

**Ernst Meyer (1887-1930) – vergessene  
Führungsfigur des deutschen Kommunismus.  
Eine politische Biographie.**

Dissertation  
zur Erlangung der Würde des Doktors der Philosophie  
des Fachbereichs Geschichtswissenschaft  
der Universität Hamburg

vorgelegt von  
Florian Wilde  
aus Kiel

Hamburg 2013

Hauptgutachter: Prof. Dr. Norbert Angermann, Hamburg

Nebengutachter: PD Dr. Reiner Tosstorff, Mainz

Datum der Disputation: 5. Juli 2012

# Inhaltsverzeichnis

<b>Inhaltsverzeichnis</b>	<b>3</b>
<b>1 Einleitung</b>	<b>8</b>
1.1 Gegenstand und Zielsetzung	8
1.2 Forschungsstand	14
1.3 Quellenlage	18
1.4 Methodische Überlegungen und Aufbau	20
<b>2 Ernst Meyer in der Vorkriegs-SPD (1908-1914)</b>	<b>26</b>
2.1 Kindheit, Jugend, Studium und Eintritt in die SPD	26
2.2 Die SPD der Vorkriegsjahre und die Entstehung ihres linksradikalen Flügels	33
2.3 Auf dem linken Flügel der Partei: Redakteur beim „Vorwärts“ in Berlin	42
2.3.1 Im Kreis um Luxemburg und Mehring	42
2.3.2 Redakteur beim „Vorwärts“	46
2.3.3 Vor Gericht	48
<b>3 Weltkrieg und Neuformierung der marxistischen Linken (1914-1918)</b>	<b>51</b>
3.1 Der 4. August 1914: Die Zustimmung der SPD zu den Kriegskrediten und erste Reaktionen der Linksradikalen	51
3.2 Anfänge der Opposition gegen den Krieg	57
3.3 Die Zusammenarbeit zwischen Linksradikalen und Zentrum in der SPD 1914/15	65
3.4 Meyer und die internationale sozialistische Antikriegsbewegung, Teil I: Die Zimmerwalder Konferenz 1915	70
3.5 In Untersuchungshaft 1915	75
3.6 Die Gründung der Spartakusgruppe	77
3.7 Meyer und die internationale sozialistische Antikriegsbewegung, Teil II: Die Kienthaler Konferenz 1916	88
3.8 Die Entlassung beim „Vorwärts“ und der Kampf um die Beitragssperre	94
3.9 Im Gefängnis	106
3.10 Die Gründung der USPD	110
3.11 Experimentelle psychologische Studien in Nürnberg	117
3.12 Vorübergehender Rückzug aus der Spartakus-Führung 1917	118
3.13 Beständige polizeiliche Überwachung	121
3.14 Betriebliche Agitation der Spartakusgruppe und Streikbewegungen 1917	123
3.15 Die Oktoberrevolution und die Debatte in der Führung der Spartakusgruppe über die Politik der Bolschewiki	125
3.16 Die Januar-Streiks 1918 in Deutschland	128
3.17 Auf dem Weg zur Revolution: Meyer als Leiter der Spartakusgruppe	130

3.18	Angestellter bei der ROSTA _____	140
3.19	Die Novemberrevolution _____	142
<b>4</b>	<b>In der Führung der KPD (1919/20) _____</b>	<b>157</b>
4.1	Der Gründungsparteitag der KPD _____	157
4.2	Die Januarkämpfe 1919 in Berlin _____	163
4.3	Dem Tod nur knapp entronnen: Meyers Verhaftung im Januar 1919 _____	166
4.4	Die Enthauptung der KPD _____	168
4.5	Neun Monate in „Schutzhaft“ _____	170
4.6	Der Heidelberger Parteitag 1919 und die Spaltung der KPD _____	172
4.7	Der Kapp-Putsch _____	178
<b>5</b>	<b>Exponent des linken Flügels: Offensivtheorie und Märzaktion (1920/21) _____</b>	<b>185</b>
5.1	Hin zur „revolutionären Offensive“: Meyer und die Entstehung eines neuen linken Flügels in der KPD _____	185
5.2	Auf dem II. Weltkongress der Komintern _____	190
5.3	Endlich Massenpartei: Die Vereinigung mit der USPD _____	203
5.4	Chefredakteur der „Roten Fahne des Ostens“ _____	210
5.5	Fraktionsvorsitzender der KPD im Preußischen Landtag 1921-1924 _____	212
5.6	Zurück in der Zentrale _____	219
5.7	Die „Märzaktion“ der KPD _____	221
5.8	Mitgliederexodus, Parteikrise und vorsichtiges Abrücken von der Offensivtheorie _____	225
5.9	Der III. Weltkongress der Komintern und die Wende zur Einheitsfrontpolitik _____	232
<b>6</b>	<b>Vorsitzender der KPD, Protagonist der Einheitsfrontpolitik (1921/22) _____</b>	<b>239</b>
6.1	Der Jenaer Parteitag und die Wahl der Meyer-Zentrale _____	239
6.2	Aufgaben und Funktionen Meyers in der KPD 1921/22 _____	244
6.3	Meyer und die Entwicklung und Anwendung der Einheitsfrontpolitik in Deutschland 1921/22 _____	248
6.3.1	Der Erzberger-Mord _____	250
6.3.2	Steuerpolitik und Sachwerteerfassung _____	251
6.3.3	Positionswechsel in der Frage der „Arbeiterregierung“ _____	254
6.3.4	Einheitsfrontpolitik im Eisenbahnerstreik _____	261
6.3.5	Die Kampagne für einen „Arbeiterweltkongress“ _____	264
6.3.6	Die Kampagne nach dem Rathenau-Mord und ihre Folgen _____	267
6.3.7	Meyers Verständnis der Einheitsfrontpolitik 1921/22 _____	277
6.3.8	Bilanz der Einheitsfrontpolitik 1921/22 _____	281
6.4	Innerparteiliche Demokratie und Konflikte mit oppositionellen Strömungen _____	283
6.4.1	Der Konflikt mit der rechten Opposition _____	287
6.4.2	Der Konflikt mit der linken Opposition _____	295
6.4.3	Meyers Verständnis der innerparteilichen Demokratie 1921/22 _____	299
6.5	Auf dem IV. Weltkongress der Komintern _____	305
6.5.1	Meyer und das Verhältnis der KPD zur Komintern _____	308

6.6	Konsolidierung der KPD unter Meyer	321
6.7	Der Sturz Meyers	325
<b>7</b>	<b>Das Krisenjahr 1923, der fehlgeschlagene „Deutsche Oktober“ und die Entstehung der Mittelgruppe</b>	<b>332</b>
7.1	Für die KPD in Frankreich	334
7.2	Leiter des Oberbezirks Südwest	340
7.3	Meyer im „Deutschen Oktober“	345
7.3.1	„Sprungbrett zur Diktatur“: Meyer und die Frage der Arbeiterregierung 1923	354
7.3.2	Der kampflose Rückzug der KPD	356
7.4	Nach dem Rückzug: Die Krise der Partei	360
7.4.1	Meyers Kritik an der Oktoberniederlage	360
7.4.2	Die Spaltung der Führung	364
7.4.3	Die Herausbildung der Mittelgruppe	367
7.4.4	Der Sieg des linken Flügels	372
<b>8</b>	<b>Im Zentrum der Opposition gegen den ultralinken Kurs (1924/25)</b>	<b>375</b>
8.1	Die Linke in der Führung	375
8.2	Im Kampf gegen die ultralinke Fischer-Maslow-Führung	381
8.2.1	Der Konflikt um Meyers Landtags-Kandidatur	394
8.2.2	Chefredakteur der „Welt am Abend“, Leiter des Pressedienstes	399
8.2.3	Verteidiger der Tradition Rosa Luxemburgs gegen den „Luxemburgismus“-Vorwurf	404
8.3	Der 10. Parteitag der KPD	415
<b>9</b>	<b>Die Komintern greift ein: Fraktionskämpfe und das Ringen um eine „Führung der Konzentration“ (1925/26)</b>	<b>423</b>
9.1	Der „Offene Brief“ der Komintern	423
9.2	In Fraktionskämpfen	428
9.3	Im Aufwind	435
9.4	Die Rückkehr zur Einheitsfrontpolitik	439
9.5	„Geht Muhammed nicht zum Berge...“ Auf dem steinigen Weg zu einer „Führung der Konzentration“	448
9.5.1	Das Scheitern einer „Führung der Konzentration“ im Winter 1925/26	448
9.5.2	Auf dem 6. Plenum der erweiterten Exekutive	451
9.5.3	Versuche einer Spaltung der Meyer-Gruppe	457
9.5.4	Gegen die Opposition in Deutschland und Russland	461
9.6	Meyers Moskauer Erklärung	470
9.7	Die Spaltung der Meyer-Gruppe	475
<b>10</b>	<b>Parteiführer neben Thälmann (1927)</b>	<b>485</b>
10.1	Meyers Einschätzung der politischen Situation Anfang 1927	485
10.2	Der Essener Parteitag	488
10.3	Meyers Stellung in der neuen Führung	493

10.4	Im Ringen um die Einheitsfront: Der Kampf um die Einschätzung der SPD-Linken _____	495
10.5	Parteiinterne Demokratie 1927 und die Debatte um ein Aktionsprogramm der KPD _____	512
10.6	Der Kampf gegen die Kriegsgefahr, die Kampagne „10 Jahre Sowjetunion“ und geschichtspolitische Auseinandersetzungen _____	520
10.7	Bilanz der Arbeit Meyers in den Spitzengremien der KPD 1927 _____	527
10.8	In Sanatorien in der Schweiz und auf der Krim _____	532
<b>11</b>	<b>Rückzugsgefechte gegen ultralinke Wende und Stalinisierung: Meyer und die „Versöhnler“ 1928-30 _____</b>	<b>535</b>
11.1	Die ultralinke Wende der Komintern und der Beginn des Kampfes gegen Versöhnler und Rechte 1928 _____	535
11.1.1	Das Februar-Plenum des EKKI 1928 _____	535
11.1.2	Der VI. Weltkongress der Komintern _____	540
11.1.3	Die Wittorf-Thälmann-Affäre und der Beginn der „Säuberung“ des KPD-Apparates von den Rechten und Versöhnlern _____	543
11.1.4	Erste Reaktionen Meyers _____	547
11.2	Zwischen den Fronten: Meyer und die Versöhnler im Dezember 1928 _____	553
11.2.1	„Weshalb nicht eine gewisse Diskussionsfreiheit in der Partei?“ Im Kampf gegen einen überstürzten Ausschluss der Rechten und für die Parteidemokratie _____	560
11.3	Mit dem Rücken zur Wand: Gegen die Stalinisierung der Partei 1929 _____	572
11.3.1	Die Plattform der Versöhnler auf dem Januar-ZK _____	575
11.3.2	Gegen eine Spaltung der Gewerkschaften _____	583
11.3.3	„Sozialfaschistisch“? Meyer über den Charakter der SPD _____	586
11.3.4	Geschichtspolitische Auseinandersetzungen _____	589
11.4	Meyers letzter Kampf _____	592
11.4.1	Wachsender Druck auf die Versöhnler in der Vorbereitung des 12. Parteitages _____	592
11.4.2	Der 12. Parteitag der KPD _____	598
11.4.3	„Sie haben mich alle verlassen“: Die Kapitulation der Versöhnler _____	605
11.5	Krankheit, Tod, Begräbnis _____	612
<b>12</b>	<b>Schluss _____</b>	<b>617</b>
	<b>Abkürzungsverzeichnis _____</b>	<b>633</b>
	<b>Quellen- und Literaturverzeichnis _____</b>	<b>636</b>
I.	Archivalien _____	636
II.	Berichte und Protokolle über Kongresse, Parteitage _____	639
III.	Schriften Ernst Meyers _____	641
IV.	Zeitungen und Zeitschriften _____	647
V.	Zeitgenössische Literatur und Artikel, gedruckte Quellen, Briefe und Werke _____	648
VI.	Biographien, Biographische Handbücher und Autobiographien _____	651
VII.	Darstellungen _____	653

---

VIII. Online-Ressourcen	663
<b>Eidesstattliche Erklärung</b>	<b>665</b>
<b>Lebenslauf</b>	<b>666</b>

# 1 Einleitung

## 1.1 Gegenstand und Zielsetzung

*„Über die SpitzenrepräsentantInnen der Arbeiterbewegung und ihrer Organisationen gibt es im Allgemeinen eine reichhaltige Literatur aus unterschiedlichen bis gegensätzlichen Positionen. Viel schlechter steht es mit solchen AkteurInnen, die irgendwann zwischen die Mühlsteine fraktioneller Auseinandersetzungen gerieten und aus der sozialdemokratischen oder der kommunistischen >Großkirche< austraten oder ausgeschlossen wurden. Oft zahlten sie dafür nicht nur mit Isolierung, Verfemung und Verfolgung, sondern wurden auch noch nach ihrem Tod mit Vergessen, Verdrängung oder polemischen Verzerrungen ihrer Geschichte bestraft.“<sup>1</sup>*

Zu diesen zwischen die Mühlsteine fraktioneller Auseinandersetzungen geratenen und in der Folge vergessenen und verdrängten Spitzenrepräsentanten gehört zweifellos Ernst Meyer, Führungsmitglied der Spartakusgruppe und später der KPD, an deren Spitze er zeitweise stand. Einer der wenigen, der Meyers Wirken seit Jahrzehnten hervorhebt, ist Hermann Weber, der „Nestor“ der deutschen Historischen Kommunismusforschung. Wiederholt bezeichnete er Meyer als einen der „bemerkenswertesten“<sup>2</sup> und „bedeutendsten“<sup>3</sup> Führer des deutschen Kommunismus. Auch in dem 2004 erschienenen (und 2008 in überarbeiteter und stark erweiterter Auflage erneut herausgegebenen) biographischen Handbuch deutscher Kommunisten betonen die Herausgeber Hermann

---

Vorbemerkung zu Zitierweise und Rechtschreibung:

Werke, die erstmals zitiert werden, erscheinen in den Anmerkungen mit den vollständigen bibliographischen Angaben. Wird ein Werk häufiger zitiert, so wird es in der Folge in Kurzzitierweise (Nachname des Autors, erstes Substantiv des Titels [bei Biographien gilt der Nachname der Person, deren Leben beschrieben wird, als erstes Substantiv; bei Werken eines Autorenkollektivs gilt der Leiter als Autor] ) angeführt. Bei Werken, bei denen von dieser Regel abgewichen wird, wird dies bei ihrer ersten Erwähnung angemerkt. Offensichtliche Rechtschreibfehler in Zitaten wurden stillschweigend verbessert.

<sup>1</sup> Fritzsche, Klaus: Ein widerständiges Leben in der Arbeiterbewegung. Vorbemerkungen zu einer überfälligen Untersuchung, in: Becker, Jens: Heinrich Brandler. Eine politische Biographie, Hamburg 2001, S.9.

<sup>2</sup> Weber, Hermann: Zu den Beziehungen zwischen der KPD und der Kommunistischen Internationale, in: VfZ, 16.Jahrgang, H 2 (April 1968), S.177-208, hier S.180.

<sup>3</sup> Meyer-Leviné, Rosa: Im inneren Kreis. Erinnerungen einer Kommunistin in Deutschland 1920-1933, mit einer Einleitung von Hermann Weber, Köln 1982 [künftig zit. als Meyer-Leviné: Erinnerungen], S.8.



Weber und Andreas Herbst Meyers „*überragende Rolle in der KPD*“.<sup>4</sup> Aber bereits 1968 musste Weber feststellen, dass, obwohl Meyer „*in den wichtigsten Perioden der KPD-Geschichte Führer der Partei*“ war, seine Rolle „*fast unbekannt*“ geblieben ist.<sup>5</sup> Ähnlich schrieb Meyers zweite Frau, Rosa Meyer-Leviné, in ihrer Autobiographie: „*Es ist bezeichnend, dass kaum ein Chronist des deutschen Kommunismus ihn erwähnt oder auch nur zur Kenntnis nimmt, dass Ernst [Meyer] vom Februar 1921 bis zum Leipziger Parteitag im Januar 1923 Vorsitzender des Politischen Büros (damals Polbüro genannt) war – und damit nach heutigem Verständnis der Parteivorsitzende*“.<sup>6</sup> Auch wenn sich diese Aussage in der Form heute nicht mehr aufrechterhalten lässt – in zahlreichen neueren Publikationen wird Meyer erwähnt und seine zeitweise führende Rolle in der Partei zumindest zur Kenntnis genommen –, festzuhalten bleibt: Bis heute ist Meyer im Vergleich zu anderen führenden Personen der KPD weitgehend unbekannt geblieben. Das in Folge des Zusammenbruchs des Realsozialismus wieder erwachte Interesse an dissidenten Strömungen im Kommunismus führte dazu, dass mittlerweile nicht nur über Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht und Ernst Thälmann, sondern auch über Paul Levi, Heinrich Brandler, August Thalheimer, Ruth Fischer und Arthur Rosenberg ausführliche biographische Untersuchungen vorliegen<sup>7</sup>. Hingegen steht eine solche über Meyer nach

<sup>4</sup> Weber, Hermann/Andreas Herbst: Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918 bis 1945, überarbeitete und stark erweiterte Auflage, Berlin 2008, S.600.

<sup>5</sup> Weber: Beziehungen, S.180.

<sup>6</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.29. Hervorh. im Org.

<sup>7</sup> Vgl. Beradt, Charlotte: Paul Levi. Ein demokratischer Sozialist in der Weimarer Republik, Frankfurt(M) 1969; Becker, Jens: Heinrich Brandler. Eine politische Biographie, Hamburg 2001; Bergmann, Theodor: Die Thalheimers. Geschichte einer Familie undogmatischer Marxisten, Hamburg 2004; Hering, Sabine/Kurt Schilde: Kampfname Ruth Fischer. Wandlungen einer deutschen Kommunistin, Frankfurt(M) 1995; Schalm, Annelie: Ruth Fischer – eine Frau im Umbruch des internationalen Kommunismus, in: Buckmiller, Michael/Klaus Meschkat (Hg.): Biographisches Handbuch zur Geschichte der Kommunistischen Internationale. Ein deutsch-russisches Forschungsprojekt, Berlin 2007, S.129-147; Keßler, Mario: Arthur Rosenberg. Ein Historiker im Zeichen der Katastrophen (1889-1943), Köln/Weimar/Wien 2003; Schäfer, Gerd: Arthur Rosenberg. Verfechter revolutionärer Realpolitik, in: Bergmann, Theodor/Mario Keßler (Hg.): Ketzler im Kommunismus. 23 biographische Essays, Hamburg 2000, S.101-122. Fayet, Jean-Francois: Paul Levi and the Turning Point of 1921. Bolshevik Emissaries and International Discipline in the Time of Lenin, in: LaPorte, Norman/Kevin Morgan/Matthew Worley (Hg.): Bolshevism, Stalinism and the Comintern. Perspectives on Stalinization 1917-53, Basingstoke, Hampshire/New York 2008, S.105-123; Jörn Schüttrumpf: Paul Levi unter den »Doppelzünglern«, in: UTOPIE kreativ, H 209 (2008), S.222-333; ders.: Unabgeholtenes. Politikverständnis bei Paul Levi, in: UTOPIE kreativ, H 150 (April 2003), S.330-342. Die Zahl biographischer Studien über Ernst Thälmann ist kaum zu überblicken. Meist aus der DDR stammend, haben sie einen häufig hagiographischen Charakter. Ein aktuelles Werk in der Tradition der ostdeutschen Geschichtsschreibung ist Czichon, Eberhard/Heinz Marohn: Thälmann. Ein Report, Berlin 2010. Gegenwärtig schreibt Norman LaPorte an einer kritischen Thälmann-Biographie. Ebenfalls kaum zu überblicken sind die Biographien der KPD-Gründer Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht. Verwendet wurden für diese Arbeit Nettle, Peter: Rosa Luxemburg, Berlin/Köln 1968; Laschitzka, Annelies/Günter Radczun: Rosa Luxemburg. Ihr Wirken in der deutschen Arbeiterbewegung, Frankfurt(M) 1971; Laschitzka, Annelies: Im Lebensrausch, trotz alledem. Rosa Luxemburg. Eine Biographie, Berlin 1996; Wohlgemuth, Heinz: Karl Liebknecht. Eine Biographie, Berlin(Ost) 1973.

wie vor aus. Außer einigen Kurzbiographien<sup>8</sup>, der – in Hinblick auf Meyers Wirken in den 1920ern allerdings sehr ergiebigen – politischen Autobiographie seiner zweiten Frau Rosa Meyer-Leviné<sup>9</sup>, sowie Aufsätzen von Kurt Wrobel (1967)<sup>10</sup>, Hermann Weber (1968)<sup>11</sup> und in den letzten Jahren von mir<sup>12</sup> gibt es keine Arbeiten, die sich intensiver explizit mit ihm beschäftigen. So bleibt Meyer bis heute *die* vergessene Führungsfigur des deutschen Kommunismus.

Dabei spielte Meyer tatsächlich eine herausragende Rolle auf dem linken Flügel der deutschen Arbeiterbewegung. Bereits als junger Mann war er als Redakteur des sozialdemokratischen Zentralorgans „Vorwärts“ tätig. 1914 in strikter Opposition zur Zustimmung der SPD zu den Kriegskrediten stehend, zählte er zu den Gründern und bald auch Leitern der Spartakusgruppe. Als Gründungsmitglied der KPD gehörte er der zentralen Leitung der Partei von 1919 bis Anfang 1923 fast ununterbrochen an und war 1921/22 faktisch Parteivorsitzender der KPD. 1927 kehrte er in die engere Parteiführung zurück. Dort war er vorübergehend neben Thälmann der „*eigentliche Parteiführer*“, bestimmte erneut „*maßgebend die Geschicke der KPD*“<sup>13</sup> und wurde zur „*zentralen Gestalt der Politik der >Konzentration<*“<sup>14</sup> zwischen den verschiedenen Flügeln der Partei. Auch in der internationalen Arbeiterbewegung spielte er eine wichtige Rolle. So

<sup>8</sup> Vgl. u.a. Weber/Herbst: *Kommunisten*, S.598-600; Weber, Hermann: *Die Wandlung des deutschen Kommunismus. Die Stalinisierung der KPD in der Weimarer Republik* 2 Bde., Frankfurt(M) 1969, Bd.2, S.220- 222; Weber, Hermann (Hg.): *Der Gründungsparteitag der KPD. Protokoll und Materialien, mit einer Einleitung von Hermann Weber*, Frankfurt(M) 1969 [künftig als *Protokoll Gründungsparteitag KPD*], S.325f; *Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Biographisches Lexikon*, hg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin(Ost) 1970, S.328f (zit. als: IML: *Lexikon*); *Biographisches Lexikon zur deutschen Geschichte. Von den Anfängen bis 1945*, Berlin(Ost) 1970, S.469f; *Altpreußische Biographie*, Bd.3, Marburg/Lahn 1975, S.1020; *Deutsche Biographische Enzyklopädie*. Herausgegeben von Walter Killy und Rudolf Vierhaus, München 1998 [künftig als *DBE*], S.100f; Lilla, Joachim: *Der Preußische Staatsrat 1921-1933. Ein biographisches Handbuch. Mit einer Dokumentation der im „Dritten Reich“ berufenen Staatsräte*, Düsseldorf 2005, S.107. Während die genannten ostdeutschen Kurzbiographien von Kurt Wrobel verfasst wurden, stützen sich die westdeutschen auf die Vorlagen Hermann Webers.

<sup>9</sup> Meyer-Leviné: *Erinnerungen*. Erstmals veröffentlicht wurden diese 1977 in London unter dem Titel „*Inside German Communism*“.

<sup>10</sup> Wrobel, Kurt: „... in diesem Kampf keine Neutralität“. Ernst Meyer, in: *BzG*, Jg. 9, H. 5 (1967), S.880–885.

<sup>11</sup> Weber: *Beziehungen*.

<sup>12</sup> Wilde, Florian: „Diskussionsfreiheit ist innerhalb unserer Partei absolut notwendig“ – Das Verhältnis des KPD-Vorsitzenden Ernst Meyer zur innerparteilichen Demokratie 1921/22, in: *Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung* 2006, S.168-184; ders.: *Ernst Meyer vor und während der Novemberrevolution*, in: Ulla Plener (Hg.): *Die Novemberrevolution 1918/1919 in Deutschland. Für bürgerliche und sozialistische Demokratie. Allgemeine, regionale und biographische Aspekte*, RSL-Manuskripte 85, Berlin 2009, S.210-231; ders.: *Ernst Meyer – Weggefährte Rosa Luxemburgs in der Weltkriegszeit und sein Kampf um ihr Erbe in der KPD*, in: *Rosa Luxemburg. Ökonomische und historisch-politische Aspekte ihres Werkes*, Internationale Rosa-Luxemburg-Gesellschaft in Tokio, April 2007, und Berlin, Januar 2009, Berlin 2010, S.181-190. Siehe auch ders.: *Ernst Meyer als Vorsitzender der KPD 1921/22*, unveröffentl. Magisterarbeit, Hamburg 2005.

<sup>13</sup> Weber/Herbst: *Kommunisten* S.599.

<sup>14</sup> Kinner, Klaus: *Der deutsche Kommunismus. Selbstverständnis und Realität. Band 1: Die Weimarer Zeit*, Berlin 1999, S.92.

nahm er während des Ersten Weltkrieges an den internationalen Konferenzen sozialistischer Kriegsgegner in Zimmerwald und Kienthal teil, war Delegierter beim II. und IV. Weltkongress der Kommunistischen Internationale und nahm an verschiedenen Plena und Sitzungen des Erweiterten Exekutivkomitees der Komintern (EKKI) in Russland teil. Viele Jahre war Meyer Fraktionsvorsitzender der KPD im preußischen Landtag. Als Autor und Herausgeber wichtiger historischer Arbeiten und Quelleneditionen über die Geschichte des Spartakusbundes und der KPD war er einer ihrer bedeutendsten zeitgenössischen Parteihistoriker. Er gehörte zu den führenden Figuren der Mittelgruppe, der zeitweilig „wichtigste(n) Oppositionsgruppe“<sup>15</sup> in der KPD, die in den späten 20ern – nun als „Versöhnler“ geschmäht – in Opposition zur Stalinisierung der kommunistischen Bewegung stand. Diesen verhängnisvollen Prozess nicht aufhalten könnend, wurde er mit dessen Abschluss 1929 an den Rand der Partei gedrängt. Auch als viele seiner engsten Fraktionsgenossen vor der Thälmann-Führung kapitulierten, blieb Meyer bis zuletzt seiner Linie treu und starb, innerparteilich isoliert, Anfang 1930.

Mit der vorliegenden Untersuchung über Ernst Meyer soll versucht werden, die wohl wichtigste biographische Forschungslücke der KPD-Geschichte zu schließen. Sie stellt sich dabei zum einen die Aufgabe, seinen politischen Lebensweg von der SPD über den Spartakusbund in die KPD detailliert nachzuzeichnen. Darin versteht sie sich als einen Beitrag zur Biographieforschung, einem Forschungsfeld, in dem sich in Bezug auf die KPD-Führung in den letzten Jahren relativ viel getan hat.<sup>16</sup> Sie versteht sich aber auch als einen Beitrag zu der in den letzten Jahren eher vernachlässigten Geschichte des Kommunismus als radikaler sozialer Bewegung.<sup>17</sup> Denn Meyers politischer Werdegang steht trotz seiner herausragenden Rolle in verschiedener Hinsicht exemplarisch für den Weg zahlreicher linker Sozialdemokraten, die aufgrund ihrer Gegnerschaft zum – als Epochenbruch begriffenen – Weltkrieg mit der Sozialdemokratie brachen und sich der KPD anschlossen. Wie viele von ihnen die emanzipatorische Tradition des revolutionären

---

<sup>15</sup> Weber: Wandlung, S.166.

<sup>16</sup> Vgl. Weber, Hermann: Zehn Jahre historische Kommunismusforschung. Leistungen, Defizite, Perspektiven, in: VfZ, 50.Jg., 2002, S.611-633, hier S.623 (zit. als: Weber: Kommunismusforschung).

<sup>17</sup> 2002 schrieb Hermann Weber: „Während die Veröffentlichungen über den Terror sowie über die diktatorischen Regierungssysteme des Kommunismus kaum mehr zu überblicken sind, sind die Publikationen über den Kommunismus als radikale soziale Bewegung eher rückläufig. Um das >Wesen< des Kommunismus einschätzen zu können, sind indes auch seine Geschichte als radikale Arbeiterbewegung sowie die Ideologie und die in ihr enthaltenen utopischen Elemente zu berücksichtigen“. Insgesamt bleibe die radikale soziale Bewegung Kommunismus und deren Entwicklung unterbelichtet. Neue Schwerpunkte der Forschung seien gerade in diesem Bereich nötig. Vgl. Weber: Kommunismusforschung, S.627f.

Marxismus gegen das zusehends bürokratisch-autoritäre Parteiregime verteidigend, geriet auch Meyer in der zweiten Hälfte der 20er Jahre in Opposition zur Stalinisierung der Partei. Während manche Weggefährten sich im Laufe dieses Prozesses schließlich doch anpassten, um in der Partei zu bleiben, wurden andere wegen ihrer kritischen Positionen ausgeschlossen – ein Schicksal, dem Meyer wohl nur durch seinen frühen Tod entging.

Die politische Biographie eines führenden Protagonisten der kommunistischen Bewegung soll dabei helfen, grundlegende Probleme, vor denen diese Bewegung damals stand, besser einordnen und verstehen zu können. Die Autoren des biographischen Handbuch „Deutsche Kommunisten“ schreiben einleitend: *„Auch wenn damals kaum sichtbar, standen vor der KPD vor allem drei Probleme: Erstens musste die Partei ihr Verhältnis zur Sowjetunion ordnen, entscheidend war der Grad der Abhängigkeit vom Sowjetstaat; zweitens ging es um die innere Parteistruktur, um das Maß innerparteilicher Demokratie und drittens um die politische Linie, um die Frage, ob die Partei eine ultralinke, intransigente oder eine realistische linksoppositionelle Politik gegenüber der Weimarer Republik und der SPD zu führen hatte“*.<sup>18</sup> Eine wesentliche Fragestellung dieser Arbeit ist daher die nach Meyers Positionierung zu diesen drei Problemfeldern in den unterschiedlichen Phasen der KPD-Geschichte. Sein spezifischer Anteil sowohl an der organisatorischen als auch an der politisch-ideologischen Entwicklung der Partei soll dabei herausgearbeitet werden.

Das erste Jahrzehnt ihrer Existenz war für die KPD die Zeit einer dramatischen und fundamentalen Wandlung der Partei. Begonnen hatte sie als eine überaus lebendige, diskussionsfreudige und innerparteilich demokratische Organisation, deren Mitglieder in freien Debatten nach einem adäquaten Weg zu einer sozialistischen Gesellschaft suchten, die ihnen als notwendige Antwort auf die als Folge kapitalistischer Barbarei wahrgenommene Erfahrung des Weltkrieges und der tiefen Nachkriegskrise erschien. Analog zur Durchsetzung der Herrschaft Stalins in Russland, verstärkt durch die russische Dominanz in der Kommunistischen Internationale, bedingt aber auch durch interne Faktoren wandelte sich die KPD bis zum Ende der 20er Jahre in eine ideologisch erstarrte, von Moskau abhängige und vom Parteiapparat bürokratisch beherrschte, entdemokratisierte Partei.<sup>19</sup> In diesem von ihm als Stalinisierung beschriebenen Prozess wurde, so Weber, das Entwicklungspotenzial eines in der Anfangsphase der Partei noch

<sup>18</sup> Erst die Stalinisierung habe diese Probleme *„rigoros und einseitig“* gelöst: *„Die KPD wurde völlig von Moskau abhängig, die innerparteiliche Demokratie aufgehoben und ab 1929 ein ultralinken Kurs gesteuert“*. In: Weber/Herbst: Kommunisten, S.15.

<sup>19</sup> Diese die westdeutsche Kommunismusforschung über Jahrzehnte dominierende Sichtweise wurde grundlegend herausgearbeitet in: Weber: Wandlung.

dominanten „demokratischen Kommunismus“ Luxemburgischer Prägung verschüttet, der in der Auseinandersetzung mit dem „diktatorisch-bürokratischen Kommunismus“ schließlich unterlag.<sup>20</sup> Die Folgen waren fatal: Die stalinisierte KPD erwies sich nach 1930 selbst im Angesicht des Aufstiegs der NSDAP als unfähig, ihre von Moskau vorgegebene Linie des Hauptstoßes gegen die Sozialdemokratie zu korrigieren und eine Einheitsfront der Arbeiterorganisationen gegen die tödliche Gefahr, die durch den Faschismus für sie ausging, herzustellen. Diese Entwicklung der KPD ist aber, wie Weber betont, *„schwerlich als notwendiger und unumgänglicher, ja wohl nicht einmal als folgerichtiger Werdegang des deutschen Kommunismus zu begreifen“*.<sup>21</sup> Anhand der Person Meyers, der über Jahre im Brennpunkt der Debatten in der KPD stand und der dabei einer der prominentesten zeitgenössischen Gegner dieses Prozesses war, der für eine gewisse Autonomie der deutschen Partei von der Komintern eintrat, die Notwendigkeit innerparteilicher Demokratie und Diskussionsfreiheit in der KPD unbedingt verteidigte und – zumindest ab Mitte 1921 – konsequent für eine Einheitsfrontpolitik mit der SPD kämpfte<sup>22</sup>, sollen auch die Möglichkeiten einer zur Stalinisierung alternativen Entwicklung des deutschen Kommunismus in den Blick genommen werden.

Eine politische Biographie Ernst Meyers bietet dabei auch die Chance auf eine Annäherung an eine weitere wichtige Forschungslücke in der KPD-Geschichte: Der Mittelgruppe bzw. den „Versöhnlern“, damals oft auch als „Meyer-Gruppe“<sup>23</sup> bezeichnet. Obwohl sie in den für die Stalinisierung der KPD entscheidenden Jahren 1924 bis 1929 eine der wichtigsten Oppositionsgruppen in der Partei war, liegen bisher kaum eigenständige Arbeiten über sie vor.<sup>24</sup> Zu Recht merken daher Bayerlein und Weber an: *„Auch was die >Versöhnler< angeht, ist die KPD-Geschichte noch nicht zu Ende geschrieben.“*<sup>25</sup> Daher sollen die Positionen und die Rolle Meyers als führendem Kopf

<sup>20</sup> Vgl. Webers Einleitung in: Protokoll Gründungsparteitag KPD, S.47f.

<sup>21</sup> Flechtheim, Ossip K.: Die KPD in der Weimarer Republik. Mit einer Einleitung von Hermann Weber, Frankfurt(M) 1976, S.52.

<sup>22</sup> Diese drei Aspekte des Wirkens Meyers konnte ich in meiner Magisterarbeit bereits für die Jahre 1921/22 nachweisen, vgl. Wilde, Florian: Ernst Meyer als Vorsitzender der KPD 1921/22, unveröffentl. Magisterarbeit, Hamburg 2005.

<sup>23</sup> Vgl. etwa Kinner: Kommunismus, S.92.

<sup>24</sup> Eine der wenigen Ausnahmen ist Bayerlein, Bernhard H.: Die unbekannte Geschichte der „Versöhnler“ in der Kommunistischen Internationale und der Kommunistischen Partei Deutschlands. Kein Randproblem der historischen Kommunismusforschung, in: The crisis of the social ideas. A Festschrift für Marjan Britovsek, hg. von Avgust Lesnik, Ljubljana 1996, S.321-340. Allerdings behandelt Bayerlein schwerpunktmäßig die Entwicklung der „Versöhnler“ in den 30er Jahren. Zu den „Versöhnlern“ siehe weiter Weber: Wandlung, bes. S.17f und S.166-238 und Kinner: Kommunismus, bes. S.79-122.

<sup>25</sup> Bayerlein, Bernhard H./Hermann Weber (Hg.): Der Thälmann-Skandal. Geheime Korrespondenzen mit

der Mittelgruppe/Versöhnler in den innerparteilichen Auseinandersetzungen um den Kurs der KPD breiten Raum einnehmen. Damit soll auch ein Beitrag zur Erhellung der bisher weitgehend unbekanntem Geschichte der „Versöhnler“ geleistet werden.

## 1.2 Forschungsstand

Wie bereits oben dargestellt, liegen über Ernst Meyer bisher keine ausführlichen wissenschaftlichen Untersuchungen vor. Die wichtigsten Daten seines Lebens wurden allerdings in verschiedenen Kurzbiographien zusammengetragen.<sup>26</sup> Des Weiteren liegt eine Arbeit über die Beziehungen zwischen der KPD und der Komintern vor, in der auf Ernst Meyer intensiver eingegangen wird und in deren Rahmen einige seiner Briefe veröffentlicht wurden.<sup>27</sup> Das bisher wichtigste Werk über die Bedeutung Meyers als führender Figur der KPD ist die Autobiographie seiner Frau, in der Meyer eine zentrale Rolle spielt.<sup>28</sup> Ihre Erinnerungen belegt sie durch zahlreiche, z.T. dort erstmals veröffentlichte Dokumente, vor allem Auszüge aus ihrem Briefwechsel mit Ernst Meyer. Trotzdem bleiben ihre Memoiren notwendigerweise stark subjektiv gefärbt, spiegeln ihre eigene politische Einstellung wieder und sind von dem Versuch geprägt, Meyers Rolle in der KPD herauszustrichen und positiv zu interpretieren. Die Würdigung Meyers als einem herausragenden politischen Führer durch seine Frau kann ebenso wie ihre Wertung seines Wirkens von der Geschichtsschreibung nicht ungeprüft übernommen werden. Und auch wenn sie viele bis dahin unveröffentlichte Dokumente aus dem Nachlass Ernst Meyers verwenden konnte, so war der in London lebenden Rosa Meyer-Leviné doch der Zugriff auf zahlreiche weitere aufschlussreiche Dokumente (vor allem aus dem sich damals in Ost-Berlin befindlichen und damit westlichen Forschern in der Regel nicht zugänglichen KPD-Archiv<sup>29</sup>) verwehrt. Zudem setzt ihre Autobiographie erst 1920/21 ein und beschäftigt sich damit weder mit der Rolle Meyers in der Vorkriegssozialdemokratie, in der Gruppe Internationale und der Spartakusgruppe, noch mit der in der Novemberrevolution und den ersten beiden Jahren der KPD.

Hinweise auf das Wirken und die Bedeutung Meyers finden sich, wie erwähnt, in verschiedenen Arbeiten Hermann Webers und, sich auf Weber stützend, in Heinrich-

---

Stalin, Berlin 2003, S.64.

<sup>26</sup> Vgl. Anm.8.

<sup>27</sup> Weber: Beziehungen.

<sup>28</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen.

<sup>29</sup> Das KPD-Archiv befindet sich heute im Bestand der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv Berlin (SAPMO).



August Winklers Geschichte der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik<sup>30</sup>. In den letzten Jahren wurden Meyers politischen Positionen in Klaus Kinner's Gesamtgeschichte der KPD gewürdigt.<sup>31</sup> Darüber hinaus wird seine Rolle während bestimmter Abschnitte der KPD-Geschichte in einigen Untersuchungen dargestellt. Für die Frühzeit der Partei gilt dies vor allem für Werner T. Angress' „Die Kampfzeit der KPD 1921-23“ (dessen Übersetzung ins Deutsche Meyers Sohn Heinz besorgte) und Sigrid Koch-Baumgartens „Aufstand der Avantgarde. Die Märzaktion der KPD 1921“.<sup>32</sup> Ebenfalls finden sich wichtige Hinweise auf Meyer in den kürzlich erschienenen Dokumentbänden zum „Schaltjahr 1928“ bzw. zum „Thälmann-Skandal“ im selben Jahr.<sup>33</sup>

In der ostdeutschen Geschichtsschreibung wurde Meyer als Gegner Thälmanns und angeblicher Parteifeind lange ignoriert, zum Teil sogar verfemt. In den frühen 50er Jahren wurde sein Name aus Nachdrucken der „Roten Fahne“ heraus geätzt, sein Foto bei Nachdrucken von Portraits der KPD-Gründer gelöscht.<sup>34</sup> Das in Folge des XX. Parteitag's der KPdSU 1956 einsetzende „Taufwetter“ erfasste auch die DDR-Geschichtsschreibung. Die willkürliche Fälschung von Dokumenten hörte auf, künftig wurde angestrebt, wissenschaftliche Editions-methoden im Umgang mit Quellen anzuwenden.<sup>35</sup> 1958 erschien ein Nachdruck der von Meyer herausgegebenen Spartakusbriefe.<sup>36</sup> In einer im Selben Jahr verlegten Geschichte der sozialdemokratischen Linken im Ersten Weltkrieg tauchte Meyers Name faktengerecht häufig auf.<sup>37</sup> Auch in den 60er und 70er Jahren durfte sein Name weiter genannt werden, seine Erwähnung in der 1966 erschienenen achtbändigen „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“ machte die Beschäftigung mit ihm sakrosankt. Meyer wurde zum Thema eigener Aufsätze.<sup>38</sup> Seine hervorragende Rolle in der KPD wurde aber weiter lange ignoriert oder heruntergespielt. Eine Ausnahme bildet Arnold Reisbergs 1971 erschienenes Werk „An

<sup>30</sup> Vgl. Winkler, Heinrich-August: Von der Revolution zur Stabilisierung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1918 bis 1924, Berlin/Bonn 1985; ders.: Der Schein der Normalität. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1924 bis 1930, Berlin/Bonn 1988<sup>2</sup>.

<sup>31</sup> Vgl. Kinner: Kommunismus.

<sup>32</sup> Angress, Werner T.: Die Kampfzeit der KPD 1921-1923, Düsseldorf 1973; Koch-Baumgarten, Sigrid: Aufstand der Avantgarde. Die Märzaktion der KPD 1921, Frankfurt(M)/New York 1986.

<sup>33</sup> Vgl. Kinner, Klaus/Elke Reuter/Wladislaw Hedeler/Horst Helas: Luxemburg oder Stalin. Schaltjahr 1928 – Die KPD am Scheideweg. Eine kommentierte Dokumentation, Berlin 2003 [künftig zit. als Kinner u.a.: Schaltjahr 1928]; Bayerlein/Weber: Thälmann-Skandal.

<sup>34</sup> Vgl. Weber, Hermann: Ulbricht fälscht Geschichte. Ein Kommentar mit Dokumenten zum „Grundriss der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“, Köln 1964, bes. S.181-185.

<sup>35</sup> Zur DDR-Geschichtsschreibung besonders der 50er und 60er Jahre vgl. Lokatis, Siegfried: Der rote Faden. Kommunistische Parteigeschichte und Zensur unter Walter Ulbricht, Köln/Weimar/Wien 2003.

<sup>36</sup> Vgl. Meyer, Ernst (Hg.): Spartakusbriefe, Bd.1, Berlin 1926 (Reprint Berlin[Ost] 1958).

<sup>37</sup> Vgl. Bartel, Walter: Die Linken in der deutschen Sozialdemokratie im Kampf gegen Militarismus und Krieg, Berlin(Ost) 1958.

<sup>38</sup> Vgl. Wrobel: Kampf.

den Quellen der Einheitsfrontpolitik. Der Kampf der KPD um die Aktionseinheit in Deutschland 1921-1922“.<sup>39</sup> In den 80er Jahren wurde Meyer schließlich in den Kanon der gedenkwürdigen Gründerväter des deutschen Kommunismus aufgenommen. Klaus Kinner arbeitete 1982 in seinem Werk „Marxistische deutsche Geschichtswissenschaft 1917-1933“ Meyers Bedeutung als Parteihistoriker detailliert heraus.<sup>40</sup> Nachdem das SED-Zentralorgan „Neues Deutschland“ weder zum 50. Todestag (1980) noch zum 100. Geburtstag (1987) Meyers einen Anlass für einen Hinweis auf ihn sah, erschien im Juli 1987 eine kurzbiographische Notiz und im August 1988 ein ganzer Artikel über Meyer.<sup>41</sup> In den Thesen des SED-ZK zum 70. Jahrestag der KPD-Gründung 1988 wurde Meyer – anders als bei ähnlichen Verlautbarungen in der Vergangenheit – als einer der mit Thälmann in den Führungsorganen der KPD Tätigen erwähnt.<sup>42</sup> Zu seinem hundertsten Geburtstag 1987 wurde nun sogar eine von Gerhard Stauf gestaltete Briefmarke mit seinem Bild gedruckt.<sup>43</sup>

Dennoch bleiben die genannten Hinweise auf Meyer insgesamt vereinzelt und weit entfernt von einer Gesamtdarstellung seines Lebensweges und der Entwicklung seiner politischen Positionen. Eine wissenschaftliche Untersuchung auf breiter Quellenbasis zum politischen Wirken Ernst Meyers und zu seiner Bedeutung als Führungsfigur des linken Flügels der deutschen Arbeiterbewegung steht bisher aus und ist überfällig.

Die Geschichte der Gruppe Internationale/Spartakusgruppe und der KPD ist hingegen intensiv aufgearbeitet worden. In Bezug auf erstere ist dies vor allem das Verdienst der jahrelangen, akribischen Forschungen Ottokar Lubans, dank derer die in die Gründung der KPD mündende Entwicklung heute detailliert nachvollzogen werden kann.<sup>44</sup> Auch

<sup>39</sup> Vgl. Reisberg, Arnold: An den Quellen der Einheitsfrontpolitik. Der Kampf der KPD um die Aktionseinheit in Deutschland 1921-1922. Ein Beitrag zur Erforschung der Hilfe W.I.Lenins und der Komintern für die KPD, 2 Bde., Berlin(Ost) 1971.

<sup>40</sup> Vgl. Kinner, Klaus: Marxistische deutsche Geschichtswissenschaft 1917-1933. Geschichte und Politik im Kampf der KPD, Berlin(Ost) 1982.

<sup>41</sup> Vgl. Notiz in Neues Deutschland, 4./5.7.1987, S.13 sowie Karl, Heinz: Ernst Meyer, in: Neues Deutschland, 20./21.8.1988, S.9.

<sup>42</sup> Vgl. Weber, Hermann: „Weiße Flecken“ in der Geschichte. Die KPD-Opfer der Stalinschen Säuberungen und ihre Rehabilitierung, Frankfurt(M) 1990<sup>2</sup>, S.51f.

<sup>43</sup> Vgl. [http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/d/d2/Stamp\\_Ernst\\_Meyer.jpg](http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/d/d2/Stamp_Ernst_Meyer.jpg), zuletzt geprüft: 14.7.11.

<sup>44</sup> Siehe etwa Luban, Ottokar: Die »innere Notwendigkeit, mithelfen zu dürfen«. Zur Rolle Mathilde Jacobs als Assistentin der Spartakusführung bzw. der KPD-Zentrale, in: IWK 29 (1993), S.421–470; ders.: Ermittlungen der Strafverfolgungsbehörden gegen Mathilde Jacob und Leo Jogiches (1915–1918), in: IWK 31 (1995), S.307–333; ders./Felix Tych: Die Spartakusführung zur Politik der Bolschewiki. Ein Kassiber Leo Jogiches' aus dem Gefängnis an Sophie Liebknecht vom 7. September 1918, in: IWK 33 (1997), S.92–102; ders.: Rosa Luxemburg, Spartakus und die Massen. Vier Beispiele zur Taktik der Spartakusgruppe bzw. des Spartakusbundes, in: Supplement der Zeitschrift Sozialismus 1997, H. 5, S.11–27; ders.: Die ratlose Rosa. Die KPD-Führung im Berliner Januaraufstand 1919 – Legende und Wirklichkeit. Supplement



einzelne Werke der DDR-Forschung sind hier weiterhin von Wert.<sup>45</sup> Die Literatur zur Weimarer KPD ist mittlerweile überaus umfangreich und kaum noch zu überblicken.<sup>46</sup> Besonders zwei Werke hatten allerdings über Jahrzehnte prägenden Einfluss auf die Sichtweise der westdeutschen KPD-Forschung: Ossip K. Flechtheims bereits 1948 veröffentlichte Pionierarbeit „Die KPD in der Weimarer Republik“<sup>47</sup> sowie die 1969 erschienene Dissertationsschrift von Hermann Weber über „Die Wandlung des deutschen Kommunismus“.<sup>48</sup> Beide Werke folgten einem klassischen politik- und ideengeschichtlichen Ansatz, bei dem vor allem die Politik der Parteiführung, ihre ideologischen Auseinandersetzungen und der Einfluss der Sowjetunion auf die Entwicklung der Partei in den Blick genommen wurden. Dieses über lange Jahre dominierende Herangehen wurde erst durch Klaus-Michael Mallmanns 1996 erschienene Habilitationsschrift „Kommunisten in der Weimarer Republik“ grundlegend in Frage gestellt.<sup>49</sup> Mallmann setzte dem eine Geschichte „von unten“ entgegen. Er kritisierte, dass die *„Geschichte des deutschen Kommunismus [...] überwiegend noch die eines Dogmas ohne Menschen, einer Apparatherrschaft ohne Subjekte“* sei.<sup>50</sup> Zudem meinte er, Politikgeschichte könne *„zwar scheinbar per se ein repräsentatives Ergebnis vorweisen, sie lässt jedoch die – in der Regel nicht gestellte – sozialhistorische Frage nach der praktischen Relevanz unbeantwortet.“*<sup>51</sup> Im Mittelpunkt seiner Arbeit stehe daher vielmehr der Widerspruch zwischen dem Avantgardeanspruch der KPD-Führung und der Milieuverwurzelung der Parteibasis. Außerdem stellte Mallmann die Webersche

---

der Zeitschrift Sozialismus 2001, H. 1; ders.: Die Finanzierung der illegalen Antikriegsflugschriften im Ersten Weltkrieg: Spartakusgruppe und linksbürgerliche Pazifisten im Bund »Neues Vaterland«, in: JhK 2008, S.32–45; ders.: Spartakusgruppe, Revolutionäre Obleute und die politischen Massenstreiks in Deutschland während des Ersten Weltkriegs, in: Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen 40 (2008), S.23–38.

<sup>45</sup> Vgl. etwa Wohlgenuth, Heinz: Die Entstehung der Kommunistischen Partei Deutschlands, Frankfurt(M) 1978 (Lizenzausgabe des Dietz-Verlages, Berlin[Ost]).

<sup>46</sup> Für einen Überblick über die Veröffentlichungen der letzten Jahre siehe Wilde, Florian/Marcel Bois: Ein kleiner Boom. Entwicklungen und Tendenzen der KPD-Forschung seit 1989/90, in: JhK 2010, S.309-322. Zur KPD-Forschung vor 1989 siehe Hermann Weber: Kommunismus in Deutschland 1918-1945, Darmstadt 1983, sowie Croucher, Richard: Changing Interpretations of the History of German Communism, in: Labour History Review, Vol. 68, 2003, No. 1, S.11-31, hier vor allem S.13-23. Für einen Überblick über die frühen Veröffentlichungen siehe Collotti, Enzo (Hg.): Die Kommunistische Partei Deutschlands 1918-1933. Ein bibliographischer Beitrag, Mailand 1961. Siehe auch die Sammelrezension zu insgesamt neun Neuerscheinungen der Jahre 2001-2004: Kössler, Till: Partei, Bewegung und Lebensform. Neuerscheinungen zur Geschichte des Kommunismus in Deutschland, in: Archiv für Sozialgeschichte 45, 2005, S.599-614.

<sup>47</sup> Flechtheim: KPD.

<sup>48</sup> Weber: Wandlung.

<sup>49</sup> Mallmann, Klaus-Michael: Kommunisten in der Weimarer Republik. Sozialgeschichte einer revolutionären Bewegung, Darmstadt 1996.

<sup>50</sup> Mallmann, Klaus-Michael: Milieu, Radikalismus und lokale Gesellschaft. Zur Sozialgeschichte des Kommunismus in der Weimarer Republik, in: Geschichte und Gesellschaft, 21. Jg., 1995, S.5-31, hier S.5.

<sup>51</sup> Mallmann, Klaus-Michael: Gehorsame Parteisoldaten oder eigensinnige Akteure? Die Weimarer Kommunisten in der Kontroverse – Eine Erwiderung, in: VfZ, 47. Jg. (1999), S.401-415, hier S.404.

These einer grundlegenden Wandlung der KPD fundamental in Frage, ein Punkt, auf den im Laufe dieser Arbeit intensiv eingegangen werden soll. In Folge der Veröffentlichung Mallmanns entwickelte sich eine rege und insgesamt fruchtbare Forschungskontroverse, in deren Verlauf sich das Bedürfnis nach einer Synthese der widerstreitenden Ansätze herauskristallisierte.<sup>52</sup>

Die vorliegende politische Biographie Ernst Meyers verortet sich in der Tradition der Weberschen Wandlungsthese, die sie zugleich kritisch prüfen will, und orientiert sich am Rahmen einer politikwissenschaftlich geprägten Ideen- und Strukturgeschichte, versucht aber, das handelnde Individuum darin einzuordnen und den einzelnen Menschen mit seinen Spielräumen und Optionen innerhalb der kommunistischen Bewegung und des Parteiapparates in den Blick zu nehmen.

### 1.3 Quellenlage

Während die Quellenlage zu Meyers Kindheit und Jugend und zu seinen ersten Jahren in der SPD schlecht ist, ändert sich dies für die Zeit seit dem Beginn des Ersten Weltkrieges. Für die Jahre 1914-1930 findet sich eine Vielzahl aussagekräftiger Quellen. Von unschätzbarem Wert für diese Arbeit erwies sich der KPD-Bestand der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR (SAPMO) im Bundesarchiv in Berlin.<sup>53</sup>

Ausgewertet wurden die dort vorhandenen Sitzungsprotokolle von Zentrale, Zentralkomitee, Polbüro und Polsekretariat der KPD für die Zeiten, in denen Meyer diesen Gremien angehörte, die Protokolle der Parteikonferenzen 1925 und 1928, der Briefwechsel Meyers mit dem EKKI sowie mit Moskauer Kommunisten. Gleiches gilt für die dort liegenden Materialien aus den Abteilungen und Bezirken der KPD sowie die Briefwechsel, Nachlässe und Erinnerungsmappen zahlreicher Persönlichkeiten, mit denen Meyer in Kontakt stand. Auch der Nachlass Meyers, der sich zum Teil in der SAPMO und zum größten Teil im Bundesarchiv in Koblenz befindet, wurde ausgewertet. Als weitere archivalische Quellen wurden der Bestand des Reichskommissars zur Überwachung der öffentlichen Ordnung im Bundesarchiv sowie die relevanten Bestände im Geheimen Staatsarchiv in Dahlem und im Landesarchiv

<sup>52</sup> Vgl. Wilde/Bois: Boom.

<sup>53</sup> Auf einen Anmerkungsapparat wird in diesem Abschnitt aus Gründen der Lesbarkeit verzichtet. Die verwendeten Quellen sind im Quellenverzeichnis am Ende der Arbeit aufgeführt.

Berlin, dort vor allem die Meyer betreffenden Gerichtsakten, herangezogen.

Einige aussagekräftige Quellen liegen in gedruckter Form vor, so z.B. die Protokolle der Sitzungen des Parteiausschusses der SPD 1912-1921, das Protokoll des Gründungsparteitages der USPD und seiner Vorkonferenz, Protokolle und Korrespondenz der Konferenzen von Zimmerwald und Kienthal, die Protokolle der Weltkongresse der Komintern, von Tagungen des EKKI, der Parteitage der KPD und der Sitzungen des Preußischen Landtages.

Als wertvoll erwiesen sich auch verschiedene Quelleneditionen, so die Bände der Reihe Dokumente und Materialien zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und die kürzlich erschienenen Dokumentenbände zu den Ereignissen des Jahres 1928.<sup>54</sup>

Artikel aus der Feder des journalistisch sehr aktiven Meyers sowie Hinweise auf seine politische Tätigkeit sind über zahlreiche verschiedene Zeitungen und Zeitschriften verstreut. Überprüft wurden die wichtigsten kommunistischen Presseerzeugnisse, v.a. „Die Rote Fahne“, die „Internationale Pressekorrespondenz“, „Die Internationale“ und „Die Kommunistische Internationale“, außerdem mit der (nur in wenigen Exemplaren erhaltenen) „Roten Fahne des Ostens“ und der „Welt am Abend“ Zeitungen, deren Chefredakteur er zeitweise war, sowie punktuell weitere kommunistische Zeitschriften und die Jahrgänge 1928/29 der von der KPD-Opposition herausgegebenen Zeitschrift „Gegen den Strom“. Außerdem wurden an sozialdemokratischen Zeitungen der „Vorwärts“ der Jahre 1913-16, die „Sozialistische Auslandspolitik“ und die „Neue Zeit“ sowie außerdem die „Vossische Zeitung“ des Jahres 1916 auf Artikel Meyers oder Hinweise auf ihn durchgesehen.

Herangezogen wurden auch veröffentlichte Memoiren von Zeitgenossen Meyers, darunter vor allem die Autobiographie seiner Frau Rosa Meyer-Leviné. Eine Befragung von Zeitzeugen war aus naheliegenden Gründen nicht mehr möglich.<sup>55</sup> Auf eine Befragung der Enkel Meyers wurde verzichtet, da aufgrund des großen zeitlichen

---

<sup>54</sup> Dokumente und Materialien zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, hg. vom IML, Reihe II, Band 1 (Juli 1914 bis Oktober 1917), Berlin(Ost) 1958 [künftig zit. als DuM Bd.II/1]; Dokumente und Materialien zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, hg. vom IML, Reihe II, Band 2 (November 1917 bis Dezember 1918), Berlin(Ost) 1957 [künftig zit. als DuM Bd.II/2]; Dokumente und Materialien zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, hg. vom IML, Band 7/1 (Februar 1919 bis Dezember 1921), Berlin(Ost) 1966 [künftig zit. als DuM Bd.7/1]; Dokumente und Materialien zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, hg. vom IML, Band 7/2 (Januar 1922 bis Dezember 1923), Berlin(Ost) 1966 [künftig zit. als DuM Bd.7/2]; Dokumente und Materialien zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, hg. vom IML, Band 8 (Januar 1924 bis Oktober 1929), Berlin(Ost) 1975 [künftig zit. als DuM Bd.8]; Kinner u.a.: Schaltjahr 1928; Bayerlein/Weber: Thälmann-Skandal.

<sup>55</sup> Die einzige Ausnahme bildet ein Gespräch, dass ich am 20.9.2003 (gemeinsam mit Marcel Bois) in Hamburg mit dem mittlerweile verstorbenen späteren KPO-Mitglied Joseph Bergmann führen konnte, der neben einem der Söhne Meyers auf der Schulbank saß und Meyer noch persönlich erlebt hat. Eine Aufzeichnung dieser Unterhaltung befindet sich im Besitz von Marcel Bois.

Abstandes keine weiterführenden Erkenntnisse zu erwarten sind.<sup>56</sup> Einige wertvolle Hinweise verdanke ich Marion Ehlert, einer Enkelin der ersten Frau Meyers (nicht Meyers selbst). Aufgrund der insgesamt günstigen Quellenlage ließ sich das Leben, die politische Tätigkeit und das Denken Ernst Meyers gut rekonstruieren.

#### 1.4 Methodische Überlegungen und Aufbau

Mit der vorliegenden Untersuchung wird etwas unternommen, was bis in die 1990er Jahre als „akademischer Selbstmord“ galt: eine Biographie als Qualifikationsarbeit einzureichen.<sup>57</sup> Denn lange Zeit galt die Biographie im (deutschen) Wissenschaftsbetrieb als eine verpönte Disziplin. Dies hat sich in den letzten Jahren gründlich geändert. Allenthalben wird ein „*biographischer Boom in der Historie*“, eine Rehabilitation der Biographie in der deutschen Geschichtswissenschaft<sup>58</sup>, eine „*Renaissance der Biographie*“ konstatiert<sup>59</sup>. Die Gründe dafür liegen in der zunehmenden Kritik an einer „*menschenleeren Strukturgeschichte*“<sup>60</sup>, in der Einsicht der Sozialgeschichte, dass sich „*die Person als handlungsmächtiger Faktor nicht in Strukturen auflösen lässt*“ und in den vom *cultural turn* der Geschichtswissenschaft seit Mitte der 90er sowie von der Alltagsgeschichte ausgehenden Impulsen. Sie führten dazu, dass zusehends auch die „kleinen Leute“, die nicht im Rampenlicht standen, in den Blick gerieten<sup>61</sup>. Zugleich spiegelt die Rückkehr des Interesses an der Biographie die Individualisierungsprozesse unserer Gesellschaft.<sup>62</sup> Dabei wird die lange in der Geschichtswissenschaft kritisierte gewisse Theorieferne der Biographie heute akzeptiert und sogar als Vorteil gesehen.<sup>63</sup>

Im Unterschied zur traditionellen Biographie konzipiert die neue, reflektierte biographische Forschung „*die untersuchte historische Person nicht mehr als ein*

<sup>56</sup> Hierin folgte ich dem Rat meines aufgrund schwerer Erkrankung später ausgeschiedenen Erstgutachters Prof. Dr. Klaus Saul (Universität Hamburg).

<sup>57</sup> Vgl. Wirsching, Andreas: Oldenbourg Geschichte Lehrbuch. Neueste Zeit, München 2006, Kapitel Das Individuum und seine Geschichte, S.215-232, hier S.217.

<sup>58</sup> Pyta, Wolfram: Biographisches Arbeiten als Methode der Geschichtswissenschaft, in: Christian Klein (Hg.): Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien, Stuttgart 2009, S.331-338, hier S.331.

<sup>59</sup> Bödeker, Hans Erich: Biographie. Annäherungen an den gegenwärtigen Forschungs- und Diskussionsstand, in: ders.: (Hg.): Biographie schreiben, Göttingen 2003, S.11-64, hier S.12.

<sup>60</sup> Bödeker: Biographie, S.15.

<sup>61</sup> Pyta: Biographisches Arbeiten, S.333.

<sup>62</sup> Siegfried, Detlef: Die Rückkehr des Subjekts. Gesellschaftlicher Wandel und neue Geschichtsbewegung um 1980, in: Hartung, Olaf/Katja Köhr: Geschichte und Geschichtsvermittlung. Festschrift für Karl Heinrich Pohl, Bielefeld 2008, S.125-146, hier S.125f.

<sup>63</sup> Pyta: Biographisches Arbeiten, S.332.

*individuelles, in sich geschlossenes Selbst. Sie löst diese Person nicht mehr aus den gesellschaftlichen Strukturen, in denen sie lebte, die sie prägten und auf die sie andererseits selbst einwirkte.*“ Eine biographierte Person wird nun sowohl als autonomes historisches Individuum als auch als Teil ihrer historischen Lebenswelten begriffen.<sup>64</sup> So ist denn der klassische Grundsatz Wilhelm Diltheys, „*die zu biographierende Person mit den sie umgebenden Zeitumständen so zu verweben, dass mit Hilfe des biographischen Zugriffs zugleich eine Zeitdiagnose erstellt wird*“, zum Gemeingut historischer Biographien geworden.<sup>65</sup>

Diesem Ansatz versucht auch die vorliegende Arbeit zu folgen. Ihre Aufgabenstellung, mit einer Biographie Meyers auch einen Beitrag zum Verständnis des Kommunismus als radikaler sozialer Bewegung zu leisten, wurde bereits im Kapitel 1.1 skizziert. In dieser Arbeit soll die jeweilige Rolle, die Ernst Meyer in der Vorkriegs-SPD, im Spartakusbund und in der KPD spielte, herausgearbeitet werden. Seine eigene politische Entwicklung, seine Interpretation der jeweiligen Verhältnisse und sein daraus resultierendes Handeln soll dabei eingebettet werden in eine Darstellung der Entwicklung der Organisationen, in denen er tätig war. Meyer stand wiederholt – vor allem in den Perioden, in denen er maßgeblich an der Führung der KPD beteiligt war – im Brennpunkt wichtiger gesellschaftspolitischer und parteiinterner Auseinandersetzungen. Daher wird es immer wieder um die Wechselwirkung des handelnden Individuums mit den es umgebenden gesellschaftlichen (bzw. innerparteilichen) Verhältnissen gehen. Priorität wird dabei – auch aufgrund der ergiebigen Quellenlage – auf die Darstellung politischer und organisationsspezifischer Entscheidungsprozesse, in die Meyer involviert war, gelegt. Auch die sozioökonomischen Rahmenbedingungen, innerhalb derer Meyer handelte, sollen berücksichtigt werden, soweit sie für sein Handeln relevant waren.

Ein psychologischer Zugang zu Ernst Meyer scheidet aufgrund der für Meyers Kindheit und Jugend sehr schlechten Quellenlage aus. Für diese formative Phase des Lebens verfügen wir nicht einmal über bruchstückhafte Zeugnisse. So versteht sich diese Arbeit ausdrücklich als *politische* Biographie. Andere Bereiche von Meyers Leben, etwa seine Dissertation zu einem psychologischen Thema<sup>66</sup> oder auch sein Privatleben sollen nur am Rande gestreift werden. Im Zentrum der Arbeit steht der Politiker Meyer und sein politisches Denken und Handeln, soweit es sich aus den Quellen rekonstruieren lässt.<sup>67</sup>

---

<sup>64</sup> Bödeker: Biographie, S.20.

<sup>65</sup> Zit. nach Pyta: Biographisches Arbeiten, S.333.

<sup>66</sup> Meyer, Ernst: Über die Gesetze der simultanen Assoziation, Leipzig 1910.

<sup>67</sup> Hierin folgt der Verfasser den methodischen Überlegungen, die Jens Becker in seiner Brandler-Biographie anstellte, vgl. Becker: Brandler, S.19f.

Meyers politische Biographie wird schwerpunktmäßig mit einem chronologisch-deskriptiven und quellenkritischen Vorgehen rekonstruiert, aus dem sich auch der Aufbau der Arbeit ableitet. Das bisherige Fehlen einer ausführlichen biographischen Studie macht dabei eine detaillierte Darstellung seines politischen Lebensweges erforderlich. Dies gilt insbesondere für die Zeit vor 1921. Während das Wirken Meyers in der KPD ab 1921 vor allem durch die Autobiographie seiner Frau, aber auch durch die Arbeiten Hermann Webers zumindest in seinen Grundzügen bekannt ist, musste für die Jahre zuvor weitgehend biographisches Neuland betreten werden. Fehlende Quellen erschwerten die Rekonstruktion von Meyers Kindheit und Jugend und seiner ersten Jahre in der SPD. Hingegen fanden sich für die Weltkriegszeit ab 1914 relativ viele Dokumente. Daher ist diese Arbeit um eine besonders detaillierte Erfassung des Wirkens Meyers in der Antikriegsopposition während des Ersten Weltkrieges bemüht.

In den chronologisch-deskriptiven Aufbau wird ein problembezogenes Vorgehen eingebettet. So soll für die Zeit ab der Gründung der KPD immer wieder die Rolle Meyers anhand seines Verhältnisses zu den drei wesentlichen Fragestellungen, vor denen die KPD in den 20er Jahren stand, untersucht werden: Dem Verhältnis zur Sowjetunion, dem Ausmaß innerparteilicher Demokratie und dem Verhältnis der Kommunisten zur Sozialdemokratie (Einheitsfrontpolitik).<sup>68</sup> Dabei nimmt das Kap. 6 eine Sonderstellung im Aufbau der Arbeit ein. Meyer war zwischen dem Jenaer und dem Leipziger Parteitag (August 1921 – Januar 1923) faktisch Parteivorsitzender der KPD. Zu keinem anderen Zeitabschnitt konnte er den Kurs der KPD in einem Maße prägen und seine eigenen Politikvorstellungen umsetzen wie zu dieser Zeit. Deswegen wird dieser Abschnitt besonders ausführlich behandelt. Dabei weicht das Kapitel vom generell chronologisch-deskriptiven Ansatz der Arbeit zugunsten stärker problemorientierter Fragestellungen ab. Besondere Beachtung erfährt dabei die Entwicklung und Anwendung der Einheitsfrontpolitik der KPD durch Meyer. Dieser Ansatz einer revolutionären oder kommunistischen Realpolitik, also der Versuch einer massenwirksamen revolutionären Politik in einem nichtrevolutionären Umfeld, ist Meyers originellster Beitrag zur kommunistischen Theorie und Praxis. Er entwickelte ihn vor dem Hintergrund des von ihm mit verantworteten dramatischen Scheiterns kurzfristigerer Revolutionsperspektiven in der „Märzaktion“ der KPD 1921 in engem Austausch mit Anderen in der deutschen und internationalen kommunistischen Bewegung. Die Einheitsfrontpolitik sollte bis zu seinem Tod seine dominierende strategische Perspektive bleiben, die er immer wieder in

---

<sup>68</sup> Vgl. Weber/Herbst: Kommunisten, S.14.



den Debatten der KPD vertrat. Seinem Anteil an ihrer Erarbeitung 1921/22 soll daher besonderer Raum eingeräumt werden. Aber auch zwei weitere Kernanliegen Meyers, die für ihn bis zu seinem Tod Gültigkeit behalten sollten, lassen sich aufgrund seiner herausragenden Stellung in der Partei in diesem Zeitabschnitt besonders klar herausarbeiten: Seine vehemente Verteidigung der Notwendigkeit, aber auch der Grenzen innerparteilicher Demokratie und seine Verteidigung einer gewissen Autonomie der KPD von Moskau und gleichberechtigter Diskussionen in der Komintern. Beide Aspekte sollen, eingebunden in aktuelle Forschungsdiskussionen, in diesem Kapitel intensiv untersucht werden, durchziehen aber auch die folgenden Kapitel.

Die Arbeit orientiert sich in Bezug auf die KPD an der von Weber entwickelten und bereits oben angerissenen These einer grundsätzlichen Wandlung des deutschen Kommunismus in den 1920er Jahren, die sie zugleich kritisch überprüfen will. In den letzten Jahren ist diese These insgesamt oder zumindest ihre Periodisierung verstärkt hinterfragt worden. Auf diese Forschungskontroverse wird besonders im Abschnitt 6.4 und im Schlusskapitel eingegangen werden.

Entwicklungen des internationalen Kommunismus werden, soweit sie Meyer betrafen oder er zu ihnen Stellung bezog, ebenfalls dargestellt.

Ein generelles Problem stellt die Schwierigkeit dar, die Rezeption zeitgenössischer Debatten durch Meyer von originär von ihm entwickelten Gedanken zu trennen. Besonders wo Meyer für die KPD nach außen auftritt, ist es schwierig zu unterscheiden, inwieweit die von ihm vertretenen Positionen sich mit seinen eigenen Ansichten decken oder ob er als Anhänger eines demokratischen Zentralismus eine mehrheitlich beschlossene Position vertritt, die er selbst ablehnte und vielleicht auch parteiintern kritisierte. Daher sollen in dieser Arbeit Quellen, die die parteiinternen Debatten erhellen (etwa die Protokolle der Sitzungen führender Parteigremien oder private Briefe, in denen Meyers Positionen relativ ungefiltert zum Ausdruck kommen, sowie von ihm stammende Diskussionsbeiträge in kommunistischen Publikationen) insgesamt bevorzugt gegenüber solchen behandelt werden, die Ausdruck der Vertretung kommunistischer Positionen nach außen sind, etwa den Reden Meyers im Preußischen Landtag.

Meyers politische Tätigkeit in der KPD umfasste verschiedenste Bereiche: Mitarbeit in der Parteiführung, fraktionelle Auseinandersetzungen, Teilnahme an internationalen Aktivitäten, journalistische Arbeit, Veröffentlichungen zur Parteigeschichte, parlamentarische Tätigkeit. Im Zentrum der Untersuchung soll der Parteipolitiker Meyer

mit seinen verschiedenen Facetten stehen, nicht der Parlamentarier. Dies entspricht auch der kommunistischen Selbstwahrnehmung und dem damit verbundenen Anspruch einer Unterordnung der parlamentarischen Tätigkeit unter die Erfordernisse des außerparlamentarischen Kampfes.

Ein spezifisches methodisches Problem der historischen Kommunismusforschung ist der Umgang mit dem innerkommunistischen fraktionellen Kampfvokabular der 1920er Jahre. Die KPD war, obwohl selbst auf dem äußeren linken Flügel des Weimarer Parteienspektrums stehend, von ihrer Gründung bis zum Abschluss der Stalinisierung in den späten 20er Jahren intern in verschiedene Strömungen entlang eines sehr ausgeprägten „Links-rechts-Schemas“ aufgefächert.<sup>69</sup> Das Spektrum der innerparteilich verwendeten Bezeichnungen reicht von „Ultralinken“ und „Linken“ über die „Mittelgruppe“ bzw. „Versöhnler“ bis hin zu den „Rechten“ in der Partei, wobei generell alles „Linke“ in der kommunistischen Bewegung eher positiv, alles „Rechte“ negativ konnotiert war. Teils waren diese Bezeichnungen diffamierende Etikettierung, die manchmal notgedrungen dennoch von den Betroffenen übernommen wurden, teils (vor allem auf dem „linken“ Flügel) aber auch stolze Selbstbezeichnung. Zurecht problematisieren Nicholas Kozlov und Eric D. Weitz die unkritische Übernahme dieser Begrifflichkeiten durch die Wissenschaft: *„Die Begriffe >Rechte< und >Linke< in Bezug auf innerkommunistische Politik verschleiern mehr, als sie erklären. [...] Offenbar ist bei einer wissenschaftlichen Überprüfung des Kommunismus des 20. Jahrhunderts die Zeit längst reif, die herabsetzende politische Terminologie der Komintern-Ära aufzugeben.“*<sup>70</sup> Allerdings sind die Alternativen unklar. Eine Verwendung der problematischen Begrifflichkeiten im vollen Bewusstsein ihrer Willkürlichkeit, Ungenauigkeit und Beschränktheit erscheint vertretbar, finden sie sich doch nicht nur in den zeitgenössischen Auseinandersetzungen, sondern bis in die Gegenwart hinein in der Forschungsliteratur und haben sich im Wissenschaftsbetrieb sprachlich längst

<sup>69</sup> „Generell bestanden zwei Grundströmungen: eine realpolitische, die zuerst die Mehrheit der Massen erringen wollte, ehe sie durch einen Aufstand die Macht zu erobern und die neue Gesellschaft aufzubauen gedachte. Sie war daher im Tageskampf zu Kompromissen und einer „Einheitsfront“ mit den Führungen anderer Arbeiterorganisationen bereit. Die radikale linke Strömung hingegen lehnte jeden Kompromiss ab. Diese Linken erstrebten direkt den revolutionären Aufstand und die rasche Machteroberung. Die Realpolitiker in der Führung warfen den Vertretern des radikalen linken Flügels Putschismus und Utopismus vor und bekämpften diese als Ultralinke. Umgekehrt griffen die Linken die gemäßigten Kommunisten als Rechte an, beschuldigten sie des Verrats an den Grundsätzen und der Anpassung an die Sozialdemokratie“. In: Weber/Herbst: *Kommunisten*, S.22.

<sup>70</sup> Kozlov, Nicholas/Eric D. Weitz: *Betrachtungen über die Ursprünge der "Dritten Periode": Bucharin, die Komintern und die politische Ökonomie der Weimarer Republik*, in: Bergmann, Theodor/Mario Keßler (Hg.): *Aufstieg und Zerfall der Komintern. Studien zur Geschichte ihrer Transformation (1919-43)*, Mainz 1992, S.123–142, hier S.139.



---

eingebürgert. Sie sollen daher aus rein pragmatischen Gründen auch in dieser Arbeit – der Lesbarkeit wegen in der Regel sogar ohne Anführungszeichen – verwendet werden. Dies impliziert keinesfalls eine inhaltliche Identifikation des Verfassers mit ihrer Verwendung, sondern dient nur zur Kennzeichnung der jeweiligen Strömung mit dem für sie gebräuchlichen Vokabular.

## 2 Ernst Meyer in der Vorkriegs-SPD (1908-1914)

### 2.1 Kindheit, Jugend, Studium und Eintritt in die SPD

Ernst Erich Walter Meyer kam am 10. Juli 1887 in Prostken (heute Prostki) im Kreis Lyck in Ostpreußen als Sohn des Eisenbahners Eduard Meyer und seiner Frau Bertha, geborene Link, zur Welt.<sup>71</sup> Über seine Kindheit ist fast nichts bekannt. Aufgrund des Verlustes der Gemeindeakten Prostkens im 2. Weltkrieg konnten auch kaum Daten über seine Familie ermittelt werden.<sup>72</sup> So ist unbekannt, wann seine Eltern und Geschwister geboren wurden, wann die Familie nach Prostken zog und wie lange sie dort lebte.

Bei Prostken handelte es sich um einen kleinen Grenzort, in dem jahrhundertlang nur wenige Menschen gelebt hatten.<sup>73</sup> 1871 wurde die Ortschaft an das Eisenbahnnetz angeschlossen. In Prostken traf das preußische auf das russisch-polnische Eisenbahnnetz, hier wurde die Verbindung an die Strecken nach Moskau, Warschau und nach St.Petersburg hergestellt.<sup>74</sup> In der Folge stieg der Ort zu einem bedeutenden Umschlagplatz im Güterverkehr auf und änderte damit seinen Charakter.<sup>75</sup> Die Bevölkerungszahl vervielfachte sich, 1880 hatte Prostken bereits 1.300 Einwohner überwiegend polnischer Abstammung.<sup>76</sup> Viele polnische und russische Juden, die vor

<sup>71</sup> Vgl. Personalblatt Ernst Meyer (Sommer 1918), in: LAB, A Pr. Br. Rep. 030, 15872, Bl.233; Name der Mutter in: Neue Deutsche Biographie, hg. von der historischen Kommission bei der bayrischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1994, S.322 (künftig zit. als: NDB).

<sup>72</sup> Die Gemeindeakten von Prostken wurden 1945 noch nach Liebemühl, Kreis Osterode, verschickt. Auf dem Weg dorthin sind sie verschollen, vgl. Weber, Reinhold: Die Landgemeinden des Grenzkreises Lyck, Hohenwestedt 1988, S.397.

<sup>73</sup> Vgl. [http://www.ostpreussen.net/index.php?seite\\_id=12&kreis=01&stadt=08](http://www.ostpreussen.net/index.php?seite_id=12&kreis=01&stadt=08), zuletzt geprüft am 14.7.11.

<sup>74</sup> Kossert, Andreas: Masuren. Ostpreußens vergessener Süden, Berlin 2001, S.141 und 173.

<sup>75</sup> In einer Erinnerung des Schulrates a.D. Fritz Neubauer an „Das alte Prostken“ heißt es: „*Um den großen Bahnhof und um das Postgebäude entstanden private Wohn- und Geschäftshäuser, jenseits der Schienen eine einseitig bebaute Straße mit dem Hauptzollamt. [...] Hier waren nur wenige Einwohner Einheimische, dafür aber viele Eisenbahn-, Post-, Zoll- und Gendarmeriebeamte. Aber auch Kaufleute und Handwerker zogen hierher. Dazu wurden zahlreiche Rampenarbeiter zum Verladen hinzugezogen. Das >neue Prostken< war zunächst ein Fremdkörper. Doch das >alte Dorf< ging seinen Weg weiter.*“ Zit. nach Weber: Landgemeinden, S.396. Zur Entwicklung Prostkens nach Anschluss an das Eisenbahnnetz siehe auch [http://www.ostpreussen.net/index.php?seite\\_id=12&kreis=01&stadt=08](http://www.ostpreussen.net/index.php?seite_id=12&kreis=01&stadt=08) und [http://prostki.pl/index.php?option=com\\_content&task=view&id=5&Itemid=6&limit=1&limitstart=1](http://prostki.pl/index.php?option=com_content&task=view&id=5&Itemid=6&limit=1&limitstart=1), beide zuletzt geprüft am 14.7.11.

Verschiedene photographische Aufnahmen von Prostken aus der Zeit um die Jahrhundertwende finden sich auch in: Klein, Friedrich: Ost- und Westpreußen. Ein Überblick über die Verwaltungseinheiten, die Kreise mit den evangelischen Kirchspielen seit Beginn der Besiedlung, Bd. 8/3: Kreis Lyck. Schwörstadt 2000.

<sup>76</sup> Vgl. [http://www.ostpreussen.net/index.php?seite\\_id=12&kreis=01&stadt=08](http://www.ostpreussen.net/index.php?seite_id=12&kreis=01&stadt=08) und

Pogromen geflüchtet waren, ließen sich hier nieder.<sup>77</sup> Für Tausende polnische und jüdische Auswanderer war Prostken zudem eine wichtige Durchgangsstation auf dem Weg zum Hafen in Königsberg.<sup>78</sup>

Auch die Familie Meyer dürfte in dieser Zeit nach Prostken gekommen sein. Ihre genaue Herkunft und das Jahr ihres Umzuges nach Prostken sind unklar. Aber sie dürfte in einem engen Zusammenhang mit dem Bau der Eisenbahnlinie gestanden haben, denn der Vater Eduard Meyer war Lokomotivführer.<sup>79</sup> Die Familie lebte in sehr ärmlichen Verhältnissen, wie in Nachrufen auf Ernst Meyer in der kommunistischen Presse verschiedentlich betont wurde: „*Von Jugend auf hat er die Not des Proletarierlebens kennengelernt. [...] Das niedrige Einkommen seines Vaters als Lokomotivführer reichte zum Unterhalt der sechsköpfigen Familie nicht aus. Schon frühzeitig mussten sich daher die Kinder etwas mitverdienen.*“<sup>80</sup> Und an anderer Stelle: „*Ernst Meyer war ein Kind des Proletariats, der Sohn eines Lokomotivführers, der alle Bitternisse des Proletarierlebens am eigenen Leib verspüren musste.*“<sup>81</sup> Wilhelm Pieck schrieb später, der Keim zur Tuberkulose-Erkrankung, die Meyer viele Jahre begleitete und die zu seinem frühen Tod 1930 führte, sei in eben diesen ärmlichen Verhältnissen gelegt worden.<sup>82</sup>

Ernst Meyer hatte drei Brüder und eine Schwester. Die Schwester wurde Lehrerin, von den Brüdern fiel einer im Weltkrieg, einer verlor sein Geld in der Inflation und beging Selbstmord, einer wurde in Chile vermögend.<sup>83</sup> Sein Bruder Erich war in den 20ern Anhänger der Deutschnationalen.<sup>84</sup> Während der Kontakt zur Mutter eng blieb, scheint der zu den Geschwistern lockerer gewesen zu sein. Zumindest finden sich in späteren Briefen Meyers kaum Hinweise auf sie.

Da unbekannt ist, bis wann die Familie in Prostken lebte, ist auch unklar, ob Meyer die Volksschule in der Kreisstadt Lyck, dem nächsten größeren Ort, oder bereits in Königsberg besuchte. Trotz aller Germanisierungsmaßnahmen blieb polnisch im Kreis

---

[http://prostki.pl/index.php?option=com\\_content&task=view&id=5&Itemid=6&limit=1&limitstart=1](http://prostki.pl/index.php?option=com_content&task=view&id=5&Itemid=6&limit=1&limitstart=1), beide zuletzt geprüft am 14.7.11.

<sup>77</sup> Vgl. Kossert, Andreas: Ostpreußen. Geschichte und Mythos, München 2007, S.150-152.

<sup>78</sup> Vgl. Weber: Landgemeinden, S.397.

<sup>79</sup> Vgl. Weber/Herbst: Kommunisten, S.598. Name des Vaters in: NDB, S.322.

<sup>80</sup> Nachruf auf Ernst Meyer in: Rote Fahne, 4.2.30. Dieser nicht namentlich gekennzeichnete Artikel stammt von Wilhelm Pick, in dessen Nachlass sich Entwürfe dieses Nachrufes finden, vgl. SAPMO-BArch, NY 4063/396, Bl.31-40. Siehe auch Pieck, Wilhelm: Unsere Toten. Ernst Meyer, in: Inprekorr, Jg.10, Nr. 13 (März 1930), S.322f.

<sup>81</sup> Ernst Meyers letzter Weg, in: Berlin am Morgen, 7.2.1930.

<sup>82</sup> Vgl. Entwurf eines Nachrufes auf Ernst Meyer von Wilhelm Pieck, in: SAPMO-BArch, NY 4036/396, Bl.31

<sup>83</sup> Vgl. Weber/Herbst: Kommunisten, S.598.

<sup>84</sup> Vgl. Brief Meyer an Meyer-Leviné, o.O., o.D. [1922], in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.26.

Lyck bis 1914 die dominierende Sprache.<sup>85</sup> Ob Ernst Meyer wohl auch polnisch sprach oder wenigstens verstand? Aus den Komintern-Archiven geht nur seine Kenntnis des Französischen hervor.<sup>86</sup>

Meyer wurde in einer von konservativ-nationalen Ideen geprägten Region geboren.<sup>87</sup> Bei den Reichstagswahlen 1907 etwa erzielten die Deutschkonservativen im Kreis Lyck 93,1% der Stimmen, die SPD erreichte nur 2,9%.<sup>88</sup>

Die Bewohner des Kreises Lyck waren zu 96,2% Protestanten, und wie kaum ein anderer Berufsstand „repräsentierten die evangelischen Pfarrer Masurens eine konservative, preußisch-monarchistische Gesinnung.“<sup>89</sup> Auch Ernst Meyer wurde streng evangelisch-religiös und antisozialistisch erzogen, seine Mutter war eine fanatische Anhängerin einer religiösen Sekte.<sup>90</sup>

Während unbekannt ist, wo Meyer die Volksschule besuchte, ist sein Besuch erst der Vorstädtischen Realschule Königsbergs und dann der Oberrealschule auf der Burg in Königsberg gesichert. Hier machte er 1906 sein Abitur.<sup>91</sup> Er muss ein sehr guter und fleißiger Schüler gewesen sein, denn „sein Lerneifer in der Schule verschaffte Ernst Meyer die Möglichkeit eines auf Schulgelderlass und Stipendien beruhenden Besuches der Oberrealschule und der Universität in Königsberg i[n].O[stpreußen].“<sup>92</sup> Für seine Familie und ihn selbst bedeutete das Ermöglichen dieser schulischen Laufbahn insgesamt aber trotzdem große Entbehungen.<sup>93</sup> Ab wann Meyer in Königsberg die Schule besuchte und ob auch seine Eltern zu dieser Zeit in Königsberg wohnten, ist unklar. Aus späteren Briefen geht hervor, dass seine Mutter in den 1920er Jahren in Königsberg lebte.

<sup>85</sup> Vgl. Kossert: Ostpreußen, S.176-177.

<sup>86</sup> Vgl. Eintrag Ernst Meyer in der Datenbank der CD-ROM in: Buckmiller/Meschkat: Biographisches Handbuch. Sollte Meyer in Lyck zur Schule gegangen sein, durfte polnisch im Unterricht bereits nicht mehr gesprochen werden, vgl. Kossert: Masuren, S.197.

<sup>87</sup> Republikanische Politikansätze hatten in Masuren überhaupt keine Chance, da „die deutschsprachige Honoratiorenschaft jede Opposition im Keim zu ersticken verstand, und die polnischsprachigen Masuren mit ihrer monarchistischen Grundhaltung trugen ebenfalls dazu bei, die Region zu einer unbezwingbaren Hochburg der Konservativen zu machen. [...] Galten bereits die preußischen Nordprovinzen als Hochburgen des politischen Konservativismus, so schlug Masuren alle Rekorde.“ In: Kossert: Masuren, S.181.

<sup>88</sup> Selbst bei den Reichstagswahlen 1912, als die SPD auf Reichsebene 34,8% erhielt, konnte sie in Lyck nur 3,6% erzielen. Vgl. <http://verwaltungsgeschichte.de/lyck.html>, zuletzt geprüft am 15.7.11. Siehe auch Kossert: Masuren, S.181 und 184. Ein eigenständiger Sozialdemokratischer Wahlverein in Lyck wurde erst am 4.10.08 gegründet, vgl. Aus dem Tätigkeitsbericht des Sozialdemokratischen Provinzverbandes Ostpreußen, in: Vorwärts, 17.10.09.

<sup>89</sup> Kossert: Masuren, S.192f.

<sup>90</sup> Vgl. Weber/Herbst: Kommunisten, S.598. Siehe auch Interview [Hermann Weber] mit Rosa Meyer-Leviné, o.D., in: BArch Koblenz, N 1246/34, Bl.40f; Konfession Meyers in: Personalblatt Ernst Meyer (ca. Sept.1917), in: LAB, A Pr. Br. Rep. 030, 15779, Bl.178.

<sup>91</sup> Vgl. Altpreußische Biographie, S.1020.

<sup>92</sup> Entwurf eines Nachrufes auf Ernst Meyer von Wilhelm Pieck, in: SAPMO-BArch, NY 4036/396, Bl.31

<sup>93</sup> Vgl. Weber/Herbst: Kommunisten, S.598.

Königsberg war eine liberale Insel im konservativen Ostpreußen.<sup>94</sup> Der Einfluss der Kantschen Ideen ließ einen „spezifische(n) Geist gesellschaftlicher Toleranz“ gedeihen.<sup>95</sup> Im Zuge der dem bürgerlichen Aufbruch von 1848 folgenden Repression des Militärstaates verkümmerte das geistige Leben der Stadt allmählich, mit der Eingliederung Ostpreußens ins Deutsche Reich verlor Königsberg an kultureller Bedeutung. *Die „geistige Offenheit und Modernität Königsbergs zu Beginn des 20. Jahrhunderts [...] ist früh bedroht und dann erbarmungslos ausgelöscht worden. Das Klima Ostpreußens außerhalb der Großstadt Königsberg war schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts restaurativ, nationalistisch, antisemitisch.“*<sup>96</sup>

In diesem geistigen Umfeld studierte Meyer von 1906 bis 1910 zunächst in Königsberg, später auch in Berlin Philosophie, Nationalökonomie und Psychologie.<sup>97</sup> Die „Neue Deutsche Biographie“ nennt als Studienfächer außerdem Geschichte und Theologie.<sup>98</sup> Der „Altpreußischen Biographie“ ist zu entnehmen, dass er in Königsberg Philosophie, Geschichte und Theologie, später Psychologie und Nationalökonomie studierte.<sup>99</sup> Sein Studium musste er sich trotz der Stipendien weitgehend selbst finanzieren, unter anderem durch das Geben von Nachhilfestunden.<sup>100</sup>

Vermutlich sah sich Ernst Meyer an der Schule wie auf der Universität mit einer starken sozialen Diskriminierung konfrontiert. In ihren Erinnerungen schreibt Rita Sprengel über ihren etwa zur gleichen Zeit wie Ernst Meyer studierenden und ebenfalls aus ärmlichen ostpreußischen Verhältnissen stammenden Vater: *„Weder im Gymnasium noch auf der Universität hatte er es leicht, haftete ihm doch der Makel seiner >niederen< Herkunft an. Mitschüler und Mitstudenten strafte ihn mit Verachtung.“*<sup>101</sup> Rosa Meyer-Leviné

<sup>94</sup> Vgl. Kossert: Ostpreußen, S.157.

<sup>95</sup> Kossert: Ostpreußen, S.129. Siehe hierzu auch Matull, Wilhelm: Ostpreußens Arbeiterbewegung. Geschichte und Leistung im Überblick, Würzburg 1970, S.20-22.

<sup>96</sup> Kossert: Ostpreußen, S.159.

<sup>97</sup> Vgl. Weber/Herbst: Kommunisten, S.598. Angabe über die Dauer des Studiums in: Lilla: Staatsrat, S.107. Seine zweite Frau berichtete später, die Familie habe Meyer eine Kommerzialausbildung ermöglicht, vgl. Interview [Hermann Weber] mit Rosa Meyer-Leviné, o.D., in: BArch Koblenz, N 1246/34, Bl.40. Da Meyer 1906 Abitur machte und im gleichen Jahr zu studieren begann, stimmt diese Angabe vermutlich nicht.

<sup>98</sup> Vgl. NDB, S.322.

<sup>99</sup> Vgl. Altpreußische Biographie, S.1020. Eine gewisse Verwirrung über die von Meyer belegten Studienfächer gab es bereits in den 1920er Jahren. So verzeichnet das Handbuch des Preußischen Landtags von 1921 in der Lebensbeschreibung Meyers die Studienfächer Psychologie, Philosophie und Nationalökonomie, während in der Lebensbeschreibung des Handbuches des Jahres 1928 nur Nationalökonomie und Philosophie aufgeführt werden, vgl. Handbuch für den Preußischen Landtag, Ausgabe für die 1. Wahlperiode (von 1921 ab), Berlin 1921, S.283 und Handbuch für den Preußischen Landtag, Ausgabe für die 3. Wahlperiode (von 1928 ab), Berlin 1928, S.565.

<sup>100</sup> Vgl. Weber/Herbst: Kommunisten, S.598; Interview [Hermann Weber] mit Rosa Meyer-Leviné, o.D., in: BArch Koblenz, N 1246/34, Bl.40.

<sup>101</sup> Sprengel, Rita: Der rote Faden. Lebenserinnerungen. Ostpreußen - Weimarer Republik - Ravensbrück - DDR - die Wende, Berlin 1994, S.13.

berichtet, Aufgrund seiner großen Intelligenz sei Meyer auf der Universität häufig für einen Juden gehalten worden.<sup>102</sup>

Die von Meyer besuchte Königsberger Albertus-Universität, die sogenannten Albertina, war zwar die östlichste Universität des deutschen Reiches, keineswegs handelte es sich aber um eine Provinzuniversität. Zahlreiche namhafte Wissenschaftler waren aus ihr hervorgegangen.<sup>103</sup> In der im Vergleich zum konservativ-reaktionären Umland liberalen Atmosphäre der Königsberger Universität begann sich der junge Meyer, mit Politik zu beschäftigen. Rasch war er an der Universität als guter bürgerlicher Anti-Sozialist bekannt geworden und sollte daher 1907 bei einer Veranstaltung sozialdemokratischer Studierender das Gegenreferat zu Hugo Haase, dem sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Königsbergs und späteren SPD-Vorsitzenden, halten. Meyer begann, sich als ernsthafter, gewissenhafter und um Objektivität ringender Wissenschaftler intensiv auf das Referat vorzubereiten und die sozialistische Literatur zu studieren. Schließlich musste er das Korreferat absagen: Seine Studien hatten ihn von der Richtigkeit sozialistischer Vorstellungen als „*beste[n] Ausweg, den die Menschheit sich wählen konnte*“, überzeugt. Auf der Veranstaltung hielt er statt des Korreferats gegen Haase einen flammenden Redebeitrag für den Sozialismus.<sup>104</sup>

1908 trat der damals 21-jährige der SPD bei und begann, sich unter den Studierenden agitatorisch zu betätigen<sup>105</sup> – eine im politischen Umfeld der Königsberger Universität sicher alles andere als einfache Aufgabe. Noch in der Weimarer Republik hatten sozialdemokratische (ganz zu schweigen von kommunistischen) Studierende an der Albertina einen überaus schweren Stand.<sup>106</sup>

Hugo Haase zeigte an Meyers politischer Entwicklung großes Interesse.<sup>107</sup> Seit 1897 hatte der jüdische Rechtsanwalt Haase immer wieder das Königsberger

<sup>102</sup> Vgl. Interview [Hermann Weber] mit Rosa Meyer-Leviné, o.D., in: BArch Koblenz, N 1246/34, Bl.41

<sup>103</sup> Vgl. Richter, Friedrich: 450 Jahre Albertus-Universität zu Königsberg/Pr. 1544 - 1944 - 1994. Berichte und Dokumentationen zu ihrer jüngsten Geschichte. Die 400-Jahrfeier vom Juli 1944. Die wirtschaftlichen Staatswissenschaften 1900-1945, Stuttgart 1994, S.7.

<sup>104</sup> Nach Interview [Hermann Weber] mit Rosa Meyer-Leviné, o.D., in: BArch Koblenz, N 1246/34, Bl.41 und 64f, Zitat Bl.41. Siehe auch Weber/Herbst: Kommunisten, S.598.

<sup>105</sup> Vgl. Nachruf [Wilhelm Piecks] auf Ernst Meyer, in: Die Rote Fahne, 4.2.1930.

<sup>106</sup> Einen sehr anschaulichen Eindruck von den Schwierigkeiten sozialdemokratischer und kommunistischer Agitation an der Königsberger Universität in den 1920er Jahren vermittelt Rita Sprengel in: Sprengel: Faden.

<sup>107</sup> Vgl. Weber/Herbst: Kommunisten, S.598. Der 1877 in Marienwerder geborene Dr. Kurt Rosenfeld, der Meyer später vor Gericht als Anwalt vertrat, erinnert sich an Haase im Königsberg dieser Jahre: „*Niemals klopfen wir jüngeren Parteigenossen vergeblich an seine Tür. Er hat uns gefördert und herangezogen. Seine Hilfsbereitschaft war unendlich. Er spendete mit vollen Händen aus seinem unerschöpflichen Herzen und seinem reichen Wissen. Ein Vorbild war er uns immer an Hingebung und nimmermüder, rastloser Arbeitsfreudigkeit; dabei begeistert für alles Große und Schöne in Kunst und Wissenschaft und voll tiefster Liebe für die Natur. Wahre hingebende Menschenliebe atmete sein ganzes Wesen und überstrahlte alle, die in seinen Wirkungskreis traten.*“ Zit. nach Matull: Arbeiterbewegung, S.44-47.



Reichstagsmandat für die SPD gewonnen.<sup>108</sup> Königsberg war somit eine rote Hochburg inmitten des konservativ-reaktionären Ostpreußen, in dem die Partei sonst kaum Fuß fassen konnte.<sup>109</sup> Auch aufgrund des Einflusses Haases stand die ostpreußische Sozialdemokratie innerhalb der Partei auf dem linken Flügel.<sup>110</sup> Nachdem Haase 1911 auf dem Jenaer Parteitag neben August Bebel zum Vorsitzenden der SPD gewählt wurde, zog er im selben Jahr – und damit etwa zeitgleich mit Meyer – nach Berlin.<sup>111</sup>

Obwohl Ostpreußen an der äußersten Peripherie der wilhelminischen Arbeiterbewegung lag, stammten von hier doch einige bedeutende Figuren der sozialistischen Bewegung, darunter neben Haase der spätere Reichskanzler Gustav Bauer, der spätere Vorsitzende des Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, Otto Hörsing, der preußische Ministerpräsident Otto Braun, der spätere USPD- und dann SPD-Vorsitzende Arthur Crispian<sup>112</sup> und eben auch Ernst Meyer.

Der spätere Mitbegründer von Spartakusbund und KPD, deren langjähriges Führungsmitglied, Fraktionsvorsitzender im preußischen Abgeordnetenhaus und zeitweiliger Parteivorsitzender er war, findet aber in diesem Zusammenhang in der Literatur keine Erwähnung, weder bei Andreas Kosserts aktuellem Werk über Ostpreußen (wobei Kossert durchaus Interesse an der kommunistischen Bewegung Ostpreußens

---

<sup>108</sup> Nur bei den „Hottentottenwahlen“ 1907 verlor Haase sein Mandat, gewann es bei den darauffolgenden Wahlen aber wieder. Vgl. Matull: Arbeiterbewegung, S.44-47.

<sup>109</sup> Am 31.3.1914 zählte der sozialdemokratische Verein Königsberg-Stadt 5432 Mitglieder, vgl. Vorwärts, 9.5.1914. Am gleichen Tag hatte die SPD in ganz Ostpreußen 10.488 Mitglieder, vgl. Vorwärts, 20.5.1914. Die schwierige Lage der Sozialdemokraten in Ostpreußen war der konservativen Presse ein Anlass zur Freude. So schrieb die Neue Preußische Zeitung 1909: „*Dabei ist es namentlich auffallend, dass die Sozialdemokratie gerade auch in den großen Städten keinen festen Fuß hat fassen können, dass sie vielmehr die geringen Erfolge früherer Jahre gänzlich daran geben musste. [...] Das Schmerzenskind der Sozialdemokratie sind die ostpreußischen Landarbeiter. Es ist noch nicht lange her, dass die Sozialdemokratie die ostpreußische Landarbeiterschaft, nach einigen Wahlergebnissen von 1903 zu urteilen, im Sturme zu gewinnen und sich damit eine neue Kerntruppe zu schaffen hoffte. In kurzer Zeit ist aber dieser Blütentraum gewelkt. Die Landarbeiterschaft hat nicht das geringste Zutrauen zu den großstädtischen Genossen gefasst. [...] Sehr gut zu dem ganzen Bilde passt auch das klägliche Fiasko der sozialdemokratischen Presseerzeugnisse in Ostpreußen. Zählt doch der Landbote in ganz Ostpreußen nur 400 Abonnenten und ist auf ein Monatsblättchen reduziert worden. Hat doch das Parteiorgan außerhalb Königsberg noch kein halbes Tausend Bezieher. Alles in allem kann man feststellen, dass in Bezug auf das Vordringen der Sozialdemokratie die politische Lage in Ostpreußen sich in einem vorteilhaften Gegensatz zu derjenigen im Reiche befindet.*“ In: Neue Preußische Zeitung, 27.10.1909.

<sup>110</sup> Die Idee eines politischen Massenstreiks zur Durchsetzung des allgemeinen Wahlrechts in Preußen hatte 1910 in Königsberg selbst unter Gewerkschaftsfunktionären viele Anhänger, vgl. Vorwärts, 3.3.1910. Während des Krieges blieb die Königsberger Sozialdemokratie oppositionell und auf Seiten Haases und folgte ihm 1917 mehrheitlich in die USPD, vgl. Kossert: Ostpreußen, S.149. Siehe auch Vorwärts, 2.4.1916; Vorwärts 10.2.1917.

<sup>111</sup> Zu Haase in der ostpreußischen Arbeiterbewegung siehe Matull: Arbeiterbewegung, S.44-47; Kossert: Ostpreußen, S.148-150; Haase, Ernst: Hugo Haase. Sein Leben und Wirken. Mit einer Auswahl von Reden, Briefen und Aufsätzen, Berlin 1929, S.5-20. Siehe auch Schorske, Carl E.: Die große Spaltung. Die deutsche Sozialdemokratie 1905 – 1917, Berlin 1981, S.269-272.

<sup>112</sup> Vgl. Kossert: Ostpreußen, S.149. Zu Otto Braun in der ostpreußischen Arbeiterbewegung siehe auch Matull: Arbeiterbewegung, S.47-48; zu Otto Hörsing S.52; zu Arthur Crispian S.53.

zeigt), noch bei Wilhelm Matull, dem die KPD in seinem Standardwerk „Ostpreußens Arbeiterbewegung“ nicht einmal einen eigenen Absatz wert ist und der zum Führungspersonal der KPD nur schreibt: *„Bedeutende Führungskräfte hat der politische Extremismus in Ostpreußen nicht aufzuweisen gehabt. Bei der KPD wechselten die Führergarnituren am laufenden Band und ihre Vertreter blieben hinsichtlich ihrer Herkunft und Rolle oft im Zwielficht.“*<sup>113</sup>

Über Meyers Tätigkeit in der Königsberger Sozialdemokratie wissen wir fast nichts.<sup>114</sup> Anzunehmen ist, dass er sich z.B. an den jährlich im sozialdemokratischen Lokal Ludwigshof vor dem Königstor stattfindenden Maifeiern, dem Ort auch vieler weiterer sozialdemokratischer Veranstaltungen<sup>115</sup>, beteiligte.

Mit seiner Entscheidung für die SPD versperrte sich der junge Akademiker zahlreiche mögliche Berufsfelder, galten im Kaiserreich in vielen Bereichen doch faktische Berufsverbote, die Sozialdemokraten jede Beamtenlaufbahn verwehrten und eine Möglichkeit auf eine Karriere an der Universität sehr einschränkten.<sup>116</sup> Letztlich standen sozialdemokratischen Intellektuellen nur die freien Berufe offen, unter ihnen v.a. der Journalismus.<sup>117</sup> Ernst Meyer sollte bald diesen Weg gehen und nach einem kurzen Intermezzo als Statistiker anfangen, als Journalist zu arbeiten.

Zuvor promovierte er 1910 in Königsberg zum Dr. phil. mit einer Dissertation „Über die Gesetze der simultanen Assoziation“ über ein psychologisches Thema.<sup>118</sup> Um diese Zeit dürfte er seine erste Frau, Elsa Meyer, geborene Ehlert (\* 31.10.1887 in Königsberg, gest. 23.6.1946), eine Lehrerin, geheiratet haben.<sup>119</sup> Sie war die Tochter eines Wachtmeisters und hatte noch zwei ältere Schwestern.<sup>120</sup> Über ihre Ehe ist wenig bekannt, das Datum der Hochzeit wie das der Scheidung ließ sich nicht ermitteln. Die Ehe scheint wenig glücklich gewesen und von Meyers Mutter abgelehnt worden zu sein.<sup>121</sup> Seine zweite Frau, Rosa Meyer-Leviné, berichtet: *„Man sprach [...], dass seine Ehe keine sehr glückliche war, dass sie jedenfalls nicht zusammenpassten [...].“*<sup>122</sup> Er

<sup>113</sup> Matull: Arbeiterbewegung, S.98.

<sup>114</sup> In den wenigen noch vorhandenen Akten aus dem Bestand des Polizeipräsidenten Königsberg (GStA PK, XX.HA Rep.17) fanden sich keine Hinweise auf Meyer.

<sup>115</sup> Vgl. Polizeibericht vom 30.9.13 „Stand der sozialdemokratischen Bewegung im Regierungsbezirk Königsberg für die Zeit vom 1. Oktober 1912 bis 30. September 1913“, in: LAB, A Pr. Br. Rep. 030, 15938, Bl.78.

<sup>116</sup> vgl. etwa Abendroth, Wolfgang: Einführung in die Geschichte der Arbeiterbewegung. Von den Anfängen bis 1933, Heilbronn 1997, S.133.

<sup>117</sup> Vgl. Rován, Joseph: Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, Frankfurt(M) 1980, S.91.

<sup>118</sup> Meyer, Ernst: Über die Gesetze der simultanen Assoziation, Leipzig 1910.

<sup>119</sup> Vgl. Landesarchiv Berlin, A Pr. Br. Rep. 030, 15779, Bl.178.

<sup>120</sup> Schriftliche Auskunft von Marion Ehlert, 31.5.2011.

<sup>121</sup> Vgl. Brief Meyer an Meyer-Leviné, o.O. [Königsberg], o.D., in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.6.

<sup>122</sup> Interview [Hermann Weber] mit Rosa Meyer-Leviné, o.D., in: BArch Koblenz, N 1246/34, Bl.42.



selbst litt noch später darunter, Elsa kein guter Ehemann gewesen zu sein, wie aus einem Brief an Rosa hervorgeht: „*Gestern sehnte ich mich nach meinen Kindern. Auch quälte es mich, dass ich Elsa eigentlich jahrelang schlecht behandelt habe. Ich kann mir zwar nicht vorstellen, dass ich auch nur einen Tag mit ihr zusammen sein konnte. Aber es belastet mich, dass ich ihr so viel Freude genommen habe.*“<sup>123</sup> Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor, Heinz Ludwig, (\* 2.7.11, Steglitz, gest. 29.1.82, Frankfurt/M), und Rudolf Karl, genannt Rudi (\* 22.10.14, Steglitz, gest. 2.5.1976).<sup>124</sup> Elsa Meyer war nach der Scheidung einige Jahre mit dem ebenfalls aus Königsberg stammenden Strafverteidiger Gerhard Obuch (1884-1960) liiert, der ab 1922 kommunistischer Landtagsabgeordneter in Preußen war und auch mit Ernst Meyer gut bekannt gewesen sein dürfte. Von ihm bekam sie eine Tochter, Eva Ehlert (geb. 4.7.1924). In der Nazizeit wurde die linke Lehrerin mit einem Berufsverbot belegt.<sup>125</sup>

## 2.2 Die SPD der Vorkriegsjahre und die Entstehung ihres linksradikalen Flügels

Im Folgenden sollen die Grundzüge der Entwicklung der SPD vor 1914 und der Herausbildung ihres linksradikalen Flügels, dem Meyer sich bald anschloss, dargestellt werden. Meyer selbst betonte in seinen historischen Arbeiten der 1920er Jahre immer wieder die Kontinuität zwischen diesem Flügel, der Spartakusgruppe der Weltkriegszeit und der KPD.<sup>126</sup> Diese Kontinuität spiegelt sich auch in seiner Biographie wieder, schloss er sich doch bald eben diesem Flügel der SPD an und gehörte später zu den Gründungsmitgliedern der Spartakusgruppe und dann der KPD.

Als Meyer 1908 in die SPD eintrat, konnte die Partei bereits auf mehrere Jahrzehnte

---

<sup>123</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, o.O., o.D., in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.18. Sie hielten auch nach ihrer Trennung noch Kontakt, v.a. wegen der Kinder.

<sup>124</sup> Vgl. Vgl. Personalblatt Ernst Meyer (Sommer 1918), in: LAB, A Pr. Br. Rep. 030, 15872, Bl.233, sowie schriftliche Auskunft von Marion Ehlert, 31.5.2011.

<sup>125</sup> Schriftliche Auskunft von Marion Ehlert, 31.5.2011. Zu Gerhard Obuch siehe Weber/Herbst: Kommunisten. Meyer mutmaßt später (1926), Elsa sei lesbisch geworden, vgl. Brief Meyer an Meyer-Leviné, Charlottenburg, 8.11.26, in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.157.

<sup>126</sup> „*Die Kommunistische Partei Deutschlands ist die unmittelbare Nachfolgerin des revolutionären, oder wie man in der Vorkriegszeit sagte, radikalen Flügels innerhalb der Vorkriegssozialdemokratie.*“ In: Meyer, Ernst: Kommunismus, in: Volk und Reich der Deutschen. Vorlesungen, herausgegeben von Bernhard Harms, 2.Band, Berlin 1929, S.142-188, hier S.142. Siehe auch Meyer, Ernst: Zur Vorgeschichte der KPD, in: Die Internationale, Jg. 10 1927, H. 4, S.102-107; Meyer, Ernst: Zur Loslösung der Linksradikalen von Zentrum in der Vorkriegszeit, in: Die Internationale, Jg. 10, H. 5 (1927), S.153-158; Meyer, Ernst: Zur Geschichte der KPD. Zum Jahrestag der Gründung der KPD am 30. Dezember 1918, in: Die Internationale, Jg. 7, H. 15 (24), S.674-680.

eines gewaltigen Wachstums zurückblicken. Bei den Reichstagswahlen 1871 waren auf die Sozialdemokraten noch 124.000 Stimmen (3,3%; 2 Sitze) entfallen. Bei den Reichstagswahlen 1890 hatte die SPD bereits 19,7% (1,4 Mio. Stimmen, 35 Sitze) erhalten. Von einem Einbruch bei den Wahlen 1907 abgesehen, konnte sie ihre Ergebnisse bei den folgenden Reichstagswahlen kontinuierlich steigern und erhielt 1912 34,8% (4,25 Mio. Stimmen). Damit wurde sie mit 110 Abgeordneten zur mit Abstand größten Fraktion im Reichstag – die nächstgrößte, das katholische Zentrum, brachte es auf 91 Abgeordnete und gerade einmal halb so viele Stimmen.<sup>127</sup>

Auch ihre Mitgliederzahl schnellte in die Höhe: von 284.000 im Jahre 1906 auf über eine Millionen im Sommer 1914.<sup>128</sup> Sie war damit die einzige Massenpartei der deutschen Gesellschaft. Ihr Wachstum in die Breite war auch in der II. Internationale ohne Beispiel und machte sie zur *„organisatorisch mächtigsten Säule der internationalen Arbeiterbewegung.“*<sup>129</sup>

Parallel dazu verzeichneten die mit der SPD eng verbundenen freien Gewerkschaften einen massiven Anstieg der Mitgliederzahlen. 1899 hatten sie bereits über 500.000 Mitglieder organisiert, vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges waren es 2,5 Millionen.<sup>130</sup> Um diese beiden „Säulen der Arbeiterbewegung“ herum entstanden Konsumgenossenschaften, denen 1913 bereits 1,3 Mio. Menschen angehörten, und eine Vielzahl kultureller Organisationen: Gesangs- und Theatervereine, Skat- und Schachklubs, die Naturfreunde, Arbeitersportvereine, Bibliotheken, Schulungszentren etc.<sup>131</sup> Zugleich wurden in fast allen deutschen Großstädten sozialdemokratische Tageszeitungen gegründet, die die Vorstellungen der Partei in der Arbeiterschaft verbreiteten.<sup>132</sup>

So entstand im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert ein festes proletarisches Milieu, eine „Parallelgesellschaft“ im kaiserlichen Deutschland. Wer sich wie Meyer der SPD anschloss, wählte sich, so der Historiker Joseph Rován, *„bewusst eine von allen anderen getrennte Gemeinschaft, um die herum sich dann sein ganzes Leben und das seiner Familie aufbaute, in Erwartung einer von ihr zu schaffenden völlig*

<sup>127</sup> Vgl. Miller, Susanne/Heinrich Potthoff: Kleine Geschichte der SPD. Darstellung und Dokumentation 1848-1990, Bonn 1991<sup>7</sup>, S.56; Nettl: Luxemburg, S.434 ff; Rován: Geschichte, S.83.

<sup>128</sup> Vgl. Rován: Geschichte, S.84.

<sup>129</sup> Fricke, Dieter: Die Entwicklung und Ausbreitung der Parteiorganisationen der deutschen Sozialdemokratie 1875-1914. Probleme ihrer weiteren Erforschung und Darstellung, in: Ritter, Gerhard A. (Hg.): Der Aufstieg der deutschen Arbeiterbewegung. Sozialdemokratie und Freie Gewerkschaften im Parteiensystem und Sozialmilieu des Kaiserreiches, München 1990, S.145–160, Zitat S.145f; Klönne, Arno: Die deutsche Arbeiterbewegung. Geschichte - Ziele - Wirkungen, Köln 1981<sup>2</sup>, S.113.

<sup>130</sup> Vgl. Miller/Potthoff: Geschichte, S.57.

<sup>131</sup> Vgl. Rován: Geschichte, S.58 und S.87.

<sup>132</sup> Vgl. Abendroth: Einführung S.132.

*anderen Zukunft, von der man – in Mitten der zweideutigen Wirklichkeit von heute – ständig träumen konnte: gemeinsam mit den Gewerkschaften, den Konsumgenossenschaften und den unzähligen angeschlossenen Arbeitervereinen bot die Partei ihren Mitgliedern die Möglichkeit, an einer großen revolutionären Aufgabe mitzuwirken, und dabei gleichzeitig für konkrete Verbesserungen zu kämpfen.*<sup>133</sup>

In den Jahren vor dem Krieg war die deutsche Sozialdemokratie so „*viel mehr als eine politische Partei; sie war eine Gesinnung, ein ideologischer Protest gegen die Gesellschaft, eine eigene Welt*“<sup>134</sup>. Beflügelt von dem Glauben an eine künftige sozialistische Gesellschaft fühlten sich ihre Anhänger „*als stolze, selbstbewusste Bahnbrecher einer neuen Zeit.*“<sup>135</sup> Die Sozialdemokratie des Kaiserreiches bildete so eine Art „*Staat im Staate*“.<sup>136</sup> Den alljährlichen „*Höhepunkt der trotzigsten Entschlossenheit der Arbeiterschaft*“ bildete der 1.Mai, der häufig mit eintägigen Streiks begangen wurde.<sup>137</sup>

Dieses linksproletarische Milieu überstand den Ersten Weltkrieg und lebte als alltagsweltliches Beziehungsgeflecht auch in der Weimarer Republik weiter. Auch die KPD der Weimarer Republik blieb stark in diesem Milieu verwurzelt, und so wurde es seit seinem Eintritt in die sozialistische Bewegung auch für Ernst Meyer die Welt, in der sich ein großer Teil seines Lebens abspielte.

Das rasante Wachstum der SPD verdeckte die großen Schwierigkeiten, mit denen die Partei konfrontiert war, und die sich gerade auch aus diesem Wachstum speisten. Ihrem Programm und Selbstverständnis nach handelte es sich bei der SPD des Kaiserreiches um eine revolutionäre Partei. Durch die Erfahrung jahrelanger Unterdrückung während des Sozialistengesetzes (1878-1890) radikalisiert, war die SPD zu einer „*unverhüllt republikanisch-demokratischen wie klassenkämpferischen Partei mit marxistischem Denken geworden.*“<sup>138</sup> Auf ihrem Erfurter Parteitag 1891 hatte sie sich ein stark vom Marxismus inspiriertes Programm gegeben.<sup>139</sup>

Ihre politische Alltagspraxis war allerdings nicht unbedingt als revolutionär zu bezeichnen. Sie kreiste v.a. um Wahlkämpfe, Parteiversammlungen und den stetigen Auf-

<sup>133</sup> Rovau: Geschichte, S.57.

<sup>134</sup> Nettl: Luxemburg, S.445.

<sup>135</sup> Miller/Potthoff: Geschichte, S.60.

<sup>136</sup> Klönne: Arbeiterbewegung, S.116.

<sup>137</sup> Vgl. Schorske: Spaltung, S.126-134, Zitat S.126. Ab 1905 versuchten Partei- und Gewerkschaftsführungen, die kostspieligen Streikaktivitäten am 1.Mai zu drosseln und statt dessen auf Veranstaltungen am Abend oder am ersten Sonntag im Mai zu orientieren. Dieses Ansinnen stieß auf starken Widerstand des linken Flügels, vgl. ebenda.

<sup>138</sup> Abendroth: Einführung S.121.

<sup>139</sup> Das Erfurter Programm ist abgedruckt bei Abendroth, Wolfgang: Aufstieg und Krise der deutschen Sozialdemokratie, Köln 1978<sup>4</sup>, S.109-112. Es blieb bis 1921 das offizielle Programm der Partei.

und Ausbau der Organisationen. Mit ihnen entstand ein wachsender Apparat, der von diesen Organisationen lebte und tendenziell Angst hatte, deren politische und damit auch seine eigene materielle Existenz aufs Spiel zu setzen.<sup>140</sup> Innerhalb einer auf radikale Veränderung abzielenden Bewegung bildete sich so ein strukturkonservatives Element mit wachsendem Einfluss. Zugleich machten die Mitglieder der SPD und der Gewerkschaften die Erfahrung, dass sich – auf ökonomischen weit mehr als auf politischem Gebiet – allmähliche Verbesserungen auch innerhalb des Bestehenden durchsetzen ließen.<sup>141</sup> Diese Erfahrung allmählichen Fortschritts innerhalb des Kapitalismus bildete einen wichtigen Nährboden für das Erstarken reformistischer Vorstellungen in der Partei. Verdeckt durch „*die offizielle Ächtung der Sozialdemokratie durch die herrschenden Klassen und durch die eigene verbale Ablehnung des herrschenden Systems*“ vollzog sich so ein allmählicher „*Integrationsprozess in die bürgerliche Gesellschaft*.“<sup>142</sup> Dieser Prozess ist von Groh treffend auf den Begriff der „*negativen Integration*“ gebracht worden.<sup>143</sup> Diese war „*gekennzeichnet durch zunehmende ökonomische Besserstellung und Tendenzen zur rechtlichen und faktischen Gleichberechtigung einerseits bei gleichzeitiger grundsätzlicher Verweigerung der Gleichberechtigung in Staat und Gesellschaft und Fortdauer der Ausbeutung und der Unterdrückungsmaßnahmen andererseits*.“<sup>144</sup>

Die von Wahl zu Wahl steigenden Stimmenzahlen der SPD suggerierten, dass nur abgewartet werden müsse, bis die Partei die absolute Mehrheit der Stimmen zumindest im Reichstag bekam, was für viele Sozialdemokraten gleichbedeutend mit der Eroberung der politischen Macht wurde. Eine offizielle Aufgabe des revolutionären Anspruches zugunsten der immer mehr Realität werdenden parlamentarischen und reformerischen

<sup>140</sup> Rovon: Geschichte, S.59; Abendroth: Aufstieg S.39-41. Vor dem Ersten Weltkrieg hatte die SPD ca. 4100 bezahlte Funktionäre und 11000 Parteiangestellte; ca. 13.000 Sozialdemokraten waren zu dieser Zeit in Parlamenten auf den unterschiedlichsten Ebenen tätig, vgl. Klönne: Arbeiterbewegung, S.114. Scharrer spricht daher von einem „*historisch unvermeidliche[m] Apparatopportunismus*“, in: Scharrer, Manfred: Arbeiterbewegung und Obrigkeitsstaat. SPD und Gewerkschaft nach dem Sozialistengesetz, Berlin 1976, S.39.

<sup>141</sup> So konnte eine allmähliche Reduzierung der Arbeitszeit von 12 Stunden in den 1870er Jahren auf etwa 10 Stunden vor Beginn des Ersten Weltkrieges durchgesetzt werden und auch die Löhne stiegen tendenziell an. Die Lebens-, Arbeits- und Wohnbedingungen vieler Arbeiterfamilien ließen sich allerdings immer noch kaum als menschenwürdig bezeichnen, und ihre politische und gesellschaftliche Diskriminierung hielt weiter an. Vgl. Abendroth: Einführung S.136f; Miller/Potthoff: Geschichte, S.58f und S.66. Hintergrund der Erfolge in den Lohn- und Arbeitszeitfragen bildete auch die nur von kurzen Krisen unterbrochene Aufschwungsphase der deutschen Wirtschaft zwischen 1896 und 1913, vgl. Fülberth, Georg u.a.: Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. Von 1863 bis zur Gegenwart, Köln 1989, S.38.

<sup>142</sup> Scharrer: Arbeiterbewegung, S.38.

<sup>143</sup> Vgl. Groh, Dieter: Negative Integration und revolutionärer Attentismus. Die deutsche Sozialdemokratie am Vorabend des Ersten Weltkrieges, Frankfurt(M)/Berlin/Wien 1959. Eine Zusammenfassung kritischer Positionen zu Groh findet sich bei Kruse, Wolfgang: Krieg und nationale Integration. Eine Neuinterpretation des sozialdemokratischen Burgfriedensschlusses 1914-15, Essen 1993, S.9f.

<sup>144</sup> Groh: Integration, S.36.

Orientierung kam allerdings für die Führung der Partei nicht in Frage. Die von Eduard Bernstein auf theoretischer Ebene verfochtene Aufgabe des revolutionären Zieles hatte im leidenschaftlich geführten Revisionismusstreit auf den Dresdener Parteitag 1903 eine klare Niederlage erlitten.<sup>145</sup>

In den Auseinandersetzungen mit dem Revisionismus auf der einen und linksradikalen Positionen auf der anderen Seite bildete sich um die Parteiführung ein „marxistisches Zentrum“ als mehrheitsbildende und politikbestimmende Strömung der Partei heraus. Es vertrat in der Theorie einen orthodox anmutenden Marxismus. In der Praxis konnte aber keine damit korrespondierende Politik entwickelt werden. Vor allen radikalen Maßnahmen schreckte der vom ihm dominierte Vorstand in den Jahren vor 1914 immer wieder zurück.<sup>146</sup> Manfred Scharrer resümiert diese Ambivalenz zwischen radikaler Rhetorik und gemäßigter Praxis: *„Die Äußerungen von Bebel über die Todfeindschaft der Sozialdemokratie zum herrschenden System bedeutete denn auch im äußersten praktisch-politischen Falle die Ablehnung des Budgets durch die Reichstagsfraktion.“*<sup>147</sup> Ähnlich verhielt es sich mit der Frage des Militarismus und der sich immer deutlicher abzeichnenden Kriegsgefahr. Während auf den Parteitagen der SPD wie auch auf den Kongressen der II. Internationale wortgewaltige Erklärungen gegen einen künftigen Krieg verabschiedet wurden, wurden keine ernsthaften Versuche gemacht, eine Strategie zu entwickeln, wie dieser im Ernstfalle tatsächlich aufzuhalten sei. Die von englischen und französischen Sozialisten geforderte Festlegung der Mitgliedsparteien der Internationale auf einen präventiven Massenstreik im Falle eines akut drohenden Krieges wurde von der SPD mehrfach abgelehnt.<sup>148</sup> Statt dessen kam es 1913 zu einem ersten Kompromiss mit dem Militarismus, als die SPD im Reichstag erstmals von ihrem Prinzip *„diesem System keinen Mann und keinen Groschen“* abwich und die für die Durchführung eines Gesetzes über die Erhöhung der Heeresstärke notwendigen Kredite nach einer heftigen internen Auseinandersetzung bewilligte.<sup>149</sup>

Nicht einmal in der Frage der Abschaffung des preußischen Dreiklassenwahlrechts –

<sup>145</sup> Zum Revisionismusstreit siehe Abendroth: Einführung S.138f; Rován: Geschichte, S.71-76; Miller/Potthoff, Geschichte S.66-68; Fülberth u.a.: Geschichte, S.44-47.

<sup>146</sup> Dies geschah zum Teil aus Angst, ein neues Verbot der Partei wie unter dem „Sozialistengesetz“ zu riskieren, aber auch aus schlichter politischer Konzeptlosigkeit, wie Scharrer argumentiert, vgl. Scharrer: Arbeiterbewegung, S.96.

<sup>147</sup> Scharrer: Arbeiterbewegung, S.42.

<sup>148</sup> Vgl. Kruse: Krieg, S.24. Auch bei der 2. Marokkokrise 1911 verweigerte sich die SPD den von den französischen Sozialisten geforderten gemeinsamen antimilitaristischen Aktionen, vgl. ebenda S.27.

<sup>149</sup> Das Gesetz selber hatte die SPD im Reichstag zuvor abgelehnt. Hintergrund der Zustimmung zu den Krediten war, dass die für die Erhöhung der Heeresstärke benötigten Steuern erstmals als direkte Steuern vom Reich eingetrieben wurden und damit der Kontrolle des Reichstages unterstanden. Damit verbunden wurde auch eine Erbschaftssteuer eingeführt. Vgl. Rován: Geschichte, S.85; Miller/Potthoff: Geschichte, S.64f



welches der Strategie der Machteroberung durch parlamentarische Mehrheiten im mit Abstand wichtigsten deutschen Teilstaat enge Grenzen setzte – konnte sich der Vorstand zur Ergreifung radikalerer außerparlamentarischer Maßnahmen durchringen. So beschrieb die Definition Karl Kautskys von der Sozialdemokratie als einer revolutionären, die Revolution aber nicht machenden Partei sehr treffend die Situation der SPD in den Jahren vor 1914. Zum Kennzeichen ihrer Politik wurde eine passive, abwartende Haltung. Sie resultierte auch aus einem Geschichtsverständnis, in dem die Emanzipation des Proletariats gleichsam als ein naturgeschichtlich notwendiger Prozess erschien.<sup>150</sup> Der Aufstieg der SPD vor 1914 schien diese Annahme einer „Naturnotwendigkeit“ ihres künftigen Sieges immer wieder zu bestätigen.<sup>151</sup> Vor dem Hintergrund des Unvermögens der Parteiführung, die wachsende Größe der SPD in politischen Einfluss umzumünzen, oder, wie Scharrer es ausdrückt, der „*offensichtlich gewordene(n) Diskrepanz zwischen quantitativem Wachstum von Partei, Gewerkschaft und Parlamentsfraktion bei gleichbleibende(r) politischen Aktionsunfähigkeit*“<sup>152</sup> stellte sich immer mehr die Frage nach neuen Wegen.<sup>153</sup>

So entstand auf dem rechten Flügel der Partei mit den Revisionisten eine Strömung, die theoretische Konsequenzen aus der praktischen Politik der Partei einforderte, während links des (in sich keineswegs homogenen) „marxistischen Zentrums“ sich allmählich eine Strömung bildete, die praktische politische Konsequenzen aus dem ständig proklamierten revolutionären Anspruch der Partei forderte.<sup>154</sup>

<sup>150</sup> Bereits 1891 hatte Bebel diese Haltung so ausgedrückt, „*dass wir nur den Moment abzuwarten brauchen, in dem wir die ihren Händen entfallende Macht anzunehmen haben.*“ Zitiert nach Scharrer: Arbeiterbewegung, S.114.

<sup>151</sup> Vgl. Klönne: Arbeiterbewegung, S.116.

<sup>152</sup> Scharrer: Arbeiterbewegung S.99.

<sup>153</sup> Wobei Klönne: Arbeiterbewegung, S.123 sicher zurecht darauf verweist, dass der dominierende Kurs in der Vorkriegs-SPD „*ohne Zweifel gedeckt durch die emotionale Zustimmung der Mehrheit der Mitglieder und Anhänger der Partei*“ war.

<sup>154</sup> Die hier – wie auch in weiten Teilen der Literatur – vorgenommene Dreiteilung der SPD vor 1914 in einen revisionistisch-reformistischen Flügel, das Zentrum und die radikale Linke dient der Kenntlichmachung der wichtigsten Strömung in der damaligen sozialdemokratischen Arbeiterbewegung, zu denen sich auch Ernst Meyer verhalten musste. Klönne: Arbeiterbewegung, S.123 verweist darauf, dass diese Einteilung eigentlich zu grob ist und differenzierter eher von folgenden Strömungen gesprochen werden muss: „*eine sozialrevolutionäre Linke; eine republikanisch-antimilitaristische Linke; eine auf Verbindung von Organisationspartei und Massenaktion hoffende >marxistische< Richtung; eine sozial-liberale, entschieden demokratische Richtung; eine gewerkschaftlich-sozialpolitisch orientierte, an politischen Systemalternativen wenig interessierte Mehrheit; eine staatssozialistische, >national< gestimmte Richtung.*“ Auch Nettl: Luxemburg, S.437f betont: „*Die innere Geschichte der Partei von 1911-1914 war verworren und widerspruchsvoll – und durchaus nicht so schematisch, wie sie von manchen Historikern dargestellt wird. Die Zusammensetzung der verschiedenen Gruppen in der Partei war viel variabler und fließender, als man gemeinhin annimmt. Die Frontenbildung nach dem Erdbeben von 1914 war zweifellos in Vorkriegsereignissen angelegt, aber der Schock des Krieges war so gewaltig, dass er bei vielen Parteimitgliedern eine vollkommene Neuorientierung bewirkte. Die Spaltung, die der Krieg sichtbar machte, zunächst aber eine Weile verwischen half, war nicht die Dreiteilung in Revisionisten, Zentrum und Linke, sondern die tiefere Antithese zwischen theoretischen und praktischen Revolutionären.*“ Ähnlich

Erst allmählich löste sich dieser linksradikale Flügel im Jahrzehnt vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges vom „marxistischen Zentrum.“ Seine wichtigsten Figuren waren Rosa Luxemburg, Clara Zetkin, Franz Mehring u.a., zu denen bald auch Karl Liebknecht stieß. Im Revisionismusstreit hatten sie noch gemeinsam mit Kautsky und Bebel gegen Bernstein gekämpft. Aber gegenüber der passiven Politik des Parteivorstandes drängten sie auf eine aktive Politik, durch die die Massen in Kampf und Aktionen Erfahrungen sammeln und ihr Bewusstsein entwickeln sollten, mit dem Ziel, so eine revolutionäre Entwicklung zu beschleunigen oder gar auszulösen.<sup>155</sup> In dieser Auseinandersetzung, so Meyer später, habe die Opposition erst ihre „*eigentliche Färbung*“ erhalten. Er sah zwei wesentliche Momente, die zur Bildung der Opposition führten: „*Das Verlangen nach Aufrechterhaltung der revolutionären Traditionen der Sozialdemokratie [...] und die Bemühungen, den neuen Erscheinungen des Imperialismus durch neue Formen des Klassenkampfes gerecht zu werden.*“<sup>156</sup>

Dies drückte sich in der seit 1905 geführten Massenstreikdebatte aus, die eine wichtige Etappe bei der Herausbildung der Linksradikalen als eigenständiger Strömung darstellte. Inspiriert von den Ereignissen der russischen Revolution, aber auch von zunehmenden Arbeitskämpfen und politischen Bewegungen in Deutschland (Wahlrechtsbewegung in Sachsen 1905, Hamburg 1906, Preußen 1910) drängten sie darauf, politische Massenstreiks als Waffe in das Arsenal der Partei aufzunehmen. Zur leidenschaftlichsten Verfechterin des Massenstreiks wurde dabei Rosa Luxemburg, die 1906 ihre berühmte Schrift „*Massenstreik, Partei und Gewerkschaften*“ veröffentlichte. Der Parteitag in Jena hatte 1905 den Massenstreik als politisches Kampfmittel zumindest zur Abwehr von Wahlrechtsverschlechterungen anerkannt. Bereits 1906 wurde dieser Beschluss allerdings durch einen Kompromiss des SPD-Vorstandes mit den dem Massenstreik ablehnend gegenüberstehenden Gewerkschaften abgeschwächt, der besagte, dass jeder Beschluss über einen Generalstreik von der Parteiführung nur gemeinsam mit den Gewerkschaften gefällt werden könne.<sup>157</sup> Die Kompromisshaltung des Vorstandes „*untergrub das Vertrauen der Radikalen in die Parteiväter. Die Führer konnten nicht mehr als Parteigänger des radikalen Flügels betrachtet werden.*“<sup>158</sup> Meyer schrieb dazu später:

---

verweist Miller: Burgfrieden, S.24 auf die „*Vielschichtigkeit der innerhalb der Partei bestehenden Strömungen und Gruppenbildungen*“ und die sich zwischen ihnen abspielenden Fluktuationen.

<sup>155</sup> Vgl. Groh: Integration, S.209.

<sup>156</sup> Meyer: Vorgeschichte, S.103. Zu Meyers Einschätzung der Relevanz der Beurteilung des Imperialismus durch Rosa Luxemburg für die Trennung der Linksradikalen vom marxistischen Zentrum vgl. auch Meyer: Kommunismus, S.142–154.

<sup>157</sup> Fülberth u.a.: Geschichte, S.47.

<sup>158</sup> Schorske: Spaltung, S.81.

„Da die Massen mit den radikalen Auffassungen sympathisierten, während der Parteivorstand mit dem ganzen bürokratischen Apparat jede Diskussion zu ersticken versuchte und vielfach Beschlüsse der Mitgliederversammlungen sabotierte, nahm der Kampf der Linksradiakalen gegen die verknöcherte reformistische Politik der Partei auch die Form des Kampfes der Massen gegen die Führer an. So erklärt sich zum Teil Rosa Luxemburgs Überschätzung der Wichtigkeit der Spontaneität, der Selbstständigkeit, der Initiative der Massen.“<sup>159</sup>

Über das Drängen der Parteilinken um Rosa Luxemburg, aus der revolutionären Theorie endlich auch praktische Konsequenzen zu ziehen, entfernte sich die radikale Linke immer mehr vom „marxistischen Zentrum“ und bildete sich allmählich als eine eigene Strömung heraus.

Eine wichtige Rolle dabei spielte die breit getragene Demonstrationenkampagne gegen das preußische Dreiklassenwahlrecht 1910.<sup>160</sup> Während die radikalen Linken um Rosa Luxemburg für eine Orientierung der Partei auf eine Überleitung der oft sehr militanten Straßendemonstrationen in politische Massenstreiks eintrat, befürwortete Kautsky – dem Parteivorstand sekundierend – ein Zurückhalten der Massenaktionen zugunsten einer Konzentration auf die kommenden Reichstagswahlen.<sup>161</sup> Über diese Frage kam es 1910 zum politischen (und persönlichen) Bruch zwischen Luxemburg und Kautsky.<sup>162</sup> Damit verfestigte sich die „rebellische Ungeduld, die Rosa Luxemburg in theoretischen Begriffen zuerst 1906 zum Ausdruck gebracht hatte [...] zu einer oppositionellen Gruppierung.“<sup>163</sup> Die Vorgänge trugen dazu bei, so Nettel, bei Luxemburg „die Überzeugung reifen zu lassen, dass das revolutionäre Potenzial bei den Massen lag und nötigenfalls auch ohne die Führung aktiviert werden konnte. Dieser Gedanke nahm in den nächsten acht Jahren immer festere Gestalt an und fand seine logische Krönung während des Krieges, als Spartakus die Mitglieder der Partei offen aufrief, sich gegen ihre Führer zu erheben.“<sup>164</sup>

Der sich auf dem linken Zentrumsflügel der Partei herauskristallisierende und dann allmählich von ihm lösende radikale Flügel stützte sich auf linke Intellektuelle, zu denen bald auch der junge Ernst Meyer stieß, aber auch auf eine Strömung radikaler

<sup>159</sup> Meyer: Vorgeschichte, S.106. Für eine intensive Auseinandersetzung Meyers mit Luxemburgs Massenstreik-Broschüre und ihrem Konzept von Spontanität siehe Meyer, Ernst: Zur Geschichte des Massenstreiks. (Rosa Luxemburg, Werke, Band IV), in: Die Internationale, Jg.11, H.15 (01.8.28), S.537–543.

<sup>160</sup> Vgl. Schorske: Spaltung, S.223-254; Nettel S.402ff .

<sup>161</sup> Vgl. Fülberth u.a.: Geschichte, S.48f.

<sup>162</sup> Vgl. Nettel: Luxemburg, S.406; Schorske: Spaltung, S.237f.

<sup>163</sup> Schorske: Spaltung, S.252.

<sup>164</sup> Nettel: Luxemburg, S.358.



Industriearbeiter.<sup>165</sup> Folge der zunehmenden Konflikte der Linken mit der Parteimehrheit war ihre allmähliche Verdrängung aus den Redaktionen linker Zeitungen in den Jahren bis 1914.<sup>166</sup> Als Reaktion darauf gründeten Luxemburg, Mehring und Karski im Dezember 1913 die dreimal wöchentlich in 150 Exemplaren erscheinende „Sozialdemokratische Korrespondenz“, deren Wirkung freilich sehr beschränkt blieb.<sup>167</sup> Dieser Kreis bildete den Kern, um den sich die Spartakusgruppe formieren sollte. Zu ihm gehörte bald auch der junge Ernst Meyer.

Die sich bis 1914 allmählich herausbildende radikale Linke war eine politisch-ideologische Strömung, in der es zu unterschiedlichen Fragen verschiedene Positionen gab. In der Partei trat sie nicht immer einheitlich auf. Ihr fehlte eine ausgearbeitete politische Plattform und eigene organisatorische Strukturen. Und dennoch wurde von ihr die Saat gelegt, aus der nach den Stürmen des Ersten Weltkrieges der deutsche Kommunismus erwuchs – eine Traditionslinie, die gerade von Meyer in seinen späteren historischen Arbeiten immer wieder herausgestrichen wurde. Meyer bestritt dabei, dass eine Abspaltung der Linksradiكالen von der SPD vor 1914 möglich und sinnvoll gewesen wäre. Das Versäumnis der Linken habe vielmehr im Verzicht auf den Aufbau einer eigenen, handlungsfähigen Fraktion in der Partei gelegen. Er schrieb dazu 1927: *„Die Frage der Spaltung wurde in der Vorkriegszeit niemals gestellt. Erst spät, kurz vor dem Kriege, entschloss sie [Rosa Luxemburg, FW] sich zur Bildung einer Fraktion, deren organisatorischer Zusammenhang aber sehr lose war.“* Gegen eine Spaltung habe die in der sozialdemokratischen Mitgliedschaft tief verwurzelte Auffassung gesprochen, eine Spaltung wäre ein Verrat an der Arbeiterklasse: *„Auch nur den Gedanken der Spaltung in der Vorkriegszeit aufwerfen, hätte damals in der Tat geheißen, selbst von den radikaler gestimmten Parteimitgliedern als Verräter an der Arbeiterklasse verlassen zu werden.“* Es habe aber noch einen weiteren Grund gegeben: Die Gruppe um Luxemburg habe eine Zusammenarbeit mit dem marxistischen Zentrum innerhalb einer gemeinsamen Partei lange für sinnvoll und tragbar gehalten. *„Dieser Mangel an Einsicht, insbesondere in die*

---

<sup>165</sup> Vgl. Fülberth u.a.: Geschichte, S.42.

<sup>166</sup> So aus der „Schwäbischen Tagwacht“, der „Leipziger Volkszeitung“ (an der Franz Mehring und Rosa Luxemburg ihre Mitarbeit 1913 einstellen), der „Bremer Bürgerzeitung“ und anderen, vgl. Groh: Integration, S.200-203. 1927 veröffentlichte Meyer eine von ihm eingeleitete Dokumentation des Briefwechsels Luxemburgs, Mehrings und Marchlewskis untereinander und mit der Redaktion der „Leipziger Volkszeitung“ anlässlich der Ablehnung ihrer Artikel durch die Redaktion des Blattes 1913, vgl. Meyer: Loslösung.

<sup>167</sup> Vgl. Groh: Integration, S.202-203. Meyer schrieb später über die „Sozialdemokratische Korrespondenz“: *„In dieser Korrespondenz entwickelten die drei Führer der linksradikalen Bewegung ungehemmt durch die Zensur des Parteivorstandes und zentristischer Redaktionen ihre revolutionären Gedanken. Die unmittelbare Fortsetzung dieser >Sozialdemokratischen Korrespondenz< wurden dann die illegalen Rundschreiben und Flugblätter der Spartakusbriefe.“* In: Meyer: Loslösung.

*notwendige weitere Entwicklung der Mehrheit und ihre[r] Auffassungen führte die Opposition dazu, selbst von einer festen Fraktionsbildung Abstand zu nehmen und bei der Schärfe der Kritik doch immer auf die Einheit der Partei Rücksicht zu nehmen. Die Tiefe der Scheidung war noch nicht erkannt, die Scheidung selbst organisatorisch auch nicht vorbereitend in Angriff genommen. Das sollte sich bei Kriegsausbruch schwer rächen.*<sup>168</sup>

## 2.3 Auf dem linken Flügel der Partei: Redakteur beim „Vorwärts“ in Berlin

### 2.3.1 Im Kreis um Luxemburg und Mehring

In Kurzbiographien Meyers ebenso wie in den nach seinem Tod erschienenen Nachrufen wird 1912 als Jahr seines Umzuges nach Berlin angegeben.<sup>169</sup> Teilweise findet sich in den gleichen Kurzbiographien die Angabe, er habe neben Königsberg auch in Berlin studiert.<sup>170</sup> Ob Meyer tatsächlich ein oder mehrere Semester in Berlin studierte, ließ sich nicht ermitteln. Sollte dem so gewesen sein, muss er bereits vor 1910 (zumindest zeitweilig) in Berlin gewohnt haben. Seine Dissertation erfolgte jedenfalls 1910 in Königsberg. Wann genau Meyer endgültig nach Berlin zog, konnte nicht geklärt werden.<sup>171</sup> Der Umzug erfolgte aber mit großer Wahrscheinlichkeit bereits vor 1912, da sein erster Sohn Heinz am 2.7.1911 in Berlin-Steglitz geboren wurde.<sup>172</sup> 1912 fand Meyer eine Anstellung beim Kaiserlichen statistischen Amt in Charlottenburg als Mitarbeiter von Prof. Wagemann.<sup>173</sup> Sein Interesse für statistische Themen wird auch an Rezensionen

<sup>168</sup> Meyer: Vorgeschichte, S.106f.

<sup>169</sup> Vgl. Weber/Herbst: Kommunisten, S.598; NDB S.322, DBE S.100, IML: Lexikon, S.328; Rote Fahne, 4.2.1930.

<sup>170</sup> Vgl. Weber/Herbst: Kommunisten, S.598; NDB 322.

<sup>171</sup> Dazu trägt auch der Umstand bei, dass die (nur sehr bruchstückhaft überlieferte) Historische Einwohnermeldekartei Berlins (EMK) von 1875-1960 im Landesarchiv Berlin laut Auskunftersuchen vom 18.4.07 keine Meldekartei Meyers enthält. Wichtige polizeiliche Akten Meyers wurden um den 9. November 1918 herum von der Berliner Polizei vernichtet, vgl. Luban: Ermittlungen, S.312, Anm.27.

<sup>172</sup> Vgl. Personalblatt Ernst Meyer (Sommer 1918), in: LAB, A Pr. Br. Rep. 030, 15872, Bl.233.

<sup>173</sup> Vgl. Weber/Herbst: Kommunisten, S.598; NDB S.322, DBE S.100, IML: Lexikon, S.328; Rote Fahne, 4.2.1930. Leider gibt es im Personalbüro des Magistrats Berlin keine Personalakte, die Auskunft über Meyers genauere Tätigkeit sowie den Beginn und das genaue Ende seiner Anstellung liefern könnten. Dieses ergab eine auf einer Datenbankrecherche basierende Auskunft des Landesarchivs Berlin im Januar 2007. 1917 bat ihn sein Bekannter Adolf Braun um eine Korrektur in seinem Braun zuvor zugeschickten Lebenslauf. Meyer hatte geschrieben: „Vom Herbst 1912 bis Frühjahr 1912 war ich im statistischen Amte Charlottenburg tätig.“ In: Brief Braun an Meyer, Nürnberg, 28.1.17, in: SAPMO-BArch, NY 4131/23, Bl.5-8, hier Bl.8. Vermutlich war „Vom Herbst 1912 bis Frühjahr 1913“ gemeint.

ersichtlich, die er in der sozialdemokratischen, von Kautsky geleiteten „Neuen Zeit“ veröffentlichte.<sup>174</sup>

In Berlin ließ Meyer sich in Steglitz nieder, wo er in der Ahornstr. 26 wohnte<sup>175</sup> (ob er sofort dorthin zog, oder zuvor woanders in Steglitz wohnte, ist unklar, Steglitz als Wohnort ist hingegen ab Anfang 1913 gesichert<sup>176</sup>) – und wohnte auf diese Weise in nächster Nähe zu vielen derer, die in den nächsten Jahren zu seinen engsten politischen Weggefährten werden sollten. Denn Steglitz und Umgebung waren in den Jahren vor dem Krieg eine Art geographischer Schwerpunkt der radikalen Linken in der SPD Berlins und des Umlandes.

In Steglitz wohnte seit 1910 die Familie Pieck in der Schadenrute 2, ebenso wie Rosa Luxemburg, die erst in Friedenau in der Cranachstr. 58, später dann in Südende, Lindenstr. 2 lebte. Gleich um die Ecke von Ernst Meyer wohnte Franz Mehring in der Albrechtstraße in Steglitz. 1912 zogen Käte und Hermann Duncker in die Rothenburger Str.5, und der aus Polen

emigrierte Sozialist Julian Marchlewski (Karski) ließ sich mit seiner Familie nahe dem noch fast unbebauten Breitenbachplatz, in der damaligen Kleiststr. 23, nieder. In Friedenau wohnte auch Gertrud Alexander, später die erste Feuilletonredakteurin der „Roten Fahne“.<sup>177</sup> Auch die ab Dezember 1913 von Luxemburg, Mehring und Marchlewski herausgegebene „Sozialdemokratische Korrespondenz“ wurde in Steglitz erstellt.<sup>178</sup> Der SPD-Wahlverein Steglitz stand innerhalb der Sozialdemokratie klar auf dem linken Flügel der Partei, sein 2. Vorsitzender war Wilhelm Pieck.<sup>179</sup>

Ob Meyers Kontakte zu dem Kreis um Luxemburg und Mehring schon um 1912 so eng waren, dass er gezielt in ihre Nähe zog, oder ob dies eher zufällig geschah, wissen wir nicht. Für die illegale Tätigkeit während des Krieges erwies sich der Umstand, dass die

<sup>174</sup> Vgl. Meyer, Ernst: Rezension zu Friedrich Soltau: Wohnungswechsel und Wohnungsmarkt, 27. Heft der Charlottenburger Statistik, herausgegeben vom statistischen Amt der Stadt Charlottenburg, in: Die neue Zeit, 32.Jg. (06.2.1914), 1.Bd., Nr.19, S.707-708; Meyer, Ernst: Rezension zu Al. Kaufmann: Theorie und Methoden der Statistik, Tübingen 1913 und Siegmund Schott: Statistik, o.O. 1913, in: Die neue Zeit, 33. Jg. (12.2.1915),

1.Bd., Nr.19 S.605f.

<sup>175</sup> Die Ahornstr. lässt sich als Wohnort ab 1915 nachweisen, vgl. Anklageschrift gegen Meyer u.a. vom 6.11.15, in: SAPMO-BArch, NY 4131/12, Bl.195.

<sup>176</sup> Im „Vorwärts“ vom 4.3.13 wird er als Ernst Meyer (Steglitz) als Referent für eine Veranstaltung zum Internationalen Frauentag angekündigt.

<sup>177</sup> Vgl. Lange, Annemarie: Das Wilhelminische Berlin. Zwischen Jahrhundertwende und Novemberrevolution, Berlin(Ost) 1988., S.439. Siehe auch SAPMO-BArch, SgY30/0168 (Erinnerungsmappe Hermann Duncker), Bl.99.

<sup>178</sup> Vgl. Geschichte der revolutionären Berliner Arbeiterbewegung von den Anfängen bis zur Gegenwart, hg. v. d. Bezirksleitung Berlin der SED/Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung, Berlin(Ost) 1987, Bd.1, S.541 [künftig zit. als Geschichte der revolutionären Berliner Arbeiterbewegung]

<sup>179</sup> Vgl. Geschichte der revolutionären Berliner Arbeiterbewegung, Bd.1, S.553.

meisten führenden Köpfe der späteren Spartakusgruppe so nahe bei einander wohnten, als überaus vorteilhaft.

Eine wichtige Rolle bei der Verständigung und Herausbildung der radikalen linken Strömung in der SPD, aus der später der Spartakusbund hervorging, spielten gesellige Zusammenkünfte mit einem halb privaten, halb politischen Charakter. Ihren Anfang scheinen diese informellen Zusammenkünfte im Herbst 1913 nach dem Jenaer Parteitag genommen zu haben. Bei solchen Treffen musste vorsichtig vorgegangen werden, da in der Sozialdemokratie fraktionelle Sonderkonferenzen verboten waren.<sup>180</sup>

Einem solchem Zirkel um Franz Mehring – der nach den bei diesen Zusammenkünften im Winter bevorzugten scharfen Grog „Eisbrecher-Runde“ genannt wurde – gehörte auch Ernst Meyer an. Im Nachlass von Rudolf Franz findet sich eine lebendige Schilderung dieser Zusammenkünfte:

*„Häufig waren wir dann 1914/15 in Berlin zusammen, und zwar in dem Kreise, der sich um den Genossen Franz Mehring zu scharen pflegte. In Steglitz, wo M[ehring] wohnte, pflegten wir schon vor dem Kriege, ganz besonders aber in dem ersten Jahre des Krieges, freitags in diesem oder jenem Lokal vorbeizukommen, und aus der verhältnismäßig harmlosen, wenn auch damals schon mit parteipolitischen Erörterung angefüllten Unterhaltung der Vorkriegstage entwickelte sich dann allmählich eine kleine Zentrale für die Opposition gegen die Politik des Parteivorstandes. Außer einigen Teilnehmern, wie Karl Korn, dem Redakteur der >Arbeiterjugend<, die sich im Laufe des ersten Kriegsjahres den Regierungssozialisten zuwandten, sah man hier regelmäßig Eduard Fuchs, den bekannten marxistischen Kunsthistoriker, ferner Hermann Duncker, [...] Ernst Meyer und einige andere. Die Sitzungen dehnten sich gerne bis zur Polizeistunde aus, die allerdings im Laufe des ersten Kriegsjahres immer früher eintrat, und der lebhaft Austausch von Nachrichten und Meinungen bot der gerade erst im Entstehen begriffenen Opposition mancherlei Anregungen. In der Folgezeit, wo neben anderen auch Wilhelm Pieck und ich selber beim Militär waren, wurde die Tradition der Freitagabende getreulich aufrechterhalten. Die Regierungssozialisten waren sich sehr wohl bewusst, dass sie es hier mit einem nicht zu unterschätzenden Herde der Kriegsgegnerschaft zu tun hatten, und die Freitagabende waren bei manchen von ihnen sprichwörtlich als Verschwörer-Zusammenkünfte bekannt. In der Tat entwickelte sich hier*

<sup>180</sup> Vgl. dazu Brief Wilhelm Pieck an Rudolf Grätz, o.O. 7.2.1941, in: SAPMO, RY 1/I 2/3/34, Bl.26. Auch Rudolf Grätz ging von einem Beginn der Zusammenkünfte im Herbst 1913 aus, vgl. Brief Grätz an Pieck, 6.2.41, in: SAPMO, RY 1/I 2/3/34, Bl.25.

*auch jener Nachrichtendienst, der vor allem wohl von Ernst Meyer gespeist wurde und in der Form der Spartakusbriefe internationalen Ruf erhalten hat.*<sup>181</sup>

Auch um Adolph Hoffmann und Ledebour gab es so einen Zirkel linker Sozialdemokraten. Ab einem gewissen Punkt begann man sich auch gemeinsam zu treffen, erst bei Bernhard Düwell in Charlottenburg, dann wegen wachsender Teilnehmerzahl im Restaurant „Patzenhofer“ in der Potsdamer Straße. Nach Piecks Erinnerung kam bei diesen gemeinsamen Treffen allerdings *„wenig positives heraus“*. Zu groß waren die Unterschiede zwischen dem auf sehr vorsichtiges und behutsames Agieren in der SPD bedachten Kreis und Ledebour und Hoffmann und den radikaleren Steglitzern.<sup>182</sup> Meyer scheint auch bei diesen gemeinsamen Treffen dabei gewesen zu sein.<sup>183</sup>

Der vor dem Krieg noch nicht eingemeindete Berliner Vorort Steglitz gehörte zu dem Reichstagswahlkreis Teltow-Beeskow-Storkow-Charlottenburg (künftig als Kreis Teltow), einer sozialdemokratischen Hochburg.<sup>184</sup> 1912 zählte die SPD hier an die 30.000 Mitglieder, konnte die Gründung des 50.

Wahlvereins im Kreise feiern und über die Verteilung von 1.2 Mio. Flugblättern berichten.<sup>185</sup> Der Wahlkreis umfasste neben oft konservativ eingestellten kleineren Dörfern auch industrielle Randbezirke Berlins, v.a. die rote Hochburg Rixdorf (ab 1912 Neukölln). Nirgendwo sonst war die die SPD benachteiligende ungerechte Einteilung der Reichstagswahlkreise so deutlich zu spüren wie hier, im größten Wahlkreis des Reiches.<sup>186</sup> Der Kreis Teltow stand innerhalb der Sozialdemokratie klar auf dem linken

---

<sup>181</sup> BArch-SAPMO, NY 4020/4 (Rudolf Franz), Bl.8.

<sup>182</sup> Brief Wilhelm Pieck an Rudolf Grätz, o.O. 7.2.1941, in: SAPMO, RY 1/I 2/3/34, Bl.26.

<sup>183</sup> Vgl. Brief Rudolf Grätz an Wilhelm Pieck, 6.2.41, in: SAPMO, RY 1/I 2/3/34, Bl.25. Grätz schreibt, Düwell habe sich auch an Meyer als Teilnehmer erinnert, sei sich aber nicht mehr ganz sicher gewesen. In Piecks Antwort geht er auf Meyer nicht näher ein, vgl. SAPMO, RY 1/I 2/3/34, Bl.25.

<sup>184</sup> Seit 1893 hatte hier die Sozialdemokratie bei jeder Reichstagswahl gewonnen und entsandte Fritz Zubeil als ihren Abgeordneten in den Reichstag. Vgl. Die Sozialdemokratie im Wahlkreise Teltow-Beeskow-Storkow-Charlottenburg. Aufgrund der amtlichen Statistik der Reichstagswahlen 1890 bis 1912 bearbeitet von Paul Hirsch, Charlottenburg 1912<sup>5</sup>, S.4.

<sup>185</sup> Vgl. Vorwärts, 5.3.1912.

<sup>186</sup> Die Wählerzahl war hier seit 1893 von 87.911 auf 339.256 im Jahre 1912 gestiegen, hatte sich also fast vervierfacht. In ländlichen, konservativen Kreisen waren weit weniger Stimmen zur Wahl eines Abgeordneten nötig. Beispielsweise betrug die Zahl der Wahlberechtigten in Angerburg-Löben (Regierungsbezirk Gumbinnen) 1912 15.494, in Deutsch-Krone sogar nur 12.988. Wie in einer zeitgenössischen sozialdemokratischen Broschüre angemerkt wurde, hatte also jeder Wähler in Angerburg-Löben 22x und jeder Wähler in Deutsch-Krone sogar 26x *„soviel Einfluss auf die Gesetzgebung wie jeder Wähler in Teltow-Beeskow-Storkow-Charlottenburg.“* In: Die Sozialdemokratie im Wahlkreise Teltow-Beeskow-Storkow-Charlottenburg. Aufgrund der amtlichen Statistik der Reichstagswahlen 1890 bis 1912 bearbeitet von Paul Hirsch, Charlottenburg 1912<sup>5</sup>, S.3.

Flügel.<sup>187</sup> Eine besondere Bastion der Linken war dabei die Bildungsarbeit, die seit 1912 von Pieck geleitet wurde. 1914 wurde in Steglitz ein Arbeiterjugendheim eröffnet, in dem zahlreiche Vorträge im Rahmen linker Bildungsarbeit stattfanden. Zu den Referenten gehörte auch Ernst Meyer.<sup>188</sup>

Überhaupt scheint Meyer sich rasch in die politische Arbeit in Groß-Berlin geworfen zu haben. Erste Veranstaltungen mit ihm als Referenten lassen sich für März 1913 nachweisen. Anlässlich des internationalen Frauentages veröffentlichte der „Vorwärts“ eine Reihe von Aufrufen zu öffentlichen Frauenversammlungen im Raum Berlin unter den Parolen: *„Öffentliche politische Versammlungen. Frauen heraus! Auf zum Kampf für eure Staatsbürgerrechte!“*<sup>189</sup> Neben prominenten Sozialdemokraten wie Ernst Däumig, Hoffmann, Georg Ledebour, Rosi Wolfstein und Luise Zietz gehörte auch der erst kurz in Berlin lebende Meyer zu den Referenten, mit denen für die Veranstaltungen geworben wurde. Der „Vorwärts“ berichtete anschließend über eine der Veranstaltungen mit Meyer in Bohnsdorf (Kreis Teltow): *„In einer gut besuchten Versammlung in >Villa Kahl< referierte Genosse Dr. Ernst Meyer (Steglitz) vor einer andächtigen Zuhörerschaft. Der Referent fand am Ende seiner Ausführungen reichen Beifall. Nach einem kräftigen Schlusswort von Frau Mohr wurde die Versammlung mit einem Hoch auf das allgemeine Wahlrecht geschlossen.“*<sup>190</sup> Bereits am 12.3.1913 referierte Meyer erneut, diesmal in Steglitz, anlässlich des hundertsten Jahrestages der Befreiungskriege zu dem historischen Thema „Aus dem Jahre 1813“.<sup>191</sup> Auch im März 1914 war Meyer wieder unter den Referenten anlässlich des internationalen Frauentages.<sup>192</sup>

### 2.3.2 Redakteur beim „Vorwärts“

Vermutlich Anfang 1913 wechselte Meyer von dem statistischen Amt Berlin-

<sup>187</sup> Auf dem Jenaer Parteitag der SPD 1912 wurde aus dem Wahlkreis etwa ein Antrag gestellt, *„in eine systematische Propaganda für den politischen Massenstreik einzutreten“*. Nach der Verurteilung Rosa Luxemburgs im Februar 1914 zu einer Gefängnisstrafe wegen einer antimilitaristischen Rede in Frankfurt(M)

beschloss die Mitgliederversammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins Steglitz, den Zentralvorstand des

Verbandes der sozialdemokratischen Wahlvereine Berlins zu Protestaktionen und der Herausgabe der Rede Luxemburgs als Flugblatt aufzufordern. Vgl. Geschichte der revolutionären Berliner Arbeiterbewegung, Bd.1, S.553-555, Zitat S.554.

<sup>188</sup> Lange: Wilhelminische Berlin, S.437.

<sup>189</sup> Vgl. Vorwärts, 28.2.13, 30.Jg, Nr.50, Beilage „Berliner Volksblatt“; Vorwärts, 2.3.1913, 30. Jg., Nr. 52, Beilage „Berliner Volksblatt“.

<sup>190</sup> Vorwärts, 4.3.13, Nr. 53, Beilage „Berliner Vorwärts“.

<sup>191</sup> Vgl. Vorwärts, 11.3.13, Nr.59, Beilage „Berliner Vorwärts“.

<sup>192</sup> Vgl. Vorwärts, 6.3.14, Jg. 31, Nr. 64.



Charlottenburg in die Tätigkeit eines Journalisten: Er begann, beim „Vorwärts“ in Berlin als Redakteur zu arbeiten.<sup>193</sup> Denkbar, dass er diese Anstellung auf Vermittlung des ihm gut bekannten neuen SPD-Vorsitzenden Haase bekam.

Der „Vorwärts“ war zugleich Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands und der SPD Berlin und Umgebung. Diese Doppelfunktion führte immer wieder zu Spannungen zwischen dem Parteivorstand und der Presskommission der Berliner Partei. 1899 hatte der SPD-Parteitag beschlossen: „*Die Presskommission entscheidet in Gemeinschaft mit dem Parteivorstand über alle Angelegenheiten des Zentralorgans, insbesondere über Anstellungen und Entlassungen im Personal der Redaktion und Expedition.*“<sup>194</sup> Bei Meinungsverschiedenheiten zwischen PV und Presskommission sollte die Kontrollkommission des PV hinzugezogen werden und jedes der 3 Organe dabei gleiche Stimme haben – eine Regelung, die bei der Entlassung Meyers aus der Vorwärts-Redaktion im Frühjahr 1916 aufgrund seiner radikalen Antikriegshaltung eine wichtige Rolle spielen sollte. Die tägliche Auflage des „Vorwärts“ hatte nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes 1890 bei 25.000 Stück gelegen, lag 1907 bei 135.000 und stieg bis Kriegsausbruch auf 161.000 an.<sup>195</sup> An der Spitze des „Vorwärts“ stand anstelle eines Chefredakteurs eine Kollegialredaktion, über das Erscheinen umstrittener Artikel wurde per Mehrheitsbeschluss entschieden.<sup>196</sup>

Innerparteilich stand der „Vorwärts“ bis zur Entlassung seiner linken Redakteure 1916 mehrheitlich auf der Position des linken Flügels des marxistischen Zentrums, dessen publizistische Basis er bildete.<sup>197</sup>

Redaktionsleiter war ab ca. 1910 Rudolf Hilferding.<sup>198</sup> Namhafte linke Redakteure waren Heinrich Ströbel, Hans Block, Arthur Stadthagen, Georg Davidsohn und Arthur

---

<sup>193</sup> Der genaue Beginn von Meyers Tätigkeit ließ sich nicht ermitteln. Meist wird in der Literatur der Beginn

seiner Tätigkeit auf Anfang 1913 datiert, vgl. Weber/Herbst: Kommunisten, S.598; Biographisches Lexikon zur deutschen Geschichte, S.469. Siehe auch Nachruf Ernst Meyer, in: Die Rote Fahne, 4.2.1930. Andere Quellen nennen das Jahr 1912 (vgl. Schulz, Karl: Ernst Meyer gestorben, in: Die Welt am Abend, 3.2.1930) oder bereits 1911 (vgl. Ernst Meyer tot, in: Gegen den Strom, Organ der KPD-Opposition, Jg.3, Nr.6 [08.2.30], S.88f.) als Beginn seiner Tätigkeit.

<sup>194</sup> Zit. nach Lange: Wilhelminische Berlin, S.306.

<sup>195</sup> Vgl. Groh: Integration, S.736.

<sup>196</sup> Vgl. Fricke, Dieter: Handbuch zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 1869 bis 1917, 2 Bde., Berlin(Ost) 1987, Bd.1, S.556; Lange: Wilhelminische Berlin, S.311.

<sup>197</sup> Vgl. Groh: Integration, S.203; Lange: Wilhelminische Berlin, S.309 und 312. Siehe auch Prüß, Jens Reimer: 1876 – 1914: „Vorwärts, vorwärts zum Sieg“, in: vorwärts 10/2001. Dennoch wurden im „Vorwärts“ – wie in einer Reihe weiterer sozialdemokratischer Zeitungen – ab 1912 Artikel etwa Rosa Luxemburgs als zu radikal abgewiesen und der Redakteur Arthur Stadthagen erklärte auf einer Versammlung am 16.6.1913, der „Vorwärts“ würde immer wieder Massenaktionen dämpfen, bestehende Gegensätze verwischen und lasse unter dem Druck von Teilen des Parteivorstandes eine „*Tendenz nach rechts*“ erkennen, vgl. Geschichte der revolutionären Berliner Arbeiterbewegung, Bd.1, S.539f.

<sup>198</sup> Vgl. Prüß: Vorwärts.

Schöttler.<sup>199</sup> Zu ihnen stieß als jüngster und – wie sich bald herausstellen sollte: als radikalster – Ernst Meyer, der sich während des Krieges als einziger „Vorwärts“-Redakteur offen zur Spartakus-Gruppe bekannte. Für den jungen Meyer muss es eine große Ehre gewesen sein, für das sozialdemokratische Zentralorgan zu arbeiten. Wegen dieser Tätigkeit in einer herausragenden Position wurde er oft für wesentlich älter gehalten, als er tatsächlich war.<sup>200</sup>

In dem Nachruf auf Ernst Meyer in der „Roten Fahne“ und – offenbar darauf aufbauend in vielen Kurzbiographien – heißt es, Meyer habe im „Vorwärts“ als politischer Redakteur gearbeitet.<sup>201</sup> Diese Angabe ist offensichtlich falsch. Aus zeitgenössischen Gerichtsakten geht hervor, dass er als Redakteur des Handelsteils tätig war.<sup>202</sup> Auch das „Handbuch des Vereins Arbeiterpresse“ führt Meyer 1914 als verantwortlichen Redakteur der Ressorts Handel, Industrie und Frauen.<sup>203</sup> Leider ist es nicht möglich herauszufinden, welche Artikel im „Vorwärts“ von Ernst Meyer verfasst wurden. Namentlich gezeichnet wurden aus Angst vor Repressionen i.d.R. nur die Artikel von Abgeordneten, da diese durch ihre Immunität geschützt waren.<sup>204</sup> Nur die wirtschaftlichen Wochenberichte in der Sonntagsausgabe des „Vorwärts“ lassen sich ihm zuordnen.<sup>205</sup>

### 2.3.3 Vor Gericht

Zwischen August 1913 und Mai 1914 zeichnete Meyer allerdings gelegentlich als verantwortlicher Redakteur, meist für die Montags-Ausgabe.<sup>206</sup> Dafür traf ihn das Schicksal vieler der im Kaiserreich die presserechtliche Verantwortung übernehmenden sozialdemokratischer Redakteure, der sogenannten „Sitzredakteure“: Gerichtsverfahren und Verurteilung zu Gefängnisstrafen. Gerade in der Zeit vor dem Ausbruch des Krieges stand der „Vorwärts“ unter einem massiven juristischen Druck. Noch nie zuvor seien auf

<sup>199</sup> Vgl. Lange: Wilhelminische Berlin, S.309 und 312. Siehe auch Prüß: Vorwärts.

<sup>200</sup> Interview [Hermann Weber] mit Rosa Meyer-Leviné, o.D., in: BArch Koblenz, N 1246/34, Bl.41.

<sup>201</sup> Vgl. Nachruf auf Ernst Meyer, in: Die Rote Fahne, 4.2.1930; Weber/Herbst: Kommunisten, S.598; Biographisches Lexikon zur deutschen Geschichte, S.469; Lilla: Staatsrat, S.107; IML: Lexikon, S.328.

<sup>202</sup> Vgl. Gerichtsakten zum Prozess gegen Meyer am 26.1.14, in: LAB, A Pr. Br. Rep. 358-01 2037. Auch im Nachruf in der Zeitschrift „Gegen den Strom“ heißt es, Meyer kam als Wirtschaftsredakteur zum Vorwärts, vgl. Ernst Meyer tot, in: Gegen den Strom, Organ der KPD-Opposition, Jg.3, Nr.6 (08.2.30), S.88f.

<sup>203</sup> Vgl. Schoen, Curt: Der Vorwärts und die Kriegserklärung. Vom Fürstenmord in Sarajewo bis zur Marneschlacht, Berlin 1929, S.9.

<sup>204</sup> Vgl. Lange: Wilhelminische Berlin, S.312.

<sup>205</sup> Vgl. Gerichtsakten zum Prozess gegen Meyer am 26.1.14, in: LAB, A Pr. Br. Rep. 358-01 2037.

<sup>206</sup> 1913 betraf dies die Ausgaben vom 11.8. (Nr.205); 19.8. (Nr.213); 1.9. (Nr.226), 1914 die vom 12.1. (Nr.11); 26.1. (Nr.25); 16.2. (Nr.46); 23.2. (Nr.53); 9.3. (Nr.67); 30.3. (Nr.88); 6.4. (Nr.95); 20.4. (Nr.107); 4.5. (Nr.120); 18.5. (Nr.134).

die Zeitung „*Pressprozesse in so großer Zahl und schneller Aufeinanderfolge herabgeregnet*“ wie zu dieser Zeit, berichtete die SPD-Presskommission.<sup>207</sup>

Erstmals musste sich Meyer am 7. März 1914 in einem Prozess wegen Majestätsbeleidigung vor dem Landgericht I in Berlin verantworten.<sup>208</sup> Anlass war eine satirische Skizze im „Vorwärts“ vom 26. Januar 1914, für den Meyer verantwortlich gezeichnet hatte. Unter dem Titel „Abschied vom Regiment“ war eine Persiflage des „Regimentsbefehl des Kronprinzen“, mit dem dieser sich von seinem Husarenregiment verabschiedet hatte, gedruckt worden.<sup>209</sup>

Die Anklage lautete, in dem Artikel würde versucht werden, den Regimentsbefehl ins Lächerliche zu ziehen: „*Der Verfasser des Artikels verfolgt sein Ziel [...] durch Verzerrung der diesem [dem Regimentsbefehl] zugrunde liegenden Sinnesrichtung ins Possenhafte.*“ Der Kronprinz solle persönlich durch die „*Geistlosigkeit und Albernheit des Inhaltes*“ getroffen werden.<sup>210</sup>

Meyers Verteidiger, Dr. Hugo Heinemann, argumentierte, Meyer habe den fraglichen Artikel nicht geschrieben und habe ihn aufgrund der Arbeitsbelastung in der Redaktion auch nicht lesen können, was von verschiedenen Zeugen bestätigt wurde. Daher sei er nicht verantwortlich zu machen. Das Gericht ließ diese Argumentation nur in soweit gelten, als sie bei der Bemessung des Strafmaßes berücksichtigt wurde. An der presserechtlichen Verantwortung Meyers ändere sie nichts. Auch weil Meyer bisher unbestraft war, wurde er „nur“ zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Außerdem mussten sämtliche Exemplare des betreffenden „Vorwärts“ und dessen Druckplatten unbrauchbar gemacht werden.<sup>211</sup>

Nur zwei Tage nach der Verurteilung erschien im „Vorwärts“ ein Artikel

<sup>207</sup> Die Preßkommission, März 1916, in: SAPMO-BArch, RY 20/II 145/38, Bl.13f.

<sup>208</sup> Das Urteil ist erhalten geblieben und findet sich in: LAB, A Pr. Br. Rep. 358-01 2037.

<sup>209</sup> In dessen Regimentsbefehl kam in Worten wie: „*Wenn einmal der König ruft und das Signal >Marsch Marsch!< wird geblasen, so denkt an den, dessen sehnlichster Wunsch es stets war, diesen Augenblick des höchsten soldatischen Glücks an eurer Seite miterleben zu dürfen*“ die kriegslüsternde Haltung des kaiserlichen Hofes deutlich zum Ausdruck. Dagegen richtete sich die Parodie im „Vorwärts“, in der allerdings auf eine direkte Erwähnung des Kronprinzen verzichtet wurde. In ihr hieß es etwa: „*Leider war es mir [...] nicht gegeben, an der Spitze meines innig geliebten Regiments in die verrotteten Scharen des Erbfeindes einzuhaufen, dass das Blut in Strömen spritzt und die Säbel wie Telegrafenfunkensprünge sprühen. Aber mein Wahlspruch bleibt: >Nur immer feste drauf!<, und mein Busenfreund, der, wie ich mit Stolz bekenne, wie im Kuhstall spricht, hat zu mir gesagt: Das müsste mit dem Teufel zugehen, wenn wir das faule Pack in Berlin nicht zu einem frischfröhlichen Krieg brächten!*“ Von dem Prozess wurde die Öffentlichkeit „wegen Gefährdung der öffentlichen Ordnung“ ausgeschlossen. In: Vorwärts, 8.3.14.

<sup>210</sup> Gerichtsakten zum Prozess gegen Meyer am 26.1.14, in: LAB, A Pr. Br. Rep. 358-01 2037.

<sup>211</sup> Gerichtsakten zum Prozess gegen Meyer am 26.1.14, in: LAB, A Pr. Br. Rep. 358-01 2037; siehe auch Vorwärts, 8.3.14, Jg.31, Nr.66. In einigen Kurzbiographien Ernst Meyers wird angegeben, er sei 1913 wegen „Majestätsbeleidigung“ mehrere Monate inhaftiert worden, vgl. Biographisches Lexikon zur deutschen Geschichte, S.469; Lilla: Staatsrat, S.107. Diese Angabe ist offensichtlich falsch, heißt es doch in der Urteilsbegründung vom 7.3.1914, Meyer sei bisher unbestraft gewesen.

„Verächtlichmachung einer Staatseinrichtung“, für den sich Meyer als verantwortlich zeichnender Redakteur am 3. August 1914 erneut vor Gericht verantworten musste.<sup>212</sup>

Bei dem Prozess, der wieder vor dem Landgericht Berlin I stattfand, wurde Meyer von Dr. Kurt Rosenfeld verteidigt. Meyer wurde vorgeworfen, für eine verleumderische Beleidigung der Amtsrichter der Umgebung Berlins verantwortlich zu sein. Meyer argumentierte, er habe geglaubt, dass der ihm als angesehener und gewissenhafter Schriftsteller bekannte Verfasser mehrere Ereignisse zu einem fiktiven Artikel zusammengefasst habe. Erst nach Erhebung der Anklage habe er erfahren, dass die Ereignisse sich tatsächlich so zugetragen hätten. Trotz mehrfachem Drängen des Richters weigerte sich Meyer, den Namen des Autors zu nennen. Die von Meyer zu verantwortende „*unerhörte Schmähung der Richter*“ forderte der Staatsanwalt mit drei Monaten Gefängnis zu ahnden. Dr. Rosenfeld argumentierte dagegen, einerseits habe Meyer den Artikel für fiktiv gehalten, andererseits seien ihm aus seiner Praxis als Anwalt zahlreiche Fälle wie die in dem Artikeln geschilderten bekannt. Die übertriebene Höhe des beantragten Strafmaßes lasse sich nur daraus erklären, dass es sich bei dem Angeklagten um einen Sozialdemokraten handelt. Meyer wurde schließlich zu 300 Mark Geldstrafe verurteilt.<sup>213</sup> Der Ausbruch des Krieges bewahrte Meyer vor dem Vollzug beider Urteile: Sie wurden im Zuge einer kaiserlichen Amnestie erlassen.<sup>214</sup>

Aufgrund des Krieges wurden auch zwei weitere laufende presserechtliche Verfahren gegen Meyer als verantwortlich zeichnenden Redakteur des „Vorwärts“ eingestellt. In einem ging es um die angebliche Beleidigung des preußischen Kriegsministers von Falkenhayn und des deutschen Heeres in einem Artikel über einen Prozess gegen Rosa Luxemburg. In dem anderen Fall fühlte sich das preußische Kultusministerium durch einen Artikel über einen damals viel diskutierten Ordensschwindel beleidigt.<sup>215</sup>

<sup>212</sup> In dem betreffenden Artikel schildert der Autor seine Beobachtungen von drei Prozessen in einem Berliner Vorort, in denen beispielsweise ein 72jähriger Mann wegen Bettelerei zu vier Wochen Haft verurteilt worden war. Der Richter habe ihm vorgehalten: „*Sie wissen doch, dass Sie nicht betteln dürfen, sondern arbeiten sollen. [...] Wenn man will, findet man immer Arbeit. Aber Ihnen scheint das Faulenzen besser zu behagen!*“. Alle Einwände des Mannes, in seinem Alter würde ihm niemand mehr Arbeit geben und er sei auch zu krank zum Arbeiten, wurden abgewiesen. Der Artikel endet mit den Worten: „*Was ich dazu sage? Dass diese ganze Juristerei, die ich da heute gesehen, die Verächtlichmachung einer Staatseinrichtung ist – nämlich der Rechtspflege.*“ In: Vorwärts, 9.3.14, Beilage „Berliner Vorwärts“.

<sup>213</sup> Zu Prozess und Urteil siehe den Artikel „Eine Richterbeleidigung“ im Vorwärts, 4.8.14 (Nr.210), Beilage „Berliner Vorwärts“ sowie Die Preßkommission, März 1916, in: SAPMO-BArch, RY 20/II 145/38, Bl.1. Die Gerichtsakten zu dem Prozess existieren nicht mehr.

<sup>214</sup> Die Preßkommission, März 1916, in: SAPMO-BArch, RY 20/II 145/38, Bl.13f. Siehe auch Gerichtsakten zum Prozess gegen Meyer am 26.1.14, in: LAB, A Pr. Br. Rep. 358-01 2037, Bl.7f: Dokument über die Einstellung in Folge des Gnadenerlasses vom 4.8.14. Haft und Kosten werden erlassen.

<sup>215</sup> Siehe Die Preßkommission, März 1916, in: SAPMO-BArch, RY 20/II 145/38, Bl.13f.

### 3 Weltkrieg und Neuformierung der marxistischen Linken (1914-1918)

#### 3.1 Der 4. August 1914: Die Zustimmung der SPD zu den Kriegskrediten und erste Reaktionen der Linksradiakalen

Am 4. August 1914 stimmte die sozialdemokratische Reichstagsfraktion einstimmig den Kriegskrediten zu. Sie verstieß damit gegen die feierlichen Schwüre der Internationalen Sozialistischen Kongresse von 1907, 1910 und 1912, gab ihre jahrelang proklamierte antimilitaristische Haltung auf und unterstützte fortan die Kriegspolitik der kaiserlichen Regierung.

Der 4. August 1914 war eine Zäsur, ein „entscheidende(r) Wendepunkt in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung.“<sup>216</sup> Mit der Zustimmung zu den Krediten und der darauf folgenden Politik des „Burgfriedens“ gab die Mehrheit der SPD „den Anspruch auf, grundsätzlich in Opposition gegenüber Regierung, Staat und bürgerlicher Gesellschaft zu stehen.“<sup>217</sup> Viele der Spaltungslinien der deutschen Arbeiterbewegung im 20. Jahrhundert lassen sich auf dieses Ereignis zurückführen.

Bereits den Zeitgenossen erschien diese scheinbar so plötzliche Wandlung der SPD geradezu unglaublich. Der bürgerlichen Öffentlichkeit galt sie als „größte aller Wunder“, dass der „Zauberünstler und Wundertäter Krieg“ vollbracht habe.<sup>218</sup> Lenin hielt die Nachricht von der Zustimmung der SPD zu den Kriegskrediten zuerst für eine gezielte Falschmeldung, und das Organ der niederländischen Sozialdemokratie titelte mit dem einen Wort: „Unglaublich!“<sup>219</sup>

Der Zustimmung zu den Kriegskrediten vorausgegangen waren stürmische Wochen. Der sich in Folge des Attentats von Sarajewo auf den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand am 28. Juni 1914 immer deutlicher abzeichnenden Kriegsgefahr versuchte die Sozialdemokratie noch in der letzten Juliwoche zunächst durch eine massive

---

<sup>216</sup> Kruse: Krieg, S.9.

<sup>217</sup> Miller, Susanne: Burgfrieden und Klassenkampf. Die deutsche Sozialdemokratie im Ersten Weltkrieg, Bonn 1974, S.9.

<sup>218</sup> „Tägliche Rundschau“, 5.8.1914, zit. Nach Kruse: Krieg, S.9.

<sup>219</sup> Zit. nach Rojahn, Jürgen: Um die Erneuerung der Internationale: Rosa Luxemburg contra Pieter Jelles Troelstra. Zur Haltung der radikalen Linken in Deutschland nach dem 4. August 1914, in: International Review of Social History 1985, S.2–150, hier S.117.

antimilitaristische Mobilisierung zu begegnen. Diese Proteste zeichneten sich durch „eine breite Massenbeteiligung, eine intensive Ablehnung des Krieges und nicht zuletzt auch durch eine hohe Bereitschaft von Teilen der Basis zu entschiedenen Protestaktionen“ aus.<sup>220</sup>

Allerdings bemühte sich die SPD-Führung stets um eine defensive Durchführung der Proteste. Die Gelegenheit, ein echtes Drohszenario seitens der Arbeiterbewegung aufzubauen, verstrich ungenutzt. Auch dem linken Flügel der Partei gelang es nicht, konkret für eine Ausweitung und Radikalisierung der Antikriegsmaßnahmen einzutreten.<sup>221</sup>

Am 29. Juli forderte der PV der SPD die sozialdemokratische Presse zu einer Abschwächung ihrer Antikriegspositionen auf, und nach der Verhängung des Belagerungszustandes am 31. Juli verstummte die sozialdemokratische Kritik am Kriegskurs zusehends.<sup>222</sup>

Der „Vorwärts“ hatte in den letzten Juliwochen an der Spitze der sozialdemokratischen Antikriegsagitation gestanden. Er titelte mit Schlagzeilen wie: „Immer wieder gegen den Krieg“ und brachte Aufrufe zu Massenversammlungen gegen die Kriegsgefahr.<sup>223</sup>

Die breiten Proteste hatten in den Augen seiner Redaktion den „absurden Schwindel, dass das Volk in seiner Mehrheit von Kriegsbegeisterung befallen sei, [...] gründlichst zuschanden gemacht.“<sup>224</sup> Auch nach der Aufforderung durch den PV zur Abschwächung der Antikriegshaltung blieb er kritisch und fuhr fort, der zum Krieg führenden Entwicklung sozialdemokratische Drohgebärden entgegenzusetzen. Die Reichsleitung brauchte dies allerdings nicht mehr ernst zu nehmen, war ihr doch vom PV mitgeteilt worden, dass keinerlei Aktionen mehr geplant seien.<sup>225</sup> Durch das Fehlen interner Dokumente aus der „Vorwärts“-Redaktion lässt sich der Anteil Ernst Meyers an der Haltung des „Vorwärts“ vor Kriegsausbruch leider nicht rekonstruieren. Aber die Vermutung liegt nahe, dass er zu den am entschiedensten auf einen Anti-Kriegskurs drängenden Redakteuren gehörte.

<sup>220</sup> Kruse: Krieg, S.30. Obwohl viele geplante Versammlungen bereits dem Belagerungszustand zum Opfer fielen, beteiligten sich reichsweit mindestens eine ¾ Million Menschen an ihnen, alleine in Berlin wahrscheinlich über 100.000 – für die Protestkultur der Kaiserzeit gewaltige Zahlen. Zum Umfang der Antekriegsbewegung siehe ebenda, S.30-42. In Meyers Wohnort kam es zu einer „Massenversammlung, wie sie Steglitz noch nicht gesehen hat“ : 4000 Menschen protestierten dort am 28. Juli gegen den drohenden Krieg, es gab anschließend eine unangemeldete Demonstration, in deren Verlauf es zu kleineren Zusammenstößen und einzelnen Festnahmen vor dem Rathaus kam, vgl. Vorwärts, 29.7.14.

<sup>221</sup> Vgl. Kruse: Krieg, S.43f.

<sup>222</sup> Vgl. Kruse: Krieg, S.50-52.

<sup>223</sup> Vorwärts, 27.7.14.

<sup>224</sup> Zit. nach Kruse: Krieg, S.38.

<sup>225</sup> Vgl. Kruse: Krieg, S.51. Ausführlich behandelt wird die Haltung des „Vorwärts“ in den Wochen bis zum 4. August in: Schoen: Vorwärts, S.29-70.



Am 2. August gelangte der PV zu der Überzeugung, den Kriegskrediten müsse zugestimmt werden. Diese Position fand in einer internen Abstimmung in der SPD-Reichstagsfraktion am 3. August eine Mehrheit von 78 zu 14 Stimmen. Bei der Abstimmung im Reichstag am 4. August beugte sich die Minderheit der Fraktionsdisziplin, die Fraktion stimmte den Krediten einstimmig zu. Öffentlich im Reichstag begründet wurde diese Position ausgerechnet vom Partei- und Fraktionsvorsitzenden Hugo Haase, einem der Wortführer der internen Opposition gegen die Zustimmung.<sup>226</sup>

Verschiedene Gründe trugen zum Umfallen der SPD-Führung in der Kriegsfrage bei: Die Angst vor der Zerstörung der so mühevoll aufgebauten Organisationen der Arbeiterbewegung, die Angst vor einer Marginalisierung der SPD vor dem Hintergrund der Erfahrung mit der „Hottentottenwahl“ 1907, die Nachricht aus Frankreich, dass die dortigen Sozialisten den Verteidigungsfall annehmen und ihrerseits für die Kriegskredite stimmten. Auf ideologischer Ebene konnte die Reichsleitung durch die Konstruktion einer vermeintlichen Landesverteidigung ebenso an Elemente traditioneller sozialdemokratischer Positionen anknüpfen wie durch das Argument des Antizarismus, das an klassische sozialdemokratische Vorurteile gegenüber dem russischen Autoritarismus anschlussfähig war.<sup>227</sup>

Wesentliche Ursache für die Zustimmung zu den Kriegskrediten und der auf sie folgenden Burgfriedenspolitik aber war, dass sich der SPD dadurch eine Möglichkeit zu einer Auflösung der durch ihre „negative Integration“ ins Kaiserreich hervorgerufenen Widersprüche bot. Sie schien das Vehikel für eine positive nationale Integration der SPD zu sein, wenn auch um den Preis der Aufgabe vieler bisheriger politischer Positionen und – zumindest für die Kriegsdauer – der weitgehenden Aufgabe der Möglichkeiten einer eigenständigen Politik.<sup>228</sup>

Wolfgang Kruse resümiert: *„Unter dem Eindruck der äußeren Bedrohung, der zunehmenden nationalen Einheitsstimmung und nicht zuletzt der Bemühungen der Reichsleitung um die Herstellung einer die Sozialdemokraten einschließenden nationalen Einheitsfront schien der Krieg die Möglichkeit zu eröffnen, aus der bisherigen Pariastellung auszurechnen, das Stigma der Reichsfeindschaft abzulegen und damit die Voraussetzungen für eine positive, auf gesellschaftspolitischer Gleichberechtigung*

<sup>226</sup> Zu den Vorgängen in der SPD-Führung vgl. Kruse: Krieg, S.52f.

<sup>227</sup> Vgl. Kruse: Krieg, S.65-76; Schorske: Spaltung, S.362-365.

<sup>228</sup> Deutlich wird dies u.a. an dem Ausspruch des SPD-Rechten Ludwig Frank: *„Statt eines Generalstreiks führen wir für das preußische Wahlrecht einen Krieg“*, zit. nach Kruse: Krieg S.76.

*basierende nationale Integration zu schaffen.*“<sup>229</sup>

Aber am 4. August 1914 trug sich nicht nur die alte, in harter Opposition zu Staat und bürgerlicher Gesellschaft stehende Sozialdemokratie zu Grabe. Dieser Tag war zugleich, wie Meyer später wiederholt betonte, die eigentliche Geburtsstunde des Spartakusbundes und der KPD.<sup>230</sup> Noch am Abend des 4. August trafen sich in der Wohnung Rosa Luxemburgs ihre engsten Freunde und Mitstreiter, unter ihnen Ernst Meyer, zu einer ersten Beratung.<sup>231</sup> An den 4. August und das Treffen in der luxemburgischen Wohnung erinnerte sich 10 Jahre später Hugo Eberlein:

*„Am 4. August trat dann die furchtbare Katastrophe ein. Die Sozialdemokratie stimmte für die Kriegskredite. [...]. Gleich, nachdem die Entscheidung im Reichstag gefallen war, eilte ich zu Rosa. Sie war fassungslos vor Empörung. Keiner empfand die Schmach des Verrats so tief wie sie. Was war zu tun? Rosa sprach zuerst von Selbstmord, als sichtbarsten Protest gegen den Verrat der Partei, als sichtbarstes Warnungssignal an die Massen des Proletariats. Wir redeten ihr mit aller Energie solche Absichten aus. [...] Dann holte ich noch am Abend die besten und bekanntesten Genossen zu einer Besprechung zusammen. Der alte Franz Mehring kam, tobte und schimpfte, wie nur Franz Mehring schimpfen konnte. Es kam unser alter russischer Freund Marchlewski (Karski), es kam Hermann Duncker, Wilhelm Pieck und Ernst Meyer [...].“<sup>232</sup> Der damals 27-jährige Meyer war der mit Abstand Jüngste in der Runde – der nächst Ältere, Wilhelm Pick, war 38, die anderen alle über 40 Jahre alt. Franz Mehring ging bereits auf die 70 zu.*

Die Stimmung der Linksradiكالen war verzweifelt und niedergeschlagen. Der damalige Feuilleton-Redakteur des „Vorwärts“, Rudolf Franz, notierte in seinem Tagebuch: *„Die Luxemburg nach dem Versagen der Fraktion ganz zusammengebrochen. Bei Mehring: Weinkrampf.“<sup>233</sup>*

<sup>229</sup> Kruse: Krieg, S.76.

<sup>230</sup> Vgl. Bericht über den Gründungsparteitag der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund) vom 30. Dezember 1918 bis 1. Januar 1919, Nachdruck Frankfurt(M) 1978, S.1; Meyer: Vorgeschichte.

<sup>231</sup> Vgl. den höchstwahrscheinlich von Hugo Eberlein verfassten Bericht Die ersten Schritte, in: Die Revolution. Gedächtnisnummer zum 10. Jahrestag der Gründung des Spartakusbundes, Jg. 2 (August 1924), S.2f; Zetkin, Clara: Einleitung zum Neudruck von Luxemburg, Rosa: Die Krise der Sozialdemokratie, Berlin 1919, S.Vf.; Eberlein, Hugo: Erinnerungen, in: Karl und Rosa. Erinnerungen, Berlin 1978<sup>2</sup>.

<sup>232</sup> [Eberlein]: Schritte, S.2. Netti: Luxemburg, S.584, nennt außerdem Käte Duncker als Teilnehmerin des Treffens. Evtl. nahm auch Paul Lensch zumindest vorübergehend an dem Treffen teil, vgl. Sigel, Robert: Die Lensch-Cunow-Haenisch-Gruppe. Eine Studie zum rechten Flügel der SPD im Ersten Weltkrieg, Berlin 1976, S.23, Anm.6.

<sup>233</sup> SAPMO-BArch, NY 4020 (Rudolf Franz), Bl.5 (Tagebucheintrag vom 7.8.14). Von Meyer wird berichtet, er habe an Piecks Jackenknopf herumgedreht und gefragt, wie sich die einfachen Sozialdemokraten in Steglitz verhalten hätten, vgl. Drabkin, Jakob: Die Aufrechten. Karl Liebknecht - Rosa Luxemburg - Franz Mehring - Clara Zetkin, Berlin(Ost) 1988, S.282f.

Kaum einer der führenden Linksradiكالen hatte mit so einem Ausgang der Abstimmung im Reichstag gerechnet, zumindest eine Enthaltung der Fraktion war erwartet worden.<sup>234</sup> Meyer schrieb später, der 4. August war „selbst für den gegenüber der offiziellen Politik der SPD kritisch eingestellten linken Flügel eine furchtbare Enttäuschung.“<sup>235</sup> Und an anderer Stelle: „Für den radikalen, linken Flügel in der SPD [kam] der ungeheure Verrat der Kreditbewilligung am 4. August 1914 ebenso unerwartet wie für die übrigen, auf dem linken Flügel kämpfenden Mitglieder der 2. Internationale [...].“<sup>236</sup> Die Ereignisse dieser Tage müssen auch für ihn einen schweren Schlag bedeutet haben. Noch am 3. August hatte er sich vor Gericht für ein Pressevergehen verantworten müssen und war zu 300 Mark Geldstrafe verurteilt worden.<sup>237</sup> Am 4. August nahm er an einer hitzigen Redaktionskonferenz des „Vorwärts“ teil. Wie sollte sich die innerhalb der Partei klar links stehende Redaktion des Zentralorgans, das sich bis zuletzt um eine kritische Berichterstattung bemüht und anders als viele andere sozialdemokratische Blätter nicht in den allgemeinen chauvinistischen Chor eingestimmt hatte<sup>238</sup>, verhalten? Schließlich wurde eine Stellungnahme gegen die Haltung der Fraktion und insbesondere gegen ihre Begründung verabschiedet. Meyer drängte auf eine Veröffentlichung dieser Stellungnahme, um auf diese Weise den Dissens zur Zustimmung zu den Kriegskrediten deutlich zu machen, der in Teilen der Partei weiterhin bestand und durch das einstimmige Votum der Reichstagsfraktion verdeckt worden war. Die Mehrheit der Redakteure sprach sich aber gegen eine Veröffentlichung aus, dafür stimmten nur Meyer und Däumig.<sup>239</sup> Auf dem Treffen in der luxemburgischen Wohnung wurde vereinbart, 300 Telegramme an bekannte linke Sozialdemokraten zu verschicken mit dem Aufruf, Stellung zum Verhalten der Reichstagsfraktion zu beziehen und zu einer baldigen Besprechung zusammen zu kommen. Eberlein erinnert sich: „Das Resultat war katastrophal. Klara Zetkin war die einzige, die sofort und uneingeschränkt ihre Zustimmung sandte. Die anderen, die

---

<sup>234</sup> Noch am Abend vor der Abstimmung hatte Rosa Luxemburg gesagt: „Ich fürchte, die Reichstagsfraktion wird uns morgen verraten. Sie wird sich nur der Stimme enthalten.“ In: [Eberlein]: Schritte, S.2.

<sup>235</sup> Meyer: Kommunismus, S.143.

<sup>236</sup> Meyer, Ernst (Hg.): Spartakus im Kriege. Die illegalen Flugblätter des Spartakusbundes im Kriege. Gesammelt und eingeleitet von Ernst Meyer, Berlin 1927, Einleitung, S.5 [Künftig zitiert als Meyer: Spartakus, Einleitung bzw. den Dokumentationsteil betreffend als Meyer: Spartakus].

<sup>237</sup> Siehe Kap. 2.3.3

<sup>238</sup> Zu Beispielen für eine kriegsbegeisterte, z.T. sogar offen rassistische Berichterstattung in vielen sozialdemokratischen Zeitungen siehe Kruse: Krieg, S.91-93.

<sup>239</sup> Vgl. SAPMO-BArch, NY 4020 (Rudolf Franz), Bl.2 (Tagebucheintrag vom 4.8.14). Die Stellungnahme wurde verfasst von Heinrich Cunow, der damals noch auf Seiten der Linken stand. Unterschrieben wurde sie von Ernst Däumig, Rudolf Hilferding, Karl Leid, Paul John, Adolf Scholz, Arthur Stadthagen, Heinrich Ströbel, Hans Weber, Karl Wehrmut. Warum Meyers Name unter der Stellungnahme nicht auftaucht, ist unklar. Sie ist abgedruckt bei: Prager, Eugen: Geschichte der USPD. Entstehung und Entwicklung der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Glashütten im Taunus 1970<sup>2</sup>, S.30f.

überhaupt antworteten, antworteten in dummen und faulen Ausreden.“<sup>240</sup>

Weiterhin wurde eine Erklärung verfasst, die am nächsten Tag im „Vorwärts“ erscheinen und für die auf die Schnelle Unterschriften gesammelt werden sollten. Mit ihr sollte öffentlich der Eindruck einer einheitlichen Zustimmung der SPD zum Kriege durchbrochen werden. Sie wurde am nächsten Tag dem – damals noch auf der Seite der Linken stehenden – Reichstagsabgeordneten Paul Lensch vorgelegt, der zu einer Unterschrift bereit war. Als er aber Ledebour nicht antraf und Liebknecht eine Unterschrift verweigerte, zog auch Lensch zurück.<sup>241</sup> Rückblickend schrieb Lensch: „Jedenfalls war es am 5. August 1914 unmöglich, in Berlin auch nur ein halbes dutzend Stimmen zum Protest gegen die Kreditbewilligung aufzutreiben.“<sup>242</sup> Der erste Versuch, die Opposition zum Kriegskurs der Partei öffentlich sichtbar zu machen, war damit gescheitert.

Bereits an diesem Abend wurde aber eine für die kommende Zeit zentrale Grundsatzentscheidung gefällt: in der Partei zu bleiben, um „den Kampf gegen den Krieg in der Organisation zu führen und zu organisieren.“<sup>243</sup> Der Vorschlag eines demonstrativen Austrittes aus der SPD wurde rasch verworfen.<sup>244</sup>

Das Treffen bei Rosa Luxemburg offenbarte zunächst einmal mit aller Deutlichkeit die Schwächen der Linksradiكالen: Weder waren sie auf die – von ihnen von Anfang an als „Verrat“ empfundene – Zustimmung zu den Kriegskrediten vorbereitet, noch besaßen sie auch nur in Ansätzen eine organisatorische Struktur, um sofort darauf reagieren zu können.<sup>245</sup> Diese aufzubauen war die zentrale Herausforderung, vor der sie in den

<sup>240</sup> [Eberlein]: Schritte, S.2f. Wohlgemuth: KPD, S.57 verweist darauf, dass die sich in der Literatur hartnäckig haltende Feststellung der Zustimmung Klara Zetkins unrichtig ist: Auch sie habe sehr skeptisch reagiert.

<sup>241</sup> In einem Brief an die „Vorwärts“-Redaktion vom 17. Juni 1916 schrieb Lensch rückblickend über diese Angelegenheit: „Die Erklärung, mit der am 5. August [1914] im Vorwärts protestiert werden sollte, kam in erster Linie deshalb nicht zu Stande, weil Mehring ganz unmögliche Bedingungen stellte. Er verlangte mindestens 15 Unterschriften. Auf Drängen seiner >Freundin< [Rosa Luxemburg] [...] ließ er sich drei Stimmen abhandeln. Dabei blieb er. [...] >Ich sehe die Erklärung noch nicht im Vorwärts<, betonte der wiederholt, um dann schließlich mit dem wahren Grund für seine Haltung [...] herauszuplatzen: >Wir wollen uns doch keinen Hochverratsprozeß ans Bein binden<.“ Liebknecht bezeichnete die Erklärung später als „Halbheit“, und außerdem habe er der Partei nicht „in den Rücken fallen“ wollen. Auch Clara Zetkin äußerte in einem Brief vom 5. August 1914 Bedenken: „Der Protest würde unseren eigenen Flügel vollständig sprengen.“ Zitate nach Dittmann, Wilhelm: Erinnerungen. Bearbeitet und eingeleitet von Jürgen Rojahn, Frankfurt/New York 1995, S.1096-1098 [Anm.84].

<sup>242</sup> Zit. nach Miller: Burgfrieden, S.82.

<sup>243</sup> [Eberlein]: Schritte, S.2f.

<sup>244</sup> Über dieses Thema schrieb Rosa Luxemburg wenig später an Kostja Zetkin: „Willst Du vielleicht aus der Menschheit auch >austreten<? Über geschichtliche Erscheinungen von diesem Maßstab vergeht einem jeder Ärger, und es bleibt nur Platz für kühle Überlegung und hartnäckiges Handeln.“ Zit. nach Wohlgemuth: KPD, S.57.

<sup>245</sup> Auf diese Schwäche der Linken verweist auch ein Brief, den Rosa Luxemburg im August 1914 an

nächsten Jahren standen. Und dennoch war das Treffen dieses „ganz kleine[n] Häuflein von aufrechten Genossen“<sup>246</sup> (Meyer) von historischer Bedeutung. Hier formierte sich unter der Wucht der Ereignisse der Kern, der in den nächsten Jahren den Spartakusbund und die KPD führen und entscheidend prägen sollte.

Bereits auf dem Gründungsparteitag der KPD 4 ½ Jahre später bezeichnete Ernst Meyer diese Sitzung als eigentlichen „Geburtsakt“ der KPD<sup>247</sup>, und auch später wiederholte er immer wieder: „Die Geburtsstunde der KPD ist eigentlich die erste Sitzung der linken Fraktion innerhalb der SPD um Rosa Luxemburg im August 1914.“<sup>248</sup>

### 3.2 Anfänge der Opposition gegen den Krieg

*„Der Spartakusbund entstand ideologisch bereits in den ersten Tagen des August 1914, als sich innerhalb der Sozialdemokratie unter der Führung von Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Franz Mehring, Julian Marchlewski (Karski), Clara Zetkin u.a. eine Opposition gegen die Kriegskreditbewilligung und Burgfriedenspolitik der SPD sammelte. Diese Opposition war selbst wieder die unmittelbare Fortsetzung jenes radikalen Flügels, der schon in der Vorkriegszeit gegen den Bernsteinschen Revisionismus und Kautskys Opportunismus kämpfte.“*<sup>249</sup> (Ernst Meyer)

Die Opposition in der SPD richtete sich nach dem 4. August gegen die Unterstützung des Krieges durch die Partei, aber ebenso sehr auch gegen die damit einhergehende Burgfriedenspolitik des Vorstandes, mit der für die Zeit des Krieges eine eigenständige sozialdemokratische Politik aufgegeben wurde.<sup>250</sup>

Die drängendste Aufgabe, vor der der Kreis um Rosa Luxemburg stand, war, die Opposition gegen den Krieg überhaupt sichtbar zu machen. Ziel war zunächst, wie Meyer später schrieb, die SPD-Mitglieder „über den imperialistischen Charakter des

---

Kostja Zetkin schrieb. Darin schreibt sie: „Die Vorgänge in der Fraktion sind ein solcher Skandal, dass man unbedingt gleich die schärfste Aktion dagegen einleiten müsste. Leider finde ich dafür wenig Mitwirkung.“ Zit. nach Wohlgemuth: KPD, S.58

<sup>246</sup> Meyer: Spartakus, Einleitung, S.5

<sup>247</sup> Bericht über den Gründungsparteitag der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund) vom 30. Dezember 1918 bis 1. Januar 1919, Nachdruck Frankfurt(M) 1978, S.1.

<sup>248</sup> Meyer: Vorgeschichte.

<sup>249</sup> Meyer, Ernst: Zur Geschichte der KPD. Zum Jahrestag der Gründung der KPD am 30. Dezember 1918, in: Die Internationale, Jg. 7 1926, H. 15 (24), S.674–680, hier S.675. Ähnlich in Meyer: Spartakus, Einleitung, S.5.

<sup>250</sup> Siehe Kruse: Krieg, S.82. Analog zur Haltung der SPD erklärten auch die Gewerkschaften, für die Dauer des Krieges auf Streiks zu verzichten.

*Krieges und den Verrat der SPD an den Grundsätzen des Sozialismus wie an den feierlichen Beschlüssen der internationalen Sozialistenkongresse und der sozialdemokratischen Parteitage Deutschlands aufzuklären.*<sup>251</sup>

Dabei galt es, die – wie Meyer es später an anderer Stelle ausdrückte – „*doppelte Zensur durch Militärbehörden und sozialdemokratischen Parteivorstand*“ zu umgehen.<sup>252</sup> Denn der PV tat alles in seiner Macht stehende, um den Burgfrieden in die eigene Partei hinein zu verlängern: Da jede Opposition gegen die Politik des PV zugleich Opposition gegen die Kriegspolitik der Regierung bedeutete, musste diese aus Sicht des PV im Interesse der Wahrung der nationalen Einheit abgewürgt werden.<sup>253</sup>

Bei der Abstimmung im Reichstag am 4. August hatte die Fraktion einstimmig der Bewilligung der Kriegskredite zugestimmt. Die prominenten Wortführer der Linken hatten sogar darauf verzichtet, als Zeichen ihrer Ablehnung bei der Abstimmung zumindest den Saal zu verlassen, wie es alter sozialdemokratischer Brauch war, um Dissens auszudrücken, ohne die Disziplin zu verletzen. Inhaltlich begründet wurde die Zustimmung gar vom führenden Parteilinken Hugo Haase – einem Gegner sowohl der Zustimmung, als auch der von ihm verlesenen Begründung.<sup>254</sup> Folge dieser formalen Wahrung sozialdemokratischer Disziplin war, dass den kriegsgegnerischen Mitgliedern der Partei vorerst jede Möglichkeit genommen wurde, das Vorhandensein interner Konflikte zu erkennen. Mit ihrer Zustimmung zu den Krediten verzichtete die Parteilinke im Reichstag darauf, eine kriegsgegnerische Orientierung anzubieten.

Die ersten Versuche der Linksradiكالen, noch am 4. August bzw. den folgenden Tagen öffentlich gegen diese Haltung zu protestieren, waren gescheitert. Es sollte bis zum 30. Oktober 1914 dauern, bis eine erste, von Luxemburg, Liebknecht, Mehring und Zetkin unterzeichnete Erklärung erschien, die eine Opposition zum Kurs der Parteimehrheit öffentlich machte. Symptomatisch für die Schwäche der deutschen Linksradiكالen war, dass diese auf den 10. September datierte Erklärung nicht in einer deutschen Zeitung, sondern erst sechs Wochen später in der schweizerischen „*Berner Tagwacht*“ abgedruckt wurde: Sie hatten in Deutschland keine einzige Zeitung, die ihre Ideen verbreitete.<sup>255</sup>

Insgesamt setzte die Organisierung einer Parteiopposition nach dem Kriegsausbruch nur

<sup>251</sup> Meyer, Ernst: Rosa Luxemburg: Entweder – oder, mit einer Einleitung von Ernst Meyer, in: *Kommunistische Internationale*, Jg.6 (1925), H 9, S.944-958, hier S.944.

<sup>252</sup> Meyer, Ernst: Zur Geschichte der KPD. Zum Jahrestag der Gründung der KPD am 30. Dezember 1918, in: *Die Internationale*, Jg. 7 1926, H. 15 (24), S.674–680, hier S.675.

<sup>253</sup> Vgl. Schorske: *Spaltung*, S.370.

<sup>254</sup> Vgl. Kruse: *Krieg*, S.89.

<sup>255</sup> Vgl. Wohlgemuth: *KPD*, S.61; Dittmann: *Erinnerungen*, Bd.1, S.1096-1098 [Anm.84]; Laschitzka: *Lebensrausch*, S.470; Nettel: *Luxemburg*, S.584. Zu weiteren Versuchen der Linksradiكالen, im Herbst 1914 an die Öffentlichkeit zu gehen, vgl. Wohlgemuth: *KPD*, S.60-63.



zögernd ein.<sup>256</sup> Erst als Karl Liebknecht am 2. Dezember 1914 die sozialdemokratische Fraktionsdisziplin brach und im Reichstag als einziger Abgeordneter gegen die Bewilligung weiterer Kriegskredite stimmte, wurde die Existenz einer Opposition gegen den Kriegskurs der SPD-Mehrheit weithin – auch im Ausland – sichtbar.<sup>257</sup> Erst mit diesem Schritt erfuhr, so Meyer, „*der Kampf der Opposition gegen den Krieg [...] eine gewaltige Steigerung*“<sup>258</sup>.

Dass die radikale Linke in der SPD zu Kriegsbeginn derart schlecht aufgestellt war, lag auch daran, dass ihre wichtigsten Figuren in den vergangenen Jahren aus relevanten Stellen der Partei, vor allem den Redaktionen, hinausgedrängt worden waren. Neben dem Reichstagsabgeordneten Karl Liebknecht war Ernst Meyer einer der wenigen aus der Kerngruppe des künftigen Spartakusbundes, der als „Vorwärts“-Redakteur noch in einer zentralen Position der Partei arbeitete. Diese Tatsache und der Umstand, dass Meyer aufgrund seiner Tuberkulose-Erkrankung anders als viele seiner engsten Genossen (wie etwa Wilhelm Pieck, Hermann Duncker und bald sogar Karl Liebknecht) vor einer Einziehung zum Kriegsdienst sicher war, trugen zu seiner trotz seiner jungen Jahre bald führenden Stellung unter den deutschen Linksradikalen bei.<sup>259</sup>

In der „Vorwärts“-Redaktion war die Mehrheit der Redakteure weiterhin kriegskritisch eingestellt und stand auf den Positionen des linken Flügels des alten marxistischen Zentrums der SPD.<sup>260</sup> Heinrich Ströbel, der den größten Einfluss in der Redaktion hatte und die meisten der Leitartikel verfasste<sup>261</sup>, näherte sich sogar den linksradikalen Positionen von Meyer an und galt als Sympathisant des Kreises um Rosa Luxemburg, an dessen Treffen er zeitweilig teilnahm.<sup>262</sup> Die Berichterstattung des „Vorwärts“ blieb insgesamt dermaßen kriegskritisch, dass Franz Mehring sie in einem Artikel der übrigen Parteipresse, aber auch dem Parteivorstand als Vorbild gegenüberstellte.<sup>263</sup>

---

<sup>256</sup> Vgl. Miller: Burgfrieden, S.81.

<sup>257</sup> Vgl. Wohlgemuth: KPD, S.76-79.

<sup>258</sup> Meyer: Vorwort Spartakusbriefe, S.XXXV.

<sup>259</sup> Meyer war als dienstuntauglich ausgemustert worden, vgl. SAPMO-BArch, NY 4131/12, Bl.195. Siehe auch Weber/Herbst: Kommunisten, S.598 und Interview [Hermann Weber] mit Rosa Meyer-Leviné, o.D., in: BArch Koblenz, N 1246/34, Bl.41. Kurz nach Kriegsbeginn scheint er schwer erkrankt zu sein. Im September befand er sich in der Vereinsheilstätte zu Belzig i.d. Mark, vgl. Brief Rosa Luxemburg an Ernst Meyer, 25.9.14, in: SAPMO-BArch, NY 4002/45, Bl.11-13.

<sup>260</sup> Vgl. Kommunistische Partei Deutschlands (Hg.): Illustrierte Geschichte der deutschen Revolution, Berlin 1929, Reprint Frankfurt(M) 1970, S.116 [Künftig als KPD: Illustrierte Geschichte]. Nur wenige Redakteure wie Siegfried Nestriepke, Karsten Heinrich Döscher standen auf rechtssozialdemokratischen Positionen, auf die im Oktober 1914 auch der bisherige Linke Heinrich Cunow übergang, vgl. Fricke: Handbuch, Bd.1, S.638.

<sup>261</sup> Vgl. Schoen: Vorwärts, S.10.

<sup>262</sup> Vgl. [Eberlein]: Schritte, S.3. 1916 wechselte Ströbel auf zentristische Positionen über und wurde später zu einem führenden Mitglied der USPD, vgl. Kruse: Krieg, S.155; Fricke: Handbuch, Bd.1, S.638.

<sup>263</sup> Vgl. Schoen: Vorwärts, S.108. Zur Sichtweise des Parteivorstandes auf den „Vorwärts“ siehe Protokoll

Konflikte der mehrheitlich oppositionellen Redaktion mit den Militärbehörden, aber auch mit dem SPD-PV waren daher vorprogrammiert und ließen nicht lange auf sich warten. Bereits am 19. September 1914 notierte Meyers Redaktionskollege Rudolf Franz: „*Die Gewerkschaften hetzen gegen den >Vorwärts<, der Parteivorstand hat gleichfalls ein Interesse daran, mehr Kriegsbegeisterung zu entfachen.*“<sup>264</sup> Schon wenige Wochen nach Kriegsbeginn wurde der „Vorwärts“ mehrfach vom Oberkommando der Marken verwarnt und mit einem Verbot bedroht, weil dort Artikel veröffentlicht wurden, „*die der einheitlichen Begeisterung Abbruch zu tun geeignet sein.*“<sup>265</sup> Am 21. September 1914 wurde der „Vorwärts“ erstmals für drei Tage verboten. Begründet wurde das Verbot mit der klassenkämpferischen Haltung des Blattes.<sup>266</sup>

Nach außen stellte sich der PV zwar hinter die Redaktion, intern aber wurde harsche Kritik geübt. Am 22. September musste sich die Redaktion in einer 14-stündigen Sitzung mit dem PV, der Preßkommission u.a. rechtfertigen. V.a. wurde bemängelt, dass sie die Zustimmung der Fraktion zu den Kriegskrediten nicht verteidigen würde. Robert Schmidt beschwerte sich für die Gewerkschaftsführung, der „Vorwärts“ lasse es auf allen Ebenen der Berichterstattung „*an Verständnis für die nationalen Interessen des Deutschen Reiches fehlen.*“<sup>267</sup> Die Preßkommission selbst verabschiedete allerdings eine Resolution, die die Haltung des „Vorwärts“ ausdrücklich billigte. Nachdem im „Vorwärts“ ein Artikel erschienen war, der der Hoffnung „*auf den Fortbestand und der Widererweckung der großen zukunftsreichen und zukunftsfrohen Internationale des proletarischen Klassenkampfes*“ Ausdruck verliehen hatte, wurde er am 27. September erneut und diesmal auf unbestimmte Zeit verboten.<sup>268</sup> Er konnte erst wieder erscheinen, nachdem der PV offiziell versichert hatte, dass die Themen Klassenkampf und Klassenhass während des Krieges nicht mehr behandelt werden würden. Der PV stellte der Redaktion nun Hermann Müller als faktischen Zensor zur Seite.<sup>269</sup> In der Folgezeit war der „Vorwärts“ nicht mehr von Verboten betroffen. Dennoch lehnte der PV den Kurs

---

über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten in Würzburg vom 14. bis 20. Oktober 1917, Berlin 1917, S.23f. Dort heißt es: „*Alle Anwürfe gegen Parteileitung und Fraktion fanden im >Vorwärts< ihre Ablagerungsstätte und Verteidigung*“. Andererseits lobten auch kriegsgegnerische Revisionisten den „Vorwärts“, der ihnen angesichts der nationalen Orientierung vieler anderer SPD-Organen als „*das einzig lesbare Blatt*“ erschien, vgl. Kruse: Krieg, S.145-148.

<sup>264</sup> SAPMO-BArch, NY 4020/3, Bl.14 (Nachlass Rudolf Franz, Tagebucheintrag vom 19.9.14).

<sup>265</sup> Schoen: Vorwärts, S.76.

<sup>266</sup> Vgl. Schoen: Vorwärts, S.114.

<sup>267</sup> Zit. nach Kruse: Krieg, S.146.

<sup>268</sup> Vgl. Schoen: Vorwärts, S.116f. Zitat S.116.

<sup>269</sup> Vgl. die Aufzeichnungen des Vorwärts-Redakteurs Alfred Wielepp vom 17.11.16, in: SAPMO-BArch, NY 4020/21 (Rudolf Franz), Bl.23f.

der Redaktion weiterhin grundsätzlich ab.<sup>270</sup>

Meyer vertrat in der Redaktion schon früh eine defätistische, also die Niederlage Deutschlands befürwortende Position. Entsetzt notierte Otto Braun nach einem Gespräch mit Meyer und Hilferding im September 1914: „*Sie stehen eben auf dem Standpunkt, dass es im Interesse einer freiheitlichen Entwicklung Deutschlands liegt, wenn es im Krieg unterliegt.*“<sup>271</sup>

Fehlende Quellen lassen leider eine genaue Rekonstruktion der Debatten in der Redaktion genauso wenig zu wie eine Zuordnung einzelner Artikel in der Zeitung zu bestimmten Autoren.

Gelegentlich nahm Meyer für die „Vorwärts“-Redaktion an den Sitzungen des Parteausschusses teil.<sup>272</sup> Wie alle anderen „Vorwärts“-Redakteure (und die Redakteure anderer sozialdemokratischer Zeitungen) war auch Ernst Meyer von einer deutlichen kriegsbedingten Kürzung seiner Bezüge betroffen.<sup>273</sup> Insgesamt litt die Arbeit der Redaktion stark unter der Zensur der Militärbehörden.<sup>274</sup>

Auch Meyers wichtige Stellung im „Vorwärts“ konnte aber eine der zentralen Schwächen der Linksradiكالen nicht ausgleichen: Das Fehlen eines eigenen Presseorgans, mit dem sie ihre Ansichten hätte verbreiten können. Die „Sozialdemokratische Korrespondenz“ konnte diese Lücke nicht füllen, ihre Verbreitung war zu gering und schon bald musste sie unter dem Druck der Zensur ihr Erscheinen einstellen.<sup>275</sup> Bereits im August 1914 hatte Rosa Luxemburg sich mit der Frage zu beschäftigen begonnen, wie eine breitere

---

<sup>270</sup> Zum Konflikt des PV mit der „Vorwärts“-Redaktion 1914/15 siehe Kruse: Krieg, S.145-148; Miller: Burgfrieden, S.143; Schorske: Spaltung, S.371f; Schoen: Vorwärts, S.116f.

<sup>271</sup> Tagebuchnotiz Otto Braun, 15.9.1914, zit. nach Kruse: Krieg, S.196. Im Gegensatz dazu schrieb Ströbel am 27./29.9.14 an Emil Eichhorn, niemand in der Redaktion wolle die Niederlage. Diese Position würde von keinem einzigen Redaktionsmitglied vertreten werden, vgl. Kruse: Krieg, S.197.

<sup>272</sup> Vgl. Protokolle der Sitzungen des Parteausschusses der SPD 1912-1921. Inkl. Protokoll der Parteikonferenz in Weimar am 22. und 23. März 1919; Protokoll über die Verhandlungen der Reichskonferenz der SPD abgehalten in Berlin am 5. und 6. Mai 1920. Mit einer Einleitung von Friedhelm Boll sowie einem Personen- und Ortsregister von Horst-Peter Schulz, hg. von Dieter Dowe, 2 Bde., Berlin/Bonn 1980, S.115f und 263 zur Teilnahme Meyers an den Sitzungen am 28./29.10.15 und 27.3.16.

<sup>273</sup> In einem Brief des PV „An die Geschäftsleitungen der Parteipresse“, Berlin, 6.8.14 wurden diese auf den zu erwartenden kriegsbedingten Rückgang der Abonnenten hingewiesen. Die Folge sei eine notwendige „Kürzung der Gehälter aller Angestellten“. Sie „muss mindestens 25% betragen“. Bei Gehältern über 3.500 Mark wird Kürzung von 33 1/3 % empfohlen. Vgl. SAPMO-BArch RY 20/II 145/4, Bl.4-5. Siehe auch SAPMO-BArch, NY 4020/3, Bl.3 (Nachlass Rudolf Franz, Tagebucheintrag vom 6.8.14): „Unsere Gehälter sollen um 1/4-2/3 gekürzt werden.“

<sup>274</sup> In einem auf den 11.9.15 datierten Flugblatt versuchte die Redaktion, ihrer Leser über die Zensur zu informieren: „Was dem Zensor nicht gefällt, wird einfach gestrichen. Aber der >Vorwärts< darf diese Tatsache, dass er unter Vorzensur gestellt ist, nicht einmal im Vorwärts bekannt geben. Also nicht die Meinung der Redaktion, sondern der Wille des Zensors kommt unter den gegebenen Umständen nunmehr zum Ausdruck.“ Das Flugblatt hätte auf SPD-Zahlabenden verteilt werden sollen, wurde aber bei einer Hausdurchsuchung am 9.11. beschlagnahmt und die weitere Verbreitung untersagt, vgl. SAPMO-BArch, NY 4137/5, Bl.4.

<sup>275</sup> Vgl. Wohlgenuth: KPD, S.59; Meyer: Loslösung, S.158.

publizistische Tribüne für die revolutionäre Linke geschaffen werden könne.<sup>276</sup> Einen ersten Schritt zur Verbreitung linksradikaler Positionen stellte das „Niederbarnimer Referentenmaterial“ dar, das in hektographierter Form in fünf Ausgaben Ende Oktober 1914 bis ins Frühjahr 1915 erschien.<sup>277</sup>

Ernst Meyer erinnert sich: *„Da die von der doppelten Zensur der Militärbehörden und des Parteivorstandes geknebelte sozialdemokratische Presse für freie Kritik an der SPD-Politik nicht offenstand, suchte die Opposition nach anderen Mitteln der Information. Otto Gäbel, der im Bildungsausschuss des Sozialdemokratischen Wahlvereins für Niederbarnim tätig war, übernahm es, Referentenmaterial an alle oppositionellen Vertrauensleute zu schicken. An diesem Referentenmaterial arbeiteten insbesondere Liebknecht, Karski, Hermann Duncker, Fritz Ausländer und Ernst Meyer mit. Da die Parteiinstanzen die Versendung dieses Materials durch legale Parteiinstitutionen verboten, schuf sich die Opposition einen völlig illegalen Verbreitungsapparat. Diese Rundschreiben erschienen gewöhnlich unter der Überschrift >Zur Information<. Die technische Herstellung lag in den Händen von Wilhelm Pieck (bis zu seiner Verhaftung am 28. Mai 1915), Hugo Eberlein (bis zu seiner militärischen Einziehung im Frühjahr 1916) und Ernst Meyer.“*<sup>278</sup>

Die Verbreitung dieser Materialien war auch wichtig, um die in der deutschen Presse weitgehend totgeschwiegene *„burgfriedensfeindliche parlamentarische Tätigkeit Liebknachts“* publik zu machen, so Meyer.<sup>279</sup> Neben dem Einwirken auf die innerparteiliche Diskussion betrachtete die Gruppe um Luxemburg von Anfang an die Agitation unter den Massen als ihre Aufgabe.<sup>280</sup> Zu diesem Zweck dienten ihre bald immer zahlreicher werdenden Flugblätter. Eines ihrer ersten war der Ende Januar 1915 erschienene, maschinengeschriebene Aufruf *„Die Welt speit Blut.“*<sup>281</sup>

Die ab 1915 zunehmenden Aktivitäten der entschiedenen linken Opposition in der SPD korrespondierten mit einer wachsenden Ablehnung des Krieges an der SPD-Basis. Je

<sup>276</sup> Vgl. Laschitz: Lebensrausch, S.469f.

<sup>277</sup> Zum Niederbarnimer Referentenmaterial siehe: Geschichte der revolutionären Berliner Arbeiterbewegung, Bd.1, S.572; Schwenk, Paul: Lenin, Mehring und das Niederbarnimer Referentenmaterial, in: BzG, 2.Jg., 1960, H 1, S.158-163; Wohlgemuth: KPD, S.83.

<sup>278</sup> Meyer: Vorwort Spartakusbriefe, S.XXXIVf. Da das Referentenmaterial nur bis zum Frühjahr 1915 verschickt wurde, beziehen sich die Angaben zu den Verantwortlichen für die technische Herstellung wohl auch auf die folgenden illegalen Materialien der Gruppe. Neben den von Meyer genannten waren an der Zusammenstellung des Materials auch Käte Duncker, Martha Arendsee und Paul Schwenk beteiligt, vgl. Geschichte der revolutionären Berliner Arbeiterbewegung, Bd.1, S.572. Siehe auch Meyer, Ernst: Rosa Luxemburg: Entweder – oder, mit einer Einleitung von Ernst Meyer, in: Kommunistische Internationale, Jg.6 (1925), H 9, S.944-958, hier S.944.

<sup>279</sup> Meyer: Vorwort Spartakusbriefe, S.XXXV.

<sup>280</sup> Vgl. Meyer: Spartakus, Einleitung, S.7.

<sup>281</sup> Vgl. Meyer: Vorwort Spartakusbriefe, S.XXXV.

länger der Krieg dauerte, desto mehr erwiesen sich die von der Parteimehrheit aus dem Augusterlebnis abgeleiteten Hoffnungen als Illusionen. Statt Kriegssozialismus gab es eine wachsende Ausbeutung und Verelendung der Arbeiter und statt dem gemeinsamen Aufgehen in einer künftig demokratischen Nation erlebte man mit einer faktischen Militärdiktatur das Gegenteil. Angesichts der realen Entwicklung des Krieges wurde das Beschwören eines Verteidigungskrieges ebenso wie die Berufung auf spezifisch sozialdemokratische Kriegsziele immer unglaubwürdiger. Kruse urteilt: *„Verelendung und Ausbeutung in der Kriegsgesellschaft verbanden sich schnell mit einer wachsenden Friedenssehnsucht zu klassengesellschaftlichen Interpretationen des Krieges, die sich zunehmend auch gegen die sozialdemokratische Burgfriedenspolitik richteten.“*<sup>282</sup> Soziale Träger der Opposition waren v.a. Vertrauensleute in Betrieben, untere, nicht hauptamtliche SPD- und Gewerkschaftsfunktionäre, die Arbeiterjugend und die proletarische Frauenbewegung.<sup>283</sup> Seit dem Frühjahr 1915 begannen große Teile der SPD-Basis eine Rückkehr zu einer oppositionellen, kriegsgegnerischen Politik zu fordern. Radikale Stimmungen nahmen an der Basis zu. So berichtete der Reichstagsabgeordnete Wolfgang Heine über eine Parteiversammlung im Juni 1915 in Neukölln, er habe sich mit Zwischenrufen konfrontiert gesehen wie: *„Wir sind vaterlandslose Gesellen und wollen es bleiben! - Unser Vaterland ist die Menschheit! - Wer sagt Ihnen denn, das wir siegen wollen? - Unsere Soldaten sollen das Gewehr gegen die Tyrannen kehren!“*<sup>284</sup>

Dieser zunehmenden Antikriegsstimmung versuchte der Kreis um Rosa Luxemburg politischen Ausdruck zu verleihen und sich gleichzeitig enger zusammenzuschließen und zu organisieren. Ein wichtiger Schritt dabei war die Herausgabe einer ersten illegalen Zeitschrift der Gruppe mit dem Titel *„Die Internationale. Eine Monatsschrift für Praxis und Theorie des Marxismus“*.<sup>285</sup> Ihre erste und einzige Ausgabe erschien am 14.4.1915 in einer Auflage von 9.000 Stück, wurde allerdings sofort verboten. In der *„Internationale“* fanden sich Artikel von Luxemburg, Mehring, Zetkin, Käthe Duncker, Ströbel u.a. Ernst Meyer zählte nicht zu den Autoren. Alleine am 14.4. konnten rund 5000 Exemplare bei

---

<sup>282</sup> Kruse: Krieg, S.157.

<sup>283</sup> Vgl. Kruse: Krieg, S.156.

<sup>284</sup> Zit. nach Kruse: Krieg, S.157. Rosa Luxemburg berichtete über eine Versammlung in Berlin-Charlottenburg am 10.2.15 mit ca. 600 Teilnehmern: *„In der Diskussion zeigte sich, dass vielleicht dreißig anwesende Gewerkschaftsbeamte auf Seiten der Fraktion stehen, die ganze große Versammlung in stürmischer Opposition. Und das erleben wir in j e d e r Versammlung bisher.“* Zit. nach Laschitzka: Lebensrausch, S.486. Zu weiteren Beispielen dieser Art aus dem Winter 1914/15 siehe Wohlgemuth: KPD, S.79-82.

<sup>285</sup> Vgl. Meyer: Vorwort Spartakusbrieft, S.XXXIX.

den Zahlabenden Berliner Wahlvereine verkauft werden.<sup>286</sup> Clara Zetkin berichtete in einem Brief an Robert Grimm vom 29.4. von 4.000 auf Anhieb in Berlin verkauften Exemplaren, 3.000 wurden dort nachbestellt. *„In keinem Ort haben die bezogenen Exemplare ausgereicht. Überall Nachbestellungen.“*<sup>287</sup> Der über die Versendung des Niederbarnimer Referentenmaterials aufgebaute illegale Apparat funktionierte offensichtlich. Für die Gruppe fungierte die Zeitschrift auch als eine Art Organisator. So berichtete Wilhelm Pieck: *„Die Organisation des Vertriebs der Zeitschrift hatte uns in Berlin dazu geführt, ständige Zusammenkünfte mit den Genossen von der Opposition abzuhalten, wobei allerdings immer die Gefahr vorhanden war, dass die Zusammenkünfte von den Kriminalbeamten ausgekundschaftet und die Teilnehmer verhaftet würden.“*<sup>288</sup> Mit der Herausgabe dieser Zeitschrift gelang es dem Kreis um Luxemburg erstmals, als eigenständige Strömung in der Parteiöffentlichkeit wahrgenommen zu werden.<sup>289</sup>

Rasch folgten weitere Aktivitäten der Gruppe, so die Verbreitung des Manifestes der Berner Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz (26.-28.3.15) und des von Karl Liebknecht geschriebenen Flugblatts „Der Hauptfeind steht im eigenen Land“, das am 28. Mai in Betrieben und auf einer als Spaziergang getarnten, von der Gruppe organisierten Frauendemonstration gegen den Krieg mit 2.000 Teilnehmerinnen verteilt wurde.<sup>290</sup> Meyer schrieb später, die Gruppe habe im Frühjahr 1915 bereits *„tiefe Wurzeln gefasst“*<sup>291</sup>, und bis zum Sommer 1915 gelang es nach Angaben Hugo Eberleins, Verbindungen mit Kontakten in 300 Städten herzustellen.<sup>292</sup>

Bald nannte sich der Kreis um Luxemburg (die am 18.3.15 für ein Jahr ins Gefängnis musste<sup>293</sup>), Liebknecht, Mehring und Meyer nach der Zeitschrift „Gruppe Internationale“ (GI).<sup>294</sup> Sie war die Vorläuferorganisation der Spartakusgruppe, des späteren Spartakusbundes und der KPD.

<sup>286</sup> Vgl. Wohlgemuth: KPD, S.89; Laschitza: Lebensrausch, S.491. Siehe auch Pieck, Wilhelm: Der Kampf der Linken gegen die Burgfriedenspolitik. Erinnerungen.1920, in: Pieck, Wilhelm: Gesammelte Reden und Schriften. Bd.1: August 1904 bis Januar 1919. Hg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin(Ost) 1959, S.334.

<sup>287</sup> Zit. nach Wohlgemuth: KPD, S.97.

<sup>288</sup> Zit. nach Wohlgemuth: KPD, S.97.

<sup>289</sup> Vgl. Luban: Rolle, S.69.

<sup>290</sup> Wohlgemuth schreibt, von dem Manifest seien in Deutschland illegal 200.000 Exemplare verbreitet worden, und auch das liebknechtsche Flugblatt sei in ganz Deutschland verbreitet worden. Anlässlich der Frauendemonstration wurde Wilhelm Pieck verhaftet, der bis zum 23.10.15 in „Schutzhaft“ blieb, vgl. Wohlgemuth: KPD, S.98-102. Siehe auch Pieck: Kampf, S.336.

<sup>291</sup> Meyer: Spartakus, Einleitung, S.8.

<sup>292</sup> Vgl. Wohlgemuth: KPD, S.87.

<sup>293</sup> Vgl. Laschitza: Lebensrausch, S.487 und S.490. Zu der Gefängnisstrafe war sie bereits im Frühjahr 1914 verurteilt worden und musste sie nun antreten.

<sup>294</sup> Vgl. Meyer: Vorwort Spartakusbrieft, S.XXXIX.



### 3.3 Die Zusammenarbeit zwischen Linksradikalen und Zentrum in der SPD 1914/15

Meyer betonte später immer wieder die Kontinuität zwischen der radikalen Linken der Vorkriegs-SPD und der sich ab dem 4. August formierenden linksradikalen Strömung, aus der sich dann die Gruppe Internationale und später die KPD bildeten. So schrieb er in dem Artikel „Zur Vorgeschichte der KPD“ 1927:

*„Die Kommunistische Partei Deutschlands hatte schon eine mehr als vierjährige Geschichte hinter sich, als sie in den letzten Dezembertagen 1918 ihren Gründungsparteitag abhielt. Die Geburtsstunde der KPD ist eigentlich die erste Sitzung der linken Fraktion innerhalb der SPD um Rosa Luxemburg im August 1914. Aber diese vier Jahre Tätigkeit gegen SPD und Militärgewalt im Feuer des Weltkrieges waren nur möglich, weil bereits vor dem Kriege die Basis für eine revolutionäre Gruppe innerhalb der deutschen Arbeiterbewegung geschaffen worden war“.*<sup>295</sup>

An anderer Stelle schrieb er: *„Im Kriege verschärften sich die Gegensätze zwischen den drei schon in der Vorkriegszeit bestehenden Gruppierungen (Revisionisten, Zentrum und Radikale). Die Rechte unterstützte, geführt durch die Mehrheit des sozialdemokratischen Parteivorstandes, die Kriegspolitik des kaiserlichen Deutschlands. Das >Zentrum< um Kautsky und Hugo Haase war im wesentlichen pazifistisch orientiert [...] Der linke Flügel [...] trat dagegen vom ersten Kriegstage an scharf gegen die Kreditbewilliger auf und forderte die Durchführung der Beschlüsse der internationalen sozialistischen Kongresse von Stuttgart (1907), Kopenhagen (1910) und Basel (1912), die besagten, dass die Sozialdemokratie aller Länder nach dem Ausbruch des Krieges mit allen Mitteln für den Frieden wirken und die durch den Krieg geschaffene Krise zum Sturz der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaftsordnung ausnutzen muss.“*<sup>296</sup>

Die ältere Forschung teilt diese Einschätzung Meyers von einer weitgehenden Kontinuität zu den Flügeln der Vorkriegs-SPD.<sup>297</sup> Die neuere Forschung fordert eine differenziertere Betrachtung. Kruse argumentiert, dass *„die Ursachen für die sich zunehmend abzeichnende Spaltung der SPD nicht primär in der bereits vor dem Krieg erfolgten Ausbildung von Parteiflügeln zu suchen sind. Sie lagen vielmehr in den politischen Entwicklungen und Konflikten der Kriegszeit, die die bisherigen*

---

<sup>295</sup> Meyer: Vorgeschichte. Siehe auch Meyer, Ernst: Zur Geschichte der KPD. Zum Jahrestag der Gründung der KPD am 30. Dezember 1918, in: Die Internationale, Jg. 7 1926, H. 15 (24), S.674–680.

<sup>296</sup> Meyer, Ernst: Zur Geschichte der KPD. Zum Jahrestag der Gründung der KPD am 30. Dezember 1918, in: Die Internationale, Jg. 7 1926, H. 15 (24), S.674–680, hier S.675.

<sup>297</sup> Vgl. etwa Schorske: Spaltung.

*innerparteilichen Fronten verschoben und mit großer Folgerichtigkeit zur organisatorischen Spaltung führten.*“<sup>298</sup>

Er verweist auf die Positionswechsel einiger führender Linker, die unter dem Eindruck des Krieges zu entschiedenen Kriegsbefürwortern wurden, so Paul Lensch, Konrad Haenisch und Max Grunnwald.<sup>299</sup> Gleichzeitig standen ehemalige führende Reformisten wie Bernstein aufgrund ihrer pazifistischen Haltung nun in linker Opposition zum Parteivorstand. Tatsächlich waren auch die Grenzen zwischen der Kerngruppe des späteren Spartakusbundes und dem linken Zentrum in der Anfangszeit des Krieges relativ fließend.<sup>300</sup> Auch Meyer berichtete später: *„In den ersten Wochen [des Krieges, FW] war noch keine klare Trennung zwischen dem linken Flügel der USP und uns zu spüren.*“<sup>301</sup>

Dementsprechend ergaben sich 1914 und im Laufe des Jahres 1915 verschiedene Formen der Zusammenarbeit, die GI betätigte sich anfangs als Teil der Gesamtopposition in der Partei.<sup>302</sup> Häufig wurden gemeinsame Besprechungen abgehalten, und trotz vieler gegensätzlicher Auffassungen waren die persönlichen Beziehungen zwischen beiden Kreisen oft freundschaftlicher Natur.<sup>303</sup> Gerade Meyer zählte dabei zu den Genossen aus dem Kreis um Rosa Luxemburg, die verschiedentlich und eng mit Vertretern der gemäßigten Opposition zusammenarbeiteten. Dies mag auch durch seine Tätigkeit in der Redaktion des „Vorwärts“ bedingt sein, die ihn tagtäglich zu einer engen Zusammenarbeit mit Vertretern dieser Strömung zwang.

Im Juni 1915 wurden die Annexionsgelüste der Reichsregierung zunehmend deutlicher. Liebknecht, Meyer, Ströbel, Karski und Duncker fassten daher den Entschluss, eine öffentliche Kundgebung gegen die Annektionspolitik und ihre faktische Unterstützung durch die SPD- und Gewerkschaftsführung zu organisieren. Liebknecht erinnert sich:

*„Ich fertigte einen Entwurf, der Ströbel zu scharf war, da er auf Hinzuziehung von Kautsky, Bernstein und andren bestand. Er machte einen Gegenentwurf, von dem einiges in meinen Entwurf übernommen wurde. Ich legte diesen Entwurf Bernstein vor, der sich Bedenkzeit erbat und später absagte; das >Gebot der Stunde< keimte auf. Am 9. Juni wurde in meiner Wohnung letzte Hand angelegt. Anwesend waren außer den genannten*

<sup>298</sup> Kruse: Krieg, S.152.

<sup>299</sup> Vgl. Kruse: Krieg, S.100. Zum Übergang ehemaliger Linker auf den rechten Flügel der Partei siehe auch Sigel: Lensch.

<sup>300</sup> Zur Frage der Flügel in der SPD siehe auch Anm.154.

<sup>301</sup> Einleitungsreferat Meyers auf dem Gründungsparteitag der KPD, in: Protokoll Gründungsparteitag KPD, S.51.

<sup>302</sup> Vgl. zur Zusammenarbeit und späteren Trennung der GI und der Gesamtopposition Luban: Luxemburg, S.11-17.

<sup>303</sup> Vgl. Jacob, Mathilde: Von Rosa Luxemburg und ihren Freunden in Krieg und Revolution 1914-1919. Hrsg. und eingeleitet von Sibylle Quack und Rüdiger Zimmermann, in: IWK, Jg. 24 (1988), H. 4, S.435–515, S.442.

[Meyer, Ströbel, Karski und Duncker, FW]: Mehring - der natürlich auch vorher bereits zu Rate gezogen war; Laukant, Lauffenberg [...], Ledebour [...]. Ledebours Bemühung, die Angriffe auf die Politik des 4. August zu Fall zu bringen, scheiterte. Er fügte sich schließlich.<sup>304</sup>

Das als „Unterschriftenflugblatt“ oder „Protestschreiben vom 9. Juni“ bekannt gewordene Flugblatt wurde *„die erste Aktion der Opposition, in der sie den Versuch machte, ihre Anhänger im ganzen Reichsgebiet zu mobilisieren.“*<sup>305</sup> Tausende Exemplare wurden versandt<sup>306</sup>, 729 Unterschriften kamen für diesen an den Parteivorstand der SPD und den Vorstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion gerichteten Aufruf zusammen.<sup>307</sup> In ihm wird *„nicht nur das Versagen der Partei in einem unvergleichlichen geschichtlichen Augenblick, sondern eine immer schroffere Abkehr von ihren bisherigen Grundsätzen“* festgestellt. Der Charakter des Krieges als imperialistischer Eroberungskrieg trete immer deutlicher zutage, immer unverhohlener wird über Annexionen geredet. *„Treibt die Leitung der Sozialdemokratie jetzt weiter im Kielwasser der Eroberungspolitik, rettet sie sich nicht jetzt endlich auf den Boden des internationalen proletarischen Kampfes gegen den Krieg und die imperialistischen Raubgelüste zurück, so versäumt sie die letzte Gelegenheit, sich von der vollen Mitschuld daran zu entlasten, dass dieser Krieg als erbarmungsloser Vernichtungskrieg bis zum Weißbluten der Völker fortgesetzt und der auf ihn folgende Frieden nur die Vorbereitung eines neuen Weltkriegs sein wird.“* Fraktion und Parteivorstand werden aufgefordert, *„endlich ohne Zaudern dem Parteiverderben Einhalt [zu] tun, den Burgfrieden auf[zus]agen und auf der ganzen Linie den Klassenkampf nach den Grundsätzen des Programms und der Parteibeschlüsse, den sozialistischen Kampf für den Frieden [zu] eröffnen.“*<sup>308</sup>

Mit dem von der GI initiierten Aufruf gelang es, unterschiedliche Strömungen der Opposition zu einer gemeinsamen Aktion zusammenzubringen. Aber weder die „LVZ“ noch der „Vorwärts“ druckten den Aufruf, obwohl mit Meyer und Ströbel zwei „Vorwärts“-Redakteure zu seinen Verfassern zählten. Er wurde als Flugblatt in einer

---

<sup>304</sup> Liebknecht, Karl: Klassenkampf gegen den Krieg, Berlin 1919, S.94f. Siehe hierzu auch Meyer: Spartakus, Einleitung, S.8f.

<sup>305</sup> Miller: Burgfrieden, S.107f.

<sup>306</sup> Das auf den 9.6.15 datierte Anschreiben zum Unterschriftenflugblatt wurde von acht Personen unterschrieben, darunter Ernst Meyer, vgl. SAPMO-BArch, NY 4131/12 (Emil Eichhorn), Bl.214.

<sup>307</sup> Aufruf und Unterschriften in: DuM Bd.II/1, S.173-185. Meyer unterschrieb ihn mit „Ernst Meyer (Berlin), Redaktion Vorwärts“. Meyer und Liebknecht schrieben später, es seien sogar ca. 1000 Unterschriften zusammengekommen, vgl. Meyer, Ernst: Zur Geschichte der KPD, in: Die Internationale 1926, H 15, S.674-680, hier S.675; Liebknecht: Klassenkampf, S.94f.

<sup>308</sup> Zit. nach Prager: USPD, S.69-72. Dort ist der gesamte Aufruf abgedruckt.

Auflage von 100.000 Stück gedruckt und verbreitet.<sup>309</sup> Der vom PV als Vorwärts-Zensor eingesetzte Hermann Müller bezeichnete den Aufruf später vor dem Parteiausschuss als „*Treibereien, wie sie annähernd schamlos in der Parteigeschichte nie da waren.*“<sup>310</sup>

Bernstein, Haase und Kautsky hatten ihre Unterschrift verweigert. Sie veröffentlichten 10 Tage später den Aufruf „Das Gebot der Stunde“, das als Antwort der gemäßigten Opposition auf das „Unterschriftenflugblatt“ verstanden werden kann.<sup>311</sup> In Inhalt und Rhetorik fällt er deutlich gemäßigter aus als das „Unterschriftenflugblatt.“ Beide Aufrufe zielten aber in eine ähnliche Richtung: Sie forderten eine Aufkündigung des Burgfriedens und eine Abkehr der SPD von der Politik des 4. August. Der Parteivorstand sah sich daraufhin zu der Veröffentlichung einer eigenen Erklärung („Sozialdemokratie und Frieden“) genötigt, die in Absprache mit der Reichsregierung herausgegeben wurde.<sup>312</sup> Darauf reagierten wiederum 90 oppositionelle Berliner Parteifunktionäre mit einem Aufruf „An dem Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands“ vom 3.7.1915.<sup>313</sup>

Die Erstellung des „Unterschriftenflugblattes“ bedeutete eine neue Qualität in der Zusammenarbeit zwischen radikaler und gemäßigter Opposition.<sup>314</sup> Deren führenden Köpfe waren über das Flugblatt informiert, ja, sogar zu einer Unterschrift aufgefordert worden – und viele ihrer Anhänger folgten dem Aufruf. Gleichzeitig gelang es der GI mit dem Unterschriftenflugblatt, erfolgreich die gemäßigte Opposition unter Druck zu setzen und zu einer eigenen Aktion zu zwingen.<sup>315</sup>

Seit dem Frühsommer 1915 kam es in Berlin zu regelmäßigen Zusammenkünften führender linker Zentristen wie Joseph Herzfeld, Adolph Hoffmann und Georg Ledebour mit den Vertretern der GI Karl Liebknecht, Franz Mehring, Hermann Duncker, Ernst Meyer und Fritz Ohlhoff, um prinzipielle und taktische Fragen der Partearbeit zu beraten.<sup>316</sup> Wahrscheinlich knüpften diese Treffen an die Zusammenkünfte der

<sup>309</sup> Meyer, Ernst: Rosa Luxemburg: Entweder – oder, mit einer Einleitung von Ernst Meyer, in: Kommunistische Internationale, Jg.6 (1925), H 9, S.944-958, hier S.944.

<sup>310</sup> Zit. nach Miller: Burgfrieden, S.110.

<sup>311</sup> Vgl. Wohlgenuth: KPD, S.104; Schorske: Spaltung, S.383; Miller: Burgfrieden, S.109. Das „Gebot der Stunde“ wurde – ohne jeden Hinweis auf das Protestschreiben vom 9. Juni – in der „LVZ“ veröffentlicht, die darauf hin für einige Tage verboten wurde.

<sup>312</sup> Vgl. Wohlgenuth: KPD, S.105; Schorske: Spaltung, S.383.

<sup>313</sup> Vgl. Kruse: Krieg, S.201f.

<sup>314</sup> Noch Ende November 1914 hatte Kautsky in einem Brief an Victor Alder geschrieben: „*Ich stehe mit dem Lager der äußersten Linken in keiner Verbindung*“, zit. nach Laschitz: Lebensrausch, S.476.

<sup>315</sup> Siehe hierzu auch Luban: Rolle, S.70.

<sup>316</sup> Fricke: Handbuch, S.384. Über diesen Arbeitskreis ist nur wenig bekannt und seine Bedeutung ist bisher nicht erforscht worden, vgl. Kruse: Krieg, S.306 (Anm.408). Siehe auch Meyer, Ernst: Rosa Luxemburg: Entweder – oder, mit einer Einleitung von Ernst Meyer, in: Kommunistische Internationale, Jg.6 (1925), H 9, S.944-958, hier S.945.

Vorkriegszeit im Restaurant „Patzenhofer“ in der Potsdamer Straße an, an denen bereits Meyer, Ledebour und Hoffmann teilgenommen hatten.<sup>317</sup> Später schrieb Meyer über diese Zusammenkünfte, dass bei ihnen *„immer stärker die Gegensätze zwischen den Anhängern Liebknechts, der offen im Plenum des Reichstags gegen die Kriegskredite stimmte, und den Anhängern Haases und Ledebours, die nur im Fraktionszimmer dagegen stimmten“*, aufrissen.<sup>318</sup>

Die bestehenden politischen Differenzen haben Meyer aber nicht daran gehindert, noch bis zum Herbst 1916 für Kautskys Zeitschrift „Neue Zeit“ zu schreiben. Neben je einem Artikel über die Zimmerwalder und Kienthaler Konferenz erschienen dort in der Kriegszeit vier von Meyer verfasste Rezensionen, die sich mit je einem statistischen, ökonomischen und psychologischen Werk sowie den „Ostpreußischen Kriegsheften“ beschäftigten.<sup>319</sup> Diese Rezensionen belegen auch, wie weit der Interessenhorizont Meyers war.

Ein anderer Ort, an dem sozialdemokratische Kriegsgegner der verschiedenen Strömungen – vom linksradikalen Meyer über den Zentristen Ewald Vogtherr bis zum Revisionisten Eduard Bernstein – zusammentrafen, waren Organisationen der bürgerlichen Friedensbewegung.<sup>320</sup> Meyer arbeitete u.a. im „Bund Neues Vaterland“ (BNV) mit. Gegründet im November 1914 hatte diese v.a. von pazifistischen linksbürgerlichen Intellektuellen getragene Organisation sich das Ziel gesetzt, für einen demokratischen Frieden zu wirken. Bis zum Herbst 1915 hatte der BNV über 100 feste Mitglieder.<sup>321</sup> Es fanden häufig Treffen in den Salons bürgerlicher Mitglieder des BNV statt, an denen auch Spartakisten beteiligt waren. Spendensammlungen aus dem Kreis

---

<sup>317</sup> Vgl. Kap. 2.3.1.

<sup>318</sup> Meyer, Ernst: Zur Geschichte der KPD, in: Die Internationale 1926, H 15, S.674-680, hier S.676. Ähnlich in: Meyer, Ernst: Rosa Luxemburg: Entweder – oder, mit einer Einleitung von Ernst Meyer, in: Kommunistische Internationale, Jg.6 (1925), H 9, S.944-958, hier S.945.

<sup>319</sup> Meyer, Ernst: Rezension zu Al. Kaufmann: Theorie und Methoden der Statistik, Tübingen 1913 und Siegmund Schott: Statistik, o.O. 1913, in: Die neue Zeit. Wochenschrift der Deutschen Sozialdemokratie, 33. Jg. (12.2.1915), 1.Bd., Nr.19; Meyer, Ernst: Rezension zu Walter Eucken: Die Verbandsbildung in der Seeschiffahrt, München/Leipzig 1914, in: Die neue Zeit. Wochenschrift der Deutschen Sozialdemokratie, 33. Jg. (05.3.1915), 1.Bd., Nr.22. Meyer, Ernst: Die Zimmerwalder Konferenz, in: Die neue Zeit, 34.Jg., (29.10.15) 1.Bd., S.133-137; Meyer, Ernst: Rezension zu Hugo Münsterberg: Grundzüge der Psychotechnik, Leipzig 1914, in: Die neue Zeit, 34.Jg., 1.Bd. (31.12.1915), S.443f; Meyer, Ernst: Zur zweiten Zimmerwalder Konferenz, in: Die neue Zeit, 34.Jg. (19.5.1916), 2.Bd., S.198-201. Meyer, Ernst: Rezension zu: Ostpreußische Kriegshefte. Aufgrund amtlicher und privater Berichte herausgegeben von Prof. Brackmann, Berlin 1915 und 1916, in: Die Neue Zeit, 34. Jg. (01.9.1916), 2.Bd., S.648.

<sup>320</sup> Vgl. Kruse: Krieg, S.205. Zur bürgerlichen Antikriegsbewegung in den ersten Monaten des Krieges siehe Autorenkollektiv unter Leitung von Fritz Klein: Deutschland im Ersten Weltkrieg. Vorbereitung, Entfesselung und Verlauf des Krieges bis Ende 1914, Berlin(Ost) 1968, Bd.1, S.477-488. Zur Zusammenarbeit zwischen linksbürgerlichen Pazifisten und Linksradikalen siehe Luban: Finanzierung, S.32-45.

<sup>321</sup> Zum BNV, dem u.a. auch Albert Einstein angehörte, siehe Klein: Deutschland, Bd.1, S.483-488 und Bd.2, S.450. Eine Teilnahme Meyers an Treffen des BNV lässt sich etwa für April 1915 nachweisen, vgl. Brief Gustav Eckstein an Karl Kautsky, 19. April 1915, in: Dittmann, Erinnerungen, S.1179, Anm.101.

des BNV spielten eine wichtige Rolle für die Finanzierung der illegalen Spartakuspropaganda.<sup>322</sup> Meyer stand u.a. mit dem sozialistischen Kunstsammler und Publizisten Eduard Fuchs, einem Mitglied des BNV, in enger Verbindung.<sup>323</sup>

Enge Kontakte hielt Meyer auch zu Franz Pfemferts Zeitschrift „Die Aktion“, die die Gruppe Internationale und später den Spartakusbund bei der illegalen Arbeit unterstützte und, in den Spalten des Blattes raffiniert getarnt, gelegentliche Hinweise auf politische Ereignisse und Aktionen gab. Häufig war Meyer in der Aktionsbuchhandlung am Rankeplatz in Wilmersdorf anzutreffen, die schon während des Krieges und auch später in der Revolutionszeit eine Anlaufstelle für linke Künstler und Intellektuelle (wie Ludwig Rubiner, Johannes R. Becher, Oskar Kanehl, Gottfried Benn, Walter Hasenclever u.a.) war.<sup>324</sup>

### **3.4 Meyer und die internationale sozialistische Antikriegsbewegung, Teil I: Die Zimmerwalder Konferenz 1915**

Eine zentrale Rolle bei der Herausbildung einer internationalen sozialistischen Anti-Kriegsopposition spielten die Konferenzen von Zimmerwald (5.-8. September 1915) und Kienthal (24.-30. April 1916)<sup>325</sup>, die zugleich auch einen wichtigen Einfluss auf die Ausdifferenzierung der deutschen Opposition hatten. Die bei Kriegsbeginn zerrissenen Beziehungen zwischen einer Reihe kriegsgegnerischer Parteien und Parteiströmungen wurden hier neu geknüpft und der Grundstein der späteren Kommunistischen Internationale gelegt.

An beiden Konferenzen nahm Meyer zusammen mit Berta Thalheimer als Delegierter der Gruppe Internationale bzw. der Spartakusgruppe teil.<sup>326</sup>

An die Zimmerwalder Konferenz erinnert sich Leo Trotzki: *„Die organisatorische Seite der Sache oblag dem Berner sozialistischen Führer Grimm [...]. Er hatte für die Konferenz einen Platz zehn Kilometer von Bern vorbereitet, in einem kleinen Dörfchen Zimmerwald, hoch in den Bergen. Wir drängten uns in vier Wagen zusammen und fuhren*

<sup>322</sup> hierzu v.a. Luban: Finanzierung.

<sup>323</sup> Vgl. Luban: Finanzierung, S.38

<sup>324</sup> Vgl. Lange, Annemarie: Berlin in der Weimarer Republik, Berlin(Ost) 1987, S.155; Lange: Wilhelminische Berlin, S.714.

<sup>325</sup> Zur Zimmerwalder Konferenz siehe Lademacher, Horst (Hg.): Die Zimmerwalder Bewegung. Protokolle und Korrespondenz, Bd.1: Protokolle, Bd.2: Korrespondenz, The Hague und Paris, 1967; Humbert-Droz, Jules: Der Krieg und die Internationale. Die Konferenzen von Zimmerwald und Kienthal, Wien 1964; Balabanoff, Angelica: Die Zimmerwalder Bewegung 1914-1919, Leipzig 1928.

<sup>326</sup> Zu Berta Thalheimer auf den Konferenzen vgl. Bergmann: Thalheimers, S.50-54.



ins Gebirge. Die Vorübergehenden blickten neugierig auf diese seltsame Karawane. Die Delegierten scherzten selbst darüber, dass es ein halbes Jahrhundert nach der Begründung der Ersten Internationale möglich war, alle Internationalisten in vier Wagen unterzubringen. Aber dieses Scherzen war kein Skeptizismus. Der historische Faden zerreißt oft. Dann muss man einen neuen Knoten binden. Das eben taten wir in Zimmerwald.“<sup>327</sup> Meyer traf hier zum ersten Mal auf die künftigen Führer der russischen Revolution (Lenin, Trotzki, Radek, Sinowjew). Außerdem lernte er die Führer der russischen Menschewiki (Martov, Axelrod) sowie weitere Führungsfiguren der internationalen sozialistischen Bewegung wie Angelica Balabanoff und Giacinto Serrati aus Italien, den französischen Gewerkschafter Arthur Merrheim und den schwedischen Sozialisten Zeth Höglund kennen. Aus Deutschland waren u.a. die Abgeordneten Herzfeld, Vogtherr und Ledebour sowie Adolph Hoffmann vertreten, die Meyer aus Zusammenkünften der verschiedenen deutschen Oppositionsgruppen bereits bekannt waren. Als Vertreter der kleinen Gruppierung „Internationale Sozialisten Deutschlands“ (ISD; nach ihrer Zeitschrift auch „Lichtstahlen“-Gruppe genannt) nahm auch Julian Borchardt an der Zimmerwalder Konferenz teil. Karl Liebknecht hatte ein Grußwort verfasst, das zu Beginn der Konferenz verlesen wurde.<sup>328</sup> Als Sprecher der deutschen Delegation traten Ledebour und Hoffmann auf, die sich am intensivsten an den Debatten beteiligten und die beiden wichtigsten Dokumente der Konferenz unterzeichneten. Insgesamt nahmen an der Zimmerwalder Konferenz 37 Delegierte aus 12 Ländern teil. Unterschiedliche Strömungen des internationalen Sozialismus trafen hier zusammen, geeint durch die Gegnerschaft zum Krieg. Umstritten war hingegen, welche Konsequenzen aus dieser Gegnerschaft gezogen werden sollten. Meyer und Thalheimer waren aus Deutschland gewohnt, auf dem äußersten linken Flügel der Arbeiterbewegung zu stehen. In Zimmerwald trafen sie mit den Vertretern der Bolschewiki auf Sozialisten, die – v.a. im Bezug auf die Notwendigkeit einer neuen Internationale – noch radikalere Positionen vertraten. Lenin und Radek legten der Konferenz eine Resolution vor, in der der Krieg als imperialistisch gebrandmarkt wurde. Die Antwort auf ihn könne nur eine sozialistische sein. Die meisten Führer der alten Internationale hätten „vom Opportunismus zerfressen [...] das Proletariat dem Imperialismus ausgeliefert.“ Der

<sup>327</sup> Trotzki, Leo: Mein Leben. Versuch einer Autobiographie, Berlin(Ost) 1990, S.225.

<sup>328</sup> Vgl. Lademacher: Bewegung, Bd.1, S.55f. Dieser Brief wurde später von Ernst Meyer in der Roten Fahne vom 15.1.25 veröffentlicht. In seiner Einleitung dazu schrieb Meyer, der Brief habe bei allen außer bei Ledebour und Hoffmann einen „ungeheuren Beifallssturm“ ausgelöst, vgl. Liebknecht und die 3. Internationale. Ein unveröffentlichter Brief Liebknechts an die Zimmerwalder Konferenz, mit einer Einleitung von Ernst Meyer, in: Die Rote Fahne, 15.1.25.

Sozialimperialismus, wie ihn neben den offiziellen Führern auch Teile der Opposition (namentlich wird für Deutschland Kautsky genannt) vertreten würden, sei ein gefährlicher Feind, da er die Arbeiterschaft in die Irre führen könne. Gegen ihn könne es nur einen „*rücksichtslosen Kampf*“ geben. Aufgabe der sozialistischen Parteien und der sozialistischen Opposition sei es, die Arbeitermassen zum „*revolutionären Kampfe gegen die kapitalistischen Regierungen um die Eroberung der politischen Macht, zwecks sozialistischer Organisation der Gesellschaft*“ zu führen. „*Burgkrieg, nicht Burgfriede ist die Losung*“. Nur die soziale Revolution könne den Frieden und die Befreiung der Menschheit verwirklichen. Explizit wurde eine Verweigerung künftiger Kriegskredite gefordert und konkrete Maßnahmen für die Antikriegsbewegung vorgeschlagen.<sup>329</sup> Um diese Resolution formierte sich die „Zimmerwalder Linke“. Meyer schrieb später, gerade an der Frage einer formellen Verpflichtung auf eine Ablehnung der Kriegskredite sei es zu starken Spannungen innerhalb der deutschen Delegation gekommen, denn Ledebour und Hoffmann weigerten sich entschieden, ihr zuzustimmen.<sup>330</sup> Sie wehrten sich gegen alle Versuche, sie auf Positionen festzulegen, die sie unausweichlich in einen Gegensatz zur deutschen Parteimehrheit bringen könnten.<sup>331</sup> Ebenso wandte sich Ledebour gegen die Gründung einer 3. Internationale.<sup>332</sup> Mit Lenin stieß er mehrfach hart zusammen. Aber auch Meyer und Thalheimer stellten sich nicht auf den Boden der Zimmerwalder Linken und stimmten der leninschen Resolution, die mit 12:19 Stimmen abgelehnt wurde, nicht zu.

Meyer begründete diese Ablehnung später mit dem Einfluss Rosa Luxemburgs auf die deutschen Delegierten, die sich in Folge der luxemburgschen Differenzen mit Lenin von den Bolschewiki abgrenzten.<sup>333</sup> Gleichzeitig habe sich aber „*in der Propaganda eine Annäherung an den Hauptpunkt der bolschewistischen Forderung >Überleitung des imperialistischen Krieges in den Bürgerkrieg*“ ergeben.<sup>334</sup>

Auf der Konferenz selbst unterstützte Meyer einen von Ledebour vorgelegten Resolutionsentwurf, allerdings unter dem Vorbehalt, seine eigenen Auffassungen darzulegen. Meyer führte zur Erklärung des Versagens der SPD aus, in der Vergangenheit sei der „*Strich zwischen bürgerlicher und proletarischer Gesellschaft*“ nicht scharf

<sup>329</sup> Resolutionsentwurf in: Lademacher: Bewegung, Bd.1, S.117-125.

<sup>330</sup> Meyer: Spartakusbriefe, S.XXXVIII. Siehe auch Meyer, Ernst: Zur Geschichte der KPD. Zum Jahrestag ihrer Gründung am 30. Dezember 1918, in: Die Internationale, Jg.7 (1926), H 15 (24), S.674-680, besonders S.676.

<sup>331</sup> Vgl. Miller: Burgfrieden, S.114-117.

<sup>332</sup> Vgl. Lademacher: Bewegung, Bd.1, S.127.

<sup>333</sup> Meyer: Spartakusbriefe, S.XXXVIII.

<sup>334</sup> Meyer: Spartakus, Einleitung, S.9.

genug gezogen, die Massen nicht effektiv zum Sozialismus erzogen worden. Bürgerliche Anschauungen seien in den Massen weiter verbreitet, als man vor dem Kriege angenommen habe. Auf die Zimmerwalder Debatte bezogen sagte er: „*Man sagt: wir gehen revolutionären Kämpfen entgegen, aber Ledebour und Lenin verstehen nicht dasselbe unter revolutionären Kämpfen. Wir in Deutschland sind nicht an diesen Ausdruck gewohnt, wir sprechen von sozialen Kämpfen. Ledebour hat recht: der Prozess der geistigen Aufklärung wird infolge des Krieges ein rascheres Tempo annehmen, jedoch im heutigen Augenblick ist noch kein nennenswerter Bruchteil des deutschen Proletariats für solche Aktionen zu haben, wie das leninsche Manifest sie aufzählt.*“ Meyers Vorschläge, wie man zu einer Bereitschaft des Proletariats zu entschiedeneren Aktionen kommen könne, blieben allerdings äußerst vage: das internationale Zusammengehen müsse künftig stärker hervorgehoben werden.<sup>335</sup>

Darauf entgegnete Trotzki, er sei über Meyers Ansichten nicht überrascht, denn: „*Der linke Flügel der Partei ist desorientiert.*“ In Deutschland habe es reichlich sozialistische Erziehung und Aufklärung gegeben, auf die zurückgegriffen werden könne. Die Frage sei vielmehr die der angemessenen Kampfesmittel in der revolutionären Epoche, in die man jetzt eintrete.<sup>336</sup>

Trotzki legte der Konferenz einen eigenen Entwurf für ein Manifest vor. Die verschiedenen Entwürfe wurden einer Kommission übergeben, in die Meyer gewählt wurde, für die er aber zugunsten des rumänischen Sozialisten Rakowsky zurückzog.<sup>337</sup>

Schließlich zogen Lenin und Genossen ihren Entwurf zurück und unterstützten trotz Bedenken das von Trotzki entworfene Manifest, weil es ein Aufruf zum Kampfe sei und sie diesen Kampf gemeinsam mit den anderen Kriegsgegnern führen wollten.<sup>338</sup> Es wurde gemeinschaftlich verabschiedet und für die deutsche Delegation von Hoffmann und Ledebour unterzeichnet.<sup>339</sup>

Die von Meyer später behaupteten scharfen Spannungen in der deutschen Delegation lassen sich dem Konferenz-Protokoll so nicht entnehmen. Beide Strömungen der deutschen Opposition traten versöhnlich miteinander auf, Meyer unterstützte zunächst einen Resolutionsentwurf Ledebours<sup>340</sup> und die beiden Vertreter der GI bestanden nicht darauf, das Zimmerwalder Manifest namentlich zu unterschreiben, was nach außen hin

<sup>335</sup> Lademacher: Bewegung, Bd.1, S.131f.

<sup>336</sup> Lademacher: Bewegung, Bd.1, S.133.

<sup>337</sup> Lademacher: Bewegung, Bd.1, S.149f.

<sup>338</sup> Vgl. Lademacher: Bewegung, Bd.1, S.154.

<sup>339</sup> Vgl. Lademacher: Bewegung, Bd.1, S.166-169.

<sup>340</sup> Vgl. Lademacher: Bewegung, Bd.1, S.131. Dieser Resolutionsentwurf scheint nicht erhalten geblieben zu sein, vgl. Lademacher: Bewegung, Bd.1, S.129, Anm.147.

den Eindruck einer von Ledebour und Hoffmann geführten einheitlichen Opposition erwecken musste. Eine Streitfrage war, ob es überhaupt – wie von Berta Thalheimer behauptet – eine eigenständige „Opposition Liebknecht“ in Deutschland gäbe. Hoffmann, Herzfeld und Vogtherr bestritten dies. Die Unterschiede seien rein taktischer Natur.<sup>341</sup>

In dem von Meyer verfassten Bericht über die Konferenz im „Politischen Brief“ der GI vom November 1915 stand daher auch zu lesen: *„Den einzigen wirklichen Differenzpunkt bildete die Forderung der strikten Ablehnung der Kredite.“* Teile der deutschen Delegation hätten heftig gegen eine derartige „Bindung“ polemisiert und die entsprechende Passage, mit der eine Verpflichtung auf Ablehnung der Kredite festgeschrieben werden sollte, sei schließlich gestrichen worden, da die „strikte Ablehnung“ der Kredite sich von selbst *„aus dem übrigen Inhalt der Resolution“* ergebe.<sup>342</sup>

Der SPD-PV polemisierte seinerseits heftig gegen die Konferenz, die an den Parteileitungen vorbei organisiert worden sei und der er deswegen *„Bedeutungslosigkeit“* unterstellte.<sup>343</sup> In einer Entgegnung darauf schrieb Meyer, die Konferenz habe praktisch das Argument des PV widerlegt, mit den französischen Sozialisten sei keine Zusammenarbeit möglich. Zugleich betonte er, es sei keine neue Internationale gegründet worden. Eine Internationale Sozialistische Kommission (ISK) sei *„nur für die Zeit mit Funktionen betraut worden, in der das (Haager) Internationale Bureau seine Aufgaben nicht erfüllt.“*<sup>344</sup> Die Differenzen in der deutschen Opposition spielen weder in diesem noch in seinem in der „Neuen Zeit“ erschienen Artikel über die Konferenz eine besondere Rolle. Klar überwiegt Meyers positive Bewertung: *„Für den Augenblick bringt sie die tröstliche Gewissheit, dass eine Verständigung zwischen den Arbeitern aller Länder auch während der Kriegszeit möglich ist, sobald die Arbeiterschaft sich nicht auf den Boden der Solidarität mit seinen Antipoden aus den Friedenszeiten begibt, sondern an der Solidarität mit den Angehörigen der gleichen sozialen Schicht festhält.“*<sup>345</sup> Ganz anders fiel Rosa Luxemburgs Bewertung des Zimmerwalder Manifestes aus: *„Diese zerquetschte Schweregeburts, die wie die Franzosen sagen, n'a ni tete ni queue [weder Kopf noch Schwanz] hat (namentlich keinen Kopf!) und unter der*

<sup>341</sup> Vgl. Lademacher: Bewegung, Bd.1, S.80f.

<sup>342</sup> Meyer: Spartakusbriefe, S.81. Siehe auch Lademacher: Bewegung, S.152. Dieser Bericht führte aufgrund der Kritik an ihrer Haltung zu heftigen Spannungen mit der gemäßigten Opposition, vgl. Meyer: Spartakusbriefe, S.XXXIX. Dort auch zu Meyer als Autor.

<sup>343</sup> Schreiben des PV vom 2.10.15, in: SAPMO-BArch, RY 20/II 145/5, Bl.107

<sup>344</sup> Meyer, Ernst: Zur Zimmerwalder Konferenz, in: Sozialistische Auslandspolitik. Korrespondenz, Berlin, Jg.1, Nr. 25 (28.10.1915), S.5f.

<sup>345</sup> Meyer, Ernst: Die Zimmerwalder Konferenz, in: Die neue Zeit, Jg.34, (29.10.15), 1.Bd., S.133-137, Zit. S.137.

*Ägide des großen Ledebours in die Welt tritt, mit der Versicherung, niemanden weh tun zu wollen – sie konnte uns wirklich gestohlen bleiben.*“<sup>346</sup> Ob Meyer für sein Verhalten in Zimmerwald intern kritisiert und angegriffen wurde, lässt sich den Quellen nicht entnehmen, liegt aber bei der Schärfe der luxemburgischen Kritik an den halbherzigen Zimmerwalder Ergebnissen nahe. Sie orientierte – auch von den Zimmerwalder Erfahrungen ausgehend – in der Folgezeit auf einen Bruch der Linksradikalen mit der gemäßigeren Opposition in der SPD.

### 3.5 In Untersuchungshaft 1915

Am 14. September 1915 – also kurz nach seiner Rückkehr aus Zimmerwald – wurde Ernst Meyer verhaftet und bis zum 5. Oktober 1915 in Untersuchungshaft gehalten.<sup>347</sup> Mit ihm zusammen verhaftet und angeklagt wurden Hugo Eberlein und Richard Wiegand. Den Verhafteten wurde die Verbreitung der Flugblätter „Wer hat die Schuld am Kriege“, „Krieg und Proletariat“ und „Der Annexionswahnsinn“ vorgeworfen. Für letzteres wurde fälschlicherweise Meyer als Autor identifiziert.<sup>348</sup> Meyer hatte „Wer hat die Schuld am Kriege“ und „Der Annexionswahnsinn“ bei der Druckerei in Auftrag gegeben, der Druckerei eine Liste mit Versandadressen überreicht und die Flugschriften zur Irreführung der Polizei mit dem Pressvermerk „Schweizerische Sozietätsdruckerei“ versehen lassen.<sup>349</sup> Bei Hausdurchsuchungen wurden allein 12.000 Exemplare des Flugblattes „Krieg und Proletariat“ beschlagnahmt.<sup>350</sup> Das Urteil gegen Meyer, der jede Äußerung zur Sache ablehnte, erfolgte am 9. März 1916. Es ist unklar, wozu Meyer genau in dieser Angelegenheit verurteilt wurde; gegen das Urteil legte er am 20. März 1916 Revision ein, die der Zweite Senat des Reichsgerichts am 20. Juni 1916 verwarf.<sup>351</sup> Verhaftung und Anklage belegen die zentrale Rolle, die Meyer mittlerweile im illegalen

<sup>346</sup> Zit. nach Luban: Notwendigkeit, S.429, Anm.52.

<sup>347</sup> Abschrift der auf den 6. November 1916 datierten Anklageschrift gegen Ernst Meyer in: SAPMO-BArch, NY 4131/12, Bl.195-201. Siehe auch Autorenkollektiv unter Leitung von Wilibald Gutsche: Deutschland im Ersten Weltkrieg. Januar 1915 bis Oktober 1917, Berlin(Ost) 1968, Bd.2, S.307.

<sup>348</sup> Tatsächlich stammte das Flugblatt von Hermann Duncker, vgl. Deutschland, Heinz (Hg.): „Ich kann nicht durch Morden mein Leben erhalten“. Briefwechsel zwischen Käte und Hermann Duncker 1915-1917, Bonn 2005, S.10, Anm.12.

<sup>349</sup> Vgl. Schreiben des Oberkommandos der Marken an das preußische Kriegsministerium, 20.9.15, in: DuM Bd.II/1, S.241f. Siehe auch Abschrift der auf den 6. November 1916 datierten Anklageschrift gegen Ernst Meyer in: SAPMO-BArch, NY 4131/12, Bl.195-201.

<sup>350</sup> Vgl. SAPMO-BArch, NY 4137/4, Bl.83.

<sup>351</sup> Revisionsantrag Meyers in: SAPMO-BArch, NY 4131, Bl.140-145; Verwerfung der Revision in ebenda, Bl.138-140.

Apparat der GI spielte und für die er die Verbreitung von Flugschriften wesentlich organisierte. Die Verhaftungen scheinen die Gruppe Internationale vorübergehend so sehr geschwächt zu haben, dass die kleine Gruppe „Internationale Sozialisten Deutschlands“ in einem Schreiben an die Internationale Sozialistische Kommission vom 15.11.1915 von sich behaupten konnte, die einzige revolutionäre Opposition in Deutschland zu sein. Diese ihr als Anmaßung erscheinende Behauptung wies die GI in einem Schreiben vom 29.11.1915, das die Unterschriften von Ernst Meyer, Franz Mehring, Johannes Kämpfer (das ist Julian Marchlewski), Paul Lange und Käte Duncker trug, scharf zurück.<sup>352</sup> Der Vorgang verweist auf die Lücke, die Meyers Verhaftung in die personell eh schwache Struktur der GI riss. Auch auf der Februar-Sitzung der auf der Konferenz von Zimmerwald gewählten ISK wurde berichtet, dass die Agitation im Sinne der Zimmerwalder Beschlüsse in Deutschland aufgrund der Verhaftung Meyers nicht sofort habe beginnen können.<sup>353</sup> Das Zimmerwalder Manifest konnte in Deutschland deswegen erst sehr spät verbreitet werden und – abgesehen von positiven Artikeln in den linken Blättern „Braunschweiger Volksfreund“ und „Gleichheit“ – berichteten nur die Zeitungen der Parteimehrheit mit negativer Wertung über die Konferenz.<sup>354</sup> Erst am 29. Oktober erschien in der „Neuen Zeit“ ein von Meyer stammender Artikel über Zimmerwald.<sup>355</sup> Trotz der auch nach seiner Entlassung aus der Untersuchungshaft für ihn fortbestehenden Gefahr setzte Meyer seine illegale Tätigkeit fort. Er hielt über Georg Schumann beispielweise den Kontakt nach Leipzig und koordinierte Anfang 1916 die Versendung der von Rosa Luxemburg unter dem Pseudonym „Junius“ geschriebene Broschüre „Die Krise der Sozialdemokratie“.<sup>356</sup> Für seine illegale Tätigkeit benutzte Meyer verschiedene Decknamen und –adressen<sup>357</sup> sowie die Code-Worte der Gruppe (z.B. „Verwandte“ für Genossen, „Geschäft“ für die Organisation, etc.). Bis zu seiner erneuten Verhaftung im August 1916 war Meyer für die Zusammenstellung und Herausgabe der Spartakusbriefe verantwortlich. Diese Tätigkeit wurde nach seiner Verhaftung durch Leo Jogiches übernommen und nach dessen Verhaftung im Frühjahr

<sup>352</sup> Vgl. Wohlgemuth: Liebknecht, S.310. Das Schreiben in: Lademacher: Bewegung, Bd.2, S.356f.

<sup>353</sup> vgl. Lademacher: Bewegung, Bd.1, S.235f.

<sup>354</sup> Vgl. Luban: Notwendigkeit, S.438f.

<sup>355</sup> Meyer, Ernst: Die Zimmerwalder Konferenz, in: Die neue Zeit, Jg.34, (29.10.15), 1.Bd., S.133-137.

<sup>356</sup> Vgl. Brief Ernst Meyer an [Georg] Schumann, 21.2.16, in: SAPMO-BArch, RY 20/II 145/6, Bl.109. Zur Junius-Broschüre siehe Scharrer: Spaltung, S.14-40; Laschitza: Lebensrausch, S.494-502.

<sup>357</sup> So wurde für Meyers Korrespondenz mit der ISK die Deckadresse Hans Beyschwang, Berlin O 34, Romintenerstr. 8, angegeben, vgl. Brief Berta Thalheimer an Robert Grimm, 15.11.15, in: Lademacher: Bewegung, Bd.2, S.298-300, hier S.300. Für Meyer wurde später außerdem das Pseudonym „Erna“ benutzt, vgl. Brief Leo Jogiches an Sophie Liebknecht, 7.9.18, in: Luban/Tych: Spartakusführung, S.100-102, hier S.101.



1918 wiederum von Meyer.<sup>358</sup> Meyer organisierte auch den Druck und reichsweiten Versand von anderen Spartakus-Materialien, bspw. des Flugblattes für den 1. Mai 1916, und versuchte von Berlin aus Mai-Demonstrationen in Leipzig und wahrscheinlich auch anderen Städten anzustoßen.<sup>359</sup>

### 3.6 Die Gründung der Spartakusgruppe

Gegen Ende des Jahres 1915 wuchsen die Differenzen zwischen radikalen und gemäßigten Linken in der SPD. Dies geht u.a. aus dem Briefwechsel von Käte und Hermann Duncker hervor, der auch Meyers wichtige Rolle bei der Zusammenarbeit der beiden Flügel belegt.

Am 5.12.1915 schrieb Käte Duncker an ihren Mann: *„Für Donnerstag [9.12.15] ist ein Familienausflug geplant [gemeint: Treffen Gruppe Internationale, FW], Pieck hat Urlaub. [...] Eben war E[rnst] M[eyer] bei mir und klagte mir wieder die Misere von Georg [Ledebour] und Joseph [Herzfeld]. Ich fürchte doch, dass wir mit ihnen brechen müssen. Sie sind die Hemmschuhe für jede, aber auch jede Tätigkeit [...]“*<sup>360</sup> Und in einem weiteren Brief vom 8. und 9.12. heißt es: *„Was Meyer mir mitteilte, ist nicht besonders erfreulich. Es wird schließlich darauf hinauskommen, dass wir ohne die Gruppe Georg [Ledebour] und Joseph [Herzfeld] und so weiter weiterarbeiten müssen, wollen wir nicht zur Ohnmacht verdammt werden.“*<sup>361</sup>

Trotzdem scheint Meyer lange auf eine Fortführung der Zusammenarbeit mit den Gemäßigten gedrängt zu haben. Karl Liebknecht berichtet, Meyer habe ihn in den Redaktionsräumen des „Vorwärts“ erfolgreich überredet, im Dezember 1915 eine (dann durch die Zensur verbotene) Erklärung der oppositionellen Minderheit der Reichstagsfraktion zu unterschreiben.<sup>362</sup>

<sup>358</sup> Vgl. Meyer, Ernst: Rosa Luxemburgs Kritik der Bolschewiki (Manuskript), in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/75, Bl.367f.

<sup>359</sup> Vgl. Brief E[rnst Meyer] an G[eorg] Sch[umann], o.D. [Abschrift], in: SAPMO-BArch, RY 20/II 145/6, Bl.133: *„Ich werde Euch bitten, den Versand für das Reich wieder von L[eipzig] aus zu machen. Ich schreibe heute noch an den Mittelmann. Geben Sie mir doch bitte die genaue Adresse Ihrer Verwandten in F[rankfurt?], damit sie evtl. für mich vermitteln. Obgleich ich in den Urlaub gehe, Briefe wie bisher. [...] Wir planen einen Maispaziergang. Könnt ihr das auch arrangieren? Ein Mai-Flugblatt möchten wir bei dem Leipziger Drucker machen lassen. Kann er schnell liefern? Wollt Ihr auch davon? [...]“*

<sup>360</sup> Brief Käte Duncker an Hermann Duncker, 5.12.15, in: Deutschland: Morden, S.37.

<sup>361</sup> Brief Käte Duncker an Hermann Duncker, 8./9.12.15, in: Deutschland: Morden, S.38. Käte Duncker berichtet zu dieser Zeit immer wieder von Besuchen Meyers bei ihr, vgl. ebenda, S.37 und S.42.

<sup>362</sup> Liebknecht darüber: *„Bei der bisherigen Leichensäule der Opposition schien sie mir - als erste öffentliche Kampfansage an die Fraktionsmehrheit - immerhin der Anfang eines aus Verwesung*

Bei der Abstimmung im Reichstag über neue Kriegskredite am 21. Dezember 1915 stimmten neben Liebknecht und Otto Rühle erstmals auch 18 Vertreter der zentristischen Richtung in der SPD gegen die Kredite, 22 weitere Abgeordnete enthielten sich. Gerade anhand der Erklärung, mit der diese ihren Schritt begründeten, verschärfen sich die Gegensätze zur Gruppe Internationale. Sie warf der gemäßigten Opposition vor, ihre Ablehnung mit der nun erreichten Sicherung der deutschen Grenzen zu begründen und damit keineswegs die Politik des 4. August grundsätzlich in Frage zu stellen und den Krieg nicht als imperialistischen Krieg fundamental abzulehnen.<sup>363</sup>

Eine weitere Rolle spielte das Drängen des Sekretärs der Zimmerwalder Bewegung, Robert Grimm, auf die Benennung deutscher Delegierter für eine ständige Zimmerwalder Kommission, was – wollte man eigene Delegierte stellen – eine stärkere Herauskristallisierung der GI als eigenständige Strömung erforderte. Im Herbst 1915 musste die Führung der Gruppe immer deutlicher das Problem zur Kenntnis nehmen, dass die radikale Linke in den meisten Regionen weiterhin unkoordiniert, vereinzelt und ohne einheitliche Positionen arbeitete. Ernst Meyer schrieb in einer Stellungnahme im November 1915: *„In Deutschland liegen die Verhältnisse noch vollständig ungeklärt. Das Chaos muss erst feste Gestalt gewinnen.“*<sup>364</sup>

Gegen Ende 1915 begannen in der Gruppe Internationale die Vorbereitungen zu einer Reichskonferenz, die den Zusammenhalt in der radikalen Opposition stärken und sie zu einer deutlicher wahrnehmbaren Kraft machen sollte. Dabei ging es auch um eine Trennung von den zentristischen Kräften. Aus dem Gefängnis schrieb Rosa Luxemburg, auf der Konferenz müsse mit *„unerbittlicher Schärfe und Konsequenz gehandelt werden“*, es könne nicht darum gehen, *„etwa die ganze Opposition unter einen Hut zu bringen, sondern umgekehrt aus diesem Brei den kleinen, festen und aktionsfähigen Kern herauszuschälen, den wir um unsere Plattform gruppieren können.“*<sup>365</sup>

Dabei ging es Luxemburg keineswegs um die Bildung einer ideologisch klaren Sekte am Rande der Arbeiterbewegung. Im Gegenteil: Gerade durch klar formulierte radikale Positionen hoffte sie auf Anklang bei den sozialdemokratischen Massen: *„Die Arbeiter werden sicher der radikalsten Stellungnahme folgen, namentlich auch die Berliner, die mit ihrem Ledebour und Stadthagen selbst unzufrieden sind, und überhaupt folgen die*

---

*sprießenden Lebens sein zu können. [...] Diese Haltung wurde von Mehring und Karski ausdrücklich gebilligt.*“ In: Liebknecht: Klassenkampf, S.90f.

<sup>363</sup> Vgl. Gutsche: Deutschland, Bd.2, S.312; Wohlgemuth: KPD, S.126. Siehe auch Meyer, Ernst: Rosa Luxemburg: Entweder – oder, mit einer Einleitung von Ernst Meyer, in: Kommunistische Internationale, Jg.6 (1925), H 9, S.944-958, S.945; Meyer: Spartakus, Einleitung, S.10.

<sup>364</sup> Vgl. Luban: Luxemburg, S.12, Zitat ebenda.

<sup>365</sup> Zit. nach Fricke: Handbuch, S.385.

*Unentschiedenen immer den Entschiedenen. Also Rücksichten auf die Massen sprechen gerade für Rücksichtslosigkeit gegenüber der Opposition [um Hugo Haase und Georg Ledebour].*<sup>366</sup>

Meyer war an der Vorbereitung der Konferenz – etwa bei einem Vorbereitungstreffen am 15.12.15 mit Karl Liebknecht und Julian Marchlewski in der Wohnung Käte Dunckers – wesentlich beteiligt.<sup>367</sup> Ursprünglich war sie bereits für Mitte Dezember geplant gewesen, wie aus einem Schreiben Meyers – unter dem Pseudonym „Hans E.“ und mit einer Deckadresse versehen – an die ISK hervorgeht: *„Noch vor Weihnachten haben wir eine große Konferenz, um über die Geschäftserweiterung zu sprechen.“*<sup>368</sup>

Die Reichskonferenz, die schließlich am 1. Januar 1916 zusammentrat, wurde strikt konspirativ in der Wohnung Liebknechts organisiert.<sup>369</sup> An ihr nahmen Vertreter der GI aus zahlreichen deutschen Städten sowie Abgesandte der Bremer und Hamburger Linksradiكال teil. Die gemäßigte Opposition wurde nicht eingeladen. Auf der Konferenz (von der leider kein Protokoll vorhanden ist) wurde über die Erfahrungen mit verschiedenen Formen der Antikriegsarbeit in den einzelnen Städten diskutiert. Weiterhin wurde die Herausgabe eines eigenen Mitteilungsblattes beschlossen. Unterzeichnet mit „Spartacus“, wurde es als „Spartakusbriefe“ bekannt. Spartakusgruppe wurde auch bald zum gängigen Namen der GI. Der Name geht auf einen Vorschlag Meyers zurück und wurde auf einer Sitzung der Gruppe Mitte Januar 1916 festgelegt. *„Diese Sitzung beschäftigte sich mit der Festlegung der politischen Richtlinien für unsere Arbeit und mit der Herausgabe eines neuen Informations-Materials. Dabei wurde auch die Frage nach einem Kriegsnamen zur Unterscheidung unserer Publikationen von denen der Ledebour-Gruppe aufgeworfen. Da ich mit der Zusammenstellung und technischen Verbreitung unseres Informationsmaterials beauftragt wurde, überließ man mir auch die Wahl des Kriegsnamens. Mit fiel der Name Spartakus ein, der Name des römischen Sklavenbefreiers. Nach kurzer Rücksprache mit Karl Liebknecht nannte ich unsere Korrespondenz >Spartakus<. Bei der nächsten Zusammenkunft der >Zentrale< gab es einiges Hallo: niemand war mit dem Namen zufrieden. Aber vergeblich bemühten wir uns dann, an der Stelle dieses Namens, der mit erstaunlicher Schnelligkeit populär wurde, die Bezeichnung >Gruppe Internationale< [...] einzuführen. Spartakus war*

<sup>366</sup> Zit. nach Luban: Luxemburg, S.13.

<sup>367</sup> Vgl. Brief Käte an Hermann Duncker, 16.12.15, in: Deutschland: Morden, S.42, Anm.30.

<sup>368</sup> Zit. nach Wohlgemuth: KPD, S.127.

<sup>369</sup> Zur Reichskonferenz siehe den Bericht des Teilnehmers Rudolf Lindau, in: DuM Bd.II/1, S.283f. Siehe auch Wohlgemuth: KPD, S.122-131; Fricke: Handbuch, S.385-389. Zur Frage, ob die Konferenz eventuell am 2. Januar stattfand, siehe Wohlgemuth: Liebknecht, S.507, Anm.123 und Deutschland: Morden, S.S.46, Anm.36. Deutschland geht vom 2.1.16 als Datum aus.

*sofort zum Symbol der revolutionären Elemente Deutschlands geworden, und das Wort >Spartakist< galt von nun an als Schreckenstitel für jeden Bourgeois und Sozialdemokraten und als Ehrenname für jeden Revolutionär.*<sup>370</sup>

Die von Januar 1916 bis zu seiner Verhaftung im August 1916 von Meyer herausgegebenen Spartakusbriefe<sup>371</sup> unterschieden sich auch in ihrer Ausrichtung von den bisherigen Materialien der Gruppe Internationale. Während sie sich bisher viel mit parteipolitischen Fragen beschäftigten und sich v.a. an SPD-Mitglieder richteten, wurde nun die gesamte Arbeiterschaft zum Adressaten, die man auch mit einer verstärkten Betonung der mit dem Krieg verbundenen wirtschaftlichen Nöte zu erreichen versuchte.<sup>372</sup>

Einen großen Raum nahm auf der Januarkonferenz die Debatte um einen von Rosa Luxemburg vorgelegten Entwurf zu den künftigen „Leitsätzen“ der Gruppe ein. Vertreter aus Hamburg, Bremen und Chemnitz kritisierten, dass die Leitsätze nicht scharf genug auf einen Bruch mit den Zentristen orientierten und kein konkretes Aktionsprogramm enthielten. Auch zwischen Liebknecht und Luxemburg gab es in einigen Punkten Differenzen.<sup>373</sup>

Die Fragen ließen sich auf der Konferenz nicht abschließend klären, ihre endgültige Formulierung wurde einer Redaktionsgruppe, bestehend aus Käte Duncker, Julian Marchlewski, Karl Liebknecht, Franz Mehring und Ernst Meyer übertragen.<sup>374</sup> In ihrer

<sup>370</sup> Meyer, Ernst: Spartakus, in: Die Revolution, Nr.2, Berlin, August 1924 (Gedächtnisnummer zum 10. Jahrestag der Gründung des Spartakusbundes). Dort wird als Datum der Zentrale-Sitzung Februar 1916 angegeben. Meyer nannte das später einen Irrtum, tatsächlich sei das Treffen Mitte Januar gewesen, vgl. Meyer: Ernst: Zur Entstehungsgeschichte der Junius-Thesen, in: Unter dem Banner des Marxismus, Jg.1 (1925), H 2, S.416-425, hier 425. Vgl. zur Namensgabe auch Retzlaw, Karl: Spartacus. Aufstieg und Niedergang. Erinnerungen eines Parteiarbeiters, Frankfurt(M) <sup>4</sup>1976, S.39. Auch an anderer Stelle erwähnt Meyer die eher zufällige Wahl des Namens Spartakus, vgl. Protokoll Gründungsparteitag KPD, S.51.

<sup>371</sup> Zu Meyer als Herausgeber vgl. Die Rote Fahne, 4.3.30; Ernst Meyer tot, in: Gegen den Strom, Organ der KPD-Opposition, Jg.3, Nr.6 (08.2.30), S.88f. Ebenso in verschiedenen Kurzbiographien Meyers, etwa in: Biographisches Lexikon zur deutschen Geschichte. Von den Anfängen bis 1945, Berlin(Ost) 1970, S.469.

<sup>372</sup> Vgl. Beyrich, Andreas: Darstellung der Entwicklung der Spartakusgruppe zur Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund) in den Printmedien unter besonderer Berücksichtigung der Hamburger Linkspresse und des Zentralorgans des Spartakusbundes. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Hamburg 1998, S.29; Luban: Luxemburg, S.14.

<sup>373</sup> Hierzu siehe Meyer: Ernst: Zur Entstehungsgeschichte der Junius-Thesen, in: Unter dem Banner des Marxismus, Jg.1 (1925), H 2, S.416-425. Meyer präsentiert dort verschiedene Briefe von Luxemburg und Liebknecht und diskutiert ihre Differenzen.

<sup>374</sup> In seiner „Entstehungsgeschichte der Junius-Thesen“ schreibt Meyer später, er, Liebknecht und Luxemburg hätten die Redaktionsgruppe gebildet, vgl. Meyer: Ernst: Zur Entstehungsgeschichte der Junius-Thesen, in: Unter dem Banner des Marxismus, Jg.1 (1925), H 2, S.416-425, hier S.425; ebenso in: Meyer: Einleitung Spartakusbriefe, S.XXXIX. Das kann nicht stimmen, da Rosa Luxemburg erst *nach* der Veröffentlichung der Leitsätze aus dem Gefängnis entlassen wurde. Siehe auch Brief Käte Duncker an Hermann Duncker, 17.1.16:

*„[...] Sonnabend hatte ich mehrfach Besuch (Meyer, Karski [Marchlewski]) und musste für meinen Lichtbildvortrag arbeiten. Sonntag Vormittag war eine Besprechung zwischen Franz [Mehring], Karl*

endgültigen Fassung erschienen die „Leitsätze über die Aufgaben der internationalen Sozialdemokratie“ am 3. Februar 1916 im zweiten Spartakusbrief. In den Leitsätzen finden sich die wichtigsten Grundannahmen der Spartakusgruppe wieder: Der Krieg wird als eindeutig imperialistischer Krieg definiert. Die offiziellen Führer der sozialistischen Parteien haben mit ihrer Unterstützung der nationalen Regierungen „*einen Verrat an den elementarsten Grundsätzen des internationalen Sozialismus*“ geübt und dem eigenen Imperialismus den Rücken gestärkt. Demgegenüber gälte es für das internationale Proletariat, den Kampf gegen den Imperialismus unter der Losung „*Krieg dem Kriege*“ aufzunehmen. Lebensnotwendig für den Sozialismus sei die Schaffung einer neuen Arbeiter-Internationale, die eine „*starke internationale Organisation mit einheitlicher Auffassung*“, einheitlicher Taktik und politischer Aktionsfähigkeit sein müsse. Weiter heißt es: „*In der Internationale liegt der Schwerpunkt der Klassenorganisation des Proletariats. [...] Die Pflicht zur Ausführung der Beschlüsse der Internationale geht allen anderen Organisationspflichten voran.*“<sup>375</sup>

Die „Leitsätze“ trugen wesentlich zu einer Klärung der Fronten innerhalb der Gesamtopposition in der SPD bei. Für die Strömung um Kautsky waren sie mit ihrer antiimperialistischen Ausrichtung von vornherein unannehmbar, aber auch die weiter links stehenden Anhänger Ledebours stießen sich an ihrer strengen Verpflichtung auf die internationale Disziplin.<sup>376</sup> Meyer dazu später: „*Die Fragen des Zentralismus, die bei der Erörterung der 21 Bedingungen der Kommunistischen Internationale später so eine große Rolle spielten, wurden schon im Februar 1916 zum Schnittpunkt einer wirklich revolutionären und einer kleinbürgerlich-pazifistischen Opposition*“.<sup>377</sup>

Die vorher noch recht engen Verbindungen zwischen beiden oppositionellen Lagern verschlechterten sich in der Folge rasch. Meyer erinnert sich später, dass die Anhänger Ledebours die unabhängig von ihnen organisierte Januar-Konferenz und die Herausgabe der Leitsätze als Anlass nahmen, „*jede organisatorische Beziehung zur Spartakusgruppe zu lösen.*“<sup>378</sup> Der eigentliche Grund sei aber die unterschiedliche Meinung zu einer neuen Internationale gewesen, weshalb die umstrittenen Passagen der Leitsätze zu dem Thema

---

[Liebknecht] Ernst [Meyer], Julius [Julian Marchlewski] und mir. Karl und Franz sind mal wieder aneinandergeraten – Karl ist schrecklich aufgeregt, empfindlich.“ Dazu Anm.45 zum Sonntag: „*Es handelt sich vermutlich um eine Zusammenkunft der von der Reichskonferenz eingesetzten Kommission, die die Endfassung der >Leitsätze< redigieren sollte.*“ In: Deutschland: Morden, S.51. Zu den „Leitsätzen“ und der Debatte um sie siehe Laschitz/Radczun: Luxemburg, S.366-379.

<sup>375</sup> Politische Briefe vom 3. Februar 1916, in: Meyer: Spartakusbriefe, S.110-117, die Leitsätze dort S.113-117.

<sup>376</sup> Vgl. Frölich, Paul: Rosa Luxemburg. Gedanke und Tat, Berlin 1990, S.284.

<sup>377</sup> Meyer: Einleitung Spartakusbriefe, S.XL.

<sup>378</sup> Meyer, Ernst: Zur Geschichte der KPD, in: Die Internationale 1926, H 15, S.674-680, hier S.676.



künftig den Spartakusbriefen vorangestellt wurden.<sup>379</sup>

Endgültig zu Ende ging die von Meyer später als „*Zeit der gemeinsamen Besprechungen*“ bezeichnete Phase einer Kooperation der oppositionellen Flügel Mitte Februar 1916.<sup>380</sup> Auf ihrer Sitzung am 15. Februar 1916 beschlossen die linken Zentristen, die Zusammenarbeit mit der Spartakusgruppe abubrechen. In einem von Ernst Meyer mitunterschiedenen Brief an den linken Zentristen Josef Herzfeld schrieb Mehring, er halte „*die von Ihnen beschlossene Trennung nicht nur für eine Notwendigkeit, sondern auch für einen Gewinn der Sache.*“<sup>381</sup> In einem ebenfalls von Meyer mitunterzeichneten Brief schrieb Liebknecht an Herzfeld: „*Wir haben den Plan, aufgrund einer nebelhaft-unklaren Parole zunächst eine nebelhaft-unklare >Mehrheit< und dann erst Klarheit und Übereinstimmung anzustreben, als widersinnig und verderblich verworfen [...].*“<sup>382</sup> Offensichtlich gab es zumindest von Emil Eichhorn Versuche, Meyer für eine weitere Teilnahme an den oppositionellen Zusammenkünften zu gewinnen. Meyer antwortete darauf: „*Ich habe bereits mündlich darauf erwidert, dass der am 15. d. M. gefasste Ausschluss-Beschluss sich ja von vornherein auch gegen mich richtete, und die Antwort sich daher erübrige.*“<sup>383</sup>

Am 25. Februar erschien ein von Ledebour und Hoffmann unterzeichnetes Flugblatt – wie Meyer später anmerkte: charakteristischerweise das erste Flugblatt überhaupt, das sie herausgaben – welches sich klar von der in den „Leitsätzen“ geforderten internationalen Disziplin abgrenzte.<sup>384</sup>

Am 19. März veranstalteten beide Strömungen zeitgleich bereits klar getrennte reichsweite Treffen. Meyer gehörte zu den Einladenden zur Reichskonferenz der Spartakusgruppe. Im Einladungsschreiben wurde auf die gleichzeitig stattfindende Konferenz der Ledebour-Gruppe Bezug genommen. Die Teilnahme an ihr werde von der Zustimmung zum letzten von Ledebour und Hoffmann unterschriebenen Flugblatt

<sup>379</sup> Vgl. Meyer, Ernst: Zur Geschichte der KPD, in: Die Internationale 1926, H 15, S.674-680, hier S.676f. ebenso in: Meyer, Ernst: Zur Entstehungsgeschichte der Junius-Thesen, in: Unter dem Banner des Marxismus, Jg.1 (1925), H 2, S.416-425, hier S.421.

<sup>380</sup> Meyer, Ernst: Zur Geschichte der KPD, in: Die Internationale 1926, H 15, S.674-680, hier S.676. In seiner Einleitung zu den Spartakusbriefen nennt Meyer Ende Februar 1916 als Datum, vgl. Meyer: Einleitung Spartakusbriefe, S.XL.

<sup>381</sup> Brief F[ranz] Mehring an Herzfeld, 19.2.16, in: DuM Bd.II/1, S.312. Zur Mitunterzeichnung durch Meyer siehe ebenda S.314, Anm.1.

<sup>382</sup> Brief K[arl] Liebknecht an Herzfeld, 19.2.16, in: DuM Bd.II/1, S.313f.

<sup>383</sup> Brief Meyer an „Werte Genossen“, Berlin, 24.2.16, in: SAPMO-BArch, NY 4131/17, Bl.5. In einem Brief an Georg Schumann vom 21.2.16 berichtet Meyer über den Ausschluss von Liebknecht, Mehring, Käthe Duncker und ihm von den Treffen der Berliner Opposition, siehe SAPMO-BArch, RY 20/II, 145/6, Bl.109.

<sup>384</sup> Vgl. Meyer: Einleitung Spartakusbriefe, S.XL. Flugblatt dokumentiert in: Meyer, Ernst: Rosa Luxemburg: Entweder – oder, mit einer Einleitung von Ernst Meyer, in: Kommunistische Internationale, Jg.6 (1925), H 9, S.944-958. Dort dokumentierte Meyer auch den oben erwähnten Briefwechsel.



abhängig gemacht. *„Schon aus dieser Einschränkung geht hervor, dass unsere Einladung mit der seinen nichts zu tun hat. Wir stehen nicht auf dem Boden jenes Flugblattes, sondern auf dem Boden der >Leitsätze< und der Spartakusbriefe. Zu den Einladenden gehören unter anderem die Genossen Duncker, Liebknecht, Rosa Luxemburg, Mehring, Ernst Meyer, Ohlhoff, die zugleich im Auftrag einer großen Anzahl Genossen aus Groß-Berlin handeln.“*<sup>385</sup> An der Konferenz nahmen 44 Delegierte teil.<sup>386</sup> Meyer hielt dort den einleitenden „Bericht über die Vorgänge, die zur Trennung innerhalb der Opposition in Groß-Berlin führten“ – noch einmal ein Hinweis auf seine wichtige Rolle bei der Zusammenarbeit mit und bei der schlussendlichen Trennung von den linken Zentristen. Vertreter aus verschiedenen Städten berichteten über die Arbeit vor Ort und zunehmende oppositionelle Stimmungen. Im Mittelpunkt der Konferenz stand ein Referat Liebknechts. Hier zeigte sich deutlich die damals dominierende Position in der Spartakusgruppe zur Zusammenarbeit mit den gemäßigten Oppositionellen: Klarheit vor Einheit als Voraussetzung zur Gewinnung der Massen: *„Wir haben uns zunächst klarzumachen, dass die Aktionsfähigkeit einer Partei nicht in irgendeiner Weise von der Zahlengröße ihrer Anhänger abhängig ist, sondern dass sie im Verhältnis steht zu dem Maß an Übereinstimmung der Gedanken, der prinzipiellen Auffassung, der taktischen Bestrebungen [...]“* Weiter skizzierte er noch einmal die Grundhaltung der Spartakusgruppe zur Kriegsfrage: *„Den Krieg und die durch ihn geschaffenen Verhältnisse zur Aufrüttelung der Massen benutzen, um so den Frieden zu erzwingen und die sozialistische Umgestaltung der Gesellschaft zu beschleunigen ist – entsprechend dem Beschluss des Stuttgarter Kongresses – die Aufgabe der sozialistischen Bewegung während des Weltkrieges, nachdem sie ihn nicht verhindert hat.“*<sup>387</sup>

Mit dieser Reichskonferenz konstituierte sich die Spartakusgruppe endgültig als eigenständige Strömung in der deutschen Arbeiterbewegung. Die Konferenz zeigte, wie der Luxemburg-Biograf Paul Frölich schreibt, *„dass aus den wenigen, die im Sommer 1914 die Fahne der Rebellion in der deutschen Sozialdemokratie erhoben hatten, ganz stattliche Kader geworden waren.“*<sup>388</sup> Erstmals in der Geschichte der SPD schufen sich die radikalen Linken eine eigenständige organisatorische Struktur und gaben sich mit den von Rosa Luxemburg entworfenen Leitsätzen eine gemeinsame ideologische Plattform,

---

<sup>385</sup> Einladung zur Reichskonferenz der Spartakusgruppe, in: SAPMO-BArch, RY 20/II 145/6, Bl.136.

<sup>386</sup> Zur Konferenz vom 19. März siehe Fricke: Handbuch S.389-392; Wohlgemuth: KPD, S.137-142. Ein zeitgenössischer Bericht über die Konferenz findet sich im Spartakusbrief vom 30.3.16, in: Meyer: Spartakusbriefe, S.134-141. Weiterhin existieren stenographische Aufzeichnungen von Ohlhoff, die sich im Nachlass Wilhelm Piecks befinden, vgl. SAPMO-BArch, NY 4036 (Wilhelm Pieck).

<sup>387</sup> Zit. nach Wohlgemuth: KPD, S.140f.

<sup>388</sup> Frölich: Luxemburg, S.284f.

von der aus sie die Mehrheit der (sozialdemokratischen) Massen für ihre radikale Politik zu gewinnen hofften. Beschlossen wurde daher auch, „auf der ganzen Linie zum Angriff überzugehen. [...] Die Regungen der politischen und sozialen Unzufriedenheiten und Empörung sind mit allen Mitteln der Agitation und Demonstration zu verstärken. Das Ziel der gesamten Propaganda muss sein, die Voraussetzungen für revolutionäre Massenaktionen großen Stils zu entwickeln, Massenaktionen, wo sie entstehen, mit politischem Inhalt und Ziel zu erfüllen, voranzutreiben und zu bewussten Auseinandersetzungen mit dem Krieg und der kapitalistischen Klassenherrschaft zu gestalten.“<sup>389</sup> Nicht das passive Abwarten auf neue Entwicklungen, sondern der aktive Kampf um die Masse der sozialdemokratischen Anhänger war das erklärte Ziel von Spartakus. Dem entsprechend nahmen in den folgenden Monaten die illegalen öffentlichen Aktivitäten der „kleine[n] aber rührige[n] revolutionäre[n] Gruppe“<sup>390</sup> (Meyer) zu – und bald auch wieder die Verhaftungen ihrer führenden Köpfe. Die Spartakusgruppe war dabei keine Mitgliederorganisation. Jeder, der sich zu den Auffassungen der Gruppe bekannte, konnte sich als ihr Mitglied oder Anhänger betrachten, auch wenn er an der illegalen Arbeit der Gruppe nicht direkt beteiligt war. Ottokar Luban geht – dabei die Auflage der Spartakusbriefe zugrundelegend – davon aus, dass die Zahl der „Mitglieder“ 10.000 nie überschritten habe.<sup>391</sup>

Der durch die Formierung der Spartakusgruppe als eigenständige Kraft ausgehende Druck auf die gemäßigte Opposition, radikaler aufzutreten, führte dazu, dass sich auch die Spannungen zwischen ihr und der Parteimehrheit verstärkten. Als bei einer Abstimmung im Reichstag am 24. März erneut 18 Dissidenten gegen den Kriegsetat stimmten, wurden sie – wie vorher bereits Karl Liebknecht – aus der SPD-Fraktion ausgeschlossen. Haase trat daraufhin als Parteivorsitzender zurück. Am 30. März konstituierten sich die Ausgeschlossenen als „Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft“ (SAG).<sup>392</sup> Wie die Spartakisten betrachteten auch sie sich vorerst weiter als Mitglieder der SPD.

So vollzog sich im März 1916 endgültig die Spaltung der sozialdemokratischen Opposition in einen radikalen und einen gemäßigten Flügel.<sup>393</sup> Hierbei hatte Meyer einen wichtigen Anteil, was auch in einer 1925 von ihm herausgegebenen Dokumentation über

<sup>389</sup> Spartakusbrief vom 30.3.16, in: Meyer: Spartakusbriefe, S.141.

<sup>390</sup> Meyer: Spartakus, Einleitung, S.10f.

<sup>391</sup> Vgl. Luban: Luxemburg, S.19.

<sup>392</sup> Vgl. Wohlgemuth: KPD, S.145. Zur Gründung der SAG siehe Miller: Burgfrieden, S.125-133.

<sup>393</sup> In diesem Zusammenhang muss Schorske widersprochen werden, der bereits die Abstimmung am 2.12.14 als Wendepunkt sieht und vom „Bruch vom Dezember 1914“ schreibt, vgl. Schorske: Spaltung, S.379.

die Spaltung zum Ausdruck kommt.<sup>394</sup>

Den Anlass gaben Differenzen in verschiedenen Fragen (Verhalten im Reichstag, neue Internationale, Vaterlandsverteidigung, Imperialismus etc.).<sup>395</sup> Ihnen zu Grunde lag etwas tieferes: Die sich als SAG formierende Strömung strebte letztlich eine Rückkehr zur sozialdemokratischen Politik der Vorkriegszeit an. Mit deren Attentismus zu brechen, war aber ein wesentliches politisches Ziel der Spartakisten, die einen Zusammenhang zwischen der Politik der SPD nach 1914 und in der Vorkriegszeit sahen.<sup>396</sup> Sie strebten eine auf die aktive Erkämpfung einer sozialistischen Gesellschaft ausgerichtete Politik an. So schrieb Meyer in einem Brief an Georg Schumann über die Hintergründe des Ausschlusses von den Besprechungen der Berliner Opposition: *„Den formalen Vorwand gab die Ausschließung der Ledebour-Leute von der Januar-Konferenz und den Thesen. Den eigentlichen Grund bilden die Verschiedenheiten in den taktischen und prinzipiellen Auffassungen.“*<sup>397</sup> Ihren Ausdruck fand dies in der Frage der neuen Internationale als einem zentral strukturierten und aktionsorientierten Instrument. Als einer von zwei Delegierten der Gruppe Internationale auf den internationalen sozialistischen Konferenzen von Zimmerwald und Kienthal spielte Meyer auch eine wichtige Rolle bei der Herausbildung der Spartakus-Position zur Internationale. Allerdings kam es trotz aller Ausdifferenzierung weiterhin auch zu Versuchen, gemeinsame Aktionen beider Strömungen durchzuführen, und trotz aller Differenzen lud Meyer persönlich Haase, Ledebour und Kautsky ein, an der zweiten Zimmerwalder Konferenz teilzunehmen.<sup>398</sup>

Anfang 1916 reiste Meyer in verschiedene Städte, um für die Positionen der Spartakusgruppe zu werben. An einen Besuch in Leipzig erinnert sich der Leipziger Spartakist Alwin Hentschel: *„Unsere Zusammenkünfte werden sehr stark besucht und nehmen immer mehr den Charakter einer demonstrativen Bewegung an [...] In einer weiteren Zusammenkunft sprach Dr. Meyer, Berlin, über das Zimmerwalder Manifest bzw. die neue Internationale. In einer umfangreichen Debatte, an welcher hauptsächlich die Redakteure Herre, Liebmann und Schumann teilnahmen, sprach man sein Einverständnis mit der Bildung einer neuen Internationale aus, wenn auch nicht mit allen Konsequenzen Meyers. Jedoch war zunächst ein Weg angebahnt, auf welchem die*

---

<sup>394</sup> Vgl. Meyer, Ernst: Rosa Luxemburg: Entweder – oder, mit einer Einleitung von Ernst Meyer, in: Kommunistische Internationale, Jg.6 (1925), H 9, S.944-958, hier S.944.

<sup>395</sup> Zur Relevanz der einzelnen Fragen vgl. Miller: Burgfrieden, S.180; Kruse: Krieg, S.219f.

<sup>396</sup> Ähnlich argumentiert Kruse: Krieg, S.221. Schorske: Spaltung, S.379-382 sieht hingegen den Hauptgrund der Spaltung die unterschiedlichen Positionen zum Charakter des Krieges und davon abgeleitet zur Frage der Landesverteidigung.

<sup>397</sup> Brief Ernst Meyer an Georg Schumann, 21.2.16, in: SAPMO-BArch, RY 20/II, 145/6, Bl.109.

<sup>398</sup> Vgl. Brief Ernst Meyer an Robert Grimm, Berlin, 10.3.16, in: Lademacher: Bewegung, Bd.2, S.470.

*Partei zur Gesundung geführt werden kann. Leider musste dabei die Mitteilung gemacht werden, dass unter der Führung Hoffmann-Ledebour sich eine neue radikale Richtung gebildet hat, welche sich von Liebknecht, Rosa Luxemburg, Mehring abschneidet, da letztere angeblich zu radikale Mittel empfehlen [...]*<sup>399</sup>

Etwa zur gleichen Zeit lässt sich ein Besuch Meyers in Bremen nachweisen. Während vielen Leipzigern seine Positionen als zu radikal erschienen, waren sie den Bremer Linksradiكالen nicht radikal genug. Karl Jannack erinnert sich: *„Dr. Ernst Meyer besuchte unsere Gruppe illegal in Bremen. Er war von der Spartakuszentrale geschickt worden. Treffpunkt war das noble Parkcafé im Bürgerpark. [...] Die zweite Differenz mit dem Spartakusbund bestand darin, dass wir für die sofortige Neugründung einer revolutionären Partei eintraten, wir erklärten Dr. Hans (sic) Meyer, dass wir trotz dieser Unterschiede sofort in eine neue Partei eintreten würden, sobald sich der Spartakusbund als Partei konstituierte. [...] Dr. Ernst Meyer konnte den Bruch mit den Zentristen nicht zusagen und die Visierung, schon jetzt von einer neuen Partei zu sprechen, nicht annehmen. [...] Die Aussprache verlief freundschaftlich. [...] Wir vereinbarten, unser Material gegenseitig auszutauschen. Für unsere Gruppe wurde Buchholz als Empfänger benannt, da bei ihm eine Einberufung zum Militär nicht zu befürchten war, er hatte Rückratverkrümmung. Eine Deckadresse wurde Dr. E. Meyer mitgegeben. Die Spartakusbriefe und die Junius-Broschüre kamen in unsere Gruppe.“*<sup>400</sup> Es ist anzunehmen, dass Meyer in dieser Zeit in einer Reihe weiterer Orte für die Positionen seiner Gruppe warb.

Meyer selbst machte in den 20 Monaten, die zwischen dem ersten Treffen der Linksradiكالen am 4. August 1914 und der endgültigen Konstituierung der Spartakusgruppe im März 1916 lagen, eine beachtliche Entwicklung durch. Noch im Oktober 1914 konnte er eine gewisse Skepsis gegenüber dem Kreis um Rosa Luxemburg nicht verhehlen. So schrieb er an Kautsky: *„Mir ist nicht sehr behaglich bei dem Gedanken, dass die von Ihnen in den früheren Parteidebatten bekämpften Parteigenossen die alleinige theoretische Führung in der sich neu konsolidierenden >Linken< haben*

<sup>399</sup> SAPMO-BArch, SgY30/0376 (Erinnerungsmappe Alwin Hentschel), Bl.27. Anfang März 1916 nahm Meyer darüber hinaus an einem Treffen in Dresden mit den Reichstagsabgeordneten Rühle, Eichhorn und Vogtherr sowie dem sächsischen Landtagsabgeordneten Fleissner teil, auf dem die zweite Zimmerwalder Konferenz vorbereitet wurde, vgl. Polizeidirektion Dresden an das Königliche Kriegsministerium-Pressenzentrale, No. 702/16. B II, Dresden, 17.3.16, in: Lademacher: Bewegung, Bd.1, S.492f.

<sup>400</sup> SAPMO-BArch, SgY30/0427 (Erinnerungsmappe Karl Jannack), Bl.34. Ähnlich in: Jannack, Karl: Wir mit der roten Nelke, bearb. von Hans Brüchner, Bautzen 1959, S.72f. Demnach war der Besuch im April 1916.

wollen.“<sup>401</sup> Er habe sich bemüht, eine Basis für eine Verständigung zwischen Linken und Zentrum zu finden, was sich aber als nicht möglich erwiesen habe, da das Zentrum den rechten Flügel verteidige.<sup>402</sup> Lange Zeit bemühte er sich intensiv um eine Zusammenarbeit mit den linken Zentristen. Vor dem Hintergrund der Erfahrungen mit ihrem Zögern und Schwanken gehörte er aber dann zu denjenigen, die im Frühjahr 1916 den Bruch mit forcierten und vollzogen.

Zu Meyers Bindung an seine linksradikalen Genossen wird auch ihr enges soziales Verhältnis beigetragen haben. Die bereits vor dem Krieg bestehende „Eisbrecher“-Kneipenrunde am Freitag Abend wurde fortgesetzt. Regelmäßig kam er hier mit seinen engsten Genossen in einem privat-politischem Rahmen zusammen. „*In der Tat entwickelte sich hier [gemeint: Eisbrecherrunde] auch jener Nachrichtendienst, der vor allem wohl von Ernst Meyer gespeist wurde und in der Form der Spartakusbriefe internationalen Ruf erhalten hat.*“, berichtet Rudolf Franz.<sup>403</sup> Die Runde bestand auch während des Krieges weiter, auch wenn einige Teilnehmer durch ihren Kriegsdienst nicht mehr teilnehmen konnten.<sup>404</sup>

Diese Runde ist ein interessantes Beispiel für die Bedeutung informeller Strukturen und persönlicher Freundschaften für politische Arbeit. Ihr sozial-politischer Rahmen trug zur Entwicklung des für die illegale Antikriegsarbeit der Gruppe notwendigen Vertrauens untereinander bei. In gewisser Weise kann man daher sagen, dass der deutsche Kommunismus als eigenständige politische Strömung aus einer Kneipenrunde hervorgegangen ist. Auch Hermann Duncker erinnert sich: „*Wir, die späteren Mitglieder des Spartakusbundes, hatten persönliche Beziehungen zu einander, ohne dass Organisationsform dafür bestand.*“<sup>405</sup> Ottokar Luban bezeichnet die Spartakusführung daher als „*politisch-privaten Freundeskreis.*“<sup>406</sup>

Wichtig für diese persönlichen Beziehungen und zugleich eine Voraussetzung für die illegale Arbeit blieb der Umstand, dass viele der Spartakus-Führer in relativer Nähe zueinander im Berliner Süden wohnten. Aus den Briefen Käthe Dunckers an ihren Mann geht hervor, wie häufig Meyer bei ihr zu Besuch war. Eine besonders enge Freundschaft entwickelte Meyer dabei zu dem rund 40 Jahre älteren Franz Mehring, dem bekanntesten

---

<sup>401</sup> Zit. nach Weber/Herbst: Kommunisten, S.598f.

<sup>402</sup> Vgl. Weber/Herbst: Kommunisten, S.599.

<sup>403</sup> NY 4020/4 (Rudolf Franz), Bl.8. Siehe zur „Eisbrecherrunde“ auch Brief Pieck an "Lieber Genosse Franz", 26. Februar 1915, in: Pieck, Wilhelm: Gesammelte Reden und Schriften. Bd.1: August 1904 bis Januar 1919, Berlin(Ost), S.325. Siehe außerdem Kap. 2.3.1.

<sup>404</sup> Vgl. Brief Ernst Meyer an [Rudolf Franz], 12.7.15, in: SAPMO-BArch, NY 4020/15, Bl.8.

<sup>405</sup> SAPMO-BArch, SgY30/0168 (Erinnerungsmappe Hermann Duncker), Bl.24.

<sup>406</sup> Luban: Notwendigkeit, S.450.

sozialdemokratischen Historiker, eine Freundschaft, die durch die gemeinsame Zeit im Gefängnis 1916 noch vertieft werden sollte. Rosa Meyer-Leviné erinnerte sich später, dass Mehring Meyer als eine Art Sohn betrachtete.<sup>407</sup>

Obwohl er der jüngste in der Berliner Spartakus-Kerngruppe war, wurde der 1916 29-jährige Meyer rasch zu einer ihrer zentralen Figuren. Dies zeigt sich bei seiner Rolle bei der Zusammenarbeit mit linkszentristischen Sozialdemokraten und bürgerlichen Pazifisten, an seiner Entsendung zu den Konferenzen von Zimmerwald und Kienthal, v.a. aber an seiner zentralen Rolle im illegalen Apparat der Gruppe, für den er erst bei der Erstellung und Versendung des „Niederbarnimer Referentenmaterials“ und dann als Herausgeber der Spartakusbriefe wesentlich Verantwortung trug. Hauptperson für die organisatorische und politische Fragen in der GI war in der Zeit von Rosa Luxemburgs Gefängnisaufenthalt (18.2.15 bis 18.2.16) Franz Mehring, der auch von Außenstehenden als führender Kopf der Gruppe betrachtet wurde.<sup>408</sup>

Von einer ihrer führenden sollte Meyer bald auch zu einer ihrer prominentesten Figuren werden: Seine Entlassung beim „Vorwärts“ machte ihn im Frühjahr 1916 – zumindest in sozialdemokratischen Kreisen – zu einer reichsweit bekannten Figur. Und durch seine Teilnahme an den Anti-Kriegskonferenzen von Zimmerwald und Kienthal wurde er auch in der internationalen Linken bekannt.

### **3.7 Meyer und die internationale sozialistische Antikriegsbewegung, Teil II: Die Kienthaler Konferenz 1916**

Auch auf der zweiten Zimmerwalder Konferenz, die vom 24.-30. April 1916 in dem Dorf Kienthal bei Bern tagte, vertraten Ernst Meyer und Berta Thalheimer die Gruppe Internationale. Außer ihnen nahmen aus Deutschland noch 4 Vertreter der gemäßigten Opposition sowie Paul Frölich von den Bremer Linksradikalen für die ISD teil.<sup>409</sup> Meyer und Thalheimer nahmen auch an der anschließenden Sitzung der Erweiterten Kommission der Internationalen Sozialistischen Kommission am 2. Mai 1916 in Bern teil.<sup>410</sup>

Vor der Konferenz (als deren Ort zur Verwirrung der Polizei im Vorfeld Haag angegeben

<sup>407</sup> Vgl. Interview [Hermann Weber] mit Rosa Meyer-Leviné, o.D., in: BArch Koblenz, N 1246/34, Bl.41.

<sup>408</sup> Vgl. Luban: Notwendigkeit, S.431. Auch Mathilde Jacob stand – spätestens seit dem Spätsommer 1915 – im Zentrum der illegalen Arbeit der Gruppe, vgl. ebenda.

<sup>409</sup> Vgl. Lademacher: Bewegung, Bd.1, S.309.

<sup>410</sup> Vgl. Lademacher: Bewegung, Bd.1, S.390-393.



worden war) gab es in Dresden eine vorbereitende Besprechung, an der die Reichstagsabgeordneten Rühle, Eichhorn und Vogtherr, der sächsische Landtagsabgeordnete Fleissner und Ernst Meyer teilnahmen. Sie wurden dabei von der Polizei observiert.<sup>411</sup> Weiterhin traf Meyer sich im Vorfeld auch mit österreichischen Sozialdemokraten. Er berichtete später, auch wenn Robert Danneberg und Friedrich Adler ihnen in vielen Fragen nahe stünden, sei es schwierig, sie für einen Anschluss an die Minderheit zu gewinnen.<sup>412</sup>

Robert Grimm stellte bei der Begrüßung der Konferenz fest, dass Zimmerwald innerhalb eines halben Jahres international „zum Symbol geworden ist, um welches sich die proletarischen Kräfte scharen.“<sup>413</sup> In Kienthal traten die beiden deutschen Flügel der Opposition in Folge ihrer inzwischen vollzogenen Spaltung anders als noch in Zimmerwald als eigenständige Strömungen auf. An den Debatten beteiligte Meyer sich dieses Mal sehr rege und übernahm verschiedene Verantwortungen auf der Konferenz: Er war Mitglied der Mandatsprüfungskommission, wurde zusammen mit Grimm, Hoffmann, Radek u.a. in die Kommission zur Erstellung einer Resolution zur „Stellung des Proletariats zu den Friedensfragen“ und in die Kommission zur Ausarbeitung des Kienthaler Manifests sowie in die Erweiterten Kommission der Internationalen Sozialistischen Kommission gewählt.<sup>414</sup>

Bereits auf der Reichskonferenz der GI am 19. März 1916 hatte Rosa Luxemburg die Delegierten der Gruppe zur Kienthaler Konferenz beauftragt, ihre prinzipiellen Standpunkte in schärfster und klarster Weise zum Ausdruck zu bringen: „Die Aufgabe für unsere Delegation: anzumelden, dass eine wirkliche Opposition in Deutschland steht.“<sup>415</sup>

Dementsprechend berichtete Meyer für die Gruppe Internationale über die Entwicklung in Deutschland: Die Radikalisierung der Arbeiter habe in den letzten Monaten in einer Weise zugenommen, „die auch für uns geradezu erstaunlich war.“ Mit der Berliner Sonderkonferenz vom 1. Januar sei es zur Trennung von der gemäßigten Opposition gekommen. Die GI arbeite weiter in der SPD, versuche aber im Gegensatz zur gemäßigten Opposition, „von dieser Gruppe aus die Aufgabe zu lösen, die die ganze

---

<sup>411</sup> Anschließend überlegten die Polizeibehörden, eine Teilnahme an der Konferenz durch Verweigerung der Ausstellung eines Passes oder durch Zurückweisung an der Grenze zu verhindern, mussten dies aber verwerfen. Vgl. Brief Polizeidirektion Dresden an das königliche Kriegsministerium, Dresden, 17.3.16, in: Lademacher: Bewegung, Bd.1, S.492f. Siehe außerdem Brief des Minister des Inneren „An sämtliche Herrn Regierungspräsidenten und den Herrn Polizeipräsidenten in Berlin“, 15. April 1916, in: LAB, A Pr. Br. Rep. 030, 15872, Bl.100.

<sup>412</sup> Vgl. Lademacher: Bewegung, Bd.1, S.402.

<sup>413</sup> Lademacher: Bewegung, Bd.1, S.269.

<sup>414</sup> Vgl. Lademacher: Bewegung, Bd.1, S.275, 345, 376 und 390.

<sup>415</sup> Zit. nach Wohlgemuth: KPD, S.140.

*Partei lösen sollte: Agitation in der Masse.*“ Für die GI würden etwa 500 Personen wirken. Weiter äußerte sich Meyer zu der Frage einer neuen Internationale: *„Man hat uns den Vorwurf gemacht, wir wollten eine neue Internationale gründen. Nichts liegt uns ferner; denn sie kann nicht gegründet werden, - sie muss entstehen. Vielleicht wird es möglich sein, wenn sie als Bestreben vorhanden ist, dann auch die nötige Organisation zu schaffen. Wir wollen die geistige Grundlage der neuen Internationale schaffen, aber nicht organisatorisch uns festlegen, wo noch alle Dinge im Fluss sind. Unsere Auffassung über die neue Internationale haben wir in den Ihnen vorgelegten Thesen niedergelegt.*“ Anschließend verlas Meyer die auf der II. Reichskonferenz der GI Mitte März 1916 beschlossenen Thesen:

*„Die neue Internationale, die nach dem Zusammenbruch der alten am 4. August 1914 wiederentstehen muss, kann nur aus dem revolutionären Klassenkampf der proletarischen Massen in den wichtigsten kapitalistischen Ländern geboren werden. Die Existenz und Wirksamkeit der Internationale ist nicht eine Frage der Organisation, nicht eine Frage der Verständigung zwischen einem kleinen Kreise von Personen [...], sie ist eine Frage der Massenbewegung des zum Sozialismus zurückkehrenden Proletariats aller Länder. Im Unterschied zu der am 4. August 1914 aufgelösten Internationalen [...] muss die neue Internationale, um eine wirkliche politische Macht zu sein, in der Gesinnung, der Aktionsfähigkeit und der täglichen Praxis der breitesten proletarischen Massen wurzeln.*“ Von der Kienthaler Konferenz erwarte man weitere Impulse, *„um die Geburt der Internationalen aus dem tatkräftigen Willen der proletarischen Massen zu beschleunigen.*“ Weiter heißt es, bezogen auf Deutschland: *„Die deutsche Sozialdemokratie, deren Zusammenbruch nur die Feststellung ihrer längst bestehenden Schwäche war, muss eine völlige innere Umwandlung erfahren, wenn sie befähigt werden soll, die proletarische Masse in ihrer geschichtlichen Mission zu leiten. Ihre Entwicklung zu einer aktionsfähigen revolutionären Macht kann [...] nur durch Ausbreitung lebendigen Klassenbewusstseins und entschlossener Initiative in den Massen [erreicht werden]. Voraussetzung dafür ist die Umgestaltung des bürokratischen Systems der Partei- und Gewerkschaftsorganisation, das die Entschlusskraft der Massen im Wust der Instanzen erstickt, in ein demokratisches System, wo die Funktionäre Werkzeuge der Massen sind. [...]*“<sup>416</sup> Und an anderer Stelle machte Meyer klar, wie weit seine Gruppe von der Position einer Vaterlandsverteidigung entfernt war: *„Wir nehmen nicht die mindeste Rücksicht auf die militärische Situation, mag die militärische Lage*

<sup>416</sup> Bericht Meyers auf der Kienthaler Konferenz in: Lademacher: Bewegung, Bd.1, S.287-295. Die Thesen auch in: Meyer: Spartakusbriege, S.137-141.

*Deutschlands noch so günstig oder noch so ungünstig sein.*“<sup>417</sup>

Inhaltlich hatte sich Meyer den Positionen der Zimmerwalder Linken um Lenin bereits deutlich angenähert, auch wenn er sich weiterhin gegen die verfrühte Gründung einer III. Internationalen aussprach. Allerdings wurde etwa eine Erklärung der Zimmerwalder Linken, die die Verweigerung der Ablehnung der Kriegskredite durch französische oppositionelle Sozialisten genauso verurteilte, wie sie bereits in Zimmerwald die Enthaltung der deutschen Oppositionellen für unzulässig befunden hatte, von Meyer und Thalheimer nicht unterschrieben.<sup>418</sup>

Sie standen aber auch in dieser Frage Lenin weit näher als den Vertretern der gemäßigten deutschen Opposition. Lenin konstatierte daher, in den wichtigsten Fragen haben sich die Vertreter der GI der Zimmerwalder Linken angeschlossen.<sup>419</sup>

In seiner Einleitung zu den „Spartakusbriefen“ erinnerte sich Meyer 1926: *„Hoffmann und seine Freunde stimmten in Kienthal für die Einberufung des Haager Büros der II. Internationale, während die Vertreter der Spartakusgruppe, Berta Thalheimer und Ernst Meyer, sich scharf dagegen aussprachen. Hoffmann sprang in Kienthal den französischen Minderheitsabgeordneten zur Seite, die, ähnlich wie Ledebour auf der I. Zimmerwalder Konferenz, eine Verpflichtung zur Kreditablehnung nicht übernehmen wollten.*“<sup>420</sup>

Spartakisten und Zimmerwalder Linke waren gemeinsam gegen einen Appell an das alte „Internationale Sozialistische Büro“ (ISB) zur Einberufung einer Konferenz.<sup>421</sup> In seinem Bericht über die Arbeit der Kommission für eine Resolution über die „Stellung des Proletariats zu den Friedensfragen“ stellte sich Meyer auch entschieden gegen pazifistische Positionen: *„Die pazifistischen Phrasen sind geeignet, die Arbeiter von ihrem Kampf gegen den Imperialismus abzuwenden. Als einziges Mittel zur Sicherung des Weltfriedens betrachten wir den Klassenkampf.*“<sup>422</sup> Der Resolution stimmten – wenn auch unter Vorbehalten – auch die Vertreter der Zimmerwalder Linken zu. Das von Meyer mit ausgearbeitete Manifest von Kienthal wurde mit allen gegen eine Stimme angenommen.<sup>423</sup> Auf der Sitzung der Erweiterten ISK trat Ernst Meyer ebenso wie die

<sup>417</sup> Lademacher: Bewegung, Bd.1, S.307f.

<sup>418</sup> Vgl. Lademacher: Bewegung, Bd.1, S.307f.

<sup>419</sup> Vgl. Wohlgemuth: KPD, S.152.

<sup>420</sup> Meyer: Spartakusbriefe, S.XLf

<sup>421</sup> Vgl. Lademacher: Bewegung, Bd.1, S.374f.

<sup>422</sup> Lademacher: Bewegung, Bd.1, S.378.

<sup>423</sup> Lademacher: Bewegung, Bd.1, S.379-381. Meyer hatte zuvor erklärt, dass die GI nicht zustimmen könne, da sie nicht mit allen Punkten einverstanden sei. Radek, der mit Meyer in der Kommission gesessen hatte, äußerte irritiert, Meyer habe keinen einzigen Änderungsantrag dazu gestellt. Serratti drängte Meyer und Thalheimer, trotz Bedenken zuzustimmen, was diese dann offensichtlich auch taten.

Bolschewiki gegen die von Robert Grimm vorgeschlagene Einrichtung einer Union sozialistischer Parlamentarier bei der ISK auf, weil durch sie die parlamentarische Aktion von der Massenaktion getrennt werden könnte.<sup>424</sup>

In den „Politischen Briefen“ der Spartakusgruppe wird die Kienthaler Konferenz insgesamt kritisch bewertet. Sie sei insgesamt chaotischer und weniger befriedigend verlaufen als die Zimmerwalder Konferenz. Die Stellung der GI zur Frage einer neuen Internationale wurde noch einmal deutlich dargestellt: Diese entstehe aus den Kämpfen der Massen, nicht durch Konferenzen und Resolutionen. Aufgrund der unterschiedlichen Zimmerwalder Strömungen hafte den Erklärungen *„eine gewisse Flachheit und Halbheit“* an.<sup>425</sup> An der zögerlichen Haltung der Ledebour-Hoffmann-Gruppe und vor allem ihrer Weigerung, die französischen Delegierten auf eine Kreditablehnung festzulegen, wurde harsche Kritik geübt. Bedauernd wurde festgestellt, dass die von der GI vorgelegten „Leitsätze“ weder zur Behandlung noch zur Abstimmung kamen.<sup>426</sup>

Eine Folge der Kienthaler Konferenz war, dass erstmals auch in Frankreich drei Abgeordnete die Zustimmung zu den Kriegskrediten verweigerten, wie Meyer in einem Artikel für die von Rudolf Breitscheid herausgegebene „Sozialistische Auslandspolitik“ darstellte. Ganz auf der Linie der GI betonte Meyer dabei, dass wichtiger als alle internationalen Konferenzen die Auseinandersetzungen vor Ort sind. So sei *„der letzte Anstoß und Entschluss zu der Ablehnung auf jener internationalen Konferenz gegeben worden“*, die Ursache für die Entscheidung habe aber *„letzten Endes in der Stimmung der Massen Frankreichs“* gelegen.<sup>427</sup>

In einem weiteren Artikel beschäftigte sich Meyer mit dem Verhältnis des ISB in Haag und der Zimmerwalder Konferenz. Auch in diesem Artikel betonte Meyer, eine neue Internationale müsse v.a. aus den Kämpfen der Massen entstehen: *„Aber wenn es auch kein Zimmerwald gäbe, die Internationale lebt und wächst trotzdem in dem Bewusstsein der Massen. [...] Die Aufgabe der international denkenden Arbeiter aller Länder kann es daher nicht sein, unter allen Umständen die alte Form zu hüten und ihre Brüche zu verkleistern, noch auch in dem allgemeinen Gärungsprozess voreilig eine neue*

<sup>424</sup> Vgl. Lademacher: Bewegung, Bd.1, S.391-427.

<sup>425</sup> Zur Zimmerwalder Konferenz, Politische Briefe Nr.21, 25.5.16, in: Meyer: Spartakusbriefe, S.178-180.

<sup>426</sup> Bericht über die zweite Zimmerwalder Konferenz, Politische Briefe Nr.21, 25.5.16, in: Meyer: Spartakusbriefe, S.180-185.

<sup>427</sup> Meyer, Ernst: Die französische Minderheit, in: Sozialistische Auslandspolitik. Korrespondenz, Berlin, Jg. 2, Nr.26 (05.7.1916), S.1-5. In dem Artikel, dessen Schluss der Zensur zum Opfer fiel, gab Meyer weiterhin einen detaillierten Überblick über die verschiedenen Strömungen in der französischen Arbeiterbewegung.

*endgültige Form schaffen zu wollen. Was uns vorerst fehlt, ist vielmehr die stärkere Betätigung im Sinne der Stuttgarter Beschlüsse.*“<sup>428</sup>

In eine ähnliche Richtung weist auch ein Artikel Meyers in Kautskys „Neue Zeit“. Meyer betont hier die Existenz unterschiedlicher Gruppierungen in der deutschen Opposition, aber auch in anderen Ländern. Insgesamt bewertet Meyer die Konferenz positiv (*„Fragen, deren Erörterung noch im September vorigen Jahres wahrscheinlich zur Sprengung der ersten Konferenz geführt haben würde, fanden diesmal eine Lösung [...]“*), letztlich hänge ihr Wert aber von der praktischen Wirkung ab, die von der Konferenz ausgehe.<sup>429</sup>

In den Fraktionskämpfen in der KPD am Ende der 20er Jahre wurde es Meyer oft zum Vorwurf gemacht, dass er sich nicht klar der Zimmerwalder Linken angeschlossen hatte. Teilweise wurde ihm unterstellt, sich mit Sozialpazifisten und Zentristen gegen die Bolschewiki gestellt zu haben. Meyer wandte sich in zahlreichen Artikeln und Briefen gegen solche Kritiken, die er als Verleumdung nicht nur gegenüber ihm, sondern gegenüber der gesamten Tradition Rosa Luxemburgs empfand (zu diesen Auseinandersetzungen siehe Kap.11). Er selbst schrieb aber später auch durchaus selbstkritisch: *„So sehr der Spartakusbund in der Kritik der Arbeitsgemeinschaft recht hatte – fehlte es ihm doch in entscheidenden organisatorischen und politischen Fragen an der notwendigen Festigkeit und Klarheit. Das äußerte sich u.a. darin, dass der Spartakusbund der von Lenin gebildeten Fraktion der >Zimmerwalder Linken< fernblieb, ja gelegentlich gegen sie polemisierte, und in der Frage der Spaltung von der SPD eine zu zögernde Haltung einnahm.*“<sup>430</sup>

Wie weit sich die Mitglieder der GI noch von Lenin entfernt sahen, belegt ein Brief von Käthe Duncker an ihren Mann: *„Ernst [Meyer] ist wieder zurück – ich habe ihn aber noch*

---

<sup>428</sup> Meyer, Ernst: Haag und Zimmerwald, in: Sozialistische Auslandspolitik. Korrespondenz, Berlin, Jg. 2, Nr.18 (10.5.1916), S.3f. Abgedruckt auch im Volksrecht (Zürich) vom 18.5.16. Meyer berichtet in dem Artikel auch über eine vom ISB geplante Konferenz sozialistischer Parteien neutraler Staaten, an der teilzunehmen die Erweiterte ISK den ihr angeschlossenen Parteien empfohlen habe. Darüber war auch in den Politischen Briefen berichtet worden, vgl. Bericht über die zweite Zimmerwalder Konferenz, Politische Briefe Nr.21, 25.5.16, in: Meyer: Spartakusbriefe, S.180-185. Offensichtlich wurde der Beschluss dazu unterschiedlich interpretiert. In einem Brief an Robert Grimm vom 20.5.16 protestierte Sinowjew gegen Meyers Darstellung: *„Genosse E[rnst] Meyer hat in der Breitscheidschen Auslands-Korrespondenz einen Artikel drucken lassen, in dem er erklärt: Die erweiterte Internationale Sozialistische Kommission in Bern habe in ihrer Sitzung nach Kienthal den Parteien empfohlen an der Konferenz der Neutralen in Haag teilzunehmen. [...]“* Dies sei Irrtum, weswegen Sinowjew eine Gegendarstellung erbat, vgl. Lademacher: Bewegung, Bd.2, S.556f.

<sup>429</sup> Meyer, Ernst: Die zweite Zimmerwalder Konferenz, in: Die neue Zeit, Jg.34, (19.5.1916), 2.Bd., S.198-201, Zit. S.199.

<sup>430</sup> Meyer, Ernst: Zur Geschichte der KPD. Zum Jahrestag der Gründung der KPD am 30. Dezember 1918, in: Die Internationale, Jg. 7 1926, H. 15 (24), S.674–680, hier S.677.

nicht gesehen. [...] Von uns nur noch Berta Thalheimer. Eine besondere Fraktion war Fröhlich! Er scheint in das Fahrwasser Lenin-Radek geraten zu sein. [...]“<sup>431</sup>

In Berichten in der deutschen Presse über die Konferenz in Kienthal wurde Meyer auch namentlich als Teilnehmer erwähnt.<sup>432</sup> Auf der 3. Zimmerwalder Konferenz, die im September 1917 in Stockholm tagte, wurde die Spartakusgruppe nicht mehr von Meyer und Berta Thalheimer, sondern von Käte Duncker als einziger Delegierter vertreten.<sup>433</sup>

### 3.8 Die Entlassung beim „Vorwärts“ und der Kampf um die Beitragssperre

Als direkte Folge der Spannungen in der SPD im März 1916 brach auch der alte Streit um den „Vorwärts“ wieder aus. Wieder entsprang er dem Doppelcharakter des Blattes als reichsweitem sozialdemokratischen Zentralorgan und gleichzeitigem Organ der Groß-Berliner SPD, deren Zentralvorstand sich mit großer Mehrheit auf die Seite der SAG stellte. Am 31. März brachte der „Vorwärts“ das Gründungsmanifest der SAG auf seiner Titelseite, während die Erklärung der Fraktionsmehrheit erst im hinteren Teil der Zeitung erschien.<sup>434</sup> Eine eindeutige Parteinahme der Redaktion und ein klarer Affront gegenüber der Parteimehrheit. Noch am gleichen Tag protestierte der PV mit einem Schreiben an die „Vorwärts“-Redaktion<sup>435</sup>, und in einem weiteren Schreiben vom 1. April forderte der PV den „Vorwärts“ auf, „aus seinen Spalten alles fernzuhalten, was geeignet ist, die Parteizerrüttung zu fördern“.<sup>436</sup> Der Parteivorstand versuchte erneut, Hermann Müller als Vorzensur einzusetzen und gemeinsam mit dem Geschäftsführer der „Vorwärts“-Druckerei, Richard Fischer, Einfluss auf den Inhalt des Blattes zu nehmen.<sup>437</sup> Dagegen beschloss die mehrheitlich oppositionelle Berliner Preßkommission – laut Satzung im gleichen Maße wie der PV für den „Vorwärts“ zuständig – am 6. April eine Resolution, in der sie betonte, der PV könne laut Statut nur gemeinsam mit ihr in die Angelegenheiten des „Vorwärts“ eingreifen. Weiter hieß es: „Wenn der Parteivorstand, wie geschehen

<sup>431</sup> Deutschland: Morden, S.69.

<sup>432</sup> Vgl. Die zweite Zimmerwalder Konferenz, in: Vossische Zeitung, 16.5.1916.

<sup>433</sup> Vgl. Luban: Schreiben, S.234, Anm.44.

<sup>434</sup> Vgl. Miller: Burgfrieden, S.143.

<sup>435</sup> In dem Brief hieß es: „Das Organisationsstatut der Partei kennt nur eine sozialdemokratische Reichstagsfraktion.[...] Die Gruppe der 18 [d.i. die SAG] hat deshalb kein Recht, sich an der Spitze des Zentralorgans mit Aufrufen an die Parteigenossen zu wenden.“ In: Brief Parteivorstand SPD an die Redaktion des „Vorwärts“, Berlin, 30.3.16, in: SAPMO-BArch, NY 4131/17, Bl.29.

<sup>436</sup> Brief Parteivorstand SPD an die Redaktion des „Vorwärts“, Berlin, 1.4.16, in: SAPMO-BArch, NY 4131/17, Bl.30.

<sup>437</sup> Zu diesen Vorgängen siehe Prager: USPD, S.103f; Miller: Burgfrieden, S.144.



*eigenmächtig in die Redaktionsführung eingreift, indem er die Geschäftsleitung oder das Druckereipersonal veranlasst, gegen den Willen der Redaktion den Text des Blattes zu verändern, so muss das als Verletzung der Rechte der Redaktion und der Preßkommission und als Bruch des Organisationsstatuts entschieden zurückgewiesen werden [...]. Die Redaktion wird aufgefordert, sich allen mit dem Organisationsstatut in Widerspruch stehenden Eingriffe in ihre Rechte zu widersetzen.*<sup>438</sup>

Der PV gab seine Versuche, das Zentralorgan wieder unter seine Kontrolle zu bekommen, keineswegs auf. Sein nächster Schlag traf den radikalsten der „Vorwärts“-Redakteure, Ernst Meyer, dem am 15. April gekündigt wurde. Bereits am 27. März hatte Meyers Tätigkeit für Spartakus den Anlass geboten, ihn von der Sitzung des SPD-Parteiausschusses auszuschließen und gleichzeitig festzulegen, die „Vorwärts“-Redaktion künftig nicht mehr zu Parteiausschusssitzungen einzuladen.<sup>439</sup> Anlass für die Kündigung Meyers war seine Mitarbeit an dem von Rosa Luxemburg verfassten Flugblatt „Die Lehren des 24. März.“<sup>440</sup> Das Flugblatt beschäftigt sich mit dem Ausschluss der 18 Dissidenten aus der SPD-Reichstagsfraktion am 24. März und fasst die Kritik der Spartakusgruppe an deren zögerlichen Verhalten zusammen: Viermal hätten sie den Kriegskrediten zugestimmt, als sie es im Dezember 1915 endlich nicht taten, geschah dies mit dem Verweis auf die nun gesicherten Landesgrenzen, was der Ideologie der Parteimehrheit vom gerechtfertigten Verteidigungskrieg nicht grundsätzlich widersprach. Außerdem hätten sie dem Ausschluss von Liebknecht aus der Reichstagsfraktion tatenlos zugesehen. Das Flugblatt rief die Massen zur Rückeroberung der Partei auf: *„Die Partei, das sind nicht die Funktionäre, Abgeordnete oder Redakteure, die Partei, das sind die Massen der organisierten Proletarier, das ist der Geist des sozialistischen Klassenkampfes. Die Partei seid ihr! Drum frisch ans Werk, um die Partei zurückzuerobern, die von einem Klüngel von Verrätern in hohen Ämtern zum Anhängsel des bürgerlichen Imperialismus gemacht worden ist. [...] Erklärt laut, dass ihr die*

---

<sup>438</sup> Zit. nach Spartakusbrief vom 13.4.16, in: Meyer: Spartakusbriefe, S.150f. Eine noch wesentlich schärfere Resolution, die Rosa Luxemburg als Mitglied der Berliner Preßkommission einbrachte und in der dem PV vorgeworfen wird, durch eine im schroffen Widerspruch zu allen Grundsätzen, Traditionen und internationalen Pflichten der SPD stehende Politik selber die Verantwortung für die Zerrüttung und Spaltung der Partei zu tragen, wurde gegen 4 Stimmen abgelehnt. Siehe auch Brief Herm[ann] Müller an die Presskommission des „Vorwärts“, Berlin, 8.4.16, in: SAPMO-BArch, NY 4131/17, Bl.42.

<sup>439</sup> Vgl. Protokolle der Sitzungen des Parteiausschusses der SPD 1912-1921. Inkl. Protokoll der Parteikonferenz in Weimar am 22. und 23. März 1919; Protokoll über die Verhandlungen der Reichskonferenz der SPD abgehalten in Berlin am 5. und 6. Mai 1920. Mit einer Einleitung von Friedhelm Boll sowie einem Personen- und Ortsregister von Horst-Peter Schulz, hg. von Dieter Dowe, 2 Bde., Berlin/Bonn 1980, Bd.1, S.263.

<sup>440</sup> Vgl. Spartakusbrief vom 22.4.16, in: Meyer: Spartakusbriefe, S.154. Bereits am 31. März hatte der PV zwei linksradikale Redakteure der „Niederrheinischen Arbeiterzeitung“ entlassen, siehe ebenda. Das Flugblatt „Die Lehren des 24. März“ ist dokumentiert in Meyer: Spartakus, S.112-116.

*Fraktionsmehrheit [...] nicht mehr als sozialdemokratische Vertretung anerkennt [...].“* Dann folgte das, was den PV am meisten erboste und den formalen Anlass für Meyers Entlassung bot: Ein Aufruf zum Boykott der Mitgliedsbeiträge: *„Hört auf, eure Parteigelder an diesen Parteivorstand abzuführen zu lassen, denn er gebraucht eure sauer verdienten Groschen zur Förderung einer Politik, zur Herausgabe von Schriften, die euch zum geduldigen Kanonenfutter des Imperialismus machen wollen, die zur Verlängerung des Völkermordes dienen.“* Das Flugblatt schloss mit den Forderungen: *„Zurückeroberung der Partei für den grundsätzlichen Klassenkampf! Beendigung des Völkermords durch Wiederherstellung der proletarischen Internationale!“*<sup>441</sup> Mit der Forderung der Beitragssperre versuchte die Spartakusgruppe umzusetzen, was sie in ihrer Märzkonferenz beschlossen hatte: Auf ganzer Linie zum Angriff überzugehen. Sie war zugleich Ausdruck der Hoffnung der Gruppe, gerade durch radikale Positionen Mehrheiten an der SPD-Basis gewinnen zu können, und wurde zu einem Schwerpunkt der Spartakusagitation in den folgenden Monaten.

In einem Brief an Georg Schumann berichtet Meyer über seine Entlassung: *„Der Parteivorstand ist dahinter gekommen, dass ich mit der >Lehre vom 24. März< in Verbindung stehe. Angeblich hat er es direkt vom Drucker. Der Parteivorstand hat nun in Duisburg bei der Preßkommission eine Entlassung beantragt, ist aber gestern einstimmig abgewiesen worden. Die Sache geht wahrscheinlich weiter an die Kontrollkommission, und wie die entscheidet, ist unsicher. Angeblich ist die Parole Beitragssperre parteizerrüttend. Ich schrieb schon an Henschel. Vielleicht kommt Ihr dahinter, von wem die Denunziation ausgeht.“*<sup>442</sup>

Da der PV an der Entlassung Meyers festhielt, die Preßkommission ihn aber deckte<sup>443</sup>, setzte Meyer seine Tätigkeit in der Redaktion vorerst fort (war allerdings vom 24. April bis 2. Mai anlässlich der Kienthaler Konferenz in der Schweiz) und der Fall kam vor die Kontrollkommission der Partei. Diese verhandelte unter Anwesenheit Meyers am 4. Mai.<sup>444</sup> In der Abstimmung über Meyers Entlassung kam es zu einem Patt – eine Situation, die beide Seiten als Bestätigung ihrer Position auffassten, auch wenn nach

<sup>441</sup> Die Lehren des 24. März in: Meyer: Spartakus, S.112-116.

<sup>442</sup> Brief Meyer an Schumann, Abschrift, o.D., in: SAPMO-BArch, RY 20/II 145/6, Bl.133.

<sup>443</sup> Vgl. Brief Herm[ann] Müller an die Presskommission des „Vorwärts“, Berlin, 19.4.16, in: SAPMO-BArch, NY 4131/17, Bl.43.

<sup>444</sup> Die Sitzung war ursprünglich auf den 2. Mai angesetzt gewesen, musste aber wegen Meyers Teilnahme an der Sitzung der Erweiterten Kommission der Internationalen Sozialistischen Kommission am 2. Mai 1916 in Bern verschoben werden, vgl. Brief Käthe Duncker an Hermann Duncker, 2.5.16, in: Deutschland: Morden, S.68: *„Heute ist die Kontrollkommissionssitzung, Meyer noch nicht zurück, wegen Abwesenheit musste vertagt werden. Wenn nun auch noch R[osa] gefehlt hätte – das wäre eine schöne Geschichte gewesen.“*

Ansicht des Vorsitzenden der Kontrollkommission, Bock, Stimmgleichheit eindeutig eine Ablehnung der beantragten Entlassung bedeutete.<sup>445</sup> Die Preßkommission forderte Meyer daraufhin am 9. Mai einstimmig auf, „*trotz der öffentlichen Erklärung des Parteivorstandes auf seinem Posten auszuharren*“ und erklärte: „*Die dem Genossen Meyer von dem Geschäftsführer Fischer übersandte Kündigung ist nach den Organisationsstatut der Partei rechtsungültig.*“<sup>446</sup> Dementsprechend eskalierte der Fall. Am 11. Mai schrieb der Geschäftsführer des „Vorwärts“, Richard Fischer, in Übereinstimmung mit dem PV an Meyer: „*Wir ziehen hiermit das Ihnen gemachte Angebot, Ihnen bis zum Ablauf der Kündigungsfrist das Gehalt wie bisher auszuzahlen, zurück und verwandeln die Kündigung in eine sofortige Entlassung mit der Maßgabe, dass Ihnen vom heutigen Tag an weiteres Gehalt nicht mehr bezahlt wird. [...] Sie fordern öffentlich auf, dem Parteivorstand die Gelder zu sperren, schädigen damit als Angestellter des >Vorwärts< das Unternehmen des >Vorwärts<. Wir sind also zu ihrer sofortigen Entlassung berechtigt. Wir fordern Sie daher erneut auf, Ihre Tätigkeit am >Vorwärts< sofort einzustellen und untersagen Ihnen den ferneren Aufenthalt in den Redaktionsräumen.*“<sup>447</sup> In einem weiteren Schreiben forderte Fischer die Redaktion auf, keine Beiträge von Meyer mehr anzunehmen, was die Redaktion entschieden ablehnte: Weder Fischer noch der PV hätten das Recht, eigenmächtig in die Angelegenheiten der Redaktion einzugreifen.<sup>448</sup> Die Preßkommission forderte Meyer im Gegenzug auf, seine Tätigkeit im „Vorwärts“ fortzusetzen, und beantragte beim Vorstand der SPD Groß-Berlin, Meyers Gehalt „*aus der Kasse des Verbandes der Wahlvereine Groß-Berlin zu zahlen und die hierfür aufgewendeten Beträge auf die an den Parteivorstand zu zahlenden Pflichtbeiträge anzurechnen.*“<sup>449</sup>

Meyer dachte daher nicht daran, die Kündigung zu akzeptieren. Am 14. Mai berichtete er

---

<sup>445</sup> Vgl. Erklärung des Vorsitzenden der Kontrollkommission, Bock, in: SAPMO-BArch, RY 20/II 145/38, Bl.40. Siehe auch die Erklärung Rosa Luxemburgs als Beauftragte der Berliner Preßkommission, in: Ebenda, Bl.39. Ein Bericht über die Sitzung findet sich in der Vossischen Zeitung, Nr. 239, 10.5.16. Der PV beantragte, den Konflikt mit der Preßkommission durch die Beantwortung folgender Frage zu klären: „*Kann der Genosse Meyer, der Parteiorganisationen öffentlich, schriftlich und mündlich auffordert, keine Beiträge an den Parteivorstand abzuführen, also die Desorganisation propagiert, der Redaktion des Zentralorgans der Partei angehören?*“ Demgegenüber formulierte die Preßkommission folgende Frage: „*Soll der Genosse Meyer als Redakteur des >Vorwärts< entlassen werden, weil er im Flugblatt >Die Lehren des 24.März< die Beitragssperrung an den Parteivorstand durch die Organisationen propagiert hat?*“ Beide Fragen wurden abgestimmt, zu beiden gab es Stimmgleichheit.

<sup>446</sup> Vossische Zeitung, Nr.239, 10.5.16.

<sup>447</sup> Brief Fischer an Meyer, Berlin, 11.5.16, Abschrift, in: SAPMO-BArch, RY 20/II 145/38, Bl.45.

<sup>448</sup> Vgl. Brief Fischer an die Redaktion des „Vorwärts“, Berlin, o.D., und die Antwort der Redaktion vom 12.5.16, in: SAPMO-BArch, RY 20/II 145/38, Bl.44. Siehe auch Vossische Zeitung, Nr.245, 18.5.16. Dort werden Auszüge des Briefwechsels dokumentiert.

<sup>449</sup> Vossische Zeitung, Nr.245, 18.5.16. Siehe auch Brief Adam Bittorf an die Kontrollkommission der SPD, Berlin, 12.5.16, in: SAPMO-BArch, NY 4131/17, Bl.54.

an Georg Schumann: „Vorläufig können Sie mir noch ins Büro schreiben. Der PV hat zwar die Kündigung in sofortige Entlassung ohne irgendwelche Gehaltszahlung verwandelt, und Richard Fischer hat mir gar das Betreten der Redaktionsräume untersagt. Aber gestützt auf das Votum der Preßkommission, übe ich trotzdem meine Tätigkeit weiter aus. Nur wird das in sofern gehindert, als das technische Personal Beiträge mit meiner Handschrift nicht mehr setzt. Ich muss also alles diktieren und von einem Kollegen mit dem redaktionellen Vermerk (Schriftart etc.) versehen lassen. Das ist ein unwürdiger Zustand, den ich nur bis zur nächsten Press.-Kom.-Sitzung (am Mittwoch) dulde. Der PV geht augenblicklich aufs Ganze, und seine Maßnahmen richten sich weniger gegen mich, als die ganze Redaktion und die Presse-Kommission. Er will den Konflikt mit beiden, um beide über Bord werfen zu können. Bei seiner Energie wird es ihm so gut wie sicher gelingen. Vielleicht kann eine energische Haltung der Minderheitspresse diese Entwicklung verhindern oder wenigstens ihre Ausnutzung in unserem Sinne fördern. Es war ein fatales Zusammentreffen, dass Ihr Blatt [die LVZ, FW] gerade nicht erschien. Die unselbstständigen Hühner in der Provinz warten stets, wie ein Hahn irgendwo energisch kräht.“<sup>450</sup> An die weitere Eskalation des Konfliktes erinnert sich Friedel Gräf, damalige Stenotypistin beim „Vorwärts“: „Dem Parteivorstand ging die verstärkte Tätigkeit der Genossen der Linken auf die Nerven, und er warf sie aus ihren Parteistellungen hinaus. So sollte auch unser Genosse Dr. Ernst Meyer, ein enger Mitarbeiter von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, aus der Redaktion des >Vorwärts< verdrängt werden. Ernst Meyer ließ sich aber nicht einschüchtern und ging nach wie vor in sein Redaktionszimmer. Er sagte, der Parteivorstand habe kein Recht, ihn abuberufen, da er von der Pressekommission eingesetzt worden sei, und nur diese habe ein Recht, ihn von seinem Posten zu entfernen. Daraufhin ließ der Parteivorstand das Arbeitszimmer von Ernst Meyer verschließen, aber Ernst Meyer holte einen Schlosser und ließ die Tür öffnen. Am nächsten Tag aber hatte der Parteivorstand dafür gesorgt, dass Ernst Meyer nicht mehr in sein Büro konnte. Ein Polizist stand davor.“<sup>451</sup>

Der Konflikt zog sich noch bis Anfang Juni hin und war in seinen Details auch für interessierte Zeitgenossen nicht einfach nachzuvollziehen, wie aus den Erinnerungen des Leipziger Spartakisten Alwin Hentschel hervorgeht: „Dr. Meyer, beim Vorwärts als Redakteur beschäftigt, wird gekündigt, weil er für die Sperrung der Gelder an den P.V.

<sup>450</sup> Brief E[rnst Meyer] an [Georg] Sch[umann], B[erlin], 14.5.16, in: SAPMO-BArch, RY 20/II 145/6, Bl.152f.

<sup>451</sup> SAPMO-BArch, SgY30/0297 (Erinnerungsmappe Friedel Gräf), Bl.34.

*agitiert. Die Presskommission annulliert die Kündigung. Die Kontrollkommission entscheidet durch Stimmgleichheit gegen den Antrag des P.V. wegen Entlassung des Meyer. Kurz, es ist ein Tohu-Wabohu jetzt innerhalb der Partei, dass sich kaum noch jemand zurechtfindet.*“<sup>452</sup>

Am 31. Mai wandte sich Meyer an die „Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer“ mit der Aufforderung, ihm sein Gehalt für den Monat Juni auszuzahlen: Die Entlassung sei „*rechtsungültig*“. Er verwies darauf, dass er seine „*redaktionelle Tätigkeit bisher keinen Tag unterbrochen habe und nicht unterbrechen werde*“.<sup>453</sup> Es folgten Antwortschreiben, in denen Meyer erneut auf das Hausverbot aufmerksam gemacht wurde (dies scheint nach dem 31. Mai auch durchgesetzt worden zu sein). Der Lohn wurde ihm verweigert.<sup>454</sup> Die „Vossische Zeitung“ bezeichnete Meyer allerdings in Berichten über ihn noch bis in den Juli als „Vorwärts-Redakteur“.<sup>455</sup> Überhaupt wurde er infolge seiner Entlassung, die ein sehr breites Medienecho fand, zu einem zumindest in sozialdemokratischen Kreisen reichsweit bekannten Spartakus-Führer. Seine Entlassung wurde in vielen Basis-Gliederungen v.a. in Berlin ausführlich diskutiert.<sup>456</sup> Die Generalversammlung des Verbandes sozialdemokratischer Wahlvereine Berlin und Umgebung verabschiedete am 25. Juni mit großer Mehrheit verschiedene Resolutionen, die sich mit der Haltung der „Vorwärts“-Redaktion solidarisierten, Meyers Entlassung verurteilten und die Fortzahlung seines Gehalts aus der Verbandskasse forderten.<sup>457</sup> Die radikale „Bremer Bürgerzeitung“ verglich Meyers Aufforderung zur Beitragssperre der sozialdemokratischen Organisationen an den PV gar mit Karl Marx` Aufforderung, dem Ministerium Manteuffel die Steuern zu verweigern, und die Entlassung Meyers durch den PV mit dem Prozess gegen Marx im Februar 1849 in Köln: „*Wie das Ministerium Manteuffel gegen Marx, so ist der Parteivorstand gegen den Genossen Meyer eingeschritten, weil dieser zur Sperrung der Beiträge aufgefordert hatte, solange der Parteivorstand das Statut der Partei missachte; nur dass der Parteivorstand nicht erst ein Schiedsgericht bemühte, sondern in seiner einfachen und schlichten Weise den Genossen Meyer par ordre de mufti vor die Tür gesetzt hat. Wie aber Karl Marx durch die Geschworenen freigesprochen wurde, so wird jetzt der Genosse Meyer höchst*

<sup>452</sup> SAPMO-BArch, SgY30/0376 (Erinnerungsmappe Alwin Hentschel), Bl.29.

<sup>453</sup> Brief Meyer an die Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer, Berlin, 31.5.16, Abschrift, in: SAPMO-BArch, RY 20/II 145/38, Bl.51.

<sup>454</sup> Vgl. Brief R[ichard] Fischer an Meyer, Berlin, 31.5.16, Abschrift; Brief Meyer an Boeske, Berlin, 31.5.16, Abschrift; Brief Boeske an Meyer, Berlin, 3.6.16, Abschrift; Brief Th. Fischer an Meyer, Berlin, 5.6.16, Abschrift, in: SAPMO-BArch, RY 20/II 145/38, Bl.51f.

<sup>455</sup> Vgl. Vossische Zeitung vom 3.5.10 und 11.7.16

<sup>456</sup> Vgl. den Bericht über die Mitgliederversammlung Groß-Lichterfelde am 25.4.16, in: Vorwärts, 5.5.16.

<sup>457</sup> Vorwärts, 26.6.1916.



*dankenswerterweise durch die Berliner Parteinstanzen gedeckt, und so weit es für ihren Zweck nötig ist, haben diese Instanzen sich für die Beitragssperre wider ihre Absicht und ihren Willen entscheiden müssen und tatsächlich entschieden.*“<sup>458</sup>

Anfang Juni wurde in verschiedenen Artikeln in der „Chemnitzer Volksstimme“, der „Leipziger Volkszeitung“, der „Vossischen Zeitung“, dem „Braunschweiger Volksfreund“ und dem „Hamburger Echo“ die Meldung diskutiert, Meyer habe in Braunschweig die Spaltung der dortigen Jugendbewegung und die Gründung einer neuen, radikalen Jugend-Zeitung, der „Freien Arbeiter-Jugend“, betrieben und würde in Braunschweig als künftiger Redakteur der neuen Zeitung gehandelt.<sup>459</sup> Meyer dementierte in einem Schreiben an die LVZ: Es handele sich um eine Denunziation, die vermutlich *„wie die Mehrzahl der bisherigen Denunziationen aus einem Büro des Berliner Hauses Lindenstraße 3 [Sitz der >Vorwärts<-Redaktion, des SPD-PV und anderer SPD-Gremien, FW]“* stammt.<sup>460</sup>

Meyers Entlassung war nur der Auftakt zum als „Vorwärts-Raub“ bekannt gewordenen Rausschmiss aller linken Redakteure im Herbst 1916. Er führte zu massivem Unmut v.a. der Berliner SPD-Basis und war ein wichtiges Element in der zur Bildung der USPD und damit zur endgültigen Spaltung der Sozialdemokratie führenden Entwicklung.<sup>461</sup> Bereits im Juni 1916 hatte Karl Kautsky anlässlich des über die Entlassung Meyers ausbrechenden Konfliktes um den „Vorwärts“ gewarnt: *„Nicht die Spaltung der Fraktion, sondern der >Vorwärts<-Konflikt birgt die schlimmsten Gefahren für den organisatorischen Zusammenschluss der Partei in sich.*“<sup>462</sup>

Nach seiner Entlassung fand Meyer möglicherweise vorübergehend Arbeit bei der „Reichsstelle für Gemüse und Obst“ in Berlin, bei der mehrere Spartakisten unterkamen.<sup>463</sup>

<sup>458</sup> Zit. nach Marx und Meyer, in: Vossische Zeitung, Nr. 303, 15.6.16.

<sup>459</sup> Vossische Zeitung, Nr. 336, 3.7.16 und Nr. 340, 5.7.16. Die Meldungen anderer Zeitungen zum Thema sind in der „Vossischen Zeitung“ zitiert.

<sup>460</sup> Zit. nach Vossische Zeitung, Nr. 336, 3.7.16.

<sup>461</sup> Zum Vorwärts-Raub siehe Lange: Wilhelminische Berlin, S.728f; Fricke: Handbuch, S.639f; Miller: Burgfrieden, S.145-148. Dort S.148: Der erbitterte Kampf um die Presse gehört *„zu den entscheidenden Faktoren der Parteispaltung.“* An oppositionellen Zeitungen verblieb nur noch die zentristische LVZ und – als einziges legales Organ der Linken – „Der Kampf“, der seit dem 1.Juli 1916 in Duisburg erschien, vgl. Nettel: Luxemburg, S.626. Einen sehr anschaulichen Eindruck der Kündigungen und der darauf folgenden Auseinandersetzungen in der Redaktion, die weitere Kündigungen nach sich zogen, vermittelt ein auf den 17.11.16 datierter Bericht des Redakteurs Alfred Wielepp, in: SAPMO-BArch, NY 4020/21(Rudolf Franz), Bl.23f. Ebenso wie im Fall Meyer wurde den Druckern verboten, noch Artikel von ihnen anzunehmen, und ihre Arbeitszimmer wurden verschlossen.

<sup>462</sup> Kautsky, Karl: Zur Geschichte des Zentralorgans der Partei, in: Vorwärts, 24. und 25.6.16.

<sup>463</sup> Vgl. SAPMO-BArch, SgY30/0297 (Erinnerungsmappe Friedel Gräf), Bl.34f: *„Die Genossen mussten natürlich, um leben zu können, einen Erwerb haben, und der im April 1962 verstorbene Genosse Otto Maier, Potsdam, sorgte dafür: Genosse Maier war in der Reichsstelle für Gemüse und Obst, Berlin-*



Ein wichtiges Thema der Spartakusgruppe blieb im Frühjahr 1916 der Kampf für eine Beitragssperre, zu dem erstmals im dem Flugblatt „Die Lehren des 24. März“ aufgerufen worden war. Spartakus griff damit eine Forderung auf, die an der linken SPD-Basis im Kreis Teltow und Duisburg aufgekommen war.<sup>464</sup> Das Ziel der Beitragssperre – dem gegen die Grundsätze der Partei verstoßenden PV die Mittel zu entziehen und sie zu einer Arbeit im Sinne sozialdemokratischer Prinzipien einzusetzen – und seine parteijuristischen Komplikationen wurde in den Spartakusbriefen ausführlich erörtert.<sup>465</sup> Diese Auseinandersetzung wurde besonders heftig im Kreis Teltow, in dem auch Meyer wohnte und in dessen Ortsverein Steglitz (Teil des Wahlvereins Lichterfelde) er aktiv war, geführt. Der Kreis Teltow stand schon vor dem Krieg auf dem linken Flügel der SPD (siehe Kap.2.3.1). Während des Krieges war er eine der Hochburgen der Spartakusgruppe.<sup>466</sup> Der dortige Reichstagsabgeordnete Zubeil hatte im Dezember 1915 erstmals gegen die Kriegskredite gestimmt. Die sozialdemokratische Vorstandskonferenz des Wahlkreises (in der etwa der Ortsverein Sputendorf mit seinen 5 Mitgliedern ebenso stark vertreten war wie Steglitz mit 860, Charlottenburg mit 2.800 oder Neukölln mit 14.000 Mitgliedern) stellte sich aber mehrheitlich auf die Seite der Fraktionsmehrheit. Dieses Vorgehen führte zu einer Rebellion an der Basis der Partei: zahlreiche Ortsvereine des Wahlkreises nahmen Resolutionen an, die den Kurs der Minderheit unterstützten, so Steglitz, Treptow, Charlottenburg, Neukölln u.a.<sup>467</sup> Auf der Steglitzer Mitgliederversammlung gab es dazu bspw. nur eine einzige Gegenstimme.<sup>468</sup> Von diesen Erfolgen ausgehend versuchten die Spartakisten, den riesigen Wahlkreis für sich zu erobern. In einer vom später gestürzten, auf dem Boden des PV stehenden Kreisvorstand herausgegebenen Broschüre heißt es, Meyer (*„einer der bekanntesten, dort wohnhaften Oppositionsführer“*) habe auf einer Mitgliederversammlung in Groß-Lichterfelde argumentiert: *„Der jetzt bestehende Kreisvorstand müsse auf der bevorstehenden Kreisgeneralversammlung >überrumpelt< und unter allen Umständen beseitigt werden.*

---

*Potsdamer Straße, beschäftigt. Er hat viele unserer Genossen dort untergebracht, so z.B. Genossin Käthe Duncker und Genossin Marie Kunert, die Frau des Genossen Reichstagsabgeordneten Fritz Kunert. Da die Genossen auch weiterhin ihre revolutionäre Pflicht gegenüber der Arbeiterklasse taten und immer energischer für die Beendigung des Krieges kämpften, hat der >Vorwärts< sie in maßloser Wut denunziert, in dem er von den >Herren und Damen, die in der Reichsstelle für Gemüse und Obst die Sessel drücken<, schrieb.“* Gräf schreibt diese Passage direkt nach ihrem Bericht über Meyers Entlassung beim „Vorwärts“, daher liegt die Vermutung nahe, dass auch er gemeint ist.

<sup>464</sup> Vgl. Luban: Luxemburg, S.14.

<sup>465</sup> Vgl. Politischer Brief Nr.20, 15.5.16, in: Meyer: Spartakusbriefe, S.165-173.

<sup>466</sup> Vgl. Luban: Führung, 123f.

<sup>467</sup> Vgl. Geschichte der revolutionären Berliner Arbeiterbewegung von den Anfängen bis zur Gegenwart, 2 Bde., Berlin(Ost) 1987, Bd.1, S.594.

<sup>468</sup> Vgl. Vorwärts, 2.3.16.

*Die Hauptsache sei und bleibe es, >Geld in die Hände zu bekommen<. Der >Vorwärts< müsse so bald wie möglich [...] unter die Kontrolle der Berliner gestellt werden.*“<sup>469</sup>

Julian Borchardt habe Meyer auf der Versammlung schließlich davon abgehalten, weitere Details dieses Planes Preis zu geben. Eine Lichterfelder Wahlkreisversammlung beschloss am 10. Mai auf Antrag von Borchardt die Beitragssperre gegenüber dem Kreisvorstand von Teltow, da dieser auf der Seite des PV stand.<sup>470</sup>

Eine gut besuchte Mitgliederversammlung in Charlottenburg nahm am 30. Mai eine Resolution an, in der die Entlassung Meyers beim „Vorwärts“ verurteilt wurde und die mit den Worten endete: *„Die Kreisgeneralversammlung und die Verbandsgeneralversammlung haben jedoch ernsthaft die Frage zu prüfen, ob sie nach dem Organisationsstatut noch berechtigt sind, an diesen Parteivorstand irgendwelche Gelder abzuführen.*“<sup>471</sup> Ähnliche Resolutionen folgten auch in anderen Wahlvereinen.

Insgesamt aber lief die Kampagne für die Beitragssperre nicht wirklich erfolgreich, wie aus einem Schreiben Meyers an Georg Schumann Mitte Mai 1916 hervorgeht: *„Die ganze Parteientwicklung erfüllt mich mit großer Sorge. Da der größere Teil der Opposition unserer Parole der Beitragssperre nicht folgte, fehlt es zur Zeit an einer allgemeinen zugkräftigen Losung. In Berlin laufen uns fortgesetzt Scharen der wichtigsten Mitglieder weg, weil sie die Sache satt haben und keinen Ausweg sehen. Die Vertröstung auf den nächsten Parteitag lockt hier keinen Hund mehr vom Ofen. [...] In Berlin haben sich in der vergangenen Woche ganze Zahlabende und Abteilungen geweigert, noch Beiträge zu zahlen.*“<sup>472</sup> Meyers Befürchtung war, dass eine verfrühte Beitragssperre den Rechten in der Partei die formale Möglichkeit zum Ausschluss radikaler Ortsvereine geben und damit die Chance zur Eroberung des Kreisvorstandes von Teltow gefährdet würde. So drängte er auf einer Lichterfelder Mitgliederversammlung am 6. Juni auf eine Abmilderung des am 10. Mai in Lichterfelde gefassten Beschlusses zur Beitragssperre. Meyers Abmilderungsantrag wurde abgelehnt, der von Julian Borchardt verfolgte Kurs einer unbedingten Beitragssperre setzte sich

<sup>469</sup> Wider die >Lichtstrahlen<-Freunde im Dunkeln, in: Vossische Zeitung, Nr.346, 8.7.16. Meyer wird in dem Bericht nicht namentlich erwähnt, ist aber eindeutig gemeint.

<sup>470</sup> Groger, Max: Zur Abwehr. Für die Parteiorganisation, gegen die Parteierstörer in Teltow-Beeskow-Storkow-Charlottenburg, Berlin 1916, S.19.

<sup>471</sup> Vorwärts, 1.6.16. Im „Vorwärts“ dieser Zeit finden sich verschiedene Beispiele ähnlicher Resolutionen von Ortsvereinen des Wahlkreises Teltow.

<sup>472</sup> Brief E[rnst Meyer] an Sch[umann], B[erlin], 14.5.16, in: SAPMO-BArch, RY 20/II 145/6, Bl.152f. Weiter heißt es dort: *„Helle Empörung herrscht auch [...] über die Weigerung des Ledebour-Kreises, an der Demonstration vom 1. Mai teilzunehmen. Die Verhaftung Karls und sein tapferes Benehmen in der Haft wirkt hier sehr gut. Viele Arbeiter wollen durchaus Sympathiestreiks oder neue Demonstrationen.“*

durch.<sup>473</sup>

In einer Gegendarstellung zu dem Artikel „Wider die >Lichtstrahlen<-Freunde im Dunkeln“ in der „Vossischen Zeitung“ schrieb Meyer zur Begründung, es sei unzweckmäßig, „politische Demonstrations- [...]mittel wie die Beitragssperre schematisch auf örtliche Konflikte zwischen Kreisverbänden und Ortsvereinen auszudehnen.“<sup>474</sup> In einer Entgegnung darauf schrieb Max Groger vom Kreisvorstand, Meyer habe eindeutig gesagt, „er stehe auf dem Boden der Beitragssperre, sei aber aus taktischen Gründen dafür, dass nicht jeder Ortsverein für sich, sondern der Kreisverein als ganzer die Beitragssperre beschließe.“<sup>475</sup>

Der Konflikt um die Beitragssperre eskalierte auf der Kreisgeneralversammlung am 18. Juni.<sup>476</sup> Spartakus wagte dort offen die Kraftprobe. Die von Meyer befürchtete Situation war eingetreten: Den Wahlvereinen Lichterfelde und Neukölln sollte wegen der von ihnen beschlossenen Beitragssperre auf Betreiben des Kreisvorstandes die Delegierten aberkannt werden.<sup>477</sup> Die Kreisgeneralversammlung widersprach aber dem Vorstand und erkannte die strittigen Mandate an. Daraufhin erklärte der Vorstand die Versammlung für statutenwidrig und geschlossen. Die Mehrheit der Delegierten setzte die Versammlung aber kurzerhand ohne den Vorstand fort.<sup>478</sup> Die Spartakus-Anhänger legten eine eigene Vorschlagsliste für alle zu besetzenden Ämter vor und ein neuer, provisorischer Vorstand wurde gewählt.<sup>479</sup> Damit stand der Konflikt im Kreis Teltow im „Mittelpunkt der Berliner Parteiverhältnisse“.<sup>480</sup> Die Generalversammlung des Verbandes sozialdemokratischer Wahlvereine Berlin und Umgebung beschloss am 25. Juni, die Mandate der Delegierten aus Neukölln und Groß-Lichterfelde anzuerkennen.<sup>481</sup> Sie

<sup>473</sup> Vgl. Meyer, Ernst: Böse oder fahrlässige Unterstellung, in: SAPMO-BArch, RY 20/II 145/38, Bl.73. Meyer legt dabei großen Wert auf seine Differenzen zu Borchardt.

<sup>474</sup> Vossische Zeitung, Nr.349, 10.7.16. Vollständige Gegendarstellung Meyers: Meyer, Ernst: Böse oder fahrlässige Unterstellung, in: SAPMO-BArch, RY 20/II 145/38, Bl.73.

<sup>475</sup> Vossische Zeitung, Nr.351, 11.7.16.

<sup>476</sup> Bereits am 15. Juni hatte sich der Parteivorstand zu einer öffentlichen Erklärung gegen eine im Kreis zirkulierende Broschüre gezwungen gesehen, in der ihm Verrat am Parteiprogramm und „partezerrüttendes Treiben“ vorgeworfen wurden. Zweck der Broschüre sei, so der PV, den Kreis Teltow für die von Spartakus propagierte Losung der Beitragssperre zu erobern, vgl. Vorwärts, 16.6.16.

<sup>477</sup> Groger: Abwehr, S.28f. Der Kreisvorstand unterschied dabei zwischen den beiden Wahlvereinen: Während er die Delegierten aus Lichterfelde kategorisch ausschließen wollte, wollte er über die Zulassung der konzessionsbereiteren Neuköllner namentlich abstimmen lassen.

<sup>478</sup> Groger: Abwehr, S.29. 13 Delegierte verließen mit dem alten Vorstand die Sitzung, 120 blieben, vgl. Eberlein, Hugo: An die Parteigenossen des Reichstagswahlkreises Teltow-Beeskow-Storkow-Charlottenburg, Berlin, 9.7.16, in: SAPMO-BArch, NY 4131/17 (Eichhorn), Bl.125-128. Siehe auch Vorwärts, 19.6.16.

<sup>479</sup> Vgl. Vorwärts, 19.6.16; Groger: Abwehr, S.31.

<sup>480</sup> Brief Alfred Wielepp an Rudolf Franz, Berlin, 28.7.16, in: SAPMO-BArch, NY 4020/21 (Rudolf Franz), Bl.18f.

<sup>481</sup> Vgl. Vorwärts, 26.6.1916. Dort wurde auch ein neuer Vorstand mit Adolph Hoffmann als Vorsitzendem gewählt. Für Spartakus kandidierte Eberlein für das Amt des Schriftführers, fiel bei der Wahl aber mit 66

beschloss auch die bereits erwähnte Resolution, die die Kündigung und Entlassung Meyers beim „Vorwärts“ verurteilte. Sein Gehalt sollte aus der Groß-Berliner Kasse gezahlt und der Betrag von den an den PV abzuführenden Beiträgen abgezogen werden. Einstimmig angenommen wurde weiterhin eine Sympathieerklärung für Karl Liebknecht. Eine von Rosa Luxemburg, Ernst Meyer u.a. vorgelegte Resolution gegen die Politik des PV, die indirekt zur Beitragssperre aufrief, wurde allerdings mit großer Mehrheit abgelehnt. Luxemburg erzielte bei den Wahlen für den Berliner Sitz im Parteausschuss ein sehr schlechtes Wahlergebnis.<sup>482</sup>

Die Abstimmungsniederlage bei ihrer Resolution und das schlechte Ergebnis für Luxemburg verdeutlichten das Scheitern der Spartakusgruppe, durch das Formulieren klarer, radikaler und konfrontativer Positionen im Alleingang, ohne mit den gemäßigten Oppositionellen zusammenzuwirken, die Massen in der SPD zu gewinnen. Auch im linken Berlin blieben sie damit in einer eindeutigen Minderheitenposition. Zwar konnten sie bei Konflikten mit dem PV auf die Solidarität der linken Basis hoffen. Von einer positiven Zustimmung zu ihrem Programm (und ihrem Personal) war sie vorerst aber noch weit entfernt. In der Folge stellte sie die Parole der Beitragssperre zurück, ohne sie fallen zu lassen, und orientierte wieder auf eine stärkere Zusammenarbeit mit den gemäßigten Kräften, die im Januar 1917 zu einer gemeinsamen Reichskonferenz führte.<sup>483</sup>

Zur Klärung der weiterhin verworrenen Verhältnisse im Kreis Teltow wurde eine neue Kreisgeneralversammlung für den 9. Juli einberufen, die der alte Vorstand boykottierte und zugleich seine Anhänger zu einer eigenen Generalversammlung aufrief. Die Versammlung vom 9. Juli bestätigte den zuvor provisorisch gewählten linksradikalen Vorstand im Amt und lud auf Drängen des SPD-Vorstandes von Groß-Berlin zu einer weiteren Kreisgeneralversammlung am 23. Juli ein, um, wie es hieß, „*dem parteischädigenden Treiben des alten Vorstandes unter Beistand des PV, ein endgültiges Ende zu machen*“.<sup>484</sup>

---

Stimmen durch. Immerhin stimmten für ihn ähnlich viele Delegierte wie für die dem PV nahestehenden Kandidaten. Laut Geschichte der revolutionären Berliner Arbeiterbewegung, Bd.1, S.604 wurde neben Käte Duncker, Emil Eichhorn, Luise Kautsky, Bergmann, Ernst Däumig, Paul Frassek, Matzigkeit und Mathilde Wurm auch Ernst Meyer in den Bildungsausschuss von Groß-Berlin gewählt. Dieses scheint ein Irrtum zu sein, der „Vorwärts“ nennt in seiner Ausgabe vom 26.6.16 einen Karl Meyer, keinen Ernst Meyer.

<sup>482</sup> Vgl. Vorwärts, 26. und 27.6.16.

<sup>483</sup> Vgl. Luban: Luxemburg, S.13-16.

<sup>484</sup> Vgl. Brief Alfred Wielepp an Rudolf Franz, Berlin, 28.7.16, in: SAPMO-BArch, NY 4020/21(Rudolf Franz), Bl.18f. Anwesend waren 100 Delegierte, die 34.161 Mitglieder vertraten; 46 Delegierte, die 3079 Mitglieder vertraten, waren nicht erschienen, vgl. Eberlein, Hugo: An die Parteigenossen des Reichstagswahlkreises Teltow-Beeskow-Storkow-Charlottenburg, Berlin, 9.7.16, in: SAPMO-BArch, NY 4131/17 (Eichhorn), Bl.125-128. Gegen eine weitere Versammlung argumentierte Meyer, so würde nur

Der Spartakist Hugo Eberlein wurde zum Kreisvorsitzenden und Ernst Meyer zum Schriftführer des provisorischen Kreisvorstandes und als Vertreter für den Groß-Berliner Aktionsausschuss gewählt.<sup>485</sup> Der alte Vorstand erkannte den neuen weiterhin nicht an und wurde dabei – wenig überraschend – vom PV unterstützt.<sup>486</sup> Dieser verwehrt dem neuen Vorstand beispielweise den Zugang zum „Vorwärts“<sup>487</sup>, wohingegen eine vom gestürzten Kreisverband herausgegebene Broschüre über den Konflikt dem „Vorwärts“ beigelegt wurde. Meyer hatte der Kreisgeneralversammlung vom 9. Juli daher einen Resolutionsentwurf vorgelegt, in dem es hieß: *„Die Kreisgeneralversammlung beauftragt den provisorischen Vorstand, solange den Genossen von Teltow-Beeskow der redaktionelle und Inseraten-Teil des Vorwärts gesperrt bleibt, zur Information der Genossen ein eigenes, nach Bedarf erscheinendes Mitteilungsblatt herauszugeben.“*<sup>488</sup> Die vom Geschäftsführenden Ausschuss der Bezirksorganisation Groß-Berlin einberufene Kreisgeneralversammlung von Teltow am 23. Juli wurde erneut vom alten Vorstand boykottiert. Die 100 anwesenden Delegierten wählten den endgültigen Vorstand unter dem Vorsitz Eberleins (der zuvor zum Militär eingezogen worden war). Ernst Meyer wurde als Schriftführer im Vorstand und als Mitglied des Groß-Berliner Aktionsausschusses bestätigt. Auf der Konferenz wurde erneut die Zensur des „Vorwärts“ gegenüber dem neuen Kreisvorstand sowie die Entlassung Meyers aus der Redaktion kritisiert.<sup>489</sup>

Nach seiner Entlassung beim „Vorwärts“ reichsweit bekannt geworden, übernahm Meyer nun auch Funktionen auf örtlicher Ebene in der SPD. Die Verhaftung von Liebknecht und anderen hatte außerdem den Aufbau einer neuen Führung der Spartakusgruppe notwendig gemacht, in der Meyer eine immer wichtigere Rolle spielte. Rosa Luxemburgs Sekretärin Mathilde Jacob erinnert sich: *„Nach der Verhaftung Karl Liebknechts am 1. Mai 1916 hatte der von ihm zur illegalen Arbeit herangezogene Vorwärtsredakteur Dr.*

---

noch mehr Verwirrung entstehen, und legte eine Resolution vor, die dieses Vorgehen kritisierte. Sie wurde mit großer Mehrheit abgelehnt, vgl. Vorwärts, 10.7.16.

<sup>485</sup> Vgl. Vorschlagsliste der Kreis-Generalversammlung vom 9.7.16, in: SAPMO-BArch, RY 20/II, 145/6, Bl.6.

<sup>486</sup> Groger: Abwehr, S.31.

<sup>487</sup> Vgl. von Ernst Meyer vorgelegten Resolutionsentwurf für die Kreisgeneralversammlung vom 9.7.16, in: SAPMO-BArch, RY 20/II, 145/6, Bl.156. Vgl. auch Brief Alfred Wielepp an Rudolf Franz, Berlin, 28.7.16, in: SAPMO-BArch, NY 4020/21(Rudolf Franz), Bl.18f. Weder eine Einladung zur Kreisgeneralversammlung am 18.7. noch ein auf sie hinweisendes Inserat wurden in den „Vorwärts“ aufgenommen, vgl. den Rechenschaftsbericht Eberleins in: Vorwärts, 10.7.16.

<sup>488</sup> Vgl. SAPMO-BArch, RY 20/II, 145/6, Bl.157. Wahrscheinlich wurde dieser Antrag Meyers zusammen mit seiner Resolution gegen die Einberufung einer weiteren Kreiskonferenz abgestimmt und abgelehnt, vgl. Vorwärts, 10.7.16.

<sup>489</sup> Vgl. Vorwärts, 24.7.16. Auch die Ergebnisse dieser Konferenz wurden vom alten Vorstand nicht anerkannt, der für den 6. August zu einer eigenen Kreiskonferenz einlud, vgl. Vorwärts, 25.7.16.

*Ernst Meyer die Leitung des Spartakusbundes übernommen.*<sup>490</sup> Auf einem Treffen linksradikaler Gruppen am 4. Juni 1916 in Berlin wurde Meyer zusammen mit Mehring, Käte Duncker und anderen in einen fünfköpfigen Aktionsausschuss der Spartakusgruppe gewählt. Wohlgemuth schreibt darüber, es müsse im Sommer 1916 „eine straffe konspirative Leitung“ der Gruppe gegeben haben. „Sie hat wahrscheinlich bei Ernst Meyer und nach dessen Verhaftung bei Käte Duncker gelegen.“<sup>491</sup> Die neue Führung wurde allerdings rasch zerschlagen: Am 3. August wurde Ernst Meyer und kurz darauf auch Franz Mehring verhaftet und Käte Duncker erhielt ein Redeverbot.<sup>492</sup> Meyers Rolle im illegalen Apparat wurde von Leo Jogiches, dem „Verschwörer in Reinkultur“, übernommen.<sup>493</sup>

### 3.9 Im Gefängnis

Nach seiner Verhaftung am 3. August 1916 musste Meyer diesmal fünf Monate, bis zum 30. Dezember, in Schutzhaft verbringen, erst in der Stadtvogtei am Berliner Alexanderplatz, dann ab dem 13. September in der Krankenstation des Untersuchungsgefängnisses Alt-Moabit. Meyers Verhaftung war Teil einer Verhaftungswelle gegen die Führung der Spartakusgruppe und betriebliche Aktivisten. Sie war eine Reaktion der Repressionsorgane auf die ersten Massenstreiks des Krieges, die sich im Juni 1916 gegen den Prozess gegen den auf einer Anti-Kriegskundgebung am 1. Mai verhafteten Karl Liebknecht richteten und an denen sich insgesamt ca. 75.000 Streikende beteiligten.<sup>494</sup> Bereits am 10. Juli wurde Rosa Luxemburg erneut verhaftet, und am 15. August traf es Franz Mehring, der trotz seiner Erkrankung bis zum 24. Dezember in Schutzhaft blieb. Auch Julian Marchlewski wurde verhaftet.<sup>495</sup> Der August-Brief der Gruppe Spartakus 1916 bemerkte dazu sarkastisch: „Auch in Deutschland kommen wir allmählich in Zeiten, wo der geziemendste Ort für anständige Leute hinter Gefängnisgittern ist.“<sup>496</sup>

Meyer berichtete später, er und Mehring seien aufgrund „häufiger Denunziation durch

<sup>490</sup> Jacob: Luxemburg, S.447.

<sup>491</sup> Wohlgemuth: KPD, S.159.

<sup>492</sup> Wohlgemuth: KPD, S.159.

<sup>493</sup> Jacob: Luxemburg, S.446f.

<sup>494</sup> Zu den „Liebknecht-Streiks“ siehe Luban: Massenstreiks, S.25-27.

<sup>495</sup> Vgl. Deutschland: Morden, S.80, Anm.95 und 97, und S.86. Siehe auch Brief Käte Duncker an Hermann Duncker, 4.8.16: „[...] Ernst [Meyer] ist nun gestern auch ins Krankenhaus [Gefängnis] überführt worden, und es muss mit längerer Abwesenheit aus dem Geschäft gerechnet werden.“ in: Ebenda, S.80.

<sup>496</sup> Politische Briefe Nr.22, 12.8.16, in: Meyer: Spartakusbriege, S.192-205, Zitat S.194.



die von Noske und Heilmann geleitete >Chemnitzer Volksstimme<“ in Schutzhaft genommen worden.<sup>497</sup> Anwaltlich vertreten wurde Meyer von Hugo Haase.<sup>498</sup> Meyer war zunächst optimistisch, aufgrund seiner Krankheit rasch entlassen zu werden.<sup>499</sup> Der Gefängnisarzt beantragte tatsächlich aufgrund Mehrings hohen Alters (er war bereits über 70 Jahre alt) und Meyers Lungenleiden für beide Haftentlassung, was vom General von Kessel vom Oberkommando der Marken aber abgelehnt wurde.

In seiner lebendigen Schilderung über die Situation der Gefangenen in der Stadtvogtei berichtete Mehring nach der Novemberrevolution in einer in der „Roten Fahne“ erscheinenden Fortsetzungsgeschichte: *„Hunderte enger Zellen [...] von einem Rauminhalt, der zwischen 13 und 18 Kubikmetern schwankt, aber meistens 16 Kubikmeter beträgt. [...] Wie es mit Luft und Licht in den engen Zellen aussah, braucht nicht erst gesagt zu werden; wer in einem der beiden oberen Stockwerke zu >liegen< kam, konnte noch von Glück sagen; in den drei unteren Stockwerken herrschte Kerkerluft und war selbst an sonnigen Tagen das Lesen schwer. Die Ausstattung der Zellen war ihrer durchaus würdig. Ein an die Wand geschnalltes Bett und ihm gegenüber eine kleine, an die Wand geschnallte Holzplatte, die herabgelassen einen Tisch vorstellen sollte, ein hölzerner Schemel ohne Lehne, ein irdener Wasserkrug und ein Waschbecken aus Email, in einer Ecke Handbesen, Scheuerlappen und Schippe, in einer anderen ein paar Bretter, auf denen in trauriger Harmonie ein Neues Testament, ein Gesangbuch, ein Kamm, eine Bürste und ein Salzfass standen, das war alles oder beinahe alles. Die geringe Minderzahl der größeren Zellen hatte wenigstens Wasserspülung; die große Mehrzahl der kleinen Käfige schmückte sich mit dem Kübel, der eine ehrwürdige Ahnenreihe bis in die Kerker des alten Rom verfolgen darf. Wenn morgens die Zellen aufgeschlossen wurden, sah man die Gefangenen in langen Reihen durch die Korridore wallen, in andächtiger Stille, die Opferschale sorgsam in beiden Händen tragend. [...] In diese elenden Löcher, in die selbst die preußische Gefängnisverwaltung zur Friedenszeit sogar die kräftigsten Strolche nur für wenige Tage zu sperren wagte, wurden die ausländischen Zivilisten und die deutschen Schutzgefangenen, untermischt mit einer Elite von Taschendieben und Zuhältern, für Wochen, für Monate und für Jahre gesteckt.“<sup>500</sup>*

In der Stadtvogtei gelang es Mehring und Meyer anfangs, sich in der Freistunde zu sehen

---

<sup>497</sup> Vgl. Meyer, Ernst: Die Kognakkirschen, in: Der Rote Stern. Illustrierte Arbeiterzeitung, Jg.1, Nr.6 (20.8.24), S.1.

<sup>498</sup> Vgl. SAPMO-BArch, NY 4131/17, Bl.155.

<sup>499</sup> Vgl. Mehring, Franz: Militärische Schutzhaft. Eine Gefängnisarbeit, 4. Teil, in: Die Rote Fahne, 26.11.18.

<sup>500</sup> Mehring, Franz: Militärische Schutzhaft. Eine Gefängnisarbeit, 3. Teil, in: Die Rote Fahne, 23.11.1918.

und zu unterhalten.<sup>501</sup> Meyer berichtete später, dass der Gefängnisarzt schließlich veranlasst habe, die nebeneinander liegenden Zellen Meyers und Mehrings auch nachts offen zu lassen, damit Mehring jederzeit um Hilfe rufen und von Meyer versorgt werden konnte.<sup>502</sup>

Das Haftreglement war am Anfang recht locker, viele Spartakisten konnten sich in ihren Zellen gegenseitig besuchen. Käte Duncker berichtete im August 1916 an ihren Mann: *„Vetter Julius [Julian Marchlewski] darf schon im Krankenhaus [Gefängnis] von Zimmer zu Zimmer wandeln. Da kann er Großvater [Franz Mehring] und Ernst [Meyer] besuchen.“*<sup>503</sup>

Der ebenfalls inhaftierte Paul Blumenthal erinnert sich: *„Es war gewissermaßen ein >fideles Gefängnis<; unsere militärischen Wärter waren zum Teil Genossen, die es gestatteten, dass wir Häftlinge uns gegenseitig in den Zellen besuchten. Es waren unvergessliche Stunden ..., wobei wir die politische Arbeit nicht vergaßen.“*<sup>504</sup> Unter Meyers Anleitung wurde Marx studiert, wobei eine *„freudige revolutionäre Stimmung“* herrschte, wie ein ostdeutsches Geschichtsbuch anmerkt.<sup>505</sup>

Dann aber verschärften sich die Haftbedingungen. Mehring: *„In irgendeinem Polizeischädel rumorte die Idee, dass Meyer und ich besonders gefährliche Verschwörer seien, deren vereintem Wirken es am Ende doch gelingen könne, das deutsche Reich aus den Angeln zu heben. Nun sind Meyer und ich gewiss sehr gute Freunde und gute Kampfgenossen, aber gerade den Orest und Pylades des Umsturzes zu spielen, sind wir schon durch unseren Altersunterschied verhindert, der reichlich vierzig Jahre beträgt.“* Sie durften nur noch getrennt in den Gefängnishof, und um Zurufe zwischen den beiden zu unterbinden, wurde Meyer in eine andere Etage verlegt. Am 4. September wurde Meyer gar *„für 23 Stunden des Tages in ein dumpfes Loch gesperrt, wo jeder Atemzug für ihn das reine Gift war.“*

Meyer erkrankte darauf schwer und wurde am 13. September in die Krankenstation des Untersuchungsgefängnisses Berlin-Moabit verlegt, wo wenig später auch Mehring eingeliefert wurde.<sup>506</sup> Es dauerte aber bis zum 22. Oktober, bis die beiden die Erlaubnis erhielten, sich zu sehen. Ein ständiges Ärgernis bildeten verspätet oder gar nicht

<sup>501</sup> Vgl. Mehring, Franz: Militärische Schutzhaft. Eine Gefängnisarbeit, 4. Teil, in: Die Rote Fahne, 26.11.18.

<sup>502</sup> Meyer, Ernst: Die Kognakkirschen, in: Der Rote Stern. Illustrierte Arbeiterzeitung, Jg.1, Nr.6 (20.8.24), S.1.

<sup>503</sup> Brief Käte Duncker an Hermann Duncker, 24.8.16, in: Deutschland: Morden, S.86.

<sup>504</sup> SAPMO-BArch, SgY30/0079 (Erinnerungsmappe Paul Blumenthal), Bl.3.

<sup>505</sup> Lange: Wilhelminische Berlin, S.726.

<sup>506</sup> Vgl. Mehring, Franz: Militärische Schutzhaft. Eine Gefängnisarbeit, in: Die Rote Fahne, 23.12.18.

zugestellte Zeitungen.<sup>507</sup> Im November 1916 verfassten Mehring und Meyer scherzhafte Verse, in denen sie die gemeinsame Freundin Marta Rosenbaum um die Zusendung von Kognakkirschen baten, die sie bereits Karl Liebknecht hatte zukommen lassen.<sup>508</sup> Nach

<sup>507</sup> Brief Meyer an Dittmann, Gefängnis Moabit, 30.10.1916, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Berlin(Ost), H 4 (1965), S.667f. Siehe auch Mitteilung der Kommandantur der Residenz Berlin, Berlin C.2, den 9. November 1916, Platz am Zeughause 1 an Herrn Dr. Ernst Meyer, Lazarett des Untersuchungsgefängnisses Berlin N.W.52. Alt Moabit 12a, in: SAPMO-BArch, NY 4131/17, Bl.191.

<sup>508</sup> „I. Untertänige Prememoria an Frau ...

Als Karolus ward begraben in des Kerkers tiefen Grauen  
Sandt ihm Kognakkirschen wohl die edelste der Frauen.  
Da wir nun schon brummen achtzig oder gar schon zwanzig Wochen,  
haben wir an jedem Tage uns die gleiche Huld versprochen.  
Doch an jedem Tag vergebens harrten wir der süßen Spende,  
denn die edelste der Frauen schloss für uns die Feenhände.  
Unsere legitimen Frauen sandten uns hausbackne Gaben,  
doch an Kognakkirschen konnte nie sich unser Herz erlaben.  
>Butter hab ich, Brot und Pudding, und dazu noch frische Eier,  
aber keine Kognakkirschen<, also klagt Genosse Meyer.  
>Ich auch speise Fleisch vom Rinde oder Fisch vom sauren Hering,  
aber keine Kognakkirschen<, also seufzt Genosse Mehring.  
Dieses große Elend ohne großes Mitleid anzuschauen,  
nimmer glauben wir so arges von der edelsten der Frauen.  
Unsre flehentliche Bitte wird ihr gutes Herz erweichen  
Und mit holdem Lächeln wird sie uns die Kognakkirschen reichen.“  
Untersuchungsgefängnis Altmoabit 12a, 14.11.16, gez. Franz Mehring, Ernst Meyer.

„II. untertänige Dankeshymne an Frau ...

Nun spielen wir die Leier, Franz Mehring und Erst Meyer.  
Im gläubigen Vertrauen zur edelsten der Frauen  
Denn wir gestehen ehrlich: die Kirschen waren herrlich.  
Wie sollen wir ihr danken  
Als das wir ohne wanken  
Zu ihrer Fahne schwenken  
Und unser Herz ihr schenken.  
- soweit es uns gestatten die legitimen Gatten. -  
Nun wünschen wir das Beste ihr zu dem Weihnachtsfeste,  
in dessen lichtigem Scheine wir bitten um das Eine:  
dass sie im neuen Jahre die alte Huld uns wahre!“

„III. [Rosa Luxemburg:] Auf das untertänige Prememoria. Bekümmerte Antwort eines Unberufenen

Ach, der Mensch ist nie zufrieden,  
Wenn ´s ihm geht zu gut hienieden.  
Im Besitz zwo züchtiger Frauen  
Die sich Müh´n vom Morgengrauen  
Um jedwedessbar gut Ding,  
Fleisch und Eier, Fisch und Pudding,-  
Nicht befriedigt, still und ehrlich,  
sondern noch nach mehr begehrllich,  
stürmt verwegen in die Leier  
so der Mehring wie der Meyer!  
Doch nicht darum hat uns Kessel  
Hingesetzt in die Nessel,  
um der Fleischeslust zu frohnen  
und zu schlucken Kognakbohnen.  
Denkt wie mancher Zeitgenosse,  
Nicht verhätschelt so vom Lose,  
hat nicht Frau noch Speck noch Hering,

seiner Entlassung vermisste Meyer trotz aller Entbehrungen geradezu die Ruhe des Gefängnislebens. Käte Duncker, die Meyer am Tag nach seiner Entlassung besuchte, berichtete ihrem Mann: „Die Schutzhaft wäre hier beinahe eine Erlösung. [...] Ernst [Meyer] sehnt sich schon wieder zurück – wie er es das letzte Mal auch schon tat.“<sup>509</sup>

Und in einem Brief an Rudolf Franz schrieb Meyer im Juni 1917: „Ihr Brief hat mehr Glück gehabt als Sie selbst. Sie haben sich diesmal nur in einer Nummer geirrt, und ich war gerade mal nicht im Kittchen (wo’s übriges viel ruhiger, schöner und menschenfreundlicher ausschaut als draußen).“<sup>510</sup>

Die durch die Verhaftung fast der gesamten Führung des Spartakusbundes gerissene Lücke wurde v.a. durch Leo Jogiches gefüllt, der viele der bisherigen Aufgaben Meyers, v.a. die Herausgabe der Spartakusbriefe und –flugschriften übernahm und dabei bis zu ihrer Verhaftung im November 1916 von Berta Thalheimer sowie von Mathilde Jacobs unterstützt wurde.<sup>511</sup> Unter seiner Leitung erschienen die bisher hektographiert gedruckten Spartakusbriefe als gedruckte Zeitschrift.<sup>512</sup>

### 3.10 Die Gründung der USPD

Als Meyer am 30. Dezember 1916 aus der Haft entlassen wurde, steckte Deutschland in seinem dritten Kriegswinter. Er ging wegen der schlechten Versorgungslage weiter Teile der Bevölkerung als „Kohlrübenwinter“ in die Geschichte ein. Materielle Not und wachsende Kriegsmüdigkeit führten zu einer Zunahme von Protesten und Streiks.<sup>513</sup>

---

als wie Meyer und wie Mehring,  
Und vom Kognak keinen Nebel,  
und im Munde nur den Knebel,  
all dieweil jetzt herrscht der Säbel.  
Bei so großen Volkesleiden  
Lernt euch züchtiglich bescheiden  
Und auch Dinge unterscheiden,  
denn das merkt euch: seit Aeonen  
spricht man nicht von Kognakkirschen  
sondern nur von Kognakbohnen.“

In: SAPMO-BArch, NY 4131/17, Bl.195f. Später von Ernst Meyer veröffentlicht in: Meyer, Ernst: Die Kognakkirschen, in: Der Rote Stern. Illustrierte Arbeiterzeitung, Jg.1, Nr.6 (20.8.24), S.1. Zu Marta Rosenbaum als Adressatin siehe Drabkin: Aufrechten, S.336. Das 3. Gedicht stammt von Rosa Luxemburg, der die beiden vorherigen gezeigt worden waren, siehe ebenda, S.337. Siehe auch Luxemburg, Rosa: Gesammelte Briefe, Bd.5, Berlin 1987, S.148-150. Luxemburg bat in einem Brief vom 22.12.16 Mathilde Jacob, die drei Gedichte auch an Clara Zetkin weiterzuleiten, „sie wird sich amüsieren“, in: Ebenda, S.148.

<sup>509</sup> Brief Käte Duncker an Hermann Duncker, 5.1.17, in: Deutschland: Morden, S.106.

<sup>510</sup> Brief Ernst Meyer an Rudolf Franz, 23.6.17, in: SAPMO-BArch, NY 4020/15, Bl.10.

<sup>511</sup> Vgl. Luban /Tych: Spartakusführung.

<sup>512</sup> Vgl. Meyer: Spartakus, Einleitung, S.13. Siehe auch Beyrich: Darstellung, S.41.

<sup>513</sup> Vgl. Wohlgemuth: KPD, S.169f. Siehe auch Meyer: Spartakus, Einleitung, S.13.

Sofort nach seiner Haftentlassung stürzte sich Meyer erneut in die illegale Arbeit der Spartakusgruppe. Dabei arbeitete er eng mit Leo Jogiches zusammen, der nach Meyers Verhaftung die Leitung des illegalen Apparates der Gruppe übernommen hatte.<sup>514</sup>

Gesundheitlich scheint es ihm nach der monatelangen Haft allmählich wieder ganz gut gegangen zu sein.<sup>515</sup>

Bereits wenige Tage nach seiner Entlassung nahm Meyer an einer vom Vorstand der SAG einberufenen gemeinsamen Konferenz von SAG und Spartakusgruppe am 7. Januar 1917 im Reichstagsgebäude in Berlin teil.<sup>516</sup> Sie war Ausdruck einer strategischen Umorientierung der Spartakusgruppe: Während man im ersten Halbjahr 1916 die Zusammenarbeit mit der gemäßigten Opposition in der Hoffnung, durch eindeutig formulierte und entschieden vertretene radikale Positionen die Massen gewinnen zu können, abgebrochen hatte, war man nach dem Scheitern dieses Kurses, das v.a. in der Frage der Beitragssperre deutlich geworden war, erneut zur Zusammenarbeit bereit. Deutlich wurde dieser neue Kurs von Käthe Duncker auf der SPD-Reichskonferenz im September 1916 formuliert: „*Getrennt marschieren, aber [...] gemeinsame Gegner vereint schlagen.*“<sup>517</sup>

Die 157 Teilnehmer der Konferenz am 7. Januar vertraten 72 Reichstagswahlkreise; etwa 35 Delegierte gehörten der Spartakusgruppe an.<sup>518</sup>

Auf der Konferenz vom 7. Januar trat Meyer als Wortführer der Spartakusgruppe auf. Mit ihrer Beteiligung verfolgte sie das Ziel, die der SAG folgenden Arbeiter aufzuklären und politisch zu gewinnen sowie die Fronten innerhalb der Opposition zu klären.<sup>519</sup>

Die Tagesordnung der Konferenz umfasste folgende Punkte: „1. *Die Lage der Partei unter Berücksichtigung der Taktik der oppositionellen Reichstagsabgeordneten (Referent Haase); 2. Organisationsfragen (Referent Lipinski). 3. Zu beiden Punkten Korreferat Ernst Meyer.*“<sup>520</sup>

---

<sup>514</sup> Vgl. Brief Käthe Duncker an Hermann Duncker, 11.2.17, in: Deutschland: Morden, S.112.

<sup>515</sup> Vgl. Brief Käthe Duncker an Hermann Duncker, 2.2.17, in: Deutschland: Morden, S.112, Anm.146.

<sup>516</sup> Zu dieser Konferenz siehe Miller: Burgfrieden, S.149-152; Wohlgemuth: KPD, S.166-168; Krause, Hartfrid (Hg.): Protokolle der Parteitage der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Bd.1 1917-1919, Glashütten im Taunus 1975, S.79-81; Bericht über die Konferenz in: Protokoll über die Verhandlungen des Gründungsparteitages der USPD vom 6. bis 8. April 1917 in Gotha. Mit Anhang: Bericht über die gemeinsame Konferenz der Arbeitsgemeinschaft und der Spartakusgruppe vom 7. Januar 1917 in Berlin, Herausgegeben von Emil Eichhorn, Berlin 1921, S.84-121 [Der Bericht künftig zitiert als Protokoll Gründungsparteitag USPD, Anhang]. Siehe auch Meyer, Ernst: Zur Geschichte der KPD, in: Die Kommunistische Internationale, Jg. 7, H 15(24), 28.12.1926, S.674-680, bes. S.678.

<sup>517</sup> Zit. nach Luban: Luxemburg, S.15.

<sup>518</sup> Protokoll Gründungsparteitag USPD, Anhang, S.84-121, hier S.84. Am Tag zuvor hatte es eine gemeinsame Besprechung mit den Bremer Linksradikalen gegeben, die die Gründung einer eigenen Partei befürworteten, was die Spartakisten ablehnten, vgl. Miller: Burgfrieden, S.150.

<sup>519</sup> Vgl. Wohlgemuth: KPD, S.167.

<sup>520</sup> Protokoll Gründungsparteitag USPD, Anhang, S.85.

In seinem Referat, das zugleich der Begründung einer von ihm vorgelegten Resolution diente, nannte Meyer drei Punkte, die seine Gruppe von der SAG trennen würden. Dies sei erstens – wie bereits bekannt – die Stellung zur Internationalen. Zweitens gäbe es Differenzen in der Frage der Landesverteidigung. Für die SAG hänge das Verhältnis zur Landesverteidigung von der Kriegslage ab, für die Gruppe Internationale gälte hingegen: *„Wir verneinen die Landesverteidigung im Zeitalter imperialistischer Kriege ohne weiteres, weil alle diese Kriege mit Eroberungsabsichten unternommen werden.“*<sup>521</sup> Der dritte Streitpunkt sei die Friedensfrage: Statt auf Friedensverhandlungen zu orientieren argumentierte Meyer, *„dass der Friede nur zustande kommt durch die selbstständige Aktion der Völker in den verschiedenen Ländern, unter dem Selbstbewusstsein der zur Aktion bereiten Massen.“*<sup>522</sup> In der Organisationsfrage orientierte auch Meyer nicht eindeutig auf eine Abspaltung von der SPD, aber auf schärfste und rücksichtslose Auseinandersetzung mit dem PV und den Teilen der Partei, die *„der Regierung und dem Imperialismus dienen [...] Der Klassenkampf muss in erster Linie gegen den Parteivorstand geführt werden. Da irgendwelche Rücksichten zu nehmen, geht nicht an. Wir lehnen es ab, den Parteivorstand auch nur indirekt zu unterstützen, sondern wir treten ihm entgegen, wo es möglich ist. Deshalb hängt die Frage der Zugehörigkeit zur Partei nur davon ab: wir bleiben in der Partei nur so lange, als wir den Klassenkampf gegen den Parteivorstand führen können. In dem Augenblick, wo wir darin gehemmt werden, wollen wir in der Partei nicht bleiben. Umgekehrt treten wir auch nicht für eine Spaltung ein. Es kann ein Moment kommen, wo man sagt, dass die Spaltung zu einem Moment werden kann, den Klassenkampf zu verschärfen.“*<sup>523</sup> Und an anderer Stelle: *„Wir führen unseren Kampf auch dann, wenn er zur Spaltung führt; denn es ist unmöglich, dass fortdauernd zwei Strömungen nebeneinander bestehen, von denen eine sozialistische, die andere imperialistische Interessen verfolgt.“*<sup>524</sup>

Als Mittel zum Kampf gegen den Parteivorstand empfahl Meyer erneut die Beitragssperre. Sie sei auch wichtig, um den zahlreichen Genossen, *„die infolge Verekelung der Partei den Rücken kehren“*, gleichzeitig eine Perspektive in der Partei und gegen den Vorstand zu bieten.<sup>525</sup> Meyer trat zugleich für eine organisatorische Stärkung und einen festeren Zusammenschluss der Opposition in der Partei ein. Haase und Lipinski orientierten auf eine Rückkehr zur SPD vor dem 4. August 1914; Meyer trat

<sup>521</sup> Protokoll Gründungsparteitag USPD, Anhang, S.93.

<sup>522</sup> Protokoll Gründungsparteitag USPD, Anhang, S.93.

<sup>523</sup> Protokoll Gründungsparteitag USPD, Anhang, S.94.

<sup>524</sup> Protokoll Gründungsparteitag USPD, Anhang, S.97.

<sup>525</sup> Protokoll Gründungsparteitag USPD, Anhang, S.96.



dem entgegen: *„Dann können wir aber nicht sagen: Wir wollen zu dem zurück, was vor dem Kriege war; denn gerade das, was war, hat ja in den 4. August hineingeführt.“* Gegen den Attentismus der Vorkriegszeit argumentierte Meyer für eine auf die Selbstaktivität der Massen abzielende Strategie.<sup>526</sup>

In der von ihm vorgelegten Resolution wurden in acht Punkten die Perspektive der Spartakusgruppe zusammengefasst: *„Die Opposition bleibt in der Partei, nur um die Politik der Mehrheit auf Schritt und Tritt zu durchkreuzen und zu bekämpfen [...] und die Partei als Rekrutierungsfeld für den proletarischen, antimilitaristischen Klassenkampf zu benutzen.“* Dem PV sind die Beiträge zu sperren. Statt parlamentarischen Friedensaktionen forderte die Resolution *„selbstständigen Kampf und Massenaktion des Proletariats.“* Der Schwerpunkt der Aktivitäten der Opposition müsse in *„die Selbstbetätigung und Aktion der Massen“* gelegt werden. Abschließend forderte die Resolution ein *„offenes Schutz- und Trutzbündnis [...] aller zu einem entschlossenen Kampf gegen die Politik der Parteinstanzen bereiten Parteiorganisationen und Parteiminderheiten mit eigener Zentralbehörde und Finanzen.“* Die Resolution hob noch hervor, dass ein solches Bündnis die *„selbstständige Existenz der einzelnen Oppositionsrichtungen als Organisationen wie ihre Aktionsfreiheit, eigene Presse und Freiheit der Kritik“* in keiner Weise beeinträchtigen dürfe.<sup>527</sup>

In der Diskussion meinten verschiedene Redner, Meyer würde die Bedeutung v.a. der Frage der Landesverteidigung überbetonen. Auch gab es eine Reihe von Einwänden gegen die Beitragssperre. In seinem Schlusswort sagte Meyer: *„Ich bin der Überzeugung, dass, ganz gleich, was Sie heute beschließen, Sie in einigen Monaten alle dem zustimmen werden, was wir heute vorgeschlagen haben.“*<sup>528</sup>

Bei der Abstimmung entfielen auf die von Lipinski vorgelegte Resolution 111 Stimmen, auf die von Meyer vorgelegte 34 Stimmen.<sup>529</sup>

Der von Meyer betriebene Versuch, mit seiner Resolution die Opposition auf einer gemeinsamen, kämpferischen Grundlage fester zusammenzuschließen und dabei innerhalb der Opposition jede Möglichkeit zur Propagierung der Spartakus-Positionen offenzuhalten, war vorerst gescheitert. Die wie immer mehr von den Ereignissen

---

<sup>526</sup> Protokoll Gründungsparteitag USPD, Anhang, S.95.

<sup>527</sup> Resolution Meyer, in: Protokoll Gründungsparteitag USPD, Anhang, S.98f. Die acht Punkte entsprechen den Forderungen der Spartakusgruppe gegenüber der SAG, die bereits in einem internen Spartakus-Zirkular vom 25.12.16 dargelegt und zur Diskussion gestellt worden waren und die wahrscheinlich von Leo Jogiches stammen, vgl. Zirkular der Spartakusgruppe vom 25.12.16, in: Meyer: Spartakusbriefe, S.206-210.

<sup>528</sup> Protokoll Gründungsparteitag USPD, Anhang, S.114.

<sup>529</sup> Protokoll Gründungsparteitag USPD, Anhang, S.118. Eine weitere von Borchardt eingebrachte Resolution erhielt 7 Stimmen.

getriebene als diese selbst gestaltende SAG sollte allerdings durch die Maßnahmen des PV innerhalb von nur drei Monaten zu dem gezwungen werden, was sie auf der Januarkonferenz noch zu verhindern suchte: sich als eigenständige Partei zu konstituieren und die Spartakisten als eigenständige Strömung in ihrer Partei zu akzeptieren.

Der von der Spartakusgruppe seit Herbst 1916 verfolgte Kurs einer engeren Zusammenarbeit mit der gemäßigten Opposition unter Wahrung der Freiheit zur Kritik und Propagierung weiterreichender Forderungen mit dem Ziel einer Radikalisierung der Anhängerschaft der gemäßigten Opposition wurde in der Folgezeit fortgeführt.

Meyer sollte recht behalten: Wie von ihm in seinem Referat auf der gemeinsamen Konferenz der Opposition am 7. Januar 1917 vorausgesagt, brauchte der PV keinen Beschluss der Oppositionellen über eine Beitragssperre oder der Aufbau eigener Strukturen (wie es Meyer gefordert hatte), um diese aus der Partei zu drängen. Alle angeblich nur taktische Zurückhaltung der SAG war umsonst gewesen. Das Abhalten der Konferenz selber genügte dem Parteiausschuss der SPD, um am 18.1.1917 den Ausschluss der Opposition aus der Partei zu beschließen. Susanne Miller schreibt, den Einladern der Konferenz sei die Gefahr einer solchen Konsequenz klar gewesen; unter dem von der Spartakusgruppe ausgehenden massiven Druck von links meinte man aber, nicht anders handeln zu können.<sup>530</sup>

Der Ausschluss der Opposition aus der SPD und die sich abzeichnende Gründung einer neuen Partei warf – wie es in einem von Leo Jogiches verfassten Zirkular hieß – für die Spartakusgruppe die Frage auf, „*ob unsere Richtung sich in einer eigenen gesonderten Partei offen und offiziell organisieren oder einer neu zu gründenden gemeinsamen Partei der gesamten Opposition beitreten soll und – in letzterem Fall – an welche Bedingungen unsere Zugehörigkeit zu dieser neuen Partei zu knüpfen wäre.*“<sup>531</sup> Darüber entbrannten heftige Debatten sowohl unter den Spartakus-Anhängern als auch zwischen Spartakisten und anderen Linksradikalen. Die Bremer orientierten weiterhin auf die Gründung einer eigenen linksradikalen Partei, die Spartakusgruppe entschied sich schließlich für die Mitarbeit an der aus der SAG hervorgehenden Partei.<sup>532</sup> Ein wichtiges Argument dabei war, wie Meyer später schrieb, „*dass die Spartakusgruppe ein notdürftiges Schutzdach gegenüber den Verfolgungen der Militärdiktatur brauche, und dass eine organisatorische Trennung von zahlreichen Anhängern der Arbeitsgemeinschaft auch ideologisch*

<sup>530</sup> Vgl. Miller: Burgfrieden, S.152.

<sup>531</sup> Zit. nach Wohlgemuth: KPD, S.172.

<sup>532</sup> Vgl. Wohlgemuth: KPD, S.172-175.

*ungerechtfertigt sei, da diese, in der Entwicklung begriffen, sich bald mit dem Fortschreiten der revolutionären Bewegung zu den Grundsätzen des Spartakusbundes bekennen würden.*<sup>533</sup>

Die Führung der SAG agierte ein weiteres Mal unsicher und uneinheitlich. Bis zur Eröffnung des Gründungsparteitages der USPD in Gotha (6.-8. April 1917) war den 124 Delegierten nicht einmal klar, ob es bei dieser Konferenz um die Neugründung einer Partei gehen würde.<sup>534</sup> In Gotha galt es für Spartakus durchzusetzen, was Meyer bereits am 7. Januar versucht hatte: Der Aufbau einer handlungsfähigen Struktur der Gesamtopposition, innerhalb derer Spartakus frei agieren und für seine radikalen Positionen werben konnte. Für die Spartakusgruppe traten diesmal Fritz Rück und Fritz Heckert als Korreferenten auf. Fritz Heckert, der den Bremer Linksradikalen nahe stand, war erst direkt vor der Konferenz durch Ernst Meyer von der Position der Spartakusgruppe, in der neuen Partei zu wirken, überzeugt worden.<sup>535</sup>

Rück benannte ähnliche Differenzen zur SAG wie Meyer es im Januar getan hatte (Landesverteidigung, Massenaktion statt parlamentarischer Aktion, etc.). V.a. aber argumentierte er für die Möglichkeit der Spartakusgruppe, in der neuen Partei als eigenständige Struktur unter Wahrung jeder Freiheit zur Kritik arbeiten zu können. Den Bezirken dürfe dabei ihre Haltung nicht von der Zentrale vorgeschrieben werden.<sup>536</sup>

Schließlich stimmten die Spartakus-Anhänger einem „Aktionsprogramm“ zu, das u.a. internationale Schiedsgerichte forderte, die sie ja ablehnten. Aber, so die Historikerin Susanne Miller, *„den entscheidenden Erfolg hatten die Spartakusanhänger bei der Verabschiedung des Parteistatuts errungen, dass ihnen volle Freiheit ließ, die Grundsätze des >Aktionsprogramms< und des >Manifests< als verbindlich zu betrachten oder nicht.*<sup>537</sup> Erfolgreich gelang es ihnen, eine Schwächung der neuen

---

<sup>533</sup> Meyer, Ernst: Zur Geschichte der KPD, in: Die Kommunistische Internationale, Jg. 7, H 15(24) (28.12.1926), S.674-680, hier S.678.

<sup>534</sup> Vgl. Miller: Burgfrieden, S.158-160. V.a. Kautsky und Bernstein scheinen gegen eine Parteigründung gewesen zu sein. Gotha war ein symbolträchtiger Ort: 1875 hatte sich hier Lassallaner und Eisenacher, die Vorgängerorganisationen der SPD, zu einer gemeinsamen Partei zusammengeschlossen. Zum Gründungsparteitag siehe Miller: Burgfrieden, S.158-166; Wohlgemuth: KPD, S.175-177; Krause: USPD, S.86-92. Protokoll über die Verhandlungen des Gründungsparteitages der USPD vom 6. bis 8. April 1917 in Gotha. Mit Anhang: Bericht über die gemeinsame Konferenz der Arbeitsgemeinschaft und der Spartakusgruppe vom 7.Januar 1917 in Berlin, Herausgegeben von Emil Eichhorn, Berlin 1921 [Protokoll künftig zitiert als Protokoll Gründungsparteitag USPD]; siehe auch Meyer, Ernst: Zur Geschichte der KPD, in: Die Kommunistische Internationale, Jg. 7, H 15(24) (28.12.1926), S.674-680, bes. S.678f.

<sup>535</sup> Vgl. die deutsche Übersetzung eines Artikels von Heckert aus L Internationale Communiste, H 3/1935, S.200-215, in: SAPMO-BArch, SgY30/0358 (Erinnerungsmappe Fritz Heckert), Bl.15-48, bes. Bl.27f. Siehe auch Bergmann, Theodor/Wolfgang Haible/Galina Iwanowa: Friedrich Westmeyer. Von der Sozialdemokratie zum Spartakusbund – eine politische Biographie, Hamburg 1998, S.204.

<sup>536</sup> Referat Rück in: Protokoll Gründungsparteitag USPD, S.19-23.

<sup>537</sup> Miller: Burgfrieden, S.166.

Zentrale der Partei gegenüber den Bezirken durchzusetzen. Bei den Wahlen zum Zentralkomitee erlitt die Spartakusgruppe allerdings eine Niederlage: Ihr Kandidat Ernst Meyer fiel mit 60 Stimmen durch.<sup>538</sup>

Ob Meyer selbst in Gotha war, ist unklar. Das Protokoll enthält keine namentliche Anwesenheitsliste und verzeichnet keinen Redebeitrag von ihm.<sup>539</sup> Zwei Briefe Käthe Dunckers legen seine Anwesenheit nahe,<sup>540</sup> während Mathilde Jacob am 13.4.17 schrieb: *„Dass niemand [von der Spartakusführung] in Gotha war, ist natürlich traurig.“*<sup>541</sup>

Mit der Gründung der USPD war die Spaltung der deutschen Arbeiterbewegung auch organisatorisch vollzogen,<sup>542</sup> ihre politische Ausdifferenzierung sollte in den nächsten Jahren weitergehen. Die USPD verzeichnete im Herbst 1917 nach eigenen Angaben 120.000 Mitglieder. Das immense Vertrauen der kriegsmüden Arbeiterschaft in die neue Partei zeigte sich bei der bedeutenden Rolle, die sie in den Streiks im Frühjahr 1917 und im Januar 1918 und dann in der Novemberrevolution spielte. Dabei wurden aber auch ihre Schwächen unübersehbar: Ihre Heterogenität, ihre verschwommenen Zielvorstellungen und ihre schwache Führung.

Innerhalb der Spartakusgruppe war der Beitritt zur USPD 1917 durchaus umstritten, schließlich setzten sich aber Liebknecht, Luxemburg und Meyer mit ihren Argumenten durch: Die USPD bildete ein legales Schutzdach für die Spartakisten, und sie konnten ihre Auffassungen weiterhin frei propagieren. Meyer schrieb dazu später: *„Ohne dass die USPD der Spartakusgruppe die geforderte Selbstständigkeit und Aktionsfreiheit formell zugestand, duldeten sie doch faktisch, dass die Spartakusgruppe nach wie vor ihre Spartakusbriefe und zahllosen illegalen Flugschriften herausgab und auch weiter selbstständig Demonstrationen und Streiks organisierte.“*<sup>543</sup> Trotzdem traten viele Spartakusgruppen der neuen Partei nur widerwillig bei, einige blieben ihr sogar fern.<sup>544</sup>

Auf dem Gründungsparteitag der USPD spielte das für die weitere Entwicklung zentrale Ereignis des Frühjahrs 1917 erstaunlicherweise kaum eine Rolle: Die russische

<sup>538</sup> Protokoll Gründungsparteitag USPD, S.71. Gewählt wurden Hasse mit 114 Stimmen, Zietz 115, Hofer 108, Wengels 106, Dittmann 92, Ledebour 90, Laukant 67 Stimmen.

<sup>539</sup> Für die Spartakusgruppe redete ein Meyer aus Frankfurt; er ist nicht mit Ernst Meyer identisch.

<sup>540</sup> Am 6. April schrieb sie an ihren Mann: *„Der Alte [Franz Mehring] und Ernst [Meyer] werden wohl in Gotha sein. Ich habe keine Zeit, sie zu besuchen“*, und am 15. April schrieb sie, dass sie bei Meyer war, *„der mir von Gotha und sonst allerhand erzählen sollte.“* In: Deutschland: Morden, S.123, Zitat 15.4. in Anm.168.

<sup>541</sup> Zit. nach Luban: Notwendigkeit, S.441.

<sup>542</sup> Interessanterweise kam es von allen kriegführenden Ländern nur in Deutschland während des Krieges zu der Herausbildung einer neuen linken Massenpartei.

<sup>543</sup> Meyer, Ernst: Zur Geschichte der KPD. Zum Jahrestag der Gründung der KPD am 30. Dezember 1918, in: Die Internationale, Jg. 7 1926, H. 15 (24), S.674–680, hier S.678.

<sup>544</sup> Vgl. Meyer: Spartakus, Einleitung, S.14.

Februarrevolution. Nur Fritz Heckert ging in seinem Referat ausführlich darauf ein.<sup>545</sup> Für die Spartakusgruppe waren die Ereignisse in Russland wichtiger Ansporn und Bestätigung, zeigten sie doch, was die Gruppe schon lange verkündet hatte: Nur die revolutionäre Aktion des Proletariats bot einen Ausweg aus der Sackgasse des Weltkrieges. Rosa Luxemburg schrieb mit Bezug auf Russland euphorisch: „*Ich bin felsenfest überzeugt, dass eine neue Epoche jetzt beginnt und dass der Krieg nicht mehr lange dauern kann.*“<sup>546</sup> Und tatsächlich kam es bereits im April 1917 zu der bisher größten Streikwelle der Kriegszeit, die ihren Schwerpunkt mit über 200.000 Streikenden in Berlin hatte, aber auch Städte wie Leipzig, Kiel und Magdeburg erfasste.<sup>547</sup>

### 3.11 Experimentelle psychologische Studien in Nürnberg

Neben den politischen Auseinandersetzungen nahm Meyer Anfang 1917 aber auch ein anderes Problem stark in Anspruch: Seiner Anstellung beim „Vorwärts“ verlustig gegangen und gerade aus der Haft entlassen, musste er sich um eine neue Anstellung bemühen, um der Zivildienstpflicht zu entgehen und einen Broterwerb zu haben, da ihm auch die Berliner SPD nun kein Gehalt mehr zahlte.<sup>548</sup>

Unter anderem wandte sich Meyer an Eduard Bernstein – als Pazifist und führender Revisionist eigentlich sein politischer Gegner – mit der Bitte um Hilfe bei der Arbeitssuche. Bernstein hatte aber nichts Passendes für ihn.<sup>549</sup>

Aus verschiedenen Briefen eines Adolf Braun in Nürnberg geht hervor, dass Meyer über diesen eine Anstellung im Bereich Statistik in der Metallindustrie zu finden hoffte. Er konnte Meyer aber keine Hoffnungen machen: „*Im übrigen müssen Sie ja wegen ihrer politischen Anschauungen damit rechnen, dass Ihnen auch sonst sehr große Schwierigkeiten entgegenstehen werden.*“<sup>550</sup> Meyer bewarb sich auch bei der

---

<sup>545</sup> Vgl. Miller: Burgfrieden, S.161. Meyer schrieb hingegen später: „*Der Gründungsparteitag der USP. in Gotha stand schon stark unter dem Einfluss der russischen Februarrevolution von 1917*“, auch wenn man dort versäumt habe, „*die Lage in Russland zu analysieren und die entsprechenden Lehren zu ziehen.*“ In: Meyer: Spartakus, Einleitung, S.15.

<sup>546</sup> Zit. nach Wohlgemuth: KPD, S.170.

<sup>547</sup> Zu den April-Streiks 1917 siehe Luban: Massenstreiks, S.27f.

<sup>548</sup> Vgl. Brief Käte Duncker an Hermann Duncker, 2.2.17, in: Deutschland: Morden, S.112, Anm.146.

<sup>549</sup> Vgl. Brief Eduard Bernstein an Ernst Meyer, Berlin, 22.1.17, in: SAPMO-BArch, NY 4023/11, Bl.97. Weiter schrieb Bernstein: „*Die allgemeine Lage ist sehr böse. Es ist eine Schande, welche Rolle die Presse der Mehrheit dabei spielt, ich hätte diesen Grad von Versunkenheit doch nicht für möglich gehalten.*“

<sup>550</sup> Brief Adolf Braun an Ernst Meyer, Nürnberg, 28.1.17, in: SAPMO-BArch, NY 4131/23, Bl.5-8; siehe auch weitere Briefe Brauns an Meyer vom 30. und 31.1.17, in: Ebenda, Bl.9f und Bl.13f.

Kriegsmetall Aktiengesellschaft in Berlin.<sup>551</sup> Eine erst in Aussicht gestellte Anstellung bei der Stadt Nürnberg in der Invalidenfürsorge scheiterte, da sich ein Kaufmann fand, der die Stelle ehrenamtlich übernahm.<sup>552</sup> Dafür fand Meyer eine Anstellung in der „Prüfstelle für Ersatzglieder“ in Nürnberg, die ihm ein jährliches Einkommen von 3000 Mark in Aussicht stellte.<sup>553</sup> Am 14. Februar 1917 schrieb Käte Duncker an ihren Mann: *„Also Ernst [Meyer] ist heute nach Nürnberg abgedampft, auf immer. Schade! Er ist doch ein feiner Kerl.“*<sup>554</sup> In Nürnberg wohnte Meyer in der Lobleinstr.3.<sup>555</sup> In der Prüfstelle für Ersatzglieder unternahm Meyer experimentelle psychologische Studien an Kriegsversehrten.<sup>556</sup> Allerdings kehrte Meyer bereits am 4. März nach Berlin zurück, wie aus einem weiteren Brief Käte Duncckers hervorgeht: *„Meyer ist wieder aufgetaucht – er hat in Nürnberg nicht gefunden, was er brauchte.“*<sup>557</sup> Im Juni scheint Meyer sich erneut beruflich in Nürnberg aufgehalten zu haben.<sup>558</sup> In Berlin fand Meyer schließlich Arbeit *„sozusagen als Archivar“* in einem *„langweiligen Büro“* in der Kriegswirtschaft. *„Bezahlung leidlich, Tätigkeit verdummend,“* wie er Ende Juni an seinen Freund Rudolf Franz schrieb.<sup>559</sup>

### 3.12 Vorübergehender Rückzug aus der Spartakus-Führung 1917

Bereits vor seiner Verhaftung hatte Meyer zum engsten Führungszirkel der Spartakusgruppe gehört. In diesen kehrte er nach seiner Haftentlassung sofort zurück, wie seine herausragende Rolle bei der gemeinsamen Konferenz von SAG und Spartakusgruppe im Januar 1917 und seine Kandidatur als einziger Spartakist für das USPD-ZK im April 1917 belegen. Die Gruppe sah sich zum Zeitpunkt von Meyers Haftentlassung mit einer gravierenden, bis Kriegsende nicht mehr abreißen

<sup>551</sup> Brief des Sekretariats der Kriegsmetall Aktiengesellschaft an Ernst Meyer, 8.2.17, in: SAPMO-BArch, NY 4131/17, Bl.318.

<sup>552</sup> Vgl. Brief Stadtmagistrat Nürnberg an Ernst Meyer, 21.2.17, in: SAPMO-BArch, NY 4131/17, Bl.319.

<sup>553</sup> Vgl. Brief Prüfstelle für Ersatzglieder an Ernst Meyer, Nürnberg, 1.2.17. In diesem Schreiben wird Meyer auch eine Beschäftigung bei der Stadt Nürnberg in Aussicht gestellt.

<sup>554</sup> Brief Käte Duncker an Hermann Duncker, 14.2.17, in: Deutschland: Morden, S.112, Anm.146.

<sup>555</sup> Vgl. Personalblatt Ernst Meyer, in: LAB, A Pr. Br. Rep. 030, 15779, Bl.178.

<sup>556</sup> Vgl. Interview [Hermann Weber] mit Rosa Meyer-Leviné, o.D., in: BArch Koblenz, N 1246/34, Bl.42.

<sup>557</sup> Brief Käte Duncker an Hermann Duncker, 4.3.17, in: Deutschland: Morden, S.112, Anm.146.

<sup>558</sup> Luban: Schreiben, S.228, Anm.21. In ebenda, S.227, Anm.15 schreibt Luban, Meyer habe 1917 *„zeitweise als Redakteur in Nürnberg“* gearbeitet, ohne dafür einen Beleg anzugeben. Für diese Annahme Lubans konnten keine weiteren Hinweise gefunden werden.

<sup>559</sup> Brief Ernst Meyer an Rudolf Franz, Berlin-Steglitz, 23.6.17, in: SAPMO-BArch, NY 4131/15, Bl.10f. Wahrscheinlich ist diese Anstellung identisch mit der in verschiedenen Kurzbiographien genannten Mitarbeit in einem Ernährungsinstitut 1918, vgl. Weber/Herbst: Kommunisten, S.599.



Personalknappheit infolge von Verhaftungen und Einberufungen konfrontiert. Die Berliner Politische Polizei war sich im Februar 1917 sogar sicher, die radikalen Strömungen durch das Eingreifen von Polizei- und Justizbehörden entscheidend geschwächt zu haben.<sup>560</sup>

Meyer scheint sich 1917 – bedingt durch Arbeitssuche und kurzzeitiger Anstellung in Nürnberg, verstärktem Auftreten seiner Lungentuberkulose, v.a. aber in Folge tiefer politischer Frustration – für mehrere Monate aus der Spartakusführung zurückgezogen zu haben.

Mathilde Jacob erinnert sich: *„Meyer war lungenleidend, seine körperlichen Kräfte waren den Strapazen des illegalen Arbeitens auf die Dauer nicht gewachsen, und verzweifelt über die Haltung des deutschen Proletariats, hatte er sich von der illegalen Arbeit zurückgezogen. Nach Leo Jogiches' Verhaftung stellte er sich zur Verfügung und übernahm wieder die Herausgabe der >Spartakus-Briefe<.“*<sup>561</sup>

Die von Jacob erwähnte Verzweiflung Meyers über die Haltung des deutschen Proletariats und seine politische Frustration gehen aus einem Brief an seinen Freund Rudolf Franz vom 23. Juni 1917 deutlich hervor:

*„Politisch ist alles tot. Die USP ist nichts als Neuauflage der alten Partei und die Gruppe >Int[ernationale]< zu ohnmächtiger Opposition verurteilt. Auch als selbstständige Partei, wie die Bremer sie wollen, wäre die >Int[ernationale]< genauso hoffnungslos isoliert und winzig wie die Bremer Gruppe. Die Verblödung der Arbeiterklasse ist viel, viel schlimmer als wir je gedacht. Neuester Beweis Russland, wo die Regierungssozialisten in 2 Monaten bis zu dem Stadium versumpfen, das unsere Mehrheit erst in 50 Jahren erreicht hat. Honolulu? Ich wäre dabei, aber können Sie garantieren, dass ich dort keine Mehrheit und Minderheit treffe? Herzliche Grüße und viel Glück für Ihre Arbeits-Suche, von ihrem E.M.“*<sup>562</sup>

In einem weiteren Brief vom 19. Juli schrieb Meyer, sich bei Rudolf Franz für die Zusendung zweier Bände bedankend: *„Wie viel Illusionen über die gegenwärtige Leistung der Arbeiterschaft stecken noch darin. Ich bin völlig resigniert und zweifle, dass überhaupt noch etwas aus diesem*

<sup>560</sup> Vgl. Luban: Ermittlungen, S.312. Nach der Verhaftung Berta Thalheimers im November 1916 war der Polizei die Aufdeckung vieler Deckadressen gelungen.

<sup>561</sup> Jacob: Luxemburg, S.486. Diesen Angaben folgend schreibt auch Luban, dass sich Meyer nach seiner Haftentlassung nur wenige Monate an der politischen Arbeit beteiligte, sich dann aus beruflichen und gesundheitlichen Gründen, aber auch aufgrund politischer Enttäuschung zurückzog und sich erst nach Jogiches Verhaftung in stärkerem Umfang – als Leiter der Spartakusaktivitäten – wieder beteiligte, vgl. Luban: Ermittlungen, S.321.

<sup>562</sup> Brief Ernst Meyer an [Rudolf] Franz, Berlin-Steglitz, 23.6.17, in: SAPMO-BArch, NY 4020/15, Bl.10.

*verlotterten Geschlechte wird.*<sup>563</sup> Ganz offensichtlich war Meyer der politischen Arbeit und auch seiner Genossen (der „Minderheit“) überdrüssig und hatte zeitweise den Glauben an das Potential des Proletariats, den Krieg zu beenden und den Sozialismus zu erkämpfen, verloren. Der Führungskreis der Spartakusgruppe war von Anfang an immer auch ein politisch-sozialer Freundeskreis. Politische und persönliche Entfremdung waren daher eng mit einander verbunden und gingen ineinander über. Aus der Zeit Meyers politischer Frustration finden sich weitere Dokumente, die seine zeitweise auch persönliche Entfremdung von seinen politischen Freunden belegen. Sich auf einen nicht erhaltenen Brief Meyers beziehend schrieb ihm sein ebenfalls aus Königsberg stammender Freund Fritz Ausländer: *„Du hast ganz recht, wenn du bemerkst, dass man mit dem Berliner Kreis [Spartakusführung] doch fast nur Äußerliches gemeinsam hatte. (Von Mehring hielt und halte ich allerdings sehr viel, der ist Fundament, trotz alledem).*<sup>564</sup> Neben Meyer scheint auch Leo Jogiches im Sommer 1917 vorübergehend in eine tiefe Resignation verfallen zu sein.<sup>565</sup>

Erneut schwer erkrankt hielt sich Meyer im Oktober 1917 in der Vereinsheilstätte Belzig auf. Krankheitsbedingt war er nicht in der Lage, seinen Aufgaben in der Spartakusgruppe angemessen nachzukommen, zumal er von wichtigen Informationen abgeschnitten war: *„Eine merkbare Besserung meiner Lungen ist noch nicht eingetreten. Aber das ist auch kein Wunder bei so schlechten lückenhaften Nachrichten aus Berlin, wobei die Lückenhaftigkeit noch schlimmer wirkt als die Schlechtigkeit.*<sup>566</sup>

In jedem Fall wird die Oktoberrevolution auch auf Meyer einen überaus motivierenden Effekt gehabt haben. Sie dürfte schlagartig seine vorübergehende Skepsis gegenüber den Fähigkeiten des Proletariats beseitigt und ihm als Beweis dafür gedient haben, wie richtig und notwendig der Aufbau einer inhaltlich klaren und organisatorisch schlagkräftigen Organisation von Revolutionären ist. Der Erfolg der Bolschewiki musste die Spartakisten in ihrer Arbeit bestätigen und ungeheuer beflügeln.

Es lässt sich aus den Quellen nicht genau klären, wann Meyer die politische Arbeit wieder mit voller Energie aufnahm und in die Leitung der Gruppe zurückkehrte. Sich auf Mathilde Jacob stützend schreibt Luban, dies sei erst nach der Verhaftung Jogiches im März 1918 geschehen.<sup>567</sup> Die Erinnerungen von Karl Schulz, der 1918 zur

<sup>563</sup> Brief Ernst Meyer an [Rudolf Franz], Berlin-Steglitz, 19.7.17, in: SAPMO-BArch, NY 4020/15, Bl.12.

<sup>564</sup> Brief Fritz Ausländer an Ernst Meyer, Königsberg, 1.6.17, in: SAPMO-BArch, NY 4131/17, B.326-328.

<sup>565</sup> Vgl. Luban: Notwendigkeit, S.437.

<sup>566</sup> Brief Ernst Meyer an Rudolf Franz, Vereinsheilstätte Belzig, 11.10.17, in: SAPMO-BArch, NY 4020/15, Bl.7.

<sup>567</sup> Vgl. Luban: Ermittlungen, S.321.

Spartakusführung gehörte, legen nahe, dass Meyer bereits Ende 1917 bereits wieder intensive Agitation unter Soldaten betrieb.<sup>568</sup> Dass Meyer sich auch im Sommer 1917 nicht gänzlich aus der politischen Arbeit zurück zog, belegt ein von der Polizei akribisch überwachtetes Treffen mit dem Schweizer sozialistischen Redakteur Nobs im September 1917 in Berlin.<sup>569</sup>

### 3.13 Beständige polizeiliche Überwachung

Meyer war nach seiner Haftentlassung „schärfster Bespitzelung durch Polizeischergen“ ausgesetzt, wie sich sein Genosse Karl Schulz erinnert.<sup>570</sup> Ein geheimer Polizeibericht vom 5. Juli 1917 vermerkt über die Spartakusgruppe geradezu anerkennend, dass sie „wenigstens in den Jahren 1915-16 fast allein die ungeheure Last der Agitation und der Polemik gegen die offizielle Partei im ganzen deutschen Reiche trug. Ihr Organ ist >Die Internationale<, die Propaganda geschah hauptsächlich durch eine sehr große Anzahl von Flugblättern, zuerst großen, später kleineren Formats, dieselben wurden gedruckt in verschiedenen kleinen Druckereien Berlins und seiner Vororte, sowie durch die Vermittlung des Abg. Rühle in Sachsen [...]. Die leitenden Köpfe der Spartakusgruppe sind sämtlich in Groß-Berlin: Dr. Franz Mehring, Karl Liebknecht, Dr. Mayer (sic), Emil Eichhorn, Rosa Luxemburg, Käthe Duncker, Berta Thalheimer. [...] Das radikale Groß-Berlinertum hängt mit unzerstörbarer Anhänglichkeit an seinen Führern, deckt, versteckt, verteidigt sie, verbreitet musterhaft die Flugblätter und bereitet der Berliner Polizei mit Freuden jegliche Schwierigkeit.“<sup>571</sup>

Ein weiterer Polizeibericht vom 4. Juni 1918 vermerkt über Meyer: „Er hat z. Zt. den Schriftführerposten im linksradikalen Ortswahlverein Steglitz noch inne und befindet sich gegenwärtig, wie durch vertrauliche Nachfrage bei seiner Ehefrau einwandfrei festgestellt werden konnte, mit dem ebenfalls hier bekannten radikalen Genossen und I.Vorsitzenden des vorerwähnten Ortswahlvereins Hugo Eberlein, in Süddeutschland, wo sie beide nach Angabe der Ehefrau Meyer im Sinne der USPD beziehungsweise Spartakusleute werberisch tätig sind.“<sup>572</sup> Elsa Meyer, den politischen Aktivitäten ihres Mannes eher fern stehend, gab offensichtlich blauäugig wichtige Informationen an die

<sup>568</sup> Schulz, Karl: Ernst Meyer gestorben, in: Welt am Abend, 3.2.1930.

<sup>569</sup> LAB, A Pr. Br. Rep. 030, 15980, Bl.236f.

<sup>570</sup> Schulz, Karl: Ernst Meyer gestorben, in: Welt am Abend, 3.2.1930.

<sup>571</sup> LAB, A Pr. Br. Rep. 030, 15779, Bl.126-128.

<sup>572</sup> LAB, A Pr. Br. Rep. 030, 15872, Bl.227f.

Polizei weiter, was eine weitere Belastung der eh unglücklichen Ehe bedeutet haben muss. Ein anderer Polizeibericht belegt, wie lückenlos die Linksradikele teilweise überwacht wurden. Auf der Durchreise zum Stockholmer Sozialistenkongress machte der Schweizer sozialistische Redakteur Nobs am 5. September 1917 einen Zwischenstopp in Berlin, um sich mit Meyer zu treffen. Minutiös wurde jede Bewegung Nobs verzeichnet. Nachdem er sich für zwei Stunden mit Mehring in dessen Wohnung in der Albrechtstraße getroffen habe, sei er gegen 16.00 Uhr in die Konditorei Josty am Potsdamer Platz gegangen, wo ihn Ernst Meyer erwartete. Sie unterhielten sich *„bei einer Tasse Kaffee in der angeregtsten Weise und [er] tauschte auch einige Schriftstücke mit ihm aus. Welche Art diese waren, konnte nicht beobachtet werden. Gegen 17.15 verließen Nobs und Meyer das Lokal und begaben sich in das Zimmerstraße 90/91 gelegene Gewerbegericht.“*<sup>573</sup>

Weitere Polizeiberichte, die sich v.a. auf die Überwachung seiner Post stützen, belegen Meyers weiterhin wichtige Rolle bei den Kontakten der Spartakusgruppe ins Ausland, v.a. zur ISK (über Angelika Balbanoff) und den russischen Bolschewiki.<sup>574</sup>

Aufgrund des Repressionsdrucks gibt es außer den Spartakusbriefen nur relativ wenige Dokumente der Gruppe aus dieser Zeit. Interne Schreiben wurden aus konspirativen Gründen oft sofort vernichtet. Zur Rekonstruktion sind wir daher besonders stark auf Erinnerungen der damaligen Aktivisten sowie auf Spitzelberichte der Polizei angewiesen. Allerdings wurden die Personalakten vieler Linksradikele, darunter auch die Meyers, vor dem oder am 9. November 1918 von der Polizei selbst vernichtet.<sup>575</sup>

Insgesamt wurden die *„negativen Folgen der in der Weltkriegszeit besonders massiven staatlichen Repressionen auf die gesamte Oppositionsbewegung in der Sozialdemokratie [von der bisherigen Geschichtsschreibung] stark vernachlässigt und unterschätzt“*, so Luban.<sup>576</sup> Die Verhaftungen legten die Spartakusgruppe zeitweise weitgehend lahm und erschwerten die Agitation für ihre Ziele immens, wobei auch die repressionsbedingte Einschüchterung der Arbeiterschaft, aber auch der linksliberalen pazifistischen Kreise zu

<sup>573</sup> LAB, A Pr. Br. Rep. 030, 15980, Bl.236f.

<sup>574</sup> Vgl. LAB, A Pr. Br. Rep. 030, 15872, Bl.224f, 233. U.a. wurden die „Thesen über die sozialistische Revolution und die Aufgaben des Proletariats während seiner Diktatur in Russland“ aus Meyers Briefverkehr abgefangen. Siehe auch LAB, A Pr. Br. Rep. 030, 15779, Bl.159. Zur Bedeutung dieser Thesen für die politische Entwicklung der Spartakusgruppe aus Sicht der DDR-Forschung siehe Stern, Leo: Einleitung. Der Einfluss der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution auf Deutschland und die deutsche Arbeiterbewegung, in: Ders.: Die Auswirkungen der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution auf Deutschland (Archivalische Forschungen zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung Bd.4/1), Berlin 1969, S.169f. Um den 21. April 1917 herum traf Meyer sich in Berlin erneut mit Robert Grimm, der sich – auf der Durchreise nach Schweden – auch mit Ledebour und Haase traf, vgl. Lademacher: Bewegung, Bd.1, S.631.

<sup>575</sup> Vgl. Luban: Ermittlungen, S.312, Anm.27.

<sup>576</sup> Luban: Rolle, S.72.

berücksichtigen ist.

### 3.14 Betriebliche Agitation der Spartakusgruppe und Streikbewegungen 1917

Hauptadressat der Spartakusgruppe waren in der Anfangszeit des Krieges organisierte SPD-Mitglieder gewesen. Ihre Publikationen beschäftigten sich daher häufig mit parteipolitischen Fragen und ihre Mitglieder agitierten v.a. im Rahmen der SPD-Wahlvereine.

Mit der Dauer des Krieges änderte sich dies. Immer mehr rückte die Agitation in den Betrieben in den Vordergrund, eine Entwicklung, die Meyer 1925 in dem Artikel „Betriebszellen-Organisation im Spartakusbund“ in der Zeitschrift „Die Internationale“ schilderte: Zwischen 1914 und dem Herbst 1916 war die Mitgliedschaft der SPD um 1,1 Millionen auf 395.000 gefallen, ihr internes Leben wurde immer schwächer. „*Wollte man größere Arbeitermassen erfassen, so musste man sich unmittelbar an die Arbeiterschaft wenden*“, zumal viele Arbeiter durch die Kriegserfahrung radikalisiert waren. Hauptgrund für die Konzentration der Spartakusgruppe auf die Betriebe sei aber das Ziel der Gruppe gewesen, „*durch Massenaktionen den Frieden zu erzwingen und [...] die durch den Krieg geschaffene Krise zur Beseitigung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung zu benutzen.*“ Bereits im Sommer 1916 seien die Demonstrationstreiks gegen Liebkechts Verurteilung von einem Netz von oppositionellen Vertrauensleuten in den Betrieben organisiert worden, aus dem später die Revolutionären Obleute in Berlin hervorgingen. Gerade dass diese unter dem Einfluss der USPD standen, sei für die Spartakisten ein Ansporn gewesen, „*das Hauptgewicht seiner Tätigkeit in die Betriebe zu verlegen.*“<sup>577</sup> Im April 1917 kam es zu einem großen mehrtätigen Streik in der Rüstungsindustrie mit Schwerpunkten in Berlin und Leipzig, an dem sich über eine halbe Million Arbeiter beteiligte. Die Spartakusgruppe intervenierte in die Bewegung mit einem Aufruf zur Bildung von Arbeiterräten, um den Kampf effektiver führen zu können. Der Einfluss der Ereignisse in Russland war dabei unverkennbar.<sup>578</sup> Die betriebliche Agitation war allerdings beschwerlich und trug nicht sofort Früchte. Es sollte der Gruppe bis Kriegsende nicht gelingen, eine organisierte

<sup>577</sup> Meyer, Ernst: Betriebszellen-Organisation im Spartakusbund. Dokumente, in: Die Internationale, Jg. 8, H. 12, S.763–765.

<sup>578</sup> Vgl. Wohlgemuth: KPD, S.179.

Massenbasis in den Betrieben aufzubauen.

Auch scheiterten die Versuche der Spartakusgruppe, an einen Massenstreik Mitte April 1917 anknüpfend mit Hilfe einer intensiven Flugblattagitatorik eine weitere Streikwelle zum 1. Mai 1917 zu initiieren.<sup>579</sup> Die durch die Bewegung im April 1917 bei den Spartakisten geweckte Hoffnung, den Krieg rasch durch Massenaktionen beenden zu können, wurde in den folgenden Monaten enttäuscht. Statt dessen folgten eine Reihe von Maßnahmen, die in Teilen der Arbeiterschaft den Eindruck erweckten, es gäbe durchaus Möglichkeiten, im Rahmen des bestehenden Systems Frieden und Demokratisierung verwirklichen zu können: Im Juli 1917 kam die Friedensresolution des deutschen Reichstages zustande, im Herbst wurde die zumindest halbparlamentarische Regierung Hertling gebildet und im Dezember eine Vorlage zur Wahlreform in den preußischen Landtag eingebracht.<sup>580</sup>

Dieses Ausbleiben weiterer Massenkämpfe im Sommer und Herbst 1917 trug zu Meyers zeitweiligen tiefen Frustration und seiner überaus pessimistischen Einschätzung der Möglichkeit einer Politisierung der Arbeiterschaft bei. Auch in einem – wahrscheinlich von Hugo Eberlein, evtl. aber auch von Ernst Meyer verfassten – Schreiben an Rosa Luxemburg vom Juni 1917 wird von einer „*flauen, gedrückten Stimmung der Arbeiter hier*“ berichtet.<sup>581</sup>

Insgesamt stockte die Flugblattagitatorik der Spartakusgruppe zwischen Mai und November 1917. Die agitatorische Initiative für Massenaktionen ging in dieser Zeit an die radikale Leipziger USPD und die Bremer Linksradiكالen verloren, innerhalb der Spartakusgruppe hielten die Auseinandersetzungen über den Anschluss an die USPD, der vielerorts sehr kritisch gesehen wurde, an.<sup>582</sup> Über die schwierige Situation in der Spartakusführung schrieb Mathilde Jacob am 7.10.17: „*Glauben Sie, die Vormundschaft [d.h. die Leitung der Gruppe] ist eine zeitraubende Sache, und all die Verwandten, die meist nichts taugen. Oh, es ist schon ein Kreuz, sehr, sehr viel Arbeit, und der Erfolg so ungewiss.*“<sup>583</sup>

<sup>579</sup> Vgl. Luban: Luxemburg, S.17.

<sup>580</sup> Vgl. Rosenberg, Arthur: Die Entstehung der Weimarer Republik. Herausgegeben und eingeleitet von Kurt Kersten, Frankfurt(M) 1961, S.183. Der preußische Landtag konnte sich allerdings bis Kriegsende nicht zu einer Abschaffung des Drei-Klassen-Wahlrechts durchringen.

<sup>581</sup> Brief Marie (Deckname) an Rosa Luxemburg, [Juni 1917], in: Luban: Schreiben, S.231-236. Zur Frage des unklaren Verfassers siehe ebenda, S.230, bes. Anm.29. Auf dem Original finden sich zwei Handschriften; eine davon weist gewisse Ähnlichkeiten mit Meyers Handschrift auf, ohne sie ihm eindeutig zuordnen zu können. Kopie vom Original mit den handschriftlichen Anmerkungen in: Ebenda, S.235.

<sup>582</sup> Vgl. Luban: Luxemburg, S.17.

<sup>583</sup> Zit. nach Luban: Notwendigkeit, S.441.



### 3.15 Die Oktoberrevolution und die Debatte in der Führung der Spartakusgruppe über die Politik der Bolschewiki

Neue Wellen der Hoffnung gingen von der von den Bolschewiki geführten russischen Oktoberrevolution aus und machten auch den Spartakisten wieder Mut, die bereits die Februarrevolution enthusiastisch begrüßt hatten.<sup>584</sup> Sie interpretierten den russischen Oktober als Beleg, dass eine sozialistische Revolution auf der Tagesordnung stand, und als Bestätigung ihrer Auffassung, dass der Krieg nur revolutionär beendet werden könne und bei einer solchen Beendigung zugleich das Potenzial eines Übergangs zum Sozialismus in sich barg. Rosa Luxemburg jubelte: Die Oktoberrevolution sei „eine weltgeschichtliche Tat, deren Spur in Äonen nicht untergehen wird. Ich erwarte noch viel Großes in den nächsten Jahren.“<sup>585</sup>

Gegenüber der Kritik, die in SPD und USPD und dort v.a. von Kautsky an den Bolschewiki geäußert wurde, nahmen die führenden Spartakisten – allen voran Mehring und Zetkin – diese leidenschaftlich in Schutz.<sup>586</sup> Gleichzeitig war die Politik der Bolschewiki aber innerhalb der Spartakusführung keineswegs unumstritten. Vor allem Rosa Luxemburg nahm ihnen gegenüber eine durchaus kritische Position ein. Im Spartakusbrief vom September 1918 erschien ein von ihr im Gefängnis verfasster Aufsatz „Die russische Tragödie“.<sup>587</sup> Auch wenn sie die Prämissen der Politik der Bolschewiki teilte – die Macht in Russland zu behalten und von ihr ausgehend die europäische Revolution als einzige mögliche Rettung der Russischen Revolution zu befördern – kritisierte sie Lenin für den Friedensschluss von Brest-Litovsk scharf: Dieser habe den deutschen Imperialismus gestärkt und damit die Revolution in Deutschland erschwert. Luxemburg befürchtete gar ein Bündnis zwischen Sowjetrussland und Deutschland gegen alliierte Interventionen. Meyer versah den Artikel Luxemburgs mit einem Kommentar: „Der Artikel spricht Befürchtungen aus, die auch in unseren Kreisen

<sup>584</sup> So hatte die Spartakusgruppe am 29.4.17 ein von Mehring unterzeichnetes Grußschreiben an den Arbeiter- und Soldatenrat von Petrograd gesandt (in: DuM. II/1, S.591-93). Am 5.5.1917 war eine Sondernummer der Spartakusbriefe „Die große russische Revolution“ erschienen, die neben zwei Artikeln eine Reihe von Dokumenten der russischen Revolution enthielt (in: Meyer: Spartakusbriefe, S.322-351). Meyer hatte an der Beratung über beide Dokumente teilgenommen, vgl. Deutschland: Morden, S.126, Anm.172.

<sup>585</sup> Zit. Nach Wohlgemuth: KPD, S.190.

<sup>586</sup> Zu den Auseinandersetzungen in der deutschen Sozialdemokratie über die Politik der Bolschewiki nach der Oktoberrevolution siehe Lösche, Peter: Der Bolschewismus im Urteil der deutschen Sozialdemokratie 1903-1920, Berlin 1967, v.a. S.120-129, 134-137, 144-157; Scharrer: Spaltung, S.107-126; Wohlgemuth: KPD, S.188-204. Als aktuellen Beitrag zum Verhältnis Luxemburg-Lenin siehe Plener, Ulla: Luxemburg und Lenin. Zwei radikale Demokraten, mit Anmerkungen versehene schriftliche Fassung eines Referates vom 21.6.07, im Internet: <http://marx21.de/images/PDFs/luxemburg%20und%20lenin%20lang.pdf> (zuletzt geprüft: 15.7.11).

<sup>587</sup> Meyer: Spartakusbriefe, S.453-460.

*vielfach vorhanden sind – Befürchtungen, die aus der objektiven Lage der Bolschewiki, nicht aus ihrem subjektiven Verhalten entspringen. Wir bringen den Artikel vornehmlich wegen seiner Schlussfolgerung: ohne die deutsche Revolution keine Rettung der russischen Revolution, keine Hoffnung für den Sozialismus in diesem Weltkriege. Es bleibt nur die eine Lösung: der Massenaufstand des deutschen Proletariats.*<sup>588</sup>

Offensichtlich waren Befürchtungen über die Politik der Bolschewiki in den Spartakus-Kreisen durchaus verbreitet. Leider liegen darüber nur sehr wenige zeitgenössische interne Dokumente vor.<sup>589</sup> In einem Brief an Meyer beschwerte Luxemburg sich „*lebhaft*“ über die von ihm angebrachte redaktionelle Notiz und sandte Meyer einen weiteren Artikel, der sich noch schärfer mit der Politik der Bolschewiki auseinandersetzte. Meyer hielt diesen Artikel – auch nach einer Rücksprache mit Eugen Leviné – für „*ungeeignet zur Veröffentlichung*“ und bat ihren Anwalt Paul Levi, Luxemburg die Gründe dafür mündlich auseinanderzusetzen. Luxemburg war mit der Nichtveröffentlichung einverstanden, kündigte aber an, eine ausführlichere Kritik an der Politik der Bolschewiki verfassen zu wollen.<sup>590</sup> Die Notizen Luxemburgs wurden dann 1922 von Paul Levi veröffentlicht und gelten seitdem als Paradebeispiel einer grundsätzlichen Differenz zwischen Luxemburg und Lenin, zwischen „Luxemburgismus“ und „Leninismus.“

Meyer betonte später, Luxemburg selbst habe diesen Entwurf nie zur Veröffentlichung vorgesehen.<sup>591</sup> In seinem anlässlich des 3. Todestages Rosa Luxemburgs erschienenen Artikel „Rosa Luxemburgs Kritik der Bolschewiki“ argumentiert Meyer, zum einen habe sich Luxemburg in der Schutzhaft nur sehr unzureichend über die Ereignisse in Russland informieren können. Zum anderen habe sich ihre Einstellung zu wichtigen Fragen in den kommenden Monaten dramatisch gewandelt. Meyer nennt die wichtigsten Kritikpunkte Luxemburgs: ihre Kritik an der Auflösung der konstituierenden Versammlung in Russland, an der sowjetischen Agrarpolitik, am Friedensvertrag von Brest-Litovsk und damit verbunden an der bolschewistischen Nationalitätenpolitik und am „roten Terror“.

<sup>588</sup> Meyer: Spartakusbriefe, S.453, Anm.1. Siehe auch Meyer: Spartakus, Einleitung, S.17.

<sup>589</sup> Luban/Tych: Spartakusführung, S.96. Leo Jogiches schrieb an Sophie Liebknecht, dass die russischen Ereignisse einen „*schrecklichen, niederschmetternden Eindruck machen*“, und bat sie, ihm über „Erna“, d.i. Ernst Meyer, eine Kopie des Artikels Rosa Luxemburgs zukommen zu lassen, in: Kassiber Leo Jogiches an Sophie Liebknecht, Untersuchungsgefängnis Berlin-Moabit, 7.9.18, in: Ebenda, S.100-102, Zitat S.100.

<sup>590</sup> Meyer, Ernst: Rosa Luxemburg und die Bolschewiki, in: Die Rote Fahne, 15.1.22, Beilage.

<sup>591</sup> Meyer, Ernst: Rosa Luxemburg und die Bolschewiki, in: Die Rote Fahne, 15.1.22, Beilage. Meyer tat dies wahrscheinlich in gutem Glauben, ebenso wie Clara Zetkin, die Gleiches behauptete. Neue Forschungen belegen indes, dass Rosa Luxemburg sehr wohl eine Veröffentlichung ihrer ausführlichen Kritik plante, vgl. Tych, Feliks: Drei unbekannte Briefe Rosa Luxemburgs über die Oktoberrevolution, in: IWK, Jg. 27 (1991), H. 3, S.357–366, bes. S.358.

In allen Punkten verteidigt Meyer die Politik der Bolschewiki. In der Agrarfrage widerspricht er Luxemburgs Argument, die Aufteilung des Bodens an die Bauern anstelle einer sofortigen Kollektivierung sei ein Hemmschuh der künftigen sozialistischen Entwicklung, mit dem Hinweis auf die damalige politische Lage: Die Bolschewiki hätten die Bauern als großer Mehrheit der Bevölkerung nur so für ihre Politik gewinnen können – für einen sofortigen Übergang zu einer kollektivierten Landwirtschaft fehlten im rückständigen Russland schlicht die Voraussetzungen. Zur Frage des Friedens von Brest-Litovsk zeichnet Meyer die damalige Debatte in Russland nach, in der es innerhalb der Bolschewiki eine starke Opposition gegen Lenins Haltung gab. Deren Protagonisten hätten im Nachhinein alle die Richtigkeit der leninschen Politik anerkennen müssen, Luxemburgs Kritik sei als Teil der damaligen lebendigen Debatte innerhalb der revolutionär-sozialistischen Bewegung zu deuten. In der Nationalitätenfrage sei es „unbegreiflich“, wie Luxemburg zu der Annahme kommen konnte, die bolschewistische Nationalitätenpolitik führe zu einem Erstarren des Nationalismus. Im Gegenteil habe im Zentrum der bolschewistischen Propaganda immer die Stärkung des internationalen Gedankens gestanden. Die von Luxemburg in ihren „Leitsätzen“ geforderte neue Internationale sei gerade von den Bolschewiki verwirklicht worden. In der Frage der Konstituante stellt Meyer den Äußerungen Luxemburgs in ihren Notizen ihre nur wenig später gemachten gegenteiligen Äußerungen etwa im Spartakusprogramm entgegen, in denen Luxemburg gegen die Einberufung einer Nationalversammlung in Deutschland und statt dessen für die Räterepublik argumentierte und kommt zu dem Schluss: *„Zwingender noch als das Beispiel Sowjetrusslands mussten die Erfahrungen der deutschen revolutionären Bewegung seit den ersten Novembertagen sie zu einer Änderung ihrer Auffassung führen.“*<sup>592</sup>

Auch Amalia Tschudowskaja, damals in Stuttgart lebendes Mitglied der Bolschewiki, erinnert sich an Meyers Unterstützung für Lenin: *„So war zum Beispiel Rosa Luxemburg mit Lenin nicht einverstanden in der Frage der konstituierenden Versammlung, in der nationalen und in der Agrarfrage. Fest hinter Lenin standen: Clara Zetkin, Mehring und Ernst Meyer (der ehemalige Redakteur des Zentralorgans der Sozialdemokratie in Deutschland, >Vorwärts<, der 1915 vom Parteivorstand der SPD seines Amtes enthoben worden war).“*<sup>593</sup>

Ähnlich erinnert sich Wilhelm Pieck: *„Ernst Meyer bekannte sich auch rückhaltlos zu*

---

<sup>592</sup> Meyer, Ernst: Rosa Luxemburgs Kritik der Bolschewiki, in: Die Rote Fahne, 15.1.22, Beilage.

<sup>593</sup> SAPMO-BArch, SgY30/0954 (Erinnerungsmappe Amalia Tschudowskaja), Bl.124. Richtig muss es „1916“ heißen.

der Oktoberrevolution der Bolschewiki und ihren Maßnahmen in der Durchführung der proletarischen Diktatur. In den Spartakusbriefen brachte er das gegenüber Rosa Luxemburg zum Ausdruck, die bekanntlich aus dem Gefängnis heraus sich sehr kritisch zu diesen Maßnahmen der Bolschewiki äußerte.<sup>594</sup> In der späteren DDR-Geschichtsschreibung wurde diese Haltung Meyers sehr positiv hervorgehoben.<sup>595</sup>

Die Auseinandersetzung zwischen Luxemburg und Meyer um die Einschätzung der Russischen Revolution ist ein interessanter Beleg für die offene Diskussionskultur in der Spartakusgruppe, der Vorläuferin der KPD. Die Möglichkeit zur – auch öffentlichen – Äußerung von Kritik war eine Selbstverständlichkeit, weder zögerte Rosa Luxemburg, die Bolschewiki da, wo sie es für notwendig hielt, zu kritisieren, noch war es ein Problem für den jungen Meyer, Rosa Luxemburg – dem unumstrittenen Kopf der Gruppe – zu widersprechen, auch wenn Luxemburg ihm dafür, wie seine spätere Frau Rosa Meyer-Leviné berichtete, „den Kopf wusch“.<sup>596</sup> Dies bestätigt die von Ottokar Luban getroffene Feststellung, dass es in der Spartakusführung eine „Zusammenarbeit von gleichberechtigten Partnern [gab], wobei allerdings das Wort der Prominenten wie Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht ein starkes Gewicht bei den übrigen Mitarbeitern hatte.“ Er konstatiert daher eine „Haltung der völligen Gleichberechtigung in jeder Meinungsäußerung“ in der Gruppe.<sup>597</sup>

### 3.16 Die Januar-Streiks 1918 in Deutschland

Auf die deutsche Arbeiter- und Antikriegsbewegung hatte die Russische Revolution auf jeden Fall eine belebende Wirkung. Unter dem Eindruck der Ereignisse in Russland und der auf die sowjetische Friedensinitiative hin zustande gekommenen Friedensverhandlungen von Brest-Litovsk kam es ab dem 28. Januar 1918 zum größten Massenstreik während des Ersten Weltkrieges in Deutschland. Die zwischen Mai und November 1917 ins Stocken geratene spartakistische Flugblattagitiation war nach der Oktoberrevolution wieder aufgenommen worden. Durch verstärkte Zusammenarbeit mit oppositionellen Berliner Metallarbeitern (den Revolutionären Obleuten) und über die

<sup>594</sup> Pieck, Wilhelm: Ernst Meyer, in: Inprekorr Nr.13, März 1930, S.323.

<sup>595</sup> Vgl. etwa Biographisches Lexikon zur deutschen Geschichte, S.469: „Leidenschaftlich bekannte er [Meyer] sich zur Oktoberrevolution und zur Politik der Bolschewiki“.

<sup>596</sup> Vgl. Brief Meyer-Leviné an [Ernst] Fischer, London, 7.9.69, in: BArch Koblenz, N 1246/12, Bl.104-110, Zitat Bl.106.

<sup>597</sup> Luban, Ottokar: Zwei Schreiben der Spartakuszentrale an Rosa Luxemburg. (Juni 1917; 5. November 1918), in: Archiv für Sozialgeschichte, Jg. IX 1971, S.225–240, hier S.230.

Spartakusanhänger im erweiterten USPD-Vorstand wurde versucht, Druck auf die USPD-Führung zur Organisierung von Massenstreiks auszuüben.<sup>598</sup>

Spartakus rief mit dem Flugblatt *„Hoch der Massenstreik! Auf zum Kampf!“* zu den Januarstreiks auf. In ihm hieß es: *„Es ist keine Hoffnung und es gibt keine Mittel, von dieser Regierung und den sie stützenden imperialistischen Klassen den Friedensschluss zu erzwingen. Nur der Sturz dieser Regierung, nur die Zerschmetterung der Macht der Bourgeoisie, mit anderen Worten: nur die Volksrevolution und die Volksrepublik in Deutschland würden im Stande sein, den allgemeinen Frieden in kürzester Frist herbeizuführen.“*<sup>599</sup> An der einwöchigen Streikbewegung, die sich gegen eine Weiterführung des Krieges und die Annexionsbestrebungen gegenüber Sowjetrußland richtete, beteiligten sich allein in Berlin nach Regierungsangaben 200.000, nach Spartakusberichten sogar 500.000 Arbeiterinnen und Arbeiter.<sup>600</sup> In Berlin wurde ein „Arbeiterrat Groß-Berlin“ konstituiert, dessen Leitung ein Aktionsausschuss aus Mitgliedern der Revolutionären Obleute übernahm. Er zog Mitglieder des ZK der USPD (Wilhelm Dittmann, Hugo Haase und Georg Ledebour) und des PV der SPD, (Otto Braun, Philipp Scheidemann und Friedrich Ebert) hinzu. Ebert erklärte später, er sei in den Aktionsausschuss eingetreten, um zu verhindern, *„dass durch den Streik die Interessen des Landes geschädigt würden, und durch Verhandlungen mit der Regierung zu versuchen, ihn möglichst schnell zum Abschluss zu bringen.“*<sup>601</sup> Spartakus drängte demgegenüber auf eine Ausweitung und Radikalisierung der Bewegung: *„Arbeiter! Genossen! Wir müssen mit der Reaktion >russisch< reden! Nieder mit dem Krieg! Nieder mit der Regierung! Hoch der Kampf um Frieden, Freiheit und Brot!“*<sup>602</sup> Noch aber gelang es der SPD-Führung, eine solche Radikalisierung zu verhindern. Ab dem 4. Februar kehrten die meisten Streikenden wieder an die Arbeit zurück.<sup>603</sup>

Wie bereits bei den Aprilstreiks 1917 unterstützte Spartakus auch die Januarstreiks 1918 nach Kräften.<sup>604</sup> Insgesamt konnte er aber *„keinen bedeutenden Einfluss“* auf sie ausüben,<sup>605</sup> was sich bei einem längeren Anhalten der Streiks womöglich geändert hätte. Immerhin funktionierte ihr illegaler Apparat im Januar 1918 hervorragend, die Gruppe

---

<sup>598</sup> Vgl. Luban: Luxemburg, S.17.

<sup>599</sup> Zit. Nach Wohlgemuth: KPD, S.194.

<sup>600</sup> Vgl. Luban: Luxemburg, S.19.

<sup>601</sup> Zit. Nach Wohlgemuth: KPD, S.200f.

<sup>602</sup> Zit. Nach Wohlgemuth: KPD, S.201.

<sup>603</sup> Zu den Januarstreiks siehe Wohlgemuth: KPD, S.194-204; Rosenberg: Entstehung, S.181-188; Harman, Chris: Die verlorene Revolution. Deutschland 1918-1923, Frankfurt(M) 1998, S.37-41; Luban: Massenstreiks, S.29-32.

<sup>604</sup> Ein wahrscheinlich von Leo Jogiches stammender lebendiger Bericht über die Januarstreiks und die Arbeit der Spartakusgruppe in der Bewegung findet sich in: DuM Bd.II/2, S.131-136.

<sup>605</sup> Nettl: Luxemburg, S.655f.

war in der Lage, mit acht Publikationen in einer Auflage zwischen 25.000 und 100.000 Exemplaren in die Bewegung zu intervenieren.<sup>606</sup> Wie Meyer später bemerkte, zeigte sich hier *„die illegale Leistungsfähigkeit des Spartakusbundes auf seiner ganzen Höhe.“*<sup>607</sup> Und an anderer Stelle schrieb er über den Spartakusbund dieser Zeit: *„Trotzdem fast alle seine Führer im Zuchthaus oder Gefängnis saßen, verfügte er über einen so gut funktionierenden illegalen Apparat, dass seine Flugschriften in Hunderttausenden von Exemplaren in ganz Deutschland verbreitet wurden.“*<sup>608</sup>

### 3.17 Auf dem Weg zur Revolution: Meyer als Leiter der Spartakusgruppe

Dieser Apparat wurde aber bereits am 24. März mit einer neuen Verhaftungswelle wieder weitgehend zerschlagen. In ihrem Zuge wurde auch Leo Jogiches verhaftet, der nach Meyers Verhaftung im August 1916 von ihm die Herausgabe der Spartakusbriefe und die Leitung des illegalen Verbreitungsapparates der Gruppe übernommen hatte. In der Folge lag die Leitung der Spartakusgruppe und die Herausgabe ihrer illegalen Materialien bis zur Haftentlassung von Liebknecht und anderen kurz vor Ausbruch der Novemberrevolution wieder in den Händen Meyers.<sup>609</sup>

Wilhelm Pieck, mit dem Meyer damals eng zusammenarbeitete, erinnert sich an diese Zeit: *„Da fast alle führenden Genossen der Spartakusbewegung in den Kerkern saßen, [...] oblag dem Genossen Ernst Meyer die Führung der gesamten Spartakuspropaganda, die im letzten Kriegsjahre in stärkster Weise auf die Organisierung revolutionärer Kämpfe und der Beendigung des Krieges durch den Bürgerkrieg eingestellt war.“*<sup>610</sup>

Meyer selbst schrieb später: *„Die Herausgeber arbeiteten vollständig illegal, wurden Stunde für Stunde bespitzelt und mussten sich jede Minute auf eine Verhaftung gefasst machen. [...] Zuweilen war Leo Jogiches Verfasser, Herausgeber und Bote in einer Person. Nach seiner Verhaftung im Frühjahr 1918 übernahm wiederum ich die Zusammenstellung, Herausgabe und Verbreitung [...]. Die Verbreitung geschah durch Hunderte von Freiwilligen, die mit beispiellosem Opfermut und freudiger Hingabe die*

<sup>606</sup> Vgl. DuM Bd.II/2, S.135f.

<sup>607</sup> Meyer: Spartakus, Einleitung, S.18.

<sup>608</sup> Meyer, Ernst: Zur Geschichte der KPD. Zum Jahrestag der Gründung der KPD am 30. Dezember 1918, in: Die Internationale, Jg. 7 1926, H. 15 (24), S.674–680, hier S.679.

<sup>609</sup> Vgl. Weber/Herbst: Kommunisten, S.599; IML: Lexikon, S.328. Luban: Notwendigkeit, S.436, schränkt hingegen ein: *„Meyer, der ab April 1918 in der Spartakusgruppe die Leitungsaufgaben – zumindest zum Teil – übernommen hatte [...]“*, um aber an anderer Stelle im selben Text über Meyer zu schreiben: *„[...] in den letzten Kriegsmonaten, als er die Spartakusgruppe leitete [...]“*, in: Ebenda S.459.

<sup>610</sup> Pieck, Wilhelm: Ernst Meyer, in: Inprekorr Nr.13, März 1930, S.323.



*Briefe in Tausenden von Exemplaren in die Betriebe, in die Arbeiterorganisationen und sogar in die Schützengräben brachten. Besonders viel leisteten dabei die Jugendlichen und die Frauen. Es wurde so kräftig zugepackt, dass die von uns vorgesehenen Auflagen häufig nicht ausreichten [...]. Auf Herstellung und Verbreitung standen hohe Strafen. Zuletzt verhängten die Gerichte Zuchthausstrafen.*<sup>611</sup>

Die von der Spartakusführung zu bewältigenden zentralen logistischen Aufgaben werden von Luban folgendermaßen zusammengefasst: *„Herausgabe der Spartakusschriften unter den Bedingungen der Illegalität von der Artikelbeschaffung, der redaktionellen Gestaltung bis zu den damit zusammenhängenden technisch-organisatorischen Aspekten (Gewinnen eines Druckers, Papierankauf, Finanzierung des Drucks, Versand), Buchführung über die Flugschriftenbestellungen und den Versand, über die Einnahmen der Spartakusgruppe (aus Sammlungen, aus dem Verkauf von Marken, durch Bezahlung für Flugschriften, durch Spenden) sowie über die Ausgaben (Unterstützung Inhaftierter, Druck- und Papierkosten, Aufwendungen für Reisen), Gewinnen und Einteilen der Helferinnen und Helfer, Organisation des Informationsaustausches zwischen der Spartakusführung in Berlin und den regionalen und lokalen Gruppen in organisatorischen und inhaltspolitischen Fragen.*<sup>612</sup>

Dem in der Zeit der losen Mitarbeit in der USPD weiter ausgebauten illegalen Organisationsapparat, mit dessen Hilfe die Spartakusgruppe in den Januar-Streiks 1918 zehntausende von Flugblättern verteilen konnte, war mit der Repressionswelle vom März 1918 ein empfindlicher Schlag zugefügt worden. Neben Jogiches wurden acht weitere Aktivisten der Gruppe verhaftet und kurze Zeit später flog auch ihre illegale Druckerei auf. Bis es Meyer gelang, eine neue illegale Struktur zu etablieren, konnten eine Zeit lang kaum Flugblätter und Zeitungen herausgebracht werden, was die illegale Arbeit schwer hemmte.<sup>613</sup> So konnte Meyer erst im Juni 1918 nach viermonatiger Unterbrechung wieder einen Spartakusbrief herausbringen. Durch Zufall entdeckte die Polizei die Druckerei und beschlagnahmte ca. 6.000 Exemplare. Der Neudruck konnte zusammen mit der Herausgabe neuer Flugblätter, die von nun an wieder regelmäßig erschienen, erst einen Monat später beginnen. Erst ab Juli 1918 verbreitete die Gruppe wieder regelmäßig

---

<sup>611</sup> Meyer, Ernst: Spartakus, in: Die Revolution, Nr.2, Berlin, August 1924 (Gedächtnisnummer zum 10. Jahrestag der Gründung des Spartakusbundes). Siehe auch Meyer, Ernst: Rosa Luxemburg und die Bolschewiki, in: Die Rote Fahne, 15.1.22, Beilage: *„Genossin Luxemburg sandte aus ihrer Schutzhaft regelmäßig Beiträge für die Zeitschrift >Spartakus<, deren Inhalt anfänglich von mir; seit meiner Verhaftung vom Genossen Leo Jogiches und nach seiner Verhaftung im Frühjahr 1918 wiederum von mir zusammengestellt wurde.*“

<sup>612</sup> Luban: Ermittlungen, S.319f, Anm.61.

<sup>613</sup> Vgl. Wohlgemuth: KPD, S.204 und 207.

Flugblätter.<sup>614</sup> Trotz aller Rückschläge und obwohl sie vollständig illegal geschehen musste, war die Flugblattagitation der Spartakusgruppe „*die bei weitem umfangreichste der Linken*“.<sup>615</sup>

Der Spartakuszentrale standen nur geringe Geldmittel für ihre illegale Arbeit zur Verfügung, Meyer nennt Summen zwischen 3-5000 Mark, im Winter 1917/18 auch deutlich weniger. Die Gelder wurden durch Spendensammlungen bei Arbeitern und Sympathisanten aufgebracht. Ab dem Frühjahr 1918 kam eine – allerdings ebenfalls geringe – finanzielle Unterstützung durch die Bolschewiki hinzu.<sup>616</sup> Weitere Gelder wurden aus dem Umfeld des „Bund Neues Vaterland“ um den Bankdirektor Richard Witting, der enge Kontakte zu den Spartakisten hielt, und namentlich vom Kunstsammler Eduard Fuchs und vom Druckereibesitzer Julius Gerson gespendet.<sup>617</sup>

Der Einfluss Rosa Luxemburgs, die in Breslau im Gefängnis saß, auf die Spartakusgruppe ging 1918 zurück, die Spartakusbriefe verloren ohne ihre Artikel „*viel von ihrem Glanz*“.<sup>618</sup>

Im Sommer 1918 befand sich die Gruppe nach Einschätzung des Luxemburg-Biographen Nettl „*auf dem Tiefpunkt*“.<sup>619</sup> Ottokar Luban schreibt, zwischen April und September 1918 habe die Spartakusgruppe als agitationsfähige Organisation zumindest in Berlin nur für wenige Wochen existiert,<sup>620</sup> und auch Pierre Broué schreibt: „*Die Spartakusführung war durch Verhaftungen zerbrochen worden*“.<sup>621</sup> Die Last auf Meyers Schultern muss in dieser Zeit extrem gewesen sein. Immerhin hatte Leo Jogiches seit Juli 1918 wieder die Möglichkeit, mit der Spartakusführung relativ häufig unzensurierte Schreiben (Kassiber) auszutauschen.<sup>622</sup>

Engster Mitarbeiter Meyers bei der Leitung der Gruppe wurde in dieser schwierigen, von

<sup>614</sup> Vgl. Luban, Ottokar: Russische Bolschewiki und deutsche Linkssozialisten am Vorabend der deutschen Novemberrevolution. Beziehungen und Einflussnahme, in: Jahrbuch für historische Kommunismusforschung 2009, S.283–298, hier S.286f. Ab August erschienen die Spartakusbriefe bis zum Ausbruch der Novemberrevolution wieder monatlich, vgl. Meyer: Spartakusbriefe. Die Flugblätter sind dokumentiert in DuM Bd.II/2, Dok. 66, 67, 68, 72, 74, 79.

<sup>615</sup> Luban: Luxemburg, S.17.

<sup>616</sup> Vgl. Brief Ernst Meyer an Dr. Herz, Berlin, 11.7.1927, in: SAPMO-BArch, NY 4137/6, Bl.15. Luban argumentiert, dass die Spartakisten aufgrund ihrer durch Verhaftungen geschwächten Struktur und der deswegen eingeschränkten Vertriebsmöglichkeiten die russischen Gelder kaum sinnvoll nutzen konnten, vgl. Luban: Finanzierung, S.44.

<sup>617</sup> Zum Umfang dieser Spenden besonders 1917/18 siehe Luban: Finanzierung, S.42, der schreibt, es seien deutlich mehr Gelder durch Spenden aus bürgerlichen Kreisen zusammengekommen denn aus Sammlungen in der Arbeiterschaft. Siehe außerdem Luban: Luxemburg, S.17.

<sup>618</sup> Vgl. Nettl: Luxemburg, S.655.

<sup>619</sup> Nettl: Luxemburg, S.672.

<sup>620</sup> Vgl. Luban: Luxemburg, S.19.

<sup>621</sup> Zit. nach Harman: Revolution, S.44.

<sup>622</sup> Vgl. Tych/Luban: Spartakusführung, S.95 und 99.

Personalknappheit geprägten Zeit Luxemburgs Verteidiger Paul Levi.<sup>623</sup> Zur Rumpfleitung der Spartakusgruppe gehörten außerdem Hermann und Käthe Duncker (mit durch Familie, Berufstätigkeit und zweitweise schlechtem Gesundheitszustand bedingten Einschränkungen), Franz Mehring (ebenfalls mit gesundheitsbedingten starken Einschränkungen), die spätere Publizistin Susanne Leonhard und der von seinem Truppenteil desertierte Karl Schulz, der – bis zu seiner Verhaftung am 15. August – den Versand und wahrscheinlich auch den Druck der Spartakusschriften organisierte.<sup>624</sup> Auch Luxemburgs Sekretärin Mathilde Jacob muss in dieser Zeit zur Spartakusführung gerechnet werden, für die sie einen großen Teil der logistischen Aufgaben übernahm. Ottokar Luban, der ein einfühlsames Portrait dieser lange nur wenig beachteten Spartakusaktivistin verfasst hat, beschreibt ihre „vollständige Überlastung“ ab Ende März 1918 und ihren „Einsatz bis an die Grenzen ihrer physischen und psychischen Kräfte“.<sup>625</sup> Für den gesundheitlich eh stark angeschlagenen Meyer, auf dessen Schultern die Hauptlast der illegalen Tätigkeit dieser Zeit lastete, dürfte Gleiches gelten. Ob weitere Personen in diesen Monaten im Leitungskreis der Spartakusgruppe mitgewirkt haben, ist nicht bekannt.<sup>626</sup> Während des gesamten Krieges war die Arbeit in der Führung der Spartakusgruppe – den konspirativen Anforderungen ihrer illegalen Tätigkeit entsprechend – nicht nach einem bestimmten Schema hierarchisch organisiert. Statt dessen, so Luban, „nahm jeder die Aufgaben wahr, für die er Zeit und Befähigung und vor allem das Vertrauen des Freundeskreises hatte. Nach diesen Gesichtspunkten teilten sich die führenden Mitglieder der Gruppe >Internationale< (Spartakusgruppe) die agitatorischen Aufgaben und logistischen Arbeiten bereits seit ihren ersten Aktionen nach Kriegsausbruch im August 1914 untereinander auf [...]“.<sup>627</sup>

Eine wichtige Aufgabe der Zentrale war der Kontakt zu Spartakus-Anhängern im ganzen Reich. Als Vertreter der Spartakusführung besuchte Meyer u.a. im Mai 1918 Clara Zetkin in Stuttgart<sup>628</sup> und war im Juni erneut im Sinne der Spartakusgruppe in Süddeutschland unterwegs.<sup>629</sup>

Weiterhin war er zumindest zeitweilig als Kassierer für die Spartakusgruppe tätig und für die Verteilung von Geldern an die Gruppen in anderen Orten verantwortlich, wie aus den

---

<sup>623</sup> Vgl. Angress: Kampfzeit, S.63; Nettl: Luxemburg, S.683. Meyer drängte Levi, nach Berlin überzusiedeln, was dieser Anfang November 1918 auch tat, vgl. Brief [Paul Levi] an [Rosa Luxemburg], [05.11.18], in: Luban: Schreiben, S.238-240, hier S.238.

<sup>624</sup> Vgl. Luban/Tych: Spartakusführung, S.96; Luban: Notwendigkeit, S.448; Luban: Ermittlungen, S.328

<sup>625</sup> Vgl. Luban: Notwendigkeit; Zitate S.444.

<sup>626</sup> Vgl. Luban: Notwendigkeit, S.449.

<sup>627</sup> Luban: Notwendigkeit, S.449.

<sup>628</sup> Vgl. Luban: Notwendigkeit, S.436.

<sup>629</sup> LAB, A Pr. Br. Rep. 030, 15872, Bl.227f.

Erinnerungen des ehemaligen linken SPD-Landtagsabgeordneten in Württemberg und Vertrauensmann der Spartakusgruppe, Ferdinand Hoschka, hervorgeht.<sup>630</sup> Auch die Gefängniskorrespondenz Rosa Luxemburgs wurde teilweise über Meyer abgewickelt.<sup>631</sup>

Die Aushebung einer Berliner Spartakus-Druckerei im Juni 1918, die Zerschlagung der Struktur für den Spartakusflugschriftenversand am 15. August 1918 und eine damit einhergehende weitere Verhaftungswelle trafen die Gruppe erneut hart.<sup>632</sup> Zudem sah sie sich auch innerhalb der radikalen Linken zunehmend isoliert: Die Revolutionären Obleute, die wichtigste radikale Struktur in der Berliner Industriearbeiterschaft, brachen im Sommer 1918 alle Kontakte zur Gruppe ab, da sie sie aufgrund der permanenten polizeilichen Überwachung ihrer Aktivisten und dem Einsatz von Spitzeln in der Spartakusgruppe als eine Gefahr für ihre Organisation betrachteten.<sup>633</sup> Auch auf diese Art führte die polizeiliche Repression zu einer massiven Einschränkung der politischen Handlungsmöglichkeiten der Spartakisten.

Immer eindeutiger orientierte die Spartakusgruppe – trotz ihrer repressionsbedingten personellen Schwächung – 1918 auf den gewaltsamen Sturz der bestehenden Gesellschaftsordnung und die Vorbereitung zu einer sozialistischen Revolution.

In einem Aufruf vom März 1918 heißt es, für die *„Herbeiführung eines sofortigen Friedens sowie den Sturz der bestehenden Gesellschaftsordnung“* sei es notwendig, dass sich *„tatkräftige Männer aus dem Arbeiter- und Soldatenstande an die Spitze stellen, die als A[rbeiter]- und S[oldaten]-Rat eine Organisation zur Verwirklichung dieser Ideen schaffen. Wir schlagen daher folgendes als Richtlinien vor:*

1. *Einen Arbeiter- und Soldatenrat zu schaffen, der sich aus revolutionären Klassenkämpfern zusammensetzt. Zu diesem Zweck müssen Vertrauensleute aus den Betrieben und Kasernen, die Einfluss auf ihre Mitarbeiter und Kameraden haben, zu gewinnen gesucht werden. [...]*

<sup>630</sup> Hoschka berichtete über folgende Episode: *„Es war drei Wochen vor dem militärischen Zusammenbruch, da musste ich nach Berlin fahren und Geld auftreiben zum Kauf einer kleinen Druckerei in Degerloch. Das Büro war Friedrichstr. 17. Ich verlangte 200.000 Mark. Der Kassierer hieß Ernst Meyer, der bei Kriegsbeginn als erster beim >Vorwärts< gemäßregelt wurde, den ich aber schon vorher kennen gelernt hatte. Er konnte mir nur 20.000 Mark geben, weil, wie er sagte, in den letzten Tagen viele Genossen aus dem Reich bei ihm waren und Geld holten. Ich sollte in einigen Tagen wiederkommen. Wegen Zeitmangel entsandte ich [August] Thalheimer, der aber kein Geld mehr brachte. Das Büro war in der Zwischenzeit von der Polizei geschlossen worden.“* In: SAPMO-BArch, SgY30/0409 (Erinnerungsmappe Ferdinand Hoschka), Bl.25.

<sup>631</sup> Vgl. die Notiz des polnischen Sozialisten Stefan Bratman-Brodowski, Korrespondenzpartner Rosa Luxemburgs, vom 22.6.1930, zit. nach Tych: Briefe, S.359.

<sup>632</sup> Vgl. Luban: Ermittlungen, S.328.

<sup>633</sup> Vgl. Hoffrage: Müller, S.63; Luban: Massenstreiks, S.35

2. *Der A.- und S.-Rat hat die Pflicht, die Massen zur Revolution aufzurufen, ferner sich der Regierungsgewalt zu bemächtigen und die deutsche Volksrepublik auszurufen.*
3. *Wir empfehlen daher Bildungen von Gruppen, die es sich zur Pflicht machen, einen Teil der Arbeiter mit Waffen und Munition zu versorgen. [...] Vor allem ist es die erste Pflicht, der Polizeigewalt entgegenzutreten. [...]*
4. *Sämtliche parlamentarischen Körperschaften sind ohne weiteres aufzulösen und durch eine auf Grund des freien Wahlrechts gewählten Konstituante zu ersetzen.*
5. *An die Stelle der ausführenden Regierungsorgane sind Volkskommissare zu setzen.*<sup>634</sup>

Es sollten nur noch acht Monate vergehen, bis dieses von einer kleinen Gruppe von Revolutionären verfasste Programm durch Millionen von Arbeitern und Soldaten in der Novemberrevolution verwirklicht wurde.<sup>635</sup>

Diesem Programm entsprechend erlangte für die Spartakusgruppe die Agitation unter Soldaten zunehmende Bedeutung. Bereits Anfang 1917 hatte Otto Richter, ein wegen Verwundung aus dem Kriegsdienst entlassenes USPD-Mitglied, Meyer erzählt, dass er an seine Kameraden an der Front portofreie Feldpostbriefe mit antimilitaristischem Inhalt verschickte und über seine Frau beim Schlange stehen für Lebensmittel die Feldadressen weiterer Soldaten gesammelt habe. Meyer griff die Idee begeistert auf, nahm Richter mit zu Franz Mehring und gemeinsam verfassten sie weitere Briefftexte. Sie wurden im Laufe der Zeit zu mehreren Tausend an die Front gesandt.<sup>636</sup> Der spätere preußische KPD-Landtagsabgeordnete Karl Schulz erinnerte sich in seinem Nachruf auf Ernst Meyer 1930 ebenfalls an dessen Engagement in der Soldatenagitation: *„Ich lernte Ernst Meyer Ende 1917 kennen. Mit einem kleinen Kreis revolutionärer Soldaten trieben wir unter den denkbar schwersten Umständen revolutionäre Soldatenpropaganda. [...] Es fehlte uns an Propagandamitteln, an politischem Rat und – da wir unterirdisch lebten – auch an Futter. Die Spartakusgruppe half in allem und einer der selbstlosesten Helfer war Ernst Meyer. Er scheute vor keiner noch so gefährlichen Minierarbeit zurück.*“<sup>637</sup>

Neben der Agitation unter Soldaten spielte auch die Beschaffung von Waffen für die

---

<sup>634</sup> Aufruf der Spartakusgruppe vom März 1918, in: DuM Bd.II/2, S.137f.

<sup>635</sup> Da das Programm – obwohl in ihm das Vorgehen im November 1918 ziemlich genau vorweggenommen wird – später nicht mehr auftaucht, vermutet Luban, es sei von den Strafverfolgungsbehörden beschlagnahmt und damit außer Verkehr gezogen worden, vgl. Luban: Massenstreiks, S.32.

<sup>636</sup> Vgl. SAPMO-BArch, SgY30/0768 (Erinnerungsmappe Otto Richter), Bl.12.

<sup>637</sup> Schulz, Karl: Ernst Meyer gestorben, in: Welt am Abend, 3.2.1930. In seiner 1927 erschienenen Dokumentation der illegalen Flugblätter der Spartakusgruppe dokumentiert Meyer verschiedene Beispiele für die Soldatenpropaganda der Gruppe 1918, vgl. Meyer: Spartakus, Dok. 43, 47 und 48.

Gruppe eine zunehmend wichtige Rolle. Bereits im März 1918 hatte es in einem Spartakusaufwurf geheißen, „*dass die Arbeiterklasse ohne Gewaltanwendung gegen die bestehende Ordnung nichts auszurichten vermag.*“<sup>638</sup> Meyer erinnerte sich später: „*Die Zuspitzung der Verhältnisse im Jahre 1918 veranlasste den Spartakusbund, die Bewaffnung der Arbeiterschaft in Angriff zu nehmen. Die Geld- und Waffenbeschaffung behielt er zum größten Teil selbst in den Händen. Die Verteilung der Waffen übertrug er den >revolutionären Obleuten<, der unter dem Einfluss der USPD stehenden losen Organisation von Betriebs- und Vertrauensleuten in Groß-Berlin.*“<sup>639</sup> Auch wenn Ernst Meyer sich dabei nicht selbst erwähnt, dürfte auch die Geld- und Waffenbeschaffung von ihm mit organisiert worden sein.<sup>640</sup>

Am 29. Juni 1918 verfasste Meyer eine Grußbotschaft an den „V. Kongress der Arbeiter-, Soldaten- und Bauernräte in Moskau“, der seine andauernde Begeisterung für die Russische Revolution belegt: „*Euer Muss und Euer Kampf sind uns ein Ansporn, auf der Basis der hiesigen Verhältnisse zu kämpfen – trotz aller Erschwernisse und Verfolgungen – gegen Junkerregierung, preußischen Militarismus, imperialistische Bourgeoisie und ihre sozialpatriotischen Schildhalter. Von Euren Erfahrungen sind wir bereit zu lernen, und Eure Losung des Ersatzes der kapitalistischen Herrschaftsinstrumente durch Arbeiter- und Soldatenräte ist auch die unsere geworden. Wir geben die Hoffnung nicht auf und geloben, mit allen unseren Kräften dafür zu kämpfen, dass auch für Deutschland der Krieg beendet wird durch die Selbstbestimmung der Arbeiter über ihr Schicksal und dass so rasch als möglich die deutschen Arbeiter Euch die Hand reichen können zum Bunde eines internationalen Arbeiterrates.*“ Da außer ihm fast alle anderen bekannten Spartakusführer im Gefängnis oder an der Front waren, trug das Schreiben nur Meyers Unterschrift.<sup>641</sup> Meyer stand auch in engem Kontakt mit dem sowjetischen Botschafter in Berlin, A.A. Joffe, in dessen Telegrafienbüro er Arbeit fand. Unter anderem besprach er mit ihm die Herausgabe von sowjetischen Dekreten und von Broschüren Lenins und

<sup>638</sup> Aufruf der Spartakusgruppe vom März 1918, in: DuM Bd.II/2, S.137f.

<sup>639</sup> Meyer, Ernst: Zur Geschichte der KPD. Zum Jahrestag der Gründung der KPD am 30. Dezember 1918, in: Die Internationale, Jg. 7 1926, H. 15 (24), S.674–680, hier S.679. Ähnlich in Meyer: Spartakus, Einleitung, S.19.

<sup>640</sup> Zur Waffenbeschaffung siehe auch Luban: Massenstreiks, S.33.

<sup>641</sup> Brief Ernst Meyer an den V. Kongress der Arbeiter-, Soldaten- und Bauernräte in Moskau, Berlin, 29.6.1918, in: Neue Dokumente aus der Geschichte der Kampfgemeinschaft mit der Partei Lenins, in: Einheit. Zeitschrift für Theorie und Praxis des wissenschaftlichen Sozialismus, hg. vom ZK der SED, 32. Jg. (1977), Nr. 4, S.427-431, Brief Ernst Meyer S.431. Die Grußbotschaft erreichte den Kongress, der vom 4. bis zum 10. Juli 1918 in Moskau tagte, pünktlich. Bei seiner Eröffnung wurde ihr Eintreffen den Delegierten mitgeteilt und sie ist im stenographischen Bericht des Kongresses im Wortlaut abgedruckt, vgl. ebenda, S.428.



Trozkis auf deutsch sowie einer Neuausgabe von Luxemburgs Junius-Broschüre.<sup>642</sup>

Am 5. September schickte Meyer einen Brief an Lenin, um ihm nach dem Attentat baldige Genesung zu wünschen. Aus diesem Brief geht ein weiteres Mal die schwierige Situation der Gruppe im Sommer 1918 hervor, aber auch ein allmählich wieder zunehmender Optimismus: *„Sie werden ebenso ungeduldig wie wir selbst auf die Zeichen revolutionärer Bewegungen in Deutschland gewartet haben und noch warten. Erfreulicherweise sind alle meine Freunde wesentlich optimistischer geworden. Leider können wir von größeren Aktionen in der Gegenwart und in der nächsten Zeit nicht berichten. Aber noch für den Winter ist mehr geplant, und die gesamten Verhältnisse in Deutschland stützen unsere Arbeit. [...] Die Vorgänge in Russland haben ein lehrreiches, für niemanden übersehbares Beispiel aufgerichtet. Da die Mehrzahl meiner Freunde noch immer im Zuchthaus oder in Schutzhaft sitzt und Genosse Mehring zur Erholung im Harz weilt, unterzeichne ich diesen Brief allein mit nochmaligen herzlichen Wünschen für ihre baldige Wiederherstellung.“*<sup>643</sup>

Dem Schreiben Meyers ist keinesfalls zu entnehmen, dass er damit rechnete, in Deutschland könne binnen zwei Monaten die Revolution ausbrechen. In der Spartakusführung stand Meyer mit seiner Skepsis gegenüber den Aussichten auf eine baldige Revolution keineswegs alleine da: Leo Jogiches und Clara Zetkin waren ebenso skeptisch, und Hermann Duncker rechnete im Sommer 1918 mit dem Ausbruch einer Revolution in Deutschland in ca. 2 Jahren.<sup>644</sup>

Rosa Luxemburg fällt noch Ende September in einem Brief an Julian Marchlewski ein harsches Urteil über den Zustand der Spartakusgruppe: *„Bei uns hier ist die Arbeit seit L[eo Jogiches] Krankheit [gemeint: seiner Verhaftung] vor die Hunde gegangen. Es sind alles Waschlappen und dazu haben sie noch keine >Zeit<, vor allem wenn die Arbeit sich nicht bar bezahlt macht. Für die >Arbeit< in der [sowjetischen] Botschaft – reine Albernheit, nichts weiter – haben sie Zeit, denn da zahlt man schwer. Aber das Blatt [Spartakusbriefe] und die Zettel [Flugblätter], nach denen jetzt eine stürmische Nachfrage besteht, hat einzig und allein Maciej Różga [Deckname Rosa Luxemburgs] zu schreiben, kein anderer will einen Finger rühren. Und auch dafür, um Maciej [ein paar] leidliche Informationen über die Lage zu schreiben, dafür ist auch keine Zeit [...]“*<sup>645</sup>

<sup>642</sup> Vgl. Brief Joffe an Lenin, 24.6.18, in: A.A. Joffe und die russische Außenpolitik 1918.

Unveröffentlichte Dokumente, Teil II.: Mai-Juni 1918. Eingeleitet, übersetzt und kommentiert von Dietmar Wulff, in: Berliner Jahrbuch für osteuropäische Geschichte, 1995, H. 2, S.223–266, hier Dok. 10, S.259.

<sup>643</sup> Brief Meyer an Lenin, 4.9.18, in: DuM Bd.II/2, S.195.

<sup>644</sup> Vgl. Luban/Tych: Spartakusführung, S.97. Zu Zetkin siehe Luban: Notwendigkeit, S.442.

<sup>645</sup> Brief R[osa Luxemburg] an [Julian Marchlewski], [Gefängnis Breslau], 30.9.[18], in: Tych: Briefe, S.363-366. Ob Luxemburg auch Ernst Meyer zu den „Waschlappen“ zählte, ist nicht bekannt, bei seinem Einsatz für die Gruppe aber eher unwahrscheinlich. Auch er arbeitete zu dieser Zeit in der sowjetischen

Allerdings beurteilte Meyer die Situation bereits im Oktober deutlich hoffnungsvoller, zumindest, wenn seine Erinnerungen hier zutreffend sind:

*„So hatte ich im Oktober einen sehr lebhaften Briefwechsel mit der Genossin Luxemburg, weil sie in ihren Beiträgen für die Spartakusbriefe und in Flugblattentwürfen die Situation als keineswegs reif für einen nahen Umsturz beurteilte und daher Vorschläge machte, die viel zu zurückhaltend waren. Vergeblich teilte ich der Genossin Luxemburg eindringlich mit, dass wir in allernächster Zeit große revolutionäre Bewegungen in Deutschland zu erwarten hätten; ich verlangte daher die Aufforderung zur Bildung von Arbeiter- und Soldatenräten, die Aufforderung zur Revolution. Genossin Luxemburg beurteilte die Situation viel skeptischer und ihre Flugblätter und Artikel liefen auf Forderungen hinaus, die durch die Situation schon überholt waren. Wir standen noch im lebhaftesten Briefwechsel über meine angeblich übereilte Beurteilung und überstürzten Vorschläge, als der 9. November auch der Genossin Luxemburg die Freiheit und damit die Möglichkeit einer vollständigen Prüfung der Situation in Deutschland und in Russland ermöglichte.“<sup>646</sup>*

Ein letztes Mal vor der Novemberrevolution trafen sich die radikalen Linken zu einer illegalen Reichskonferenz im Oktober 1918.<sup>647</sup> Oft wird – dem Konferenzbericht folgend – der 7. Oktober als Datum angegeben.<sup>648</sup> Meyer wies bereits 1920 in einem Artikel über „Revolutionäre Literatur während des Krieges“ darauf hin, dass dies „eine im Spartakus aus illegalen Gründen unternommene Falschmeldung“ war.<sup>649</sup> Allerdings stimmt auch weder die von ihm in dem Artikel gemachte Angabe „in den ersten Oktobertagen“, noch seine spätere Angabe, die Konferenz habe bereits „Ende September“ stattgefunden.<sup>650</sup> Stattdessen fand sie – wie Ottokar Luban erst kürzlich ermittelte – am 12./13. Oktober

---

Nachrichtenagentur ROSTA im Umfeld der Botschaft.

<sup>646</sup> Meyer, Ernst: Rosa Luxemburg und die Bolschewiki, in: Die Rote Fahne, 15.1.22, Beilage. Luxemburgs Biograph Nettl bemerkt zu dem Kontrast zwischen dieser Episode und Meyers Brief an Lenin: „Der Artikel wurde zur Verteidigung der KPD gegen die Publikationen Paul Levis geschrieben, und man kann Meyer, einem äußerst gewissenhaften Mann, seinen nachträglichen Optimismus wohl verzeihen.“ (Nettl: Luxemburg, S.662).

<sup>647</sup> Zu dieser Konferenz siehe Luban, Ottokar: Neue Forschungsergebnisse über die Spartakuskonferenz im Oktober 1918, in: Ulla Plener (Hg.): Die Novemberrevolution 1918/19 in Deutschland. Für bürgerliche und sozialistische Demokratie. Allgemeine, regionale und biographische Aspekte, Berlin 2009, S.68-78. Siehe auch Meyer, Ernst: Zur Geschichte der KPD. Zum Jahrestag der Gründung der KPD am 30. Dezember 1918, in: Die Internationale, Jg. 7 1926, H. 15 (24), S.674–680, hier S.679.

<sup>648</sup> Vgl. Wohlgemuth: KPD, S.218. Der Konferenzbericht findet sich in Meyer: Spartakusbriefe, S.469-471, dort ohne den beschlossenen Resolutionen; mit Resolutionen, allerdings auch einigen Auslassungen in der in Moskau erscheinenden deutschsprachigen Zeitschrift Weltrevolution Nr.53 vom 24. Oktober 1918, vgl. Luban: Forschungsergebnisse, S.68.

<sup>649</sup> [M]eyer, [E]rnst: Revolutionäre Literatur während des Krieges, in: Die Internationale, Zentralorgan der USPD, 17. November 1920, Nr. 18, S.3.

<sup>650</sup> Vgl. Meyer, Ernst: Zur Geschichte der KPD. Zum Jahrestag der Gründung der KPD am 30. Dezember 1918, in: Die Internationale, Jg. 7 1926, H. 15 (24), S.674–680, hier S.679.

1918 in Berlin statt. Meyer gehörte zu den Einladern und Teilnehmern, Anlaufpunkt für die Konferenz war Meyers Büro in der sowjetischen Nachrichtenagentur ROSTA in der zentral gelegenen Friedrichstrasse in Berlin.<sup>651</sup>

Auf der von etwa 30 Teilnehmern besuchten Konferenz wurde der Zusammenschluss der Spartakusgruppe mit den norddeutschen Linksradikalen vereinbart, ohne das letztere sich der USPD anschließen mussten. Meyer scheint einigen Anteil an der Vorbereitung dieses Zusammenschlusses gehabt zu haben.<sup>652</sup>

Die bisherige Arbeit in der USPD wurde sehr kritisch eingeschätzt: *„Günstige Erfahrungen sind in keinem Ort mit der USP gemacht worden. Nur in den Orten, wo sich die Organisationen der USP völlig in den Händen von Spartakusanhängern befinden, sind die Genossen mit dem in Gotha vollzogenen Zusammenschluss zufrieden. In allen Orten hat die Gruppe eigene Aktionen legaler und illegaler Art unternommen.“*<sup>653</sup> Es wurde ein Aufruf an die Bevölkerung verabschiedet, der eine Reihe von Forderungen enthielt (Freilassung aller politischen Gefangenen, Aufhebung des Belagerungszustandes, Sozialisierung von Banken und Schwerindustrie, Mindestlöhne, Abschaffung der Einzelstaaten und Dynastien), ohne bereits klar auf eine sozialistische Räterepublik zu orientierten. Luban urteilt: *„Insgesamt macht dieser Aufruf [...] einen langatmigen zerfaserten Eindruck“*.<sup>654</sup> Dennoch bezeichnet Susanne Miller die Konferenz als *„die wichtigste Initiative der Spartakisten in den Wochen vor der Revolution“*.<sup>655</sup>

Die Schlagkraft der Gruppe blieb aber auch im Oktober und Anfang November eingeschränkt, auch wenn sie die personelle Situation mit der Freilassung Liebknechts und der Rückkehr Piecks nach Berlin besserte. Der russische Wirtschaftsexperte Miljutin berichtete Mitte Oktober an Lenin: *„Die Spartakisten machen keinen sehr starken Eindruck. Sie hatten eine Konferenz. Haben Verbindungen zur Provinz und zur Armee. Besitzen zwei legale Zeitungen (Die eine hat eine Auflage von 4.000 Exemplaren, die andere 1.500 [„Der Sozialdemokrat“, Stuttgart, und die „Arbeiterpolitik“, Bremen], unsere „Prawda“ hatte 1917 stets eine Auflage von 50.000 bis 60.000 Exemplaren. Sie haben noch keine einzige Demonstration durchgeführt, von mehr gar nicht zu reden.“*<sup>656</sup>

Weitgehend unabhängig von der weiterhin relativ schwach aufgestellten Spartakusgruppe

<sup>651</sup> Vgl. Luban: Forschungsergebnisse, S.70.

<sup>652</sup> So heißt es in stichwortartigen Erinnerungen des führenden Hamburger Linksradikalen Fritz Wolffheim: *„Teilnahme an der Oktoberkonferenz nach Zusammenwirken mit Mehring und Ernst Meyer“*. In: SAPMO-BArch, RY 1/I, 5/5, Bd.VII, Nr.1, Bl.91.

<sup>653</sup> Meyer: Spartakusbriefe, S.470.

<sup>654</sup> Luban: Forschungsergebnisse, S.69.

<sup>655</sup> Zit. nach Luban: Forschungsergebnisse, S.68.

<sup>656</sup> Zit. nach Luban: Forschungsergebnisse, S.75.

gerieten aber die lange Zeit erstarrt wirkenden politischen Verhältnisse in Deutschland im Spätsommer 1918 in Bewegung. Als Folge des Scheiterns der deutschen Sommeroffensive an der Westfront und im Angesicht der sich abzeichnenden Niederlage drängte die Oberste Heeresleitung den Kaiser, eine parlamentarische Regierung unter Einschluss der Sozialdemokraten zu akzeptieren. Diese sollte einen Waffenstillstand aushandeln, auch damit man ihr die Verantwortung für die Niederlage zuschieben konnte. Am 5. Oktober wurde der liberal eingestellte Prinz Max von Baden zum Reichskanzler eines Kabinetts, in dem neben Zentrum und Fortschrittspartei auch die SPD vertreten war, ernannt. Es folgten Reformen, die Deutschland gleichsam über Nacht in eine parlamentarische Monarchie verwandelten.<sup>657</sup>

Die Unruhe in der Masse der kriegsmüden Bevölkerung nahm aber eher zu und konnte auch mit Maßnahmen wie der Freilassung Liebknechts am 23. Oktober nicht gedämpft werden. Im Gegenteil: Bis zu 20.000 Menschen empfingen ihn bei seiner Ankunft in Berlin.<sup>658</sup> Meyer hatte zuvor Liebknechts Frau Sophie von der Entlassung ihres Mannes informiert und war mit ihr und ihrem Sohn Robert nach Luckau gefahren, um Liebknecht aus dem Zuchthaus abzuholen. Nach einigen Verzögerungen erreichten sie gemeinsam den Anhalter Bahnhof, wo Liebknecht triumphal empfangen wurde.<sup>659</sup> In den kommenden Wochen sollte Meyer zu Liebknechts engstem Vertrauten und Mitarbeiter werden.<sup>660</sup> Rosa Luxemburg hingegen – obwohl anders als Liebknecht nie rechtskräftig verurteilt – blieb bis auf weiteres in Schutzhaft.

### 3.18 Angestellter bei der ROSTA

Zu Meyers Rückkehr in das Zentrum der politischen Arbeit der Spartakusgruppe 1918 dürfte auch eine deutliche Besserung und Absicherung seiner materiellen Situation beigetragen haben: Im Frühjahr 1918 wurde er Leiter der Presseabteilung der Botschaft der Sowjetrepublik in Deutschland, und von Juni 1918 bis Januar 1919 leitete er die Petrograder Telegraphenagentur (PTA), seit November 1918 umbenannt in Russische Telegraphenagentur (ROSTA), die Vorläuferin der Nachrichtenagentur TASS, in

<sup>657</sup> Vgl. Rosenberg: Entstehung, S.210-219.

<sup>658</sup> Vgl. Wohlgemuth: KPD, S.224.

<sup>659</sup> Vgl. SAPMO-BArch, SgY 30/0277 (Erinnerungsmappe Fritz Globig), Bl.99f. Verschiedene Zeitgenossen erinnern sich explizit an die Anwesenheit Meyer neben Liebknecht, vgl. etwa SAPMO-BArch, SgY30/0297 (Erinnerungsmappe Friedel Gräf), Bl.142.

<sup>660</sup> Vgl. Lange: Berlin in der Weimarer Republik, S.778.

Berlin.<sup>661</sup>

Über Meyers Tätigkeit dort gibt ein Brief von ihm an die Zentrale der KPD vom 1. August 1925 Aufschluss, in dem er der „*Legende*“ widerspricht, Emil Eichhorn sei 1918 Leiter der ROSTA gewesen.<sup>662</sup> Dieser Brief erlaubt eine Rekonstruktion Meyers damaliger Tätigkeiten. Meyer schreibt, der russische Botschafter Joffe habe sich im Juni 1918 mit der Bitte an ihn gewandt, die Einrichtung der PTA zu übernehmen. Deren Leitung wurde Meyer und einem Russen namens Makowsky übertragen, der allerdings bald aufgrund von Unfähigkeit entlassen und durch einen anderen Russen namens Kolinetz ersetzt wurde. Meyer mietete die Büroräume für die PTA in der Friedrichstrasse an, engagierte die Angestellten<sup>663</sup>, organisierte die Berichterstattung und schaffte Satzmaterial und eine Druckmaschine an. Die PTA – später ROSTA – wurde in eine deutsche und eine russische Abteilung gegliedert. Neben der allgemeinen Leitung hatte sich Meyer speziell um die deutsche Abteilung gekümmert, während Eugen Leviné Leiter der russischen Abteilung wurde, in der unter Anleitung Levinés auch Eichhorn angestellt wurde. An die Bedeutung der sowjetischen Botschaft für die deutsche radikale Linke erinnert sich Mathilde Jacob:

*„Im März 1918, etwa 6 Monate nach der Machtergreifung der Bolschewiki in Russland, kamen die Volksbeauftragten der Russischen Föderativen Sowjetrepubliken als diplomatische Vertreter nach Berlin und suchten hier mit den deutschen oppositionellen Sozialdemokraten sogleich Fühlung. [...] Die in die Berliner russische Botschaft entsandten Volksbeauftragten waren keine geistigen Größen, doch beseelte sie Opferfreudigkeit und Hingabe an die Revolution. [...] Eine fieberhafte Zusammenarbeit der russischen und der deutschen Genossen setzte ein.“*<sup>664</sup> Meyer schrieb später: *„Seit der Anwesenheit der russischen Botschaft in Berlin drangen jetzt auch Schriften Lenins, Trotzki und Bucharins in deutscher Sprache nach Deutschland und wurden in den Spartakuskreisen eifrig verbreitet.“*<sup>665</sup> Ob die Mitarbeit der deutschen Revolutionäre in sowjetischer Botschaft und Nachrichtenagentur tatsächlich die logistischen und

---

<sup>661</sup> Vgl. Wrobel: Kampf, S.881f; siehe auch Weber/Herbst: Kommunisten, S.599; IML: Lexikon, S.328. Meyer sollte dabei auch Mehring bei der Herausgabe einer „Russischen Korrespondenz“ der PTA unterstützen, die allerdings aufgrund Mehrings schlechten Gesundheitszustandes 1918 nicht mehr zustande kam, vgl. dazu und zu Meyers Mitarbeit in der PTA auch Brief Joffe an Lenin, 24.6.18, in: Wulff: Joffe, Teil 2, Dok. 10, S.259 sowie Luban: Bolschewiki.

<sup>662</sup> Brief Ernst Meyer an die Zentrale der KPD, 1.8.25, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/75, Bl.334f. Die Angabe, Eichhorn habe neben Meyer von August bis November 1918 in der Leitung der ROSTA gearbeitet, findet sich aktuell noch bei Weber/Herbst: Kommunisten, S.215.

<sup>663</sup> Meyer verschaffte u.a. der ihm bereits aus dem „Vorwärts“ bekannten Stenotypistin Fridel Gräf eine Anstellung in der russischen Botschaft, vgl. SAPMO-BArch, SgY30/0297 (Erinnerungsmappe Friedel Gräf), Bl.38.

<sup>664</sup> Jacob: Luxemburg, S.486.

<sup>665</sup> Meyer: Spartakus, Einleitung, S.20.

agitatorischen Möglichkeiten der Spartakusgruppe verbesserte, ist unklar. Rosa Luxemburg kritisierte, dass für diese Tätigkeiten Kräfte aus der aktiven Arbeit der Spartakusgruppe abgezogen wurden.<sup>666</sup>

Häufig kam es zu Zusammenkünften Meyers mit dem russischen Botschafter A.A.Joffe.<sup>667</sup> Meyer lernte in der sowjetischen Botschaft auch seine künftige Frau Rosa Leviné, damals verheiratet mit Eugen Leviné, kennen. Später schilderte sie ihren ersten Eindruck von Meyer: Er war *„stets gepflegt, mit adrettem Haarschnitt, manikürten Händen – er sah kaum wie ein Revolutionär aus. Aber er war ein Mann von hoher Integrität. Freiwillig kürzte er sein Gehalt bei Rosta um die Hälfte mit der Begründung, dass er ja auch nur die Hälfte seiner Zeit mit der Arbeit für Rosta zubringe.“*<sup>668</sup> Die andere Hälfte der Zeit gehörte weiterhin der Leitung der Spartakusgruppe, die auch sonst von den engen Kontakten Meyers zur russischen Botschaft profitiert haben dürfte.

### 3.19 Die Novemberrevolution

Mit der Haftentlassung Liebknechts, der Rückkehr Piecks von der Front und dann der Entlassung Luxemburgs aus dem Gefängnis rückte Meyer – der zuvor monatelang die zentrale Figur im illegalen Apparat der Spartakusgruppe gewesen war – wieder stärker in den Hintergrund, übernahm aber sowohl in der Zeit unmittelbar vor Ausbruch der Revolution als auch während und nach der Revolution weiterhin wichtige Leitungsaufgaben. In die unmittelbare Vorbereitung der Revolution war Meyer intensiv involviert. Bereits am 26. Oktober 1918 war er – zusammen mit Liebknecht und Pieck – in den Vollzugsausschuss der Berliner Revolutionären Obleute eingetreten.<sup>669</sup> In diesem kamen Vertreter der Spartakusgruppe und der USPD mit den Führern der Revolutionären Obleute zusammen.<sup>670</sup> In den Wochen vor dem 9. November war der Vollzugsausschuss das zentrale Gremium zur Vorbereitung der Revolution.

<sup>666</sup> Vgl. Luban: Bolschewiki, S.292.

<sup>667</sup> Vgl. Lange: Wilhelminische Berlin, S.6.

<sup>668</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.19.

<sup>669</sup> Vgl. Pieck, Wilhelm: Erinnerungen an die Novemberrevolution in Berlin. Nach Tagebuchaufzeichnungen 1920, in: Pieck, Wilhelm: Gesammelte Reden und Schriften. Bd.1: August 1904 bis Januar 1919. Hg. vom IML, Berlin(Ost) 1959, S.412-482, hier S.414. Der Spartakist Otto Franke war bereits zuvor Mitglied in diesem Gremium gewesen. Unmittelbar vor dem 9.11.18 wurden außerdem Jacob Walcher, Paul Lange und evtl. noch weitere Spartakusmitglieder hinzugezogen, vgl. Luban: Schreiben, S.239, Anm.65.

<sup>670</sup> Die Obleute hatten aus Vertretern der Betriebe außerdem einen „Arbeiterrat“ gebildet, der wiederum mit dem Vollzugsausschuss zusammen eine Vollversammlung beider Gremien bildete. Vgl. Luban: Schreiben, S.239, Anm.66.



Die Zusammenarbeit mit den Obleuten war für die Spartakusgruppe von höchster strategischer Priorität, gerade auch in Anbetracht ihrer eigenen Schwäche. Noch am 5. November schrieb Levi an Luxemburg, dass *„uns ja augenblicklich jeder Mechanismus fehlt, der selbstständig Massen in Bewegung setzen könnte.“*<sup>671</sup> Eben einen solchen Mechanismus boten die in den Betrieben stark verankerten Obleute, die während des Krieges zwei Massenstreiks in Berlin durchgeführt hatten. Sie waren für die Spartakisten der notwendige Hebel, um eine revolutionäre Entwicklung in der Hauptstadt in Gang setzen zu können. Außerdem lag der Eintritt der Spartakisten in dieses Gremium auf der Linie ihres auf der Oktoberkonferenz der Gruppe gefällten Beschlusses, *„die Bildung von Arbeiter- und Soldatenräten sofort in allen Orten in Angriff zu nehmen, soweit solche Räte bisher nicht in Funktion getreten sind.“*<sup>672</sup> Die in Berlin einem Arbeiterrat am nächsten kommende Struktur bildeten die Revolutionären Obleute.<sup>673</sup>

Die bereits in der Vergangenheit konfliktträchtige Beziehung zwischen Spartakisten und Obleuten blieb allerdings gespannt. Richard Müller, einer ihrer Führer, erinnert sich: *„Nach der Meinung Liebknechts und der anderen Spartakusleute musste die Arbeiterschaft ständig in Aktionen, ständig in Kampfhandlungen gehalten werden. Demonstrationen, Streiks, Zusammenstöße mit der Polizei, sollten den revolutionären Elan der Masse anfachen und bis zur Revolution steigern. [...] Die Erfahrungen der russischen Revolution wurden zur Begründung herangezogen.“*<sup>674</sup>

Den Obleuten erschien diese Taktik gefährlich und voluntaristisch. Sie wollten den richtigen Augenblick abwarten und keinesfalls zu früh losschlagen. Außerdem hielten sie die bisherige Bewaffnung der Arbeiter für unzureichend.<sup>675</sup> Am Vormittag des 2. November legten Obleute und Spartakisten in einer Neuköllner Wirtschaft schließlich den Aufstandsplan für Berlin fest: Von den Großbetrieben am Stadtrand aus sollten bewaffnete Demonstrationzüge zu den Kasernen ziehen und von dort aus – gemeinsam mit überlaufenden Soldaten und mit weiteren Waffen ausgestattet – die Machtzentren in der Innenstadt besetzen. Als Datum des Aufstandes wurde der 4. November festgelegt.<sup>676</sup> Bei einer Aussprache, die Liebknecht, Pieck und Meyer mit anderen Genossen anschließend hatten, wurde der Plan, mit einem Aufstand zu beginnen, kritisiert. Statt dessen solle am Anfang ein Generalstreik stehen, der dann bis zum Aufstand gesteigert

---

<sup>671</sup> Zit. nach Luban: Forschungsergebnisse, S.77.

<sup>672</sup> Meyer: Spartakusbriefe, S.470.

<sup>673</sup> Zu den Revolutionären Obleuten siehe Luban: Massenstreiks, a.a.O., und Hoffrogge: Müller, S.38-62.

<sup>674</sup> Zit. nach Hoffrogge: Müller, S.64.

<sup>675</sup> Vgl. Pieck: Erinnerungen, S.414f; siehe auch Hoffrogge: Müller, S.67-69.

<sup>676</sup> Vgl. Pieck: Erinnerungen, S.416f.

werden solle.<sup>677</sup>

Noch am Abend des 2. November kam der Vollzugsausschuss zu einem weiteren Treffen in der Arbeiterbildungsschule der USPD in der Schicklerstraße zusammen. Liebknecht, Meyer und Pieck kämpften für ein Festhalten am vormittags gefällten Beschluss, den Beginn der Aktionen auf den 4. November zu legen. Einigen der Obleute v.a. aus den kleineren Betrieben (sie vertraten 48.000 Kollegen) waren aber Bedenken über die tatsächliche Revolutionsbereitschaft der Massen gekommen. Nach endlosen Debatten wurde morgens um 3 Uhr mit knapper Mehrheit (22:19) der geplante Aufstandstermin auf den 11. November verschoben und ein von Ledebour verfasster Revolutionsaufruf verworfen.<sup>678</sup>

Immerhin veröffentlichte der Vollzugsausschuss Anfang November einen Aufruf, der an die Arbeiter appellierte, den Regierungssozialisten keinen Glauben zu schenken und sich bereit zu halten, das Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Die Soldaten wurden aufgefordert, sich in keinem Falle gegen die Arbeiter zu stellen. Frieden und Freiheit ließen sich nur in einer sozialistischen Republik erlangen.<sup>679</sup>

Während in Berlin die beiden wichtigsten Formationen der revolutionären Linken – Spartakusgruppe und Revolutionäre Obleute – noch um den Revolutionstermin rangen, brach unabhängig von ihnen die Revolution in anderen Teilen des Reiches aus. Ausgangspunkt war eine zunächst niedergeschlagene Meuterei auf einigen Schiffen der Hochseeflotte am 29. und 30. Oktober. Die Revolte griff schnell auf andere Schiffe über. Am 4. November bemächtigten sich aufständische Matrosen der Stadt Kiel, verbrüderten sich mit den Werftarbeitern und bildeten einen Arbeiter- und Soldatenrat. Von Kiel aus erfasste die Revolution in den folgenden Tagen erst ganz Norddeutschland, um dann auf immer mehr Teile des Reiches überzugreifen. Am 7. November erreichte sie bereits München. Nur in Berlin blieb es merkwürdig ruhig, die alten Autoritäten fühlten sich sogar stark genug, noch am 7. November eine Versammlung zur Feier des Jahrestages der Russischen Revolution zu sprengen. Starke Militärpräsenz prägte das Berliner Straßenbild am folgenden Tag.<sup>680</sup>

Hinter den Kulissen drängten die Spartakus-Vertreter in den jetzt fast täglich

<sup>677</sup> Vgl. Pieck: *Erinnerungen*, S.417. Laut Voßke, Heinz/Gerhard Nitzsche: *Wilhelm Pieck. Biographischer Abriss*, Frankfurt(M) 1975, S.84, fand diese Aussprache mit „*russischen Genossen*“ statt.

<sup>678</sup> Vgl. Pieck: *Erinnerungen*, S.417-419; *Der Ledebour-Prozeß. Gesamtdarstellung des Prozesses gegen Ledebour wegen Aufruhr etc. vor dem Geschworenengericht Berlin-Mitte vom 19.Mai bis 23.Juni 1919*, aufgrund des amtlichen Stenogramms bearbeitet und mit einem Vorwort versehen von Georg Ledebour, Berlin 1919, S.28-30 [künftig zitiert als: *Der Ledebour-Prozeß*]; Lange: *Berlin in der Weimarer Republik*, S.776; Hoffrogge: Müller, S.68f.

<sup>679</sup> Vgl. DuM Bd.II/2, S.275-277.

<sup>680</sup> Vgl. Harman: *Revolution*, S.55.

stattfindenden Geheimsitzungen mit den Revolutionären Obleuten diese verzweifelt, den Aufstandstermin vorzuverlegen. Liebknecht notierte: *„Allen Forderungen auf Beschleunigung der Aktion wird seit dem 3. November von Däumig, Barth, Müller usw. stereotyp entgegnet: Jetzt sei alles auf den 11. November vorbereitet, es sei technisch unmöglich, die Revolution früher zu machen! Alle Proteste L.[iebknecht]s gegen diese grob-mechanische Auffassung prallten ab, bis die objektiven Verhältnisse die superklugen Revolutionsfabrikanten überrannten.“*<sup>681</sup>

Erst als sich die Revolution bereits im ganzen Reich ausgebreitet hatte, gaben die Obleute dem Drängen der Spartakisten nach. In eine gemeinsame Sitzung des Vollzugsausschusses der Obleute mit dem USPD-Vorstand im Fraktionszimmer der USPD im Reichstag, an der Meyer, nicht aber Liebknecht teilnahm, platzte am 8. November die Nachricht, Däumig, einer der Führer der Obleute, der die Aufstandspläne bei sich trug, sei verhaftet worden. Mit einer umfassenden Verhaftungswelle war zu rechnen. Nun musste augenblicklich gehandelt werden. Einstimmig wurde beschlossen, die Berliner Arbeiterschaft für den Morgen des 9. November zum Losschlagen aufzufordern.<sup>682</sup> Vom Vollzugsrat erschien ein kurzer Aufruf, der *„die sozialistische Republik mit allen ihren Konsequenzen“* forderte, ohne allerdings die nächsten Schritte auf dem Weg dorthin oder auch die Ausgestaltung dieser Republik näher zu benennen.<sup>683</sup>

Noch am gleichen Tag erschien ein von Liebknecht und Meyer unterzeichneter Aufruf: *„Arbeiter und Soldaten! Nun ist eure Stunde gekommen. Nun seid ihr nach langem Dulden und stillen Tagen zur Tat geschritten. Es ist nicht zuviel gesagt: In diesen Stunden blickt die Welt auf euch und haltet ihr das Schicksal der Welt in euren Händen. [...] Jetzt, da die Stunde des Handelns gekommen ist, darf es kein Zurück mehr geben. Die gleichen >Sozialisten<, die vier Jahre lang der Regierung Zuhälterdienste geleistet haben [...] setzen jetzt alles daran, um euren Kampf zu schwächen, um die Bewegung abzuwiegeln. [...] Von der Zähigkeit und dem Erfolg eures Kampfes [...] hängt der Erfolg des Proletariats der ganzen Welt ab. Soldaten! Handelt wie eure Kameraden von der Flotte, vereinigt euch mit euren Brüdern im Arbeitskittel. Lasst euch nicht gegen eure Brüder gebrauchen, folgt nicht den Befehlen der Offiziere, schießt nicht auf die Freiheitskämpfer.“* Der Aufruf stellte 6 Forderungen auf:

*„1. Befreiung aller zivilen und militärischen Gefangenen. 2. Aufhebung aller*

<sup>681</sup> Zit. nach Hoffrogge, Müller, S.69.

<sup>682</sup> Vgl. Der Ledebour-Prozeß, S.30. Dort wird auch die Teilnahme Meyer an dem Treffen erwähnt.

<sup>683</sup> Engel, Gerhard/Bärbel Holtz/Ingo Materna: Groß-Berliner Arbeiter- und Soldatenräte in der Revolution 1918/19. Dokumente der Vollversammlungen und des Vollzugsrates. Vom Ausbruch der Revolution bis zum 1. Reichsrätekongress, Berlin 1993, Dok. 3, S.5f.

*Einzelstaaten und Beseitigung aller Dynastien. 3. Wahl von Arbeiter- und Soldatenräten [...]. 4. Sofortige Aufnahme der Beziehungen zu den übrigen deutschen Arbeiter- und Soldatenräten. 5. Übernahme der Regierung durch die Beauftragten der Arbeiter- und Soldatenräte. 6. Sofortige Verbindung mit dem internationalen Proletariat, insbesondere mit der russischen Arbeiterrepublik.“* Er schloss mit den Worten: *„Hoch die sozialistische Republik! Es lebe die Internationale!“*<sup>684</sup> Anders als im Aufruf des Vollzugsrates werden hier konkrete Forderungen genannt. Besonders wichtig waren dabei die, die eine auf Arbeiter- und Soldatenräte gestützte Regierung forderten. Zugleich warnt der Aufruf eindeutig vor den Bestrebungen der SPD. Der Aufruf trug nur zwei Unterschriften: die Liebknechts und die Meyers. Dies unterstreicht, wie bekannt der ehemalige Vorwärts-Redakteur Meyer zumindest in der Berliner Arbeiterschaft mittlerweile war. Wahrscheinlich ist der Aufruf nur von Meyer verfasst und von ihm in seinem und Liebknechts Namen unterschrieben worden, was Liebknecht nachträglich billigte.<sup>685</sup>

Riesige, teilweise bewaffnete Demonstrationen zogen am Morgen des 9. November aus den Außenvierteln ins Stadtzentrum. Aus den meisten Kasernen, an denen sie vorbeizogen, schlossen sich ihnen Soldaten an. Nur vereinzelt kam es zu Blutvergießen. Mittags erreichten die immer mehr anschwellenden Demonstrationen das Zentrum. Um 12 Uhr mittags ließ Reichskanzler Prinz Max von Baden – ohne eine entsprechende Vollmacht abzuwarten – den Rücktritt Wilhelms II. vom kaiserlichen und königlich preußischen Throne verkünden. Kurz darauf übertrug von Baden das Reichskanzleramt an den Sozialdemokraten Friedrich Ebert. Auch die SPD rief jetzt – als die Bewegung auf der Straße längst Fakten geschaffen hatte – zum Generalstreik für die *„soziale Republik“* auf. Währenddessen wurde das Polizeipräsidium gestürmt und die Polizisten entwaffnet. In den frühen Nachmittagsstunden brach der Widerstand einzelner Offiziere, die sich in der Universität und in der Staatsbibliothek verschanzt hatten, zusammen. Fast zeitgleich proklamierten Phillip Scheidemann die *„Republik Deutschland“* und Karl Liebkecht die *„freie sozialistische Republik Deutschland“*. Liebkecht fand dabei auch mahnende Worte, die er den Massen vom Balkon des Schlosses aus zurief: *„Die Herrschaft des Kapitalismus, der Europa in ein Leichenfeld verwandelt hat, ist gebrochen. [...] Wenn auch das Alte niedergedrückt ist, dürfen wir doch nicht glauben, dass unsere Aufgabe getan sei. Wir müssen alle Kräfte anspannen,*

<sup>684</sup> DuM Bd.II/2, S.324f. In seiner Dokumentation „Spartakus im Kriege“ wird das Flugblatt bereits auf den 7. November datiert, vgl. Meyer: Spartakus, Dok. 57.

<sup>685</sup> Vgl. KPD: Illustrierte Geschichte, S.204.

*um die Regierung der Arbeiter und Soldaten aufzubauen und eine neue staatliche Ordnung des Proletariats zu schaffen, eine Ordnung des Friedens, des Glücks und der Freiheit unserer deutschen Brüder und unserer Brüder in der ganzen Welt. Wir reichen ihnen die Hände und rufen sie zur Vollendung der Weltrevolution auf.*“ Tausende folgten Liebknecht beim anschließenden Schwur auf die freie sozialistische Republik und die Weltrevolution.<sup>686</sup>

Ernst Meyer war am 9. November unermüdlich im Einsatz und an den verschiedensten Schauplätzen präsent. Bereits am frühen Morgen des 9. November nahm er in der Mühlenstrasse in Schöneberg an einer Besprechung des Vollzugsausschusses teil. Von dort aus eilten Liebknecht, Meyer und Hermann Duncker in die Innenstadt und sprachen von Autodächern aus zu den Massen.<sup>687</sup>

Gemeinsam mit Paul Levi und Käte Duncker beteiligte sich Meyer gegen 13 Uhr an der Befreiung von inhaftierten politischen Gefangenen, unter ihnen Leo Jogiches, aus dem Gefängnis Berlin-Moabit durch bewaffnete Arbeiter und Soldaten.<sup>688</sup> Anschließend eröffnete er die nach der Ausweisung des russischen Botschafters am 5. November geschlossene ROSTA neu. Über diesen Vorgang schrieb er später: *„Am 9. November ging ich nachmittags, ehe ich die Redaktion der >Roten Fahne< [...] übernahm, in das Polizeibüro in der Wilhelmstrasse, wo die Schlüssel zur Rosta aufbewahrt wurden. Ich entfernte die noch vorhandenen Polizeisiegel an den Türen der Rosta und begann sofort wieder die Übermittlung von Nachrichten an die Presse. Eines der ersten Dokumente war der deutsch-japanische Geheimvertrag, den mir Joffe am Tage vor seiner Ausweisung zwecks Publikation übergeben hatte.“*<sup>689</sup> Währenddessen wurde unter der Leitung Hermann Dunckers der „Berliner Lokal-Anzeiger“, ein zum Hugenberg-Konzern gehörendes, politisch weit rechts stehendes Blatt, von einem Trupp revolutionärer Arbeiter und Soldaten besetzt. Duncker erinnert sich: *„Ich hatte von der Druckerei aus sofort mir telefonisch erreichbare Freunde aus der Spartakusleitung herbeigerufen. Dr. Ernst Meyer kam als erster und übernahm die Redaktion.“*<sup>690</sup> Erstmals seit seiner Entlassung aus der Vorwärts-Redaktion konnte Meyer nun wieder legal in seinem Beruf

<sup>686</sup> Vgl. IML (Hg.): Illustrierte Geschichte der deutschen Novemberrevolution 1918/1919, Berlin 1978 [künftig als IML: Illustrierte Novemberrevolution], S.140-146, Zitat S.146.

<sup>687</sup> Vgl. Lange: Berlin in der Weimarer Republik, S.798.

<sup>688</sup> SAPMO-BArch, SgY30/0169 (Erinnerungsmappe Käte Duncker), Bl.31; siehe auch IML: illustrierte Novemberrevolution, S.143.

<sup>689</sup> Brief Ernst Meyer an die Zentrale der KPD, 1.8.25, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/75, Bl.334f, hier Bl.335. Meyer behielt die Leitung der ROSTA bis zu ihrer endgültigen Schließung während des Januar-Aufstandes Anfang 1919.

<sup>690</sup> Eine Episode aus den Novembertagen . Erinnerungen von Hermann Duncker an den 9. November 1918, in: SAPMO-BArch, NY 4445/30, Bl.16.

als Redakteur arbeiten. Die neue Zeitung erschien am Sonntag, den 10. November in einer Auflage von 15.000 Stück und wurde auch an alle Abonnenten des „Lokalanzeigers“, darunter verschiedene Frontgarnisonen, verschickt.<sup>691</sup> Sie machte auf mit einem Aufruf des Vollzugsrates zur Wahl von Arbeiter- und Soldatenräten, die sich am kommenden Tag im Zirkus Busch zur Wahl einer provisorischen Regierung versammeln sollten. Weiterhin brachte die Zeitung auf der Titelseite die Notiz, das der bisherige Lokal-Anzeiger *„von uns erst in später Abendstunde übernommen wurde“* und daher die Zeitung eine Reihe bereits gesetzter Artikel enthalte, die nicht die Meinung der neuen Redaktion wiedergeben. Neben verschiedenen Meldungen findet sich auch ein redaktioneller Beitrag auf der Titelseite, der die Ausrichtung der Spartakusgruppe unterstrich: *„Diese Revolution muss nicht nur hinwegschwemmen alle Reste und Ruinen des Feudalismus, sie muss nicht nur brechen alle Zwingburgen des Junkertums, [...] ihre Losung heißt nicht nur Republik, sondern sozialistische Republik! [...] Aus den Trümmern und dem Schutt des Weltkrieges muss das revolutionäre, siegreiche Proletariat die neue Wirtschaft errichten. Dazu bedarf es der politischen Macht und der wirtschaftlichen Kräfte. [...] Arbeiter und Soldaten! Organisiert euch, befestigt eure Macht! Behaltet eure Waffen!“* Immer wieder warnte die Zeitung ihre Leser, sich nicht vorschnell des Sieges zu freuen, und rief sie auf, wachsam und misstrauisch zu sein: *„Arbeiter, Soldaten, bleibt auf der Hut!“*<sup>692</sup> Weitere Artikel zählten die nächsten notwendigen Schritte zur Befestigung der Rätemacht auf und griffen die SPD scharf an: *„Vier lange Jahre lang haben die Scheidemänner, die Regierungssozialisten euch durch die Schrecken eines Krieges gejagt, haben euch gesagt, man müsse >das Vaterland< verteidigen, wo es sich nur um die nackten Raubinteressen des Imperialismus handelte: jetzt, wo der deutsche Imperialismus zusammengebrochen ist, suchen sie für die Bourgeoisie zu retten, was noch zu retten ist und suchen, die revolutionären Energien der Massen zu ersticken.“*<sup>693</sup>

Die von Kiel ausgehende revolutionäre Bewegung hatte mit dem 9. November nicht nur den Sturz des Kaisers und in direkter Folge davon am 11. November den Abschluss eines Waffenstillstandes gebracht. Sie bedeutete auch das vorläufige Ende des alten Staatsapparates und der bisherigen Gesellschaftsordnung. Überall im Reich lag die Staatsgewalt nun in den Händen von Arbeiter- und Soldatenräten, die davon in ganz

<sup>691</sup> Vgl. Lange: Wilhelminische Berlin, S.18.

<sup>692</sup> Rote Fahne, Jg.1, Nr.2, 10.11.18, S.1.

<sup>693</sup> Rote Fahne, Jg.1, Nr.2, 10.11.18, S.3.



unterschiedlicher Form Gebrauch machten. Die organisierten Revolutionäre stellten allerdings innerhalb der Revolution eine kleine Minderheit dar. In Berlin verfügten sie mit den Revolutionären Obleute immerhin über den Ansatz einer Massenbasis. Die Spartakisten waren zwar fast überall an den revolutionären Ereignissen beteiligt, verfügten aber weiterhin über keine Struktur und keine ausreichende Verankerung, sie real anleiten und führen zu können. Die USPD hatte lange eine schwankende, gerade in Berlin auch eher bremsende Rolle in den Ereignissen gespielt, verfügte aber reichsweit über eine Massenbasis und vertrat eine sozialistische Orientierung. Sie strebte in den folgenden Monaten eine Kombination aus Rätemacht und Nationalversammlung an. Die SPD war erst unter dem Druck der Ereignisse auf den längst rollenden Zug der Revolution aufgesprungen. Ihre weiterhin auf Integration in die bestehende Gesellschaft und ihren prinzipiellen Erhalt ausgerichtete Perspektive gab sie selbst im Augenblick des Zusammenbruchs des kaiserlichen Regimes nicht auf. Sie strebte eine auf den Parlamentarismus gestützte demokratische Republik an – die Revolution hassten ihre Führer, wie Ebert für sich später freimütig bekannte, „*wie die Sünde*.“<sup>694</sup> Als sie sie nicht mehr verhindern konnte, versuchte die SPD, sich an ihre Spitze zu stellen, rief zum Generalstreik auf und proklamierte die Republik. Von Anfang an lag ihre Perspektive aber nicht auf einer radikalen sozialen Demokratisierung der Gesellschaft, was eine konsequente Säuberung des Staatsapparates von Monarchisten und eine Sozialisierung zumindest der Schlüsselindustrien im Bündnis mit den radikaleren Kräften erfordert hätte. Statt dessen versuchte sie, im Bündnis mit den alten Mächten die Radikalen zurückzudrängen und eine das Privateigentum nicht infrage stellende bürgerliche Republik mit sozialer Gesetzgebung durchzusetzen. Ausdruck dieses Kurses, der die künftige Weimarer Republik von Anfang an mit der hohen Hypothek eines antirepublikanischen Beamten-, Justiz- und Militärwesens belasten sollte, war der gegen eine Radikalisierung der Revolution gerichtete Ebert-Groener-Pakt zwischen SPD-PV und der Obersten Heeresleitung am 10. November, sekundiert vom Stinnes-Legien-Pakt zwischen Industriekapitänen und Gewerkschaften.<sup>695</sup>

Welchen Weg Deutschland künftig gehen würde, war aber in den Wochen nach dem 9. November offen. Ob sich eine bürgerliche „Republik Deutschland“ oder die „freie

---

<sup>694</sup> Zit. nach Wohlgemuth: KPD, S.230.

<sup>695</sup> Für einen aktuellen Überblick über Forschungskontroversen und Literatur zur Novemberrevolution siehe Bramke, Werner: Die ungeliebte Revolution. Die deutsche Novemberrevolution von 1918/19 im Widerstreit von Zeitgenossen und Historikern, in: Ulla Plener (Hg.): Die Novemberrevolution 1918/19 in Deutschland. Für bürgerliche und sozialistische Demokratie. Allgemeine, regionale und biographische Aspekte, Berlin 2009, S.11-40.

sozialistische Republik“ durchsetzen würden, noch nicht eindeutig absehbar. Bereits am 10. November, einem Sonntag, versammelten sich ab 17.00 Uhr die in den Morgenstunden des selben Tages in den Betrieben und Kasernen gewählten Delegierten zu einer Vollversammlung der Berliner Arbeiter- und Soldatenräte im Zirkus Busch. Pathetisch titelte der „Vorwärts“ an diesem Tag: „*Kein Bruderkampf!*“. Mit dieser die Stimmung der Massen treffenden Parole sollte jede Kritik an der Politik der SPD in den vergangenen vier Jahren abgewehrt und somit radikaler Agitation im Namen der „Einheit“ entgegengewirkt werden. Während die SPD ihren Apparat in Bewegung setzte, um in den Betrieben und v.a. Kasernen die Wahl von SPD-Kandidaten (und Kandidatinnen, denn auch Frauen wurden mit dem 9. November endlich wahlberechtigt und wählbar) zu gewährleisten, verteilten Spartakus-Anhänger ein Flugblatt mit der klaren Aufforderung: „*Es darf keine Stimme den Regierungssozialisten gegeben werden. Sie haben vier Jahre lang die Revolution verraten und werden es weiter tun.*“ Spartakus stellte aber nur wenige der ca. 3.000 Delegierten, weder Rosa Luxemburg noch Karl Liebknecht hatten ein Mandat erhalten. Ernst Meyer nahm an der Versammlung teil, wahrscheinlich aber auch nur als Beobachter. Die Vollversammlung beschloss, die Regierungsgewalt einem „Rat der Volksbeauftragten“ zu übertragen, der aus je drei SPD- und drei USPD-Mitgliedern bestand. Ihm zur Seite wurde ein provisorischer Vollzugsrat der Berliner Arbeiter- und Soldatenräte gestellt, bestehend aus 14 Arbeitervetretern (je 7 von SPD bzw. USPD) und 14 Soldatenvertretern (meist SPD-Anhänger). Spartakus weigerte sich, mit den Rechtssozialisten zusammenzuarbeiten und in den Vollzugsrat einzutreten. Weiterhin erklärte die Vollversammlung Deutschland zur sozialistischen Republik, in der die Arbeiter- und Soldatenräte die Träger der politischen Macht waren.<sup>696</sup> Noch am Abend des selben Tages kam die Spartakusführung (einschließlich der aus dem Gefängnis entlassenen Rosa Luxemburg, die gegen 22 Uhr Berlin erreichte) in den Räumen des besetzten „Berliner Lokal-Anzeigers“ zusammen. Trotz der Freude, dass sie nun endlich wieder alle beisammen waren, herrschte eine sehr nachdenkliche Stimmung. Auch wenn die Revolution vorerst erfolgreich gewesen war: Sie fürchteten, dass die Konterrevolution keineswegs besiegt war, und ihnen war bewusst, dass der Spartakusgruppe „*die Massenorganisation, mit der sie nicht nur in Berlin, sondern im*

---

<sup>696</sup> Zur Vollversammlung der Berliner A.- und S.-Räte siehe IML: Illustrierte Novemberrevolution, S.149-153, Zitat S.152. Zur Teilnahme Meyers siehe Lange: Wilhelminische Berlin, S.39. Siehe auch Pieck: Erinnerungen, S.433f. Womöglich nahm Meyer als Pressevertreter teil. Er musste sich am 10.11. sowohl um die Redaktion der RF, als auch um die Anwerbung neuer Mitarbeiter der ROSTA kümmern. Dazu siehe SAPMO-BArch, SgY30/0297 (Erinnerungsmappe Friedel Gräf), Bl.44.

ganzen Reich ihre Aufgabe hätte erfüllen können“, fehlte.<sup>697</sup>

Am 11. November kamen Vertreter der Spartakusgruppe zur ersten legalen Konferenz ihrer Geschichte im Hotel Excelsior am Anhalter Bahnhof zusammen. Luxemburg, Liebknecht, Levi und Meyer hatten hier vorübergehend Quartier genommen.<sup>698</sup> Die Konferenz beschloss, die Spartakusanhänger fester zusammenzufassen und die Gruppe in „Spartakusbund“ umzubenennen. Eine Mehrheit der Anwesenden sprach sich dafür aus, vorerst weiter in den Reihen der USPD zu wirken, um die sich an ihr orientierenden Arbeitermassen besser erreichen zu können. Der Spartakusbund solle aber in der USPD als geschlossene Propagandavereinigung auftreten und auch eigene Mitgliedskarten ausgeben. Als nächste Aufgaben wurden die Herausgabe einer Tageszeitung, einer wissenschaftlichen Wochenzeitung, einer Jugendzeitung, einer Frauenzeitung und eines Blattes für Soldaten festgelegt. Es sollte ein Zentralbüro mit verschiedenen Sekretariaten aufgebaut und ein „Roter Soldatenbund“ geschaffen werden. Der Spartakusbund wählte sich eine dreizehnköpfige Zentrale, der Willi Budich, Hermann und Käte Duncker, Hugo Eberlein, Leo Jogiches, Paul Lange, Paul Levi, Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Franz Mehring, Ernst Meyer, Wilhelm Pieck und August Thalheimer angehörten.

Luxemburg und Liebknecht sollten künftig die Redaktion der „Roten Fahne“ leiten, Meyer als ihr Stellvertreter in der Redaktion arbeiten. Allerdings kam dem Spartakusbund am Tage seiner Gründung sein Zentralorgan vorerst abhanden. Daran erinnert sich die Spartakus-Anhängerin Lotte Pulewka: *„An diesem Tag bemerkte ich, dass das Gebäude des Lokal-Anzeigers nicht wie sonst von Soldaten des Arbeiter- und Soldatenrates bewacht war. Ich ging eine alte Wendeltreppe hinauf über einen Korridor, machte vorsichtig die Tür zum Konferenzsaal auf, und schon hatte mich jemand von innen bei der Hand gepackt und in den Saal gezerrt. Dieser Konferenzsaal war fast völlig von einem großen ovalen Tisch und den dazugehörigen Stühlen ausgefüllt. [...] Im Saal war ein furchtbarer Lärm, alle Anwesenden schrien durcheinander. Ich sah auch unsere Genossen bei einander stehen: Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht (er war blass, hager, übermüdet), Käte und Hermann Duncker, Dr. Ernst Meyer, Lotte Haenschel und andere. Außer ihnen waren im Saal einige vornehm gekleidete, gut genährte Herren und unsere Wache, die völlig betrunken war. Mit Hilfe von Ernst Meyer stieg eine kleine, zarte Frau auf den Tisch, sie hatte ein liebes, kluges Gesicht. Ich war erschüttert: Zum ersten Mal*

---

<sup>697</sup> Pieck: Erinnerungen, S.455.

<sup>698</sup> Zur Konferenz siehe Pieck: Erinnerungen, S.437-439; siehe auch IML: Illustrierte Novemberrevolution, S.173f. Zu Meyer im Excelsior siehe Schreiben M.Jacobs , 12.11.18: „Sie [Rosa Luxemburg] arbeitet Tag und Nacht. Vorläufig wohnt sie im Hotel, und Karl [Liebknecht], Paul [Levi], Ernst [Meyer] auch.“ In: Luban: Notwendigkeit, S.450.

sah ich Rosa Luxemburg. [...] Sie sagte: >[...] Ich empfehle, dass wir eine Kommission bilden, der ein Mitglied der alten Redaktion, eins der neuen und ein Mann von der Wache angehören. Sie sollen zum Reichstag gehen, dort Klarheit schaffen und dann Bericht erstatten.< Einer der Soldaten ergriff die Initiative, stimmte Rosa Luxemburg zu und sagte zu Ernst Meyer: >Du fährst mit und die anderen Genossen von der >Roten Fahne< werden so lange eingesperrt und bewacht.“<sup>699</sup>

Diese Episode wirft ein bezeichnendes Bild auf die Deutsche Revolution und auf die Schwäche des Spartakusbundes: Am Tag drei der Revolution kann ein politisch rechtsstehender Verleger mit Hilfe eigentlich „revolutionärer“ Soldaten die bekanntesten radikalen Revolutionäre kurzerhand festsetzen und ihnen das requirierte Haus des Scherl-Verlages abnehmen. Der Vollzugsrat der Berliner A.- und S.-Räte stellte sich zwar auf die Seite der Spartakisten und beschloss am 12. November: „Dem Scherl-Verlag wird vom Vollzugsrat des A.-u. S.-Rates die Verpflichtung auferlegt, die täglich erscheinende Zeitung >Die Rote Fahne< unter der Redaktion von Frau R. Luxemburg (Vertreter [Ernst] Meyer) zu drucken und die für die Herstellung und Verbreitung erforderlichen Einrichtungen zur Verfügung zu stellen.“<sup>700</sup> Der Verlag weigerte sich aber, der Anordnung Folge zu leisten, und sicherte sich die Unterstützung der Regierung Ebert. Die „Vereinigung Großstädtischer Zeitungsverleger“, der der Scherl-Verlag angehörte, wandte sich protestierend an den Reichskanzler Ebert und drohte, die Verlage würden ihr Vertrauen in die Regierung verlieren, wenn diese nicht sofort in ihrem Interesse handele. Darauf wurde der Befehl zurückgezogen.<sup>701</sup> Es sollte eine Woche vergehen, bis der Spartakusbund endlich eine regelmäßige Tageszeitung herausbringen konnte. Vor welchen Schwierigkeiten die Redaktion stand, illustriert ein Schreiben Rosa Luxemburgs an Wolfgang Fernbach, in dem sie auf sein Angebot zur Mitarbeit an der Zeitung eingeht: „Was aber sehr nötig und nützlich, sind Notizen, kurze Entrefilets aktueller Natur. Darüber müsste man sich von Fall zu Fall verständigen. Aus allen diesen Gründen wäre es nötig, dass sie nächstens mal auf die Redaktion kommen und mit uns, namentlich mit Genosse Meyer, der Sekretär der Redaktion ist, sprechen oder mit Genosse Levi, der dieses Ressort meist selbst bearbeitet, Rücksprache nehmen. Freilich haben wir vorläufig nicht einmal Redaktionsräume, das soll alles noch beschafft und geordnet werden. Doch ich hoffe, bald wird alles klappen.“<sup>702</sup> Die Redaktion fand schließlich Unterschlupf in

<sup>699</sup> SAPMO-BArch, SgY30/0738 (Erinnerungsmappe Lotte Pulewka), Bl.7f.

<sup>700</sup> Engel/Holtz/Materna: Groß-Berliner Arbeiter- und Soldatenräte, Dok.23, S.40.

<sup>701</sup> Das Protestschreiben der Zeitungsverleger in: DuM Bd.II/2, S.389-392, zum Zurückziehen des Befehls des Vollzugsrates siehe ebenda, S.392, Anm.1.

<sup>702</sup> Brief Rosa Luxemburg an Wolfgang Fernbach, [Berlin], 18.11.18, in: Luxemburg, Rosa: Gesammelte

den Räumen des Zentralbüros des Spartakusbundes, einer siebenräumigen Etage in der Wilhelmstr. 114. Diese erwies sich jedoch bald als zu klein, weswegen das Zentralbüro in die Friedrichstr. 217 – den von Meyer angemieteten früheren Sitz der ROSTA – verlegt wurde. Die Redaktion blieb in der Wilhelmstr., außerdem wurden für sie zusätzlich Räume im Hotel „Askanischer Hof“ in der Anhalter Str. gemietet.<sup>703</sup>

Die Aufgaben des Spartakusbundes in den Wochen nach der Novemberrevolution beschrieb Meyer später folgendermaßen:

*„Der Sturz der Monarchie in Deutschland gab dem Spartakusbund die breitesten Entfaltungsmöglichkeiten. Er setzte der bereits am 9. November von Ebert ausgegebenen Aufforderung der Ablieferung der Waffen die Parole der Bewaffnung des Proletariats und der Entwaffnung der Bourgeoisie entgegen. Er kritisierte auf Schritt und Tritt die Unzulänglichkeiten der deutschen Revolution, die Schwankungen der Unabhängigen und das immer deutlicher werdende Bündnis zwischen der SPD und der bewaffneten Gegenrevolution. Er begann gleichzeitig einen eigenen legalen Parteiapparat aufzubauen und arbeitete unermüdlich an der ideologischen Aufklärung der Arbeiter, besonders durch die anfangs im von revolutionären Arbeitern besetzten Berliner >Lokalanzeiger< herausgegebene >Rote Fahne<. Gleichzeitig entstanden in der Provinz eine Reihe von kommunistischen Tageszeitungen, ebenfalls meist in gewaltsam besetzten bürgerlichen Druckereien. Aber dem starken Einfluss des Spartakusbundes in den Kämpfen des Wintern 1918/19 entsprach nicht sein schwacher organisatorischer Apparat.“<sup>704</sup> Und an anderer Stelle: „Der Spartakusbund stellte sich zur Aufgabe, die in den Novembertagen spontan entstandenen Arbeiter- und Soldatenräte zu festigen und sie zu leitenden Organen des Staatsapparates zu gestalten, das Proletariat zu bewaffnen, die Bourgeoisie zu entwaffnen und die proletarische Revolution durch die Diktatur des Proletariats zu vollenden.“<sup>705</sup>*

Bereits im Dezember kam es zu massiven Spannungen zwischen den Spartakus-Anhängern, die v.a. unter der Parole „Alle Macht den Arbeiter- und Soldatenräten“ auf eine Fortführung der Revolution drängten, und der sich immer enger mit dem alten Militär verbündenden SPD, die eben dies verhindern wollte. Wiederholt schlug dieser Konflikt in gewalttätige Zusammenstöße um. Am 6. Dezember wurde eine Demonstration des „Roten Soldatenbundes“ (RSB) von reaktionären Soldaten

---

Briefe, Bd. 5, Berlin 1987<sup>2</sup>, S.416.

<sup>703</sup> Vgl. Pieck: Erinnerungen, S.438f.

<sup>704</sup> Meyer, Ernst: Zur Geschichte der KPD. Zum Jahrestag der Gründung der KPD am 30. Dezember 1918, in: Die Internationale, Jg. 7 1926, H. 15 (24), S.674–680, hier S.679.

<sup>705</sup> Meyer: Kommunismus, S.145.

angegriffen, 14 Teilnehmer – unter ihnen der Leiter des RSB, Willi Budich – kamen ums Leben. Am nächsten Tag mobilisierte der Spartakusbund erfolgreich zu seinem ersten Massenprotest, und auch am 8. Dezember wurde sein Aufruf zu einer Kundgebung im Treptower Park mit anschließender Demonstration breit befolgt, nach seinen Angaben nahmen 150.000 Menschen daran teil.<sup>706</sup> Am folgenden Tag wurde die Redaktion der „Roten Fahne“ von der Polizei besetzt und nach Waffen durchsucht. Einen vorläufigen Höhepunkt der Auseinandersetzungen in Berlin bildete der Angriff von Regierungstruppen am 24. Dezember gegen die Volksmarinedivision, die ihren Abzug aus Berlin verweigert und den Sozialdemokraten Otto Wels verhaftet hatte. Erst nach dem Eintreffen großer Arbeiterdemonstrationen, die sich mit der Volksmarinedivision solidarisierten, gaben die Regierungstruppen ihren Angriff auf und ein Kompromiss wurde gefunden. Spartakusbund und Revolutionäre Obleute mobilisierten zu einer großen Protestkundgebung am 25. Dezember, in deren Folge die Redaktion des „Vorwärts“ vorübergehend von radikalen Arbeitern besetzt wurde.<sup>707</sup> Ernst Meyer dürfte an den meisten der hier genannten Demonstrationen teilgenommen, auf einigen geredet und viele von ihnen in der Spartakuszentrale mit geplant haben. Eine genaue Rekonstruktion seines Anteils daran lassen fehlende Quellen allerdings leider nicht zu. Auf den zahlreichen öffentlichen Diskussionsveranstaltungen des Spartakusbundes in Berlin im November und Dezember 1918 trat Meyer nicht als Referent in Erscheinung.<sup>708</sup> In den Wochen nach der Novemberrevolution hatte er die Herausgabe von Lenins Standardwerk „Staat und Revolution“ redigiert.<sup>709</sup> Weiterhin war er als Verantwortlicher der Zentrale für den Pressedienst an den Versuchen beteiligt, kommunistische Zeitungen in der Provinz aufzubauen.<sup>710</sup>

Mitte Dezember versammelten sich die Vertreter der lokalen Räte aus ganz Deutschland in Berlin zum ersten Kongress der Arbeiter- und Soldatenräte. Die wichtigste Frage war die nach der künftigen Staatsform: Sollte eine verfassungsgebende Nationalversammlung gewählt werden oder sollte alle Macht bei den Arbeiter- und Soldatenräten liegen? Der Spartakusbund versuchte, den Kongress durch Massendemonstrationen für folgende Forderungen zu beeinflussen: *„1. Deutschland einige sozialistische Republik. 2. Die*

<sup>706</sup> Vgl. Die Rote Fahne, 9.12.18.

<sup>707</sup> Zusammenfassung der Ereignisse im Dezember 1918 nach Pieck: Erinnerungen, S.441-445 und 452-456. Meyer sagte später vor Gericht aus, die Besetzung des „Vorwärts“ sei nicht auf Initiative seiner Partei erfolgt. Er selbst sei von ihr überrascht worden und habe aus diesem Anlass aus seiner Privatwohnung in die Parteizentrale eilen müssen, um das weitere Vorgehen zu beraten, vgl. Der Ledebour-Prozeß, S.516.

<sup>708</sup> Vgl. Die Rote Fahne, November und Dezember 1918. Bei den zahlreichen in der RF angekündigten Veranstaltungen des Spartakusbundes wird Meyers Name nie genannt.

<sup>709</sup> Vgl. Lange: Wilhelminische Berlin, S.112.

<sup>710</sup> Vgl. Der Ledebour-Prozeß, S.515f.



*ganze Macht den A.- und S.-Räten. 3. Der vom Zentralrat gewählte Vollzugsrat der A.- und S.-Räte als höchstes Organ der Gesetzgebung und Regierungsgewalt 4. Beseitigung des Ebertschen Rats der Volksbeauftragten 5. [...] Entwaffnung der Konterrevolution. Bewaffnung des Proletariats [...] 8. Sofortiger Aufruf des Zentralrats an die Proletarier aller Länder zur Bildung von A.- und S.-Räten zwecks Durchführung der Aufgaben der sozialistischen Weltrevolution.*<sup>711</sup>

Nach Angaben der „Roten Fahne“ beteiligten sich eine Viertelmillion Demonstranten.<sup>712</sup> Die Konferenz war jedoch sozialdemokratisch dominiert, eindeutig zur revolutionären Linken zählten nur 21 von 499 Delegierten. Der Kongress beschloss seine faktische Selbstentmachtung und votierte für die Abhaltung von Wahlen zur Nationalversammlung.<sup>713</sup> Für die Gruppe um Rosa Luxemburg bedeutete dies eine große Niederlage: Selbst die Vertreter der Räte vertraten mehrheitlich keine Perspektive der Rätewahl, sondern die einer parlamentarischen Republik. Die „Rote Fahne“ titelte am 20. Dezember: *„Selbstmord des Rätekongresses“* und beschimpfte die Delegierten als *„Eberts Mamelucken“*.<sup>714</sup>

Ein weiteres Mal hatte sich die Schwäche des Spartakusbundes offenbart, der nur wenige Delegierte stellte und den Kongress nicht in seinem Sinne beeinflussen konnte. Um so mehr verlieh diese Erfahrung den Diskussionen innerhalb des Bundes Auftrieb, ob er nicht organisatorisch mit der USPD brechen und sich als eigenständige Partei konstituieren sollte. Bereits am 14. Dezember hatte Rosa Luxemburg in der „Roten Fahne“ einen zuvor in der Führung des Bundes diskutierten und gebilligten Programmentwurf des Spartakusbundes veröffentlicht, der die bisher in der Revolution vertretenen Positionen der Gruppe zusammenfasste und mit den Worten endete: *„Der Spartakusbund ist keine Partei, die über der Arbeitermasse oder durch die Arbeitermasse zur Herrschaft gelangen will. Der Spartakusbund ist nur der zielbewussteste Teil des Proletariats, der die ganze breite Masse der Arbeiterschaft bei jedem Schritt auf ihre geschichtlichen Aufgaben hinweist, der in jedem Einzelstadium der Revolution das sozialistische Endziel und in allen nationalen Fragen die Interessen der proletarischen Weltrevolution vertritt.*<sup>715</sup>

Am 22. Dezember beschloss die Zentrale des Spartakusbundes, eine Reichskonferenz für den 30. Dezember einzuberufen, auf der die Krise in der USPD, die eigene Stellung zur

---

<sup>711</sup> Die Rote Fahne, 16.12.18.

<sup>712</sup> Vgl. Die Rote Fahne, 17.12.18.

<sup>713</sup> Vgl. Harman: Revolution, S.69.

<sup>714</sup> Die Rote Fahne, 20.12.18.

<sup>715</sup> Die Rote Fahne, 14.12.18.

Nationalversammlung und andere Fragen diskutiert werden sollten. Gleichzeitig richtete sie einen Brief an die USPD-Führung, in der sie die Einberufung eines USPD-Parteitages zur Klärung der strittigen Fragen, v.a. über die Beteiligung der Unabhängigen an der Reichsregierung, forderte. Die USPD lehnte am 24. Dezember ab. Darauf beschloss die Spartakuszentrale, die Reichskonferenz um einen Tag auf den 29. Dezember vorzuverlegen und dort bereits über die Gründung einer eigenen Partei zu diskutieren.<sup>716</sup>

Die Voraussetzung für eine solche Konferenz hatte Jogiches bereits seit einigen Wochen durch verstärkte Kontakte zu den Gruppen in den verschiedenen Teilen des Reiches zu schaffen versucht.<sup>717</sup> Auch Meyer besuchte im Dezember Spartakus-Gruppen außerhalb Berlins, referierte in Danzig und agitierte vermutlich auch in Ostpreußen.<sup>718</sup> Am 24. Dezember beschlossen die sich jetzt Internationale Kommunisten Deutschlands (IKD) nennenden Linksradiكالen aus Bremen, Hamburg und anderen Städten ihren Anschluss an den Spartakusbund.<sup>719</sup>

Dessen Reichskonferenz, auf der die Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) gegründet wurde, sollte eine vierjährige Entwicklung zum Abschluss bringen, an deren Anfang eine Besprechung in Luxemburgs Wohnung gestanden hatte und in deren Verlauf sich aus den Linksradiكالen der Vorkriegs-SPD eine eigenständige kommunistische Strömung herausbildete, eine Entwicklung, an der Meyer einen wichtigen Anteil hatte.

---

<sup>716</sup> Vgl. Wohlgemuth: KPD, S.253-265; IML: Illustrierte Novemberrevolution, S.267-270.

<sup>717</sup> Vgl. Pieck: Erinnerungen, S.456f.

<sup>718</sup> Zu Meyers Referat in Danzig siehe IML: Illustrierte Novemberrevolution, S.244.

<sup>719</sup> Vgl. Goldbach, Marie-Luise: Karl Radek und die deutsch-sowjetischen Beziehungen. Ein Beitrag zum Verhältnis von KPD und Komintern und zur Geschichte der deutsch-sowjetischen Beziehungen zwischen 1918 und 1923, Hannover 1973, S.24-28.

## 4 In der Führung der KPD (1919/20)

### 4.1 Der Gründungsparteitag der KPD

Der Gründungsparteitag der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund) trat vom 30.12.1918 bis 1.1.1919 im Preußischen Abgeordnetenhaus in Berlin zusammen.<sup>720</sup> Anwesend waren 127 Delegierte aus 56 Orten.<sup>721</sup> Rückblickend schrieb Ernst Meyer über dieses Ereignis: *„Der Gründungskongress der KPD war infolge der stürmischen Tagesereignisse so gut wie gar nicht vorbereitet. Die meisten Delegierten waren Vertrauensleute kleiner lokaler Gruppen. Eine feste, einheitliche Ideologie fehlte vollkommen“*.<sup>722</sup> Auf der Versammlung herrschte aber, wie sich Hermann Duncker erinnert, ein *„großer Enthusiasmus. [...] Es herrschte die Freude, dass alle zusammen waren, die sich lange nicht gesehen hatten.“*<sup>723</sup>

Der Parteitag wurde von Meyer eröffnet, der einen Überblick über die Entwicklung des Spartakusbundes seit dem August 1914 gab, die ja bis zum November 1918 weitgehend in der Illegalität stattgefunden hatte und deren Werdegang daher vielen der Anwesenden bisher nur in Ausschnitten bekannt gewesen sein dürfte.<sup>724</sup> Erstmals trat Meyer hier als Historiker der von ihm mitgeprägten Gruppe auf, deren Dokumente er in den folgenden Jahren veröffentlichen und deren Legitimität und Erbe er später in zahlreichen Artikeln verteidigen sollte.

Auf dem Parteitag zeigte sich mit aller Deutlichkeit, wie unterschiedlich die politischen Positionen in der neu entstehenden Organisation waren: *„Utopisten, Anarcho-Syndikalisten, vom beispiellosen Sieg der Bolschewiki Berauschte, Ultraradikale, die >in der Aktion, durch die Aktion und wegen der Aktion< (Levi) zu Spartakus gestoßen waren, standen gegen die Kerngruppe von revolutionären, humanistischen Marxisten, deren Ziel*

---

<sup>720</sup> Das Protokoll des Parteitages galt lange als verschollen. Es existierte nur der – sich weitgehend mit der Berichterstattung der „Roten Fahne“ deckende – Bericht über den Gründungsparteitag der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund) vom 30. Dezember 1918 bis 1. Januar 1919, Berlin 1919. 1968 veröffentlichte Hermann Weber das von ihm im Nachlass Paul Levis entdeckte Protokoll des Parteitages, siehe Protokoll Gründungsparteitag KPD, a.a.O.

<sup>721</sup> Vgl. Protokoll Gründungsparteitag KPD, Einleitung, S.9.

<sup>722</sup> Meyer, Ernst: Zur Geschichte der KPD, in: Die Kommunistische Internationale, Jg. 7, H 15(24) (28.12.1926), S.674-680, hier S.679.

<sup>723</sup> SAPMO-BArch, SgY30/0168 (Erinnerungsmappe Hermann Duncker), Bl.79.

<sup>724</sup> Vgl. Protokoll Gründungsparteitag KPD, S.50f. Von Meyers Referat existiert keine wörtliche Mitschrift; Protokoll und Bericht des Parteitages enthalten nur eine Zusammenfassung seiner Rede.

*die sozialistische Demokratie anstelle der bürgerlichen war“.*<sup>725</sup>

Zu Ersteren zählte auch die Mehrheit der Internationalen Kommunisten Deutschlands [IKD], die auf dem Parteitag ihren Zusammenschluss mit dem ehemaligen Spartakusbund vollzogen und die von Meyer im Namen der Spartakus-Zentrale in der neuen Partei begrüßt wurden.<sup>726</sup>

Rosa Luxemburg und Paul Levi versuchten in ihren Referaten, eine längerfristige Perspektive der Revolution zu entwickeln, den utopischen Radikalismus vieler Delegierter zu dämpfen und ihn in realistischere und zugleich auf die Gewinnung der Massen ausgerichtete Bahnen zu lenken. Dem entsprechend trat der von Luxemburg vorgelegte Entwurf des Parteiprogramms putschistischen Tendenzen entschieden entgegen: *„Der Spartakusbund wird nie anders die Regierungsgewalt übernehmen als durch den klaren, unzweideutigen Willen der proletarischen Masse in ganz Deutschland, nie anders als kraft ihrer bewussten Zustimmung zu den Ansichten, Zielen und Kampfmethoden des Spartakusbundes. [...] Der Sieg des Spartakusbundes steht nicht am Anfang, sondern am Ende der Revolution. Er ist identisch mit dem Sieg der großen Millionenmassen des sozialistischen Proletariats.“*<sup>727</sup>

Auch wenn Rosa Luxemburg von den Delegierten mit stürmischem Beifall begrüßt wurde und ihr Entwurf des Parteiprogramms die Zustimmung der Mehrheit der Delegierten fand – wie sehr die Ansichten in der jungen Partei auseinander gingen, zeigte sich schlagartig in den Debatten über die Beteiligung an den Wahlen zur Nationalversammlung und an der Diskussion über das Verhältnis zu den Gewerkschaften. So stimmte die große Mehrheit der Delegierten gegen die Teilnahme an den Wahlen zur Nationalversammlung und damit gegen die Ansichten Rosa Luxemburgs und anderer Spartakusführer, die trotz ihres grundsätzlichen Bekenntnisses zur Räte­demokratie an den Wahlen teilnehmen wollten.<sup>728</sup> Meyer positionierte sich in der Debatte über das Parteiprogramm bei der Frage der Nationalversammlung auf der Seite Luxemburgs und argumentierte, die Beteiligung an den Wahlen sei auch deshalb notwendig, *„um auch die Kreise, die uns jetzt noch fern stehen, in absehbarer Zeit an uns heranzuziehen“*, gerade

<sup>725</sup> Beradt: Levi, S.25.

<sup>726</sup> Vgl. Protokoll Gründungsparteitag S.136. Über die Frage, ob eine Erklärung der IKD ebenfalls verlesen werden sollte, entspannte sich eine Debatte, in die Meyer mehrfach eingriff, um sich gegen ihre Verlesung und für die Fortsetzung der Tagesordnung auszusprechen; die Delegierten entschieden mehrheitlich für eine Verlesung der IKD-Erklärung, vgl. ebenda, S.167-171. Bei der Wahl zur Programmkommission sprach sich Meyer mehrfach dagegen aus, ehemalige Mitglieder der IKD als solche in die Kommission zu wählen. Stattdessen sollten die Bezirke die Mitglieder der Kommission unabhängig von ihrer bisherigen Organisationszugehörigkeit vorschlagen und wählen, vgl. ebenda, S.230-239.

<sup>727</sup> [Rosa Luxemburg]: Das will der Spartakusbund, in: Protokoll Gründungsparteitag KPD, Anhang, S.300-301, hier S.301.

<sup>728</sup> Vgl. Winkler: Revolution, S.118; IML: Geschichte, S.171f.

in den weniger industrialisierten Gegenden Deutschlands. Denn es müsse um eine Gewinnung von (zumindest proletarischen) Mehrheiten für den Kommunismus gehen: „Man hat uns seit den ersten Tagen der Revolution an vorgeworfen, dass wir die Diktatur einer Minderheit verlangen. Nichts ist falscher als diese Auffassung. Im Gegenteil und mit aller Schärfe muss gesagt werden, was wir wollen: wir wollen eine Herrschaft der Mehrheit, eine Diktatur der Mehrheit.“ In seinem Beitrag brachte Meyer auch sein Verhältnis zur innerparteilichen Demokratie klar zum Ausdruck: „Es war unsere Stärke bis zum heutigen Tage – und ich hoffe, dass es unsere Stärke erst recht in der Zukunft sein wird –, dass wir nicht in kleinen Konventikeln solche Fragen vorher erledigen, sondern in aller Öffentlichkeit die Angelegenheiten diskutieren. Gerade unsere Partei, die sich an die Aktivität der Masse wendet, kennt keine Fragen, die nicht in den Massen selbst diskutiert werden sollen, bis die Einheitlichkeit der Auffassungen über die Einheitlichkeit der Aktion erzielt worden ist. Gerade das ist unsere Stärke, dass wir das, womit wir an die Öffentlichkeit treten, vor der Öffentlichkeit ohne jeden Rückhalt verhandeln.“<sup>729</sup> Zuvor hatte er sich auch entschieden gegen einen Antrag des Delegierten Fränkel ausgesprochen, keine Debatte über das Parteiprogramm zu führen und sie an eine Kommission zu verweisen, da, so Meyer, die Zentrale Wert darauf lege, die unterschiedlichen Meinungen über den Programmentwurf zu hören.<sup>730</sup> Bereits bei der Gründung der KPD nahm Meyer somit zu den beiden Themen Stellung, die sich bis zu seinem Tod wie ein roter Faden durch seine Tätigkeit in der Partei ziehen sollte: Die Notwendigkeit der Gewinnung der Massen für den Kommunismus und die Frage nach Demokratie und Diskussionsfreiheit in einer kommunistischen Partei. Deren von ihm bereits hier formulierten Notwendigkeit sollte er Zeit seines Lebens in den Parteidebatten der KPD immer wieder vertreten.

Ebenso wie in der Diskussion über die Beteiligung an den Wahlen zur Nationalversammlung zeigten sich auch in der Debatte über das Verhältnis zu den Gewerkschaften die starken Differenzen in der jungen Organisation und die generelle ultralinke Tendenz vieler Delegierter. So fand Paul Frölich viel Zustimmung, als er ausrief: „Für uns kann es nur eine Parole geben: Heraus aus den Gewerkschaften!“<sup>731</sup> – und das in einer Zeit, in der die Mitgliedszahlen der Freien Gewerkschaften explodierten: hatten sie 1916 noch knapp unter einer Millionen Mitglieder, waren es 1919 fast

---

<sup>729</sup> Protokoll Gründungsparteitag KPD, S.213.

<sup>730</sup> Vgl. Protokoll Gründungsparteitag KPD, S.206f. Die Mehrheit der Delegierten folgte Meyer in dieser Frage.

<sup>731</sup> Protokoll Gründungsparteitag KPD, S.154. Zur Gewerkschaftsdebatte auf dem Gründungsparteitag siehe auch Harman: Revolution, S.85.

fünfeinhalb Millionen.<sup>732</sup> Auf Initiative von Luxemburg und Pieck wurde eine Entscheidung über diese Frage schließlich vertagt und die vorliegenden Anträge an eine Kommission überwiesen.<sup>733</sup>

Mit den auf dem Gründungsparteitag dominierenden Positionen drohte sich die junge Partei von den Millionen in die freien Gewerkschaften strömenden Arbeitern zu isolieren und vergab sich die Möglichkeit, ihren Bekanntheitsgrad im Wahlkampf zu steigern und die Nationalversammlung als Bühne zur Propagierung ihrer Ideen zu nutzen. Schon während des Parteitages zeigten sich die, so der Historiker Arthur Rosenberg, „*verhängnisvollen Konsequenzen*“<sup>734</sup> dieser Beschlüsse. Denn an seinem Rande kam es am 31.12.18 zu Verhandlungen mit Vertretern der an einem Beitritt zur neuen Partei interessierten Revolutionären Obleute, an denen für die KPD Liebknecht, Pieck und Meyer, die bereits seit dem Oktober 1918 eng mit den Obleuten zusammengearbeitet hatten, teilnahmen. Da sich die Verhandlungen als schwierig erwiesen, verhandelte Liebknecht alleine mit ihnen weiter, und da er weiterhin keine Einigung erzielen konnte, vertagte sich der KPD-Parteitag auf den 1. Januar, um das Ergebnis der Gespräche abzuwarten. Am Morgen des 1. Januar verhandelten Liebknecht, Pieck und wahrscheinlich vorübergehend auch Meyer erneut mit den Obleuten.<sup>735</sup>

Es konnte keine Einigung erzielt werden. Die Obleute stellten für ihren Beitritt fünf Bedingungen, unter anderem den Verzicht auf „putschistische Taktiken“, die Rücknahme des Beschlusses über den Boykott der Wahlen zur Nationalversammlung und die Streichung des Zusatzes „Spartakusbund“ aus dem Namen der neuen Partei. Die Vertreter des Spartakusbundes waren nicht bereit, auf die Bedingungen einzugehen, vor allem nicht auf die geforderte paritätische Besetzung aller Führungsstellen.<sup>736</sup> Die Chance, über die Obleute massenhaften Einfluss in der Industriearbeiterschaft Berlins zu erlangen und ein auf dem linken Flügel von SPD und Gewerkschaften geschultes Gegengewicht zu den frisch radikalisierten und häufig ultralinks eingestellten Teilen der Partei zu schaffen, wurde vertan.

<sup>732</sup> Vgl. Kluge, Wulrich: Die deutsche Revolution 1918/1919. Staat, Politik und Gesellschaft zwischen Weltkrieg und Kapp-Putsch, Frankfurt(M) 1985, S.48.

<sup>733</sup> Vgl. Protokoll Gründungsparteitag KPD, S.160-165.

<sup>734</sup> Rosenberg, Arthur: Geschichte der Weimarer Republik, Frankfurt am Main 1961, S.52.

<sup>735</sup> Nach Pieck: Erinnerungen, S.460. Die Verhandlungen mit den Obleuten dauerten am 1. Januar von 9 Uhr bis fast 14 Uhr, Meyer nahm ab 11 Uhr wieder am Parteitag teil.

<sup>736</sup> Zu den gescheiterten Verhandlungen siehe den Bericht Liebknechts auf dem Parteitag, in: Protokoll Gründungsparteitag KPD, 270-280. Ferner Rosenberg: Geschichte, S.52f; Winkler: Revolution, S.119; Flechtheim: KPD, S.128f. Siehe auch das „Protokoll der USPD von den Verhandlungen der Revolutionären Obleute mit Vertretern der KPD am 1. Januar 1919“, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 1/1/1, Bl.257-267. In diesem Protokoll wird Meyer nicht als Teilnehmer der Verhandlungen erwähnt. Siehe weiterhin Meyers Zeugenaussage im Ledebour-Prozeß, aus der seine Teilnahme an den Verhandlungen eindeutig hervorgeht, in: Der Ledebour-Prozeß, S.530.



Nach einigen Diskussionen über ihre Zusammensetzung wählten die Delegierten als Mitglieder der Zentrale Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Leo Jogiches, Paul Levi, Ernst Meyer, Hermann und Käte Duncker, Paul Lange, Hugo Eberlein, August Thalheimer und den ehemaligen IKDler Paul Frölich.<sup>737</sup> Die anderen Mitglieder der neuen Zentrale hatten bereits der Spartakusführung angehört. In weit stärkerem Maße als viele der Delegierten (und einige der Beschlüsse) des Gründungsparteitages stand damit die Führung der Partei in klarer Kontinuität zum linksradikalen Flügel der Vorkriegs-SPD und zur Spartakusführung.

Meyer, der den Parteitag eröffnet hatte, hielt dort auch das Schlusswort: *„Die Beschlüsse des Parteitages sind von außerordentlicher Wichtigkeit. Allerdings legen wir [...] nicht besonderen Wert auf die Organisation als solche und auf die Form der Organisation, sondern das Wichtigste ist, dass jetzt unter neuen Verhältnissen diese neu geschaffene Organisation alles das in verstärktem, in erweitertem, in verbessertem Maße leistet, was wir bisher innerhalb der USPD oder der andern Organisation haben leisten müssen. Unsere Aufgabe ist [...] die Revolution vorwärts zu treiben, sie zu einer wirklich sozialen Revolution zu machen; und wir haben unsere Tagung begonnen und beschließen sie mit dem Gelöbnis, was in unseren Kräften steht, dazu beizutragen, um dieses Ziel zu erreichen: die soziale Revolution in Deutschland und das Aufgehen der sozialen Revolution in der Weltrevolution, die uns den Sieg für immer bringen wird.“*<sup>738</sup> Ein bemerkenswertes Zitat für den Führer einer sich schon bald vollständig dem Leninismus verschreibenden Partei, legte Lenin doch immer *„besonderen Wert auf die Organisation als solche“* und spaltete bekanntlich 1902 die russische Sozialdemokratie eben über die Frage der *„Form der Organisation“*. Offensichtlich war Meyer noch stark von Luxemburgs Vorstellungen geprägt, in denen das Verhältnis von Organisation und Spontanität der Massen anders als bei Lenin gedacht wurde.

Später resümierte Meyer den Gründungsparteitag: *„Die Bedeutung des Gründungsparteitages liegt in dem formellen Zusammenschluss aller revolutionären Gruppen Deutschlands [...], in dem Abbruch jeglicher Beziehungen zur USPD, d.h. in*

---

<sup>737</sup> Vgl. Protokoll Gründungsparteitag KPD, S.261f. Siehe auch Koch-Baumgarten: Aufstand, S.47. In der zunächst vom Versammlungsleiter vorgelegten Vorschlagsliste zur neuen Zentrale fehlte neben Hermann Duncker und Paul Lange auch Ernst Meyers Name, vgl. Protokoll Gründungsparteitag KPD, S.257. Nach einigen Diskussionen wurde der Vorschlag angenommen, die Zentrale zu belassen, wie sie war und um Paul Frölich zu ergänzen, was mit großer Mehrheit angenommen wurde. Ein Antrag Meyers auf die Einrichtung eines aus der Zentrale und Bezirksvertretern zu bildenden Reichsausschusses als höchstem beschlussfähigen Gremium zwischen den Parteitagern wurde abgelehnt, vgl. Protokoll Gründungsparteitag KPD, S.256-262. Die Delegierten rechneten allgemein damit, in Bälde einen weiteren Parteitag abzuhalten, der eine neue Zentrale wählen und über die Frage eines Reichsausschusses befinden würde.

<sup>738</sup> Protokoll Gründungsparteitag KPD, S.291f.

*der Bildung einer völlig selbstständigen Kommunistischen Partei. Dagegen sperrten die im Gegensatz zur Leitung des Spartakusbundes gefassten Beschlüsse auf Boykott der Parlamentswahlen die Partei von denjenigen Gruppen ab, die zwar der USPD angehörten, aber im Wesentlichen mit den Zielen des Spartakusbundes einverstanden waren.*<sup>739</sup>

Der Gründungsparteitag der KPD verdeutlichte, dass in der Anfangsphase des deutschen Kommunismus verschiedene, zum Teil sogar gegensätzliche Strömungen vorhanden waren – damit aber auch die unterschiedlichen Entwicklungsmöglichkeiten, die in ihm angelegt waren.<sup>740</sup> Gleichzeitig wurden hier Fragen aufgeworfen und Tendenzen deutlich, die die Entwicklung der Partei in den folgenden Jahren entscheidend prägen sollten. Das Verhältnis zu den Gewerkschaften (und anderen reformistischen Massenorganisationen) beschäftigte die Partei während der ganzen Zeit der Weimarer Republik, schwankend zwischen den Extremen „Heraus aus den Gewerkschaften“ (vor allem während der „ultralinken“ Phasen 1924/25 und ab 1929) und „Heran an die Massen, hinein in die Gewerkschaften“ (etwa in den Zeiten der „Einheitsfrontpolitik“ 1921-23 und 1926/27). Besonders in den Anfangsjahren der Partei gab es ein stark putschistisches Element in ihrer Mitgliedschaft, aber auch in der offiziellen Politik der Partei, was während des Berliner Januaraufstandes kurz nach dem Gründungsparteitag, in den Kämpfen um die Bremer und Münchener Räterepublik im Frühjahr 1919 wie auch in der „Märzaktion“ 1921 deutlich wurde.

Der auf dem Gründungsparteitag klar zutage tretende Mangel an geschulten revolutionären Kadern blieb ein Problem der KPD ebenso wie ihre ideologische Heterogenität ein Merkmal der folgenden Jahre. Seinen eigenständigen Standort zwischen der Sozialdemokratie und einer Nachahmung des Syndikalismus durch eine politische Partei musste der deutsche Kommunismus in den Auseinandersetzungen der folgenden Jahre erst finden.<sup>741</sup>

<sup>739</sup> Meyer, Ernst: Zur Geschichte der KPD, in: Die Kommunistische Internationale, Jg. 7, H 15(24) (28.12.1926), S.674-680, hier S.679-680.

<sup>740</sup> Vgl. Weber, Hermann: Kommunismus in Deutschland 1918-45, Darmstadt 1983, S.45.

<sup>741</sup> Hierzu auch Weber, Hermann: Aufstieg und Niedergang des deutschen Kommunismus, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, H 40 (27.9.1991), S.25-39, hier S.26.

## 4.2 Die Januarkämpfe 1919 in Berlin

Der jungen Partei war keine politische Atempause zur Konsolidierung gegönnt. In den beiden auf den Gründungsparteitag folgenden Wochen erschütterten die zu Unrecht als „Spartakusaufstand“ in die Geschichte eingegangenen Unruhen Berlin. Die revolutionäre Ungeduld vieler KPD-Mitglieder und ihr weit verbreiteter Hang zu sofortigen revolutionären Aktionen, der bereits bei der Gründung sichtbar wurde, wirkte bis in die Führung hinein und trug zur unglücklichen Politik der Organisation in diesen Ereignissen bei.

Anlass der Kämpfe war die Absetzung des auf dem linken Flügel der USPD stehenden Berliner Polizeipräsidenten Emil Eichhorn durch den (seit der Jahreswende ausschließlich sozialdemokratisch besetzten) Rat der Volksbeauftragten. USPD, Obleute und KPD riefen daraufhin zu einer Demonstration im Berliner Tiergarten am 5. Januar auf, deren in die Hunderttausende gehende Teilnehmerzahl die Erwartung der Veranstalter bei weitem übertraf. Anschließend wurden in der Hauptstadt die Gebäude verschiedener Zeitungen, darunter auch des „Vorwärts“, von aufgebrachten Arbeitern spontan besetzt. Diese erneute, spontane Besetzung des sozialdemokratischen Zentralorgans verdeutlicht, wie gut die Berliner Arbeiterschaft den „Vorwärts-Raub“ von 1916 noch im Gedächtnis hatte und wie sehr sie den „Vorwärts“ weiterhin als „ihre“ Zeitung betrachtete, die es der SPD wieder zu entreißen gälte. Vor Gericht drückte Meyer dies später folgendermaßen aus: *„[...] die Arbeiterschaft wollte, dass ihr Blatt, das sie mit eigenen Mitteln in vielen Jahren mühevoller Arbeit großgemacht hatte, auch ihre Ansichten vertritt.“*<sup>742</sup> Am Abend des 5. Januar trafen sich Mitglieder der USPD, der Obleute und der KPD-Zentrale (Liebknecht und Pieck) zu einer Besprechung. Hier wurde unter dem Eindruck der Massendemonstration sowie von falschen Nachrichten über die militärischen Kräfteverhältnisse beschlossen, den Kampf bis zum Sturz der Regierung fortzuführen und einen „Revolutionsausschuss“ unter dem Vorsitz von Ledebour, Liebknecht und Paul Scholze einzusetzen. Haupttelegrafentamt und Reichsdruckerei wurden besetzt. 200.000 Demonstranten folgten am Montag, dem 6. Januar, einem Demonstrationsaufruf des Revolutionsausschusses, der am selben Tag erklärte, die Regierungsgewalt zu übernehmen. Eine klare Führung der Massen unterblieb aber, die geplante Besetzung der Regierungsgebäude scheiterte und die erhoffte Unterstützung durch in Berlin stationierte Truppen blieb aus. Von der USPD

---

<sup>742</sup> Der Ledebour-Prozeß, S.518.

daraufhin angeregte Verhandlungen mit der Regierung blieben ohne Ergebnis. Unter dem Kommando von Gustav Noske (SPD) gingen regierungstreue Truppen und sozialdemokratisch orientierte Milizen zum Gegenangriff über, eroberten sämtliche besetzten Zeitungsgebäude und schließlich auch das Polizeipräsidium. Am 12. Januar war der Aufstand faktisch niedergeschlagen.<sup>743</sup>

Die KPD-Zentrale stand der Aufstandsbewegung anfangs skeptisch gegenüber: zu jung und schwach aufgestellt erschien ihnen die Partei, um bereits das Wagnis einer derartigen Kraftprobe eingehen zu können. Eine Diskussion zwischen dem sich illegal in Berlin aufhaltenden Emissär der russischen Regierung, Radek, mit Luxemburg, Meyer, Levi und Thalheimer am Samstag, den 4. Januar, in den Redaktionsräumen der „Roten Fahne“ ergab, dass man zwar die Gelegenheit zu weiteren Angriffen auf die mehrheitssozialdemokratische Reichsregierung nutzen wolle, aber nicht mit größeren Protestaktionen der Linken rechnete.<sup>744</sup> So notierte Meyer auch später in seinen „Erinnerungen an den Januar 1919“: *„Die Zentrale beschloss gleichzeitig, die Besetzung von Zeitungsgebäuden und bewaffnete Kämpfe zu vermeiden.“*<sup>745</sup>

Da Meyer sich am folgenden Tag nicht wohl fühlte, beteiligte er sich nicht an der erwähnten Großdemonstration. Bei einem Spaziergang traf er an diesem Tag seinen ehemaligen Kollegen aus der „Vorwärts“-Redaktion, Heinrich Ströbel (USPD), und sagte zu ihm: *„Wir sind natürlich dabei, Eichhorn im Amt zu halten, und dazu ist heute die Demonstration. Aber ich wüsste nicht, was man viel dagegen machen wollte.“*<sup>746</sup> Offensichtlich orientierte die KPD-Führung zu diesem Zeitpunkt nicht auf das Auslösen eines Aufstandes.

V.a. Pieck und Liebknecht drängten dann aber unter dem Eindruck der überraschend großen Demonstration am Sonntag auf eine auf den sofortigen Sturz der Regierung abzielende Taktik und versuchten, sie im „Revolutionsausschuss“ umzusetzen. Auch

<sup>743</sup> Zum Januaraufstand siehe Winkler: Revolution, S.120-133; Luban, Ottokar: Die ratlose Rosa. Die KPD-Führung im Berliner Januaraufstand 1919 - Legende und Wirklichkeit. Supplement der Zeitschrift Sozialismus 1/2001, Hamburg 2001 [künftig zit. als: Luban: Die ratlose Rosa]; Angress: KPD, S.52-59.

<sup>744</sup> Vgl. Luban: Die ratlose Rosa, S.2. Meyer sagte darüber im Ledebour-Prozeß aus: *„Es wurde darüber gesprochen, was für Parolen für die Sonntagsdemonstrationen am nächsten Tage ausgegeben werden sollten. Die Diskussion war sehr kurz. Entsprechend unserem Programm hielten wir die Zeit nicht für gekommen, um selbst die Regierung anzutreten. Deshalb wurden ein paar konkrete Forderungen ausgegeben: Bewaffnung der Arbeiterschaft, Ausbau der Arbeiterpresse, natürlich auch Demonstrationen gegen die Absetzung Eichhorns – jedenfalls ein paar untergeordnete konkrete Forderungen. Die ganze Aussprache hat vielleicht eine Viertelstunde gedauert, und alle entfernten sich dann.“* In: Der Ledebour-Prozeß, S.517.

<sup>745</sup> Meyer, Ernst: Erinnerungen an den Januar 1919 (Fragment, verfasst zw. 1924-27), in: SAPMO-BArch, NY 4137/6, Bl.12-14, hier Bl.12. Auch in seiner Aussage als Zeuge im Ledebour-Prozeß legte Meyer wert auf die Feststellung, dass *„ohne dass die kommunistische Partei von sich aus die Pressebesetzungen veranlasst hätte, eine Reihe von Zeitungen besetzt worden.“* In: Der Ledebour-Prozeß, S.517.

<sup>746</sup> Der Ledebour-Prozeß, S.518.

Meyer, der an der Massendemonstration am Montag teilnahm, war beeindruckt von der wütenden Stimmung unter vielen Arbeitern.<sup>747</sup>

Am Mittwoch, den 8. Januar, war ein Scheitern des Aufstandsversuches nicht mehr zu übersehen. In der Sitzung der KPD-Zentrale kam es am selben Tag zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen Luxemburg und Jogiches, die auf einen Rückzug der KPD aus dem Aufstand drängten, und Liebknecht und Pieck, die das ablehnten.<sup>748</sup> Nach einigen Schwankungen der Zentrale zog sich die KPD am 10. Januar aus der Aufstandsleitung zurück, da die Bewegung offensichtlich nicht mehr von der Mehrheit der Berliner Arbeiterschaft getragen wurde.<sup>749</sup> Zurecht argumentiert Luban, dass es sich bei der Januar-Bewegung um keinen Putsch-Versuch gehandelt habe, da – zumindest in den ersten Tagen – eine eindeutige Mehrheit der Berliner Arbeiterschaft hinter der revolutionären Linken gestanden hatte. Erst mit dem Abbröckeln der Bewegung ab dem 8. Januar könne von einem Putsch gesprochen werden,<sup>750</sup> woraus die KPD-Führung auch rasch die Konsequenzen (Rückzug aus der Aufstandsleitung) zog. Meyers Aussagen im Ledebour-Prozess verdeutlichen, dass die Bewegung keineswegs von der KPD initiiert wurde, sondern sie im Gegenteil erst unter dem Druck der Massen sich an ihrer Führung beteiligte.<sup>751</sup>

In den Januar-Kämpfen zeigten sich mit aller Dramatik die Schwächen der jungen KPD:

---

<sup>747</sup> Vgl. Der Ledebour-Prozeß, S.518. Luban schreibt – sich auf ein nie vollständig veröffentlichtes Manuskript Piecks stützend –, dass auch Rosa Luxemburg auf der Zentrale-Sitzung am Dienstag, den 7. Januar, ihre bisher zurückhaltende Einstellung vorübergehend änderte, was in der später gedruckten Version des pieckschen Manuskriptes ebenso wie in der offiziellen KPD-Geschichte von 1929 und in Levis relevanten Schriften unterschlagen wurde, „um die *Legende von der Ablehnung des Regierungsumsturzes durch die Mehrheit der KPD-Zentrale und Rosa Luxemburg stricken zu können*.“ In: Luban: Die ratlose Rosa, S.10 (Zitat) und S.28f. Meyer scheint an dieser Legende mitgestrickt zu haben, vgl. die von ihm mitherausgegebene Illustrierte Geschichte sowie Meyer, Ernst: Rosa Luxemburg im Januar 1919, in: Die Internationale, Jg. 6 (1923), H. 2., S.42-46. Meyer beschreibt dort Luxemburgs Haltung, lobt ihren Heroismus und hebt ihre kritische Haltung zur unangemessenen Forderung nach Sturz der Regierung hervor.

<sup>748</sup> Meyer musste diese Sitzung früher verlassen, um an einer Sitzung der Redaktion der RF teilzunehmen, vgl. Rede Paul Levis auf der Sitzung des ZA der KPD, 3.-5.5.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/8, Bl.80f. Meyer scheint aber die Position Luxemburgs geteilt zu haben, vgl. Luban: Die ratlose Rosa, S.14. Überhaupt war er während der Januarwoche vornehmlich mit Redaktionstätigkeiten beschäftigt. Meyer notierte später folgende Episode: Die Arbeiter, die die Zeitungsgebäude besetzt hatten, wandten sich an ihn mit der Bitte, ihre Löhne auszuzahlen, was ihnen von Eichhorn verweigert worden sei. Aus den Notizen geht nicht hervor, ob Meyer die Zahlung der Löhne übernahm. Er wertete die Weigerung Eichhorns aber als ein Beispiel für den Mangel an Entschlossenheit bei den Führern des Januaraufstandes, vgl. Meyer, Ernst: Erinnerungen an den Januar 1919 (Fragment, verfasst zw. 1924-27), in: SAPMO-BArch, NY 4137/6, Bl.12-14, hier Bl.13.

<sup>749</sup> In Meyers Worten: „Wir drängten zwar als Zentrale der KPD immer wieder durch unsere Vertreter im Aktionskomitee auf eine bessere Führung des Kampfes. Als alles vergeblich war, beschlossen wir, noch vor Eroberung des Vorwärts, unseren Austritt aus dem Aktionskomitee zu erklären“, in: Meyer, Ernst: Erinnerungen an den Januar 1919 (Fragment, verfasst zw. 1924-27), in: SAPMO-BArch, NY 4137/6, Bl.12-14, hier S.14.

<sup>750</sup> Vgl. Luban: Die ratlose Rosa, S.7.

<sup>751</sup> Vgl. Der Ledebour-Prozeß, besonders S.517-521.

Ihre führenden Mitglieder verfolgten keinen einheitlichen Kurs, die Partei war nicht in der Lage, eine Führung der Bewegung zu übernehmen – was auch beinhaltet hätte, sie rechtzeitig abubrechen. Karl Radek schrieb in einem Brief aus dem Gefängnis im März 1919: *„Unser [bolschewistischer, FW] Weg zur Macht war trotz der Juliereignisse 1917 ein mit Rosen bestreuter, verglichen mit dem, den die Deutschen gehen. Niemals haben wir solche Kämpfe zugelassen, wie die im Januar oder jetzt, die sinnlos Blut und Gut vergeuden, denn wir hatten Autorität bei den Massen, hatten sie in den Händen. Die deutschen Kommunisten haben sie noch nicht in den Händen, darum dass Schießen, Toben.“*<sup>752</sup> Die wichtigste Lehre der jungen Partei war daher, wie Meyer später notierte, *„die, dass es vor allem notwendig ist, eine starke, straff zentralisierte und mit den Massen eng verbundene Parteiorganisation aufzubauen.“*<sup>753</sup>

Auch an anderer Stelle zog er diese Lehre aus dem Winter 1918/19: *„Die objektive Situation war im Winter 1918/19 für Deutschland akut revolutionär. Alles, was der Meister des Aufstandes, Lenin, als notwendige Voraussetzungen für eine siegreiche Revolution bezeichnet hat, war vorhanden: die Zersetzung und Spaltung des Bürgertums, starke Sympathien des Kleinbürgertums mit dem Proletariat, spontane Massenbewegungen usw. Aber was in Deutschland fehlte, war eine in sich gefestigte, starke kommunistische Partei, die die revolutionäre Gärung der Massen zur planmäßigen Vorbereitung des Aufstandes ausnutzte.“*<sup>754</sup> Die verbleibenden 11 Jahre seines Lebens sollte Meyer dem Aufbau einer solchen Partei widmen.

### 4.3 Dem Tod nur knapp entronnen: Meyers Verhaftung im Januar 1919

Meyer selbst wurde bereits am Freitag, den 10. Januar, gegen 23.30 Uhr, von mehreren bewaffneten Soldaten ohne Vorlegen eines Haftbefehles aus seiner Steglitzer Wohnung geholt, die dort sofort seine Telefonleitung durchtrennten. Gemeinsam mit dem ebenfalls von Soldaten verschleppten Ledebour wurde er in die Kommandantur Unter den Linden gebracht. Vor Gericht sagte Ledebour im Mai 1919 dazu aus: *„Wir wurden [...] ungefähr ½ Stunde auf dem Hof im Auto festgehalten. Die Transporteure verhandelten unterdes. Es wurden Verhandlungen darüber geführt, ob wir ermordet werden sollten oder nicht.“*

<sup>752</sup> Zit. nach Goldmann: Radek, S.33.

<sup>753</sup> Meyer, Ernst: Erinnerungen an den Januar 1919 (Fragment, verfasst zw. 1924-27), in: SAPMO-BArch, NY 4137/6, Bl.12-14, hier S.14.

<sup>754</sup> Meyer, Ernst: Zum 15. Januar, in: Inprekorr Jg.7, Nr.6, 14.1.27, S.113f.



*Dann wurden wir in ein Zimmer geführt, von dort wieder in das Auto gebracht, und dann erst wurden wir auf unser energisches Vorhalten zu dem Stadtkommandanten, Herrn Klawunde, geführt. [...] Herr Klawunde gab jedoch zu, dass er kein Recht hatte, uns festzuhalten. Er erklärte sich bereit, uns in dem Auto, das uns hergebracht hatte, wieder zurückbringen zu lassen.“* Die zugesagte Begleitmannschaft verschwand allerdings vor der Abfahrt des Autos, und ein Offizier forderte die beiden auf, nun loszufahren. *„Dr. Meyer und mir war es in dem Augenblick vollkommen klar, dass wir nicht weit gekommen wären. Entweder wären wir [...] von irgendeinem anderen Kommando angehalten worden, oder wir wären auf die bekannte Methode ums Leben gebracht worden. Nachher hätte man dann ein sehr schönes Märchen von einem Fluchtversuch in die Öffentlichkeit gebracht.“*<sup>755</sup> Beide verweigerten die Abfahrt und kehrten in das Büro des Stadtkommandanten zurück, von wo aus sie kurze Zeit später in das nahegelegene ehemalige Kronprinzenpalais gebracht wurden. Auf dem Weg dahin wurden sie, wie Meyer später vor Gericht aussagte, von Soldaten mit dem Tode bedroht und anschließend im Kronprinzenpalais als Geiseln gehalten. Dort blieben sie 4 Tage, um erst dann in die Stadtvogtei und anschließend ins Untersuchungsgefängnis in Alt-Moabit gebracht zu werden. Meyer wurde nach einer Vernehmung am 16. Januar schließlich am 18. Januar mittags entlassen.<sup>756</sup> Die 1929 von der KPD unter Mitarbeit Meyers herausgegebene „Illustrierte Geschichte der deutschen Revolution“ bemerkt dazu: *„Restlos sind die Umstände, die zu dieser eigenartigen Verhaftung führten, niemals aufgeklärt worden. [...] Obwohl ein dringender Verdacht vorliegt, ist die Beteiligung der Regierung an dieser Verhaftung nicht nachgewiesen worden.“*<sup>757</sup>

Wie sehr Meyer in diesen Tagen in Lebensgefahr schwebte, beweist die Aussage des an der Ermordung Luxemburgs und Liebknichts beteiligten Jägers Runge: Auch der ebenfalls verhaftete Wilhelm Pieck sollte erschossen werden, da man ihn mit dem Redakteur der „Roten Fahne“, Meyer, verwechselte. Pieck gelang es aber, deutlich zu machen, dass er nicht Ernst Meyer sei, was ihm das Leben rettete.<sup>758</sup>

---

<sup>755</sup> Der Ledebour-Prozeß, S.69f.

<sup>756</sup> Vgl. die diese Verhaftung betreffenden Aussagen Ledebours und Meyers, in: Der Ledebour-Prozeß, S.68-72 (Ledebour) und S.533-547 (Meyer).

<sup>757</sup> KPD: Illustrierte Geschichte, S.286f.

<sup>758</sup> Das Geständnis des Jägers Runge ist dokumentiert in: KPD: Illustrierte Geschichte, S.298-303.

#### 4.4 Die Enthauptung der KPD

Dem gescheiterten Aufstand folgte eine Welle brutaler Repression in der Hauptstadt. Meyer schrieb dazu sieben Jahre später: „*Die Bourgeoisie Frankreichs ging nicht wütender und brutaler gegen die Pariser Kommune vor als es die Sozialdemokratie im Auftrag des deutschen Bürgertums gegen Spartakus tat.*“<sup>759</sup> Die auf Anordnung Noskes von der OHL zusammengestellten und von General Lüttwitz befehligten Freikorps besetzten am 15. Januar Berlin und richteten ein Blutbad unter den Revolutionären an, dem unter anderem Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht zum Opfer fielen. Ihre Mörder wurden später freigesprochen oder kamen mit geringen Strafen davon.<sup>760</sup>

Dieser Ausgang der Januarkämpfe „*bedeutete für die junge Kommunistische Partei eine Katastrophe*“<sup>761</sup>, so Paul Fröhlich im Rückblick. Die KPD verlor ihre bekanntesten Führungsgestalten und mit Rosa Luxemburg ihren unbestrittenen theoretischen Kopf, ein Verlust für die Partei, der gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann und dem noch weitere, schmerzliche Verluste folgten.

Am 29. Januar verstarb Franz Mehring. Es war nicht von ungefähr sein „*Schüler und Freund*“ Meyer<sup>762</sup>, der im großen Saal des Restaurants Schlosspark in Steglitz die Trauerrede hielt.<sup>763</sup> Beide waren besonders seit den gemeinsamen Monaten in Schutzhaft 1916 eng befreundet gewesen. Meyer hielt Mehrings Andenken Zeit seines Lebens hoch, würdigte ihn in seinen Arbeiten über die Geschichte des Spartakusbundes und veröffentlichte posthum von der Zensur verbotene Artikel Mehrings aus der Weltkriegszeit.<sup>764</sup> Meyer selbst wurde nach seinem Tod an der Seite des inzwischen umgebetteten Mehrings am Revolutionsdenkmal in Berlin-Lichterfelde beerdigt.<sup>765</sup>

Kurz darauf wurde Leo Jogiches, der engste politische Mitarbeiter Rosa Luxemburgs und nach ihrem Tod kurzzeitiger Führer der KPD, am 10.3.1919 von Freikorpsleuten ermordet, und am 6.6.1919 wurde Eugene Leviné, Führer der KPD in den Auseinandersetzungen um die Münchener Räterepublik, hingerichtet.<sup>766</sup>

<sup>759</sup> Meyer, Ernst: Der Kampf um den Sozialismus. Zur Erinnerung an den 15. Januar 1919, in: Die Rote Fahne, 15.1.26.

<sup>760</sup> Vgl. Winkler: Revolution, S.126-128.

<sup>761</sup> Fröhlich, Paul: Offensive, in: Die Internationale Jg.3, H 3 (1921).

<sup>762</sup> Schulz, Karl: Ernst Meyer gestorben, in: Welt am Abend, 3.2.30.

<sup>763</sup> Vgl. Die Rote Fahne, 5.2.19.

<sup>764</sup> Vgl. [Ernst Meyer:] Marx und die Bolschewiki. Ein unveröffentlichter Artikel Franz Mehrings, in: Die Internationale, Jg. 10 (1927), H. 21, S.677–678. Zur Autorenschaft Meyers vgl. Kinner: Geschichtswissenschaft, S.251.

<sup>765</sup> Vgl. Ernst Meyers letzter Weg, in: Berlin am Morgen, 7.2.30.

<sup>766</sup> 1924/25 versuchte Meyer in seiner Funktion als Fraktionsvorsitzender der KPD im preußischen Landtag, die Entlassung des Oberstleutnant Tamschick aus dem Staatsdienst wegen seiner Beteiligung an

Bereits wenige Wochen nach ihrer Gründung war die junge Partei so quasi enthauptet worden – und das in Mitten der bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen des ersten Halbjahres 1919. Die Konsequenz des Verlustes ihrer besten und erfahrensten Köpfe war eine langfristige Schwächung der Führung des deutschen Kommunismus. Eine ihrer Folgen war das unsichere, oft auch ungeschickte Verhalten der KPD in den Auseinandersetzungen der kommenden Jahre, aus denen eine Reihe von weiteren Rückschlägen resultieren sollte. Diese verunsicherten aufs neue die Führung der KPD – eine Entwicklung, die zum wachsenden Einfluss der russischen auf die deutsche Parteiführung beitrug, deren Selbstbewusstsein durch eine Reihe von Niederlagen geschwächt wurde und denen gleichzeitig Führer vom Format etwa einer Rosa Luxemburg fehlten, die in der Lage gewesen wären, wo nötig, Moskauer Interventionen entschieden zu begegnen. Flechtheim ist unbedingt zuzustimmen, wenn er schreibt, dass *„Rosa Luxemburgs Tod von den Mörderhänden der deutschen Freikorps eine Tragödie war, nicht nur für die deutsche, sondern für die internationale Arbeiterbewegung.“*<sup>767</sup>

Dass der zum Zeitpunkt von Luxemburgs Ermordung 31-jährige Ernst Meyer in den folgenden Jahren eine derart wichtige Rolle in der Führung der KPD spielen konnte, hängt stark mit der Enthauptung der Partei im Frühjahr 1919 zusammen. Ebenso wie er während des Krieges die nach der Verhaftung von Luxemburg, Liebknecht, Jogiches u.a. gerissene Lücke füllen musste, musste er nach der Ermordung der herausragendsten kommunistischen Führer versuchen, ihren Platz einzunehmen. Denn, wie Hermann Duncker in seinem Nachruf auf Meyer 1930 schrieb: *„Nach dem Tode von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg gehörte Meyer zu den politisch weitblickendsten und kenntnisreichsten Führern der jungen Kommunistischen Partei.“*<sup>768</sup> Würde Meyer dieser Aufgabe gewachsen sein? Er war ein sehr guter Journalist und Historiker, fest in der marxistischen Theorie verwurzelt, zweifellos auch ein guter Organisator, ein Mensch, der in der zweiten Reihe einer Parteiführung hervorragend hätte wirken können, den die Ereignisse aber immer wieder in die erste Reihe einer (durch Verhaftungen, Ermordungen oder bald auch Ausschlüssen) geschwächten Organisation spülten und bald sogar an ihre Spitze trugen. Zunächst aber brachte in sein politisches Engagement erneut für längere Zeit ins Gefängnis.

---

der Ermordung Jogiches durchzusetzen, und trat auch als Zeuge gegen ihn vor Gericht auf. Der Beschuldigte blieb dabei, Jogiches sei auf der Flucht erschossen worden, das Verfahren wurde eingestellt. Vgl. GStA PK, I.HA Rep. 84 a, Nr.51014, Bl.24 und Bl.32.

<sup>767</sup> Flechtheim: KPD, S.131.

<sup>768</sup> Duncker, Hermann: Ernst Meyer tot, in: Berlin am Morgen, 4.2.1930.

#### 4.5 Neun Monate in „Schutzhaft“

Bei den Wahlen zur Verfassungsgebenden Deutschen Nationalversammlung am 19. Januar entfiel die Mehrheit der Stimmen auf bürgerliche Parteien. Die SPD erhielt 37,9% und die USPD 7,6% der Stimmen. Die Wahlbeteiligung blieb prozentual etwa auf dem Niveau von 1912, auch wenn die absolute Zahl der abgegebenen Stimmen aufgrund des nun erkämpften Frauenwahlrechts deutlich gestiegen war. Der Boykottaufruf der KPD scheint also keine große Wirkung entfaltet zu haben. *„Als politisch radikalisiert konnte im Januar 1919 erst eine kleine Minderheit der Arbeiterschaft bezeichnet werden“*, resümiert Winkler.<sup>769</sup> Im Frühjahr wurden aber breitere Schichten der Arbeiterschaft von politischer Radikalisierung erfasst, was sich in großen Streikbewegungen im Ruhrgebiet, Oberschlesien und Mitteldeutschland, in den Kämpfen um die Räterepubliken in Bayern und Bremen sowie einem Generalstreik in Berlin im März ausdrückte. Einige der Streikbewegungen entzündeten sich an ökonomischen Forderungen, v.a. im Ruhrgebiet spielte zudem die Forderung nach einer Sozialisierung des Bergbaus eine wichtige Rolle. Die Berliner Streikenden kämpften für explizit politische Forderungen wie die Anerkennung der Arbeiter- und Soldatenräte, Freilassung der politischen Gefangenen, Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Sowjetrußland und Entwaffnung der Freikorps.

Viele der Bewegungen wurden von der SPD-geführten Reichsregierung mit Hilfe von Reichswehr und Freikorps niedergeschlagen, allein in Berlin gab es dabei 1.200 Tote. Diese *„zweite Welle der Revolution verlief ungleich blutiger als der eigentliche Novemberumsturz“* und führte zu einer zunehmenden Entfremdung vieler SPD-Anhänger von ihrer Partei, von der in erster Linie die USPD profitieren konnte.<sup>770</sup> Die blutigen Revolutionskämpfe des Jahres 1919 stellten auch für die Mitgliedschaft der KPD eine psychologisch lange nachwirkende Urfahrung dar. In Teilen der KPD-Basis bildete sich ein tief sitzender Hass auf die mit Noske identifizierte SPD heraus, der jede künftige Zusammenarbeit der Arbeiterparteien erschwerte. Die Historikerin Sigrid Koch-Baumgarten beschreibt diese Strömung folgendermaßen: *„In dieser Gründungsphase der*

<sup>769</sup> Winkler: *Revolution*, S.138. Zur Wahl zur Nationalversammlung siehe ebenda, S.135-144.

<sup>770</sup> Vgl. Winkler: *Revolution*, S.131-133 (Bremen), S.159-182 (Ruhrgebiet und Berlin) und S.184-190 (Bayern), Zit. S.182. Zur Bayrischen Räterepublik siehe auch Meyer, Ernst: München 1919. Zum 5. Juni, dem Todestage Levinés, in: *Die Internationale*, Jg. 8 (1925), H. 6, S.369–371 und Meyer, Ernst: Münchener Lehren, in: *Die Internationale*, Jg. 8 (1925), H. 10, S.638–640. Meyer verteidigt in diesen Artikeln die Haltung Levinés, v.a. auf einen Ausbau der Parteiorganisationen zu drängen und putschistischen Taktiken entgegenzutreten, gegen spätere Behauptungen aus dem ultralinken Flügel der KPD, bei offensiverer Taktik wäre eine Verteidigung Münchens und ein militärischer Export der Revolution über Bayern hinaus möglich gewesen.

*KPD kristallisierte sich ein spezifischer Radikalismus der Mitgliedschaft heraus, der u.a. die Grundlage der späteren ‚linken‘ Strömungen bildete: Gegnerschaft zu SPD und Gewerkschaften; Ablehnung einer längerfristigen Revolutionsperspektive; ein spezifischer Maximalismus, der jeder Reformtätigkeit, Forderungen an Staat und Kapital, also dem Versuch der tagespolitischen Interessenvertretung innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft, grundsätzlich ablehnend gegenüberstand, waren seine Kennzeichen.*<sup>771</sup> Dieser Politik-Ansatz blieb in Teilen der KPD während der gesamten Weimarer Republik präsent, auch nach dem Ausschluss der Ultralinken Anfang 1920. Meyer sollte später zu einem der schärfsten Kritiker dieses Ansatzes werden; vorübergehend wurde er – nach dem Kapp-Putsch 1920 – zu einem seiner Protagonisten. Für Berlin war als Reaktion auf den Generalstreik am 3. März der Ausnahmezustand ausgerufen worden, was Reichswehrminister Noske zum Inhaber der ausführenden Gewalt machte. Auf Grundlage des Belagerungszustandes nahm die berüchtigte „Brigade Erhardt“ Meyer am 4. März in Schutzhaft. Dies geschah widerrechtlich, wie ein Militärgericht später feststellte<sup>772</sup> – um trotzdem gleichzeitig die Fortdauer der Schutzhaft anzuordnen. Ihre mehrfache Verlängerung wurde damit begründet, dass Meyer *„Mitglied der kommunistischen Partei Deutschlands ist und zu den führenden Persönlichkeiten dieser Partei gehört.“* Meyer, so das Militärgericht, ist *„ein überzeugter Anhänger der kommunistischen Partei, durchdrungen von dem Willen, deren politische Ziele in die Tat umzusetzen, und in diesem Sinne sich auch betätigt hat.“* Die Mitgliedschaft in der KPD alleine rechtfertigte eine Schutzhaft zwar nicht, diese sei aber *„in der Gefährlichkeit des Dr. Meyer für die Reichssicherheit“* begründet.<sup>773</sup> *„Da er vermöge seiner geistigen Veranlagung und seiner angesehenen Stellung in der Partei einen wesentlichen Einfluss auf die Mitglieder der Partei und deren weiteren Tätigkeit im Sinne solchen gewaltsamen Vorgehens haben kann, droht von ihm in der jetzigen Zeit politischer Gärung und Hochspannung für die Reichssicherheit eine Gefahr, deren Abwendung die verhängte Schutzhaft bis auf weiteres erforderlich macht.“*<sup>774</sup> Die wiederholt von Meyer und seinem Verteidiger Theodor Liebknecht eingereichten Beschwerden wurden daher alle verworfen, ebenso wie die Versuche, Haftverschonung

<sup>771</sup> Koch-Baumgarten: Aufstand, S.53.

<sup>772</sup> Beschluss des II. Senats des Reichsmilitärgerichts vom 19. April 1919, Abschrift, in: SAPMO-BArch, NY 4131/27, Bl.147-150. Nach Angaben seines Verteidigers Theodor Liebknecht wurde Meyer bereits einige Stunden vor Verhängung des Belagerungszustandes in Haft genommen.

<sup>773</sup> Beschluss des II. Senats des Reichsmilitärgerichts vom 6. Oktober 1919, Abschrift, in: SAPMO-BArch, NY 4131/27, Bl.145f.

<sup>774</sup> Beschluss des II. Senats des Reichsmilitärgerichts vom 19. April 1919, Abschrift, in: SAPMO-BArch, NY 4131/27, Bl.147-150.

mit Hinweis auf seinen schlechten Gesundheitszustand zu erwirken: *„Diese von ihm ausgehende Gefahr wird auch nicht durch seinen ungünstigen Gesundheitszustand beseitigt. Denn, wie er selbst in der mündlichen Verhandlung erklärt hat, fühlt er sich nach wie vor zum mindesten in der Lage, schriftlich und namentlich schriftstellerisch im Namen seiner Partei zu wirken, er hat auch zugegeben, dies tun zu wollen.“*<sup>775</sup>

Meyer verbrachte neun Monate in Untersuchungshaft und wurde erst am 5. Dezember entlassen, als der Belagerungszustand aufgehoben wurde. Vor seiner Verhaftung hatte Meyer neben seiner Tätigkeit in der Zentrale noch begonnen, Kurse an der ersten Parteischule der KPD in Frankfurt am Main zu geben.<sup>776</sup> Während seiner Schutzhaftzeit wurde Meyer auf dem Heidelberger Parteitag im Oktober erneut in die Zentrale gewählt, in die er nach Ende der Schutzhaft sofort zurückkehrte und die mit dem Ende des Belagerungszustandes ihren Sitz nach Berlin verlegen und – nach sieben Monaten repressionsbedingter Unterbrechung – am 12. Dezember wieder eine „Rote Fahne“ herausgeben konnte. Das Zentralorgan wurde allerdings kurz darauf erneut für zwei Monate verboten.<sup>777</sup> Die Partei, in deren Führung Meyer nun weiter arbeitete, war allerdings nicht mehr die Selbe wie vor seiner Verhaftung: Sie war im Herbst 1919 in einen Spaltungsprozess eingetreten, in dessen Verlauf sie fast die Hälfte ihrer Mitglieder verlieren sollte.

#### 4.6 Der Heidelberger Parteitag 1919 und die Spaltung der KPD

Während Meyer in Untersuchungshaft saß, übernahm nach der Ermordung von Leo Jogiches der Rechtsanwalt, Schüler und langjährige enger Mitarbeiter Rosa Luxemburgs, Paul Levi, im März 1919 die Führung der Partei und stand bis zum Frühjahr 1921 an ihrer Spitze.<sup>778</sup> Wie sehr Meyer 1919 in der Führung der Partei fehlte, geht aus einem

<sup>775</sup> Beschluss des II. Senats des Reichsmilitärgerichts vom 6. Juni 1919, Abschrift, in: SAPMO-BArch, NY 4131/27, Bl.151f.

<sup>776</sup> Zu den Lehrern gehörten außerdem Bronski und Paul Frölich, Schüler waren unter anderem Rosi Wolfstein, Ernst Wollweber und Robert Siewert, vgl. SAPMO-BArch, SgY30/0890 (Erinnerungsmappe Robert Siewert), Bl.74. Auch in Berlin gab Meyer Kurse für neue Parteimitglieder, vgl. SAPMO-BArch, SgY30/0985 (Erinnerungsmappe Jakob Weber), Bl.39. Weiterhin war Meyer im Frühjahr 1919 als Agitator u.a. in Thüringen unterwegs, vgl. SAPMO-BArch, SgY30/0299 (Erinnerungsmappe Hugo Gräf), Bl.88. Für den 24.2.19 lässt sich weiterhin auch eine Veranstaltung mit Meyer zu dem Thema „Der Kommunismus und die Intellektuellen“ in Berlin nachweisen, vgl. Anzeige in: Die Rote Fahne, 21.2.19.

<sup>777</sup> Vgl. Bericht über den 3. Parteitag der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund) am 25. und 26. Februar 1920, Berlin [1920] [künftig zit. als Bericht 3. Parteitag], S.38.

<sup>778</sup> Bis zu ihrem Zusammenschluss mit der USPD im Dezember 1920 hatte die Zentrale keinen offiziellen Vorsitzenden. Faktisch aber spielte Levi diese Rolle, vgl. Angress: Kampfzeit, S.63, Anm.62. Zur



Brief Mathilde Jacobs an Clara Zetkin hervor, in dem sie auch auf eine weitestmögliche Hinzuziehung Meyers drängt: „Wissen Sie, ob sich Frau Dichter [C. Zetkin] mit Paula [Paul Levi] ins Einvernehmen gesetzt hat? Wie die geschäftlichen Dinge [die Politik der KPD, FW] von den Inhabern [der Zentrale der KPD, FW] geleitet werden, erscheint mir nicht immer zweckmäßig. Natürlich gibt es fast unüberwindliche Schwierigkeiten, aber ich finde, man müsste stets Frau Dichters Rat einholen und auch den von Ernst [Meyer]. Das ist bisher nicht geschehen. Er ist aber nicht so krank, dass man ihn nicht befragen könnte [mit dem inhaftierten Ernst Meyer wäre ohne weiteres ein konspirativer Informationsaustausch möglich gewesen], und er kennt doch das Geschäft seit der Begründung. Ich wäre so froh, wenn er wieder gesund würde [aus dem Gefängnis entlassen wird], damit er selbst mitarbeiten kann.“<sup>779</sup> Ob und wenn in welchem Maße es gelang, den sich in Schutzhaft befindlichen Meyer in die Führung der Partei einzubinden, ließ sich nicht klären.

Die Dramatik der politischen Ereignisse 1919 hätte eine zum geschlossenen Handeln fähige Kommunistische Partei erfordert. Die extreme ideologische Heterogenität der KPD, eine Erblast ihrer verspäteten Entstehung und dann überstürzten Gründung, noch verschärft durch den Verlust ihrer hervorragendsten Führer und Integrationsfiguren, führte jedoch zu weiteren heftigen innerparteilichen Auseinandersetzungen. Sie zogen sich die gesamte zweite Jahreshälfte 1919 bis ins Frühjahr 1920 hin und legten die Partei, deren öffentliches Auftreten ohnehin durch häufige Verbote massiv eingeschränkt wurde,<sup>780</sup> teilweise lahm.

Die schon auf dem Gründungsparteitag aufgebrochenen Differenzen in zentralen Fragen – etwa der Beteiligung an Wahlen oder dem Verhältnis zu den Gewerkschaften – bestanden weiter und führten schließlich zu einer Spaltung der Partei, die bis Oktober 1919 bereits auf 106.656 Mitglieder angewachsen war.<sup>781</sup>

Auf dem illegal tagenden Heidelberger Parteitag im Oktober 1919 gelang es der Levi-Zentrale, die Partei mit Hilfe von „Leitsätzen“ in einer Reihe entscheidender Punkte auf einheitliche Positionen festzulegen.<sup>782</sup> So wurde etwa beschlossen, sich künftig an

---

Biographie Levis siehe Beradt: Levi; aktuell Schütrumpf: Unabgeholtenes; Schütrumpf: „Doppelzünglern“; Fayet: Levi.

<sup>779</sup> Brief Mathilde Jacob an Clara Zetkin, 20.3.1919, in: Luban: Notwendigkeit, S.459.

<sup>780</sup> So musste die KPD von April bis Dezember 1919 in der Illegalität arbeiten und die „Rote Fahne“ konnte im Januar und März sowie von Mai bis Dezember 1919 nicht erscheinen, vgl. Winkler: Revolution, S.259. Siehe auch Beradt: Levi, S.30. Der 2., 3. und 4. Parteitag mussten daher geheim durchgeführt werden, vgl. Weber: Kommunismus, S.76.

<sup>781</sup> Vgl. Bericht über den 2. Parteitag der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund) vom 20. bis 24. Oktober 1919, o.O. o.J, S.27.

<sup>782</sup> Zum Heidelberger Parteitag und seinen Beschlüssen siehe Angress: Kampfzeit, S.67 ff; Flechtheim:

Wahlen zu beteiligen. Bezüglich der Gewerkschaftsfrage beschloss der Parteitag, Revolutionäre hätten, wenn irgend möglich, innerhalb der freien Gewerkschaften zu arbeiten und zu versuchen, diese von innen heraus für den Kommunismus zu erobern. Die von der Zentrale vorgelegten Leitsätze enthielten weiterhin den Passus, dass Mitglieder, die nicht bereit waren, sich an diese Beschlüsse zu halten, aus der Partei auszuschneiden hätten. Viele Delegierte fühlten sich durch die für sie überraschende Vorlage der Leitsätze überrumpelt und lehnten ihre Konsequenz – den Ausschluss der Opponenten – ab.

Schon damals wurde der auch bis heute in der Literatur immer wieder erhobene Vorwurf eines prinzipiell undemokratischen Vorgehens der Levi-Zentrale laut, welches teilweise gar als Beleg für massive Defizite im Bezug auf die innerparteiliche Demokratie in der KPD lange vor dem Einsetzen ihrer Stalinisierung erhalten muss.<sup>783</sup> Dem widersprechen allerdings Marcel Bois und Florian Wilde in einer aktuellen Studie: Bereits in den Monaten vor und dann vor allem nach dem Parteitag forcierte die Zentrale eine breite Debatte über die inhaltlichen Punkte der Leitsätze in der Partei und ihrer Presse (soweit diese damals erscheinen konnte), die sich bis zum 3. Parteitag im Februar 1920 hinzog, und beharrte dabei keineswegs auf einer sofortigen administrativen Durchsetzung der Ausschlüsse. Stattdessen orientierte sie auf eine inhaltliche Auseinandersetzung über die strittigen Punkte und versuchte verschiedentlich, ihren Gegnern Brücken zum Verbleib in der Partei zu bauen. Bois und Wilde kommen auf Grundlage eines intensiven Quellenstudiums zu dem Schluss: „[...] aus den Geschehnissen um den Heidelberger Parteitag ein frühzeitiges Ende der parteiinternen Demokratie abzuleiten, [...] bleibt [...] nicht nachvollziehbar.“<sup>784</sup>

Als Meyer aus der Untersuchungshaft entlassen wurde, konnte die KPD mit Aufhebung

---

KPD, S.143ff; Harman: Revolution, S.188; Winkler: Revolution, 259ff und aktuell Wilde, Florian/Marcel Bois: „Modell für den künftigen Umgang mit innerparteilicher Diskussion“? Der Heidelberger Parteitag der KPD 1919, in: JBzG, 6. Jg., 2007, H. 2, S.33-46.

<sup>783</sup> Flechtheim bezeichnet die von Levi angewandte Methode der Spaltung als „zentralistisch-bürokratisch-diktatorisch“, in: Flechtheim: KPD, S.117, und Mallmann sieht im Vorgehen der Zentrale in Heidelberg „das Modell für den künftigen Umgang mit der innerparteilichen Diskussion“, vgl. Mallmann: Kommunisten, S.64. Angress hingegen schreibt: „Auf dem Heidelberger Parteitag von 1919 führte Levi keine Säuberung durch, sondern manövrierte die linken Extremisten in eine so unhaltbare Position, dass sie aus eigenem Entschluss die Partei verließen“. Vgl. Angress: Kampfzeit, S.211, Anm.25. Und die Levi-Biographin Beradt verweist darauf, dass diese Spaltung „zwar methodisch, nicht aber inhaltlich zu vergleichen“ sei mit den Spaltungen späterer Jahre, bei denen es um die Durchsetzung der Apparatherrschaft in der Partei ging, vgl. Beradt: Levi, S.33. Ausführlich diskutiert werden diese Positionen vor dem Hintergrund einer intensiven Auswertung der Quellen in: Wilde/Bois: Heidelberger Parteitag.

<sup>784</sup> Vgl. Wilde/Bois: Heidelberger Parteitag, S.41-44, Zit. S.44.

des Belagerungszustandes nach Monaten der faktischen Illegalität, in der sie, wie Levi anmerkte, für die Öffentlichkeit „nahezu tot“<sup>785</sup> gewesen war, endlich wieder offen auftreten. In Berlin ging sie im Dezember mit einer Reihe von „Volksversammlungen“ zu dem Thema „Die politische Lage und die KPD“ an die Öffentlichkeit. Auch Meyer gehörte zu den Referenten.<sup>786</sup> Gleichzeitig tobten noch immer die internen Auseinandersetzungen. Vom 20. bis 24. Dezember 1920 nahm Meyer an Beratungen zwischen der KPD-Zentrale und der die Leitsätze und den Kurs der Zentrale ablehnenden Bezirksleitung der KPD Berlin teil, in denen sich die Zentrale-Mitglieder um Möglichkeiten einer Verständigung mit den Berlinern bemühten.<sup>787</sup> Meyers Teilnahme an der Sitzung des Zentralausschusses (ZA; höchstes Gremium zwischen den Parteitag) der KPD am 4. und 5. Januar 1920, die sich v.a. mit der Parteikrise nach Heidelberg beschäftigte, ist anzunehmen, lässt sich nicht nachweisen, da kein Protokoll und keine Anwesenheitsliste existieren.<sup>788</sup> Meyers Teilnahme an der Sitzung des ZA am 7. und 8. Februar hingegen ist gesichert; er hielt dort das Referat zur politischen Lage,<sup>789</sup> ebenso wie auf dem 3. Parteitag der KPD, der am 25. und 26. Februar bei Karlsruhe zusammentrat, bis die Versammlung von der Polizei gesprengt und die Teilnehmer verhaftet und nach Feststellung ihrer Personalien aus Baden ausgewiesen wurden.<sup>790</sup>

In seinem Referat über die „Politische Lage und die Situation in der Partei“ führte Meyer auf dem Parteitag aus, es sei die *„dringendste Aufgabe, unsere Kritik an der USP zu verschärfen und durch diese Kritik die Revolutionierung der Arbeiter in der USP zu beschleunigen. Für unsere eigene Partei bestehen die besten Aussichten. Wir werden immer mehr alle revolutionären Elemente der jetzigen Arbeiterschaft an uns fesseln, wenn nicht organisatorisch, so doch in ihrer politischen Haltung. Allerdings ist es dazu notwendig, dass die Partei einheitlich in Grundsätzen und Taktik auftritt. Deshalb mussten wir uns in den letzten Monaten dazu entschließen, diejenigen Elemente abzustoßen, die sich trotz längerer Diskussion nicht mit den Heidelberger Leitsätzen einverstanden erklären wollten. Die Zentrale hat mit Bewilligung des Zentralausschusses*

<sup>785</sup> Zit. nach Koch-Baumgarten: Aufstand, S.54.

<sup>786</sup> Vgl. Anzeige in: Die Rote Fahne, 18. und 19.12.19.

<sup>787</sup> Vgl. Geschichte der revolutionären Berliner Arbeiterbewegung, Bd.2, S.111f.

<sup>788</sup> Über den Januar-ZA existieren nur kurze handschriftliche Notizen, vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/1. Ein Bericht über die Ergebnisse der Sitzung findet sich in: Die Januarsitzung des Zentralausschusses, in: Kommunistische Räte-Korrespondenz, 2. Jg., Nr. 1 (24), 22.1.1920, S.2-5. Die Zentrale räumte dort Fehler im Umgang mit der Opposition ein, während einige Delegierte *„scharfe Kritik an der Zentrale [...] wegen ihrer Nachgiebigkeit gegenüber der oppositionellen Organisation“* äußerten, vgl. ebd., S.4. Dort werden aber ebenso wie in den Artikeln *„Die Sitzung des Zentralausschusses“* in der RF vom 6. und 7.1.20 keine Namen genannt.

<sup>789</sup> Auch über den Februar-ZA existieren nur unergiebig handschriftliche Notizen, in denen Meyer allerdings namentlich genannt wird, vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/2, Bl.1.

<sup>790</sup> Vgl. Bericht 3. Parteitag, S.89f.

den Ausschluss der Gegner des Heidelberger Parteitages aufgeschoben und immer wieder den Versuch gemacht, durch eingehende Diskussion der Heidelberger Leitsätze den Prozess der Klärung in den Oppositionsbezirken zu fördern. Diese Taktik der Zentrale ist von Erfolg gewesen. [...] Heute ist es indessen notwendig, dass diejenigen ausgeschlossen werden, die sich trotz einhalbjähriger Diskussion noch immer nicht entschließen können, wenigstens die Grundgedanken der Heidelberger Leitsätze anzuerkennen.“<sup>791</sup>

Tatsächlich schloss der Parteitag nach längerer Diskussion gegen nur drei Stimmen die Bezirke Nord, Nordwest, Niedersachsen, Groß-Berlin und Dresden aus, die sich weiter gegen die Heidelberger Leitsätze stellten.<sup>792</sup> Damit wurde ein Ausscheiden der Gegner einer taktischen Mitarbeit in Parlamenten und Gewerkschaften besiegelt und die monatelangen internen Auseinandersetzungen kamen allmählich zum Abschluss.

Vielen Delegierten war aber Meyers Charakterisierung der „besten Aussichten“ der KPD deutlich zu optimistisch und realitätsfern. So rief der Delegierte Heinrich Brandler aus: „Wir haben überhaupt noch keine Partei“ und fuhr in Bezug auf Rheinland-Westfalen fort: „Dort besteht eine kommunistische Bewegung nicht. Was in Rheinland-Westfalen besteht, ist schlimmer, als wenn wir gar nichts hätten. Und es wird in nächster Zeit nicht möglich sein, die kommunistische Partei auf die Beine zu bringen.“<sup>793</sup> Ähnlich äußerte sich der Wanderredner Reinhold Schönlink: „Wir müssen feststellen, dass wir erstmal das schaffen müssen, was noch nicht da ist, nämlich eine Partei.“<sup>794</sup>

Auch der von Thalheimer vorgetragene Geschäftsbericht der Zentrale zeichnet ein desolates Bild der KPD: In Berlin hatte sie nach der Spaltung nur noch 800 Mitglieder, in vielen Bezirken lag die Organisation am Boden, sie verfügte kaum über Zeitungen und von der Zentrale verschickte Materialien wurden oft nicht verteilt.<sup>795</sup>

Meyer muss diese Situation gekannt haben, schließlich war er nach eigenen Angaben bei vielen Bezirkskonferenzen gewesen (auf denen er entsetzt feststellen musste, dass oft keine einzige Frau unter den Anwesenden war).<sup>796</sup>

War es also reiner Zweckoptimismus, den Meyer als Mitglied der Zentrale meinte, verbreiten zu müssen? Wohl nicht nur. Meyer ging in seinen Analysen von der Annahme einer weiterhin tiefen Krise der kapitalistischen Wirtschaft aus, aus der er ein baldiges

<sup>791</sup> Bericht 3. Parteitag, S.13.

<sup>792</sup> Vgl. Bericht 3. Parteitag, S.7 und S.33.

<sup>793</sup> Bericht 3. Parteitag, S.16.

<sup>794</sup> Bericht 3. Parteitag, S.51. Auch Fritz Rück warf Meyer eine zu optimistische Betrachtung der Situation der Partei vor, vgl. ebenda, S.14.

<sup>795</sup> Vgl. Bericht 3. Parteitag, S.33-44.

<sup>796</sup> Vgl. Bericht 3. Parteitag, S.63.

Wiederaufleben der Revolution ableitete. So rief er den Delegierten in seinem Schlusswort zu: „*Die augenblickliche Müdigkeit in der Arbeiterschaft wird überwunden werden, und wir dürfen uns auf keinen Fall von dieser vorübergehenden Müdigkeitsstimmung anstecken lassen. [...] Die objektive Situation (wirtschaftliche Krisen, politische Krisen) wird indessen diese Stimmung bald zerstreuen.*“<sup>797</sup> Nur wenige Wochen sollten vergehen, bis die dramatische Zuspitzung der politischen Lage nach dem Kapp-Putsch Meyer recht geben sollte.

Bei der Neuwahl der siebenköpfigen Zentrale erhielt Meyer mit 38 Stimmen das fünft beste Ergebnis nach Thalheimer (41), Zetkin (40), Frölich (40) und Pieck (39 Stimmen). Paul Levi, der kurz vor dem Parteitag in Bremen verhaftet worden war, war nicht angetreten.<sup>798</sup> Seine Art des Vorgehens in Heidelberg scheint ihn für Führungsaufgaben in der KPD kurzzeitig diskreditiert zu haben.

Der Karlsruher Parteitag brachte einen „*organisatorischen Abschluss der Parteidifferenzen*“<sup>799</sup> und beendete die monatelangen Konflikte in der KPD über die Leitsätze und Fragen wie Wahlbeteiligung und Gewerkschaftsarbeit. Der Preis, den die Partei für diese wohl notwendige Klärung und Vereinheitlichung ihrer Positionen zahlte, war – vor allem aufgrund des übereilten Vorgehens der Zentrale – äußerst hoch: Etwa die Hälfte der zuvor immerhin schon 107.000 Mitglieder verließ in der Folgezeit die Partei.<sup>800</sup> Die Mehrzahl von ihnen schloss sich der im April 1920 gegründeten Kommunistischen Arbeiterpartei Deutschlands (KAPD) an, die dem „*utopisch-ultralinks denkenden Teil*“ der deutschen Arbeiterbewegung eine politische Heimat bot<sup>801</sup> und die vorübergehend in so wichtigen Regionen wie Berlin, Hamburg, dem Ruhrgebiet und Ostsachsen die Mehrheit der Kommunisten für sich gewinnen konnte<sup>802</sup>. Die Auseinandersetzung mit ihr sowie mit der von den ehemaligen KAPDlern Wolfheim und Lauffenberg in Hamburg begründeten Richtung des Nationalbolschewismus, die von der KPD und auch von Meyer scharf abgelehnt wurde, beschäftigte die Partei noch eine ganze Weile.<sup>803</sup> Trotz aller Verluste war die Spaltung der Partei ohne Frage eine

---

<sup>797</sup> Bericht 3. Parteitag, S.32.

<sup>798</sup> Bericht 3. Parteitag, S.69. Zu Levis Verhaftung siehe Angress: Kampfzeit, S.70.

<sup>799</sup> Die Rote Fahne, 2.3.20, Titel.

<sup>800</sup> Vgl. Harman: Revolution, S.188. Laut Mallmann waren es sogar mehr als 50%, vgl. Mallmann: Kommunisten, S.75.

<sup>801</sup> Abendroth: Einführung, S.197. Die KAPD spielte auch dank der ihr nahe stehenden Arbeiterunionen anfangs durchaus eine Rolle in der Arbeiterbewegung, verlor aber nach der Märzaktion 1921 stark an Einfluss und zerfiel bis Ende 1922 in mehrere kleine, miteinander verfeindete Sekten. Zur KAPD siehe: Bock, Hans Manfred: Syndikalismus und Linkskommunismus von 1918 bis 1923. Ein Beitrag zur Sozial- und Ideengeschichte der frühen Weimarer Republik, Darmstadt 1993 (Neuaufll.), S.225ff.

<sup>802</sup> Vgl. Weber: Kommunismus, S.78.

<sup>803</sup> Am 22.4.20 referierte Meyer zusammen mit Levi im Lehrervereinshaus am Alexanderplatz zu „Der

„notwendige Bedingung für den Zusammenschluss mit dem linken Flügel der USPD“<sup>804</sup> im folgenden Jahr – und somit für das Entstehen einer kommunistischen Massenpartei in Deutschland.

Als Meyer, Frölich und Karl Becker 1925 einen „Brief an den Parteitag der KPD“ schrieben, bewerteten sie die Ereignisse um Heidelberg rückblickend folgendermaßen:

*„Die zweite Periode bis zum Kapp-Putsch ist charakterisiert durch den Kampf gegen die syndikalistischen Bestrebungen. Sinn dieses Kampfes war, die Partei vor dem Verknöchern zu einer putschistischen Propagandasekte zu bewahren, sie zu einer aktiven Kampfpartei zu machen, die auch in den Zeiten revolutionärer Flaute die Massen zu mobilisieren versteht. Die Auseinandersetzungen mussten damals unvermeidlich zur Spaltung führen; wer anderes behauptet, kennt die Dinge nicht. Aber eine wichtige Lehre, die auch heute nicht vergessen werden darf, brachte die Spaltung. Die Spaltung wurde übereilt durchgeführt. Bis zum Heidelberger Parteitag wurde der Kampf nur in den führenden Funktionärskreisen geführt. Erst nach Heidelberg, als die Spaltung schon vollzogen war, wurde die Auseinandersetzung in die Mitgliedschaft getragen. Die Folge davon war, dass viele revolutionäre Arbeiter für lange Zeit verlorengingen, dass die Partei gerade in wichtigen Gebieten von den Betrieben losgelöst und dass in einer bedeutungsvollen Periode die Partei von inneren Kämpfen erschüttert wurde. Die Fehler beim Kapp-Putsch wurden hauptsächlich dadurch verursacht.“*<sup>805</sup>

#### 4.7 Der Kapp-Putsch

Die Partei, in deren Führung Meyer nach seiner Entlassung aus der Schutzhaft zurückgekehrt war, war – wie der 3. Parteitag verdeutlicht hatte – zahlenmäßig und

---

nationale Bolschewismus“. Er stellte sich dabei klar gegen die von Lauffenberg und Wollheim verbreiteten national-bolschewistischen Thesen. Ihnen fehle erstens ein Verständnis der „weltrevolutionären Tendenz der gegenwärtigen Epoche“, zweitens ein „Verständnis des von Sieg zu Niederlage und von Niederlage zu neuem Sieg schreitenden Gang der Revolution“, weswegen sie zum Putschismus, also zur Machtergreifung zu einer Zeit, in der das Proletariat dazu noch gar nicht bereit ist, neigen. Bericht über die Veranstaltung in: Rote Fahne, 24.4.20; Anzeige für die Veranstaltung in: Rote Fahne, 21.4.20.

<sup>804</sup> Hallas, Duncan: Die Komintern. Hannover (o.J.), S.33. Koch-Baumgarten: Aufstand, S.57 mutmaßt, dass die Orientierung auf eine Gewinnung der USPD-Anhänger ein wichtiges Motiv für die KPD-Führung war, die Abspaltung des linkskommunistischen Flügels zu forcieren.

<sup>805</sup> Meyer, Ernst/Paul Frölich/Karl Becker: Brief an den Parteitag der KPD. Beilagen, Teil II: Einige Lehren aus der Geschichte der KPD; Die politische Lage und die politischen Aufgaben der Partei, in: Die Internationale, Jg. 8, H. 10 (15.10.1925), S.640–646, hier S.640f. Eine ähnliche Position vertritt Meyer auch in: Meyer, Ernst: Zur Geschichte der KPD. Zum Jahrestag der Gründung der KPD am 30. Dezember 1918, in: Die Internationale, Jg. 7 1926, H. 15 (24), S.674–680, S.680 und in: Meyer: Kommunismus, S.146.



organisatorisch stark geschwächt. Vielleicht etwas übertreibend kommt Koch-Baumgarten zu dem Schluss, die KPD sei nach der Heidelberger Spaltung in „*politische Bedeutungslosigkeit*“ gefallen und habe bis zur Vereinigung mit der USPD im Dezember 1920 ein „*einjähriges Sektendasein*“ geführt.<sup>806</sup> Sie schreibt daher: „1920 war der absolute Tiefpunkt in der Frühgeschichte der KPD“.<sup>807</sup>

In einer derart desolaten Situation sah sich die KPD im März 1920 mit ihrer bisher größten Herausforderung konfrontiert: Dem von Teilen des Militärs, Freikorps und nationalen Kreisen getragenen „Kapp-Putsch“<sup>808</sup>: In der Nacht zum 13. März, einem Samstag, marschierte die rechtsgerichtete „Brigade Erhardt“ (die ein Jahr zuvor Meyers illegale Verhaftung vorgenommen hatte) in Berlin ein. Die ersten Hakenkreuzfahnen wehten über einigen der beteiligten Freikorps. Die Reichsregierung verließ die Stadt und floh über Dresden nach Stuttgart. Sie stand dem Putsch zunächst ohnmächtig gegenüber: Der Militärapparat, auf den sie sich im Kampf gegen Links gestützt hatte, versagte ihr im Kampf gegen Rechts die Gefolgschaft: „*Reichswehr schießt nicht auf Reichswehr*“ lautete die lapidare Antwort des Oberkommandierenden General von Seeckt auf die Bitte der Regierung um Unterstützung.<sup>809</sup> Als Reaktion auf den Putsch kam es zu einer in dieser Form in der ganzen Weimarer Geschichte einzigartigen, alle politischen Spaltungen und sozialen Differenzierungen kurzfristig überbrückenden Abwehraktion der gesamten Arbeiterschaft, die im größten Generalstreik der deutschen Geschichte mit etwa 12 Millionen Beteiligten kumulierte. Von den Freien Gewerkschaften unter Vorsitz Carl Legiens, der SPD und der USPD ausgerufen, griff er in Windeseile von Berlin auf das Reich über und legte erst die Hauptstadt und bald das ganze Land lahm. Der Generalstreik zielte dabei nicht allein „*auf die Wiederherstellung des status quo ante [...], vielmehr kristallisierte sich als hauptsächliches Ziel der Streikbewegung heraus, durch radikale Eingriffe in Verwaltung, Militär und Wirtschaft Garantien gegen restaurative Tendenzen zu verwirklichen*“.<sup>810</sup> Im Streik entwickelte sich eine radikalisierte Dynamik bis hin zu bewaffneten Aufständen der Arbeiterschaft, so in Mittel- und Norddeutschland und vor allem im Ruhrgebiet. Ähnlich wie 1918/19 entstanden lokale Räte. Die Arbeiter bewaffneten sich, griffen monarchistische Armeeeinheiten an und bildeten im Ruhrgebiet eine „Rote Armee“, die am 22. März bereits das gesamte

<sup>806</sup> Koch-Baumgarten: Einleitung, S.24. Ähnlich Weber: Kommunismus, S.79.

<sup>807</sup> Koch-Baumgarten: Aufstand, S.63.

<sup>808</sup> Zum Kapp-Putsch und den Folgen siehe das Kapitel „Kapp-Lüttwitz-Putsch und Ruhraufstand: Das Ende der Revolutionsperiode“, in: Winkler: Revolution, S.295-342 und Harman: Revolution, S.199-230. Außerdem Flechtheim: KPD, S.146-152.

<sup>809</sup> Zit. nach Harman: Revolution, S.195.

<sup>810</sup> Koch-Baumgarten: Aufstand, S.64. Zahl der Streikenden nach Hallas: Komintern, S.33.

Ruhrgebiet kontrollierte.<sup>811</sup> Unter der Wucht des Generalstreiks brach der Putsch nach wenigen Tagen zusammen, die Putsch-„Regierung“ trat am 17. März zurück. Die Erfahrung des Erfolges eines Massenstreiks – den sie ja über viele Jahre hin abgelehnt hatte – hob das Selbstbewusstsein der Gewerkschaftsführung. Am 17. März schlug Legien der USPD eine auf die Gewerkschaften gestützte Arbeiterregierung mit der SPD vor. Sie kam nicht zustande (siehe unten). Die Freien Gewerkschaften setzten den Generalstreik auch nach dem Rücktritt Kapps vorerst fort, um entschiedene Maßnahmen gegen die radikale Rechte, eine Demokratisierung der Verwaltung und Sozialisierungsmaßnahmen durchzusetzen. Nachdem die Regierungsparteien Zugeständnisse an die Gewerkschaften versprochen (darunter den Rücktritt des Reichswehrministers Noske, die Öffnung der bürgerlichen „Einwohnerwehren“ für Arbeiter und dem Versprechen, die bewaffneten Arbeiter v.a. im Ruhrgebiet nicht anzugreifen), erklärten diese am 20. März den Generalstreik für beendet. Da der Streik vielerorts trotzdem nicht abgebrochen wurde, folgte ein weiterer Aufruf von SPD, ADGB, AfA und USPD, den Streik zum 23. März endgültig zu beenden. USPD-Linke, KPD und Berliner Streikleitung versuchten, den Streik fortzusetzen, aber schließlich flaute die Bewegung ab. Die angestrebte grundlegende Umgestaltung der Weimarer Republik und vor allem eine Demokratisierung von Militär und Beamenschaft wurde letztendlich nicht erreicht. Dieses Ereignis war *„von entscheidender Bedeutung für die gesamte darauffolgende Geschichte der Weimarer Republik. Die Regierungsparteien, an ihrer Spitze die Sozialdemokraten, hatten die Gelegenheit, ein für alle Mal die Vorherrschaft der extremen Rechten in der Führung der Reichswehr zu zerschlagen. Sie nahm sie nicht wahr.“*<sup>812</sup> Statt dessen brachen sie ihr Versprechen und setzten Anfang April eben jene dem Putsch meist positiv gegenübergestandene Reichswehr zur Eroberung des Ruhrgebietes und zur Niederschlagung der „Roten Ruhrarmee“ ein, der eine neue Zeit des „Weißen Schreckens“ folgte.<sup>813</sup>

Die KPD hatte schon länger mit der Gefahr eines rechten Putsches gerechnet. Bereits Anfang Januar hatte die Zentrale diese Gefahr in einem Rundschreiben betont und für den Fall eines Putsches *„aktive Parolen“* und eine Zusammenarbeit mit dem linken

<sup>811</sup> Zu den Kämpfen im Ruhrgebiet, Mittel- und Norddeutschland vgl. Harman: Revolution, S.199-211; Winkler: Revolution, S.307f.

<sup>812</sup> Harman: Revolution, S.231.

<sup>813</sup> Vgl. Winkler: Revolution, S.324-342. Bei der Roten Ruhrarmee handelte es sich um eine parteiübergreifende *„proletarische Massenbewegung“*, vgl. ebenda, S.325.

Flügel der USPD angekündigt.<sup>814</sup> Im Angesicht des Staatsstreiches lehnte die Zentrale aber eine Unterstützung des Generalstreiks und eine Verteidigung der Republik ab. In einer ersten Erklärung verkündete sie: „*Das revolutionäre Proletariat weiß, dass es gegen die Militärdiktatur kämpfen wird. Aber es wird keinen Finger rühren für die in Schmach und Schande untergegangene Regierung der Mörder Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs. Es wird keinen Finger rühren für die demokratische Republik, die nur eine dürftige Maske der Diktatur der Bourgeoisie war. [...] Es gilt vielmehr mit aller Macht den Kampf aufzunehmen, um die proletarische Diktatur, um die Räterepublik. [...] Militärdiktatur oder Proletariendiktatur? So ist die Frage jetzt unausweichlich gestellt*“. Weiterhin hieß es, die Arbeiterklasse sei zum jetzigen Zeitpunkt „*nicht aktionsfähig. Wir halten es für unsere Pflicht, das klar auszusprechen*.“<sup>815</sup> Als die Zentrale diesen Beschluss, mit dem sie sich vorerst abseits einer riesigen Streikbewegung stellte, fasste, war nur ein Teil ihrer Mitglieder in Berlin anwesend, nämlich Pieck, Thalheimer, Walcher, Lange und Ernst Friesland (d.i. Ernst Reuter<sup>816</sup>). An der entscheidenden Sitzung nahmen von den sieben Mitgliedern der Zentrale nur zwei – Thalheimer und Pieck – und von ihren sieben Ersatzmitgliedern ebenfalls nur zwei – Walcher und Friesland – teil. Levi war seit Januar 1920 verhaftet, Eberlein im Rheinland und Ernst Meyer in Hamburg.<sup>817</sup>

Umgehend und entsetzt reagierte Levi vom Gefängnis aus mit einem Brief an die Zentrale: Mit dieser Haltung drohe der KPD ein „*moralischer und politischer Bankrott. [...] Wisst ihr, was das heißt? Das ist der größten Aktion des deutschen Proletariats in den Rücken gefallen!*“ Es gelte, konkrete, sich steigernde Forderungen zu stellen: „*Räterepublik kommt zuletzt und nicht zuerst*.“ Die Aktionen müssten „*gemeinschaftlich – auch mit der SPD*“ geführt werden, um die SPD von Kompromissen mit den Putschisten abzuhalten.<sup>818</sup> Meyer erklärte die anfänglich passive Haltung der Zentrale später aus den durch die Abwesenheit verschiedener Zentrale-Genossen (darunter ihm

<sup>814</sup> Vgl. Koch-Baumgarten: Aufstand, S.65.

<sup>815</sup> Die Rote Fahne vom 14.3.20, in: Weber, Hermann (Hg.): Der deutsche Kommunismus. Dokumente, Köln/Berlin 1964<sup>2</sup>, S.138ff. Viele lokale Parteigliederungen riefen hingegen spontan sofort zum Generalstreik auf und forderten die Bewaffnung der Arbeiter, vgl. Koch-Baumgarten: Aufstand, S.65f. Es gab aber auch Parteiorganisationen wie die traditionell auf dem linken Flügel der Partei stehende Hamburger Bezirksorganisation, die anfangs einen Aufruf zum Generalstreik klar ablehnten, vgl. ebenda, S.190.

<sup>816</sup> Ernst Reuter, der spätere SPD-Oberbürgermeister von Berlin, trat in der KPD unter seinem Decknamen Friesland auf, der auch in dieser Arbeit für ihn verwendet werden soll, da er ihn erst nach seinem Ausschluss aus der KPD wieder ablegte, vgl. Weber/Herbst: Kommunisten, S.727f.

<sup>817</sup> vgl. Koch-Baumgarten: Aufstand, S.464, Anm.3; Winkler: Revolution, S.304.

<sup>818</sup> Levi, Paul: Brief an das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Deutschlands, in: Die Kommunistische Internationale, Jg.2 (1920), H 12, S.147-150, Zitate S.147f.

selbst) entstandene „Zufallsmehrheiten“<sup>819</sup> sowie aus der Schwäche der Berliner KPD infolge der Abspaltung der KAPD.<sup>820</sup> Sie war in den Betrieben so schwach verwurzelt, dass sie der Zentrale kein realistisches Bild von der Stimmung der Arbeiter vermitteln konnte. Unter der Wucht des Generalstreikes und der wachsenden Kritik aus den eigenen Reihen vollzog die Zentrale bereits am nächsten Tag eine Kehrtwende und rief nun ebenfalls zum Generalstreik und zur Aktionseinheit mit sozialdemokratischen und unabhängigen Arbeitern auf. Allerdings zögerte sie noch mehrere Tage lang, zur Bewaffnung der Arbeiterschaft aufzurufen, obwohl diese vielerorts längst Realität war. Noch am dritten Tag des Generalstreiks rief sie die Arbeiter auf, nicht auf die Straße zu gehen und sich nicht provozieren zu lassen – während vielerorts lokale „Vollzugsausschüsse“ der Arbeiterschaft die Macht übernahmen.<sup>821</sup> Die anfänglich passive Haltung der KPD-Führung erschwerte es ihr, erfolgreich auf eine Fortsetzung des Generalstreiks zu drängen, als Reichsregierung und SPD ihn zu beenden versuchten.<sup>822</sup>

Während die Haltung der Zentrale bei Ausbruch des Putsches von allen Beteiligten später als Fehler angesehen wurde, entbrannte um die Haltung der Partei zu der von Legien vorgeschlagenen „Arbeiterregierung“ bald ein heftiger Streit, der die Partei noch längere Zeit beschäftigte. Die KPD erfuhr von diesem Vorschlag erstmals auf der Sitzung der Berliner Streikleitung am 21. März. Ihre Delegierten (Walcher, Pieck, Lange, Thalheimer) lehnten einen Eintritt in eine solche Regierung aus Gewerkschaften und Arbeiterparteien zwar spontan ab, sagten für den Fall ihres Zusammenkommens aber eine loyale Opposition zu. Diese Haltung wurde in der Zentrale erst abgelehnt, einen Tag später aber dann doch unterstützt. Voraussetzung einer Unterstützung sei, dass die Regierung die Konterrevolution entschlossen bekämpfe und die Organisationen der Arbeiterklasse nicht behindere. Im Gegenzug versprach die KPD, *„keine Vorbereitung zum gewaltsamen Umsturz, bei selbstverständlicher Freiheit der politischen Agitation der Partei für ihre Ziele und Losungen.“*<sup>823</sup>

Winkler wertet diese Haltung der Zentrale als einen „Durchbruch der Realpolitik“, der der Partei zugleich einen doppelten Vorteil versprach: Einerseits hätte sie durch einen Schutz vor erneuter Illegalisierung beträchtliche Handlungsspielräume gewinnen können.

<sup>819</sup> Bericht über den 4. Parteitag der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund) am 14. und 15. April 1920 [künftig zit. als Bericht 4. Parteitag], S.41.

<sup>820</sup> Meyer, Ernst: Über die „Loyalitätsdeklaration“ der Kommunistischen Partei. Offenes Schreiben an das Exekutivkomitee der III. Internationale, in: Die Kommunistische Internationale, Jg.2 (1920), H 12, S.151-154, hier S.151. Diese Analyse wird auch in der Forschung geteilt, vgl. Winkler: Revolution, S.304.

<sup>821</sup> Vgl. Harman: Revolution, S.232.

<sup>822</sup> Vgl. Referat Levis auf dem 4. Parteitag, in: Bericht 4. Parteitag, S.49.

<sup>823</sup> Vgl. Harman, S.217; Koch-Baumgarten: Aufstand, S.66; Winkler: Revolution, 314f, Zitat ebenda.

Andererseits hätte die USPD in der Regierung ihren Charakter als proletarische Protestpartei rasch eingebüßt, was ihre Anhängerschaft zur KPD getrieben hätte.

Aber nur drei Wochen später vollzog der 4. Parteitag der KPD (14./15.4.20) erneut eine scharfe Wendung und folgte damit einer Erklärung des Parteiausschusses: Die Position der Zentrale zur „loyalen Opposition“ wurde scharf verurteilt, da sie von der Bildung von Arbeiterräten und der Bewaffnung der Arbeiterschaft abgelenkt habe. Über die Politik der KPD im Kapp-Putsch urteilt Winkler abschließend: *„Wieder einmal zeigte sich, dass die KPD keine klare Perspektive besaß. Ihre Politik während des Kapp-Lüttwitz-Putsches und in den Wochen danach war gekennzeichnet durch ständige Kehrtwendungen. Die KPD neutralisierte sich durch ihre Richtungskämpfe weitgehend selbst.“*<sup>824</sup>

Der Kapp-Putsch hatte die KPD vor die Frage gestellt, wie sie sich der von ihr abgelehnten Weimarer Republik gegenüber verhalten sollte, wenn diese von rechts bedroht wurde – eine Frage, vor die sie sich in den nächsten Jahren immer wieder gestellt sehen sollte. Mit der Art, wie sie diese Frage im März 1920 anfangs beantwortete – *„keinen Finger rühren“* für diese Republik – schnitt sich die KPD von einer der größten Massenbewegungen der Weimarer Republik ab, eine Haltung, die sicher zum schlechten Wahlergebnis von nur 1,7% (589.000 Stimmen) der abgegebenen Stimmen bei den Reichstagswahlen am 6. Juni 1920 beitrug.<sup>825</sup> *„Ihr Wähleranteil war, wie ihre Mitgliederzahlen, für eine revolutionäre Partei nach einer Periode mit Massenstreiks und lokalen Aufständen erbärmlich“*, so das Urteil des englischen Historikers Chris Harman.<sup>826</sup>

Die Wahlen zeigten zwei wichtige politische Entwicklungen: Einerseits einen Rückgang der für die Arbeiterparteien insgesamt abgegebenen Stimmen und ein Erstarren der rechten Parteien (DVP und DNVP), andererseits eine Radikalisierung innerhalb der sozialistischen Arbeiterschaft. So konnte die USPD ihr Ergebnis gegenüber der Wahl zur Nationalversammlung im Januar 1919 von 7,6 auf 18,6% (fast 5 Millionen Stimmen) mehr als verdoppeln – vor allem auf Kosten der SPD, die nur noch 21,6% (gegenüber 37,9% 1919) erzielte. Die „Weimarer Koalition“ aus SPD, DDP und Zentrum, die nach der Wahl 1919 die Regierung stellte, verlor – für immer – ihr parlamentarische Mehrheit.

---

<sup>824</sup> Winkler: Revolution, S.315.

<sup>825</sup> In Ostpreußen, Schleswig-Holstein und Opperl mussten die Wahlen 1921 bzw. 1922 nachgeholt werden. Sie fanden nach der Vereinigung der KPD mit der linken USPD statt, wodurch sich das Ergebnis der KPD im Reichsdurchschnitt auf 2,1 % verbesserte. Zu den Reichstagswahlen vom 6.6.20 siehe Winkler: Revolution, S.343-373. Siehe auch Angress: Kampfzeit, S.72f.

<sup>826</sup> Harman: Revolution, S.240.

Die neue Reichsregierung war eine von Konstantin Fehrenbach (Zentrum) geführte Minderheitsregierung ohne die SPD.

Mit Clara Zetkin und Paul Levi stellte die KPD erstmals zwei Reichstagsabgeordnete. Ernst Meyer hatte auf der Reichswahlliste der KPD auf Platz 7 kandidiert, in den 17 Wahlkreisverbänden kandidierte er auf 9 der 17 KPD-Listen.<sup>827</sup> Die KPD führte einen sehr aktiven Wahlkampf mit über 3.000 Wahlveranstaltungen. Die Mitglieder der Zentrale referierten allein auf etwa 300 Wahlveranstaltungen im ganzen Reich, im Schnitt bedeutete dies für jedes Mitglied – und damit auch für Meyer – über 40 Veranstaltungen.<sup>828</sup>

Während auch die Mitgliederzahlen der KPD auf geringem Niveau stagnierten, strömten von der SPD enttäuschte und sich über die Kämpfe um die Räterepubliken in der ersten Jahreshälfte 1919 und den Generalstreik gegen den Kapp-Putsch radikalisierende Arbeiter in die USPD: Ihre Mitgliederzahl erhöhte sich von 300.000 Anfang 1919 auf 800.000 im Herbst 1920. Mit dem starken Zustrom radikalisierter Arbeiter veränderten sich auch die Gewichte innerhalb der USPD zugunsten ihres linken Flügels.<sup>829</sup> Dieser konnte auf dem USPD-Parteitag im Dezember 1919 durchsetzen, dass die Partei Verhandlungen mit der Kommunistischen Internationale (Komintern, KI oder III. Internationale) über einen möglichen Beitritt zu dieser aufnahm.<sup>830</sup> Die Frage des Beitritts zur KI und damit des Zusammenschlusses mit der KPD wurde zur entscheidenden Streitfrage in der USPD, über die sich die Partei schließlich spalten sollte.

---

<sup>827</sup> Vgl. Die Rote Fahne, 16.5.20.

<sup>828</sup> Vgl. Bericht über den 5. Parteitag der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale) vom 1. bis 3. November 1920 in Berlin, Berlin 1921 [künftig zit. als Bericht 5. Parteitag], S.3. Zu Meyers Auftritten in Berlin vgl. Die Rote Fahne, 3.5.20, 8.5.20 und 18.5.20.

<sup>829</sup> Vgl. Harman: Revolution, S.242f.

<sup>830</sup> Vgl. Flechtheim: KPD, S.153f.



## 5 Exponent des linken Flügels: Offensivtheorie und Märzaktion (1920/21)

### 5.1 Hin zur „revolutionären Offensive“: Meyer und die Entstehung eines neuen linken Flügels in der KPD

Auf den Kapp-Putsch folgten in der KPD heftige Debatten. Meyer gehörte dabei zu denen, die am Schärfsten die Position einer „loyalen Opposition“ gegenüber einer Arbeiterregierung angriffen und den Kurswechsel der KPD weg von dieser Position durchsetzten. In diesen Auseinandersetzungen bildete sich ein neuer, linker Flügel in der Partei heraus, zu dessen führenden Köpfen Meyer zählte. Zur Frage einer „loyalen Opposition“ schrieb er einen Offenen Brief an das EKKI, der in der Zeitschrift „Kommunistische Internationale“ abgedruckt wurde. Darin argumentierte er, eine Fortsetzung des Streiks in Berlin und seine Wiederaufnahme in der Provinz seien möglich gewesen – die Orientierung auf eine Arbeiterregierung habe aber zur Verwirrung in der Arbeiterschaft geführt und damit einer Fortsetzung des Streiks entgegengewirkt: *„Gerade die Erörterung der Regierungsfrage durch die Zentrale der KPD lenkte die Arbeiterschaft ab von der Hauptaufgabe: Den Kampf weiterzuführen.“* Der Abbruch des Streiks habe das Kräfteverhältnis zuungunsten der Arbeiter verschoben und ihre umfassende Bewaffnung verhindert, die aber die einzige Grundlage einer wirklichen, „rein-sozialistischen“ Regierung gewesen wäre. Meyer griff einige Zentrale-Genossen auch scharf dafür an, dass sie durch die Loyalitätserklärung Druck auf den linken Flügel der USPD ausgeübt hatten, sich für eine Arbeiterregierung auszusprechen. Damit hätten sie einer Spaltung der USPD entgegengewirkt und nur den rechten Flügel gestärkt. Die zugespitzten Klassenverhältnisse in Deutschland machen es sehr unwahrscheinlich, dass *„ein Mittelding zwischen Diktatur des Proletariats und Diktatur der Bourgeoisie in Form einer rein-sozialistischen Regierung überhaupt gebildet werden und existenzfähig sein kann“*. Es sei zwar zulässig für die KPD, Etappenparolen aufzustellen, diese dürfen aber nicht *„den Prinzipien des Kommunismus widersprechen (etwa rein-sozialistischer Regierung gegenüber Rätediktatur. Zulässig sind dagegen Parolen wie: Freiheit für revolutionäre Presse; Bewaffnung der Arbeiterschaft; Auflösung aller konterrevolutionären Formationen der Bourgeoisie; Frieden mit Sowjetrussland und*

dergl.).<sup>831</sup> Scharf prallte Meyer auf dem 4. Parteitag der KPD in dieser Frage mit August Thalheimer und Wilhelm Pieck aneinander. Meyer trug – immer wieder von Piecks Zwischenrufen unterbrochen – seine Argumente vor: Es wäre möglich gewesen, die Streikbewegung mit den Zielen: Bewaffnung der Arbeiter und Wahl von Räten „*neu aufflammen zu lassen*“ und „*die Aktion fortzusetzen*“. Durch ihren Kurs habe die Zentrale aber die „*Aktion gelähmt*“ und von der Weiterführung der Kämpfe abgelenkt. Gegenüber der USPD habe die Erklärung der Zentrale zur Loyalität der KPD ein „*volles Versagen*“ bedeutet. Bemerkenswert sind Meyers Vorstellungen vom Umgang mit der linken USPD: „*Die linke USP ist zu Aktionen nur zu treiben durch Fußtritte. Das ist der einzige Weg, wie man mit der USP verhandelt und Einfluss auf sie ausüben kann.*“ Gegenüber Genossen (namentlich Thalheimer), die meinten, in einer ähnlichen Situation erneut so zu handeln, kündigte Meyer „*schärfste Opposition*“ an.<sup>832</sup>

Paul Levi stellte sich von Anfang an eindeutig gegen die von Meyer nach dem Kapp-Putsch verfolgte Politik. Auf dem 4. Parteitag bezeichnete er die Einsicht in die Notwendigkeit von Kompromissen in bestimmten Situationen als den grundsätzlichen Unterschied von ihm zu Meyer: „*In dem Augenblick, wo man sieht, dass eine Aktion nicht mehr zu steigern ist, muss man sich auch auf Verhandlungen einlassen.*“ Zu Meyers Fußtritt-These gegenüber der linken USPD sagte Levi, es habe keinen Sinn, „*auf diese Massen der USP und damit auf die Massen der Arbeiter einzuschlagen. [...] Die Massen der USP, die den linken Flügel darstellen, sind von Geist und Blut die unseren, und es hat keinen Zweck, gegen unser eigen Fleisch und Blut zu wüten, sondern es heißt sie aufzuklären [...] aber den Kampf müssen wir gegen den rechten Flügel ausschließlich führen.*“<sup>833</sup>

In der Folge des Kapp-Putsches bildeten sich – entlang der Haltung zur Arbeiterregierung – in der KPD im Wesentlichen drei verschiedene Positionen heraus, in denen sich sehr unterschiedliche Politikansätze ausdrückten.<sup>834</sup>

Eine Strömung um Levi, Walcher und Pieck verteidigte nicht nur den Kurs der

<sup>831</sup> Meyer, Ernst: Über die „Loyalitätsdeklaration“ der Kommunistischen Partei. Offenes Schreiben an das Exekutivkomitee der III. Internationale, in: Die Kommunistische Internationale, Jg.2 (1920), H 12, S.151-154. Zur Frage der „loyalen Opposition“ und der Debatte in der KPD 1920 siehe Harman: Revolution, S.215ff; Flechthelm: KPD, 149ff; Koch-Baumgarten: Aufstand, S.66ff.

<sup>832</sup> Bericht über die Verhandlungen des 4. Parteitages der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund) am 14. und 15. April 1920, hg. von der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund), Berlin o.J. (1920), S.42f. Koch-Baumgarten verweist darauf, dass diese Ausrichtung bereits sehr der in der Märzaktion ähnelte, als es von der KPD kategorisch hieß: „*Wer nicht für uns ist, ist gegen uns*“, vgl. Koch-Baumgarten: Aufstand, S.466, Anm.27. Auch die Politik einer „Einheitsfront von unten“, wie sie die KPD im März 1921 praktizierte, sei hier bereits angelegt, vgl. ebenda S.70.

<sup>833</sup> Bericht 4. Parteitag, S.49-52.

<sup>834</sup> Vgl. dazu und zu den sich herausbildenden Strömungen Koch-Baumgarten: Aufstand, S.69f.

Loyalitätsdeklaration, sie entwickelte daraus auch eine Linie, die wichtige Elemente der späteren Einheitsfrontpolitik der KPD vorwegnahm: die KPD dürfe in einer Situation, in der die Mehrheit der Arbeiterschaft ihren Parolen nicht folgte, diese nicht stur und möglichst radikal propagieren, sondern müsse positive Forderungen entwickeln, für die es sich zu kämpfen lohne – und die notwendigerweise weniger radikal als das KPD-Programm ausfallen müssen. So sagte Levi auf dem 4. Parteitag: „*Wenn es auch unsere erste Aufgabe ist, unsere Parolen zu vertreten und nicht Kompromisse, so müssen wir sie doch, wenn sie historisch notwendig oder wahrscheinlich werden, selbst vorschlagen. Darin unterscheide ich mich grundsätzlich von Meyer.*“<sup>835</sup> Levis Schlusswort liest sich in Bezug auf die Notwendigkeit von Kompromissen, auf den Umgang von Kommunisten mit Verhandlungen und auf die Notwendigkeit eines taktischen, flexiblen Verhältnisses der Kommunisten zu den anderen Arbeiterparteien wie eine Vorwegnahme der Grundannahmen von Lenins in jenen Tagen geschriebenen (also noch nicht veröffentlichten) Schrift „Der >linke Radikalismus<, die Kinderkrankheit im Kommunismus“.<sup>836</sup> Einem solchen taktischen Verständnis entsprang auch ihre Bereitschaft zur kritischen Unterstützung der Arbeiterregierung bei Wahrung der eigenen Agitationsfreiheit.

Eine weitere, minoritäre Strömung um Brandler, Thalheimer und Zetkin stimmte zwar der Orientierung Levis grundsätzlich zu, hielt diese aber am konkreten Beispiel der Arbeiterregierung für taktisch falsch.

Die radikalste Strömung gruppierte sich um Meyer, Frölich, Eberlein und Friesland.<sup>837</sup> Sie hielt die Zustimmung zur Arbeiterregierung für grundsätzlich falsch. Meyer hatte es in seinem Artikel für die „Kommunistische Internationale“ sowie auf dem 4. Parteitag sehr deutlich ausgedrückt: solche taktischen Manöver würden die Klasse nur ablenken. Aufgabe der KPD sei es, ihre radikalen Parolen zu propagieren und Kämpfe entlang dieser Parolen zu führen.<sup>838</sup> Die Erfahrung der Passivität der Zentrale im Kapp-Putsch und ein wesentlich anderes Verständnis kommunistischer Taktik, als es Levi vertrat, ließ

---

<sup>835</sup> Bericht 4. Parteitag, S.49.

<sup>836</sup> Lenin, W.I.: Der „linke Radikalismus“, die Kinderkrankheit im Kommunismus, in: W.I.Lenin: Werke, Bd.31, Berlin(Ost) 1959, S.1-106.

<sup>837</sup> Vgl. Koch-Baumgarten: Aufstand, S.86; Winkler: Revolution, S.513; Mallmann: Kommunisten, S.91; Goldbach: Radek, S.74.

<sup>838</sup> Seinen Kontrahenten blieb Meyers harte Position in dieser Zeit – sein Insistieren darauf, dass eine Fortsetzung des Generalstreiks möglich gewesen wäre und seine vehemente Ablehnung der Loyalitätserklärung – gut im Gedächtnis: In einer von Jacob Walcher wahrscheinlich in den 50er Jahren geschriebenen, unveröffentlichten Arbeit über den Kapp-Putsch setzte dieser sich noch Jahrzehnte nach diesen Ereignissen leidenschaftlich mit Meyers damaliger Haltung auseinander. Vgl. Walcher, Jacob: Der Kapp-Putsch in Berlin – unter besonderer Berücksichtigung der Rolle, die dabei die KPD-Zentrale spielte, o.O., o.D., in: SAPMO-BArch, SgY30/1301 (Erinnerungsmappe Jacob Walcher), Bl.71a-194.

Meyer zu einem der Wortführer der radikalsten Strömungen in der Partei werden.<sup>839</sup> Als solcher erhielt er bei den Wahlen zur Zentrale – gemeinsam mit Klara Zetkin – die meisten Stimmen.<sup>840</sup> Sie zeigten an, dass die von den beiden vertretenen unterschiedlichen Politikansätze jeweils starke Unterstützung in der Partei fanden, aber auch, dass Meyers Radikalismus sich auf eine breite Basis in der Partei stützen konnte. Denn die radikalen Positionen der Zentrale-Mitglieder um Meyer und Frölich, auf die allmählich auch andere wie Brandler und v.a. Thalheimer umschwenkten<sup>841</sup>, verbanden sich mit an der Basis der Partei weit verbreiteten Stimmungen vieler Mitglieder. Dazu Koch-Baumgarten: *„Die militärische Niederschlagung der Revolution verarbeiteten sie zu einem >militärischen< Revolutionskonzept: Klassenauseinandersetzungen wurden reduziert auf bewaffnete Kämpfe, ihre Auslösung und Durchführung wurde als Ziel und Inhalt radikaler, revolutionärer Politik und Praxis gesehen. Hier nimmt das später vor allem in der KAPD und Teilen der KPD und linken USPD vertretene Revolutionskonzept seinen Ausgang: Das Vorantreiben der Revolution müsse durch entschlossenes und kompromissloses Vorgehen bewaffneter Minderheiten erfolgen, durch lokale Machtergreifung und anschließende Ausweitung der Bewegung.“*<sup>842</sup> Zwar waren durch die Spaltung der KPD nach Heidelberg Teile dieser radikalen Basisströmung aus der Partei gedrängt worden, viele in Opposition zu den Heidelberger „Leitsätzen“ stehende, aktionistisch ausgerichtete und alle Kompromisse taktischer Politik prinzipiell ablehnende Mitglieder waren aber in der Partei geblieben, ohne ihre grundsätzlichen Vorstellungen aufzugeben. *„Sie setzten nur ihre Taktik fort, in der KPD für ihre Positionen zu werben und bildeten so den Rest der Alten und den Kern der neuen linken Opposition.“*<sup>843</sup> Vor allem Paul Frölich zog aus der Erfahrung von Massenstreiks in Folge eines rechten Putsches die Konsequenz, dass man zum künftigen Auslösen revolutionärer Massenaktionen erneut erst die Rechte zum Angriff zwingen müsse.<sup>844</sup> Hinzu kam der

<sup>839</sup> Meyers Radikalismus zeigte sich auf dem 4. Parteitag auch in der Frage der Reichstagswahlen: gegenüber dem Zentrale-Vorschlag, ihren Aufruf zur Reichstagswahl mit neun Einzelforderungen zu beenden, setzte Meyer durch, statt dessen zu erklären: *„Der Wahlkampf muss geführt werden als Kampf für die Revolutionierung der breiten Arbeitermassen, die bislang noch im Bann der Illusion bürgerlicher Demokratie befangen sind.“* Auch Meyer schlug neun Forderungen vor, die durch ihren recht abstrakt-radikalen Charakter auffallen, darunter *„Gegen die bürgerliche Demokratie! Für die Diktatur des Proletariats! Für die deutsche Räterepublik! ... Für die Bewaffnung der Arbeiterschaft! ...“*. In: Bericht 4. Parteitag, S.60. Bei den anschließenden Wahlen zum Zentralwahlkomitee der KPD für die Reichstagswahlen entfielen auf Meyer die meisten Stimmen: Er erhielt 38, Eberlein 34, Pieck 32, Levi 29, Franke 29, Zetkin 22 und Friesland 20 Stimmen, vgl. Bericht 4. Parteitag, S.77.

<sup>840</sup> Meyer und Zetkin erhielten je 45, Levi und Thalheimer je 43, Brandler und Pieck je 41 und Eberlein 36 Stimmen, vgl. Bericht 4. Parteitag, S.78.

<sup>841</sup> Vgl. Koch-Baumgarten: *Aufstand*, S.94f.

<sup>842</sup> Koch-Baumgarten: *Aufstand*, S.51.

<sup>843</sup> Koch-Baumgarten: *Aufstand*, S.62.

<sup>844</sup> Vgl. Koch-Baumgarten: *Aufstand*, S.71.

Druck, der von der im April 1920 gegründeten KAPD in Richtung auf eine radikalere Politik ausging. Die Linie des II. Weltkongresses der Komintern, sich stärker um eine Einbindung linkskommunistischer Elemente zu bemühen, schlug sich auch in der von Meyer vertretenen Auffassung nieder, es sei eine wichtige Aufgabe der KPD, „*durch enge Fühlungnahme mit den breiten Massen, durch taktvolles Zusammenarbeiten und Eingehen auf die Wünsche der KAPD diese guten Elemente wieder an uns zu fesseln*“<sup>845</sup>, was sich auch im Sinne von Zugeständnissen an ihren Aktionismus interpretieren ließ.

Der Drang vieler Kommunisten nach einer aktionistischeren und radikaleren Ausrichtung wurde durch die Einschätzung der politischen Verhältnisse 1920/21 als eine „*akute revolutionäre Situation, in der wir uns befinden*“, so Meyer auf dem 5. Parteitag der KPD im November 1920, noch einmal deutlich verstärkt.<sup>846</sup> Die Protagonisten des linken Flügels gingen von einer fortgesetzten tiefen Krise des Kapitalismus aus, die notwendigerweise zu dessen Zusammenbruch führen müsse („Zusammenbruchstheorie“) und die so einen objektiven Rahmen dafür schaffe, dass eine Kommunistische Partei durch entschlossenes, offensives Vorgehen selbst neue revolutionäre Situationen auslösen könne. So erklärte etwa Paul Frölich: „*Wir sind so stark, und die Situation ist so verhängnisschwanger, dass wir daran gehen müssen, das Geschick der Partei und der Revolution selbst zu zwingen[...] Wir haben jetzt von der Partei wegen die Offensive zu übernehmen, zu sagen, wir warten nicht, bis man an uns herankommt, bis wir vor Tatsachen stehen; wir wollen [...] diese Tatsachen schaffen*“.<sup>847</sup> Die beiden Grundmerkmale ultralinken Politikvorstellungen im deutschen Kommunismus trafen auch auf diese „Offensivtheorie“, wie das Konzept von Meyer und Frölich bald genannt wurde, zu: aktionistische Ungeduld und ein Subjektivismus, der von eigenen Empfinden und Bedürfnissen ausging, nicht von einer intensiven Analyse der politischen Situation und Kräfteverhältnisse.<sup>848</sup>

Bestärkt und unterstützt wurde Meyer in seinem radikalen Kurs durch Teile des

---

<sup>845</sup> Bericht 5. Parteitag, S.125f

<sup>846</sup> Bericht 5. Parteitag, S.116, ähnlich S.118.

<sup>847</sup> Zit. nach Levi, Paul: Zwischen Spartakus und Sozialdemokratie. Schriften, Aufsätze, Reden und Briefe, Frankfurt(M) 1969, S.65.

<sup>848</sup> Vgl. dazu Jones, Mike: The Decline, Disorientation and Decomposition of a Leadership. The German Communist Party: From Revolutionary Marxism to Centrism, in: Revolutionary History 1989, H. Vol.2, No.3, online: <http://www.revolutionaryhistory.co.uk/rh0203/decline.html>, zuletzt geprüft am 14.7.11. Die Offensivtheorie wurde als solche erst zur nachträglichen Rechtfertigung der Märzaktion „*mit Schärfe und Klarheit*“ formuliert; ihre Prämissen lagen aber der Politik des linken Flügels der KPD nach dem Kapp-Putsch zugrunde, vgl. Zetkin, Clara: Erinnerungen an Lenin. Mit einem Anhang aus dem Briefwechsel Clara Zetkins mit W.I.Lenin und N.K.Krupskaja, Berlin (Ost) 1961<sup>2</sup>, S.29. Zur „Offensivtheorie“ siehe Koch-Baumgarten: Aufstand, S.64-104; Reisberg: Quellen, S.89-95; Harman: Revolution, S.260-262.

Komintern-Apparates und namentlich Radek, der sich in einem Beitrag für die „Kommunistische Internationale“ klar auf die Seite Meyers stellte. Radek warf Teilen der Zentrale „*antiputschistischen Kretinismus*“ vor, der zum „*Quietismus*“ geführt habe. So habe die Partei aus der Unfähigkeit, 1919 die Macht zu ergreifen „*im März des Jahres 1920 den Schluss gezogen von der Unmöglichkeit der Aktion überhaupt, einen Schluss [...] [der] objektiv die größte Schädigung der revolutionären Bewegung darstellt.*“ „*Doktrinäre antiputschistische Propaganda*“ sei nun „*zu einem Hindernis für die revolutionäre Bewegung*“ geworden, die Loyalitätserklärung ein schwerer Fehler gewesen. „*Die possibilistische Gefahr muss liquidiert werden, indem die Partei sich bewusst wird, dass sich die Klassengegensätze immer mehr verschärfen [...], dass die Weltlage sich zuspitzt, dass der Kampf Sowjetrusslands mit Polen neue Perspektiven eröffnet, dass es aus diesem Grunde die Pflicht der Partei ist, immer mehr an ihre Aktions- und nicht an ihre Bremsfunktionen zu denken.*“<sup>849</sup>

In diesem Artikel finden sich bereits alle Elemente des aktionistischen, sogar zu Putschen bereiten Kurses von Teilen der KI, der nur ein Jahr später zum Desaster der KPD in der Märzaktion führen sollte. In den folgenden Monaten setzten Radek und gleichgesinnte Mitglieder des EKKI bei der Forcierung ihres auf Aktionen und Offensive ausgerichteten Kurses verstärkt auf Meyer und versuchten, gegen den als „rechte Strömung“ angesehenen Levi-Flügel einen aktionistischen linken Flügel um Meyer aufzubauen.<sup>850</sup> Der II. Weltkongress der Komintern gab ihnen die Möglichkeit, sich ausführlich mit Meyer zu beraten, da er als Delegierter der KPD an diesem Kongress teilnahm.

## 5.2 Auf dem II. Weltkongress der Komintern

Anfang Juli 1920 wurden auf einer Sitzung der Zentrale in einer Steglitzer Privatwohnung Budich, Levi, Meyer, Rosi Wolfstein und Walcher als Delegierte der KPD zum II. Weltkongress der Komintern nominiert. Die Sitzung dauerte bis nach Mitternacht, bereits am nächsten Morgen um fünf Uhr früh mussten einige der Delegierten aufbrechen.<sup>851</sup> Meyer und Walcher fuhren zusammen mit Levi, Willi

<sup>849</sup> Radek, K[arl]: Die Kommunistische Partei Deutschlands während des Kapp-Putsches, in: Kommunistische Internationale, Jg. 2 (1920), H. 12, S.162–175, Zitate S.164, 166 und 173.

<sup>850</sup> Vgl. Koch-Baumgarten: Aufstand, S.73.

<sup>851</sup> Vgl. Walcher, Jacob: Zum II. KI-Kongreß delegiert. Juli-Aug[ust] 1920, in: SAPMO-BArch, NY 4087/11, hier Bl.3. Liste der Delegierten in: Der zweite Kongreß der Kommunist[ischen] Internationale. Protokoll der Verhandlungen vom 19. Juli in Petrograd und vom 23. Juli bis 7. August in Moskau,



Münzenberg und vier Reichstagsabgeordneten der USPD mit dem Schiff von Stettin nach Reval (Tallin), um von dort nach Russland zu gelangen. Die Schifffahrt war abenteuerlich: Da die Einreise über Estland illegal erfolgen musste, wurden die Delegierten von Mitgliedern einer radikalen Matrosengewerkschaft geschmuggelt, „die sich eine Ehre daraus machten, den Moskau-Reisenden in jeder Weise behilflich zu sein“.<sup>852</sup> Bei einer Durchsuchung des Schiffes wurden die Delegierten in einem Kleiderspind versteckt, in dem sie fast erstickten.<sup>853</sup> Vom vor Reval liegenden Schiff aus schrieb Meyer an seine neue Freundin Rosa Leviné, mit der er kurz vor der Abreise eine Beziehung begonnen hatte: „Liebe, mit Fieber und Halsentzündung, die mich schon am letzten Abend störte, langte ich am Hafen an. Die Kur bestand in zweitägigen Versteck im engsten, hitz- und floherfüllten Raum, in dem ich selbst am Abend vor Schweiß troff.“ Er schloss mit den Worten: „Ich bin nichts als ruhige Erwartung der kommenden Eindrücke.“<sup>854</sup>

Vom estnischen Hafen Narwa aus ging die Reise in einem Zug mit holzbefuerter Lokomotive über Jamburg nach Petrograd.<sup>855</sup> Münzenberg erinnert sich: „Wir waren berauscht, nach all den Schwierigkeiten und Gefahren endlich auf dem Boden der russischen Sowjetunion zu stehen.“<sup>856</sup>

Auf dem II. Weltkongress der Kommunistischen Internationale (19.7. in Petrograd und vom 23.7.-7.8.20 in Moskau) versammelten sich 217 Delegierte von 67 Organisationen aus 37 Ländern, um über die Perspektiven der Weltrevolution zu diskutieren. Der Kongress drückte ein immenses Wachstum der jungen Internationale aus. Sie stand nun, wie Sinowjew formulierte, vor der Herausforderung, von einer

---

Hamburg 1921, Reprint Erlangen 1972 [künftig zit. als Protokoll II. Weltkongress], S.781.

<sup>852</sup> Walcher, Jacob: Zum II. KI-Kongreß delegiert. Juli-Aug[ust] 1920, in: SAPMO-BArch, NY 4087/11, hier Bl.5

<sup>853</sup> Vgl. die anschaulichen Berichte über die Reise von Münzenberg, in: Münzenberg, Willi: Die dritte Front. Aufzeichnungen aus 15 Jahren proletarischer Jugendbewegung, Berlin 1930; sich auf Münzenbergs Bericht stützend, von Babette Gross, in: Gross: Münzenberg, S.159-163 sowie den erwähnten Bericht Walchers.

<sup>854</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, Auf See vor Reval, 6.7.20, in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.3.

<sup>855</sup> Vgl. Gross: Münzenberg, S.159f. Die Berichte widersprechen sich an diesem Punkt: Jacob Walcher berichtet, dass die deutschen Delegierten wegen Passier-Problemen eine Woche vor Reval vor Anker liegen mussten, weswegen sie zu spät für die feierliche Eröffnung des Kongresses im Petrograder Smolny ankamen. Ob auch Meyer erst mit einer Woche Verspätung eintraf, geht aus Walchers Reisebericht nicht hervor, ebenso wenig, ob Meyer mit ihm oder Münzenberg reiste. Vgl. Walcher, Jacob: Zum II. KI-Kongreß delegiert. Juli-Aug[ust] 1920, in: SAPMO-BArch, NY 4087/11, hier Bl.5-7. Da Meyer aber bereits am 15.7.20 in Russland einen Vortrag hielt, ist anzunehmen, dass er anders und schneller als Walcher nach Petrograd fuhr, vgl. Vortrag des Gen. Ernst Meyer am 15.7.1920: „Die politische Lage in Deutschland. – Die Taktik der kommunistischen Partei Deutschlands“, schlecht lesbare handschriftliche Abschrift vom 11.8.20, in: SAPMO-BArch, RY 5/I 6/4/7, Bl.115-165.

<sup>856</sup> Zit. nach Gross: Münzenberg, S.159.

„Propagandagesellschaft“ zu einer „Kampforganisation des internationalen Proletariats“ zu werden.<sup>857</sup> Erst ein Jahr zuvor, im März 1919, war die Kommunistischen Internationale (KI, Komintern oder III. Internationale) in Moskau gegründet worden.<sup>858</sup> Damals hatten die Bolschewiki, die die Gründung einer neuen Internationale stark forcierten, zu einem „internationalen Kongress der revolutionären proletarischen Parteien“ eingeladen. Das Einladungsschreiben zum ersten Kongress enthielt eine Plattform auf der Basis der Programme des Spartakusbundes und der Bolschewiki, in dem als Ziele der neuen Internationale u.a. die Eroberung der Staatsmacht und die Errichtung einer Diktatur des Proletariats definiert wurden: „Die Grundmethoden des Kampfes sind die Massenaktionen des Proletariats bis hin zum offenen Kampf mit der Waffe in der Hand gegen die Staatsmacht des Kapitals.“<sup>859</sup> Der erste Kongress war keine besonders beeindruckende Versammlung gewesen: Die meisten „Delegierten“ lebten in Russland und hatten kein klares Mandat der von ihnen vertretenen Organisationen. Nur drei „echte“ Delegierte konnten Russland erreichen, darunter Hugo Eberlein als Vertreter der KPD.<sup>860</sup> Diese war – obwohl selbst eben erst gegründet und schon ihrer wichtigsten Führer beraubt – die bedeutendste der ausländischen Verbündeten der Bolschewiki. Aber gerade ihr Vertreter sperrte sich gegen die Gründung einer neuen Internationale. Dies mag verwundern: Während des Weltkrieges hatte die „Gruppe Internationale“ stets die Notwendigkeit einer handlungsfähigen internationalen Organisation betont. Nicht von ungefähr stellte sie die dies betreffende Passage aus ihren Leitsätzen den Spartakusbriefen voran: „In der Internationale liegt der Schwerpunkt der Klassenorganisation des Proletariats. [...] Die Pflicht zur Ausführung der Beschlüsse der Internationale geht allen anderen Organisationspflichten voran.“<sup>861</sup> Dem konkreten Vorgehen der Bolschewiki in Bezug auf die Gründung einer neuen Internationale stand die Spartakusführung nun aber skeptisch gegenüber, ihr Vertreter Eberlein enthielt sich

<sup>857</sup> Protokoll II. Weltkongress, S.237

<sup>858</sup> Zur Geschichte der Komintern siehe Weber, Hermann: Die Kommunistische Internationale. Eine Dokumentation, Hannover 1966; Hallas: Komintern; Frank, Pierre: Geschichte der Kommunistischen Internationale (1919-1943), 2 Bde., Frankfurt(M) 1981 [künftig zit. als Frank: Geschichte Komintern]; Komintern und revolutionäre Partei. Die Kommunistische Internationale über die revolutionäre Partei und die marxistisch-leninistische Weltanschauung der Arbeiterklasse. Auswahl von Dokumenten und Materialien 1919-1943, hg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Berlin(Ost) 1986. [künftig zit. als IML: Komintern]; Bergmann/Keßler: Komintern; McDermott, Kevin/Jeremy Agnew: The Comintern. A History of International Communism from Lenin to Stalin, London 1996. Zur Frühphase: Hájek, Milos und Hana Mejdrová: Die Entstehung der III. Internationale, Bremen 1997. Speziell zur Gründung auch Vatlin, Alexander: Die Komintern. Gründung, Programmatik, Akteure, Berlin 2009.

<sup>859</sup> Einladungsschreiben zum Kongress in: IML: Komintern, S.32-37, hier S.33.

<sup>860</sup> Vgl. Frank: Geschichte Komintern, Bd.1, S.51.

<sup>861</sup> Politische Briefe vom 3. Februar 1916, in: Meyer: Spartakusbriefe, S.110-117, die Leitsätze dort S.113-117.

bei der Abstimmung über die Gründung der Komintern der Stimme.<sup>862</sup>

Auf einem Vortrag im Oktober 1920 erklärte Meyer die damalige Haltung der Zentrale: Sie hatte Eberlein sogar Weisung gegeben, *gegen* die Gründung zu stimmen, „*weil wir eben wussten, dass dieser Kongress nicht Repräsentant der revolutionären Arbeiterorganisation sein konnte.*“ Ein weiterer Beweggrund der Zentrale sei gewesen, „*dass es überhaupt nicht zweckmäßig sei, diesem historischen Zufallsgebilde der russischen Sowjetrepublik die Führung bei der Bildung der I[nternationale] zu überlassen, sondern man meinte [...], dass eine Internationale erst dann wirklich eine I[nternationale] sein könne, wenn diese I[nternationale] gleichmäßig geschaffen wäre von den wichtigsten Arbeiterorganisationen in den verschiedenen Staaten.*“<sup>863</sup> Eberlein habe sogar mit seiner Abreise gedroht, falls es zu einer überstürzten Gründung kommen sollte, und sich nur durch positive Nachrichten über revolutionäre Entwicklungen in Ungarn und Österreich davon abhalten lassen. Als die Gründung vollzogen worden war, habe er dann aber sofort den Beitritt der KPD erklärt. Meyer betont, dass Eberleins Verhalten Ausdruck der Haltung der gesamten Zentrale gewesen sei. Der Vorgang verdeutlicht, wie groß das Selbstbewusstsein der noch stark von den Vorstellungen Luxemburgs und Jogiches geprägten jungen KPD gegenüber den Bolschewiki war.

Auf dem II. Weltkongress wurde diese skeptische Haltung der KPD mehrfach von den Russen vorgehalten.<sup>864</sup> Zu diesem Zeitpunkt hatte aber die KPD-Führung ihre Meinung längst geändert. So sagte Meyer im Oktober 1920: „*Die Gründung der dritten Internationale, die im vergangenen Jahre in Moskau vollzogen wurde, war ein notwendiger Akt, um das Werk, das die erste und die zweite Internationale begonnen hatte, fortzusetzen und zu vollenden.*“<sup>865</sup> Wesentlicher Grund dafür war das rasante Wachstum der KI in den Monaten nach ihrer Gründung, durch das sie dem Anspruch der KPD-Führung an eine neue Internationale, nämlich tatsächlich proletarische Massenorganisationen zu vertreten und aus dem Bedürfnis der Massen heraus zu entstehen, deutlich näher kam.<sup>866</sup>

---

<sup>862</sup> Vgl. Flechtheim: KPD, S.141.

<sup>863</sup> [Ernst] Meyer: Entwicklung und Aufgaben der III. Internationale, Vorlesung, 26.Okt.1920, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/707/87, Bl.127f.

<sup>864</sup> Vgl. [Ernst] Meyer: Entwicklung und Aufgaben der III. Internationale, Vorlesung, 26.Okt.1920, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/707/87, Bl.132. Siehe auch Meyers Bericht über den II. Weltkongress auf der geschlossenen Sitzung des 5. Parteitages, in: Bericht 5. Parteitag, S.27f.

<sup>865</sup> [Ernst] Meyer: Entwicklung und Aufgaben der III. Internationale, Vorlesung, 26.Okt.1920, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/707/87, Bl.115.

<sup>866</sup> Im Laufe des Jahres 1919 stimmte der Parteikongress der italienischen Sozialisten (PSI) für den Anschluss an die Komintern, ebenso die eine Million Mitglieder starke syndikalistische Gewerkschaft CNT (Confederación Nacional del Trabajo) aus Spanien. Die Norwegische Arbeiterpartei trat geschlossen der neuen Internationale bei, die sozialdemokratische Partei Schwedens sowie Sektionen aus Argentinien, den

Auch konnte die Sowjetunion nicht mehr länger als „Zufallsgebilde“ betrachtet werden. Zwar waren viele europäische Länder von der revolutionären Welle der Jahre 1917-20 erfasst worden, außerhalb von Sowjetrußland wurden aber alle Räterepubliken schließlich niedergeschlagen. Weitere sozialistische Revolutionen blieben aus. Notwendigerweise wuchs damit das politische Gewicht der Russischen Kommunistischen Partei (RKP[B]) (ab 1925 KPdSU[B]) in der KI, die sie als einzige Staatspartei auch finanziell und organisatorisch dominierte. Vor dem Hintergrund des Scheiterns der Revolution in den anderen Ländern stieg die Autorität der russischen Partei und die Attraktivität ihres Organisationsmodells. Gleichzeitig rückten die internationalen Probleme und Aufgaben nach der siegreichen Beendigung des Bürgerkrieges stärker in den Fokus der RKP(B). Allerdings ist die Komintern der Jahre 1919-1923/24 keineswegs mit der vollständig von Moskau abhängigen, zu einem Instrument der russischen Außenpolitik degenerierten und in sich undemokratisch organisierten Komintern der späten 20er und 30er Jahre vergleichbar: Sie war noch in erster Linie ein Instrument zur Ausbreitung der Weltrevolution. Die Akzeptanz der Autorität der russischen Partei basierte auf realen Erfahrungen und ihre Ansichten wurden noch keineswegs widerspruchlos übernommen. So waren die ersten Kongresse der Komintern von offenen und hitzigen Debatten über Strategie und Taktik der kommunistischen Weltbewegung gekennzeichnet.<sup>867</sup> *„In jenen Jahren sahen die Bolschewiki das Heil ihrer eigenen Revolution hauptsächlich im Sieg der europäischen Revolution, und sie waren ehrlich bemüht, die Interessen Russlands denen des Weltproletariats unterzuordnen – so, wie sie diese verstanden“*, so Flechthelm.<sup>868</sup> Meyer drückte dies auf dem 5. Parteitag der KPD folgendermaßen aus: *„Es ist nicht so, dass die Kommunistische Internationale ein Hilfsorgan für Sowjetrußland ist [...]. Die Kommunistische Internationale ist nicht geschaffen worden nach dem Diktat von Moskau und befindet sich nicht unter der Diktatur von Moskau, sondern sie ist der freiwillige Zusammenschluss aller revolutionären Elemente in der ganzen Welt, die selbstverständlich die Erfahrungen von Moskau mit berücksichtigen und für den eigenen*

---

baltischen Staaten, Belgien, Bulgarien, Dänemark, Griechenland, Holland, Jugoslawien, Rumänien und den USA wurden ebenfalls Mitglied. Auch in Großbritannien, Indonesien und Persien wurden neue kommunistische Parteien gegründet. Die Mitglieder der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD) und der französischen Sozialisten (SFIO) diskutierten über den Beitritt zur Komintern, vgl. Hallas: Komintern, S.20f.; Weber: Internationale, S.17; Ausführlich: Hájek/Mejdrová: Entstehung, S.111-151.

<sup>867</sup> Zur Einschätzung der Entwicklung der Komintern siehe Kap. 6.5.1 dieser Arbeit.

<sup>868</sup> Flechthelm: KPD, S.141.

*Kampf zu eigen machen.* <sup>869</sup>

Die KPD hatte 1920 ein großes Interesse daran, die Komintern in Deutschland stärker sichtbar zu machen und hoffte in zwei für sie zentralen Fragen auf ein Eingreifen der Internationale: Zum einen im Konflikt mit der KAPD, zum anderen, um den linken Flügel der USPD für einen Zusammenschluss mit der KPD zu gewinnen.

Die KAPD war von der KI gegen den Widerstand der KPD eingeladen worden, am Kongress – wenn auch nur mit beratender Stimme – teilzunehmen und hatte zwei Delegierte entsandt, denen die KI schließlich sogar das Stimmrecht gewähren wollte. Dies führte beinahe zum Eklat. Walcher berichtet, er sei in Moskau im Hotel Lux von Meyer mit den Worten empfangen worden: *„Es ist besser, wenn du dich hier gar nicht erst einquartierst, denn es ist Möglich, dass unsere Delegation gleich heute noch abreist.“* <sup>870</sup> Mit ihrer Abreise wollte die KPD-Delegation gegen die Zulassung der KAPD protestieren. Es war vor allem Levi gewesen, der eine harte Linie gegenüber den Linkskommunisten forderte, und von Meyer darin offenbar unterstützt wurde. Der Eklat wurde vermieden; die Aufnahmebedingungen lehnten die KAPDler politisch ab, außerdem waren sie ihrerseits verärgert, dass ihnen die Teilnahme zuerst nur mit beratender Stimme ermöglicht werden sollte. Sie reisten aus Protest ab. <sup>871</sup>

Auch dieser Vorgang verweist auf das starke Selbstbewusstsein der jungen KPD und ihrer Konfliktbereitschaft gegenüber den Bolschewiki. Zu einer einfachen Unterordnung war man noch keineswegs bereit. Auch sonst war die Stimmung zwischen den führenden Bolschewiki und der KPD-Delegation durchaus gespannt. Meyer berichtete später auf der geschlossenen Sitzung des 5. Parteitages über fünf Vorwürfe, die die Deutschen häufig zu hören bekamen: Die früheren Differenzen zwischen Luxemburg und Jogiches auf der einen und Lenin auf der anderen Seite würden immer noch in der KPD fortwirken (was Meyer und Levi entschieden bestritten), die KPD habe der Gründung der KI nicht zustimmen wollen, die Abreise-Drohung der Zentrale in der KAPD-Frage sei ein Fehler gewesen, der Partei fehle die Verbindung mit den Massen und in ihr habe sich ein aktionsfeindlicher, übertriebener Antiputschismus breit gemacht. Auch deshalb, so Meyer, drängten die Russen auf eine Wiedervereinigung mit der KAPD, um so mehr

---

<sup>869</sup> Bericht 5. Parteitag, S.119.

<sup>870</sup> Walcher, Jacob: Zum II. KI-Kongreß delegiert. Juli-Aug[ust] 1920, in: SAPMO-BArch, NY 4087/11, hier Bl.8. Walcher schreibt, er habe energisch gegen diese Haltung der Zentrale protestiert, die keinem Arbeiter in Deutschland zu vermitteln sei. Meyer bestätigt diese Angaben Walchers in: Bericht 5. Parteitag, S.27.

<sup>871</sup> Vgl. hierzu Angress: Kampfzeit, S.96f, Frank: Geschichte Komintern, S.91; Winkler: Revolution, S.502f.

„revolutionären Elan“ in die Partei zu holen und ein radikales Gegengewicht zu im Verdacht des Opportunismus stehenden linken USPDlern in einer künftig vereinigten Partei zu schaffen.<sup>872</sup>

Das generelle Herangehen der Bolschewiki auf dem Kongress an syndikalistische, anarchistische und linkskommunistische Strömungen war gekennzeichnet von dem Versuch, sie an die KI heranzuziehen, die Diskussion mit ihnen zu suchen und sie bei aller Kritik als Revolutionäre ernst zu nehmen. Als Meyer später über den Kongress berichtete, nahm die Frage des Verhältnisses zur KAPD und anderen ultralinken Gruppierungen einen großen Raum seines Berichtes ein – unproportional zu der insgesamt doch eher geringen Rolle, die diese Auseinandersetzung auf dem Kongress spielte. Sein Bericht war damit ein deutlicher Ausdruck dafür, wie sehr die KPD das Problem des Umganges mit den im Laufe des letzten Jahres ausgeschlossenen Linkskommunisten weiter beschäftigte. Meyers Haltung dazu war: Das Herangehen der Bolschewiki an solche Strömungen ist generell richtig, da sich in ihren Reihen wichtige Kerne künftiger kommunistischer Parteien fänden. Nur in Deutschland gelte dies nicht, denn hier bestehe schon eine starke KPD und eine Anerkennung der KAPD als Mitgliedspartei durch die Komintern würde die KPD schwächen und die Spaltung konsolidieren.<sup>873</sup>

Eine für die Zukunft des deutschen Kommunismus weit wichtigere Rolle spielte auf dem Kongress die Frage nach dem Verhältnis zur USPD und v.a. zu ihrem rechten Flügel. Die weltweite Radikalisierung der Arbeiterschaft seit Kriegsende und das Prestige der Russischen Revolution bewogen zahlreiche Parteien, sich um eine Aufnahme in die KI zu bemühen, die kaum als eindeutig revolutionäre und kommunistische Kräfte bezeichnet werden konnten. Da nach allgemeiner Auffassung der Opportunismus und die Autonomie der Mitgliedsorganisationen in der II. Internationale ihr Versagen bei Kriegsausbruch herbeigeführt hatten, sollten nun Mechanismen gefunden werden, um die Existenz solcher opportunistischen Strömungen in der III. Internationale von Anfang an zu verhindern.

<sup>872</sup> Bericht 5. Parteitag, S.27-29, Zitat S.28.

<sup>873</sup> Vgl. [Ernst] Meyer: Entwicklung und Aufgaben der III. Internationale, Vorlesung, 26.Okt.1920, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/707/87, Bl.134ff. Interessanterweise war es nach Meyers Schilderung gerade Levi, der in Bezug auf KAPD und Syndikalisten am schärfsten forderte, dass die KI eine „*rein kommunistische Internationale sein müsse, dass die [Internationale] gefährdet würde, wenn nicht-kommunistische oder halb-kommunistische Elemente hineingenommen würden*“, in: Ebenda, Bl.136. Zum Konflikt über die KAPD-Zulassung und der Haltung der KPD-Zentrale siehe auch Meyers Bericht über den II. Weltkongress auf dem 5.Parteitag der KPD, in: Bericht 5. Parteitag, S.24-30, S.108-119 und S.123-126.



Das allgemeine Bekenntnis zur Diktatur des Proletariats und zur Revolution, das der I. Weltkongress gefordert hatte, schien dafür nicht genügend Sicherheit zu bieten, da es oft genug ein Lippenbekenntnis zu sein schien. So stellte die Flut von Aufnahmeanträgen den Kongress vor große Probleme. Wie sollte v.a. mit Parteien wie der USPD verfahren werden, die – ganz anders als die KPD – über einen wirklichen Massenanhang in der Arbeiterschaft verfügte, denen hunderttausende revolutionär eingestellte Arbeiter folgten, deren Führung sich aber im Weltkrieg wie auch in der deutschen Revolution als überaus schwankend und keineswegs eindeutig revolutionär erwiesen hatte? Wie umgehen mit Leuten wie Kautsky, der wie kein anderer für die Verbindung von revolutionärer Rhetorik bei gleichzeitig passiver Praxis stand, für einen Attentismus, der in der Wahrnehmung der Bolschewiki wie auch der KPD in den Untergang der II. Internationale geführt hatte?

Das Problem sollte durch harte Aufnahmebedingungen gelöst werden, Bedingungen, durch die den Zentristen und Opportunisten der Zugang zur KI so schwer fallen sollte wie dem Kamel der Gang durchs Nadelöhr, wie Sinowjew formulierte.<sup>874</sup>

Meyer nahm als Vertreter der KPD an der Kommission des Kongresses, in der die Aufnahmebedingungen diskutiert wurden, teil.<sup>875</sup> Das Ergebnis waren die „21 Bedingungen“ über den Beitritt zur Komintern, die bald eine gewisse Berühmtheit erlangten. Sie besagten, dass beitrtrittswillige Parteien (wie die USPD) mit dem Reformismus und ihren reformistischen Führern (Hilferding und Kautsky werden sogar namentlich genannt) eindeutig brechen und ihren Föderalismus zugunsten einer zentralisierten Parteistruktur aufgeben müssten.<sup>876</sup> In den Debatten in der Kommission vertrat Meyer – gemeinsam mit den Vertretern der Bolschewiki – eine Linie harter Aufnahmebedingungen. So forderte er in Bezug auf die Besetzung von mehr oder weniger verantwortlichen Posten: *„Jede Organisation, die sich der Kommunistischen Internationale anschließen will, muss regelrecht und planmäßig [...] die Reformisten und Zentralisten entfernen und sie durch bewährte Kommunisten ersetzen, ohne sich daran zu stoßen, dass sie besonders am Anfang an die Stelle von Leuten mit großer Erfahrung Arbeiter bringt, die der Masse entstammen.“*<sup>877</sup> Zentral an den 21 Bedingungen war in

---

<sup>874</sup> Vgl. Protokoll II. Weltkongress, S.695.

<sup>875</sup> Weitere Mitglieder der Kommission waren u.a. Sinowjew, Crispian und Dittmann von der USPD und der Schweizer Humbert-Droz, vgl. Protokoll II. Weltkongress, S.790. Zu den Debatten in der Kommission siehe: Notizen über die Verhandlungen betreffs der Bedingungen zur Aufnahme in die 3. Internationale, in: BArch Koblenz, N 1246/23, Bl.23-29. Dort finden sich auch mehrere Wortbeiträge Meyers.

<sup>876</sup> Die 21 Bedingungen in: IML: Komintern, S.78-85.

<sup>877</sup> Notizen über die Verhandlungen betreffs der Bedingungen zur Aufnahme in die 3. Internationale, in: BArch Koblenz, N 1246/23, Bl.23-29, Zitat Bl.26. Auch wenn er i.d.R. die Positionen der Vertreter der Bolschewiki vertrat, sprach er sich gegen Lenins Vorschlag aus, alle Posten in einer Partei, die in die KI aufgenommen werden wollte, zu 2/3 mit Personen zu besetzen, die sich schon vor dem II. Weltkongress auf

seinen Augen aber etwas anderes: „Die gesamte Propaganda und Agitation müssen einen wirklich kommunistischen Charakter tragen und dem Programm und den Beschlüssen der Kommunistischen Internationale entsprechen. Alles übrige, was in diesem 21 Punkten gesagt ist, ist nichts anderes als eine konkrete Ausführung zu diesem Hauptsatz.“<sup>878</sup>

Weiterhin vertrat Meyer die KPD in der Agrarkommission, in der u.a. auch Lenin saß und deren Arbeit Meyer im Kongressplenum vorstellte.<sup>879</sup>

Die Stimmung auf dem Kongress war euphorisch und wurde noch angeheizt durch Berichte über große Streikbewegungen in Italien, England und anderen Ländern, v.a. aber durch den Vormarsch der Roten Armee im Krieg gegen Polen.<sup>880</sup> Nach Jahren des Bürgerkrieges gegen „weiße“ gegenrevolutionäre russische Armeen und bis zu 14 ausländischen Interventionsarmeen hatte sich das junge Sowjetregime Anfang 1920 militärisch stabilisieren können. Im April 1920 griff Polen Sowjetrußland an. Die Polen gerieten nach kurzer Zeit in die Defensive, die Rote Armee stieß tief auf polnisches Gebiet vor und erreichte am 16. August die Weichsel vor den Toren Warschaws. Dort wendete sich das Kriegsglück erneut, die Rote Armee wurde zurückgedrängt und im September ein Waffenstillstand zwischen beiden Ländern vereinbart, der in einem Friedensschluss mit einer neuen Grenze weit östlich der „Curzon-Linie“ mündete.<sup>881</sup> Die erneute Wende des Kriegsglücks war während des Kongresses nicht absehbar, im Gegenteil: Die Rote Armee marschierte gegen Polen von Erfolg zu Erfolg und die Ausdehnung Sowjetrußlands bis an die deutsche Grenze schien möglich. Lenin erkundigte sich bei Meyer, wie sich seiner Meinung nach der Aufstand der ostpreußischen Landarbeiter beim Erreichen der deutschen Grenze durch die Rote Armee abspielen wird. Irritiert fragte Meyer: „Genosse Lenin, erwarten Sie wirklich allen

---

dem Boden des Kommunismus befunden hatten. Meyer hielt diesen Vorschlag für unpraktikabel, da „nicht so viel Leute aufzutreiben [sind], die eine rein kommunistische Politik in der USP betrieben haben.“ In: Ebenda, Bl.28.

<sup>878</sup> Bericht 5. Parteitag, S.114.

<sup>879</sup> Meyers Referat zur Agrarfrage in: Protokoll II. Weltkongress, S.539-552. Diese Kommission versuchte, die russische Erfahrung einer Notwendigkeit, kleinbäuerlichen Landbesitz auch nach einer Revolution zumindest übergangsweise zuzulassen, zu verallgemeinern. Die Arbeit der Agrarkommission und die von ihr diskutierten Thesen wurden dem Plenum des Weltkongresses von Meyer vorgestellt, da „der eigentliche Referent dieser Frage, Genosse Marchlewski, im Zusammenhang mit den erfreulichen Fortschritten der Roten Armee verhindert ist“ (ebenda, S.539). Meyer beschäftigte sich mit der Frage „wie tragen wir den Klassenkampf, den revolutionären Kampf auf das flache Land hinaus?“, denn, so Meyer, es könne keinen Zweifel geben: „Ohne die aktive Teilnahme weiter Schichten der Landbevölkerung ist eine Sicherung und eine Befestigung der Diktatur des Proletariats nicht möglich.“ (ebenda, S.540). Zu Meyers Tätigkeit in der Kommission und seiner Haltung zur Agrarfrage siehe ausführlich [Ernst] Meyer: Entwicklung und Aufgaben der III. Internationale, Vorlesung, 26.Okt.1920, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/707/87, Bl.155ff.

<sup>880</sup> Vgl. Meyers Bericht über den II. Weltkongress, in: Bericht 5. Parteitag, S.118.

<sup>881</sup> Vgl. Pierre: Geschichte Komintern, Bd.1, S.78-81.

*Ernstes, dass sich die ostpreußische Bevölkerung beim Herannahen der Roten Armee erhebe?“,* worauf Lenin die Unterhaltung mit den Worten beendete: *„Jedenfalls müssen Sie sich im Klaren darüber sein, dass wir im Zentralkomitee ganz anderer Auffassung sind als Sie.“*<sup>882</sup>

Die Erfolge gegen Polen bestärkten die Bolschewiki darin, eine Taktik der revolutionären Offensive, wie sie auch Meyer und seine Genossen in der deutschen Partei vertraten, im internationalen Maßstab zu forcieren. So sprach Meyer nach seiner Rückkehr nach Deutschland auch von dem *„Beginn der Offensivtaktik, die auf dem zweiten Kongress eingeleitet wurde.“*<sup>883</sup> Zugleich entfachten diese Erfolge in der Internationale eine Debatte über die Möglichkeit eines militärischen Revolutionsexports, der von Meyer befürwortete wurde. Nach seiner Rückkehr aus Russland argumentierte er, so wie in der Epoche der französischen Revolution Frankreich *„zum Träger der revolutionären Bewegung in ganz Europa wurde und planmäßig eine revolutionäre Offensive unternahm gegen die feudalen Staaten [...], Kämpfe, die einen ausgesprochen offensiven Charakter trugen, [...] [so] besteht für mich persönlich kein Zweifel, dass Russland in der gegenwärtigen Epoche die selbe Rolle spielen wird, die damals Frankreich gespielt hat. [...] Praktisch ist ja der Versuch bereits in diesem Jahr durch die Offensive in Polen gemacht worden. Diese Versuche werden und müssen sich wiederholen.“*<sup>884</sup> Anhand des Beispiels Polen meinte er zu der Frage, ob eine Sowjetrepublik berechtigt sei, soziale Veränderungen in anderen Ländern zu befördern, auch wenn diese aus sich selbst heraus für solche Veränderungen noch nicht reif sind: *„Ich selbst habe [...] anfänglich etwas geschwankt, wie diese Frage zu beantworten sei.“* Noch auf der russischen Parteikonferenz nach dem Ende des II. Weltkongresses habe er *„die Formel geprägt, dass es schließlich nicht Aufgabe der Marxisten sei, mit dem Bajonett Informationen einzuholen.“* Man könne aber in der Epoche der Weltrevolution nicht mehr vom Standpunkt eines einzelnen Landes ausgehen. So wie sich Russland in die Bresche geworfen habe für die Proletarier aller Länder, *„genauso ist es selbstverständlich, dass die Proletarier außerhalb Russlands sich in einer bestimmten Situation vielleicht ganz planmäßig in eine Bresche werfen, sich selbst opfern müssen, genauso wie bei einem militärischen Kampf planmäßig ein Bataillon oder vielleicht ganze Regimenter geopfert*

---

<sup>882</sup> Diese Episode findet sich in: Buber-Neumann, Margarete: Kriegsschauplätze der Weltrevolution. Ein Bericht aus der Praxis der Komintern 1919-1943, Stuttgart 1967, S.24. Die Besprechung mit Lenin fand nach Ende des II. Weltkongresses statt.

<sup>883</sup> [Ernst] Meyer: Entwicklung und Aufgaben der III. Internationale, Vorlesung, 26.Okt.1920, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/707/87, Bl.147.

<sup>884</sup> [Ernst] Meyer: Entwicklung und Aufgaben der III. Internationale, Vorlesung, 26.Okt.1920, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/707/87, Bl.146.

werden. Die Förderung der Weltrevolution ist von so großer Bedeutung, dass unter Umständen die besonderen Verhältnisse eines einzelnen Landes dabei in den Hintergrund treten müssen.“<sup>885</sup> Und, noch drastischer: „[...] wenn wir diese Verhältnisse in Europa uns überlegen [...] kann gar kein Zweifel bestehen, dass einzelne Parteien, einzelne Länder sozusagen – übertrieben gesprochen – geopfert werden müssen, um dadurch größere, weitere Ziele zu erreichen.“<sup>886</sup> Auch bei Meyers Bericht über den II. Weltkongress auf dem 5. Parteitag findet sich die gleiche Vorstellung: Da die KI sich auf „auf eine akut revolutionäre Situation, auf einen akuten revolutionären Kampf“ vorbereite, müssen die nationalen Sektionen ihre eigenen Interessen hinter die der Weltrevolution zurückstellen und sich darauf einstellen, „Opfer [zu] bringen im Interesse des gesamten revolutionären Proletariats der Welt.“<sup>887</sup> Das Desaster der Märzaktion 1921 ist in solchen Äußerungen bereits deutlich angelegt. Die (irrige) Vorstellung einer akut weltrevolutionären Situation führte bei Meyer zu apokalyptisch anmutenden Phantasien einer letzten Schlacht, in der die revolutionäre Führung Proletariermassen und ganzen Parteien wie Regimenter in imperialistischen Kriegen opfern dürfe und müsse. Es sind dies die maximalsten Entfernungen von einem von Luxemburg inspirierten humanistischen und radikal emanzipatorischen Marxismus, die sich bei Meyer nachweisen lassen. Aber erst die Erfahrungen mit den praktisch verheerenden Folgen dieser blutrünstigen Revolutionsvorstellungen ließen ihn im folgenden Jahr davon wieder – endgültig – Abstand nehmen.

Von Teilen der russischen Parteiführung, namentlich Sinowjew, Radek und Bucharin (Lenin hatte den Kurs der „loyalen Opposition“ der KPD durchaus gutgeheißen<sup>888</sup>, hielt sich aber, ähnlich wie Trotzki, 1920 aus den internationalen Angelegenheiten eher heraus und bewirkte erst im kommenden Jahr den drastischen Kurswechsel der KI in Richtung auf eine Einheitsfrontpolitik) wurde Meyer in seinem radikalen Aktionismus noch weiter bestärkt. Sie bauten ihn systematisch als linken Gegenpool zu Levi in der KPD auf – eine Tatsache, die zu schweren Verstimmungen in der deutschen Delegation führte. So berichtet Curt Geyer (USPD-Linke), nach der Rückkehr der Delegierten vom Weltkongress habe er ein „sehr langes Gespräch mit Paul Levi“ gehabt. Dieser habe

<sup>885</sup> [Ernst] Meyer: Entwicklung und Aufgaben der III. Internationale, Vorlesung, 26.Okt.1920, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/707/87, Bl.148f.

<sup>886</sup> [Ernst] Meyer: Entwicklung und Aufgaben der III. Internationale, Vorlesung, 26.Okt.1920, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/707/87, Bl.151.

<sup>887</sup> Bericht 5. Parteitag, S.118f.

<sup>888</sup> Vgl. Lenin: Radikalismus, S.97-99.

erfahren, „dass das Komintern-Präsidium - also Sinowjew, Radek und Bucharin - offiziell an das Mitglied der Zentrale der Kommunistischen Partei, Ernst Meyer, herangetreten sei mit der Anregung, in der Führung der Partei und in den Parteikörperschaften eine linke Oppositionsgruppe gegen Paul Levis Führung zu bilden. Dass sie gerade auf Ernst Meyer verfielen, war [...] erstaunlich [...]. Noch stärker als Paul Levi selbst war Ernst Meyer der Typ eines Überintellektuellen, keineswegs ein Aktivist, und Paul Levi wusste eben so gut wie ich, dass Karl Radek von Ernst Meyer nie anders zu reden pflegte als >der jugendliche Greis<. Aber wir standen vor der Tatsache, dass von Moskau aus eine linke Oppositionsgruppe gebildet werden sollte gegen die offizielle Führung der der Komintern angeschlossenen KPD wie gegen die bisherige Führung der linken USPD.“<sup>889</sup>

Und an anderer Stelle: „Selbstverständlich war es von vornherein Radeks Absicht, Paul Levi aus der Führung der Kommunistischen Partei wie aus der Führung der neu zu bildenden Vereinigten Kommunistischen Partei hinauszudrängen [...]. Aber Paul Levi wusste um die Komintern-Bemühungen, ihn durch eine von Ernst Meyer geführte Oppositionsgruppe in der KPD als Führer zu stürzen, und wir wussten es durch ihn.“<sup>890</sup>

Meyer bestätigt in seinem Bericht auf der geschlossenen Sitzung im Kern Geyers Angaben. In den Augen der Russen habe es zwei Flügel in der KPD-Delegation gegeben, einen linken um Meyer und Rosi Wolfstein und einen rechten um Levi und Walcher. Diese Annahme der Russen sei zwar nicht auf dem Plenum, wohl aber in privaten Gesprächen zum Ausdruck gekommen. „[...] Levi und Walcher waren verstimmt darüber, dass von den anderen Delegierten, von mir und von Rosi Wolfstein dieser Auffassung der russischen Genossen nicht entgegengetreten wurde, sondern dass diese Auffassung von den sogenannten >linken< dort bei den russischen Genossen noch bestätigt worden ist.“<sup>891</sup> Die Angelegenheit kam sowohl auf der Sitzung des Zentralausschusses als auch auf der Zentrale-Sitzung vor dem 5. Parteitag zur Sprache. In der Zentrale einigte man sich einstimmig darauf, dass es keinen Zweck habe, diese „im wesentlichen historischen Angelegenheiten“ (Konflikt über Haltung im Kapp-Putsch, Umgang mit linker USPD, übertriebener Antiputschismus) weiter zu besprechen. Meyer bat daher die Delegierten, auf der öffentlichen Sitzung des Parteitages nicht weiter drauf

---

<sup>889</sup> Geyer, Curt: Die revolutionäre Illusion. Zur Geschichte des linken Flügels der USPD. Herausgegeben von Wolfgang Benz und Hermann Graml. Mit einem Vorwort von Robert F. Wheeler, Stuttgart 1976, S.207. Aus seiner Ablehnung gegenüber Meyer und anderen Intellektuellen machte Geyer keinen Hehl: „Wir [Geyer, Däumig, Düwell, FW] fühlten uns als die erfahrenen und erprobten Praktiker der Revolution gegenüber den verstiegenen Intellektuellen in der KPD“, in: Ebenda, S.229.

<sup>890</sup> Geyer: Illusion, S.228. Nach Geyers Bericht bemühte sich Lenin, Wilhelm Herzog (USPD-Linke) für den Aufbau eines linken Flügels in der USPD-Linken zu gewinnen, vgl. ebenda, S.205.

<sup>891</sup> Bericht 5. Parteitag, S.26.



einzugehen.<sup>892</sup>

Radek schilderte nach Levis Ausschluss aus der KPD ein Gespräch, dass er in Moskau mit Meyer über Levi führte: *„Genosse Ernst Meyer wird sich an das Gespräch erinnern können, dass ich mit ihm vor seiner Abreise nach Deutschland führte. Ich sagte Meyer, ich sei überzeugt, er, Meyer, werde die Partei niemals verlassen, was ich in Bezug auf Levi nicht sagen könne. Aber bevor sich im Feuer des Kampfes neue, bessere Führer herausbilden würden, brauchen wir Levi, besonders im Reichstag für die Agitation, und man müsse ihn halten. Meyer gab mir recht.“*<sup>893</sup>

Wieweit die Kominternführung tatsächlich – wie von Geyer behauptet – auf einen Sturz Levis durch Meyer orientierte oder ob sie nur ein „linkeres“ Gegengewicht zu bestimmten Positionen schaffen wollte, lies sich nicht klären. Belege für einen aggressiven Fraktionskampf Meyers gegen Levi fanden sich nicht, ihr Umgang erscheint in den Quellen bei allen politischen Differenzen weiterhin solidarisch. Es spricht für die offenen Diskussions- und Umgangsformen in der Partei, dass der Konflikt sowohl in den zentralen Führungsgremien zur Sprache kam, als auch den Delegierten des Parteitag zur Kenntnisnahme geschildert wurde.

Zur weiteren Beeinflussung Meyers hatte die Führung von Bolschewiki und Komintern im Anschluss an den Kongress einige Gelegenheit, denn Meyer wurde auf dem II. Weltkongress in das Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale (EKKI) gewählt. Dort war er (allerdings nur für einen Monat) als KPD-Vertreter tätig. Meyer arbeitete in der Revisionskommission und der Unterkommission für internationale Anleihen mit und wurde sogar in das „Kleine Büro“, die politische Führung des EKKI, gewählt, bis ihn die KPD-Zentrale am 9. September nach Deutschland zurückberief und durch Clara Zetkin ersetzte.<sup>894</sup> In dieser Zeit traf er sich mit führenden russischen Politikern, darunter erneut Lenin<sup>895</sup>, nahm an Sitzungen des ZK der RKP(B) teil und redete auf der

<sup>892</sup> Bericht 5. Parteitag, S.25-27, Zitat S.27. Von der Sitzung des ZA am 23.10.20 existieren nur unergiebig handschriftliche Notizen. Meyer hielt dort das Referat zu den Beschlüssen des II. Weltkongresses der KI, vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/3, Bl.3. Siehe zur ZA-Sitzung außerdem Die Rote Fahne, 24.10.20, S.1.

<sup>893</sup> Radek, Karl: Der Fall Levi. Nachwort zur Broschüre „Soll die VKPD...“, in: Kommunistische Internationale, Jg. 2 1921, H. 17, S.55–80, hier S.67. Erstaunlicherweise siedelt Jean-Francois Fayet ernsthafte Differenzen zwischen Levi und Radek erst für die Zeit nach dem Vereinigungsparteitag im Dezember 1920 an und geht überhaupt nicht auf die in der Literatur verschiedentlich beschriebenen und aus den oben zitierten Quellen hervorgehenden Versuche Radeks, ab dem Sommer 1920 linke Gegengewichte zu Levi in der deutschen Partei aufzubauen, ein. Vgl. Fayet: Levi, S.105–123, bes. S.109ff.

<sup>894</sup> Vgl. Eintrag Ernst Meyer in der Datenbank der CD-ROM in: Buckmiller/Meschkat: Biographisches Handbuch. Zur Arbeitsweise des EKKI siehe Schröder, Joachim: Internationalismus nach dem Krieg. Die Beziehungen zwischen deutschen und französischen Kommunisten 1918-1923, Essen 2008, S.244-253, bes. S.249 (Meyer als Mitglied im „Kleinen Büro“).

<sup>895</sup> Ruth Fischer berichtet von einer gemeinsamen Besprechung zwischen ihr, Lenin und Meyer. Meyer



russischen Parteikonferenz im September.<sup>896</sup> Insgesamt war Meyer begeistert von seinem Russland-Besuch, wie aus einem Brief an seine Freundin Rosa Leviné, geschrieben während des Weltkongresses, hervorgeht: *„Es ist ein Taumel aus Arbeit und Freude, in dem ich hier lebe. Ein Land des Kampfes und der Arbeit, dass nicht drückt, sondern nur anspornt, erhebt, ermutigt. Man wird gleich angesteckt von dieser Selbstverständlichkeit, immer mehr und wieder mehr von sich zu verlangen u. zu erreichen. So tief waren seit Jahren Erlebnisse und Eindrücke nicht. [...] Vorläufig Arbeit über Arbeit: Plenum, drei Kommissionen, ein Referat, dauernd Besprechungen und einige Erholung, die auch Zeit und Kraft raubt.“*<sup>897</sup>

### 5.3 Endlich Massenpartei: Die Vereinigung mit der USPD

Der II. Weltkongress bewirkte tatsächlich eine Spaltung der USPD. Ihr linker Flügel – in Moskau vertreten durch Däumig und Stoecker – erklärte sich für eine Annahme der 21 Bedingungen und den Anschluss an die KI, der rechte lehnte dies ab. Um die Frage des Beitritts zu entscheiden, trat im Oktober 1920 in Halle ein Sonderparteitag der USPD zusammen. Auf diesem konnte ihr linker Flügel sich klar durchsetzen: 237 Delegierte stimmten für, nur 156 gegen den Anschluss an die Komintern.<sup>898</sup> Die Folge war eine offizielle Spaltung der USPD: Während der rechte Flügel die Partei unter ihrem alten Namen fortführte, beschloss der Linke den Zusammenschluss mit der KPD.

Um diesen vorzubereiten, trat vom 1. bis 3. November in Berlin der 5. Parteitag der KPD zusammen. Es war der erste legale Parteitag der Partei seit dem Gründungsparteitag. Erstmals in ihrer Geschichte konnte die Partei auf eine mehrmonatige Phase legaler

---

habe darin auf eine deutsche NÖP (Neue Ökonomische Politik) als einen Weg, ohne Revolution mit Hilfe staatlicher Eingriffe zum Sozialismus zu kommen, und diktatorische Maßnahmen gegen die deutsche Parteiopposition gedrängt und sei dafür von Lenin kritisiert worden. Wie so häufig scheint Fischer auch hier eine sehr ungenaue Chronistin des deutschen Kommunismus zu sein. Ihre Angaben selbst sind unklar (die NÖP wurde in Russland erst ein halbes Jahr später entwickelt) und ihr Wert begrenzt. Vgl. Fischer, Ruth: Stalin und der deutsche Kommunismus. Bd.1: Von der Entstehung des deutschen Kommunismus bis 1924, Berlin 1991, S.236f. Meyer-Leviné berichtet, dass Lenin, der Meyer in dieser Zeit intensiver kennenlernte, großes Vertrauen zu ihm entwickelte und den Wunsch äußerte, Meyer solle den Vereinigungsparteitag von KPD und USPD(Linke) leiten, vgl. Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.21.

<sup>896</sup> Vgl. [Ernst] Meyer: Entwicklung und Aufgaben der III. Internationale, Vorlesung, 26.Okt.1920, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/707/87, Bl.150. Er bedauerte sehr, dass er am „Kongress der Völker des Ostens“ in Baku nicht teilnehmen konnte, vgl. ebenda, Bl.153. Meyer hielt in Russland außerdem noch vor der Eröffnung des II. Weltkongresses einen Vortrag vor der Deutschen Sektion der RKP(B), vgl. Vortrag des Gen. Ernst Meyer am 15.7.1920: „Die politische Lage in Deutschland. – Die Taktik der kommunistischen Partei Deutschlands“, schlecht lesbare handschriftliche Abschrift vom 11.8.20, in: SAPMO-BArch, RY 5/I 6/4/7, Bl.115-165.

<sup>897</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, M[oskau], 29.7.20, in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.4.

<sup>898</sup> Vgl. Flechtheim: KPD, S.157.

Tätigkeit zurückblicken, in der die Partei von Juli bis Oktober von 66.323 auf 78.715 Mitglieder angewachsen war.<sup>899</sup> Auch die Atmosphäre in der Partei hatte sich gebessert, wie der Geschäftsbericht der Zentrale anmerkte: *„Das Verhältnis der Mitgliedschaft und Bezirke zur Zentrale ist ein wesentlich besseres geworden. Die Genossen haben nach der wüsten Hetze gegen die Zentrale wieder Vertrauen zu uns gewonnen.“*<sup>900</sup>

Wie andere Zentrale-Mitglieder auch trat Meyer, der zur provisorischen gemeinsamen Zentrale von USPD-Linke und KPD gehörte, noch vorhandenen Bedenken gegenüber einer Vereinigung entgegen und betonte die Notwendigkeit einer schnellen Verschmelzung: Der Verschmelzungsprozess bedeute eine *„Vereinigung aller revolutionären und kommunistischen Elemente zu einer starken Massenorganisation [...] Die Verschmelzung ist, auch wenn sie sich nicht ganz glatt und reibungslos vollziehen wird, von ungeheurer politischer Wichtigkeit, und sie ist, von unserem Standpunkt aus, vollkommen gefahrlos; denn sie geschieht auf dem Boden der Beschlüsse des Moskauer Kongresses.“* Daher bestehe auch keine Gefahr des Opportunismus. Es sei nicht so, dass die eine Partei die andere schlucke, sondern es sei eine Vereinigung der zum Kommunismus drängenden Arbeiter. Gleichzeitig müsse weiterhin versucht werden, auch an die *„vernünftigeren Elemente innerhalb der KAPD heranzukommen.“*<sup>901</sup>

Meyer hielt auf dem Parteitag den Bericht über den II. Weltkongress (siehe vorheriges Kapitel). Die 101 Delegierten des Parteitages votierten schließlich einstimmig für die Vereinigung mit der USPD-Linken. Meyer wurde in die gemeinsame Programmkommission gewählt, die das Programm der neuen Partei ausarbeiten sollte.<sup>902</sup> Auf eine Neuwahl der Zentrale wurde verzichtet, die alte – bestehend aus Zetkin, Levi, Thalheimer, Meyer, Pieck, Eberlein, Brandler – wurde für die kurze Zeit bis zum Vereinigungsparteitag Anfang Dezember im Amt bestätigt.<sup>903</sup> Inhaltlich bestätigte der Parteitag die von Moskau aus forcierte und in Deutschland von der Strömung um Meyer vorangetriebene Orientierung auf eine revolutionäre Offensive. So hieß es in der Resolution über die innenpolitische Lage: *„Die Kommunistische Partei hat in dieser Situation folgende Aufgabe: 1. Die aus der inner- wie außenpolitischen Situation sich*

<sup>899</sup> Bericht 5. Parteitag, S.5. Die Partei litt aber immer noch stark unter dem Aderlass der KAPD-Abspaltung und war weiterhin deutlich kleiner, als sie vor dem Heidelberger Parteitag gewesen war, vgl. Winkler: Revolution, S.504.

<sup>900</sup> Bericht 5. Parteitag, S.3f.

<sup>901</sup> Bericht 5. Parteitag, S.25

<sup>902</sup> Bericht 5. Parteitag, S.45

<sup>903</sup> Bericht 5. Parteitag, S.55. Weiterhin stimmte der Parteitag der von der Zentrale vorgenommenen Änderung des Parteinamens in Kommunistische Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale) zu, vgl. ebenda, S.174.

*ergebenden Krisen zu revolutionären Aktionen auszunützen [...].*<sup>904</sup>

Meyer war in die Vorbereitung der Vereinigung stark involviert und nahm – wenn auch nicht immer – an den Sitzungen der gemeinsamen provisorischen Zentrale der neuen Partei teil. Auf ihrer Sitzung am 22.10.20 wurde Meyer (zusammen mit Koenen, Stoecker, Geyer, Eichhorn von der USPD-Linken und Brandler, Thalheimer und Pieck von der KPD) für das Organisationskomitee bestimmt, das die organisatorischen Fragen der Verschmelzung zu klären hatte.<sup>905</sup> Außerdem wurde er als Vertreter der KPD in die Redaktion des USPD(Linke)-Zentralorgans „Internationale“ entsandt<sup>906</sup> und beauftragt, eine große Druckerei für das künftige Zentralorgan der vereinigten Partei zu finden.<sup>907</sup> Auch trat er für die Zentrale auf Bezirksparteitagen auf, so im November 1920 in Hamburg.<sup>908</sup>

Vollzogen wurde die Verschmelzung der beiden Parteien auf einem „Vereinigungsparteitag“ vom 4. bis 7. Dezember 1920 in Berlin, auf dem sich USPD(Linke) und KPD zur „Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands“ (VKPD) zusammenschlossen.<sup>909</sup>

Die neue Partei zählte nach Schätzungen der Bezirke am 1.1.1921 nun 448.500 Mitglieder.<sup>910</sup> Von den 81 Reichstagsabgeordneten der USPD wechselten 22 zur VKPD, die dadurch nun über 24 Abgeordnete und damit über einen Fraktionsstatus verfügte.

---

<sup>904</sup> Bericht 5. Parteitag, S.176f.

<sup>905</sup> Protokoll der gemeinsamen Sitzung von Vertretern der Zentrale der KPD und dem ZK der USPD (Linke) am 22.10.20, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/1, Bl.40.

<sup>906</sup> Protokoll der gemeinsamen Sitzung von Vertretern der Zentrale der KPD und dem ZK der USPD (Linke) am 30.10.20, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/1, Bl.41.

<sup>907</sup> Protokoll der gemeinsamen Sitzung von Vertretern der Zentrale der KPD und dem ZK der USPD (Linke) am 12.11.20, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/1, Bl.49, und 16.11.20, in: Ebenda, Bl.50.

<sup>908</sup> Auch in Hamburg trat Meyer für einen radikaleren Kurs der Partei ein, den Worten müssten nun Taten folgen, vgl. Koch-Baumgarten: Aufstand, S.192.

<sup>909</sup> Zum Parteitag siehe Bericht über die Verhandlungen des Vereinigungsparteitages der USPD (Linke) und der KPD (Spartakusbund). Abgehalten in Berlin vom 4. bis 7. Dezember 1920, mit Anhang: Bericht über die 1. Frauen-Reichskonferenz am 8. Dezember 1920 in Berlin, Berlin 1921 [künftig zit. als Bericht Vereinigungsparteitag]. Siehe außerdem Winkler: Revolution S.504-507. Der Name VKPD wurde nach dem Jenaer Parteitag im August 1921 zugunsten des Namens KPD wieder fallengelassen, vgl. etwa Koch-Baumgarten: Aufstand, S.392.

<sup>910</sup> Vgl. Winkler: Revolution, S.504f. Die Angaben über die Mitgliederzahlen nach der Vereinigung schwanken zwischen 350.000 und 500.000 und sind in der Forschung umstritten; siehe hierzu Angress: Kampfzeit, S.105, Anm.73 (Angress selbst hält die geringere für die wahrscheinlichere Größe). Die KPD machte später niedrigere Zahlenangaben. So heißt es in der Anlage zum Rundschreiben Nr.38 der Zentrale an die Bezirke vom 11.8.21: „Bei der Propaganda ist gelegentlich von einem Mitgliederbestande unserer Partei von rund 500.000 gesprochen worden. Genosse Karl Radek hat aber bereits auf dem Internationalen Kongress in Moskau offen in Übereinstimmung mit den Informationen der Zentrale erklärt, dass die VKPD auch kurz nach dem Vereinigungsparteitage nie mehr als 350.000 Mitglieder erfasst hat“. In: SAPMO. RY 1/I 2/2/43, Bl.296. Derartige Angaben dürften aber gezielte Untertreibungen gewesen sein, um das Ausmaß an Mitgliederverlusten der KPD nach der Märzaktion zu beschönigen. Hierzu Winkler: Revolution, S.505; Koch-Baumgarten: Aufstand, S.89. Auf jeden Fall war der Mitgliederstand nach der Vereinigung der höchste, den die kommunistische Bewegung je in der Weimarer Republik erreichte.

Auch wenn die USPD formal rechts der KPD gestanden hatte – viele ihrer in den Auseinandersetzungen der vergangenen zwei Jahren radikalisierten Mitglieder standen sehr weit links, einige waren auch nicht weit entfernt von den ultralinken Positionen derer, die die KPD nach ihrem Heidelberger Parteitag ausgeschlossen hatte.<sup>911</sup> Die Erwartungen gerade der aus der USPD gekommenen Mitglieder an die VKPD waren hoch, wie Harman schreibt: *„Sie brachen mit der alten Führung, weil sie jetzt von der Notwendigkeit einer mächtigen revolutionären Partei, die auf revolutionärem Handeln gründete, überzeugt waren. Sie hatten das Gefühl, dass eine halbe Million in einer vereinigten kommunistischen Partei in der Lage sein sollte, das zu erreichen, was die doppelte Anzahl in einer halbherzigen Partei nicht erreichen konnte“*.<sup>912</sup> Unter ihnen bestand eine *„starke Neigung zur unmittelbaren revolutionären Aktion“*<sup>913</sup> und sie waren oft *„sogar noch ungeduldiger“*<sup>914</sup> als die aus der KPD stammenden Mitglieder mit ihren ebenfalls sehr hohen Erwartungen an die nun endlich zustande gekommene kommunistische Massenpartei.

Vielen Kommunisten erschien die bisherige Geschichte der deutschen Revolution als die einer Geschichte verpasster Möglichkeiten. In der Novemberrevolution, im Spartakusaufstand, in den Kämpfen um die Räterepubliken im ersten Halbjahr 1919 und im Generalstreik gegen den Kapp-Putsch mit den anschließenden bewaffneten Aufständen im Ruhrgebiet – in all diesen Auseinandersetzungen schien die Möglichkeit viel größerer Erfolge für die radikale Linke, wenn nicht gar die Möglichkeit einer sozialistischen Revolution in Deutschland angelegt gewesen zu sein. Immer jedoch war die KPD zu klein gewesen, um dem Verlauf der Ereignisse entscheidende Wendungen geben zu können. Außerdem war die Partei in den Augen vieler Mitglieder in zumindest einer entscheidenden Situation – dem Kapp-Putsch – viel zu zögerlich gewesen. Nun allerdings, nachdem endlich eine kommunistische Massenpartei entstanden war, herrschte in weiten Teilen der Mitgliedschaft und auch in Teilen der Führung die Auffassung, die Partei dürfe nicht wieder zögerlich agieren, sondern müsse jede sich bietende Gelegenheit zu Aktionen, zu einer Offensive der Arbeiterklasse und zu einer

<sup>911</sup> So schreibt Koch-Baumgarten über die linke USPD in Hamburg: *„Durchgehend fallen ein ausgeprägter Maximalismus und Aktionismus bei den linken Unabhängigen auf, die mit einer kurzfristigen Revolutionsperspektive rechneten, so dass man sich nicht mit alltäglichen Fragen wie dem Steuerproblem [...] begnügen dürfe“*. In: Koch-Baumgarten: *Aufstand*, S.191. Mallmann ist allerdings zuzustimmen, wenn er darauf verweist, dass der linke Flügel der USPD keineswegs nur aus putschistischen Elementen bestand, sondern gerade in seiner Führung auch eine *„prototypische Traditionskompanie der Vorkriegslinken“* darstellte. Vgl. Mallmann: *Kommunisten*, S.65. Dazu auch Koch-Baumgarten: *Aufstand*, S.89.

<sup>912</sup> Harman: *Revolution*, S.257.

<sup>913</sup> Hallas: *Komintern*, S.53. Ähnlich Broué: *Revolution*, S.83.

<sup>914</sup> Harman: *Revolution*, S.257.

Revolutionierung der Verhältnisse in Deutschland beim Schopfe packen.

Dieser Stimmung verlieh Meyer in seinem einzigen Redebeitrag auf dem Vereinigungsparteitag Ausdruck, als er sagte: *„Unser Vereinigungsparteitag soll ein Parteitag sein, der den Weg der Tat zeigt, den die VKPD beschreiten will. Die VKPD beginnt ihre Arbeit in einem Moment, wo die Situation zu solcher Tat drängt. Darüber hinaus gibt die zahlenmäßige Stärke, die Vereinigung der bisher getrennten kommunistischen Flügel, den Kommunisten in Deutschland das psychologische Bewusstsein der Stärke. Sie von der USP, wir von der KPD haben oft in Momenten gezögert, wo wir vorwärts schreiten sollten. Sie waren gelähmt durch Ihren rechten Flügel, wir von der KPD waren gehemmt durch das Bewusstsein unserer zahlenmäßigen Schwäche, so dass wir nicht das unmittelbar in die Tat umsetzen konnten, was wir wollten. Diese Hemmnisse sind geschwunden.“*<sup>915</sup> Meyer machte sich zum Sprecher einer weit verbreiteten Stimmung revolutionärer Ungeduld in der nun vereinigten Partei, indem er auf eine „Politik der Tat“ und der „revolutionären Offensive“ orientierte. In die gleiche Richtung wie Meyers Redebeitrag wies auch das von Radek verfasste Vereinigungsmanifest, das der Parteitag ohne Debatte annahm, nachdem die Zentrale unter Einfluss Radeks ein von Levi ausgearbeitetes Manifest zurückgewiesen hatte.<sup>916</sup>

Was aus der Arbeit der gemeinsamen Programmkommission von KPD und USPD(Linke), der auch Meyer angehörte, wurde, ließ sich nicht abschließend klären. Clara Zetkin erklärte, der Kommission habe die Zeit zur Ausarbeitung eines umfassenden Programmentwurfs gefehlt.<sup>917</sup>

Die zunehmenden Differenzen zwischen den Flügeln der KPD dürften der Grund dafür sein, dass Meyer auf dem Vereinigungsparteitag erstmals nicht in die Zentrale der Partei gewählt wurde. Die Delegierten des Vereinigungsparteitages (349 stammten aus der USPD, nur 136 aus der KPD) wählten als gleichberechtigte Vorsitzenden der VKPD Paul Levi und Ernst Däumig, einen der beiden Vorsitzenden der USPD-Linken und ehemaliger Kollege Meyers aus der „Vorwärts“-Redaktion. Als Sekretäre wurden Clara Zetkin, Brandler, Pieck (ex-KPD) und Wilhelm Koenen, Walter Stoecker, Otto Brass, Hermann Remmele (ex-USPD) in die Zentrale gewählt.<sup>918</sup> Koch-Baumgarten vermutet, Levi habe

---

<sup>915</sup> Redebeitrag Meyers auf dem Vereinigungsparteitag, in: Bericht Vereinigungsparteitag, S.54-56, Zitat S.54. Meyer sprach sich in seinem Redebeitrag außerdem erneut für einen militärischen Revolutionsexport durch Sowjetrußland aus, den er wieder mit den französischen Revolutionskriegen verglich.

<sup>916</sup> vgl. Angress: Kampfzeit, S.108 und Koch-Baumgarten: Aufstand, S.90-92.

<sup>917</sup> vgl. Bericht Vereinigungsparteitag, S.56.

<sup>918</sup> Weiterhin wurden August Thalheimer und Fritz Heckert (KPD) und Adolph Hoffmann, Curt Geyer und Otto Gaebel (USPD) als Beisitzer gewählt. Vgl. Bericht Vereinigungsparteitag, S.216. Alle vorgeschlagenen Zentrale-Mitglieder wurden einstimmig gewählt, Meyer befand sich nicht unter den

es zur Bedingung seiner erneuten Kandidatur gemacht, dass mit Meyer und Frölich die beiden führenden Vertreter der Linken nicht mehr in der Zentrale vertreten sind.<sup>919</sup>

Meyer geriet durch seinen radikalen Kurs in einen zunehmenden Gegensatz zur Politik der beiden Vorsitzenden der VKPD, Levi und Däumig. Auch ihr Flügel wurde durch die Vereinigung gestärkt: Neben frisch radikalisierten, sozialrebellischen Arbeitern stießen auch zahlreiche Aktivisten, die seit vielen Jahren in der Gewerkschafts- und Arbeiterbewegung verankert waren und für realistischere Politikansätze standen, darunter auch viele ehemalige Revolutionäre Obleute, mit der linken USPD zur KPD.<sup>920</sup> Diesen schwebte eine gänzlich andere strategische Ausrichtung der VKPD vor, die in der Politik des „Offenen Briefes“ im Januar 1921 zum Ausdruck kam.<sup>921</sup>

Am 8. Januar 1921 veröffentlichte die „Rote Fahne“ einen an die Spitzen der anderen Arbeiterorganisationen (SPD, USPD, KAPD, ADGB, AfA-Bund und Arbeiterunions) gerichteten „Offenen Brief“. In diesem wurden in einer Reihe konkreter Punkte gemeinsame Abwehrmaßnahmen der gesamten sozialistischen Arbeiterschaft gegen die Angriffe der Unternehmerseite vorgeschlagen. Kinner bezeichnet die Politik des „Offenen Briefes“ als *„einen wichtigen Schritt in die Richtung einer an den Tagesaufgaben und Tagesnöten der Werktätigen orientierten Politik, die gleichzeitig ihren revolutionären, antikapitalistischen Anspruch nicht preisgab“*.<sup>922</sup> Auch wenn die Führungen der angesprochenen Organisationen ablehnend reagierten<sup>923</sup>, so kamen von ihrer Basis doch oft positive Reaktionen. Levi nahm mit dem „Offenen Brief“ die später auf dem III. Weltkongress der Komintern ausgearbeitete und nach dem Jenaer Parteitag im August 1921 von der KPD – dann unter Führung Ernst Meyers – in Deutschland angewandte Einheitsfronttaktik vorweg. Um allerdings eine Mehrheit der deutschen Partei (und auch Ernst Meyer selbst, der dann bis zu seinem Tod einer der Hauptprotagonisten dieses Politikansatzes wurde) wie auch der Komintern von der Richtigkeit dieser Politik als grundlegender kommunistischer Strategie und nicht nur als punktueller Taktik zu überzeugen, bedurfte es der verheerenden Erfahrung mit den

---

Vorgeschlagenen. Siehe auch Winkler: Revolution, S.505f, und Koch-Baumgarten: Aufstand, S.88-93.

<sup>919</sup> Vgl. Koch-Baumgarten: Aufstand, S.92.

<sup>920</sup> Vgl. Koch-Baumgarten: Aufstand, S.89, sowie Mallmann: Kommunisten, S.65.

<sup>921</sup> Der „Offene Brief“ ist abgedruckt in: Weber: Dokumente S.168ff. Zur Politik des „Offenen Briefes“ siehe Reisberg: Quellen, S.53-68; Winkler: Revolution, S.507-509; Koch-Baumgarten: Aufstand, S.93-99; Angress: Kampfzeit, S.125f und S.258f.

<sup>922</sup> Kinner: Kommunismus, S.36f.

<sup>923</sup> Einzig die kleine „Freie Arbeiterunion (Syndikalisten)“ reagierte positiv, vgl. Reisberg: Quellen, S.61.



praktischen Auswirkungen der „Offensivtheorie“ in der Märzaktion.<sup>924</sup>

Um die Jahreswende 1920/21 waren die linke Strömung um Meyer/Frölich und die rechte um Levi/Däumig auf allen Ebenen der Partei bereits deutlich ausgeprägt, unter dem Einfluss Radeks hatte der Kreis um Meyer begonnen, „lose fraktionelle Verbindungen“ aufzubauen, wie Koch-Baumgarten schreibt.<sup>925</sup> Sollte Radek nach dem II. Weltkongress der Komintern tatsächlich versucht haben, Meyer als Gegengewicht zu Levi aufzubauen, um letzteren zu stürzen, war er damit durch Meyers nicht-Wahl in die Zentrale zumindest vorerst gescheitert.<sup>926</sup> Meyer wurde in der Folgezeit als Chefredakteur der „Roten Fahne des Ostens“ (RFdO) eingesetzt, man kann auch sagen: er wurde nach Königsberg abgeschoben. Wenn seine spätere Frau allerdings schreibt, Meyer sei 1920 wegen „Rechtsabweichung“ aus der Zentrale „hinausgeworfen“ worden<sup>927</sup>, dann irrt sie offensichtlich: während Meyer in den folgenden Jahren mehrfach wegen „Rechtsabweichungen“ reglementiert wurde, waren es 1920/21 „Linksabweichungen“, die zu seiner Entfernung aus der Zentrale und seinem Einsatz in Ostpreußen führten.<sup>928</sup> Zu Meyers Entfernung aus der Führung dürften auch atmosphärische Spannungen in der alten Zentrale beigetragen haben. Meyer scheint in dieser Zeit intern einen harten und für seine Genossen auch anstrengenden Oppositionskurs verfolgt zu haben. Zumindest legt dies ein Brief Meyers an Brandler nahe, in dem er schreibt, dass er – „fälschlicherweise“, wie er betont – „in dem Geruch stehe, nur um der Opposition willen Opposition zu machen, einer positiven Mitarbeit aber aus dem Weg gehe“.<sup>929</sup>

---

<sup>924</sup> Meyer unterstützte, obwohl damals auf dem linken Flügel der Partei stehend, den von Radek verfassten „Offenen Brief“, vgl. Protokoll der Sitzungen des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale, Moskau, vom 22. und 23.2.1921 in: Goldbach: Radek, Anhang 1, S.135ff (hier S.142). Siehe auch Winker: Revolution, S.508-510.

<sup>925</sup> Vgl. Koch-Baumgarten: Aufstand, S.93 und S.101 (Zitat). Auch der Reichskommissar für die Überwachung der Öffentlichen Ordnung registrierte – mit einiger Verspätung – die Herausbildung dieser Strömungen: „In Deutschland gelten als linker kommunistischer Flügel im Sinne der Exekutive die Genossen Ernst Meyer, Paul Frölich und Friesland, während als Opportunisten die Genossen um Levi und Däumig verschrien sind.“ Lagebericht des Reichskommissars für die Überwachung der Öffentlichen Ordnung Nr.37 vom 3.5.21, Anlage 2, in: BArch R1507/R134, 9/34.

<sup>926</sup> Angress schreibt, Levis Ansehen sei v.a. bei den aus der USPD kommenden Neumitgliedern so groß gewesen, dass auf den Versuch seiner Abwahl verzichtet wurde, vgl. Angress: Kampfzeit, S.108. Ähnlich Koch-Baumgarten: Aufstand, S.92.

<sup>927</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.21.

<sup>928</sup> Meyer-Leviné räumt selbst ein, sich nicht mehr genau erinnern zu können, und fügt hinzu: „[...] und es gibt auch keine eindeutigen Dokumente, aus denen man das schließen könnte“. Vgl. hierzu auch Koch-Baumgarten: Aufstand, S.92, Anm.126.

<sup>929</sup> Brief Meyer an Brandler, Königsberg, 8.2.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/75, Bl.318.

## 5.4 Chefredakteur der „Roten Fahne des Ostens“

Von Mitte Dezember 1920 bis Ende Februar 1921 war Meyer in Ostpreußen. Seine Ankunft in Ostpreußen wirkte in seinem Umfeld, wie er seiner Freundin Rosa schrieb, als „*Sensation*“: Alte Studienkameraden besuchten ihn, seine Mutter buk für ihn zu Weihnachten Pfefferkuchen und Marzipan. Dringend bat er Rosa, zu ihm nach Königsberg zu kommen, denn „*ohne Dich kann ich nicht leben.*“<sup>930</sup>

Meyers Aufgabe war die eines Chefredakteurs der neuen Tageszeitung der VKPD in Ostpreußen. Ostpreußen war nach dem russisch-polnischen Krieg stärker in den Fokus der KPD-Zentrale gerückt, da in dessen Verlauf bis zu 30.000 Rotarmisten auf ihrem Rückzug zeitweise die ostpreußische Grenze übertraten. Eine effektive Unterstützung der Roten Armee war aufgrund der Schwäche der lokalen KPD (insbesondere im masurischen Grenzgebiet, dem Meyer entstammte) aber nicht möglich gewesen. Deshalb wurden von der Zentrale vier Parteisekretäre in den Süden Ostpreußens geschickt, um den Aufbau lokaler Strukturen voranzutreiben. Außerdem wurde der Aufbau einer Tageszeitung ins Auge gefasst, zumal die Zahl der VKPD-Mitglieder in Ostpreußen nach dem Vereinigungsparteitag bei 12.000 lag.<sup>931</sup>

Über Meyers Tätigkeit als Redakteur der in Königsberg erscheinenden „Roten Fahne des Ostens“ (RFdO) berichtet der ostpreußische KPD-Aktivist Leo Barteck: „*Die Zentrale der KPD verlangte, die Tageszeitung schleunigst zu schaffen und besetzte die Redaktion mit einem der besten Köpfe der Partei, Genossen Ernst Meyer [...]. Ich erhielt von der Bezirksleitung 20.000 Mark und den Auftrag, den Druck der Zeitung zu organisieren. Genosse Ernst Meyer stand mir mit seinen Kenntnissen, Ratschlägen und Verbindungen zur Seite und hatte wesentlichen Anteil, dass die Zeitung schließlich erscheinen konnte. 1920 schlossen wir einen Vertrag mit dem Verlag und der Druckerei der sozialdemokratischen >Königsberger Volkszeitung<. Sie übernahm den Druck der >Roten Fahne des Ostens< in einer Auflage von täglich 5.000 Exemplaren. [...] Ich wurde Leiter des >Verlages die Rote Fahne des Ostens< und Leiter der Buchhandlung. [...] Aber als wir im Vertrag eine Auflage von 5000 festlegten, begann erst die Arbeit, für*

<sup>930</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, Königsberg, 19.12.20, in: BArch Koblenz, N 1246/4, Bl.7; siehe auch Brief Meyer an Meyer-Leviné, Königsberg, 25.12.20, in: Ebenda, Bl.8. Sie scheint tatsächlich nach Königsberg gezogen zu sein, vgl. Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.23.

<sup>931</sup> Vgl. SAPMO-BArch, SgY30/1300 (Erinnerungsmappe Leo Barteck), Bl.5-8. Zur Zahl der Mitglieder siehe SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/4, Bl.6. Die Schaffung einer Tageszeitung für Ostpreußen wurde bereits auf einer gemeinsamen Sitzung der Zentralen von KPD und USPD(Linke) am 5.11.20 von Stoecker angeregt, vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/1, Bl.43; auch die ostpreußische KPD drängte sehr auf die Schaffung einer eigenen Tageszeitung, vgl. ebenda, Bl.50.

*diese Auflage den Absatz zu sichern. Die Verteilung erfolgte in Königsberg und einigen anderen Städten durch eigene Botenfrauen, in den anderen Orten durch die Parteiortsgruppen oder Stützpunktleiter oder durch Postzustellung.“ Während die Postzustellung in Königsberg recht gut klappte, gab es „in der Provinz viel Sabotage durch reaktionäre Postbeamte. [...] Als Genosse Ernst Meyer die Zeitung redigierte, trat er mit zahlreichen Redaktionen von Arbeiter- und linksgerichteten Zeitungen in Verbindung. Er kannte die Repräsentanten vieler Arbeiter- und anderer demokratischer Organisationen und deren Presse persönlich und war hoch angesehen. Der dadurch eingeleitete Informationsaustausch ermöglichte es uns, gute Informationen über die Arbeiterbewegung in aller Welt zu bringen. Zu dieser Zeit hatte die >Rote Fahne des Ostens< ein hohes Niveau und eine über Ostpreußen hinausgehende politische Bedeutung. Eine große mobilisierende Wirkung hatte die Zeitung durch ihre Kampagne gegen die monarchistischen Organisationen und besonders gegen die Organisation Escherich (Orgesch). Diese Kampagne war 1921. Ernst Meyer war es durch seine Verbindungen gelungen, den Stützpunkt- und Aufmarschplan der Orgesch zu erhalten. Die Enthüllung dieser Pläne in der >Roten Fahne des Ostens< erregte in Ostpreußen und ganz Deutschland großes Aufsehen und die Auflage schnellte in die Höhe.“<sup>932</sup> Die erste Ausgabe der RFdO konnte Meyer am 25.12.20 herausbringen.<sup>933</sup> Die Arbeitszeit Meyers in der Reaktion war täglich von 10-13 Uhr und von 14-22.30 Uhr.<sup>934</sup> Dringend bat er die Zentrale, ihm einen erfahrenen Redakteur zur Seite zu stellen, der ihn „wenigstens an einzelnen Tagen vertreten kann“, zumal die besonderen Verhältnisse in Ostpreußen es erfordern würden, dass man „hier mehr als anderswo eigene Arbeit leisten“ müsse.<sup>935</sup> Die reaktionär durchgesetzte ostpreußische Justiz rächte sich an Meyer für seine kommunistische Agitation und für seine Enthüllung der Aufmarschpläne der Orgesch auf ihre Weise: Sie überzog Meyer als verantwortlich zeichnenden Redakteur mit einer ganzen Flut von presserechtlichen Strafverfahren (mindestens 12 in nur zwei Monaten), die von einem Staatsanwalt Kudicke ausgingen und immer die gleichen Vorwürfe enthielten: Artikel in der RFdO würden auf den „gewaltsamen Umsturz der*

<sup>932</sup>SAPMO-BArch, SgY30/1300 (Erinnerungsmappe Leo Barteck), Bl.9f.

<sup>933</sup> Vgl. Brief Meyer an Meyer-Leviné, Königsberg, 25.12.20, in: BArch Koblenz, N 1246/4, Bl.8. Nach einem Bericht Stoeckers auf der Sitzung der Zentrale der VKPD am 21.12.20 erschien das Blatt bereits seit dem 15.12.20, vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/13, Bl.15. Von der RFdO existieren im Bundesarchiv Berlin nur ganz wenige Ausgaben vom Januar und Februar 1921, und von denen in der Regel sogar nur Titelseiten. Laut einer Internetrecherche des Bundesarchivs gibt es sonst weder in deutschen noch polnischen oder russischen Archiven Exemplare dieser Zeitung. In seinen beiden Kapiteln über die ostpreußische Arbeiterpresse der Weimarer Republik erwähnt Matull die RFdO nicht einmal, vgl. Matull: Arbeiterbewegung, S.92f und S.106-108.

<sup>934</sup> Vgl. Brief Meyer an Meyer-Leviné, Königsberg, 25.12.20, in: BArch Koblenz, N 1246/4, Bl.8.

<sup>935</sup> Brief Meyer an Thalheimer, Königsberg, 18.1.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/75, Bl.317.

Verfassung“ abzielen und die „zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung ergriffene behördliche Maßnahmen in einer Art herab[setzen], die geeignet ist, aufreizend zu wirken“. <sup>936</sup> Meyers Wahl in den preußischen Landtag bewirkte eine Aufschiebung der Verfahren für die Dauer der Sitzungsperiode. <sup>937</sup> Sie wurden 1925 wieder aufgerollt: In einigen Fällen freigesprochen, wurde Meyer in einer Reihe weiterer zu Geldstrafen verurteilt. <sup>938</sup> Die Verordnungen über die Gewährung von Straffreiheit in Preußen vom 21.8.25, 26.8.25 und 7.11.25 bewirkten dann allerdings die Einstellung sämtlicher Verfahren. <sup>939</sup>

Auch wenn ihn die Arbeit in der RFdO durchaus reizte, wie er seiner Freundin schrieb <sup>940</sup>, war seine Zeit in Königsberg durch die sich abzeichnende Wahl in den preußischen Landtag, die seine Rückkehr nach Berlin erforderlich machen würde, doch begrenzt. Zwischenzeitlich überlegte Meyer, eine private kommunistische Auslandskorrespondenz aufzubauen, beschloss dann aber, sich „*doch mehr der Partei zur Verfügung zu stellen*“ und bat Anfang Februar darum, zum 1. März in das Pressebüro der VKPD eintreten zu können, dass gegenwärtig „*schlecht, unsystematisch und politisch flau*“ sei. <sup>941</sup>

Dann aber überschlugen sich die Ereignisse. Telegraphisch wurde ihm mitgeteilt, dass sich die Kräfte in der Zentrale der VKPD dramatisch nach links verschoben hatten: Levi und seine Anhänger waren von ihren Ämtern zurückgetreten und Meyer vom ZA erneut in das führende Gremium der Partei gewählt worden. Am 26. Februar legte er seinen Posten als leitender Redakteur der RFdO nieder und kehrte am 28. Februar nach Berlin zurück. <sup>942</sup>

## 5.5 Fraktionsvorsitzender der KPD im Preußischen Landtag 1921-1924

Neben seiner Redaktionstätigkeit war Meyer Anfang 1921 mit dem Wahlkampf für die preußischen Landtagswahlen beschäftigt. Am 19. Dezember 1920 war er auf Platz eins

<sup>936</sup> Die Anklagen finden sich in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/711/41, Bl.1-24, Zitat Bl.1f.

<sup>937</sup> Die Einstellung der Verfahren gegen Meyer für die Dauer der 1. Wahlperiode des Landtags wurde auf dessen Sitzung am 7.4.21 auf Vorschlag des Geschäftsordnungsausschusses hin beschlossen, vgl. Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 1. Wahlperiode, 1. Band, 1. bis 24. Sitzung (10. März bis 2. Juni 1921), Berlin 1922, Sp.104f.

<sup>938</sup> Vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/711/41, Bl.26-53.

<sup>939</sup> Vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/711/41, Bl.58-62.

<sup>940</sup> Vgl. Brief Meyer an Meyer-Leviné, Königsberg, 19.12.20, in: BArch Koblenz, N 1246/4, Bl.7.

<sup>941</sup> Brief Meyer an Brandler, Königsberg/Pr., 8.2.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/75, Bl.318.

<sup>942</sup> Vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/711/41 B.29.

der ostpreußischen Landesliste für die ersten Wahlen zum Landtag gesetzt worden.<sup>943</sup> Mit den Wahlen vom 20. Februar, bei denen die VKPD 7,2% (1.2 Mio. Stimmen) erzielt hatte, wurde er kommunistischer Parlamentarier.<sup>944</sup> Als Abgeordneter hatte er Anspruch auf eine Freifahrkarte für ganz Preußen und eine Übernahme der Fahrtkosten in abgetrennte Gebiete, also nach Ostpreußen. Als Diät wurden 25% des Grundgehalts eines Staatsministers gezahlt.<sup>945</sup> Am 9. März 1921 wählte ihn die VKPD-Landtagsfraktion zusammen mit Adolf Hoffmann und Oskar Rusch zum Vorsitzenden der Fraktion.<sup>946</sup> Seine Kollegen und Kolleginnen als Vorsitzende der zunächst 31-, später 28-köpfigen Fraktion wechselten in den folgenden Jahren häufiger; Meyer bekleidete dieses Amt bis zur Auflösung des Landtages am 6. Dezember 1924 als einziger ununterbrochen.<sup>947</sup>

Der Parteienforscher Martin Vogt schreibt, dass in der Frühphase der Weimarer Republik alle Parteien vor dem Problem standen, dass sie „*faktisch ohne Erfahrung hinsichtlich eigentlicher Kontrolltätigkeit im Parlament oder der Regierungsverantwortung waren.*“<sup>948</sup> Dies galt insbesondere für die KPD, die als neugegründete Partei nicht über parlamentarische Erfahrungen verfügte und zudem vor der Herausforderung stand, in einer Institution zu arbeiten, die sie ablehnte und deren Überwindung sie als notwendig propagierte. Meyer erwies sich dabei als überaus aktiver Parlamentarier: Kein anderer Abgeordneter des Landtages ergriff auch nur annähernd so oft das Wort wie er. Von den 360 Sitzungen der ersten Wahlperiode sind für 135, also mehr als jede zweite, Wortbeiträge Meyers verzeichnet. Oft ergriff Meyer pro Sitzung mehrfach das Wort.<sup>949</sup> Er war auch Mitglied des Ältestenrates, eines der wichtigsten parlamentarischen

---

<sup>943</sup> Vgl. Brief Meyer an Meyer-Leviné, Königsberg, 19.12.20, in: BArch Koblenz, N 1246/4, Bl.7.

<sup>944</sup> Zum für die VKPD enttäuschenden Ergebnis der Landtagswahl siehe Koch-Baumgarten: Aufstand, S.96. Auch die Reichstagswahlen wurden in Ostpreußen am 20.2.21 nachgeholt. Die VKPD erzielte hier ebenfalls 7,2% - für die landwirtschaftlich geprägte Region kein schlechtes Ergebnis. Insgesamt brachen die Stimmen für die Arbeiterparteien in Ostpreußen deutlich ein: So erhielt die SPD nur noch 23,9% (gegenüber 43,5% 1919) und die Rest-USPD 5,5% (1919 als USPD 6,5%), vgl. Winkler: Revolution, S.354.

<sup>945</sup> Vgl. Handbuch für den Preußischen Landtag, Ausgabe für die 3. Wahlperiode (von 1928 ab), Berlin 1928, S.161.

<sup>946</sup> Vgl. Monatsschau der Kommunist[ischen] Internationale März-Mai 1921, in: Kommunistische Internationale, Jg. 2 (1921), H. 17, S.369-391, hier S.372. Siehe auch Verzeichnis der Mitglieder des Preußischen Landtags nach Parteien. Gewählt am 20.2.21, Stand 26.3.21, in: GStA PK, I.HA Rep. 169d, I, Nr.8, Bd.1.

<sup>947</sup> Vgl. Verzeichnis der Mitglieder des Preußischen Landtags nach Parteien. Gewählt am 20.2.21, Stand 26.3.21, 31.3.22, 10.9.24 und 6.12.24, in: GStA PK, I.HA Rep. 169d, I, Nr.8 Bd.1.

<sup>948</sup> Vogt, Martin: Parteien in der Weimarer Republik, in: Karl Dietrich Bracher/Manfred Funke/Hans-Adolf Jacobsen (Hg.): Die Weimarer Republik 1918-1933. Politik – Wirtschaft – Gesellschaft, Bonn 1998<sup>3</sup>, S.134-157, hier S.135.

<sup>949</sup> Vgl. Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 1. Wahlperiode, 18. Band, Verzeichnis der Redner, Zusammenstellung der Berichtigungen zu den Sitzungsberichten, Sachweiser zu den Sitzungsberichten und zu der Sammlung der Drucksachen, Berlin 1926, Sp.25206-25208.



Gremien, in dem die Tagesordnungen der nächsten Sitzung festgelegt wurden.<sup>950</sup>

Die Grundlagen seiner Auffassung kommunistischer Parlamentstätigkeit legte Meyer im Mai 1922 in einem Artikel für die „Internationale“ dar. In Anlehnung an die Thesen des II. Weltkongresses der Komintern zur Parlamentsarbeit schrieb er, diese müsse *„ständig in engster Verbindung mit der außerparlamentarischen Arbeit der Partei stehen. Große Massenbewegungen müssen ihren Niederschlag und ihren Wiederhall in dem Auftreten der Kommunisten in den Parlamenten finden. Zu erwartende oder sich ankündigende Bewegungen der Arbeiterschaft sind im Parlament durch Erörterung ihrer Ursachen vorzubereiten. Die Notlage des Proletariats in allen ihren Formen ist jederzeit kritisch zur Sprache zu bringen. In Anträgen und Gesetzentwürfen sind die Wege zur Besserung der Lebenslage des Proletariats aufzuweisen, wobei der Inhalt der Anträge häufig insofern einen >demonstrativen< Charakter tragen wird, als eben eine wirkliche Beseitigung der Nöte des Proletariats innerhalb der bürgerlichen Demokratie unmöglich ist. Aber auch die Aufstellung noch erfüllbarer Forderungen ist notwendig, weil die Bourgeoisie mit allen Mitteln jede Verringerung ihrer Profitmöglichkeiten und jede Erweiterung proletarischer Machtpositionen abwehrt. Im Ganzen werden die kommunistischen Fraktionen stets die >Offensive< zu ergreifen haben, um die Widersprüche und die Wirkungen des kapitalistischen Systems aufzudecken und die Arbeiterverrätereien der reformistischen Parteien zu brandmarken.“* Um diese Aufgaben erfüllen zu können, sollte der kommunistische Parlamentarier *„eng mit dem Proletariat und insbesondere mit der Partei seines Wahl- oder Wohnbezirks“* verwachsen sein. Notwendig sei auch eine fundierte Sachkenntnis der Themen, die ein Parlamentarier bearbeitete. Dafür sei die Verbindung *„mit Betriebsräte- und Gewerkschaftsfraktionen, Elternbeiräten, Berufsverbänden je nach dem Inhalt der von ihm bearbeiteten Spezialfrage“* notwendig. Durch ihre enge Verbindung zu Verwaltungsapparat und Gewerkschaften verfüge die SPD oft über eine hohe Sachkompetenz. *„Unsere kommunistischen Parlamentarier werden danach streben müssen, sich eine gleiche bis ins einzelne gehende Sachkenntnis zu erwerben. Je größer diese Kenntnis, umso wirkungsvoller wird auch für die außerparlamentarische Öffentlichkeit die Kritik ausfallen.“* Innerhalb des parlamentarischen Betriebes setzte Meyer sich für ein seriöses Auftreten der Kommunisten ein: *„Die Schärfe der Kritik ist natürlich nicht abhängig von der Häufung von Schimpfworten, so sehr die Verrätereien unserer Gegner auch dazu Anlass geben mögen; sondern die geschickte Zusammenstellung des Stoffes, die klare*

<sup>950</sup> Vgl. Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 1. Wahlperiode, 3. Band, 44. bis 69. Sitzung (28. September bis 21. November 1921), Berlin 1922, Sp.352.



*Herausarbeitung der Ursachen und Wirkungen und die einfache Darlegung der politischen Schuld unserer Gegner wird außerhalb des Parlaments den stärksten Wiederhall wecken und die Arbeiter für unsere Überzeugung gewinnen.*“ Meyer trat auch Auffassungen auf dem linken Flügel seiner Partei entgegen, die ablehnende Haltung der Kommunisten zum Parlamentarismus müsse sich andauernd in turbulenten Szenen, Sitzungssprengungen oder dem Einsatz von Trillerpfeifen ausdrücken. Dabei verwies er auf Liebknechts Arbeit im Reichstag während der Kriegszeit, die gänzlich ohne derartige Mittel ausgekommen sei, und auf Rosa Luxemburgs Kritik an unpassenden Obstruktionen im Parlament. Solche Mittel seien zwar prinzipiell zulässig, müssten aber in einem Verhältnis zum behandelten Gegenstand stehen. Ihre inflationäre Verwendung würde sie nur stumpf machen.<sup>951</sup>

Seine rege parlamentarische Tätigkeit stand für Meyer keineswegs im Widerspruch zu seiner Ablehnung des Parlamentarismus. Im Gegenteil: Unermüdlich nutze er seine Position, um die Interessen der revolutionären Arbeiterschaft zu vertreten, rätendemokratische Alternativen zum Parlamentarismus zu propagieren und von innen die Unzulänglichkeit des Parlamentarismus aufzuzeigen. Symptomatisch für Meyers Versuche, diese Unzulänglichkeit sowie den Unwillen der anderen Parteien, das Parlament tatsächlich ernst zu nehmen, aufzuzeigen, ist bereits seine erste Rede im Landtag am 12.3.21. Er begründete dort den Antrag der KPD, anlässlich der Wahl des Ministerpräsidenten eine außerordentliche Sitzung des Landtages einzuberufen, anstatt diese in einer regulären Sitzung zu vollziehen: *„Gerade die Parteien, die das parlamentarische System vertreten, können doch nicht fortgesetzt wieder den Sinn dieses Systems handeln. Verehrte Anwesende, wir stimmen nicht deshalb für diesen Antrag, weil wir in dem selben Sinne Vertreter des parlamentarischen Systems sind wie die Herren vom Zentrum und die Rechtssozialisten, sondern wir bringen den Antrag ein, um erneut festzustellen, dass Sie nur den Namen der Demokratie und des Parlamentarismus gebrauchen und im übrigen nichts anderes sind als Vertreter ihrer Interessen, nicht, wie Sie vorgeben, Vertreter der allgemeinen Volksinteressen.*“<sup>952</sup> Um die Missachtung des Parlaments durch die Preußische Regierung hervorzuheben, verglich Meyer beispielsweise die Schuldebatte im Landtag mit einer Debatte über das gleiche Thema beim Allrussischen Sowjetkongress, der er vor einem Jahr beigewohnt habe: Dort sei die

<sup>951</sup> Meyer, Ernst: Über unsere parlamentarische Arbeit, in: Die Internationale, Jg.4 (28.5.22), H 23, S.517-520.

<sup>952</sup> Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 1. Wahlperiode, 1. Band, 1. bis 24. Sitzung (10. März bis 2. Juni 1921), Berlin 1922, hier 3. Sitzung, 13.3.21, Sp.85f.

gesamte Regierung anwesend gewesen und sogar der Ministerpräsident habe in die Debatte eingegriffen. Die preußische Regierung hingegen habe nur einen Vertreter des Ministeriums entsandt.<sup>953</sup> Haushaltsdebatten wurden von Meyer genutzt, um von der Parlamentstribüne aus den Klassencharakter des preußischen Staates offenzulegen. Die Ausgaben im Sozial- und Kulturbereich seien viel zu gering, allein für das Polizeiwesen werde mehr ausgegeben als für Kultur und Volkswohlfahrt. Dort müsse gespart werden. *„Aber diese Zahlen sind, wie ich schon sagte, typisch für den Charakter Preußens als eines Klassenstaates; denn dieser Staat sieht seine Aufgabe darin, die Minderbemittelten, die Arbeiter noch mehr zu unterdrücken und schonungslos auszubeuten, die sozial Schwachen achtlos beiseite liegen zu lassen und selbst die Kranken und Hilflosen und die Kriegsbeschädigten, die doch angeblich für das Vaterland, d.h. in Wirklichkeit für die Geldinteressen der Besitzenden, gekämpft haben, hungern und verderben zu lassen!“*<sup>954</sup> Auch wenn er sich generell um ein seriöses Auftreten bemühte, machte Meyer aus seiner Feindschaft zu den Abgeordneten der rechten Parteien keinen Hehl: *„Wir sind gewiss, dass die proletarischen Massen [...] mit uns für die deutsche Räterepublik kämpfen werden. Ich hoffe, dass es recht bald geschehen wird! Und so, wie die russischen Konterrevolutionäre und Dumaabgeordneten in Paris und Reichenhall tagen müssen, so wünschen wir, dass die preußischen Landtagsabgeordneten und die Reichstagsabgeordneten, soweit sie Konterrevolutionäre sind, recht bald in Honolulu tagen möchten, um von dort aus die preußischen und deutschen Verhältnisse zu lenken.“*<sup>955</sup>

Unermüdlich stellte Meyer Kleine und Große Anfragen an die Regierung, um diese bloßzustellen. Gleichzeitig brachte er immer wieder propagandistische Anträge mit dem offensichtlichen Ziel ein, kommunistische Positionen in die Öffentlichkeit zu tragen und die SPD als Verräterin von Arbeiterinteressen bloßzustellen, wenn sie ihnen nicht zustimmte. Solche klar propagandistischen Anträge betrafen etwa die Forderung nach Hilfe für Hungerleidende in Sowjetrußland, finanziert durch Kürzungen im Spitzelwesen, oder Hilfe für Opfer einer Naturkatastrophe, finanziert durch Kürzungen bei der Polizei. Ein anderes wichtiges Thema, zu dem Meyer immer wieder das Wort ergriff, war die staatliche Repression gegen Kommunisten. Wiederholt brachte er Anträge

<sup>953</sup> Vgl. Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 1. Wahlperiode, 3. Band, 44. bis 69. Sitzung (28. September bis 21. November 1921), Berlin 1922, hier 52. Sitzung, 7.10.21, Sp.3614ff.

<sup>954</sup> Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 1. Wahlperiode, 2. Band, 25. bis 43. Sitzung (2. Juni bis 15. Juli 1921), Berlin 1922, hier 25. Sitzung, 6.6.21, Sp.1554.

<sup>955</sup> Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 1. Wahlperiode, 2. Band, 25. bis 43. Sitzung (2. Juni bis 15. Juli 1921), Berlin 1922, hier 25. Sitzung, 6.6.21, Sp.1536f.

der KPD ein, die eine Aufhebung von Verboten kommunistischer Zeitungen, die Freilassung proletarischer Häftlinge oder die Einstellung von Strafverfahren gegen kommunistische Abgeordnete betrafen. Fast immer wurden solche Anträge abgelehnt. Vehement trat Meyer nationalistischen Äußerungen entgegen und verwies immer wieder auf die Schuld Deutschlands am Ersten Weltkrieg. Dafür musste er sich von rechten Parlamentariern die Frage gefallen lassen, ob er eigentlich ein deutscher oder ein polnischer Abgeordneter sei. Meyer entgegnete: Die Rechte würde nicht verstehen können, dass die Kommunisten die Interessen des Proletariats aller Nationen vertreten.<sup>956</sup>

Die Verurteilung des Vertrages von Versailles kombinierte er mit der Verurteilung der noch viel schlimmeren Verletzungen des Völkerrechts durch Deutschland im Weltkrieg. Die Klagen der Rechten über die angebliche Vertreibung von 20.000 Deutschen aus den Polen zugeschlagenen Gebieten versuchte er als Heuchelei zu entlarven, in dem auf die 700.000 Menschen verwies, die aufgrund erbärmlicher Lebensbedingungen zwischen 1871 und 1910 aus Ostpreußen auswanderten. Sie seien durch die deutschen Junker vertrieben worden. In Polen seien die Verhältnisse zwar auch nicht besser. *„Aber wir wenden uns in erster Linie, weil uns das Hemd näher ist als der Rock, gegen die Brutalitäten der deutschen Junker und überlassen es den Parteifreunden in Polen, gegen den Chauvinismus und Imperialismus in ihrem eigenen Lande aufzutreten.“*<sup>957</sup>

Auch zum Thema Bildung ergriff er häufig das Wort, wobei er sich gegen den Religionsunterricht, für die Einheitsschule und gegen Privatschulen einsetzte, die nur deshalb bestehen könnten, weil das staatliche Schulwesen unterfinanziert und inhaltlich schlecht sei.<sup>958</sup> Um das Parlament effektiv als Tribüne nutzen zu können, hatten die Kommunisten einerseits ein Interesse an häufigeren Sitzungen, die sie immer wieder beantragten, andererseits an Tagesordnungspunkten, in denen sie ihre Themen vertreten konnten. Meyer brachte daher dauernd Anträge zur Tagessordnung ein, deren Ablehnung einkalkuliert war. Er orientierte sich dabei durchaus am Vorgehen der SPD im Kaiserreich und versuchte die SPD in eine Situation zu bringen, in der sie sich so verhielt wie früher ihre Gegner, um sie so bloßzustellen. Die Erinnerung an das Kaiserreich war durchaus noch frisch, Meyers Versuche dürfte die SPD daher auch getroffen haben.

Die anderen Parteien hatten zunächst ihre liebe Not, sich der kommunistischen Versuche

---

<sup>956</sup> Vgl. Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 1. Wahlperiode, 1. Band, 1. bis 24. Sitzung (10. März bis 2. Juni 1921), Berlin 1922, hier 30. Sitzung, 17.6.21, Sp.1941-1943.

<sup>957</sup> Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 1. Wahlperiode, 6. Band, 108. bis 130. Sitzung (6. März bis 7. April 1922), Berlin 1922, hier 124. Sitzung, 31.3.22, Sp.8824.

<sup>958</sup> Vgl. Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 1. Wahlperiode, 3. Band, 44. bis 69. Sitzung (28. September bis 21. November 1921), Berlin 1922, hier 55. Sitzung, 13.10.21, Sp.3732ff.

der Nutzung des Parlaments als Tribüne zur Propagierung revolutionärer Politik zu erwehren. Sie versuchten dies unter anderem durch eine restriktivere Geschäftsordnung des Hauses einzuschränken. Deren in seinen Augen parteiische und instrumentell gegen die Kommunisten gerichtete Auslegung versuchte Meyer dem sozialdemokratischen Parlamentspräsidenten Robert Leinert immer wieder vorzuwerfen.

Meyer bemühte sich aber auch um konkrete Vertretung der Interessen seiner proletarischen Wähler in Ostpreußen, etwa wenn er sich für die Freilassung inhaftierter Arbeiter einsetzte oder wenn er Hilfsmaßnahmen für von einer Krankheitswelle betroffene ostpreußische Fischer beantragte.<sup>959</sup> Mit seinem unermüdlichen Einsatz für gefangene Arbeiter verschaffte Meyer sich viel Anerkennung. Eine Rede von ihm zum Thema wurde sogar als Broschüre gedruckt und verbreitet.<sup>960</sup>

Insgesamt ging es Meyer nicht um eine rein negative und ausschließlich propagandistische Nutzung des Parlamentes. Wo möglich, sollten dessen (in seinen Augen sehr begrenzten) Möglichkeiten durchaus auch für positive Maßnahmen im Interesse der Arbeiterschaft genutzt werden. Anfang 1923 erklärte er im Landtag, die Kommunisten hätten ein Interesse daran, dass *„jede Verschlechterung dieser Verfassung, die uns keineswegs genügt, die wir durch eine Räteverfassung ersetzen wollen, abgewiesen wird. Wir sind keine Anarchisten, so dass uns die Vorgänge innerhalb der bürgerlichen Demokratie völlig kalt lassen, sondern wir werden entsprechend unserer Auffassung und unseren Zielen in diese Auseinandersetzung zwischen den bürgerlichen Parteien und der bürgerlichen Demokratie eingreifen und nach der Richtung stoßen, die uns notwendig erscheint im Interesse der arbeitenden Massen. Jedesmal, wenn die bürgerliche Demokratie und die bürgerliche Republik angegriffen worden ist [...] waren es die Arbeiter, die Kommunisten, die sehr wohl wussten, dass gegenüber solchen Vorstößen, die letzten Endes auch sie selbst treffen würden, eine entsprechende Haltung der Abwehr einzusetzen habe.“*<sup>961</sup>

Neben Wortbeiträgen und Anträgen, mit deren Hilfe er prinzipielle Positionen der Kommunisten deutlich machen oder die anderen Parteien und in erster Linie die SPD vorzuführen suchte, nutzte Meyer das Parlament daher phasenweise auch für durchaus erstgemeinte Bündnisangebote an die SPD im Sinne einer Einheitsfrontpolitik und

<sup>959</sup> Vgl. Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 1. Wahlperiode, 17. Band, 333. bis 360. Sitzung (23. September bis 24. Oktober 1924), Berlin 1924, hier 341. Sitzung, 2.10.24, Sp.23946.

<sup>960</sup> Vgl. Der Schrei aus den ostpreußischen Kerkern. Die Praktiken der ostpreußischen Justiz. Rede des Landtagsabgeordneten Dr. Ernst Meyer (Ostpreußen), Berlin o.J. [1924].

<sup>961</sup> Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 1. Wahlperiode, 11. Band, 207. bis 226. Sitzung (20. Februar bis 22. März), Berlin 1923, hier 214. Sitzung, 28.2.23, Sp.15230ff.

brachte auch realpolitische Anträge ein, deren Ablehnung durch die SPD nicht immer vorprogrammiert war. Auch versuchte Meyer einen Keil in die Reihen der SPD zu treiben und den linken Flügel der Sozialdemokratie weiter nach links zu ziehen, zumal es unter den linken Sozialdemokraten starke Vorbehalte gegen die seit November 1921 in Preußen regierende Koalition der Partei mit der DVP gab.<sup>962</sup> Diese inhaltlichen Aspekte seiner parlamentarischen Tätigkeit sollen in den folgenden Kapiteln mit behandelt werden.

Einen Eintritt in den preußischen Staatsrat lehnte Meyer 1921 ab<sup>963</sup>; erst 1926 trat er für die KPD in dieses Gremium ein und vertrat sie dort bis 1928.

Meyer war als Fraktionsvorsitzender der KPD im Landtag des mit Abstand größten und bedeutendsten Landes einer der wichtigsten und zweifelsohne profiliertesten kommunistischen Parlamentarier seiner Zeit. Geschickt und mit großem Arbeitsaufwand versuchte er, die sich in dieser Institution bietenden Spielräume im Sinne seiner Partei und seiner stark vom klassischen Marxismus geprägten Vorstellung revolutionärer Parlamentsarbeit zu nutzen. Dabei war die parlamentarische Tätigkeit für ihn immer dem außerparlamentarischen Kampf der KPD untergeordnet.

## 5.6 Zurück in der Zentrale

Auf der Sitzung des Zentralausschusses der KPD vom 22.-24. Februar 1921 war es zu einem Eklat gekommen: in der Frage der Spaltung der italienischen Sozialistischen Partei, auf deren Kongress in Livorno im Januar 1921 Levi für die KPD teilgenommen hatte, entzog der ZA der Zentrale mit 28:22 Stimmen das Vertrauen.<sup>964</sup> Daraufhin legten die KPD-Vorsitzenden Levi und Däumig und die ihnen politisch nahestehenden Zentrale-Mitglieder Zetkin, Brass und Hoffmann überraschend ihre Funktionen nieder.<sup>965</sup> Winkler bezeichnet den Rücktritt Levis und seiner Anhänger als „*ein Ergebnis kombinierten*

---

<sup>962</sup> Nach den Landtagswahlen im Februar 1921 hatte sich in Preußen zunächst eine bürgerliche Minderheitsregierung gebildet, die im November von der in der SPD umstrittenen großen „Preußischen Koalition“ abgelöst wurde. Vgl. Der Preußische Landtag 1921-1924. Handbuch für sozialdemokratische Wähler, o.O., o.J., S.8-13. Siehe ebenda, S.30-39 für die zeitgenössische sozialdemokratische Sicht auf die inner- und außerparlamentarische Tätigkeit der KPD in der 1. Wahlperiode.

<sup>963</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung der Zentrale am 8.3.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/13, Bl.122.

<sup>964</sup> Levi hatte sich in Livorno – anders als die anwesenden Kominterndelegierten, aber im Einvernehmen mit den bisherigen Beschlüssen der deutschen Zentrale – gegen eine Abspaltung des linken Flügels der Partei und damit gegen die Gründung einer Kommunistischen Partei Italiens ausgesprochen. Zur italienischen Frage und zum Februar-ZA siehe Reisberg: Quellen, S.76-81; Koch-Baumgarten: Aufstand, S.104-114; Fayet: Levi, S.111-115.

<sup>965</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung des ZA der VKPD vom 22.-24.2.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/5, Bl.252.

inneren und äußeren Drucks“.<sup>966</sup> Innerer Druck ging dabei vom wachsenden linken Flügel der VKPD aus, äußerer von Levis Gegnern im EKKI, die, so Angress, „*die aktivistische Gruppe um Ernst Reuter-Friesland, Paul Frölich, Ernst Meyer usw. gegenüber der >opportunistischen< Levi-Däumig-Richtung*“ im Februar 1921 klar bevorzugten und einen Wechsel in der Führung der VKPD schon längere Zeit anstrebten.<sup>967</sup> Als neue Parteivorsitzende wählte der ZA nun Heinrich Brandler und Walter Stoecker. Außerdem wurden die führenden Köpfe des linken Flügels der Partei, Meyer und Frölich, wieder in die Zentrale gewählt.<sup>968</sup> Damit, so Koch-Baumgarten, „*war das innerparteiliche Kräfteverhältnis gemäß dem Kalkül der Linken und Radeks entschieden nach links verschoben. [...] Zudem waren Frölich, Meyer und Thalheimer nicht nur die führenden intellektuellen Köpfe der neuen Parteiführung, sondern auch diejenigen, die Ende 1920 den Offensivkurs in der KPD begründet hatten*“.<sup>969</sup> Auch der Reichskommissar für die Überwachung der öffentlichen Ordnung, eine Art Verfassungsschutz der Weimarer Republik, registrierte die Linksverschiebung in der Führung der VKPD: Brandler und Stoecker, die neuen Vorsitzenden, „*müssen als kleine Geister bezeichnet werden [...] Allerdings sind gerade diese Genossen [...] unbedingte Anhänger der Tat [...] Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die VKPD durch die stattgefundene Veränderung eine radikalere und brutalere Führung erhalten hat*“.<sup>970</sup> In den folgenden Wochen gelang es Frölich und Meyer, der Politik der Zentrale deutlich ihren Stempel aufzudrücken.<sup>971</sup> Die neue Zentrale sah als Hebel zur Aktion die

<sup>966</sup> Winkler: Revolution, S.511.

<sup>967</sup> Angress: Kampfzeit, S.133, Anm.43. Eine wichtige Rolle bei der Ablösung Levis spielte dabei der von Herbst 1920 bis Februar 1921 in Deutschland weilende Radek, vgl. Koch-Baumgarten: Aufstand, S.105f; Becker: Brandler, S.128; Winkler: Revolution, S.512f. Auf einer Sitzung des EKKI im März, an der u.a. Radek und Bucharin teilnahmen, ging man soweit, in der ganzen Internationale einen Kampf zwischen der Richtung Serrati-Levi und einer „*revolutionäre(n) Richtung*“ zu sehen, vgl. Protokoll der Sitzung der VKPD-Zentrale am 15.3.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/13, Bl.128.

<sup>968</sup> Auf Meyer waren dabei 13, auf Frölich 30 Stimmen entfallen, vgl. Protokoll der Sitzung des ZA der VKPD vom 22.-24.2.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/5, Bl.291. Zu den Neuwahlen zur Zentrale siehe auch Bericht über die Verhandlungen des 2.[7.] Parteitages der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale), abgehalten in Jena vom 22.bis 26. August 1921, hg. von der Zentrale der KPD, Berlin 1922 [künftig zit. als Bericht 7. Parteitag], S.7. Die Zentrale bezog im Februar 1921 ihre neuen Räumlichkeiten in einem angemieteten Hinterhaus in der Rosenthaler Straße 38 in der Nähe des Hackeschen Marktes, in dem sich nun die Büros der Parteiführung befanden, vgl. Friedmann, Ronald: Die Zentrale. Die Geschichte des Berliner Karl-Liebknecht-Hauses, Berlin 2011, S.13.

<sup>969</sup> Koch-Baumgarten: Aufstand, S.109. Ähnlich Goldbach: Radek, S.84. Auch Angress schreibt: Brandlers „*intellektuelle Fähigkeiten [wurden] von den meisten seiner gebildeten Mitarbeiter übertroffen, besonders von Ernst Meyer, Paul Frölich und August Thalheimer*“, in: Angress: Kampfzeit, S.146. Siehe zur Linksverschiebung in der Zentrale und zur Rolle Radeks auch Winkler: Revolution, S.513.

<sup>970</sup> Lagebericht des Reichskommissars für die Überwachung der Öffentlichen Ordnung Nr.33 vom 1.3.21, in: BArch R1507/R134, 6/143.

<sup>971</sup> Vgl. Koch-Baumgarten: Aufstand, S.110. Für die Zeit zwischen dem Februar-ZA und dem März-ZA gibt es nur wenige parteiinterne Quellen. Die Zentrale-Protokolle dieser Zeit wurden meist als Ergebnisprotokolle geführt und sind nur bedingt ergiebig. In Bezug auf Meyer ergeben sie, dass er für die Kommunalpolitik der VKPD verantwortlich war, mit einer intensiven Befassung mit der Wohnungsfrage



Forderung nach dem Sturz der Regierung, die „zum Mittelpunkt einer in bisher unbekanntem Maße demagogischen und maximalistischen Propaganda der Partei wurde“.<sup>972</sup>

Unter tatkräftiger Hilfe der später von Levi als „Turkestaner“ geschmähten EKKI-Emissäre Bela Kun, Samuel Guralski und Josef Pogany, die sich zur Unterstützung der VKPD in Deutschland aufhielten, verwandelte sich das oberste VKPD-Leitungsgremium zusehends in ein „Zwei-Klassen-Organ: Hier die KI-Troika mit Bela Kun an der Spitze mit den teilweise gewendeten linken Zentrale-Mitgliedern Brandler, Frölich, Meyer, Pieck und Thalheimer, dort der nur unzureichend informierte Rest der Zentrale“.<sup>973</sup> Dieser innere Führungszirkel steuerte die Partei in das Desaster der Märzaktion.

## 5.7 Die „Märzaktion“ der KPD

Die neuen Mitglieder der Zentrale brannten darauf, ihr Konzept von sich steigenden Aktionen hin zu einer revolutionären Offensive in die Tat umzusetzen. Auf der Sitzung der Zentrale am 15. März sagte der neue Parteivorsitzende Brandler, man müsse versuchen, die Dinge weiterzutreiben und eine „ernsthafte Aktion“ unter den Parolen „Bündnis mit Sowjetrußland“ und „Sturz der Regierung“ beginnen. „Nach Ostern [das 1921 auf den 27. und 28. März fiel, FW] wollen wir zum Angriff übergehen. Wir rechnen damit, dass wir eineinhalb bis zwei Millionen Menschen auf die Beine bringen werden. Die Aktion kann auch enden mit einer Niederlage, es sind alle Möglichkeiten offen [...]. Wir müssen Konflikte mit der Orgesch und mit Ententevertretern provozieren.“<sup>974</sup> Meyer erklärte sich explizit mit Brandlers Vorschlägen einverstanden und behauptete, ein größerer Streik der Landarbeiter in Ostpreußen stünde bevor.<sup>975</sup>

Eine Möglichkeit, in die Offensive zu gehen und durch eigene Aktionen eine neue Welle revolutionärer Erhebungen in Deutschland auszulösen, schien sich für die Führung der VKPD durch eine Verschärfung regionaler Auseinandersetzungen in

---

beauftragt wurde, sich mit der Krise in Oberschlesien beschäftigte und die VKPD auf dem Reichsausschuss der kommunistischen Jugend (05./06.3.21) und dem Gründungsparteitag der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei vertreten sollte (was dann aber wohl von Stoecker übernommen wurde, der auf der Z-Sitzung am 22.3.21 davon berichtete). Vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/13, Bl.115-133.

<sup>972</sup> Koch-Baumgarten: Aufstand, S.110.

<sup>973</sup> Becker: Brandler, S.132. Zur Zweiteilung der Zentrale siehe auch Angress: Kampfzeit, S.175.

<sup>974</sup> Protokoll der Sitzung der VKPD-Zentrale am 15.3.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/13, Bl.128f.

<sup>975</sup> Protokoll der Sitzung der VKPD-Zentrale am 15.3.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/13, Bl.129.

Mitteldeutschland zu ergeben. Die Region Halle-Merseburg war seit dem Kapp-Putsch ein proletarischer Unruheherd geblieben. „*Wilde Streiks, Plünderungen und Raubüberfälle waren an der Tagesordnung*“, viele Arbeiter verfügten hier noch über Waffen aus den Revolutionskämpfen und die VKPD war besonders stark verankert.<sup>976</sup> Diesen Zustand wollte die preußische Regierung im März 1921 beenden. Sie entsandte starke Polizeikräfte in das Gebiet, um die Arbeiter zu entwaffnen und Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, wobei sie auf teilweise erbitterten, auch bewaffneten Widerstand der dortigen Arbeiterschaft traf. Allerdings blieben die Auseinandersetzungen auf die betroffene Region beschränkt.<sup>977</sup> Die Nachricht von der Zuspitzung der Situation in Mitteldeutschland platzte in die Sitzung des ZA der VKPD am 17. März. Brandler erklärte daraufhin, der Plan einer größeren Aktion nach Ostern müsse vorgezogen werden. In geradezu erschreckender Weise verzichtete er auf eine Analyse der gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse, leichtfertig fasste er auch die Gefahr einer Niederlage ins Auge: „[...] *das sage ich, dass man auch auf die Gefahr einer empfindlichen Niederlage hin den Kampf aufnehmen muss. Eine solche Niederlage wäre eher zu ertragen, als dass wir dieser Situation als VKPD weiter passiv gegenüberstehen. Wenn ich die Stimmung in der Partei kenne, so fragen sich bei passivem Verhalten die unabhängigen Arbeiter, die zu uns gestoßen sind: Wozu haben wir die VKPD, die macht das selbe, was wir früher gemacht haben. (...) Alles philosophieren vorher, was dabei herauskommen wird, kann unsere Kampfkraft nur schwächen. Kein Mensch weiß, was wir in der Aktion zu leisten imstande sind.*“<sup>978</sup> Meyer unterstützte diesen abenteuerlichen Kurs: Ein Bündnis mit Sowjetrußland müsse geschaffen werden „*durch die Aktion des deutschen Proletariats. Dadurch ergibt sich, dass mit der bisherigen Einstellung der Partei gebrochen werden muss, die dahin ging, Teilaktionen zu vermeiden und Parolen herauszugeben, die danach aussehen könnten, als fordern wir den Endkampf.*“<sup>979</sup> Vehement orientierte auch er auf den Sturz der Regierung und forderte auf der Sitzung der Zentrale am 22. März erneut,

<sup>976</sup> Winkler: Revolution, S.515. Bei den preußischen Landtagswahlen im Februar 1921 hatte die VKPD mit 197.113 Stimmen die beiden sozialdemokratischen Parteien (die USPD erhielt 74.754 und die SPD 70.340 Stimmen) hier weit hinter sich gelassen. Zudem war der Bezirk Halle-Merseburg 67.000 Mitgliedern stärkster Bezirk der Partei, vgl. ebenda.

<sup>977</sup> Zum Verlauf der Auseinandersetzungen in Mitteldeutschland siehe Koch-Baumgarten: Aufstand, S.157-175 und S.195-200; Winkler: Revolution, S.516f, zur gesamten „Märzaktion“ außerdem Weber, Stefan: Ein kommunistischer Putsch? Märzaktion 1921 in Mitteldeutschland, Berlin 1991 [künftig zit. als Weber: Märzaktion].

<sup>978</sup> Protokoll der Sitzung des ZA der VKPD am 17.3.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/6, Bl.11f.

<sup>979</sup> Protokoll der Sitzung des ZA der VKPD am 17.3.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/6, Bl.29. Es scheint vor der ZA-Sitzung in der Zentrale eine gemeinsame Resolution Thalheimer-Frölich-Meyer mit Kun-Pogany-Gurlanski diskutiert worden zu sein, die von der Zentrale verworfen wurde und deswegen dem ZA nicht vorgelegt wurde, vgl. Koch-Baumgarten: Aufstand, S.488, Anm.150.

dass alles getan werden müsse, „um die Aktion zu steigern“.<sup>980</sup> Die VKPD-Zentrale versuchte, die Polizeiaktionen in Mitteldeutschland als einen entscheidenden Angriff auf die gesamte Arbeiterklasse darzustellen. Am 24.03 rief sie „ohne jede Analyse der objektiven Bedingungen, unter denen die Kommunisten ihre Offensive beginnen wollten“ (Winkler), aber auch ohne des Benennens eines weiten Teilen der Arbeiterschaft vermittelbaren konkreten Zieles einstimmig reichsweit zu einem Generalstreik und zur Bewaffnung der Arbeiter auf.<sup>981</sup> Zu diesem Zeitpunkt hatte die Polizei den Widerstand in Mitteldeutschland allerdings schon weitgehend niedergeschlagen.<sup>982</sup> Die Aufrufe der VKPD wurden kaum befolgt, nur in Hamburg und dem Rheinland kam es zu isolierten Aufstandsversuchen, die rasch scheiterten.<sup>983</sup> Nicht nur hatte die VKPD ihren Aufruf zum Generalstreik nicht aus einer ehrlichen Analyse der Stimmungen im Proletariat abgeleitet, sie versuchte sogar, ihn gegen die Mehrheit der Arbeiterklasse durchzusetzen. In einigen Betrieben etwa versuchten kommunistische Arbeiter und Arbeitslose, anderen Arbeitern gewaltsam den Zutritt zu verwehren, was zu heftigen Auseinandersetzungen führte.<sup>984</sup> Je offensichtlicher wurde, dass die ganze Aktion ein Fehlschlag war, desto heftiger wurden die Arbeiter, die sich nicht an ihr beteiligten (also die übergroße Mehrheit der deutschen Arbeiterschaft) in der kommunistischen Presse beschimpft.<sup>985</sup> Koch-Baumgarten argumentiert, die Offensiv-Politik der VKPD in der Märzaktion sei nicht von der gesamten Zentrale, sondern nur von einer Zentrale-Fraktion um Meyer, Frölich, Eberlein und einigen

---

<sup>980</sup> Protokoll der Sitzung der Zentrale der VKPD am 22.3.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/13, Bl.134f. Erneut berichtete Meyer dort, in Ostpreußen würde sich eine Bewegung der Landarbeiter anbahnen, man dürfe die „Brandherde“ in Mitteldeutschland nicht isoliert lassen.

<sup>981</sup> Winkler: Revolution, S.517 (Zitat). Siehe auch Abendroth: Einführung, S.205; Harman: Revolution, S.247. Beschluss der Zentrale in: Protokoll der Sitzung der Zentrale der VKPD am 24.3.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/13, Bl.136. Auf der Zentrale-Sitzung am 22.3.21 hatte Brandler allerdings bereits feststellen müssen, dass die Dinge in Mitteldeutschland sich nicht zuspitzten, vgl. Protokoll der Sitzung der Zentrale der VKPD am 22.3.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/13, Bl.134. Umso verantwortungsloser erscheint der Aufruf zum Generalstreik zwei Tage später. Stoecker drängte bereits am 25. März darauf, das Ganze auf eine reine Protestaktion zu begrenzen, konnte sich aber in der Zentrale nicht durchsetzen, vgl. Protokoll der Sitzung der Zentrale der VKPD am 25.3.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/13, Bl.137.

<sup>982</sup> Vgl. Koch-Baumgarten: Aufstand, S.174.

<sup>983</sup> Laut Winkler beteiligten sich an dem „Generalstreik“ statt den bis zu zwei Millionen, die Brandler zu mobilisieren hoffte, reichsweit nur etwa 200.000 Arbeiter, vgl. Winkler: Revolution S.517. Flechtheim schreibt von höchstens 300.000, vgl. Flechtheim: KPD, S.161. Zu den Aufstandsversuchen in Hamburg siehe Koch-Baumgarten: Aufstand, S.193-215 und zu Rheinland-Westfalen siehe ebenda, S.237-293.

<sup>984</sup> Vgl. Harman: Revolution, S.250.

<sup>985</sup> „Wir sagen den unabhängigen und mehrheitssozialistischen Arbeitern mit aller Deutlichkeit: nicht nur auf das Haupt eurer Führer, auf das Haupt jedes einzelnen von euch kommt die Blutschuld, wenn ihr stillschweigend oder auch nur unter lahmen Protesten duldet, wenn die Ebert, Severing, Hörsing den weißen Schrecken [...] gegen die Arbeiter loslassen. [...] Schmach und Schande über den Arbeiter, der jetzt noch bei Seite steht, Schmach und Schande über den Arbeiter, der jetzt noch nicht weiß, wo sein Platz ist“. In: Die Rote Fahne, 30.3.21, zit. nach Levi: Spartakus, S.76. Paul Levi schrieb in seiner späteren Kritik an der Aktion, die Kommunisten hätten schlicht „den Arbeitern den Krieg erklärt“, zit. nach Winkler: Revolution, S.518.

anderen in enger Zusammenarbeit mit den Emissären der KI, mit denen es regelmäßig informelle Besprechungen gegeben habe, forciert und z.T. auch gegen den Willen der Zentrale-Mehrheit durchgesetzt worden. Meyer als Presseverantwortlicher lancierte, so Koch-Baumgarten, gemeinsam mit Frölich eine regelrechte Kampagne in den Medien der VKPD, um Druck auf die zurückhaltenderen Zentrale-Mitglieder aufzubauen.<sup>986</sup>

Eigentlich zusammen mit Frölich in der Redaktionsleitung der „Roten Fahne“ tätig<sup>987</sup>, wurde Meyer nach der Zentrale -Sitzung am 24. März zunächst ins Rheinland entsandt, um den dortigen Aufstand voranzutreiben.<sup>988</sup> Auf der Zentrale-Sitzung am 27. März wurde beschlossen, ihn nach Ostpreußen zu schicken.<sup>989</sup> Obwohl ein Scheitern des Aufstandsversuches bereits am 24.3. hätte klar sein müssen, dauerte es bis zum 1.4., dass die Zentrale die Niederlage eingestand und die Aktion abbrach – immer noch die Schuld nicht bei eigenen politischen Fehleinschätzungen, sondern bei den anderen Arbeiterparteien suchend. Die „Rote Fahne“ schrieb: *„Der Frontalangriff gegen die offene und versteckte Gegenrevolution wurde [...] durch den Flankenstoß der SPD und USPD an der Entfaltung gehindert“*.<sup>990</sup> Ernst Meyer scheint zu denen in der Zentrale gehört zu haben, die bis zuletzt an der Aktion festhielten – die ganze Zeit vergeblich auf den Ausbruch eines Aufstandes in seiner Heimatprovinz Ostpreußen hoffend.<sup>991</sup>

Das völlige Scheitern dieses als „Märzaktion“ in die Geschichte eingegangenen kommunistischen Aufstandsversuches stürzte die KPD in eine von einem Mitgliederexodus begleitete tiefe Parteikrise, die im folgenden Kapitel behandelt werden

<sup>986</sup> Vgl. Koch-Baumgarten: Aufstand, S.215-223. Dementsprechend kommt sie – Historikern wie Angress widersprechend – zu dem Schluss, dass die Märzaktion keineswegs nur auf die Anwesenheit der KI-Delegation in Deutschland zurückzuführen ist, sondern sich aus einem spezifischen Zusammenspiel der KI-Emissäre mit dem aktionsorientierten Offensivflügel in der deutschen Partei heraus erklären lässt, vgl. ebenda, sowie ebenda, S.476, Anm.23.

<sup>987</sup> Vgl. Koch-Baumgarten: Aufstand, S.152 und 155.

<sup>988</sup> Vgl. Meyers Bericht über seine Aktivitäten im Rheinland im Protokoll der Sitzung der Zentrale der VKPD am 27.3.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/13, Bl.139. Meyer nahm an Demonstrationen und einer Bezirkskonferenz teil und berichtete von einem gescheiterten Versuch, die Krupp-Betriebe in Essen zu besetzen. Die Kölner Bezirksleitung Mittelrhein sprach sich trotz Meyers Anwesenheit einstimmig gegen einen Aufruf zum Generalstreik aus, vgl. dazu Koch-Baumgarten: Aufstand, S.226.

<sup>989</sup> Protokoll der Sitzung der Zentrale der VKPD am 27.3.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/13, Bl.139.

<sup>990</sup> Rote Fahne, 2.4.21, zit. nach Koch-Baumgarten: Aufstand, S.311.

<sup>991</sup> Protokoll der Sitzung der Zentrale der VKPD am 1.4.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/13, Bl.158f. Zu den Auseinandersetzungen während der Aktion in der Zentrale und zwischen Zentrale und anderen Parteigliederungen (zahlreiche Bezirke, aber auch die Reichsgewerkschaftszentrale forderten früh den Abbruch der Aktion und stellten sich klar gegen die – auch nur knappe – Mehrheit von Aktionsbefürwortern in der Zentrale) siehe das Kapitel „Hinter den Kulissen: die Haltung der Zentrale“ in: Koch-Baumgarten: Aufstand, S.303-311.

soll.

Meyer selbst äußerte sich später sehr kritisch über die Aktion. So nannte er 1925 zusammen mit Paul Frölich vier wesentliche Fehler, die die Führung gemacht habe. Sie lagen

*„1. in der Täuschung über den Wirkungskreis der Parteiparolen, 2. in der Unfähigkeit, die geeigneten Methoden anzuwenden, um den Einfluss der Sozialverräter auf die Massen zu brechen, die Massen zu mobilisieren. Die Propaganda beschränkte sich fast ganz auf die Sympathie mit den Kämpfenden. Es gelang nicht, jene allgemeine Parolen zu finden, die dem augenblicklichen Gesamtinteresse des Proletariats entsprachen. Die Einheitsfronttaktik wurde nicht angewandt und damit kein Versuch unternommen, den Gegner zu zersetzen.*

*3. in der Unterschätzung der Vorbedingungen für den bewaffneten Aufstand, 4. in der Selbsttäuschung über den Charakter des Kampfes, der reine Defensive, keine Offensive war, und in einer Unterschätzung der Vorbedingungen für entscheidende Kämpfe, wie sie in der sogenannten Offensivtheorie in Erscheinung trat und deren Wesen in der Auffassung bestand, die Vorhut könne die ganze Last des Entscheidungskampfes allein auf sich nehmen.“<sup>992</sup>*

Und an anderer Stelle beschrieb er die Märzaktion als einen Ausdruck *„ultralinke(r) Kinderkrankheiten in der KPD“*.<sup>993</sup> Bis er sich selbstkritisch von dieser Kinderkrankheit, von der er 1920/21 selbst stark befallen war, und ihren desaströsen Auswirkungen, an denen er wesentlichen Anteil hatte, distanzierte, sollten noch einige Monate vergehen. In den kommenden Auseinandersetzungen in der VKPD gehörte Meyer zu denen, die den Kurs der Offensive gegen die v.a. von Levi kommende Kritik entschieden verteidigten.

## **5.8 Mitgliederexodus, Parteikrise und vorsichtiges Abrücken von der Offensivtheorie**

Die Folgen der „Märzaktion“, dem *„sinnlosesten, blutigsten Putsch in der Geschichte der KPD und dem Ausgangspunkt ihrer schwersten Krise“<sup>994</sup>*, waren katastrophal für

---

<sup>992</sup> Meyer, Ernst/Paul Frölich/Karl Becker: Brief an den Parteitag der KPD. Beilagen, Teil II: Einige Lehren aus der Geschichte der KPD; Die politische Lage und die politischen Aufgaben der Partei, in: Die Internationale, Jg. 8, H. 10 (15.10.1925), S.640–646, hier S.641. Sehr kritisch über die Politik der Partei in der Märzaktion äußerte er sich 1929 auch in Meyer: Kommunismus, S.146f.

<sup>993</sup> Meyer, Ernst: Münchener Lehren, in: Die Internationale, Jg. 8 (1925), H. 10, S.638–640, hier S.639.

<sup>994</sup> Brandt, Willy/Löwenthal, Richard: Ernst Reuter. Eine politische Biographie, München 1957, S.153.

die Partei. Hunderte Kommunisten waren getötet worden<sup>995</sup>, etwa 6000 wurden verhaftet und 4000 verurteilt, unter ihnen auch der Parteivorsitzende Heinrich Brandler<sup>996</sup>, an dessen Stelle Ernst Meyer – vorerst kommissarisch – die Parteiführung übernahm<sup>997</sup>.

Die Mitgliederzahl der Partei brach dramatisch ein. Es kam zu einem wahren Mitglieder-Exodus.<sup>998</sup> Die genaue Zahl der Austritte lässt sich nicht feststellen, da einerseits ein ziemliches Chaos in den Finanzbüchern der Partei herrschte, andererseits die Zahlen lange geschönt wurden, um das wahre Ausmaß des Desasters zu kaschieren.<sup>999</sup> Der Leipziger Parteitag der KPD im Januar 1923 gibt die Zahl der Mitglieder zur Zeit des Jenaer Parteitages (August 1921) mit nur noch 180.443 an.<sup>1000</sup> Diese Zahl dürfte – auch aufgrund des zeitlichen Abstandes zu den Märzereignissen – einigermaßen realistisch sein. Geht man von der im Januar 1921 von der Zentrale genannten Zahl von 448.500 Mitgliedern aus (von der die Zentrale damals sagte: *„Es ist zu erwarten, dass in Kürze diese Zahl sich bedeutend erhöhen wird“*)<sup>1001</sup>, hätte die Partei innerhalb weniger Monate fast 2/3 ihrer Mitglieder verloren. Aber auch wenn man die später von der KPD verwendete (und vermutlich zu gering veranschlagte) Zahl von 350.000 Mitgliedern nach der Vereinigung zugrunde legt, würde dies immer noch einen Verlust von fast der Hälfte der Mitgliedschaft bedeuten.<sup>1002</sup> Zahlreiche Organisationen der VKPD bis hinunter zur Distriktebene brachen zusammen, oft lag die Parteiarbeit monatelang am Boden.<sup>1003</sup>

<sup>995</sup> So die Rote Fahne vom 4.4.21 (nach Angress: Kampfzeit, S.200). Winkler: Revolution, S.518 nennt die Zahl von 145 Toten, Reisberg: Quellen, S.117 schätzt mindestens 150 Tote.

<sup>996</sup> Brandler wurde am 18. April verhaftet und am 6. Juni wegen Hochverrats zu fünf Jahren Festungshaft verurteilt, vgl. Bericht 7. Parteitag, S.7f. Im Sommer 1921 gelang ihm die Flucht nach Moskau. Zur Repression nach der Märzaktion siehe auch Koch-Baumgarten: Aufstand, S.315-318 sowie Angress: Kampfzeit, S.204f.

<sup>997</sup> Vgl. Becker: Brandler, S.141; Brandt/Löwenthal: Reuter, S.167; Angress: Kampfzeit, S.241.

<sup>998</sup> Mallmann geht von mindestens 200.000, maximal sogar 300.000 Mitgliedern aus, die die Partei nach der Märzaktion verließen, vgl. Mallmann: Kommunisten, S.87

<sup>999</sup> Noch am 20.12.21 behauptete die KPD in einer „Antwort auf einen Fragebogen der Kommunistischen Partei Frankreichs“: *„Die Mitgliedszahl der KPD beträgt 359.600“*, in: SAPMO. RY 1/I 2/3/207, Bl.157f. Selbst die Mitglieder der Zentrale hatte allerdings keine klare Vorstellung über die Mitgliederzahl ihrer Partei, wie etwa aus einem Brief von Pieck und Heckert an die Zentrale der KPD vom 22.10.21 hervorgeht, in dem beide sich beschwerten, dass seitens der Zentrale drei sich eklatant widersprechende Angaben in Umlauf gebracht worden sein, vgl. SAPMO. RY 1/I 2/3/201, Bl.369. Meyer selbst ging noch im Sommer 1922 von einer Mitgliederzahl von 300.000 aus, vgl. Meyer, Ernst: Die deutsche Partei während der Rathenau-Kampagne, in: Die Kommunistische Internationale, Jg.4, H 22 (13.9.1922), S.26-31, hier S.27.

<sup>1000</sup> Vgl. Bericht über die Verhandlungen des 3. [8.] Parteitages der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale), abgehalten in Leipzig vom 28. Januar bis 1. Februar 1923, hg. von der Zentrale der KPD, Berlin 1923 [künftig zit. als Bericht 8. Parteitag], S.64.

<sup>1001</sup> Protokoll der Sitzung des ZA-Ausschusses der VKPD am 27.1.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/4, Bl.103.

<sup>1002</sup> Zur Frage der Mitgliederstärke nach der Vereinigung siehe oben, Anm.910. Zu den Mitgliederverlusten nach der Märzaktion siehe auch Koch-Baumgarten: Aufstand, S.232.

<sup>1003</sup> Vgl. Koch-Baumgarten: Aufstand, S.315.



Neben den verheerenden Mitgliederverlusten hatte die Märzaktion auch äußerst negative Auswirkungen auf die Stellung der Partei in der Arbeiterbewegung. Das bisher von USPD und SPD gehegte Vorurteil gegenüber der KPD, sie sei eine unberechenbare, von der Komintern gesteuerte putschistische Partei, die ihre Parteiinteressen vor die Interessen der Arbeiterklasse stellt, schien sich bestätigt zu haben. Die Wiederaufnahme der Taktik des „Offenen Briefes“ als „Einheitsfrontpolitik“ nach dem III. Weltkongress der Komintern musste so auf massive Skepsis seitens der anderen Arbeiterorganisationen stoßen. Und die kommunistische Hoffnung, binnen kurzem eine große Zahl von den ehemaligen USPD-Mitgliedern zu gewinnen, die seit der Spaltung der Partei keiner Organisation mehr angehörten, musste zumindest vorerst begraben werden.<sup>1004</sup>

Doch damit nicht genug: Eine weitere Folge der Märzaktion war eine sich in ihren Auswirkungen über Monate hinwegziehende Führungs- und Parteikrise mit heftigen internen Debatten, Parteiausschlüssen und weiteren Austritten, die erst im Frühjahr 1922 endgültig zum Abschluss kam.<sup>1005</sup>

Die Zentrale versuchte zunächst, die Märzaktion schönzureden, ja sogar, sie als einen Erfolg, zumindest aber als fruchtbare Niederlage darzustellen. Im Rundbrief der Zentrale vom 15. April 1921 rief Thalheimer dazu auf, „*an der Linie der revolutionären Offensive, die der Märzaktion zugrunde liegt*“, festzuhalten. Die Offensive müsse zum „*Grundgesetz des Handelns*“ der VKPD gemacht werden.<sup>1006</sup> An der Märzaktion und ihrer blinden Verteidigung wurde früh Kritik geübt. Während Brandler sich auf der Sitzung des ZA am 7.-8. April 1921 zum leidenschaftlichen Verteidiger der Märzaktion aufschwang, wurde die Haltung der Zentrale von Clara Zetkin, die das Korreferat zur Märzaktion hielt, scharf kritisiert.<sup>1007</sup> Die von ihr vorgelegte Resolution wurde aber in namentlicher Abstimmung mit 43:6 Stimmen (bei drei Enthaltungen) abgelehnt, von der Zentrale vorgelegte Leitsätze, die die Märzaktion rechtfertigten, mit 26:14 angenommen.<sup>1008</sup> Die Abstimmungen verdeutlichen, dass es für den von Meyer und

---

<sup>1004</sup> Vgl. Koch-Baumgarten: *Aufstand*, S.89 und S.318-321. Zur Isolation der KPD nach der Märzaktion siehe auch Ludewig, Hans-Ulrich: *Arbeiterbewegung und Aufstand. Eine Untersuchung zum Verhalten der Arbeiterparteien in den Aufstandsbewegungen der frühen Weimarer Republik*, Husum 1978, S.227.

<sup>1005</sup> Zu Auseinandersetzungen in der KPD, die zu den Austritten und Ausschlüssen führten, siehe Angress: *Kampfzeit*, Kapitel 6 und 7; Koch-Baumgarten: *Aufstand*, Teil III: *Auswirkungen der Märzaktion – der Wendepunkt in der Geschichte der KPD* (S.315-424).

<sup>1006</sup> Vgl. Koch-Baumgarten: *Aufstand*, S.329-332, Thalheimer zitiert nach ebenda, S.330.

<sup>1007</sup> Zum April-ZA der VKPD siehe SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/7. Siehe auch Koch-Baumgarten: *Aufstand*, S.334-336.

<sup>1008</sup> Protokoll der Sitzung des ZA der VKPD am 7.-8.4.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/7, Bl.165 und Bl.168. Die Zentrale-Mitglieder stimmten bei der Abstimmung über die Leitsätze nicht mit. Wenig überraschend stimmte auch Meyer gegen die Resolution Zetkin; überraschender ist, dass er auf der ZA-

anderen forcierten Offensivkurs eine beachtliche Unterstützung in der Partei gab.

Zum Wortführer der Kritiker der Märzaktion wurde bald Paul Levi. Am 12. April veröffentlichte er in einer Art Verzweiflungstat eine Broschüre mit einer vernichtenden Kritik an der Politik der Partei und ihrer Führung vor und während der Märzaktion, die er als „*größten Bakuninisten-Putsch der bisherigen Geschichte*“ bezeichnete und in der er die Rolle der Komintern-Emissäre öffentlich anprangerte.<sup>1009</sup> Die SPD griff die Broschüre begeistert auf und nutzte sie etwa im Preußischen Landtag sofort, um den Kommunisten deren Verantwortung an den Märzkämpfen nachzuweisen.<sup>1010</sup>

Am 15. April wurde Levi durch die Zentrale „*wegen groben Vertrauensbruch und schwerer Parteischädigung*“ aus der Partei ausgeschlossen.<sup>1011</sup> Zahlreiche Mitglieder der Partei, darunter auch führende Genossen wie Zetkin, Braß, Däumig, Hoffmann und Geyer, solidarisierten sich allerdings mit Levi.<sup>1012</sup> Diese als „Leviten“ bezeichnete rechte Oppositionsströmung begann einen heftigen Konflikt mit der Zentrale, in dem es der Opposition um eine Verurteilung der Märzaktion, eine selbstständigere Politik der KPD gegenüber der Komintern und um ein eher „luxemburgisches“ Konzept einer kommunistischen Massenpartei gegenüber einem eher „leninistischen“ Konzept einer Kaderpartei, wie es die Zentrale vertrat, ging.<sup>1013</sup> Die Zentrale ging dabei mit sehr restriktiven Maßnahmen gegen ihre Opponenten vor, die allerdings auf Bezirkskonferenzen wie auch auf der Sitzung des ZA am 3.-5. Mai 1921 ihre Positionen ausführlich vertreten konnten. Selbst der ausgeschlossene Levi konnte in einem eigenen Referat auf dem ZA seinen Standpunkt verteidigen, sein Ausschluss wurde aber anschließend mit 37:8 Stimmen bestätigt. Acht Delegierte – darunter Zetkin, Däumig, Brass und Hoffmann – solidarisierten sich daraufhin noch während der ZA-Sitzung in einer Erklärung mit Levi und erneuerten ihre Kritik an der Märzaktion, wofür sie eine Rüge erhielten, die mit 36:8 Stimmen angenommen wurde und mit der sie von ihren Parteifunktionen enthoben wurden.<sup>1014</sup> Meyer, der bereits im April eine scharfe Offensive gegen den rechten Flügel der Partei gefordert hatte<sup>1015</sup>, wandte sich auf dem ZA in

---

Sitzung nicht das Wort ergriff.

<sup>1009</sup> Vgl. Levi, Paul: Unser Weg. Wider den Putschismus, in: Levi: Spartakus, S.44-95.

<sup>1010</sup> Vgl. Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 1. Wahlperiode, 1. Band, 1. bis 24. Sitzung (10. März bis 2. Juni 1921), Berlin 1922, hier 4. Sitzung, 14.4.1921, Sp.179ff.

<sup>1011</sup> Zit. nach Winkler: Revolution, S.519. Zum Ausschluss Levis und der Auseinandersetzung mit ihm siehe aktuell Fayet: Levi, S.115-120.

<sup>1012</sup> Vgl. Koch-Baumgarten: Aufstand, S.343.

<sup>1013</sup> Vgl. Koch-Baumgarten: Aufstand, S.328. Siehe auch Beradt: Levi, S.42.

<sup>1014</sup> Vgl. Koch-Baumgarten: Aufstand, S.358-363.

<sup>1015</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung der Zentrale der VKPD am 12.4.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/13, Bl.174. Auf der Sitzung wurde auch das Pressebüro der Partei angewiesen, keine Diskussionsartikel gegen die Haltung der Zentrale mehr anzunehmen, vgl. ebenda, Bl.173.

mehreren Redebeiträgen – mit viel „Pathos“, wie Brass bemerkte – gegen die Opposition und stieß namentlich mit Brass, Levi und Zetkin heftig zusammen. Den acht, die sich mit Levi solidarisierten, warf er mehrfach „feiges Verhalten“, „feiges Auftreten“ und Disziplinbruch vor: *„Die einzige prinzipielle Stellungnahme, die ich in der Erklärung der acht entdecken kann, ist die Ankündigung des Disziplinbruchs, der fortgesetzten Negierung der Beschlüsse der Partei, einschließlich des Parteitages [...] Noch nie ist mit einer Partei so Schindluder getrieben worden, wie von den Unterzeichnern der Solidaritätserklärung.“* Dementsprechend forderte er *„schärfste organisatorische Maßnahmen“* gegen die Opposition und rief in Hinblick auf künftige Aktionen dazu auf, dass *„von vornherein energisch die beseitigt [werden], die abseits stehen, die aktiv oder passiv Sabotage treiben.“* Gleichzeitig betonte er auch hier seine Auffassung der Notwendigkeit freier und offener Diskussionen in der Partei. Besonders erboste ihn, dass von den acht niemand das Wort ergriffen habe, um seine Position darzulegen. Daher forderte Meyer eine *„offene klare Aussprache der Gegensätze“* ein, damit *„die Parteigenossen endlich unterrichtet würden über das, was in der Partei vorgeht, welche Gegensätze in der Partei vorhanden sind“* und betonte die Notwendigkeit, *„innerhalb der Partei die Diskussion fortzusetzen“*: *„Zu einer Festigung der Partei gehören nicht nur Aktionen, sondern auch Aussprache über sie und über die Lehren, die man aus der Aktion ziehen muss. Und es ist falsch, wenn Genossen der Zentrale vorwerfen, dass wir diese Diskussion unterbinden wollen.“*<sup>1016</sup>

Durch den Mitgliederexodus nach der Märzaktion war den „Levitern“ in der Partei der Boden entzogen worden, waren es doch gerade die ihnen inhaltlich nahestehenden und die zur Märzaktion führende Politik ablehnenden Mitglieder, die die Partei verlassen hatten.<sup>1017</sup> Die Levi nahestehende Strömung in der KPD musste daher in den innerparteilichen Auseinandersetzungen unterliegen. Ihre Tragik liegt darin, dass sie in dem Moment die KPD verließ bzw. verlassen musste, als sich die gesamte kommunistische Bewegung in vielen Punkten – allerdings nicht in Bezug auf ihre Kritik an der Funktionsweise der Komintern – ihren Inhalten anzunähern begann. Dieser Schwenk wurde auf dem III. Weltkongress der Komintern deutlich sichtbar vollzogen. Auch die KPD sollte kurz darauf auf ihrem Jenaer Parteitag die neue Linie übernehmen. Der Konflikt hatte aber bereits eine derartige Eigendynamik angenommen, dass es Seitens der KPD-Mehrheit – trotz des Drucks von Lenin und Teilen der Komintern, Levi

<sup>1016</sup> Protokoll der Sitzung des ZA der VKPD, 3.-5.5.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/1 2/1/8. Redebeiträge Meyers: Bl.67-69, 231-233, 347-352, 357, 364f, 385-390, 409.

<sup>1017</sup> Vgl. Koch-Baumgarten: Aufstand, S.326.

und seine Anhänger bald wieder zu reintegrieren – keine Bereitschaft gab, den Levi angelasteten Disziplinbruch vor dem Hintergrund der inhaltlichen Annäherung als der dramatischen Situation geschuldeten hitzigen Schnellschuss zu verzeihen. Zu einem demütigen Eingeständnis eigenen Fehlverhaltens, das vielleicht noch eine Wiederaufnahme in die Partei ermöglicht hätte, waren die „Leviten“ ihrerseits nicht mehr bereit. Im September 1921 schlossen sich einige der aus der KPD ausgeschlossenen bzw. ausgetretenen zur KAG (Kommunistische Arbeitsgemeinschaft) zusammen. Ihr Weg führte über einen Eintritt in die USPD Anfang 1922 hinaus aus der kommunistischen Bewegung und hin zur Sozialdemokratie, der sie sich zusammen mit der USPD im September 1922 anschlossen.<sup>1018</sup> Meyer hatte zu denen gehört, die Levi hart angriffen und „schärfste organisatorische Maßnahmen“ gegen die Opposition gefordert hatten. Bald sollte aber auch er eine Politik vertreten, die dem Kurs der KPD in der Märzaktion diametral entgegenstand. Meyer wandelte sich zu einem wesentlichen Protagonisten der Einheitsfrontpolitik, war ein vehementer Verteidiger der innerparteilichen Demokratie und ein mutiger Kritiker der Komintern, deren Notwendigkeit als zentralisierter Weltpartei er allerdings nie bestreiten sollte (s.u.). Als er seinen Positionswandel vollzogen hatte, hätte er in Levis Anhängern vermutlich wichtige innerparteiliche Verbündete gefunden. Voraussetzung dafür wäre eine stärkere Bereitschaft der KPD gewesen, strategische Differenzen innerhalb der eigenen Partei stärker zuzulassen und länger auszuhalten, anstatt sie voreilig zu grundlegenden Differenzen zu erklären und mit Ausschlüssen derartige organisatorische Konsequenzen zu ziehen, so dass eine organisatorische Wiedervereinigung selbst auf der Grundlage sich annähernder Inhalte nicht mehr möglich schien.

In einer Abwehrreaktion gegen die harsche Kritik Levis verteidigte die Zentrale zunächst stur Märzaktion und Offensivtheorie und gab dazu sogar eine Broschüre heraus („Taktik und Organisation der revolutionären Offensive – Die Lehren der Märzaktion“), in der es unbeeindruckt hieß: „*Die Parole der Partei kann also nichts anderes sein als Offensive, Offensive um jeden Preis, mit allen Mitteln, in jeder Situation, in der sich ernste Möglichkeiten zum Erfolg bieten*“.<sup>1019</sup> Auf dem Mai-ZA waren von Thalheimer jedoch auch schon selbstkritische Töne zu hören, gewisse Fehler in der Märzaktion wurden zugegeben. Meyer unterstrich dort erneut in der Diktion der Offensivtheorie die

<sup>1018</sup> Zur KAG siehe Koch-Baumgarten: Aufstand, Teil III, Kapitel 6: Die Kommunistische Arbeitsgemeinschaft (KAG), S.409-423.

<sup>1019</sup> Zit. nach Brandt/Löwenthal: Reuter, S.163.

Richtigkeit der Parole „*Sturz der Regierung*“, die bedeute: „*Zuspitzung aller Konfliktstoffe, Verschärfung aller Situationen, Teilaktionen überall da, wo es geht*“, gleichzeitig vertrat er bereits Positionen, die deutlich an die Politik des „Offenen Briefes“ anknüpfen, nämlich sich mit konkreten Vorschlägen an die Vorstände der anderen Arbeiterparteien zu wenden mit dem Ziel, „*die Einheit des Proletariats herzustellen*.“<sup>1020</sup> Die Zentrale der VKPD, in der Meyer nach Brandlers Verhaftung die leitende Rolle spielte, verfolgte – auch wenn sie ihre Haltung in der Märzaktion weiterhin verteidigte – in den folgenden Monaten eine Politik, die bereits Elemente der künftigen Einheitsfrontstrategie enthielt. So wurde Meyer in der Zentrale beauftragt, einen Aufruf an SPD- und USPD-Arbeiter mit dem Ziel der Bildung gemeinsamer Aktionskomitees sowie einen Aufruf zur Steuerfrage zu schreiben – eine Politik, die sich bereits deutlich von einer auf das Stellen radikaler Endlosungen ausgerichteten Offensivtaktik mit dem unvermittelten Ziel des Regierungssturzes unterschied.<sup>1021</sup> Am 19. Juli schlug Meyer dem Polbüro vor, „*eine Kampagne gegen die Sonderjustiz zu unternehmen und zwar auch wieder in Form eines offenen Briefes*.“<sup>1022</sup>

Meyer mühte sich auch um eine Professionalisierung der Arbeit der Zentrale. Auf seine Anregung hin wurden im Juni tägliche Zentrale-Sitzungen vereinbart; wer unentschuldigt mehr als 15 Minuten zu spät kam, musste nun 10 Mark an die Rote Hilfe spenden.<sup>1023</sup> Er nahm im Sommer 1921 an zahlreichen Bezirkskonferenzen (darunter Ostpreußen, Pfalz und Rheinland-Westfalen) sowie Mitte Mai am Parteitag der KPTsch in Prag teil.<sup>1024</sup> Im preußischen Landtag vertrat Meyer die KPD in einem auf Antrag von DVP und DNVP eingesetzten „Untersuchungsausschuss zur Nachprüfung der Ursachen, des Umfangs und der Wirkungen des kommunistischen Aufstandes in Mitteldeutschland im März 1921“. Meyer und seinen Genossen gelang es dort, sowohl die Verantwortlichkeit Hörsings für die Schupo-Aktion zu benennen als auch eine Reihe von Mordtaten der Schupo zu thematisieren.<sup>1025</sup>

Hinter den Phänomenen Märzaktion und Offensivtheorie steckte, wie Brandt/Löwenthal

---

<sup>1020</sup> Protokoll der Sitzung des ZA der VKPD, 3.-5.5.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/8, Bl.69 und 389.

<sup>1021</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung der Z der VKPD am 3. und am 7.6.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I2/2/13, Bl.187 und 193.

<sup>1022</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung des Polbüros der VKPD am 19.7.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I2/2/13, Bl.233. Das Polbüro stimmte dem Vorschlag zu und beauftragte Meyer mit der Ausarbeitung.

<sup>1023</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung der Z der VKPD am 21. und am 24.6.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I2/2/13, Bl.209f.

<sup>1024</sup> Zur Teilnahme an Bezirkskonferenzen Protokolle von Zentrale-Sitzungen in: SAPMO-BArch, RY 1/I2/2/13, Bl.210, 270, 287, Teilnahme am Parteitag der KPTsch in: Monatsschau der Kommunist[ischen] Internationale März-Mai 1921, in: Kommunistische Internationale, Jg. 2 1921, H. 17, S.369-391, hier S.390.

<sup>1025</sup> Vgl. Weber: Märzaktion, S.212.

zu Recht argumentieren, „die Ungeduld der Mitglieder einer im Namen der herannahenden Revolution gegründeten Massenpartei, die sich im Augenblick ihres größten zahlenmäßigen Anwachsens einer niedergehenden revolutionären Welle gegenüber sah“.<sup>1026</sup> Die aus dieser Ungeduld resultierende Politik der Offensive hatte in eine Niederlage geführt, die viele aktionistisch eingestellte Kommunisten schwer frustrierte und viele pragmatischer eingestellte Mitglieder von der Partei abstieß. Die Aufgaben kommunistischer Parteien in einem zusehends nichtrevolutionärem Umfeld zu definieren war die Herausforderung, vor der im Sommer 1921 der III. Weltkongress der Komintern stand; die Ergebnisse dieser Neudefinition in der Praxis umzusetzen, war in der Folgezeit die Aufgabe der deutschen Parteiführung, nun unter dem Vorsitz Ernst Meyers.

### 5.9 Der III. Weltkongress der Komintern und die Wende zur Einheitsfrontpolitik

Die ersten beiden Kominternkongresse hatten noch ganz im Zeichen des Aufschwunges revolutionärer Kämpfe in den ersten Nachkriegsjahren gestanden. Ausgehend von der Erwartung des baldigen Zusammenbruchs des Kapitalismus wurde mit einem schnellen Übergreifen der Revolution auf die Länder Westeuropas gerechnet, so dass der Kominternvorsitzende Sinowjew auf dem II. Weltkongress 1920 seiner Hoffnung Ausdruck verleihen konnte, bereits bald einen „Weltkongress der Sowjetrepubliken“<sup>1027</sup> abhalten zu können.

Ganz anders war die Stimmung auf dem III. Weltkongress, der vom 22. Juni bis 12. Juli 1921 in Moskau zusammentrat. Statt von einem baldigen Zusammenbruch gingen vor allem Lenin und Trotzki nun von einer vorübergehenden Stabilisierung des Kapitalismus und damit von einer deutlichen Verlangsamung des Tempos der Revolution aus: „*Erst jetzt sehen und fühlen wir, dass wir nicht so unmittelbar nahe dem Endziel, der Eroberung der Macht, der Weltrevolution stehen. Wir haben damals im Jahre 1919 uns gesagt: es ist die Frage von Monaten, und jetzt sagen wir, es ist die Frage vielleicht von Jahren*“.<sup>1028</sup> In Russland hatte das Scheitern der Revolution im Westen und die daraus folgende Isolierung des Sowjetstaates schon im Frühjahr 1921 zur NÖP (Neue

<sup>1026</sup> Brandt/Löwenthal: Reuter, S.163.

<sup>1027</sup> Zitiert nach Hallas: Komintern, S.21.

<sup>1028</sup> Trotzki zit. nach Angress: Kampfzeit, S.224.



ökonomische Politik) geführt – ein deutliches Zeichen dafür, dass man dort nicht mehr mit einem schnellen Ausgreifen der Revolution auf andere Länder rechnete.<sup>1029</sup> In seinem Referat versuchte Trotzki, die in der KPD und anderen kommunistischen Parteien vorherrschende und auch von Meyer mehrfach vertretene Kapitalismusanalyse, die von einer ununterbrochenen Krisenverschärfung, die zwangsläufig zu revolutionären Situationen führen müsse, ausging, zu erschüttern.<sup>1030</sup> Damit schuf Trotzki eine der wesentlichen theoretischen Prämissen für die Wende zur Einheitsfrontpolitik.

Aus der veränderten Einschätzung der Stabilität des Kapitalismus und damit der Perspektiven der Revolution resultierte die Notwendigkeit einer strategischen Neuausrichtung der Komintern. Denn die ersten beiden Kongresse hatten sich vor allem mit der Frage beschäftigt, wie sich kommunistische Parteien in als revolutionär oder zumindest vorrevolutionär eingeschätzten Situationen verhalten sollten. Mit dem Abflauen der revolutionären Welle und der vorübergehenden Stabilisierung des Kapitalismus stellte sich nun in aller Dringlichkeit die Frage nach der Arbeitsweise kommunistischer Parteien in nichtrevolutionären Zeiten. Zumal die Antwort, die etwa die deutsche Parteileitung (mit tatkräftiger Hilfe eines Teils des Kominternapparates) gefunden hatte, nämlich in einem nichtrevolutionären Umfeld eine revolutionäre Situation durch eigene Aktionen, durch eine Offensive der eigenen Partei auszulösen, in der Märzaktion offensichtlich und dramatisch gescheitert war.

So spielten denn auch die Auseinandersetzung mit der deutschen Partei auf dem Kongress eine wichtige Rolle, zumal die deutsche Delegation Verteidiger wie entschiedene Kritiker der Märzaktion umfasste, die ihre Konflikte vor dem Kongress offen austrugen. Die meisten Parteiführer waren nach Moskau gekommen. *„Zu Hause blieb außer dem inzwischen zu fünf Jahren Festungshaft verurteilten Brandler der Mitvorsitzende Stoecker und als wirklicher politischer Leiter der Partei Ernst Meyer.“*<sup>1031</sup> Auch wenn Meyer selbst nicht anwesend war, soll dem Kongress hier ein gewisser Raum eingeräumt werden, denn auf ihm wurde mit der Einheitsfrontpolitik ein Politikansatz begründet, an dem Meyer bis zu seinem Lebensende festhalten sollte und an dessen Weiterentwicklung und konkreten Anwendung in Deutschland er wesentlichen

---

<sup>1029</sup> Der neue Kurs und die Analyse einer vorübergehenden Stabilisierung des Kapitalismus waren dabei in der russischen Partei und im EKKI nicht unumstritten, seine Gegner waren mit Sinowjew, Bucharin und Radek die prominenten Protegés der Offensivpolitik. Auch wenn die Richtung um Lenin und Trotzki sich im Vorfeld des Kongresses hatte durchsetzen können, führten die unterschiedlichen Einschätzungen zu z.T. sehr unterschiedlichen Akzentsetzungen und zu einem uneinheitlichen Auftreten der Kominternspitze auf dem Kongress. Vgl. Koch-Baumgarten: *Aufstand*, S.369ff.

<sup>1030</sup> Zu Trotzki's Referat siehe Frank: *Geschichte Komintern*, S.146-153.

<sup>1031</sup> Brandt/Löwenthal: *Reuter*, S.167.

Anteil hatte.<sup>1032</sup>

Vor allem Trotzki griff die Politik der deutschen Zentrale scharf an: „*Man gewinnt aus alledem den Eindruck, dass die Mitglieder der deutschen Delegation die Sache noch immer so ansehen, dass man sie um jeden Preis verteidigen muss, nicht untersuchen, nicht analysieren [...] Wir sind verpflichtet, der deutschen Arbeiterschaft klipp und klar zu sagen, dass wir diese Offensivphilosophie als die größte Gefahr und in der praktischen Anwendung als das größte politische Verbrechen auffassen*“. <sup>1033</sup> Der heftige Widerstand des auf dem Kongress stark vertretenen linken Flügels der Komintern gegen die Einschätzungen Lenins und Trozki sowie die Angst von Teilen des Kominternapparates, durch eine zu scharfe Verurteilung der Märzaktion, in die sie z.T. mit verstrickt waren, diskreditiert zu werden, führte allerdings dazu, dass die offizielle Bewertung der Märzaktion in einer recht zweideutigen Resolution erfolgte, die den Charakter eines unglücklichen Kompromisses trug.<sup>1034</sup>

Levis Ausschluss aus der VKPD wurde vom Kongress wegen seines Disziplinbruches bestätigt, gleichzeitig aber wurde den Inhalten seiner Kritik in vielen Punkten Recht gegeben.<sup>1035</sup> Die von Lenin und Trotzki vorantriebene strategische Neuausrichtung der Komintern, wie sie in den dem Kongress vorgelegten und von diesem angenommenen „Thesen über die Taktik“ zum Ausdruck kam, knüpfte denn auch offen an die von der KPD unter Levi erprobte Taktik des „Offenen Briefes“ an, von der Lenin forderte, sie müsse künftig für alle kommunistischen Parteien als verbindlich gelten.<sup>1036</sup>

In den „Thesen über die Taktik“ heißt es, Ziel kommunistischer Politik in nichtrevolutionären Zeiten müsse „*die Eroberung des ausschlaggebenden Einflusses auf die Mehrheit der Arbeiterklasse, das Hineinführen ihrer entscheidenden Teile in den Kampf*“ sein. Dieses könne nur durch ihre unbedingte Teilnahme an allen Kämpfen des

<sup>1032</sup> Meyer spielte eine wichtige Rolle beim Schmuggel der Kongressdokumente nach Berlin. Sie waren von Moskau über Eydtkühhnen nach Königsberg geschafft worden und wurden vom durch seine parlamentarische Immunität geschützten Meyer nach Berlin transportiert, wo er sie vorübergehend als Reisegepäck im Bahnhof Friedrichstrasse deponierte, bis ein KPD-Kurier sie dort abholte, vgl. SAPMO-BArch, SgY30/1300 (Erinnerungsmappe Leo Barteck), Bl.16.

<sup>1033</sup> Zit. nach Angress: Kampfzeit, S.225.

<sup>1034</sup> Vgl. Hallas: Komintern, S.45 und S.55. Ähnlich Angress: Kampfzeit, S.226 und Jones: Decline.

<sup>1035</sup> Lenin sagte während des Kongresses zu Klara Zetkin: Levis „*Verurteilung wird nur wegen Disziplinbruchs erfolgen, nicht wegen seines grundsätzlichen politischen Standpunktes. Wie wäre das auch möglich in dem Augenblick, wo dieser Standpunkt als richtig anerkannt wird*“. Zit. nach Angress: Kampfzeit, S.214.

<sup>1036</sup> Vgl. Firsov, Friedrich: Die Hilfe der Komintern für die ideologisch-politische und organisatorische Festigung der KPD 1919-1922, in: Imig, Werner und Walter Kissljakow (Hg.): Studien zur ideologischen Entwicklung der KPD 1919-23, Berlin(Ost) 1981, S.19-49, hier S.31 und Jentsch, Harald: Lenins ambivalenter Kampf gegen Sektierertum und „Offensivtheorie“ in: Bergmann, Theodor (Hg.) u.a.: Lenin. Theorie und Praxis in historischer Perspektive, Mainz 1994, S.258-266, hier S.264.

Proletariats, auch an Teilkämpfen, die für sich genommen keineswegs auf die Überwindung des Kapitalismus abzielen, geschehen: *„Nicht darauf kommt es an, dem Proletariat nur die Endziele zuzurufen, sondern den praktischen Kampf zu steigern, der allein in der Lage ist, das Proletariat zum Kampfe um die Endziele zu führen“*. *„Nur indem die Kommunisten sich an die Spitze der praktischen Kämpfe des Proletariats zu stellen verstehen, nur indem sie diesen Kampf fördern, können sie in Wirklichkeit große Massen des Proletariats [...] gewinnen“*.<sup>1037</sup> Zentrale Bedeutung komme dabei der Steigerung des kommunistischen Einflusses in den Gewerkschaften durch kommunistische Beteiligung an Teilkämpfen zu, wie es in den „Leitsätzen über die Kommunistische Internationale und die Rote Gewerkschaftsinternationale“ heißt: *„Die Hauptaufgabe der nächsten Epoche für alle Kommunisten besteht darin, ausdauernd, energisch, hartnäckig daran zu arbeiten, die Mehrheit der Arbeiter in allen Gewerkschaften zu gewinnen, [...] [um] durch die regste Teilnahme an den Alltagskämpfen die Gewerkschaften trotz allen Widerstandes für den Kommunismus doch zu gewinnen. Der beste Maßstab der Stärke jeder kommunistischen Partei ist der wirkliche Einfluss, den sie auf die Massen der Arbeiterschaft in den Gewerkschaften ausübt“*.<sup>1038</sup>

*„Zu den Massen“*<sup>1039</sup> war daher die Parole des III. Weltkongresses, der somit in der Tat im Vergleich zur vorherigen Periode eine scharfe *„Wendung nach rechts“*<sup>1040</sup> darstellte.

Zusammengefasst ging es also darum, die Zeit bis zur nächsten revolutionären Welle zur systematischen Stärkung des kommunistischen Masseneinflusses zu nutzen.

Aus dieser strategischen Neuausrichtung ergab sich notwendigerweise eine Veränderung im kommunistischen Herangehen an die anderen Arbeiterorganisationen. Statt sie wie bisher vor allem als Gegner zu begreifen und frontal zu bekämpfen, mussten künftig Formen einer Zusammenarbeit mit ihnen gefunden werden, wollte man tatsächlich an allen Teilkämpfen der Arbeiterschaft teilnehmen.

Die neue Strategie bedeutete somit, wie Hallas zusammenfasst, den Versuch zu machen, *„die Führungen der reformistischen und zentristischen Organisationen zu einer begrenzten Zusammenarbeit in konkreten Fragen zu zwingen, indem man ihre Anhänger für die Einheit in der Aktion gewinnt, und nicht bloß den Versuch, diese Anhänger in*

---

<sup>1037</sup> Thesen über die Taktik, in: Thesen und Resolutionen des III. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale (Moskau, 22.Juni bis 12.Juli 1921), Hamburg 1921, S.32-63, Zitate S.35, S.48 und S.45.

<sup>1038</sup> Leitsätze über die Kommunistische Internationale und die Rote Gewerkschaftsinternationale, in: Thesen und Resolutionen des III. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale (Moskau, 22.Juni bis 12.Juli 1921), Hamburg 1921, S.69-86, hier S.75.

<sup>1039</sup> Zit. nach Angress: Kampfzeit, S.229.

<sup>1040</sup> Angress: Kampfzeit, S.221.

*Aktionen hinter den Kommunistischen Parteien reinzuziehen“.*<sup>1041</sup>

Allerdings blieb die neue strategische Ausrichtung der Komintern auf dem III. Weltkongress insgesamt noch recht schemenhaft, und die Bezeichnung „Einheitsfront“, wie die neue Taktik bald genannt wurde, tauchte in den Beschlüssen des Kongresses noch nicht auf. Was genau die neue Taktik für die politische Praxis der Komintern und der ihr angeschlossenen Parteien bedeuten würde, wurde im Detail noch nicht festgelegt. Dieses geschah erst in der Folgezeit durch die Komintern (vor allem auf der Sitzung der erweiterten Exekutive im Februar 1922 und dann auf dem IV. Weltkongress) aufgrund der in der politischen Praxis mit dieser Taktik gesammelten Erfahrungen. Eine sehr wichtige Rolle spielten dabei die Erfahrungen der KPD, die sich nach dem Jenaer Parteitag unter ihrem Vorsitzenden Ernst Meyer tatkräftig um die Anwendung der neuen Strategie in Deutschland bemühte.

Auf Druck und unter Vermittlung Lenins wurde am Rande des III. Weltkongresses ein „Friedensvertrag“ zwischen den verschiedenen Strömungen der KPD ausgehandelt, der die seit der Märzaktion in der Partei schwelenden Konflikte beenden sollte. In ihm wurde festgelegt, dass die rechte Opposition alle Fraktionstätigkeit und jede Form der Mitarbeit an Levis Zeitschrift „Sowjet“ einstellen müsse. Dafür sicherte die Zentrale zu, ihr das Recht auf freie Kritik in der Partei und den Zugang zur Parteipresse zu garantieren. Für die Opposition solle Zetkin in die Zentrale und Heinrich Malzahn in den Zentralausschuss kooptiert werden.<sup>1042</sup> Die Folge des Friedensvertrages war eine Spaltung der rechten Opposition. Ihre gemäßigten Mitglieder waren künftig zur Mitarbeit in der Partei und der Zentrale bereit.<sup>1043</sup> Gemeinsam mit der Mehrheit der Zentrale und den Teilen des sich nun ebenfalls aufspaltenden linken Flügels der Partei, die bereit waren, sich auf den Boden des Friedensvertrages und des Beschlüsse des Weltkongresses zu stellen, bildeten sie künftig eine Art Zentrumsströmung in der Partei. Ihr gehörten auch mehrere der ehemaligen Protagonisten der „Offensivtheorie“ an, neben Thalheimer, Frölich und Walcher auch Ernst Meyer als zentraler Figur.<sup>1044</sup>

Diese Zentrumsströmung sah sich in der Partei v.a. einer weiterhin starken linken Opposition gegenüber, die den Friedensvertrag und die Beschlüsse des Kongresses mehr

<sup>1041</sup> Hallas: Komintern, S.55.

<sup>1042</sup> Zum „Friedensvertrag“ siehe Reisberg: Quellen, S.185ff, Angress: Kampfzeit, S.226ff; Koch-Baumgarten: Aufstand, S.378f. Außer Thälmann unterschrieben alle deutschen Delegierten diesen Vertrag, vgl. ebenda, S.379.

<sup>1043</sup> Zu den Auswirkungen des „Friedensvertrages“ auf die Opposition vgl. Koch-Baumgarten: Aufstand, S.383-396.

<sup>1044</sup> Vgl. auch Bergmann: Thalheimers, S.82-86; Mallmann: Kommunisten, S.81.

oder weniger offen ablehnten. Ihre wichtigsten Exponenten waren Ernst Friesland und vor allem Ruth Fischer und Arkadij Maslow.

Um die Konsequenzen des III. Weltkongresses für die VKPD zu diskutieren und den kommenden Parteitag vorzubereiten, trat am 2. und 3. August 1921 der ZA der Partei zusammen. Die Situation der Zentrale war überaus schwierig: von links wie rechts wurde sie immer wieder scharf angegriffen, viele Delegierte waren nicht bereit, ihren Vorschlägen zu folgen.<sup>1045</sup> Meyers Redebeitrag in der Debatte über den Weltkongress verdeutlicht, wie schwer er sich zunächst mit der neuen Linie tat. V.a. das Referat Trotzki's, dessen Einschätzung einer neuen Stabilisierung des Kapitalismus eine wesentliche Grundlage des Schwenks der Komintern zur Einheitsfrontpolitik bildete, wurde von Meyer scharf angegriffen: *„Sowohl was die Methode wie das Ergebnis der Trotzki'schen Methode anbetrifft, so kann ich mich damit nicht einverstanden erklären. [...] Wir haben ein gutes Recht an den Trotzki'schen Thesen zu sagen, was uns nicht gefällt, nämlich, dass innerhalb des Kapitalismus ein solcher Zerfall stattfindet und gleichzeitig eine Verschärfung des Kampfes entstehen muss.“*<sup>1046</sup>

Einerseits versuchte Meyer, Offensivtheorie und Märzaktion weiter zu verteidigen, andererseits aber die neue Linie zu unterstützen. So erklärte er, auf dem Boden der Beschlüsse des Kongresses zu stehen, namentlich in Bezug auf kommunistisches Anknüpfen an Tageskämpfe. Gegenüber den Angriffen auf die Offensiv-Politik der Zentrale äußerte er, sie habe nur umgesetzt, was der ZA im März beschlossen habe. *„Wir haben angesichts der Inaktivität und Passivität verlangt bis zur letzten Minute Umstellung der Partei, Umstellung zur Offensive. Und in diesem Sinne stehen wir heute noch auf diesem Standpunkt.“*<sup>1047</sup>

In Bezug auf den Friedensvertrag versuchte Meyer seiner Rolle als Leiter der Zentrale gerecht zu werden und die Moskauer Beschlüsse umzusetzen. So schlug er vor, als Ersatz für Brandler den linken Friesland sowie außerdem Zetkin und Malzahn vom rechten Flügel in die Zentrale zu wählen<sup>1048</sup>, was viele Delegierte in Anbetracht des nur wenige Tage später stattfindenden Parteitages unsinnig fanden. Meyers Antrag auf Ergänzung der Zentrale durch zwei Genossen des rechten Flügels wurde schließlich mit 22:22 Stimmen abgelehnt. Daraufhin beantragte Meyer, statt Friesland Clara Zetkin für Brandler nachzuwählen, um so den rechten Flügel in die Führung zu integrieren. Auch dieser

<sup>1045</sup> Vgl. Koch-Baumgarten: Aufstand, S.387-390.

<sup>1046</sup> Protokoll der Sitzung des ZA der VKPD am 2./3.8.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/9, Bl.124f.

<sup>1047</sup> Protokoll der Sitzung des ZA der VKPD am 2./3.8.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/9, Bl.126.

<sup>1048</sup> Protokoll der Sitzung des ZA der VKPD am 2./3.8.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/9, Bl.209.

Vorschlag wurde abgelehnt.<sup>1049</sup>

Auch an anderen Punkten mühte er sich – schon ganz in seiner künftigen Rolle als Führer des neuen Zentrums der Partei – um eine Integration der Rechten: Als Thälmann durchgesetzt hatte, dass neben Koenen, dessen Bericht Thälmann als „*Hanswurstelei*“ bezeichnete, Friesland ein Korreferat für die Linken über die Ergebnisse des Weltkongresses hielt, setzte Meyer durch, dass auch einem Vertreter der (rechten) Opposition ein dreiviertelstündiges Referat zugestanden wurde und außerdem die unterschiedlichen Strömungen abwechselnd das zu Wort kamen, um allen Positionen Raum zu geben.<sup>1050</sup>

Die ökonomischen Prämissen der Einheitsfrontpolitik sollte Meyer noch eine Weile in Frage stellen, ihre politischen Konsequenzen aber bald engagiert umsetzen; auch sein Bemühen um eine Integration des rechten Flügels setzte Meyer in der Folge eifrig fort, damit immer mehr in einen Gegensatz zur Parteilinken geratend.

---

<sup>1049</sup> Protokoll der Sitzung des ZA der VKPD am 2./3.8.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/9, Bl.213f.

<sup>1050</sup> Protokoll der Sitzung des ZA der VKPD am 2./3.8.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/9, Bl.75.



## 6 Vorsitzender der KPD, Protagonist der Einheitsfrontpolitik (1921/22)

### 6.1 Der Jenaer Parteitag und die Wahl der Meyer-Zentrale

Vom 22.-26.8.1921 trat in Jena der 2.[7.] Parteitag der KPD<sup>1051</sup> zusammen. Meyer, der bereits nach Brandlers Verhaftung im April faktisch die Parteiführung und auch dessen Funktion als Leiter des Polbüros übernommen hatte<sup>1052</sup>, hielt in Jena den einleitenden politischen Bericht der Zentrale<sup>1053</sup>, der auch die politische Grundlage von Meyers erneuter Kandidatur für die Zentrale war.

Meyer hatte die Aufgabe, die politische Arbeit der Partei seit dem Vereinigungsparteitag auf eine Weise zusammenfassend darzustellen, die es der Partei ermöglichte, die aus dieser Arbeit erwachsenen internen Auseinandersetzungen im Sinne des Moskauer Friedensvertrages zwischen den verschiedenen Strömungen der KPD zu einem Abschluss zu bringen und gleichzeitig die Weichen für die Wende der KPD zur Einheitsfrontpolitik gemäß den Beschlüssen des III. Weltkongresses der Komintern zu stellen. Dementsprechend musste Meyers Referat verschiedenen Ansprüchen genügen: Es musste Märzaktion und Offensivtheorie in einer Weise kritisch darstellen, die einerseits der Kritik des rechten Flügels der Partei Rechnung trug, ohne aber den (auf dem Parteitag stark vertretenen) linken Flügel vor den Kopf zu stoßen. Die Kritik an den Märzereignissen musste so gehalten sein, dass sie ihre damaligen Protagonisten (und damit Meyer selbst) nicht desavouierte und ihnen gleichzeitig eine Brücke baute, sich ohne Gesichtsverlust auf den Boden der Beschlüsse des III. Weltkongresses zu stellen. Im Referat und vor allem in seinem Schlusswort teilte Meyer kritische Bemerkungen nach links und rechts gleichermaßen aus, versuchte dabei aber, eine politische Linie zu

---

<sup>1051</sup> Die Bezeichnung VKPD wurde auf diesem Parteitag fallengelassen; die Zahl der Parteitage wurde nun einerseits seit dem Vereinigungsparteitag, andererseits (in eckigen Klammern) seit dem Gründungsparteitag der KPD gezählt. Die Zählung ab dem Gründungsparteitag setzte sich bald durch und wird im Folgenden auch in dieser Arbeit verwendet.

<sup>1052</sup> Vgl. Becker: Brandler, S.141; Brandt/Löwenthal: Reuter, S.167; Angress: Kampfzeit, S.241. Meyer selbst schrieb allerdings 1925 in einem Brief, die Funktion eines Vorsitzenden des Polbüros habe er (zumindest formal) erst ab dem Jenaer Parteitag übernommen, vgl. Brief Meyer an Georg [Schumann], Abschrift, Berlin, 2.11.25, in: BArch Koblenz, N 1246/23, Bl.77.

<sup>1053</sup> Bericht 7. Parteitag, S.213-225 und S.281-284 (Schlusswort). Meyer hatte sein Referat zuvor auf einer Zentrale-Sitzung vorgestellt, vgl. Protokoll der Sitzung der Zentrale der VKPD am 18.8.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/13, Bl.293.

entwickeln, der die gesamte Partei folgen konnte.

Meyer erklärte die Märzaktion und die starke Rolle der Offensivtheorie in der Partei aus der Stimmung nach dem Vereinigungsparteitag. Vor diesem konnte *„der Spartakusbund [gemeint: die KPD, FW] seinen Drang nach Aktionen nicht in die Wirklichkeit umsetzen [...], weil er durch die kleine Zahl seiner Mitglieder gebunden war“*, während *„die großen Massen, die hinter dem linken Flügel der USPD standen, durch die Hemmungen gebunden waren, die ihnen von dem rechten Flügel der USPD bereitet wurden“*.<sup>1054</sup> Um so größer sei nach der Vereinigung in der VKPD der Wille zu Aktionen gewesen. In der KPD habe es vor der Vereinigung eine *„spezifisch antiputschistische Stimmung“* gegeben, eine Tendenz, *„jedem Kampf und jeder Aktion auszuweichen“*, wie es unter anderem in der zögerlichen Reaktion der KPD-Zentrale auf den Kapp-Putsch zum Ausdruck gekommen sei.<sup>1055</sup> Nach der Vereinigung hingegen, *„unter dem Druck der vorwärtstreibenden und drängenden Massen, insbesondere aus der USP“* sei diese Einstellung *„etwas in das Gegenteil“* umgeschlagen, was zu einer *„Überschätzung des [...] spezifisch revolutionären Mittels“* (Generalstreik und bewaffneter Aufstand) geführt habe.<sup>1056</sup> Aus diesen Entwicklungen erklärte Meyer das Zustandekommen der Märzaktion, in der es sich dann gezeigt habe, *„dass die revolutionäre Ungeduld bei vielen Parteigenossen die revolutionäre Einsicht und ruhige Prüfung der Lage überwucherte“*.<sup>1057</sup>

Meyer schlug einige (selbst-)kritische Töne an, als er auf das Verhalten der Zentrale während der Aktion zu sprechen kam: So habe sie *„die Wirkung ihrer Losungen und Mitteilungen an die Organisation überschätzt“*, auch weil sie Schwierigkeiten hatte, die Stärke der eben erst entstandenen Partei richtig einzuschätzen. Daraus müsse die Lehre gezogen werden, künftige Aktionen besser vorzubereiten.

Trotz dieser kritischen Bemerkungen bleibt festzuhalten: Im Wesentlichen rechtfertigte Meyer die Märzaktion, die er weiter als *„Verteidigungskampf“* darstellte.<sup>1058</sup> Die Partei habe, als in Mitteldeutschland *„einzelne Teile der Arbeiterklasse“* zu kämpfen begannen, diese selbstverständlich unterstützen müssen und deswegen *„den Aufruf zum Generalstreik erlassen, der [...] leider nur in einzelnen Teilen des Reiches befolgt [worden] ist“*.<sup>1059</sup> Von einem Desaster für die KPD, als welches sowohl zeitgenössische

<sup>1054</sup> Bericht 7. Parteitag, S.214.

<sup>1055</sup> Bericht 7. Parteitag, S.217.

<sup>1056</sup> Bericht 7. Parteitag, S.218.

<sup>1057</sup> Bericht 7. Parteitag, S.219.

<sup>1058</sup> Bericht 7. Parteitag, S.220.

<sup>1059</sup> Bericht 7. Parteitag, S.219.

Kritiker wie Levi als auch die heutige Forschung die Aktion bewerten, war bei Meyer keine Rede.

Seinem Umgang mit der Märzaktion ähneln die – kurzen – Ausführungen zur von ihm selbst mit entwickelten und vertretenen Offensivtheorie: Verharmlosung der Auswirkungen, Zugeständnisse an die Kritiker, Verteidigung des – angeblich missverstandenen – Grundprinzips.

Mit Offensive sei nicht bewaffneter Aufstand gemeint gewesen, sondern allgemein *„erhöhte Lebendigkeit der Partei auf allen Gebieten ihrer Tätigkeit. [...] Wir stimmen der Kritik zu, die man auf dem [III. Welt-, FW] Kongress und in den eigenen Reihen der Partei an uns geübt hat, soweit das Wort Offensive missverstanden worden ist. Aber wir wollen heute und für alle Zukunft erhöhte Aktivität und vermehrte Offensive gegenüber allen Angriffen des Kapitalismus zeigen, in allen Situationen, die nur irgendwie zur Offensive geeignet sind“*. Allerdings gibt Meyer zu, dass die Frage der Offensive *„schon vor, dann während und erst recht nach der Märzaktion [...] eine allzu große Rolle gespielt hat“*.<sup>1060</sup>

Auch wenn Meyer die Offensivtheorie keineswegs grundsätzlich verurteilte, sie sogar eher verteidigte – in seinem Referat kündigt sich bereits deutlich die politische Wende hin zur Einheitsfrontpolitik an, an deren konkreter Umsetzung in Deutschland in den folgenden Monaten Meyer sich führend beteiligte, und die ihrem Wesen nach für ein grundsätzlich anderes Herangehen an die politische Situation in Deutschland stand.

Meyer ging noch einmal auf den „Offenen Brief“ im Januar des Jahres als Beispiel für die Einheitsfrontpolitik ein. Ihm habe ein richtiger Gedanke zugrunde gelegen, der Versuch nämlich, *„die gesamte Arbeiterschaft zum Kampfe zusammenzuschließen, um bestimmte Forderungen durchzusetzen, die so einleuchtend waren und deren Verwirklichung für die Arbeiterschaft so notwendig war, dass es keinen Arbeiter geben kann, der nicht diesen Forderungen zustimmte und seine Bereitschaft zum Kampfe für die Durchsetzung dieser Forderungen erklärte“*.<sup>1061</sup> Es seien aber auch Fehler begangen worden: So sei der „Offene Brief“ in der Partei schlecht vorbereitet gewesen und er habe sich an die Spitzen der anderen Arbeiterorganisationen, statt an die Massen selbst gerichtet. In der KPD sei er teilweise als ein Minimalprogramm missverstanden worden. Das sei falsch: *„Diese Forderungen sind für uns nur Mittel zum Zweck und nicht Zweck selbst – Mittel zum Zweck der Sammlung des Proletariats zum Kampfe“*.<sup>1062</sup> Die

---

<sup>1060</sup> Bericht 7. Parteitag S.220f.

<sup>1061</sup> Bericht 7. Parteitag, S.215.

<sup>1062</sup> Bericht 7. Parteitag, S.216.

Aufnahme der Taktik des „Offenen Briefes“ werde nun erneut der Partei durch die Zentrale empfohlen<sup>1063</sup> und zwar in der Form, dass sich die Kommunisten auf lokaler oder Bezirksebene an die Vorstände der anderen Arbeiterorganisationen wenden sollten, um „gemeinsam [...] bestimmte Forderungen der gesamten Arbeiterschaft durchzusetzen“.<sup>1064</sup> Dabei gelte es an Versuche der letzten Zeit anzuknüpfen, bei denen die KPD auf das Aufstellen eigener Forderungen zugunsten denen der anderen Organisationen verzichtet habe, nach dem Motto: „Wenn ihr für diese Forderungen kämpft – wir sind dabei, wir wollen diesen Kampf mitmachen!“ – sofern es sich nicht um den Kampf für Ministersessel, sondern gegen die Bourgeoisie und die Regierung handele.<sup>1065</sup> Die Aufgabe der Partei sei „in dem begonnenen und sich steigernden Abwehrkampf die Massen zu sammeln und die Kämpfe in einem Geiste zu führen, der über die Abwehr einer unmittelbaren Verschlechterung der [...] Lage des Proletariats hinaus die Errichtung der Diktatur des Proletariats zum Ziel hat“. Wenn die KPD es verstehe, die Abwehrkämpfe richtig zu führen, werden die breiten Massen „erkennen, dass nicht Reformen, nicht Verbesserungen, nicht bloße Abwehr des Schlimmsten sondern allein der Kommunismus die Befreiung für die Arbeiterschaft bringen kann“.<sup>1066</sup>

In den wesentlichen inhaltlichen Punkten (Einschätzung von Märzaktion und Offensivtheorie, Wende zur Einheitsfrontpolitik) folgte der Parteitag der von Meyer vertretenen Linie und stellte sich auf den Boden der Beschlüsse des III. Weltkongresses<sup>1067</sup>, auch wenn die Resolution des Parteitages etliche Konzessionen an den linken Flügel der Partei enthielt.<sup>1068</sup> Der Parteitag verabschiedete weiter ein „Manifest an die Werktätigen in Stadt und Land“, in dem es u.a. heißt: „An Stelle der Arbeitsgemeinschaft mit der Bourgeoisie muss eine Kampfgemeinschaft aller Werktätigen gegen die Bourgeoisie treten“.<sup>1069</sup> Zu seiner Durchsetzung habe die Partei lokal wie zentral an „sämtliche wirtschaftlichen und politischen Organisationen heranzutreten mit der Aufforderung, klar und deutlich zu antworten, ob sie mitarbeiten wollen an der Schaffung einer kampfbereiten Einheitsfront“.<sup>1070</sup> Angress urteilt über die Beschlüsse des Parteitages, sie „gingen über die, die vom III. Komintern-Kongress gefasst worden

<sup>1063</sup> Bericht 7. Parteitag, S.216 und S.224.

<sup>1064</sup> Bericht 7. Parteitag, S.225.

<sup>1065</sup> Bericht 7. Parteitag, S.224.

<sup>1066</sup> Bericht 7. Parteitag, S.283f.

<sup>1067</sup> Vgl. Resolution zu den Beschlüssen des III. Weltkongresses der KI in: DuM Bd.7/1, S.533ff

<sup>1068</sup> Siehe hierzu Reisberg: Quellen, S.220.

<sup>1069</sup> Manifest an die Werktätigen in Stadt und Land, in: DuM Bd.7/1, S.536-541, hier S.538.

<sup>1070</sup> Manifest an die Werktätigen in Stadt und Land, in: DuM Bd.7/1, S.536-541, hier S.541.

waren, insofern hinaus, als sie unter anderem ganz offen eine „Einheitsfront“ mit den übrigen deutschen Arbeitern befürworteten“.<sup>1071</sup>

Auch wenn in den Debatte des Parteitages der Standpunkt des linken Parteiflügels stark zur Geltung kam<sup>1072</sup>, so bedeutete die Annahme der Einheitsfrontpolitik doch einen klaren Sieg des neuen Zentrums der Partei um Meyer, der sich auch in den Wahlen zur Zentrale ausdrückte.

Meyer muss mit seinem Referat den Nerv der Delegierten getroffen haben: Bei der Wahl zur neuen Zentrale entfielen auf ihn (wie auch auf Pieck) mit 253 von 279 die meisten Delegiertenstimmen.<sup>1073</sup> In die Zentrale wurden außerdem Wilhelm Pieck, Paul Böttcher, Fritz Heckert, Hugo Eberlein, Edwin Hoernle, Jakob Walcher, Ernst Friesland, August Thalheimer, Berta Braunthal, Klara Zetkin, Hermann Remmele, Rosi Wolfstein und Felix Schmidt gewählt.<sup>1074</sup>

Das einzige eindeutig der Parteilinken zuzurechnende Zentrale-Mitglied war Friesland, und dieser – von den Beschlüssen des III. Weltkongresses überzeugt – löste sich rasch von diesem Flügel. Das prominenteste Mitglied des alten rechten Flügels in der neuen Zentrale war Klara Zetkin, die allerdings mit nur 181 Stimmen ein relativ schlechtes Ergebnis erzielte. Ebenfalls auf dem rechten Flügel standen Böttcher und Walcher.

Den Zeitgenossen war der „gewisse Ruck nach rechts“<sup>1075</sup> (Winkler), den der Jenaer Parteitag bedeutete, nicht sofort klar, v.a. weil sie Meyer noch mit seinen linken Positionen aus der Zeit der Märzaktion identifizierten, die Meyer ja auch erneut, wenn auch schon in abgeschwächter Form, in Jena verteidigt hatte. So heißt es in einem Lagebericht des Reichskommissars für die Überwachung der öffentlichen Ordnung über ein Referat des Hamburger KAPD-Aktivisten Johann Ahlers am 2.9.21 in Wandsbek, dieser habe gesagt: „Die wichtigste Rede war der politische Bericht der Zentrale, gegeben von Ernst Meyer, der offen gegen die Russen Stellung nahm und sich für die Märzaktion aussprach [...]. Meyer ist der am weitesten links stehende Mann der VKP, die ihren Willen dahin Ausdruck gab, dass sie bei der Neuwahl der Zentrale ausgerechnet diesen Dr. Ernst Meyer an die Spitze der Parteileitung stellte [...]“.<sup>1076</sup> Der Bericht stellte dazu fest: „Hierzu sei noch bemerkt: der an Stelle Stoeckers zum Parteivorsitzenden ernannte Dr. Ernst Meyer ist vielleicht der radikalste Mann in der

<sup>1071</sup> Angress: Kampfzeit, S.242.

<sup>1072</sup> Vgl. Angress: Kampfzeit, S.240.

<sup>1073</sup> Die Rote Fahne, 27.8.22 (M).

<sup>1074</sup> Bericht 8. Parteitag, S.56f.

<sup>1075</sup> Winkler: Revolution, S.529.

<sup>1076</sup> Lagebericht des RKO Nr.55, 13.9.21, Anlage 2, in: BArch Lichterfelde, R1507/R134, 15/50f.

KPD. Er stand seit der Gründung der VKPD, bei der er entschieden jedes politische Amt von Bedeutung ablehnte und nur den stillen Beobachter spielte, zu Dr. Paul Levi in dauernder Opposition, den er stets offen als Opportunisten bezeichnete. Bei der Neuwahl der Zentrale im Februar 1921 festigte Meyer seine Stellung in der selben und bekam nach der Märzaktion Oberwasser. Auf dem jüngsten Parteitag in Jena lehnte er in seinem politischen Bericht die Kritik Moskaus an der deutschen Märzaktion entschieden ab [...].<sup>1077</sup> Doch die Zeiten, in denen Meyer führende Figur der radikalsten Strömungen in der KPD war, waren mit dem Jenaer Parteitag endgültig vorbei.

## 6.2 Aufgaben und Funktionen Meyers in der KPD 1921/22

Auf dem Jenaer Parteitag hatte Meyer bei den Wahlen zur Zentrale mit 253 Stimmen gemeinsam mit Pieck (auch auf ihn waren 253 Stimmen entfallen) das beste Ergebnis erhalten.<sup>1078</sup> Auf der ersten Sitzung der neugewählten Zentrale am 31.8.21 wurde Meyer zum Vorsitzenden des Polbüros gewählt.<sup>1079</sup> Gerade 34-jährig stand er damit an der Spitze der KPD und war faktisch ihr Parteivorsitzender. Im Folgenden wird Meyer für die Zeit zwischen dem Jenaer und Leipziger Parteitag (Januar 1923) als Vorsitzender der KPD bezeichnet, wie es auch in weiten Teilen der Literatur üblich ist.<sup>1080</sup> Formal bestand die Zentrale seit dem Jenaer Parteitag aus „gleichberechtigten Mitgliedern“<sup>1081</sup>, die zuvor bestehende Doppelspitze der Partei mit zwei gleichberechtigten Vorsitzenden war abgeschafft worden. Meyers Funktion als Vorsitzender des Polbüros, seine real führende Rolle in der Partei und seine in der Literatur weit verbreitete Titulierung als Parteivorsitzender lassen es als gerechtfertigt erscheinen, ihn als Vorsitzenden der KPD zu bezeichnen. Für die KPD-Führung gilt 1921/22, was Wenzel für das Jahr 1923

<sup>1077</sup> Lagebericht des RKO Nr.55, 13.9.21, in: BArch Lichterfelde, R1507/R134, 15/8f.

<sup>1078</sup> Vgl. Die Rote Fahne, 27.8.21 (M).

<sup>1079</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung der Zentrale vom 31.8.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/13, Bl.304. Die Zentrale untergliederte sich in ein politisches (Polbüro) und ein organisatorisches Büro (Orgbüro).

<sup>1080</sup> Vgl. Angress: Kampfzeit, S.241 und 251; Mallmann: Kommunisten, S.65 und 81; Weber: Beziehungen, S.179ff; Einleitung Hermann Webers in: Flechtheim.: KPD, S.38; Weber/Herbst: Kommunisten, S.599; Winkler: Revolution, S.548ff; Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.29; Keßler, Mario: Die Kommunistische Linke und die Weimarer Republik, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, H 32/33, 1994, S.20-30, hier S.22; Harman: Revolution, S.273 und 395. Die DDR-Literatur vermied die Bezeichnung „Parteivorsitzender“ und bezeichnete Meyer als „Vorsitzender des Polbüros“, Vgl. Reisberg: Quellen, S.227; IML: Geschichte, S.342.

Außerdem wird Meyer in folgenden Werken als „Führer der Partei“, „Leiter der Zentrale“ o.ä. bezeichnet: Brandt/Löwenthal: Reuter, S.167; Retzlau: Spartacus, S.200f und 222; Goldbach: Radek, S.115; Becker: Brandler, S.141f und 170ff; Kinner: Kommunismus, S.40; Keßler: Rosenberg, S.75.

<sup>1081</sup> Organisationsatzungen der KPD, in: DuM, Bd. 7/1 S.560-565, hier S.562.



schreibt: „Unter den Mitgliedern der Zentrale herrschte Kollegialität, ihr Vorsitzender trat als solcher fast gar nicht in Erscheinung. Einen Parteivorsitzenden gab es offiziell nicht, jedoch soll diese Bezeichnung in dieser Arbeit der Einfachheit halber gebraucht werden.“<sup>1082</sup>

Meyer scheint auch dem Orgbüro angehört zu haben.<sup>1083</sup> In der Zentrale war er für die Bereiche „Pressekontrolle und Pressedienst“ sowie (gemeinsam mit Klara Zetkin) für „internationale Beziehungen und Berichterstattung“ zuständig.<sup>1084</sup> In der Zentrale wie auch im Polbüro hielt Meyer in fast allen Sitzungen den Bericht zur politischen Lage, ebenso auf den ZA-Sitzungen im November, Mai und Juli; auf der ZA-Sitzung im Januar 1922 wurde von Meyer der „Bericht der Zentrale“ gehalten<sup>1085</sup> und auf dem 8. Parteitag im Januar 1923 der „Politische Bericht der Zentrale“.<sup>1086</sup> Dies unterstreicht seine führende Rolle in der KPD 1921/22.<sup>1087</sup>

Als Mitglied der Zentrale hatte Meyer an einer Reihe von Bezirksparteitagen teilzunehmen und musste immer wieder in verschiedenen Ortsgruppen referieren.<sup>1088</sup> Er war u.a. für die Betreuung des KPD-Oberbezirks West zuständig.<sup>1089</sup> Vom 31.9. bis 1.12.21 war Meyer darüber hinaus Chefredakteur der „Roten Fahne“.<sup>1090</sup> Auch sonst beschäftigte sich Meyer als Presseverantwortlicher der Zentrale viel mit Pressefragen und referierte u.a. auf einer Redateurskonferenz am 27.5.22 über die Aufgaben der kommunistischen Presse im Rahmen der Einheitsfrontkampagne.<sup>1091</sup>

---

<sup>1082</sup> Wenzel, Otto: 1923. Die gescheiterte Deutsche Oktoberrevolution, Münster 2003, S.25.

<sup>1083</sup> Vgl. Bericht 8. Parteitag, S.57. An den Sitzungen des Orgbüros nahm Meyer allerdings so gut wie nie teil (Vgl. Protokolle der Orgbüro-Sitzungen in SAPMO-BArch, RY 1/I 2/4/8-9), und in der Aufteilung der neugewählten Zentrale am 31.8. taucht Meyers Name zwar als Vorsitzender des Polbüros, nicht aber als Mitglied des Orgbüros auf (Vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/13, Bl.304). Eventuell irrt der Bericht des 8. Parteitages an diesem Punkt.

<sup>1084</sup> Vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/13, Bl.304. Als Leiter des Pressedienstes wurde er später von einem Ludwig abgelöst, vgl. Bericht 8. Parteitag, S.61. Es war vermutlich Meyer, der als Leiter des Pressedienstes Gerhart Eisler, den Bruder Ruth Fischers, Mitte 1921 als Redakteur nach Berlin holte, vgl. Friedmann, Ronald: Walter Ulbricht und Gerhart Eisler – Skizze einer seltsamen Freundschaft, in: JBzG 2009/III, S.95-197, hier S.97.

<sup>1085</sup> Vgl. Bericht 8. Parteitag, S.125ff.

<sup>1086</sup> Vgl. Bericht 8. Parteitag, S.197ff.

<sup>1087</sup> Traditionsgemäß wurde der politische Bericht auf Parteitagen vom Parteivorsitzenden gehalten, vgl. Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.60.

<sup>1088</sup> Vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/13, Bl.306, 314, 322, 363 zur Teilnahme Meyers an Bezirksparteitagen in Mittelrhein, Hamburg, Rheinland-Westfalen u.a. Anfang Januar 1922 referierte Meyer zu den Auseinandersetzungen mit der parteiinternen rechten Opposition in Hanau, Frankfurt, Stuttgart, Rheinland-Westfalen-Nord und –Süd, vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/14, Bl.13 und Bl.25. Im März redete Meyer für die Zentrale in Köln, Frankfurt, Königsberg, Danzig und Halle, vgl. ebenda, Bl.97ff und Bl.119. im Januar 1923 vertrat er die Zentrale auf den Bezirksparteitagen in Hamburg und Danzig, vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/15, Bl.27f.

<sup>1089</sup> Vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/37, Bl.9f.

<sup>1090</sup> Vgl. Bericht 8. Parteitag, S.109.

<sup>1091</sup> Vgl. Protokoll der Redateurskonferenz am 27.5.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/707/116, Bl.36-48, Referat Meyer Bl.36-38, Schlusswort Bl.48.

Neben seinen Aufgaben in der Zentrale war Meyer Leiter der preußischen Landtagsfraktion und musste daher regelmäßig an den Sitzungen des Landtages teilnehmen, in denen er häufig Anträge seiner Fraktion vorzustellen und zu begründen hatte. Außerdem erschienen 1921/22 eine Reihe von Artikeln Meyers in der Kommunistischen Presse, vor allem in der „Roten Fahne“, der „Internationale“ (sechs Artikel zwischen Januar und September 1922) und der „Internationalen Pressekorrespondenz“ (zwischen September 1921 und September 1922 erschienen in der „Inprekorr“, deren Beiträge von den „*führenden, federgewandten Genossen [...], die ihre Arbeit in engster Gemeinschaft mit ihrer Partei leisten*“, geschrieben werden sollten<sup>1092</sup>, 19 Artikel Meyers).

Die Arbeitsbelastung Meyers muss enorm gewesen sein, allein das Pensum an Sitzungen der Zentrale war gewaltig: Zwischen dem Jenaer und Leipziger Parteitag hielt die Zentrale 118 Vollsitzungen ab, das Polbüro trat 116 und das Orgbüro 102 mal zusammen.<sup>1093</sup> Dieser Arbeitsbelastung wegen lehnte er auch seine Entsendung als KPD-Delegierter zur Plenarsitzung des erweiterten EKKI in Moskau vom 21.2.-4.3.22 ab,<sup>1094</sup> war dann aber Anfang August für zwei Wochen in Moskau, um an einer Sitzung des EKKI sowie um als Beobachter an einem Prozess gegen die russischen Sozialrevolutionäre teilzunehmen.<sup>1095</sup> Am 24. August nahm er an einer deutsch-französischen kommunistischen „Reparationskonferenz“ in Köln teil.<sup>1096</sup> Von Ende August bis Ende November 1922 war er als Vertreter der KPD beim EKKI in Moskau und nahm dort auch am IV. Weltkongress der Komintern teil. Bereits am 19.1.22 hatte er die KPD auf einer gemeinsamen Konferenz mit den kommunistischen Parteien Italiens, Frankreichs, Belgiens und Luxemburgs in Berlin vertreten<sup>1097</sup> und nahm Anfang Januar 1923 als Delegierter der KPD an einer Konferenz der kommunistischen Parteien Westeuropas in Essen teil.<sup>1098</sup>

Die immense Arbeitsbelastung Meyers ist auch aus Briefen an seine Frau zu entnehmen. Am 20.5.22 etwa schrieb Meyer: „*Liebste! Tolle Arbeit hindert mich wieder Dir zu schreiben. [...] morgen in Magdeburg, Montag Parlamentskonferenz, Dienstag*

<sup>1092</sup> Inprekorr Jg.1, Nr.1 (24.9.21), S.1.

<sup>1093</sup> Vgl. Bericht 8. Parteitag, S.57.

<sup>1094</sup> Vgl. Reisberg: Quellen, S.282.

<sup>1095</sup> Vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/2, Bl.129 und SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/14, Bl.319, sowie Die Rote Fahne, 11.8.22 (A).

<sup>1096</sup> Schröder: Internationalismus, S.143-145.

<sup>1097</sup> Vgl. Reisberg: Quellen, S.358.

<sup>1098</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD am 2. und 9.1.23, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/3, Bl.1f und 6. Das PB wählte Meyer – zusammen mit Thalheimer und Heckert – am 9.1.23 auch in ein Aktionskomitee aus Vertretern der verschiedenen kommunistischen Parteien. **Siehe dazu auch Kap. 7.1.**

*Neuerkommission für Arbeiterweltkongress, Mittwoch Z[entrale].-Sitzung, Donnerstag Sekretärkonferenz, Sonntag Berliner Bezirksparteitag[...] (In der ganzen Woche noch Parlament: Genua, Hilfe für Russland u.a.). [...] Gestern kam ich erst sehr spät nach Hause, bin recht müde und nervös, muss heute Abend noch um 10 nach Magdeburg. Montag gleich morgens Fortsetzung der Justizdebatte, wo ich unbedingt dabei sein muss. Auch einen Artikel muss ich heute noch schreiben. Zum Ausruhen oder lesen komme ich noch immer nicht. In Breslau war ich nicht, da ich im Landtag reden musste“.*<sup>1099</sup>

Trotz seiner zahlreichen politischen Verpflichtungen gab es für Meyer auch ein Privatleben. So heiratete er am 22.8.22 die drei Jahre jüngere, aus einer russisch-jüdischen Familie stammende Rosa Leviné, die ihm bereits aus der Tätigkeit in der ROSTA bekannt war. Sie war die Witwe Eugene Levinés, des hingerichteten Führers der KPD in der Münchener Räterepublik 1919.<sup>1100</sup> Rosa brachte ihren Sohn Eugen (genannt Genja) mit in die Ehe, womit in Meyers Haushalt nun drei Jungs lebten. Viel Zeit für die Familie dürfte nicht geblieben sein. Urlaub scheint Meyer zwischen September 1921 und September 1922 nur zweimal genommen zu haben: 14 Tage zum Jahreswechsel 1921/22<sup>1101</sup> und wenige Tage im Mai 1922.<sup>1102</sup>

Ein anschauliches Portrait des Ernst Meyer dieser Zeit stammt von dem Kommunisten Karl Retzlaw: *„Die Führung der KPD hatte seit Levis Ausscheiden der Mitbegründer des Spartakusbundes, Ernst Meyer, übernommen. Ich habe ihn gut gekannt, er war ein hochintelligenter, gebildeter Mann, seine Referate zeugten von seinem ungewöhnlichen Wissen, doch sie waren ohne jede Wärme, und er hat weder in Volksversammlungen noch in Versammlungen der eigenen Partei die Überzeugungskraft ausgestrahlt, ohne die nun mal ein Führer einer revolutionären Partei nicht denkbar ist. Er war damals auch schon von der Tuberkulose gekennzeichnet, an der er dann sterben sollte. ... Ernst Meyer war gewiss nicht feige, aber dass Levi mit seiner Kritik recht hatte, gab er nur im engeren Genossenkreis zu.“*<sup>1103</sup>

Viele Schilderungen Meyers bestätigen das Bild eines eher kühlen, nüchternen Redners – was die Bezirksleitung Ostpreußen aber nicht davon abhielt, in einem Brief an die Zentrale um die Entsendung einer „große(n) Kanone“ wie Meyer für eine Reihe

<sup>1099</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.32.

<sup>1100</sup> Vgl. Brief Pieck (?) an Eberlein, 25.8.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/202, Bd.2, Bl.178.

<sup>1101</sup> Meyer hatte in der Zentrale Urlaub vom 18.12.21 bis zum 15.1.22 beantragt, bekam ihn aber nur bis zum 2.1. gewährt (vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/13, Bl.447) und nahm dennoch am 29. und 30.12.21 an den Polbüro-Sitzungen teil. Vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/1, Bl.84f.

<sup>1102</sup> Vgl. Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.32.

<sup>1103</sup> Retzlaw: Spartacus, S.200f. Ganz ähnlich beschreibt Albert Schreiner Meyer 1922, vgl. SAPMO-BArch, SgY30/0850 (Erinnerungsmappe Albert Schreiner), Bl.22f.

öffentlicher Versammlungen zu bitten.<sup>1104</sup> Als nüchterner, intellektueller Redner dürfte er seine Zuhörer eher über den Kopf als ihre Emotionen angesprochen haben – eine Eigenschaft, die für einen Parteiführer sicher nicht nur von Vorteil war. Meyer war sich dieses Mankos durchaus bewusst, etwa wenn er eingestand, nicht über ähnlich flammende Worte wie Ruth Fischer zu verfügen.<sup>1105</sup>

Gleichzeitig wird Meyer verschiedentlich als hochintelligenter, feinfühlig, sensibler, um sauberes Aussehen und korrektes Auftreten bemühter Mann beschrieben. Seine Frau Rosa nennt seine vielseitigen Interessen, seinen hohen Grad an Bildung und seine große Belesenheit als seine besonderen Charakteristika.<sup>1106</sup> In ihrem Briefwechsel erscheint Meyer als sehr sensibler und zugleich sehr verliebter Mann.<sup>1107</sup>

Auch in seiner Familie erinnert man sich an ihn als einen äußerst sensiblen und sehr reinlichen Menschen mit vegetarischer Ernährung.<sup>1108</sup>

### 6.3 Meyer und die Entwicklung und Anwendung der Einheitsfrontpolitik in Deutschland 1921/22

Mit ihrem Beschluss auf dem Jenaer Parteitag, die Einheitsfronttaktik<sup>1109</sup> in Deutschland anzuwenden, wurde die KPD *„die erste kommunistische Partei, die den unbestimmten Direktiven des III. Weltkongresses Form und Inhalt gab“*.<sup>1110</sup> Keine andere

<sup>1104</sup> Brief des Bezirkssekretariats der KPD Ostpreußen „An die Zentrale der KPD“, Königsberg, 30.9.1921, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 3/4/17, Bl.24. In den Brief wird auch auf die Bekanntheit Meyers in Ostpreußen verwiesen.

<sup>1105</sup> Vgl. Tagung des ZA am 23.7.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/14, Bl.161.

<sup>1106</sup> Vgl. Interview [Hermann Weber] mit Rosa Meyer-Leviné, o.D., in: BArch Koblenz, N 1246/34, Bl.42.

<sup>1107</sup> Zahlreiche Briefe belegen eine emotional sehr intensiv geführte Beziehung. Um nur ein Beispiel anzuführen: *„Ich bin geneigt, wenn ich traurig, verstimmt, mit mir unzufrieden bin, mich abzuschließen, allein zu sein, allein fertig zu werden. Du hast das Bedürfnis, es gemeinsam zu überwinden. Das ist menschlicher, richtiger. Mein Schweigen sieht wie eine Abwehr aus, ist es aber nicht. Ebenso sind meine Äußerungen ruhiger, >temperamentloser<. Um mein Gleichgewicht zu halten, arbeits- und lebensfähig zu bleiben, brauche ich eine gewisse Stetigkeit. [...] Schließlich habe ich ein objektives Bedürfnis nach Alleinsein. Teilweise hängt es mit meiner Überlastung zusammen; es ist aber wohl noch mehr als das. [...] Ich liebe Deinen Körper so schmerzlich stark, liebe Dein Wesen, Deine Erlebnisse, will Dir helfen, mit Dir teilen.“* Brief Meyer an Meyer-Leviné, o.O., o.D., in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.20.

<sup>1108</sup> Schriftliche Auskunft Marion Ehlert, 31.5.2011.

<sup>1109</sup> Die Begriffe „Einheitsfronttaktik“ und „Einheitsfrontpolitik“ werden im Folgenden synonym verwendet. In der KPD war – insbesondere in der ersten Hälfte der 20er Jahre – die Verwendung der Formulierung „Einheitsfronttaktik“ üblich. Jentsch argumentiert, dieses verdeutliche, dass viele Kommunisten diese Form der Politik lange nur als temporäre, durch die Umstände erzwungene, lieber heute als morgen wieder aufzugebende Taktik begriffen, vgl. Jentsch: Kampf, S.265, Anm.5. Zum kommunistischen Taktikbegriff siehe auch Utz, Hans: Die Einheitsfrontpolitik der Kommunistischen Partei Deutschlands 1921-23, Bern (Diss.) 1974, S.5f.

<sup>1110</sup> Angress: Kampfzeit, S.259. Zur Taktik der Einheitsfront siehe immer noch Angress: Kampfzeit, S.258ff, zusammenfassend Winkler: Revolution, S.537ff. Das Standardwerk der DDR-Forschung zur

kommunistische Partei hatte sich die neue Politik *„sichtbarer auf ihre Fahnen geschrieben als die deutsche“*.<sup>1111</sup>

Allerdings waren sowohl Meyers Referat in Jena als auch die dort angenommenen Resolutionen zur Einheitsfrontpolitik relativ vage geblieben. Als Leiter der Zentrale hatte Meyer es sich zur Aufgabe gemacht, die Linie des III. Weltkongresses in der KPD umzusetzen. Noch auf dem August-ZA und dem Jenaer Parteitag hatte Meyer starke Zweifel an den ökonomischen Prämissen der Einheitsfront – nämlich der Annahme einer längerfristigen Stabilisierung des Kapitalismus – geltend gemacht. Er tat sich zunächst schwer damit, die von ihm mitgeprägte Offensivtaktik zugunsten ihres Gegenteils, der Einheitsfrontpolitik, aufzugeben. Seine Zurückhaltung und seine Bedenken schwanden bald. Meyer wurde rasch und nachhaltig zu einem der energischsten Verfechter der neuen Linie, vor allem unter dem Eindruck der positiven praktischen Erfahrungen, die die KPD unter seiner Leitung mit ihr machte. Eine exakte Datierung dieses Positionswechsels lässt sich nicht vornehmen, man muss ihn sich eher als einen Prozess vorstellen. Seine Frau schreibt, dass er bis zum Spätherbst 1922 *„durch seine praktische Arbeit vollkommen über seine Fehler hinausgewachsen“* war.<sup>1112</sup> Bereits im März 1922 hatte er an sie geschrieben, dass er die Erfahrungen der Märzaktion zwar nicht missen möchte, sie in seiner Erinnerung aber liegen *„wie ein Alp.“*<sup>1113</sup> Neben den Beschlüssen des III. Weltkongresses sowie den Briefen Lenins und des EKKI an den Jenaer Parteitag scheint auch Lenins Werk *„Der linke Radikalismus – die Kinderkrankheit im Kommunismus“* eine wichtige Rolle dabei gespielt zu haben, Meyer mit der Offensivtheorie brechen zu lassen. So schrieb seine Frau Rosa 1974 an Rudi Dutschke: *„Ernst Meyer wiederholte immer wieder, dass er alles den Bolschewiki verdankte. Er verwies besonders auf Lenins >Kinderkrankheiten< - >es steht alles drin, ein Kind könnte jetzt die Partei führen<.“*<sup>1114</sup>

Wie die neue Taktik konkret aussehen sollte, musste die KPD in der politischen Praxis der nächsten Monate entwickeln. Im Folgenden soll anhand der wichtigsten Einheitsfrontprojekte der KPD 1921/22 dargestellt und untersucht werden, was die Umsetzung der neuen Taktik in der politischen Praxis bedeutete – und welchen Anteil

---

Einheitsfrontpolitik ist Reisberg: Quellen. Desweiteren vgl. Utz: Einheitsfrontpolitik. Eine sehr materialreiche und interessante lokalgeschichtliche Studie zur Einheitsfrontpolitik in Rheinland-Westfalen bietet Peterson, Larry: *German Communism, Workers' Protest, and Labor Unions. The Politics of the United Front in Rhineland-Westphalia 1920-1924*, Amsterdam 1993. Siehe aktuell auch Riddell, John: *The origins of united front politics*, in: *International Socialism* 130/2011, S.111-138.

<sup>1111</sup> Winkler: *Revolution*, S.537.

<sup>1112</sup> Meyer-Leviné: *Erinnerungen*, S.28.

<sup>1113</sup> Zit. nach Meyer-Leviné: *Erinnerungen*, S.28.

<sup>1114</sup> Brief Meyer-Leviné an Rudi Dutschke, London, 21.1.74, in: *BArch Koblenz*, N 1246/12, Bl.69.

Ernst Meyer als Vorsitzender der KPD an ihrer Entwicklung und Anwendung hatte. Anschließend soll Meyers Verständnis der Einheitsfrontpolitik, welches sich mit der Praxis der KPD entwickelte und veränderte, für die Zeit 1921/22 zusammenfassend untersucht und dargestellt werden.

### 6.3.1 Der Erzberger-Mord

Eine erste Möglichkeit zur Anwendung der neuen Taktik bot sich der Partei direkt im Anschluss an den Jenaer Parteitag: Am 26.8.21 wurde der Zentrumspolitiker Matthias Erzberger von nationalistischen Attentätern ermordet. Dieser Anschlag löste besonders in der Arbeiterschaft eine Welle der Entrüstung aus, die in reichsweiten Massendemonstrationen am 31.8. kulminierte, an denen sich laut Reisberg insgesamt etwa fünf Millionen, allein in Berlin eine halbe Million Menschen beteiligten.<sup>1115</sup> Die „Rote Fahne“ veröffentlichte am 29.8. einen Aufruf der KPD-Zentrale, in dem diese zur Teilnahme an den Demonstrationen am 31.8. und zum „*Zusammenschluss des gesamten arbeitenden Volkes*“ und zur Bildung einer „*proletarischen Einheitsfront*“ aufrief, um die „*restlose Entwaffnung der reaktionären Formationen*“, die „*Entfernung aller offenen und verkappten Monarchisten aus der Reichswehr, Verwaltung und Justiz*“ und die „*Freilassung aller proletarischen Gefangenen*“ zu erkämpfen.<sup>1116</sup> In der Folgezeit versandete die Bewegung jedoch rasch wieder, ohne konkrete Ergebnisse erreicht zu haben.

Rückblickend sagte Meyer, dass die Versuche seiner Partei, die entstandene Erregung der Arbeiter „*zu politischen Aktionen, zu einer Stärkung des Einflusses der Arbeiterschaft zu benutzen*“ sehr erschwert wurden dadurch, dass SPD und USPD sich einerseits „*ängstlich [...] hüteten, [...] die Erregung [...] in Aktionen der gesamten Arbeiterschaft um- und auszumünzen, die das Ziel der Entwaffnung der Bourgeoisie und der Bewaffnung der Arbeiterschaft wirklich hätten erreichen können*“, und andererseits versuchten, die KPD zu isolieren und „*auszuschalten*“. Vor allem in der Provinz sei es aber möglich gewesen, gemeinsame Demonstrationen durchzuführen und Isolierungsversuche abzuwehren.

Mit ähnlichen Isolierungsversuchen sah sich die KPD anlässlich ihres Versuches, gemeinsame Demonstrationen und Aktionen der Arbeiterorganisationen anlässlich der

<sup>1115</sup> Zur Bewegung nach dem Erzbergermord siehe ausführlich: Reisberg: Quellen, S.232ff; des weiteren Angress: Kampfzeit, S.243; Winkler: Revolution, S.530f.

<sup>1116</sup> „Die Rote Fahne“ vom 29.8.21, zit. nach DuM Bd. 7/1, S.565f.



„Republikfeiern“ am 9.11. anzustoßen, konfrontiert.<sup>1117</sup>

Das Auftreten der KPD sowohl in der Bewegung nach dem Erzberger-Mord als auch zum 9.11. rief beim linken Flügel der Partei die Kritik hervor, die KPD würde ihre eigenen Anschauungen nicht genügend scharf vertreten und den anderen Parteien hinterherlaufen. Besonders scharf kritisiert wurde die Aufnahme der Worte „Schutz der Republik“ in die Aufrufe anlässlich des Erzbergermordes. Meyer wies diese Kritik auf der ZA-Sitzung im November 1921 als unbegründet zurück: Die KPD müsse *„gemäß den Beschlüssen des Moskauer Kongresses und auch des Jenaer Kongresses und aufgrund der Notwendigkeiten, die in dieser Situation eben bestehen, den Versuch machen, sich an allen großen Bewegungen der Arbeiterschaft zu beteiligen [...] und sie muss dann nur innerhalb dieser Bewegung ihre Kritik einsetzen, wenn die Bewegung zu versanden droht, wenn sie einen Weg einschlägt, der nicht eine Stärkung der Aktionskraft der Arbeiterschaft bedeutet“*. In beiden Bewegungen habe die KPD *„sehr rasch und sofort mit ihrer Kritik eingesetzt, als klar wurde, dass das, was von der USP und der SPD vorgeschlagen wurde, nur ein Versuch war, die Bewegung abzuwürgen und versanden zu lassen“*.<sup>1118</sup>

Aufgrund der ersten Erfahrungen mit der Praxis der Einheitsfront plädierte Meyer dafür, sie – auch wegen der weiterhin bestehenden Isolierung der Partei – zuerst in den Bezirken anzuwenden, in der Hoffnung, auf diese Weise bald in eine Stellung zu gelangen, die es ermögliche, an die Spitzenorganisationen der anderen Arbeiterparteien heranzutreten.<sup>1119</sup>

### 6.3.2 Steuerpolitik und Sachwerteerfassung

Im Herbst des Jahres 1921 standen die Steuerpolitik und eng damit verknüpft die Forderung nach einer „Erfassung der Sachwerte“ (bzw. „Goldwerte“) im Zentrum der Bemühungen der KPD um eine Einheitsfront.

Die KPD ging davon aus, dass die dem deutschen Staat durch die Entente-Mächte

---

<sup>1117</sup> Referat Meyers zur politischen Lage auf der Sitzung des Zentralkomitees der KPD am 16. und 17.11.1921, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/10, Bl.3f. Die Bereitschaft der KPD, sich an den „Republikfeiern“ am 9.11. zu beteiligen, war Ausdruck einer Neuorientierung, hatte sie doch bisher die Teilnahme daran abgelehnt und statt dessen ausschließlich den 7.11. als Jahrestag der Russischen Revolution gefeiert. Vgl. Reisberg: Quellen, S.242.

<sup>1118</sup> Referat Meyers zur politischen Lage auf der Sitzung des Zentralkomitees der KPD am 16. und 17.11.1921, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/10, Bl.5f.

<sup>1119</sup> Referat Meyers zur politischen Lage auf der Sitzung des Zentralkomitees der KPD am 16. und 17.11.1921, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/10, Bl.7f.

aufgelegten Reparationen mittels immer höherer Steuern einseitig auf die Arbeiterschaft abgewälzt würden.<sup>1120</sup> Daher rechnete sie damit, dass in den Klassenauseinandersetzungen der nächsten Zeit die Steuerfrage eine entscheidende Rolle spielen würde.<sup>1121</sup> Meyer war bereits Anfang Juni von der Zentrale mit dem Verfassen eines Aufrufes zu Steuerfragen beauftragt worden, und war ab Anfang August in einer Kommission der Zentrale zum Thema Steuern tätig.<sup>1122</sup>

Am 19.8.21 erschien in der „Roten Fahne“ ein von ihm verfasster Leitartikel zum Thema. Darin schrieb er, der kommunistische Leitgedanke in der Steuerpolitik sei die *„Abwehr der Verschlechterung der Lebenslage der breiten Massen“* und die *„Abwälzung aller Lasten auf die Besitzenden“*. Daher werde die KPD in den Parlamenten *„alle die Lebenshaltung des Proletariats verschlechternden Steuern ablehnen“*, vor allem aber und im Gegensatz zu den anderen Parteien versuchen, *„mit allen außerparlamentarischen Mitteln einen Druck auf die Regierung und das Bürgertum zur Abwehr der Steuern“* auszuüben. Wenn die Kommunisten neue Steuern nicht verhindern könnten, müsse der Kampf gegen sie *„in der Form von Kämpfen um die Erhöhung der Löhne“* fortgesetzt werden. Notwendig dafür sei *„das geschlossene Auftreten der gesamten Arbeiterschaft“*, die Hauptaufgabe der KPD, *„alle Kräfte des Proletariats für diesen außerparlamentarischen Kampf zu sammeln“*. Dabei wäre die KPD sogar bereit, in ihren Augen ungenügende Vorschläge der anderen Arbeiterparteien zu unterstützen, *„wenn sie Anlass zur Einleitung von Kämpfen geben und dadurch die Bildung der Einheitsfront des gesamten Proletariats gegenüber den Kapitalisten beschleunigen“*.<sup>1123</sup>

Für Meyer war der Kampf um „Teilziele“ in der Steuerpolitik keineswegs vom Kampf um die kommunistischen „Endziele“ getrennt, wie aus einem seiner Diskussionsbeiträge auf der Sitzung des November-Zentralausschusses hervorgeht, in dem er sagte: *„Wir führen Steuerkämpfe, um die Machtverhältnisse zu ändern“*.<sup>1124</sup>

<sup>1120</sup> Ernst Meyer lehnte eine Zahlung von Reparationen keineswegs grundsätzlich ab. Die KPD, schrieb er, *„erkennt weiter eine Pflicht zur Wiedergutmachung an, aber nur eine Wiedergutmachung, die wirklich den verwüsteten Gebieten und den Notleidenden zugute kommt, während sie die Wiedergutmachung in Form von Stipendien für bankrotte Finanzverwaltungen und profitgierige Reparationsgewinnler ablehnt“*.

Meyer, Ernst: Deutschland als Kolonie der Entente, in: Inprekorr, Jg. 2, Nr. 35 (25.3.22), S.280.

<sup>1121</sup> Vgl. Reisberg: Quellen, S.245.

<sup>1122</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung der Zentrale der VKPD am 7.6.21 und am 5.8.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/13, Bl.193 und 283.

<sup>1123</sup> Meyer, Ernst: Steuerfragen, in: Die Rote Fahne, 19.8.21 (M). In einer in der „Roten Fahne“ vom 15.12.21 in Auszügen abgedruckten Landtagsrede machte Meyer noch weitere Vorschläge zur Steuerpolitik. Darin forderte er *„eine wirklich durchgreifende Besitzvermögenssteuer“*, Einschränkung oder Streichung aller unproduktiven Ausgaben wie *„Spitzelwesen, Schupo, einen Teil der inneren Verwaltung, Heereswesen“*, *„Konfiskation der Vermögen der Dynastien“* und anderes. „Kommunistische Finanz- und Steuerpolitik“ in: Die Rote Fahne, 15.12.21 (A).

<sup>1124</sup> „Die Tagung des ZA der KPD“ in: Die Rote Fahne, 20.11.21.

Um einer höheren Besteuerung der Arbeiter entgegenzuwirken, forderte die KPD im Herbst 1921 eine „Erfassung der Sachwerte“, womit eine anteilige Übernahme von Aktien, Anleihen, Grundbesitz, Fabriken, Bergwerken etc. durch den Staat gemeint war, um damit die Reparationen abzuzahlen sowie höhere Löhne und eine aktive Sozialpolitik zu finanzieren.<sup>1125</sup>

Die Forderung nach einer Erfassung der Sachwerte war als ein Versuch gedacht, über konkrete, an den Tagesnöten der Arbeiterschaft anknüpfende Forderungen gemeinsame Abwehraktionen der Arbeiter zu erreichen, zumal auch von Seiten der Gewerkschaften und der SPD im Herbst 1921 die Forderung nach einer Erfassung der Sach- bzw. Goldwerte aufgestellt wurde.<sup>1126</sup> Die KPD griff diese Forderungen nun auf und wandte sich an die Vorstände der anderen Arbeiterparteien und Gewerkschaften mit dem Vorschlag, gemeinsam für die Durchsetzung folgender Forderungen zu mobilisieren: Sachwerteerfassung, Verteidigung des 8-Stunden-Tages und des Streikrechts, Entwaffnung konterrevolutionärer Verbände sowie Reinigung von Reichswehr, Justiz und Verwaltung von monarchistischen Elementen.<sup>1127</sup> Auch im Landtag erhob Meyer mehrfach konkrete steuerpolitische Forderungen wie die nach einer Vermögenssteuer, nach einer Konfiskation dynastischer Vermögen und nach einer Erfassung der Sach- und Goldwerte.<sup>1128</sup>

Die Zentrale erklärte in ihrem „Politischen Rundschreiben“ vom 28.10.21, die Goldwerteerfassung sei „eine revolutionäre Teilforderung im Sinne der Thesen des 3. Kongresses – ein Hebel, um revolutionäre Teilkämpfe zu entfesseln und diese Kämpfe über das bloße Gebiet des Steuerkampfes zu einer allgemeinen Auseinandersetzung mit der Bourgeoisie hinauszutreiben“.<sup>1129</sup> Solche Erklärungen waren auch deswegen notwendig, weil die Kampagne zur Sachwerteerfassung in der KPD keineswegs unumstritten war; der linke Flügel der Partei hielt sie in dieser Form für unzureichend

---

<sup>1125</sup> Vgl. Fischer: Stalin, S.232 und S.244ff. Siehe auch: Politisches Rundschreiben der Zentrale vom 28.10.21 in: DuM Bd.7/1, S.597-603. Meyer selbst hatte diese Forderung bereits in einem Artikel in der „Roten Fahne“ vom 19.8.21 erhoben, vgl. Meyer, Ernst: Steuerfragen, in: Die Rote Fahne, 19.8.21 (M). Der 7. Parteitag hatte die auch dort von Meyer verteidigte Forderung nach Sachwerteerfassung allerdings noch abgelehnt. Nachdem sie dazu grünes Licht vom EKKI bekommen hatte, stellte die Zentrale der KPD sie dennoch auf, was auf der November-Sitzung des ZA abgesegnet wurde. Vgl. Beyer, Marie-Anetta: Die Sozialpolitik der KPD zwischen ihrem 7. und 8. Parteitag, Diss. Berlin(Ost) 1987, S.48-52; Reisberg: Quellen, S.221ff.

<sup>1126</sup> Vgl. Angress: Kampfzeit, S.243 und Neumann: Grundzüge, S.226. Vgl. auch die 10 Forderungen von ADGB und AfA-Bund zur Steuer- und Wirtschaftspolitik, die auch die Erfassung der Sachwerte enthielten, in: DuM Bd. 7/1, S.613f.

<sup>1127</sup> Vgl. Politisches Rundschreiben der Zentrale vom 28.10.21, in: DuM Bd.7/1, S.597-603.

<sup>1128</sup> Vgl. etwa Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 1. Wahlperiode, 4. Band, 70. bis 84. Sitzung (21. November bis 15. Dezember 1921), Berlin 1922, 83. Sitzung, 14.12.21, Sp.6022ff.

<sup>1129</sup> Politisches Rundschreiben der Zentrale vom 28.10.21, in: DuM Bd.7/1, S.600.

und reformistisch.<sup>1130</sup>

Ernst Meyer schrieb in einem Artikel für die „Inprekorr“, die von den Kommunisten aufgestellten Forderungen seien *„keine rein kommunistischen oder an sich revolutionären. Sie können unterstützt werden und werden erhoben von allen Arbeiterorganisationen. Aber der Versuch ihrer Durchsetzung bedeutet Aufnahme des verschärften Klassenkampfes gegen alle bürgerlichen Parteien, die sich mit allen Machtmitteln der Verwirklichung dieser Forderungen entgegenzusetzen werden. Die Durchsetzung dieser Forderungen kann daher nicht auf rein parlamentarischem Gebiet vor sich gehen, sondern muss auch außerparlamentarisch durch die Einsetzung aller Machtmittel des Proletariats erzwungen werden. Schon der Versuch ihrer Durchsetzung bedeutet Ablehnung jeder Koalition mit den Bürgerlichen und in weiterer Konsequenz den Versuch, eine bürgerlich-parlamentarische Regierung durch eine rein-sozialistische zu ersetzen“*.<sup>1131</sup>

Meyers Herangehen an die Einheitsfrontpolitik wird in diesem Artikel deutlich: Es gelte für die Kommunisten, Forderungen zu erheben, wie sie im Prinzip auch von den anderen Arbeiterorganisationen gestellt werden, zu deren Durchsetzung aber Maßnahmen wie außerparlamentarische Mobilisierungen nötig wären, die bereits über den Rahmen der aufs Parlament orientierten Politik der Sozialdemokratie hinausweisen. Gleichzeitig erforderte ihre Durchsetzung ein Ende der bisherigen sozialdemokratischen Politik der Koalitionen mit bürgerlichen Parteien. Damit stellte sich unweigerlich die Frage nach Alternativen zu diesen Koalitionen und somit für die KPD die Frage, ob sie sogenannte „Arbeiterregierungen“, also Koalitionen aus SPD und USPD fordern, gegebenenfalls unterstützen und eventuell gar in sie eintreten sollte. Meyer hatte diese Frage noch im Frühjahr 1920 vehement verneint. Vor dem Hintergrund der in den vergangenen Monaten gemachten Erfahrungen änderte er aber nun seine Position vollständig.

### 6.3.3 Positionswechsel in der Frage der „Arbeiterregierung“

Die Forderung nach „rein sozialistischen“ oder „Arbeiterregierungen“<sup>1132</sup> spielte ab dem

<sup>1130</sup> Vgl. Angress: Kampfzeit, S.244.

<sup>1131</sup> Meyer, Ernst: Zur Regierungsbildung in Deutschland, in: Inprekorr, Jg.1, Nr. 15 (27.10.21), S.122.

<sup>1132</sup> Die beiden Ausdrücke werden im Folgenden synonym verwendet. In der KPD wurde anfangs vor allem der Terminus „rein sozialistische Regierung“ oder auch „sozialistische Arbeiterregierung“ verwendet. In seinem Brief zum Januar-ZA der KPD rief das EKKI die deutsche Partei auf, diesen Begriff fallen zu lassen, und statt dessen nur den Terminus „Arbeiterregierung“ zu verwenden, da man so vermeiden könne, die sozialdemokratischen Parteien als sozialistisch zu bezeichnen, und andererseits deutlicher werde, dass

Winter 1921 eine wichtige Rolle in der Propaganda der KPD. Die Frage eines möglichen Eintrittes in oder der parlamentarischen Unterstützung von SPD/USPD-Regierungen (dieses war mit dem Begriff „Arbeiterregierung“ gemeint) auf Reichs- oder Landesebene musste eine Partei wie die KPD, die als eines ihrer obersten Ziele das parlamentarische System durch eine auf Räte gestützte Diktatur des Proletariats ersetzen wollte, vor immense ideologische und praktische Probleme stellen. Meyer bezeichnete die Frage der Arbeiterregierung daher auf dem IV. Weltkongress der Komintern (November-Dezember 1922) als die *„schwierigste Frage, die wir bei der Taktik der Einheitsfront zu erledigen hatten und vielleicht noch nicht überwunden haben“*.<sup>1133</sup> Die KPD (wie auch die Komintern) tat sich äußerst schwer, eine kohärente Position zu dieser Frage zu entwickeln.

Erstmals hatte sich die Frage einer Arbeiterregierung nach dem Kapp-Putsch gestellt. Meyer gehörte damals zu denen, die eine Unterstützung einer Arbeiterregierung grundsätzlich ablehnten. [Siehe Kap.5.1]. Diese Position vertrat Meyer bereits im August 1921 nicht mehr. Nun sah er die Unterstützung einer Arbeiterregierung als ein probates Mittel für die Entlarvung dieser Regierungen und damit der reformistischen Politik überhaupt an: *„Eine Unterstützung der sogenannten reinen Arbeiterregierungen (Sachsen, Thüringen) kommt nur in Frage, um diese Regierungen zu demaskieren und die Unmöglichkeit einer wirtschaftlichen Arbeiterpolitik auf dem Boden der Demokratie nachzuweisen“*.<sup>1134</sup> Und an anderer Stelle: *„Unsere loyale Opposition gegen diese Regierung soll und darf nur dazu dienen, um sie besser entlarven zu können“*.<sup>1135</sup> Aber dies war erst der Auftakt zu einer vollständigen Änderung seiner Position. Konkret stellte sich die Frage nach dem Verhältnis der KPD zu einer Arbeiterregierung durch den Ausgang der thüringischen Landtagswahlen am 11.9.21, der eine rechnerische Mehrheit für die drei Arbeiterparteien ergab.<sup>1136</sup> Die Zentrale lehnte zwar einen Eintritt in eine gemeinsame Regierung mit SPD und USPD *„selbstverständlich“* und *„ganz entschieden“* ab, erklärte sich aber gleichzeitig bereit, sowohl für die Bildung einer SPD/USPD-Regierung zu stimmen als auch sie weiter zu unterstützen, soweit sie *„energisch die*

---

es um die Regierung einer Klasse einschließlich auch christlicher und parteiloser Arbeiter gehe. Daraufhin setzte sich der Ausdruck „Arbeiterregierung“ allmählich in der KPD durch. Vgl. Reisberg: Quellen, S.298.

<sup>1133</sup> Protokoll des Vierten Kongresses der Kommunistischen Internationale. Petrograd-Moskau vom 5.

November bis 5. Dezember 1922, Hamburg 1923 [künftig zit. als Protokoll IV. Weltkongress], S.75.

<sup>1134</sup> So Meyer in seinem Bericht zur politischen Lage auf der August-Sitzung des ZA, in: Die Rote Fahne, 5.8.21 (A).

<sup>1135</sup> In: Die Rote Fahne, 6.8.21 (M).

<sup>1136</sup> Vgl. Reisberg: Quellen, S.238. Auf die SPD waren 13, auf die USPD 9, auf die KPD 6, zusammen also 28 Sitze gegenüber 26 Sitzen für die bürgerlichen Parteien entfallen. Bereits seit dem November 1920 gab es in Sachsen eine rechnerische Mehrheit für die Arbeiterparteien, vgl. ebenda, S.207f.

*Interessen der werktätigen Bevölkerung vertritt“.*<sup>1137</sup> Hier ist bereits eine leichte Veränderung der KPD-Position zu beobachten: Hatte Meyer einen Monat zuvor von der Unmöglichkeit wirtschaftlicher Arbeiterpolitik in Rahmen solcher Regierungen gesprochen, erschien der Meyer-Zentrale nun eine energische Vertretung von Arbeiterinteressen durch eben diese Regierungen denkbar. Tatsächlich wurde der Sozialdemokrat August Frölich am 7.10. mit den Stimmen der KPD zum Chef einer SPD/USPD-Regierung gewählt.<sup>1138</sup> Mit dem Rücktritt der Regierung Wirth am 22.10.21 stellte sich diese Frage auch auf Reichsebene. Nachdem die KPD erklärte, bereit zu sein, eine rein sozialistische Regierung auf Reichsebene zu unterstützen, aber keinesfalls in sie eintreten zu wollen, brachen SPD und USPD die zuvor aufgenommenen Verhandlungen wieder ab.<sup>1139</sup>

Immer drängender stellte sich der KPD so im Herbst 1921 die Frage nach ihrem Verhältnis zu möglichen Arbeiterregierungen, zumal ja die Forderung nach einer Sachwerteerfassung ebenfalls die Frage aufwarf, was für eine Regierung sie denn durchsetzen sollte.

Zusätzliche Brisanz erhielt die Angelegenheit durch die Beschlüsse des Görlitzer Parteitag der SPD (18.-24.9.21), der sich mit 290:76 Stimmen prinzipiell für die Möglichkeit von Koalitionen mit der DVP des Großindustriellen Hugo Stinnes ausgesprochen hatte.<sup>1140</sup> Damit drohte eine generelle Rechtsverschiebung der Weimarer Politik, gleichzeitig wäre es absurd gewesen, von einer solchen Regierung eine Erfassung der Sachwerte zu fordern. Die Losung einer Arbeiterregierung erschien demgegenüber geeignet, die Opposition innerhalb der SPD gegen diese Beschlüsse zu stärken und so zu einer Zersetzung der SPD beizutragen.<sup>1141</sup>

Um das Verhältnis der Kommunisten zu rein sozialistischen Regierungen zu klären, legte die Zentrale Anfang November einen Resolutionsentwurf für den ZA vor. Darin heißt es,

<sup>1137</sup> Zit. nach Reisberg: Quellen, S.239.

<sup>1138</sup> Vgl. Winkler: Revolution, S.531.

<sup>1139</sup> Vgl. Reisberg: Quellen, S.249f. Siehe auch die Darstellung dieser Verhandlungen durch Ernst Meyer in seinem Referat zur politischen Lage in: Protokoll der Tagung des Zentralausschusses der KPD vom 16. und 17.11.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/11-12, Bl.16ff.

<sup>1140</sup> Zum Görlitzer Parteitag der SPD siehe Winkler: Revolution, S.434-454, zur Frage der Großen Koalition speziell S.450-454.

<sup>1141</sup> In diesem Sinne versuchte Meyer auch im Preußischen Landtag zu wirken. Auf die Bildung der von einer Koalition von SPD und DVP getragenen Regierung Braun reagierte er, in dem er Zitate aus SPD-Zeitungen vortrug, die sich gegen eine solche Koalition aussprachen. In Berlin sei die Mehrheit der SPD-Basis gegen eine derartige Koalition. Ihr Wille werde von der Parteiführung bewusst missachtet. Meyer stellte die kommunistischen Forderungen nach einer Konfiskation dynastischer Vermögen und der Sachwerteerfassung vor und forderte die SPD zu einer Einheitsfront und dem gemeinsamen Kampf gegen die Unternehmer auf. Vgl. Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 1. Wahlperiode, 3. Band, 44. bis 69. Sitzung (28. September bis 21. November 1921), Berlin 1922, hier 64. Sitzung, 10.11.21, Sp.4163ff.



die KPD wäre zur Unterstützung von, keinesfalls aber zum Eintritt in solche Regierungen bereit, sollte es von ihr abhängen, ob eine solche Regierung oder aber eine unter Einschluss bürgerlicher Parteien zustande käme. Aufgabe der KPD sei es, die Massen zum nächsten Schritt über eine solche Regierung hinaus zu führen, zumal eine sozialistische Regierung rein negativ als ein „*letzte[r] Schutzwall [...] der Bourgeoisie gegen die proletarischen Massen*“ interpretiert wurde.<sup>1142</sup> Nach einer scharfen Kritik Radeks<sup>1143</sup> wurde der Resolutionsentwurf überarbeitet. In der vom November-ZA angenommenen Resolution hieß es nun einerseits, die KPD würde eine rein sozialistische Regierung „*bei jedem Schritt wirklich proletarischer Politik mit allen Mitteln unterstützen*“, andererseits sah sie in ihr weiter vor allem ein Mittel zur Entlarvung von Illusionen der Arbeiter in solche Regierungen.<sup>1144</sup> Ähnlich argumentierte Meyer in seinem Referat auf dieser Sitzung: Aufgabe der KPD sei es, Illusionen in solche Regierungen „*dadurch zu zerstören, dass man diese rein sozialistischen Regierungen arbeiten lässt, aber diese Arbeit ständig mit einer Kritik begleitet, die dazu geeignet ist, die Arbeiterschaft darüber aufzuklären, dass unter bürgerlich-demokratischen Formen im bürgerlichen Parlament eine wirkliche Vertretung der Arbeiterinteressen gar nicht möglich ist*“.<sup>1145</sup> Explizit lehnte Meyer es ab, „*die Forderung der rein sozialistischen Regierung zu der Kampffparole der nächsten Zeit zu machen*“, da dies Illusionen schüren würde, solche Regierungen könnten die Forderungen der Arbeiter erfüllen. Statt dessen verlange die KPD die Durchsetzung ihrer Forderungen „*durch die Arbeiterschaft selbst*“.<sup>1146</sup> Einen Eintritt in eine Arbeiterregierung hielt Meyer nur in einer Situation, in der „*bewaffnete Kämpfe stattfinden oder unmittelbar bevorstehen*“ für denkbar; momentan sei es „*vollkommen falsch und für die Partei verderblich[...], wenn irgendwo bei diesen Diskussionen jetzt die Antwort gegeben würde, wir seien bereit, in eine sozialistische Regierung einzutreten*“.<sup>1147</sup>

Binnen weniger Wochen kam es allerdings zu einem totalen Umschwung der Haltung der Zentrale in der Frage der Arbeiterregierung. Im Rundschreiben der Zentrale vom 8.12.

---

<sup>1142</sup> Resolutionsentwurf der Zentrale der KPD von Anfang November 1921 für die Tagung des ZA über die Stellung zu einer Arbeiterregierung, in: DuM Bd.7/1, S.604-610, Zitat S.608.

<sup>1143</sup> Radek hatte den Entwurf in einem Brief an den ZA vom 10.11.21 als zu negativ kritisiert und geschrieben: „*Die Kommunistische Partei kann jeder Regierung angehören, die gewillt ist, mit dem Kapitalismus ernst zu kämpfen*“. Zit. nach Reisberg: Quellen, S.261ff.

<sup>1144</sup> Resolution zur politischen Lage und zur Politik der KPD, in: DuM Bd.7/1, S.618-619, hier S.619.

<sup>1145</sup> Protokoll der Tagung des Zentralausschusses der KPD vom 16. und 17.11.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/11-12, Bl.20.

<sup>1146</sup> Protokoll der Tagung des Zentralausschusses der KPD vom 16. und 17.11.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/11-12, Bl.20, Bl.23. Hervorh. im Org.

<sup>1147</sup> Protokoll der Tagung des Zentralausschusses der KPD vom 16. und 17.11.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/11-12, Bl.20, S.25.

heißt es plötzlich: *„Der Drang nach der Einheitsfront muss seinen politischen Ausdruck in einer sozialistischen Arbeiterregierung finden, die den Koalitionsregierungen entgegensetzen ist. [...] Die KPD muss den Arbeitern sagen, dass sie bereit ist, das Zustandekommen einer sozialistischen Arbeiterregierung mit allen parlamentarischen und außerparlamentarischen Mitteln zu fördern, und dass sie bereit ist, auch in eine solche Regierung einzutreten, wenn sie [...] im Kampfe gegen die Bourgeoisie die Interessen und Forderungen der Arbeiterschaft vertreten [...] wird“*. Dieses gelte auch für die Reichsregierung<sup>1148</sup>. Dementsprechend erklärte Meyer im Preußischen Landtag: *„Wenn sich die rechtssozialistische Partei zusammen mit den Unabhängigen gegen jede bürgerliche und Koalitionsregierung begeben wird, wenn sie außerparlamentarisch durch einen Apell an die breiten Massen [...] diese Voraussetzungen schaffen wird, wird meine Partei eine Antwort geben können, die nicht rein negativ ist.“*<sup>1149</sup> Anfang 1922 verabschiedete der ZA fast einstimmig eine Resolution, die die im Zentrale-Rundschreiben vom 8.12. vertretenen Positionen bestätigte und erweiterte: *„In der Erkenntnis, dass eine Arbeiterregierung gegenüber einer offenen oder verkappten Stinnesregierung die Möglichkeit einer politischen Machterweiterung des Proletariats bedeutet [...] ist die KPD bereit, unter bestimmten Voraussetzungen in eine Arbeiterregierung, sei es im Reiche, sei es in den Ländern, einzutreten“*. Abhängig gemacht wurde dieser Eintritt einerseits vom *„Kampfwillen der Arbeitermassen“*, andererseits von den realen Möglichkeiten, die Arbeitermacht so zu befestigen und auszudehnen.<sup>1150</sup> Mit diesen Beschlüssen wurde die monatelange Diskussion in der KPD über die Frage der Arbeiterregierung zum (vorläufigen) Abschluss gebracht.<sup>1151</sup> Nun konnte die Losung „Arbeiterregierung“ von der KPD propagandistisch in den folgenden Monaten voll verwendet werden und wurde nun auch von Meyer selbst immer wieder erhoben, so z.B. im Zuge des Eisenbahnerstreiks im Februar 1922 (siehe Kap.6.3.4). Ein weiteres Beispiel, wie Meyer die Losung der Arbeiterregierung mit der Einheitsfrontpropaganda in konkreten Fragen verknüpfte, ist der Landtagsdebatte über den preußischen Kultusetat am 20.2.22 zu entnehmen. An die fortschrittlichen, schulreformerischen Pädagogen in den Reihen der SPD gewandt meinte Meyer, nachdem er eine Reihe von ihnen gemeinsamen Forderungen (Schulspeisungen, gegen

<sup>1148</sup> Politisches Rundschreiben der Zentrale der KPD vom 8.12.21, in: DuM Bd.7/1, S.627-633, Zitat S.630.

<sup>1149</sup> Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 1. Wahlperiode, 4. Band, 70. bis 84. Sitzung (21.

November bis 15. Dezember 1921), Berlin 1922, hier 84. Sitzung, 15.12.21, Sp.6070ff.

<sup>1150</sup> Resolution zur politischen Lage und zu den nächsten Aufgaben der Partei, in: DuM Bd.7/2, S.11-19, Zitat S.15f.

<sup>1151</sup> Vgl. Reisberg: Quellen, S.302.

Religionsunterricht als Pflicht, für die Einheitsschule etc.) genannt hatte, auch sie könnten sich doch nicht der Einsicht verschließen, dass diese Forderungen „*nur durch den Einsatz der Arbeiterschaft auf dem Umwege über die Arbeiterregierung der Verwirklichung nähergebracht werden können*“.<sup>1152</sup> Meyer forderte hier linke SPDler zu gemeinsamem Vorgehen in einer Reihe konkreter Fragen auf und bot eine Arbeiterregierung als Perspektive ihrer Durchsetzung an.

Wie aber lässt es sich erklären, dass Meyer selbst wie auch die gesamte Zentrale anfangs strikte Gegner kommunistischer Regierungsbeteiligungen waren und die Frage der Arbeiterregierung nur unter Entlarvungsaspekten betrachteten, innerhalb eines halben Jahres aber diese Losung ins Zentrum ihrer Propaganda stellten und mit konkreten Erwartungen an eine solche Regierung verbanden? In seinem Referat auf dem Januar-ZA war Meyer nicht auf die Frage der Arbeiterregierung eingegangen, und in den untersuchten Quellen fanden sich keine Hinweise darauf, wie er sich im Winter 1921/22 zur 180-Grad-Wende der KPD in der Frage der Arbeiterregierung stellte. Er ging darauf aber in dem von ihm gehaltenen „politische(n) Bericht der Zentrale“ auf dem 8. Parteitag der KPD im Januar 1923 ein. Darin führte er aus, „*die Kabinettskrisen, die ganze Situation und die Haltung der Arbeiterschaft*“ hätten die Mehrheit der Partei davon überzeugt, dass man unter bestimmten Bedingungen die Bereitschaft zum Eintritt in eine Arbeiterregierung erklären müsse und daher Beschlüsse gefasst wurden, „*die noch kurze Zeit vorher von der Mehrheit der selben Genossen abgelehnt worden sind*“.<sup>1153</sup> Offensichtlich hielt Meyer nicht starr an einmal von ihm vertretenen Positionen fest, sondern war bereit, diese unter sich wandelnden Bedingungen zu überprüfen und zu ändern.

Bereits im Frühjahr 1922 gab es erneut eine leichte Akzentverschiebung der KPD im Umgang mit der Frage der Arbeiterregierung. Die damit verbundenen Gefahren und an sie geknüpften Bedingungen wurden wieder stärker betont. In einem Artikel für „Die Internationale“ vom 21.5.22 verwies Meyer darauf, dass „*eine prinzipielle Bejahung des Eintritts von Kommunisten in eine Arbeiterregierung natürlich keineswegs [besage], dass ein solcher Schritt unter allen Umständen unternommen werden muss*“.<sup>1154</sup> Die sich aus einem Eintritt in eine Arbeiterregierung ergebenden Gefahren wurden von der KPD in

---

<sup>1152</sup> Rede Ernst Meyers im preußischen Landtag, in: „Der preußische Kultusetat. Landtagssitzung vom 20. Februar“, in: Die Rote Fahne, 21.2.22 (M).

<sup>1153</sup> Bericht 8. Parteitag, S.209.

<sup>1154</sup> Meyer, Ernst: Die Arbeiten des Zentralausschusses der KPD, in: Die Internationale Jg.4, H 22 (21.5.1922), S.493-496, hier S.495.

der Tat als so hoch eingeschätzt, dass der Mai-ZA beschloss, dem ZA als höchstes Parteigremium zwischen den Parteitag die Beschlussfassung darüber vorzubehalten.<sup>1155</sup> Die Betonung der an einen Eintritt in eine Arbeiterregierung gestellten Bedingungen nahm in der Folgezeit weiter zu, und war auch ein wichtiges Element in Meyers Ausführungen zur Frage der Arbeiterregierung auf dem IV. Weltkongress der Komintern. Dort argumentierte er, eine Arbeiterregierung, wie sie die KPD anstrebe, unterscheide sich wesentlich von den in Deutschland bereits in Sachsen und Thüringen bestehenden sozialdemokratischen Arbeiterregierungen, die die KPD zwar unterstützen müsse, die aber nichts mit ihrer Vorstellung von Arbeiterregierungen zu tun hätten. Letztere müssten in ihrer Praxis *„wirklich sozialistisch-kommunistische Politik betreiben“* und ihre Basis dürfte daher nicht in erster Linie eine parlamentarische sein, sondern sie müsse von den breiten Massen getragen werden.<sup>1156</sup> Scharf widersprach Meyer Sinowjew, der „Arbeiterregierung“ als *„für die einfachen Arbeiter [...] bequemer(es)“* Pseudonym für „Sowjetregierung“ verstanden wissen wollte und somit Arbeiterregierung und Diktatur des Proletariats einfach gleichsetzte.<sup>1157</sup> Diese Auffassung, so Meyer, sei *„nicht richtig“*: *„Die Arbeiterregierung ist nicht die Diktatur des Proletariats“*. Sie sei *„zunächst eine Losung, die wir aufstellen, um die Arbeiter zu gewinnen und davon zu überzeugen, dass sich die proletarische Klasse im gemeinsamen Kampfe gegen die bürgerliche Klasse organisieren muss“*. Wenn die Mehrheit der Arbeiterschaft den Kampf für diese Losung aufnähme, würde sich sehr bald herausstellen, *„dass der Versuch der Verwirklichung dieser Arbeiterregierung [...] entweder unmittelbar zur Diktatur des Proletariats führen wird, oder zu längeren Phasen von ganz verschärften Klassenkämpfen, also zum ausgesprochenen Bürgerkriege in allen seinen Formen. Insofern betrachten wir die Arbeiterregierung als eine notwendige und nützliche Parole zur Gewinnung der Massen, deren Verwirklichung führen wird zu einer Phase verschärfter Klassenkämpfe, aus denen dann letzten Endes die proletarische Diktatur hervorgehen wird“*.<sup>1158</sup>

<sup>1155</sup> Vgl. Meyer, Ernst: Die Arbeiten des Zentralkomitees der KPD, in: Die Internationale Jg.4, H 22 (21.5.1922), S.493-496, hier S.495.

<sup>1156</sup> Protokoll IV. Weltkongress, S.76. Bereits auf dem Bezirksparteitag der KPD Mittelrhein (4./5.3.22) hatte Meyer erklärt: *„Voraussetzung für die Arbeiterregierung ist selbstverständlich der Druck der Massen, nicht ein parlamentarischer Kuhhandel“*. Zit. nach Bers, Günter: Der Bezirk Mittelrhein/Saar der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) im Jahre 1922, Wentorf bei Hamburg 1975, S.61.

<sup>1157</sup> Protokoll IV. Weltkongress, S.76.

<sup>1158</sup> Protokoll IV. Weltkongress, S.75f. Ähnlich argumentierte Meyer auch auf dem 8. Parteitag, vgl. Bericht 8. Parteitag, S.366f.

### 6.3.4 Einheitsfrontpolitik im Eisenbahnerstreik

Eine bedeutende Gelegenheit, die Einheitsfrontpolitik in der Praxis der Arbeitskämpfe zu erproben, bot der große Eisenbahner-Streik vom 1. bis 7. Februar 1922.<sup>1159</sup>

Die staatlich angestellten Arbeiter und Beamten, und so auch die Eisenbahner, waren besonders hart von der Finanzkrise des Staates betroffen, da dieser seinen Beschäftigten keine der Inflation entsprechenden Lohn- und Gehaltserhöhungen zugestehen wollte. Bereits Ende Dezember war es daher zu ersten wilden Teilstreiks von Eisenbahnern im Rheinland und in Berlin gekommen.<sup>1160</sup>

Die Regierung Wirth weigerte sich, den Lohnforderungen der Eisenbahner nachzugeben und versuchte stattdessen, die Entlassung von 20.000 Beschäftigten und Arbeitszeitverlängerungen durchzusetzen.<sup>1161</sup> Gegen den Widerstand der freien Eisenbahnergewerkschaft DEV (Deutscher Eisenbahner-Verband), deren sozialdemokratische Führung die Regierung Wirth nicht schwächen wollte, beschloss die nicht im ADGB vertretene, „*traditionell konservative*“<sup>1162</sup> „Reichsgewerkschaft deutscher Eisenbahnbeamter und Angestellter“, in der 270.000 Eisenbahner, vor allem untere und mittlere Beamte organisiert waren, deswegen zum 1.2.22 in den Streik zu treten.<sup>1163</sup> Es war der „*erste bedeutende Beamtenstreik in Deutschland*“.<sup>1164</sup> Reichspräsident Ebert verbot sofort den Streik selbst wie auch jede Agitation für ihn, die Regierung drohte mit disziplinarischen Maßnahmen und ließ Mitglieder der Streikleitung verhaften.<sup>1165</sup> Die KPD stellte sich von Anfang an uneingeschränkt hinter die Forderungen der Streikenden.<sup>1166</sup> Sie forderte die Führungen von DEV, ADGB, SPD und USPD auf, gemeinsame Maßnahmen zur Unterstützung der Streikenden und vor allem zur Verteidigung des Streikrechts der Beamten zu beraten.<sup>1167</sup> Diese lehnten jedoch ab, die SPD-Führung stellte sich sogar scharf gegen

---

<sup>1159</sup> Zum Eisenbahnerstreik siehe: Reisberg: Quellen, S.365-379; Angress: Kampfzeit, S.264ff; Beyer: Sozialpolitik, S.114-119.

<sup>1160</sup> Vgl. Reisberg: Quellen, S.366; Peterson: Communism, S.110.

<sup>1161</sup> Vgl. Reisberg: Quellen, S.366. Ähnlich Meyer in einer Nachbetrachtung zum Eisenbahnerstreik, in: Meyer, Ernst: Politik und Eisenbahnerstreik, in: Inprekorr Jg.2, Nr.16/17 (11.2.22), S.125: „*Unmittelbare Ursache des Eisenbahnerstreiks war die Ankündigung der Entlassung von 20.000 Eisenbahnern, die drohende Gefahr einer Verlängerung der Arbeitszeit [...] und das Zurückbleiben der Gehälter [...] hinter der [...] Teuerung*“.

<sup>1162</sup> Harman: Revolution, S.293.

<sup>1163</sup> Vgl. Reisberg: Quellen, S.366.

<sup>1164</sup> Neumann, Anette: Grundzüge der Gewerkschaftspolitik der KPD von Aug. 1921 bis Dez. 1922, in: Jahrbuch für Geschichte, Bd. 38, 1989, S.201-234, hier S.224.

<sup>1165</sup> Vgl. Angress: Kampfzeit, S.265; Reisberg: Quellen, S.368.

<sup>1166</sup> Vgl. Reisberg: Quellen, S.369.

<sup>1167</sup> Vgl. das Schreiben der Zentrale der KPD an die Vorstände von ADGB, SPD und USPD in: DuM Bd.7/2, S.28f. Darin heißt es zum Streikrecht der Beamten: „*In der Novemberrevolution haben auch die*

den Streik.<sup>1168</sup> Ebenso forderte die Spitze des ADGB die Streikenden am 3.2. auf, „die Arbeit sofort wieder aufzunehmen“, da „gerade die werktätige Bevölkerung unter den Folgen besonders zu leiden“ habe und der Streik sich „geradezu katastrophal [...] auf die Außenpolitik Deutschlands“ auswirke.<sup>1169</sup> Demgegenüber forderte die Zentrale der KPD in ihrem Aufruf „An die gesamte werktätige Bevölkerung“ vom 5.2.22 „Solidarität mit den Kämpfenden! [...] Die Niederlage der Beamten und Arbeiter in diesem Streik ist [...] die Niederlage des Sozialismus, ist die Zerrüttung der Gewerkschaften, ist der Sieg von Stinnes. Die mächtige Einheitsfront aller Arbeiter, Beamten und Angestellten muss diesen Anschlag zunichte machen!“<sup>1170</sup>

Die KPD hatte mit ihren Einheitsfrontbemühungen zumindest auf lokaler Ebene einen gewissen Erfolg. In Berlin, Hamburg-Altona, Halle, Frankfurt/Main, Chemnitz und in anderen Orten erreichten KPD-Mitglieder Solidaritätserklärungen und eine Teilnahme freigewerkschaftlicher Arbeiter an den Streiks.<sup>1171</sup> In Rheinland-Westfalen gab es einen gemeinsamen Aufruf von KPD und USPD zur Unterstützung der Streikenden.<sup>1172</sup>

Die Kommunisten waren aber letztlich die einzigen, die den Eisenbahnerstreik bis zu seinem ergebnislosen Abbruch am 8.2. massiv unterstützten. Die KPD verzichtete, was die unmittelbaren Ziele des Streiks anging, auf eigene Forderungen, wie Meyer auch im Landtag unterstrich: „Sie werden nicht eine Äußerung zitieren können, aus der hervorgeht, dass wir in dieser Bewegung etwas anderes gewollt haben als die tatkräftige Unterstützung der Arbeiter und Beamten, die im Streik standen.“<sup>1173</sup>

Die KPD verzichtete allerdings nicht auf die Propaganda eigener, weiterführender Ziele, wie z.B. einer Erreichung der Rentabilität der Eisenbahnen durch eine „Übernahme der Kohlen- und Eisenerzwerke durch den Staat unter Kontrolle der Arbeiter, Angestellten und Beamten“ und propagierte, die Verteidigung des Streikrechtes müsse erfolgen „durch den schärfsten Kampf gegen die Regierung,

---

*Staatsbeamten sich das Streikrecht erkämpft, und in den §§ 130 und 159 der Weimarer Verfassung ist dieses Recht ausdrücklich als ein Staatsbürgerrecht anerkannt. Die Verordnung der Regierung bedeutet den Raub eines Grundrechtes der Beamten“.*

<sup>1168</sup> Vgl. Angress: Kampfzeit, S.265; Reisberg: Quellen, S.369.

<sup>1169</sup> Gemeinsamer Aufruf des ADGB und anderer Arbeitnehmervertretungen „An die Beamten, Arbeiter u[nd] Angestellten“ vom 3.2.22 in: DuM Bd.7/2, S.30f.

<sup>1170</sup> Aufruf der Zentrale der KPD „An die gesamte werktätige Bevölkerung“ in: DuM Bd.7/2, S.31-33, Zitat S.33

<sup>1171</sup> Vgl. Reisberg: Quellen, S.370f.

<sup>1172</sup> Vgl. Heer-Kleinert, Lore: Die Gewerkschaftspolitik der KPD in der Weimarer Republik, Frankfurt/New York 1983, S.174.

<sup>1173</sup> Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 1. Wahlperiode, 5. Band, 85. bis 107. Sitzung (16. Dezember 1921 bis 25. Februar 1922), Berlin 1922, hier 101. Sitzung, 18.2.22, Sp.7107.



durch den Sturz der Regierung und die Aufrichtung einer Arbeiterregierung“.<sup>1174</sup> Die KPD versuchte, die Eisenbahner über den notwendigerweise politischen Charakter ihres Kampfes aufzuklären, denn „*ein Kampf zwischen Regierung und Beamtschaft [...] ist niemals ein rein wirtschaftlicher Kampf, sondern zugleich ein politischer Machtkampf*“<sup>1175</sup> und propagierte die Notwendigkeit der Ausrufung eines Generalstreiks, um die Eisenbahner zu unterstützen. Die Unterstützung des Streikes machte die KPD allerdings nie von einer Übernahme ihrer Forderungen durch die Streikenden abhängig und versuchte auch nicht, ihre Forderungen den Streikenden aufzudrängen,<sup>1176</sup> sondern legte sich, wie Meyer später sagte, „*größere Zurückhaltung*“ auf, um die Eisenbahner „*nicht zu verwirren*“.<sup>1177</sup>

Der Ausstand, an dessen Ende sich laut Streikleitung 800.000 Eisenbahner beteiligten, war der „*bis dahin größte Streik im Verkehrswesen Deutschlands*“.<sup>1178</sup> Die Regierung Wirth selbst sprach von einer „*Revolte in der Beamtschaft*“.<sup>1179</sup>

Trotz der letztlichen Niederlage der Streikenden war die ganze Aktion für die KPD ein Erfolg. Harman schreibt, sie habe „*hunderttausenden Arbeitern und kleinen Funktionären zeigen können, dass die reformistischen Gewerkschaften nicht einmal Reformen verteidigen würden*“.<sup>1180</sup> Auch Reisberg schreibt: „*Die KPD ging aus dem Streik innerlich gefestigt und mit gesteigerter Autorität hervor*“.<sup>1181</sup> So befand denn auch die KPD-Zentrale auf ihrer Sitzung am Tag nach dem Streik: „*Wir können mit der Haltung unserer Partei während der ganzen Streikbewegung sehr zufrieden sein*“.<sup>1182</sup>

In einem Artikel für die „Inprekorr“ schrieb Meyer: „*Der Eisenbahnerstreik hat vielen Beamten die Augen über die Politik der Kommunisten geöffnet und der KPD zahlreiche Anhänger unter den Beamten und Angestellten neu gewonnen*“.<sup>1183</sup> In der Zentrale-Sitzung vom 15.2. resümierte Meyer in seinem Referat zur politischen Lage: „*Die Isolierung, in der wir uns zum Teil von der Arbeiterschaft befanden, ist beseitigt worden. Unser Einfluss bei den Beamten und deren Vertrauen zu uns ist gerade durch die Streikbewegung außerordentlich gesteigert worden*“.<sup>1184</sup>

---

<sup>1174</sup> Zit. nach Reisberg: Quellen, S.378.

<sup>1175</sup> Politisches Rundschreiben der Zentrale der KPD vom 11.2.22 in: DuM Bd.7/2, S.33-36, hier S.34.

<sup>1176</sup> Vgl. Reisberg: Quellen, S.378.

<sup>1177</sup> Meyer, Ernst: Politischer Bericht der Zentrale und die internationale Einheitsfront, gehalten auf der Sitzung des Zentralausschusses der KPD am 14. und 15. Mai 1922, in: SAPMO-BArch, RY I 2/1/9, Bl.25.

<sup>1178</sup> Reisberg: Quellen, S.374.

<sup>1179</sup> Zit. nach Reisberg: Quellen, S.375.

<sup>1180</sup> Harman: Revolution, S.294.

<sup>1181</sup> Reisberg: Quellen, S.379.

<sup>1182</sup> Protokoll der Sitzung der KPD-Zentrale vom 8.2.22, in: SAPMP. RY 1/I 2/2/14, Bl.77f.

<sup>1183</sup> Meyer, Ernst: Politik und Eisenbahnerstreik, in: Inprekorr Jg.2, Nr.16/17 (11.2.22), S.125.

<sup>1184</sup> Protokoll der Zentrale-Sitzung vom 15.2.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/14, Bl.84.

Auch in seinem Referat auf der Mai-Sitzung des Zentralausschusses bewertete Meyer das Auftreten der KPD im Eisenbahnerstreik sehr positiv. Die Sympathien bei Arbeitern und Beamten für die KPD seien gewachsen und die *„Taktik, die wir in den Tagen des Streiks eingeschlagen haben, hat sich nicht nur bewährt, sondern sie bildet zugleich die Möglichkeit und die Basis dafür, bei neuen Bewegungen der Arbeiter wie der Angestellten und Beamten an die Beziehungen anzuknüpfen, die sich inzwischen gebildet haben“*.<sup>1185</sup>

Noch auf dem IV. Weltkongress der Komintern im Herbst 1922 wurde die Politik der KPD während des Eisenbahnerstreiks von Sinowjew als ein *„klassisches Beispiel für die richtige Anwendung der Taktik der Einheitsfront“* gepriesen.<sup>1186</sup>

Die politische Konsequenz, die Meyer aus dem Eisenbahnerstreik zog, war, dass sich die Propaganda der KPD *„insbesondere[...] auf die Forderung nach der Arbeiterregierung einstellen“*<sup>1187</sup> müsse. Denn der Regierung sei letztlich nichts anderes übrig geblieben, als entweder den Forderungen nachzugeben *„und damit ihre bisherige Politik aufzugeben, d.h. ihren Rücktritt zu vollziehen, oder den Streik mit allen, auch militärischen Machtmitteln zu unterdrücken“*. In dieser Situation scheiterte der Streik daran, dass *„die USPD und die SPD nicht den Mut fanden, mit der Regierung Wirth zu brechen und selbst die Regierungsgewalt zu übernehmen. [...] Da aber die streikenden Arbeiter sich fürchteten, ohne die USPD und SPD einen Kampf fortzuführen, dessen Ziel bereits die Eroberung der Regierungsgewalt bildete, [...] brachen sie [...] ihren Kampf ab. [...] Schon beim nächsten Streik der Eisenbahner wird daher die Forderung der Arbeiterregierung nicht am Ende, sondern am Anfang stehen: denn nur eine Arbeiterregierung ist wirklich in der Lage, die berechtigten wirtschaftlichen Forderungen der Beamten und Angestellten zu erfüllen“*.<sup>1188</sup>

### 6.3.5 Die Kampagne für einen „Arbeiterweltkongress“

Vom Frühjahr 1922 bis zur Ermordung Rathenaus im Juni stand die Debatte über einen

<sup>1185</sup> Meyer, Ernst: Politischer Bericht der Zentrale und die internationale Einheitsfront, gehalten auf der Sitzung des Zentralausschusses der KPD am 14. und 15. Mai 1922, in: SAPMO-BArch, RY I 2/1/9, Bl.26.

<sup>1186</sup> Protokoll IV. Weltkongress, S.35.

<sup>1187</sup> Protokoll der Sitzung der KPD-Zentrale vom 15.2.22, in: SAPMP. RY 1/I 2/2/14, Bl.84.

<sup>1188</sup> Meyer, Ernst: Politik und Eisenbahnerstreik, in: Inprekorr Jg.2, Nr.16/17 (11.2.22), S.125. Ganz ähnlich argumentierte Meyer auch auf der Sitzung des Zentralausschusses im Mai 1922. Auch hier leitete er die Notwendigkeit der Forderung nach einer Arbeiterregierung u.a. aus dem Eisenbahnerstreik ab. Vgl. Meyers *„Politische(n) Bericht der Zentrale und die internationale Einheitsfront“* auf der Sitzung des Zentralausschusses der KPD am 14. und 15. Mai 1922, in: SAPMO-BArch, RY I 2/1/9, Bl.25f.

möglichen Arbeiterweltkongress im Zentrum der Einheitsfrontbemühungen der KPD.

Die Initiative hierzu war von der „Wiener Union“, einem internationaler Zusammenschluss von zwischen der II. und III. Internationale stehenden Organisationen, unter ihnen auch die USPD, ausgegangen.<sup>1189</sup> Der Vorschlag wurde von der erweiterten Exekutive der Komintern im Februar 1922 aufgegriffen und um die Einbeziehung auch der verschiedenen internationalen Gewerkschaftsverbände erweitert.<sup>1190</sup> Einer derartigen Weltkonferenz der Arbeiterorganisationen widersetzte sich allerdings die II. Internationale, stimmte aber einer auf Vertreter der Exekutiven der drei Internationalen beschränkten Vorkonferenz zu.<sup>1191</sup> Diese trat Anfang April in Berlin zusammen. Als Vertreterin der KPD nahm Klara Zetkin an ihr teil.<sup>1192</sup>

Die Konferenz der drei Exekutiven sollte Möglichkeiten zur Zusammenarbeit in tagespolitischen Fragen, die alle drei Organisationen betrafen, erörtern und gleichzeitig ihre Positionen zur bevorstehenden Konferenz der Großmächte in Genua (ab 10.4.22) klären.

Die Ergebnisse der Konferenz waren mager. Es wurde eine „Neunerkommission“ aus je drei Vertretern der verschiedenen Internationalen gebildet, um einen späteren Arbeiterweltkongress vorzubereiten. Außerdem wurde zu gemeinsamen Demonstrationen zum 20.4. oder 1.5. für den 8-Stunden-Tag, für eine proletarische Einheitsfront gegen die „Offensive der Kapitalisten“ und zur Verteidigung Russlands aufgerufen.<sup>1193</sup>

Nachdem die SPD ihre Unterstützung für diese Demonstrationen zurückzog, kam es dennoch am 20.4. zu gemeinsam von KPD und USPD veranstalteten Demonstrationen, an denen sich reichsweit mehrere zehntausend Menschen beteiligten.<sup>1194</sup>

In den folgenden Wochen versuchte die Zentrale der KPD, eine Kampagne für die baldige Einberufung eines Arbeiterweltkongresses zu initiieren, während sie der SPD vorwarf, nach den Demonstrationen am 20.4. nun auch noch den Weltkongress selbst zu sabotieren.<sup>1195</sup>

---

<sup>1189</sup> Diesem von seinen Gegnern als „Internationale 2 ½“ bezeichneten Zusammenschluss gehörten u.a. die englische ILP, die russischen Menschewiki, die österreichische Sozialdemokratie und die Sozialistische Partei Frankreichs an. Vgl. Angress: Kampfzeit, S.266; Borkenau, Franz: World Communism: A history of the Communist International, Ann Arbor (Michigan) 1971, S.232f; Hallas: Komintern, S.66.

<sup>1190</sup> Vgl. Angress: Kampfzeit, S.266.

<sup>1191</sup> Vgl. Angress: Kampfzeit.

<sup>1192</sup> Zur Berliner Konferenz und zur Frage des Weltarbeiterkongresses siehe zusammenfassend Winkler: Revolution, S.480f und aktuell Schröder: Internationalismus, S.145-148 und Vatlin: Komintern, S.65-97.

<sup>1193</sup> Vgl. Angress: Kampfzeit, S.268.

<sup>1194</sup> Laut Angress beteiligten sich an der Demonstration in Berlin zwischen 20.000 und 30.000 Menschen, vgl. Angress: Kampfzeit, S.269. Ganz andere Zahlen nennt die DDR-Literatur: So heißt es in IML: Geschichte, S.355, in Berlin sein über 100.000, in Düsseldorf 40.000 und in Halle 20.000 Arbeiter auf die Straße gegangen.

<sup>1195</sup> Vgl. Aufruf der Zentrale der KPD „An das deutsche Proletariat“ vom 24.4.22 in: DuM Bd.7/2, S.48-50.

In einem Aufruf der Zentrale der KPD „An das deutsche Proletariat“ vom 24.4.22 heißt es: *„Der Weltarbeiterkongress muss von unten her vorbereitet und beschleunigt werden! Nützt von dieser Stunde ab jeden Tag, um in jeder Gewerkschaftsversammlung, in jedem Betrieb, an jedem Ort laut und kraftvoll die eine Forderung des Weltarbeiterkongresses zu erheben!“*<sup>1196</sup> Auf dem von Meyer gehaltenen „Politische(n) Bericht der Zentrale und die internationale Einheitsfront“ führte er auf der Sitzung des Mai-Zentralausschusses aus, dass, auch wenn man sich keinen Illusionen über die möglichen Ergebnisse eines Arbeiterweltkongresses hingebt, die KPD sich doch bemühen müsse, *„wenigstens ein Minimum von Beschlüssen herauszupressen, die [...] den Anfang der internationalen Einheitsfront, der Aktion gegen das internationale Kapital, gegen die Bourgeoisie bedeuten“*. Dabei müsse es aber gelingen, *„noch mehr als bisher die formale Forderung des Arbeiterweltkongresses mit den realen Kampfforderungen zu verbinden, die wir in Deutschland aufzustellen haben“*. Gegen die Teuerung, neue Steuern, die Angriffe auf den 8-Stunden-Tag usw. müsse *„der Kampf im internationalen und nationalen Rahmen von der gesamten Arbeiterschaft geführt werden [...], ohne Rücksicht auf die augenblicklich noch bestehenden Parteiunterschiede“*. Zu diesem Zweck rief Meyer zur Bildung von überparteilichen *„Arbeiterkomitees zur Einberufung des Arbeiterweltkongresses“* auf.<sup>1197</sup>

Auch in einem Artikel für „Die Internationale“ schreibt Meyer, die Forderung nach einem Arbeiterweltkongress sei als Losung geeignet, den *„Willen zum Kampfe zu wecken und zu sammeln“*. Den Inhalt der Einheitsfronttaktik und die Basis für einen Zusammenschluss aller Arbeiter müsse aber *„der Kampf gegen die auf den Schultern der Arbeiterschaft ruhenden Lasten“* bilden, der Arbeiterweltkongress sei eine mögliche Form der Zusammenfassung dieses Kampfes.<sup>1198</sup>

Deutlich wird in diesem Zusammenhang noch einmal Meyers grundsätzliche Haltung zur Einheitsfrontpolitik als einem Mittel zur Zusammenarbeit mit Anhängern der anderen Arbeiterorganisationen: *„Die Frage des Arbeiterweltkongresses wird nur deshalb in den Vordergrund gestellt, weil sie für uns organisatorisch die Möglichkeit gibt, bei der Vorbereitung dieses Arbeiterweltkongresses mit den Arbeitern der USPD und der SPD in*

<sup>1196</sup> Aufruf der Zentrale der KPD „An das deutsche Proletariat“ vom 24.4.22 in: DuM Bd.7/2, S.48-50.

<sup>1197</sup> Protokoll der Tagung des Zentralausschusses der KPD vom 14. und 15.5.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/13, Bl.14-16. Zur Verbindung der Kampagne für den Arbeiterweltkongress mit anderen Einheitsfrontprojekten der KPD siehe auch Referat Meyers auf der Redakteurskonferenz am 27.5.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/707/116, Bl.36-48, Referat Meyer Bl.36-38, Schlusswort Bl.48.

<sup>1198</sup> Meyer, Ernst: Die Arbeiten des Zentralausschusses der KPD in: Die Internationale Jg.4, H 22 (21.5.1922), S.493-496.

*Berührung zu kommen und mit ihnen über diese Fragen zu diskutieren“.*<sup>1199</sup>

Auch wenn die Kampagne schließlich versandete und der Arbeiterweltkongress nie zusammentrat, so bewertete Meyer ihre Ergebnisse durchaus als positiv: Sie habe in der KPD, vor allem aber in der Arbeiterschaft insgesamt das Bewusstsein von der Notwendigkeit des gemeinsamen Vorgehens der Arbeiterorganisationen in einem Maße gestärkt, dass diese künftig *„nicht so leicht wie vor der Kampagne [...] ein Zusammengehen mit den Kommunisten ablehnen konnten“*.<sup>1200</sup> Die Kampagne für den Arbeiterweltkongress habe so den Boden bereitet für das bis dahin bedeutendste Einheitsfrontprojekt – die Kampagne nach der Ermordung Rathenaus im Sommer 1922.

### 6.3.6 Die Kampagne nach dem Rathenau-Mord und ihre Folgen

Mit der Ermordung des Außenministers Walther Rathenau durch rechtsradikale Fanatiker am 24.6.22 bot sich der KPD eine bedeutende Gelegenheit zur Anwendung der Einheitsfronttaktik in einer *politischen* Frage.<sup>1201</sup> Dieser Mord war ein weiterer in einer ganzen Kette gezielter rechtsradikaler Morde an republikanischen und sozialistischen Vertretern und Aktivisten, denen neben so bekannten Personen wie Luxemburg, Liebknecht, Rathenau und Erzberger zwischen 1918 und 1922 im Ganzen 354 oft auch weniger bekannte Menschen zum Opfer gefallen waren, während die Täter meist ungestraft blieben.<sup>1202</sup> Schon seit langem hatte die Rechte gehetzt: *„Knallt ab den Walther Rathenau, die gottverdammte Judensau“*.<sup>1203</sup>

Die Ermordung Rathenaus löste im republikanischen Lager und in der Arbeiterschaft eine Welle der Wut und Empörung aus. Selbst Reichskanzler Wirth rief am 25.6. im Reichstag aus: *„Der Feind [...] steht Rechts!“*<sup>1204</sup>. Sofort nach bekannt werden des Mordes kam es zu spontanen Protestdemonstrationen und –streiks.<sup>1205</sup> Harman schreibt: *„Der Mord an Rathenau schuf die gleiche Einigkeit und Entschlossenheit der Arbeiterklasse wie der Kapp-Putsch zwei Jahre zuvor – auch wenn es diesmal nicht zu*

---

<sup>1199</sup> Protokoll der Tagung des Zentralaussschusses der KPD vom 14. und 15.5.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/13, Bl.158f.

<sup>1200</sup> Meyer, Ernst: Die deutsche Partei während der Rathenaukampagne, in: Die Internationale, Jg.4, Nr. 22 (13.9.22), S.27.

<sup>1201</sup> Zum Mord an Rathenau und der folgenden Bewegung siehe Winkler: Revolution, S.427f; Angress: Kampfzeit, S.275ff. Zur Politik der KPD nach dem Rathenau-Mord v.a. Reisberg: Quellen, S.485-535.

<sup>1202</sup> Vgl. Angress: Kampfzeit, S.275; Miller/Potthoff: Geschichte, S.100.

<sup>1203</sup> Zit. nach Reisberg: Quellen, S.494.

<sup>1204</sup> Zit. nach Winkler: Revolution, S.427.

<sup>1205</sup> Vgl. Reisberg: Quellen, S.497.

*einer bewaffneten Offensive der Arbeiterklasse kam“.*<sup>1206</sup>

Erste Massendemonstrationen fanden bereits am 25.6. statt und wiederholten sich in den folgenden Tagen. Wolfgang Abendroth schreibt, diese Demonstrationen waren „wahrscheinlich die größten, die es bis dahin in der deutschen Geschichte gegeben hatte“, da zu ihnen neben den Arbeiterorganisationen stellenweise auch bürgerliche Demokraten aufgerufen hatten.<sup>1207</sup> Für den 27.6. riefen die Gewerkschaften zu einem halbtägigen Generalstreik im ganzen Reich auf. Die Kommunisten zogen daraufhin ihren Aufruf zu einem Generalstreik am 26.6. zurück und unterstützten den der Gewerkschaften.<sup>1208</sup> Begleitet wurde der Generalstreik von riesigen Demonstrationen, an denen sich etwa in Berlin bis zu 800.000 Menschen, in Leipzig 200.000 und in Kiel bis zu 80.000 Menschen beteiligten.<sup>1209</sup>

Der Rathenau-Mord eröffnete für die KPD, wie Meyer schrieb, „zum ersten Mal [...] die Möglichkeit, diese (Einheitsfront-, FW) Taktik im großem Maßstab über das ganze Reich zu erproben“.<sup>1210</sup> Bereits am 16.6., also noch vor dem Rathenau-Mord, hatte die KPD die anderen Arbeiterorganisationen in einem Offenen Brief zu gemeinsamen Abwehraktionen gegen die „monarchistische Konterrevolution“ aufgerufen.<sup>1211</sup> Die SPD reagierte gar nicht, die USPD ablehnend.<sup>1212</sup> Wenige Stunden, nachdem die Ermordung Rathenaus bekannt geworden war, ergriff die KPD erneut die Initiative und forderte SPD und USPD zu einer gemeinsamen Konferenz auf, um unverzüglich Abwehrmaßnahmen gegen den rechten Terror zu beraten. Für diese Verhandlung nannten die Kommunisten als Verhandlungsgrundlage u.a. die Ergreifung drastischer Maßnahmen gegen die extreme Rechte, Säuberung des Beamtenapparates von Monarchisten und Reaktionären, Amnestie für inhaftierte Arbeiter, Bewaffnung der Arbeiterschaft, Einrichtung proletarischer Kontrollausschüsse und Ausrufung eines Generalstreiks.<sup>1213</sup> Damit riefen die Kommunisten zur Durchführung einer Politik auf,

<sup>1206</sup> Harman: Revolution, S.292. Ähnlich Winkler: Revolution, S.427.

<sup>1207</sup> Abendroth: Einführung, S.209. An der Demonstration am 25.6. in Berlin beteiligten sich laut Reisberg 250.000 Menschen, vgl. Reisberg: Quellen, S.501.

<sup>1208</sup> Vgl. Reisberg: Quellen, S.503. Auch Heer-Kleinert verwendet für diese Arbeitsniederlegungen den Begriff „Generalstreik“, vgl. Heer-Kleinert: Gewerkschaftspolitik, S.183.

<sup>1209</sup> Vgl. Reisberg: Quellen, S.507.

<sup>1210</sup> Meyer, Ernst: Zur Praxis der Einheitsfronttaktik, in: Die Internationale, Jg.5, H 3, (01.8.1922), S.54-56, hier S.54.

<sup>1211</sup> Aufruf der Zentrale der KPD vom 16.6.22 an die Leitungen der SPD, der USPD und des ADGB, in: DuM Bd. 7/2, S.86-89.

<sup>1212</sup> Vgl. Meyer, Ernst: Die deutsche Partei während der Rathenau-Kampagne, in: Die Kommunistische Internationale, Jg.4, H 22 (13.9.1922), S.26-31.

<sup>1213</sup> Forderungen der Zentrale der KPD vom 24.6.22 an die Leitungen von SPD und USPD als Verhandlungsgrundlage für die Organisierung gemeinsamer Protestaktionen nach dem Rathenau-Mord, in: DuM Bd.7/2, S.100f. Meyer vertrat diese Forderungen zwei Tage später auch im Landtag. Ihre Notwendigkeit leitete er aus der Halbherzigkeit der bisher ergriffenen Maßnahmen ab, deren Durchführung



wie sie auch von der SPD nach dem Kapp-Putsch zumindest verbal gefordert wurde und die damals im „Bielefelder Abkommen“, auf das sich die KPD jetzt explizit bezog, ihren Ausdruck gefunden hatte.<sup>1214</sup> Die SPD verhielt sich den kommunistischen Einheitsfrontbemühungen gegenüber anfangs ablehnend,<sup>1215</sup> sah sich dann aber – unter dem Druck ihrer Basis stehend, nun endlich entschiedene Maßnahmen gegen die extreme Rechte zu ergreifen – gezwungen, Verhandlungen mit den Kommunisten aufzunehmen. Allerdings machte die SPD von Anfang an klar, dass sie nicht bereit wäre, auf die meisten der kommunistischen Forderungen einzugehen und stellte die Bedingung, die Verhandlungen für geheim zu erklären.<sup>1216</sup>

Am 26.6. kam es zu einer ersten Übereinkunft der Arbeiterorganisationen auf Grundlage von Vorschlägen von Gewerkschaftsvertretern, die eine Verschärfung des Kampfes gegen die extreme Rechte verlangten. Bei diesem wie den folgenden Treffen der Spitzenorganisationen wurde die KPD u.a. von Meyer vertreten.<sup>1217</sup> Es wurde vereinbart, „*dass, solange der gemeinsame Kampf gegen die Reaktion geführt werden müsse, der Bruderkampf zwischen den Parteien zu ruhen habe*“.<sup>1218</sup> Die wichtigste Übereinkunft auf nationaler Ebene war das sogenannte „Berliner Abkommen“ vom 27.6. zwischen ADGB, AfA-Bund, SPD, USPD und KPD, für die es von Ernst Meyer und Wilhelm Koenen unterzeichnet wurde. Gemeinsam forderten diese Organisationen ein Gesetz zum Schutz der Republik, das u.a. ein „*sofortiges Verbot und strenge Bestrafung jeder monarchistischen und antirepublikanischen Agitation [...], Verbot und sofortige Auflösung aller monarchistischen oder antirepublikanischen Verbindungen. Verbot der monarchistischen Farben und Fahnen*“, die Erleichterung der Verhaftung von dagegen verstoßenden Personen, die Schaffung einer Reichskriminalpolizei sowie eine Amnestie inhaftierter Arbeiter enthalten müsse.<sup>1219</sup> Die Kommunisten unterzeichneten dieses Abkommen, auch wenn viele ihrer Forderungen wie z.B. nach einem weiteren Generalstreik, nach Bewaffnung der Arbeiter und Einrichtung proletarischer Kontrollausschüsse nicht übernommen

---

außerdem in den Händen einer weitgehend reaktionären Beamtenschaft liegen würde. „*Die Arbeiterschaft muss angesichts dieser Tatsachen eigene Forderungen aufstellen und durchsetzen*“, so Meyer, der die als Mindestmaßnahme eine Durchsetzung des Bielefelder Abkommens durch die Arbeiterparteien forderte. In: Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 1. Wahlperiode, 8. Band, 147. bis 164. Sitzung (14. Juni bis 11. Juni 1922), Berlin 1922, hier 156. Sitzung, 26.6.22, Sp.11324ff.

<sup>1214</sup> Das „Bielefelder Abkommen“ ist abgedruckt in: DuM Bd.7/1, S.231ff. Zum Bielefelder Abkommen siehe auch Winkler: Revolution, S.328ff.

<sup>1215</sup> Vgl. Heer-Kleinert: Gewerkschaftspolitik, S.181.

<sup>1216</sup> Vgl. Reisberg: Quellen, S.498.

<sup>1217</sup> Vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/14, Bl.242 und SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/202 Bd.1, Bl.341ff.

<sup>1218</sup> Zit. nach Heer-Kleinert: Gewerkschaftspolitik, S.181.

<sup>1219</sup> Das „Berliner Abkommen“ in: DuM Bd.7/2, S.103-105.

wurden und ein Republikerschutzgesetz, angewendet von einer reaktionären Justiz, schnell zu einer Waffe gegen sie selbst werden konnte. *„Dennoch hielt die KPD diese Mängel nicht für das Wesentlichste, sie sah vielmehr das Berliner Abkommen als einen Kompromiss an, bei dem selbstverständlich Konzessionen gemacht werden mussten, wofür sich die anderen dazu verpflichteten, >dass sie die gesamte Arbeiterschaft zu weiteren Aktionen aufrufen würden, so lange, bis dies Abkommen in allen Einzelteilen verwirklicht würde<“*, wie Reisberg schreibt.<sup>1220</sup> Die „Rote Fahne“ fragte in ihrer Ausgabe am folgenden Tag, wodurch die Durchführung der Beschlüsse garantiert werde, und gab selbst die Antwort: *“Heute noch durch nichts“*. Nur die *„außerparlamentarische Aktion der Arbeiter“* könne eine Durchführung garantieren.<sup>1221</sup>

Nicht nur auf nationaler, sondern auch auf regionaler und lokaler Ebene gab es im ganzen Reich nach dem Rathenau-Mord eine bisher nie dagewesene Anzahl von Treffen der verschiedenen Arbeiterorganisationen.<sup>1222</sup>

Am 4.7. kam es erneut zu Arbeitsniederlegungen und Massendemonstrationen im gesamten Reich, zu denen die Unterzeichner des Berliner Abkommens aufgerufen hatten.<sup>1223</sup> An den Demonstrationen beteiligten sich etwa in Berlin 700.000 Menschen, in Dresden, Frankfurt(M), Wuppertal und München je ca. 100.000, in Düsseldorf 60.000, in Königsberg 50.000 und in Kiel 40.000 Menschen. Die Demonstrationen waren militanter als noch in der Woche zuvor; es kam zu Zerstörungen monarchistischer Embleme (deren Entfernung im „Berliner Abkommen“ gefordert worden war) und zu gewaltsamen Zusammenstößen mit der Polizei, die mehrere Tote forderten.<sup>1224</sup>

Geradezu enthusiastisch klingen die Briefe Meyers an seine Frau aus diesen Tagen: *„Abends eine Auflage von 80.000 gehabt, morgen früh von 120.000. Hurrah!! Die Situation ist glänzend für uns; die beiden Abkommen und Dienstag-Demonstrationen gemeinsam, aber freie Kritik gegenüber SPD und USP. Die Gewerkschaften haben großen Respekt vor uns“*.<sup>1225</sup> Und in einem vermutlich am 8.7.1922 geschriebenen Brief: *„Zwickau in den Händen der Arbeiter. Überall spontane Ausbrüche. Situation unserer Partei gut. Isolierungsversuche der SPD abgeschlagen. Morgen trotz*

<sup>1220</sup> Reisberg: Quellen, S.508.

<sup>1221</sup> Zit. nach Reisberg: Quellen, S.509.

<sup>1222</sup> Vgl. Harman: Revolution, S.295.

<sup>1223</sup> Vgl. „Aufruf an das republikanische Volk“ in: DuM Bd.7/2, S.106f. Für die KPD unterzeichneten erneut Meyer und Koenen diesen Aufruf.

<sup>1224</sup> Vgl. Reisberg: Quellen, S.519.

<sup>1225</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, 30.6.1922, in: Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.36f.

*schärfster öffentlicher Kritik durch uns Verhandlungen mit allen Organisationen!*<sup>1226</sup>

Bereits im Vorfeld des 4.7. hatten allerdings die Spannungen unter den Trägern des Berliner Abkommens immer deutlicher zugenommen. Denn während die KPD auf Intensivierung außerparlamentarischer Maßnahmen, einen weiteren Generalstreik, Neuwahlen und Aufstellung einer Arbeiterregierung zur Durchsetzung der Beschlüsse des Berliner Abkommens orientierte, versuchten die Führungen von SPD, USPD und Gewerkschaften, die Bewegung wieder in leichter von ihnen kontrollierbare parlamentarische Bahnen zu lenken und setzten v.a. auf die Verabschiedung eines „Gesetzes zum Schutz der Republik“.<sup>1227</sup> Zu diesem Zweck appellierte die SPD immer wieder an die rechten Parteien (DVP und DNVP), dieses Gesetz mitzutragen, anstatt an ihre Basis, das Berliner Abkommen durchzusetzen.<sup>1228</sup> Meyer warf der SPD daher im Landtag vor, dass sie *„nicht an die Maßnahmen denkt, die die Arbeiterschaft selbst treffen kann, um einen Druck auf die Parlamente auszuüben, sondern dass sie von vornherein nur die parlamentarischen Machtverhältnisse in Rechnung zieht. Das ist der grundlegende Unterschied zwischen der sozialdemokratischen und der kommunistischen Taktik und Politik.“*<sup>1229</sup> Im preußischen Landtag stimmte die SPD gegen ein Amnestiegesetz für proletarische Gefangene, und die Führer von SPD und Gewerkschaften suchten nach einer Möglichkeit, die Einheitsfront mit der KPD beenden zu können. Immer wieder wurden den Kommunisten kaum annehmbare Forderungen gestellt, in der Hoffnung, sie so zum Abbruch der Aktionseinheit zu zwingen. Die KPD zeigte eine sehr weitgehende Bereitschaft, auf die anderen Organisationen zuzugehen, um so die Möglichkeit einer gemeinsamen Mobilisierung aufrechtzuerhalten.<sup>1230</sup>

Am 8.7. kam es zum Bruch zwischen den Teilnehmern des Berliner Abkommens. Der KPD wurde mitgeteilt, sie habe durch ihre militanten Aktivitäten das Recht verwirkt, weiterhin Teil dieser gerade erst eine Woche alten Aktionsgemeinschaft zu sein.<sup>1231</sup>

Am 18.7. wurde das Republikenschutzgesetz vom Reichstag gegen die Stimmen der

---

<sup>1226</sup> Zit. nach Brief Meyer an Meyer-Leviné, 30.6.1922, in: Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.36.

<sup>1227</sup> Vgl. Heer-Kleinert: Gewerkschaftspolitik, S.182.

<sup>1228</sup> Vgl. Reisberg: Quellen, S.510f.

<sup>1229</sup> Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 1. Wahlperiode, 8. Band, 147. bis 164. Sitzung (14. Juni bis 11. Juni 1922), Berlin 1922, hier 162. Sitzung, 7.7.22, Sp.11782.

<sup>1230</sup> Vgl. Reisberg: Quellen, S.514-22.

<sup>1231</sup> Vgl. Harman: Revolution, S.295; Angress: Kampfzeit, S.277; Winkler: Revolution, S.428. Reisberg geht auf die genauen Gründe des Abbruchs der Verhandlungen sehr ausführlich ein und sieht die Schuld für ihr Scheitern bei der Führung von SPD und ADGB, vgl. Reisberg: Quellen, S.517-528. Auch Winkler schreibt vom Abbruch der Verhandlungen durch die anderen Arbeiterorganisationen, betont aber außerdem den Druck, unter dem die KPD seitens ihres linken Flügel stand, die Verhandlungen von sich aus abzubrechen, vgl. Winkler: Revolution, S.543.

KPD (und der extrem rechten Parteien) verabschiedet.<sup>1232</sup>

In der KPD waren sowohl die Ergebnisse der Rathenau-Kampagne als auch das Auftreten der Partei während der Kampagne, vor allem in den Verhandlungen mit den anderen Spitzenorganisationen, sehr umstritten. Diese Frage führte zu den bisher heftigsten Zusammenstößen zwischen dem linken Flügel der Partei um Ruth Fischer, August Klein<sup>1233</sup> (beide nahmen regelmäßig an den Zentrale-Sitzungen teil) und Arkadij Maslow auf der einen und der Zentrale-Mehrheit um Ernst Meyer auf der anderen Seite. In der Literatur wird in diesem Zusammenhang von der „Rathenaukrise“ der Partei gesprochen.<sup>1234</sup> Sie trug schließlich wesentlich zu Ernst Meyers Ablösung als Parteivorsitzender bei. (Vgl. Kap.6.7)

Während der Rathenau-Kampagne forderte der linke Flügel immer wieder, die Partei müsse in den Verhandlungen mit den anderen Arbeiterorganisationen auf die Aufstellung wesentlich schärferer Forderungen drängen. Würden diese von den anderen Organisationen nicht übernommen, müsste die Zentrale die Verhandlungen möglichst rasch abbrechen.<sup>1235</sup>

Nach Abschluss der Kampagne setzte eine massive Kritik der Linken am Kurs der Zentrale ein. Auf der Zentrale-Sitzung vom 17.7. sagte Klein, es seien „*grundsätzliche Fehler in der Frage der Einheitsfront gemacht*“ worden. Die Massen seien nicht mobilisiert und die Verhandlungen nicht zugespitzt worden. Klein fasste die Kritik der Linken zusammen: „*Die Furcht vor Isolierung hat zur Nachgiebigkeit geführt*“.<sup>1236</sup> Auf der Sitzung des ZA am 23.7.22 ging Klein soweit, der Zentrale-Mehrheit „*KAG-Politik*“, „*ernste Rechtsabschwenkungen*“ und „*Verbrechen*“ vorzuwerfen.<sup>1237</sup> Arkadij Maslow schrieb in der kommunistischen Presse von „*ungeheuerlichen*

<sup>1232</sup> Vgl. Angress: Kampfzeit, S.278. Über die Beratung des Republiksschutzgesetzes im preußischen Landtag berichtet Meyer: „*Der ganze Tag war heute gut. Am Morgen Fraktionssitzung, dann Beratung der Amnestie- und Schutzgesetze. Ich sprach in der letzten Rednerreihe kurz und temperamentvoll. Am Schluss der Sitzung eine regelrechte Prügelei: Aktenbündel flogen wie Raketen bei der Heidelberger Schloßbeleuchtung. Ein USPD-Mann warf seinen eigenen USP-Kollegen als Geschoss gegen Deutschnationale. Unsere Leute hopsten auf der Balustrade der Rednertribüne wie Spatzen.*“ In: Brief Meyer an Meyer-Leviné, Fragment o.O., o.D.[Juli 1922], in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.41.

<sup>1233</sup> August Klein oder auch Kleine war das Pseudonym für Samuel Guralski, dem Vertreter der Komintern bei der Zentrale der KPD. Vgl. Weber/Herbst: Kommunisten, S.453-455.

<sup>1234</sup> Vgl. Kinner: Kommunismus, S.49. Für eine ausführliche Darstellung des Konfliktes zwischen Zentrale und linkem Flügel siehe Reisberg: Quellen, S.535-552.

<sup>1235</sup> Vgl. Bericht der Zentralsitzung vom 30.6.1922, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/14, Bl.244 und Brief Remmele „An die Deutsche Delegation bei der Exekutive der KI“, 30.6.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/202 Bd.1, Bl.345. Siehe auch Reisberg: Quellen, S.535f.

<sup>1236</sup> Protokoll der Zentralsitzung vom 17.7.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/14, Bl.263f.

<sup>1237</sup> Vgl. den Bericht Ruth Fischers in ihrem Brief Willy Budich vom 25.7.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/202 Bd.2, Bl.68.

*ideologischen und politischen Konzessionen der Zentrale*“, da diese Aufrufe mit der Parole „Für Demokratie und Freiheit“ unterzeichnet habe und auch er sah daher die Gefahr einer „*Rechtsabschwenkung*“. <sup>1238</sup> Dahinter verbirgt sich ein zentraler Kritikpunkt der Linken: Die Partei habe unkritisch die Republik verteidigt, anstatt die Notwendigkeit ihrer Zerstörung und Ersetzung durch die Diktatur des Proletariats zu betonen. Hierin wurde sie auch von Sinowjew unterstützt. <sup>1239</sup> Darüber hinaus wurden seitens der Linken gelegentlich sogar Stimmen laut, die den Sinn von Spitzenverhandlungen generell in Frage stellten. <sup>1240</sup>

In einem Artikel für „Die Internationale“ vom 18.8. griff Klein explizit Meyer als den prominentesten Vertreter des Zentrale-Kurses scharf an. Er warf Meyer „*Pessimismus*“, „*Verkennung der politischen Situation*“, übertriebene Vorsicht, „*Opportunismus*“ und „*Zentrismus*“ vor, Einstellungen, die „*das größte Hemmnis für das Wachstum und die Festigung unserer Partei bilden*“. Die Zentrale habe nicht „*die Taktik der Einheitsfront, sondern die Taktik der Unsicherheit und der Schwankungen unserer Partei*“ durchgeführt. <sup>1241</sup>

Die massive Kritik der Linken an der Zentrale schränkte deren Handlungsspielraum während der Rathenau-Kampagne insgesamt erheblich ein. Winkler urteilt daher: „*Ohne die innerparteilichen Widerstände hätte die Parteiführung um Ernst Meyer die Aktionseinheit mit Sozialdemokraten und Gewerkschaften vermutlich länger durchgehalten*“. <sup>1242</sup>

Gegenüber den heftigen Angriffen des linken Flügels verteidigte Meyer vehement den Kurs der Zentrale. Reisberg urteilt in diesem Zusammenhang, es sei insbesondere Ernst Meyer gewesen, „*der sich gegen die ultralinken Einflüsse stemmte und die Linie der Einheitsfrontpolitik beibehielt*“. <sup>1243</sup>

Die Unterzeichnung des Berliner Abkommens durch die KPD sei richtig gewesen,

<sup>1238</sup> M[aslow], A[rkadij]: Nach dem Zentralausschuss der KPD, in: Taktik und Organisation, Jg.1, Nr.27 (Beilage der „Roten Fahne“ vom 29.7.1922).

<sup>1239</sup> In einem Brief an die Zentrale schrieb Sinowjew: „*Man sollte nicht 'Republik! Republik!' schreien in einer Situation, wie sie bestand [...] In diesem Moment der Aufregung [mußte man den breiten Arbeitermassen] zeigen, dass die bürgerliche Republik nicht nur keine Garantie für die Klasseninteressen des Proletariats ist, sondern umgekehrt in der gegebenen Lage die beste Form der Unterdrückung der Arbeitermassen. Man sollte nicht mit den Sozialdemokraten und der USPD zusammen in ein Horn blasen, die Einheitsfront soll nie, nie, nie die Selbstständigkeit unserer Agitation ausschließen*“. Zit. nach Winkler: Revolution, S.544.

<sup>1240</sup> Vgl. Reisberg: Quellen, S.543.

<sup>1241</sup> Klein, A[ugust]: Nochmals zur Taktik der Einheitsfront, in: Die Internationale Jg.5, H 4 (18.8.22), S.85ff. Auch Ruth Fischer griff Meyer persönlich an, vgl. Fischer, Ruth: Einige Ergänzungen zu dem Bericht vom Zentralausschuss, in: Taktik und Organisation, Jg.1, Nr.27 (Beilage der „Roten Fahne“ vom 29.7.1922).

<sup>1242</sup> Winkler: Revolution, S.543. Siehe auch Becker: Brandler, S.170, der Winkler hierin folgt.

<sup>1243</sup> Reisberg: Quellen, S.537.

argumentierte Meyer, auch wenn es der Partei in vielem nicht weit genug ging und auch wenn es vielleicht sogar schädliche Forderungen enthielt, denn: *„Nicht ein paar Forderungen mehr oder weniger entscheiden heute über die Stärke der Bewegung. Viel wichtiger ist es, dass selbst die bescheidensten Forderungen durch die eigene Aktion der Arbeiterschaft [...] durchgesetzt werden“*.<sup>1244</sup> Da es die klare Ankündigung enthielt, die Arbeiterschaft bis zu seiner Durchsetzung zu immer weiteren Aktionen aufzurufen, habe die KPD das Berliner Abkommen unterzeichnen müssen nach dem Motto: *„Jawohl, wir sind bereit, für eure Mindestforderungen zu kämpfen, aber dieser Kampf muss wirklich geführt werden!“*<sup>1245</sup>

Ebenso verteidigte Meyer die prinzipielle Bereitschaft der KPD zu Verhandlungen mit den anderen Spitzenkörperschaften, bei denen es darum gehe, *„den Boden dafür zu gewinnen, gemeinsam mit der gesamten Arbeiterschaft den Kampf zu führen“*.<sup>1246</sup> Erst durch die zentralen Verhandlungen habe die Partei auch auf Bezirks- und Ortsebene die Möglichkeit erhalten, an die Mitglieder der anderen Arbeiterparteien, vor allem aber der Gewerkschaften heranzukommen, vor ihnen zu reden und mit ihnen gemeinsam in Aktionen zu treten, wodurch eine Loslösung dieser Arbeiter von der reformistischen Bürokratie erleichtert würde. Dieses sei der einzige Zweck solcher Verhandlungen.<sup>1247</sup> Allerdings machte Meyer auch klar, dass es bei solchen Verhandlungen für die KPD eine Schmerzgrenze gab: Hätten die anderen Organisationen weiter, wie es zunächst der Fall war, darauf bestanden, in dem Berliner Abkommen eine Unterstützung der Regierung Wirth festzuschreiben und wären sie nicht bereit gewesen, schriftlich zu fixieren, dass das geforderte Republikenschutzgesetz sich ausschließlich gegen die Monarchisten richten dürfe, hätte die KPD die Verhandlungen abbrechen müssen.<sup>1248</sup>

Meyer verteidigte auch die Haltung der Zentrale, zur Verteidigung der Republik aufgerufen zu haben. Zwar habe die Arbeiterklasse kein Interesse an dieser Republik und dieser Regierung und sei nach dem Rathenau-Mord nicht für die bürgerliche

<sup>1244</sup> Meyer, Ernst: Der Kessel ist zum Platzen voll, in: Inprekorr Jg.2, Nr.135 (18.7.22), S.858. Ähnlich in: Protokoll der Tagung des Zentralkomitees der KPD vom 23.7.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/14, Bl.16.

<sup>1245</sup> Protokoll der Tagung des Zentralkomitees der KPD vom 23.7.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/14, Bl.16.

<sup>1246</sup> Protokoll der Tagung des Zentralkomitees der KPD vom 23.7.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/14, Bl.19.

<sup>1247</sup> Vgl. Protokoll der Tagung des Zentralkomitees der KPD vom 23.7.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/14, Bl.22, 28 und 168; Bericht 8. Parteitag, S.208. Auf diesen Punkt verwies Meyer auch in seinem Referat auf dem IV. Weltkongress der KI (Vgl. Protokoll IV. Weltkongress, S.74).

<sup>1248</sup> Meyer, Ernst: Die deutsche Partei während der Rathenaukampagne, in: Die Kommunistische Internationale Jg.4, Nr.22 (13.9.22) S.28.



Demokratie, sondern gegen die monarchistische Konterrevolution auf die Straße gegangen.<sup>1249</sup> Der KPD sei auch von Anfang an klar gewesen, dass *„der Kampf für die Republik nur geführt werden könne im Kampf gegen alle bürgerlichen Republikaner, und dass jede wirkliche Sicherung der Republik durch selbstständige Maßnahmen der Arbeiterschaft umschlagen müsse in eine Sicherung der von den Arbeitern zu schaffenden Kontroll- und Kampforgane gegen die bürgerliche Republik“*, ein Punkt, den die Zentrale nicht immer deutlich genug hervorgehoben habe.<sup>1250</sup> Gleichzeitig ließ Meyer aber keinen Zweifel daran, dass es sehr wohl Unterschiede zwischen demokratischen und diktatorischen Formen bürgerlicher Herrschaft gäbe und Kommunisten die Aufgabe hätten, erstere unbedingt gegen Rechts zu verteidigen. So sagte er auf dem Juli-ZA: *„Wenn Genosse Maslow heute theoretisch ausführte, es gäbe nie eine Situation, wo wir für die Forderung der sogenannten Demokratie auftreten werden, so hoffe ich, dass es nicht ein Horthy-Deutschland geben wird. Aber wenn wir ein Horthy-Deutschland haben, dann würden wir für viel näherliegende und viel weniger kommunistische Forderungen alle Kraft und alle Aktionsfähigkeit [...] einsetzen“*.<sup>1251</sup>

Mehrfach verwies Meyer darauf, dass die Kampagne nach der Rathenau-Ermordung die KPD vor eine wesentlich kompliziertere Situation stellte als die bisherigen Einheitsfrontprojekte, war es doch das erst Mal, dass die KPD für längere Zeit gemeinsam mit den anderen Arbeiterorganisationen operierte und mit ihren Spitzen verhandelte und daher keine Erfahrungen hatte, wie weit sie in diesen Verhandlungen gehen konnte, ohne ihren Abbruch zu riskieren.<sup>1252</sup> Zwei Gefahren habe die Partei dabei begegnen müssen: Einerseits musste sie vermeiden, durch Ängstlichkeit, Unsicherheit, das Aufstellen übertriebener Forderungen oder zu scharfer Kritik an den anderen Organisationen diesen das Argument in die Hände zu spielen, die KPD würde gar nicht ernsthaft die Einheitsfront anstreben und ihnen so einen Vorwand zu einem vorzeitigen Abbruch der Verhandlungen und damit zur erneuten Isolierung der KPD zu liefern. Andererseits musste die Partei sich *„vor der noch größeren Gefahr hüten, aus dem Wunsch nach Fühlungnahme mit den übrigen Organisationen heraus auf die*

<sup>1249</sup> Vgl. Protokoll der Tagung des Zentralausschusses der KPD vom 23.7.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/14, Bl.13.

<sup>1250</sup> Meyer, Ernst: Die deutsche Partei während der Rathenaukampagne, in: Die Kommunistische Internationale Jg.4, Nr.22 (13.9.22), S.28.

<sup>1251</sup> Protokoll der Tagung des Zentralausschusses der KPD vom 23.7.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/14, Bl.164f.

<sup>1252</sup> Vgl. Bericht 8. Parteitag, S.206 und Protokoll der Tagung des Zentralausschusses der KPD vom 23.7.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/14, Bl.19 und 28; Meyer, Ernst: Zur Praxis der Einheitsfronttaktik, in: Die Internationale Jg.5, H 3 (01.8.22), S.54.

*Darstellung des eigenen kommunistischen Standpunktes auch nur teilweise zu verzichten“.*<sup>1253</sup> Meyer gab zu, dass die Partei dabei einige Fehler gemacht habe. In verschiedenen Bezirken sei es zu überflüssigen Konzessionen und zu großer Zurückhaltung der Kritik an der Nichtbereitschaft der anderen Arbeiterorganisationen, für die Durchsetzung der gemeinsam aufgestellten Forderungen wirklich zu kämpfen, gekommen.<sup>1254</sup> Aber auch die Zentrale habe Fehler gemacht. Der schwerste sei gewesen, dass die Zentrale nicht sofort nach dem Mord an Rathenau einen Aufruf an die Partei herausgegeben habe, in dem die Situation geschildert und die nächsten Schritte beschrieben werden.<sup>1255</sup> Auch in der „Rote Fahne“ habe es in den ersten Tagen an der nötigen Klarheit gefehlt.<sup>1256</sup> Insgesamt sei die Zentrale mit ihrer Kritik an den anderen Organisationen zu zurückhaltend gewesen.<sup>1257</sup>

Vehement wehrte sich Meyer aber gleichzeitig gegen die nach der Rathenau-Kampagne systematisch erhobenen Vorwürfe von links, er habe sich opportunistisch und nachgiebig verhalten. Bei den Verhandlungen mit den anderen Arbeiterorganisationen habe er zweimal erfolgreich mit einem Abbruch der Verhandlungen durch die KPD gedroht: einmal habe er der SPD abringen können, ohne jede Vorbedingung in Verhandlungen mit der KPD einzutreten, und ein anderes Mal habe erst seine Drohung eines Abbruchs der Verhandlungen bewirkt, dass schriftlich festgehalten wurde, der gemeinsame Kampf der Arbeiterorganisationen habe sich ausschließlich gegen die rechte Gefahr zu richten. Er sei von anderen Zentrale-Genossen damals wegen seiner Unnachgiebigkeit und Härte, nicht wegen eines angeblichen Opportunismus kritisiert worden.<sup>1258</sup>

Dem linken Flügel warf Meyer auf der ZA-Sitzung vor, bei ihm habe sich die Taktik der Einheitsfront noch nicht gefestigt.<sup>1259</sup> In für ihn ungewöhnlich scharfen Worten

<sup>1253</sup> Meyer, Ernst: Zur Praxis der Einheitsfronttaktik, in: Die Internationale Jg.5, H 3 (01.8.22), S.54. Siehe auch Protokoll der Tagung des Zentralausschusses der KPD vom 23.7.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/14, Bl.19 und 28.

<sup>1254</sup> Immer wieder verwies Meyer in diesem Zusammenhang auf seine heftigsten innerparteilichen Widersacher in der Berliner Bezirksorganisation. Diese hatten nicht verhindern können, dass die Demonstrationen am 4.7. als „stumme Demonstrationen“, also ohne Redner, durchgeführt wurden, vgl. Meyer, Ernst: Zur Praxis der Einheitsfronttaktik, in: Die Internationale Jg.5, H 3 (01.8.22), S.55. Siehe auch Bericht 8. Parteitag, S.211.

<sup>1255</sup> Vgl. Protokoll der Tagung des Zentralausschusses der KPD vom 23.7.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/14, Bl.29f. Siehe auch Bericht 8. Parteitag, S.211f.

<sup>1256</sup> Vgl. Protokoll der Tagung des Zentralausschusses der KPD vom 23.7.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/14, Bl.29f.

<sup>1257</sup> Vgl. Meyer, Ernst: Die deutsche Partei während der Rathenaukampagne, in: Die Kommunistische Internationale Jg.4, Nr.22 (13.9.22) S.27.

<sup>1258</sup> Protokoll der 2. geschlossenen Sitzung des Leipziger Parteitages, in: BArch Koblenz, N 1246/23, Bl.1-6.

<sup>1259</sup> Vgl. Protokoll der Tagung des Zentralausschusses der KPD vom 23.7.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I

griff er die Linken in seinem Schlusswort an: „*Es ist ein Skandal, dass der Zentalausschuss von einzelnen Genossen Sitzung für Sitzung dazu gezwungen wird, die kostbare Zeit mit der Kritik der Vergangenheit zu vergeuden, und dass wir nicht einmal zu einer Zusammenfassung der Aufgaben kommen können*“.<sup>1260</sup>

Insgesamt bewertete Meyer den Ausgang der Rathenau-Kampagne als für die KPD äußerst positiv. Es habe hinterher ein gesteigertes Vertrauen der Arbeiterschaft zur KPD gegeben und der „*offene Bruch des Berliner Abkommens durch USP, SPD und ADGB hat der KPD eine stärkere Position verschafft als je zuvor*“.<sup>1261</sup> Auch auf dem 8. Parteitag sprach Meyer von den großen Erfolgen, die die KPD durch ihre Taktik nach dem Rathenau-Mord erzielt habe.<sup>1262</sup>

### 6.3.7 Meyers Verständnis der Einheitsfrontpolitik 1921/22

Meyers Verständnis der Einheitsfronttaktik 1921/22 war kein statisches, sondern wandelte sich zwischen dem Jenaer und Leipziger Parteitag analog zu den praktischen Erfahrungen, die die KPD mit der Anwendung dieser Taktik machte. Besonders deutlich wird diese Wandlung – wie oben bereits dargestellt – in der Frage der Arbeiterregierung. Galt die Einheitsfrontpolitik zunächst vielen Kommunisten und auch Meyer selbst als eine temporäre Taktik und wurde v.a. als Mittel zur schnellen Entlarvung reformistischer Führer gesehen, wurde aus ihr allmählich eine innenpolitische Gesamtstrategie der KPD. Meyer löste sich schrittweise von einem eher „taktischen“ Verhältnis zur Einheitsfrontpolitik und betrachtete sie zusehends als *die* adäquate Methode zur Ablösung der sozialdemokratischen Anhänger von ihren Organisationen in nichtrevolutionären Zeiten. Auf dem IV. Weltkongress der Komintern im November 1922 sagte Meyer daher, die Einheitsfrontpolitik dürfe „*nicht als Episode, sondern als eine Periode der kommunistischen Taktik betrachtet werden*“.<sup>1263</sup>

Diesem sich wandelnden Verhältnis Meyers zur Einheitsfrontpolitik lag – neben den die Wirksamkeit dieser Taktik bestätigenden Erfahrungen in Deutschland – eine Wandlung

---

2/1/14, Bl.31.

<sup>1260</sup> Protokoll der Tagung des Zentralausschusses der KPD vom 23.7.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/14, Bl.164. Weiter warf er Klein „*hysterische(s) Geschrei*“ vor (Bl.159) und drückte seine Hoffnung aus, dass diese „*nervösen Debatten*“ bald vorüber sein werden (Bl.169). Meyer war so erregt, dass er auf einen Zwischenruf von Klein mit einem Stuhl auf den Boden stampfte, und seine Angriffe so scharf, dass Pieck Meyer einen Zettel zuschob mit den Worten „*etwas mäßigen*“. Vgl. Brief Meyer an Meyer-Leviné vom 24.7.22, in: Weber: Beziehungen, S.186.

<sup>1261</sup> Meyer, Ernst: Zur Praxis der Einheitsfronttaktik, in: Die Internationale Jg.5, H 3 (01.8.22), S.56.

<sup>1262</sup> Vgl. Bericht 8. Parteitag, S.212.

<sup>1263</sup> Protokoll IV. Weltkongress, S.73.

seiner Sicht auf die die Einheitsfrontpolitik bedingende ökonomische Lagebeurteilung durch die Komintern zugrunde. Der III. Weltkongress der Komintern hatte eine vorübergehende Stabilisierung des Kapitalismus konstatiert und davon ausgehend eine strategische und taktische Neubestimmung kommunistischer Politik vorgenommen – eben die Einheitsfrontpolitik. Auch wenn Meyer nach dem III. Weltkongress sehr schnell zu ihren eifrigsten Verfechtern in Deutschland zählte, sperrte er sich doch lange Zeit gegen die ihr zugrunde liegenden ökonomischen Einschätzungen. Auf der August-Sitzung des Zentralausschusses 1921 sprach sich Meyer für eine Überprüfung der Kongress-Thesen zur Weltwirtschaftskrise aus und trat als ein Vertreter einer „Zusammenbuchstheorie“ des Kapitalismus auf, also einer Theorie, die den Zusammenbruch des Kapitalismus als unvermeidlich ansah.<sup>1264</sup> Noch auf dem November-ZA argumentierte Meyer, der Kapitalismus sei zu einer Lösung seiner Schwierigkeiten überhaupt nicht in der Lage, die Weltwirtschaftskrise halte an und würde sich gerade in Deutschland weiter verschärfen.<sup>1265</sup>

Bis zum IV. Weltkongress aber war Meyer offensichtlich von der Richtigkeit der Einschätzungen des III. Weltkongresses überzeugt worden; dort stimmte er den Prognosen des vorherigen Kongresses zu und sagte, die Situation sei *„heute noch so, wie sie in den wesentlichen Grundzügen bereits auf dem 3. Weltkongress analysiert worden ist“*.<sup>1266</sup>

Ein 1921/22 konstantes, zentrales Element des meyerschen Einheitsfrontverständnisses ist sein Herangehen an sogenannte Teil- oder Übergangsforderungen. Es resultierte aus den Erfahrungen der KPD in der Märzaktion: Sie hatten ihn gelehrt, wie schnell mit Maximalforderungen begonnene Kämpfe in die Isolation führen konnten. Nicht mehr die Radikalität einer Forderung an sich galt ihm künftig als entscheidendes Kriterium, sondern das radikalisierte Potenzial, das in dem Aufstellen von (an sich noch reformistischen) Teil- oder Übergangsforderungen lag, deren Durchsetzung aber nur in Form von breiten Massenkämpfen gegen Bürgertum und Regierung vorstellbar war. Die solchen Kämpfen immanente radikalisierte Dynamik musste in seinen Augen notwendigerweise über den Rahmen reformistisch-parlamentarischer Politik hinausweisen – ein Punkt, der wesentlich für Meyers Verständnis der Einheitsfrontpolitik ist. Hieraus folgte Meyers Betonung der Bedeutung von Teil- oder Übergangsforderungen als Ausgangspunkte gemeinsamer Kämpfe der Arbeiterschaft.

<sup>1264</sup> Vgl. Reisberg: Quellen, S.205.

<sup>1265</sup> Protokoll der Tagung des Zentralausschusses der KPD vom 16. und 17.11.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/11-12, Bl.9f.

<sup>1266</sup> Protokoll IV. Weltkongress, S.73. Siehe hierzu auch Utz: Einheitsfrontpolitik, S.61.

Immer wieder kommt diese Haltung Meyers in den oben dargestellten Beispielen zum Ausdruck, etwa, wenn er sich in der Frage der Sachwerteerfassung bereiterklärte, auch in den Augen der KPD ungenügende Forderungen zu unterstützen, *„wenn sie Anlass zur Einleitung von Kämpfen geben und dadurch die Bildung der Einheitsfront des gesamten Proletariats gegenüber den Kapitalisten beschleunigen“*<sup>1267</sup>, oder wenn er anlässlich des Berliner Abkommens nach dem Rathenaumord sagte, *„nicht ein paar Forderungen mehr oder weniger entscheiden heute über die Stärke der Bewegung. Viel wichtiger ist es, dass selbst die bescheidensten Forderungen durch die eigene Aktion der Arbeiterschaft [...] durchgesetzt werden“*.<sup>1268</sup>

Ähnlich argumentierte Meyer in einem Artikel für die „Kommunistische Internationale“ im September 1922: *„Die Taktik der Einheitsfront besagt zunächst nur, dass die Kommunisten in bestimmten Kampfsituationen sich mit der Aufstellung von der Mehrzahl der Arbeiter verständlichen Etappenlosungen begnügen, weil sie wissen, dass der wirkliche Kampf um diese Losungen zu weiteren Konsequenzen, zu verbreiterten Kämpfen mit weitergehenden Zielen führt“*.<sup>1269</sup>

Für Meyer standen Teilforderungen keineswegs im Gegensatz zum kommunistischen Endziel, sondern umgekehrt: Die Möglichkeit der Erlangung dieses Ziels erwuchs erst aus der Realität des Kampfes um Teilforderungen, denn dieser müsse, so Meyer in einem Artikel in der „Inprekorr“, *„wirklich durchgekämpft, unmittelbar umschlagen [...] in Kämpfe um die Erringung des letzten Zieles“*. Meyer ging es in erster Linie um die aus dem Kampf für die Durchsetzung solcher Forderungen entspringende Dynamik, und nicht so sehr um die Durchsetzung dieser Forderungen an sich: *„Die Aufstellung von solchen Forderungen bedeutet nicht, dass alle diese Forderungen in der genannten Form tatsächlich werden erreicht werden, sondern nur, dass diese Forderungen Sammelpunkte für den Kampf der breiten Massen werden müssen. Der Kampf um eine dieser Forderungen kann bereits die ganze Front des Klassenkampfes aufrollen und zur Verwirklichung der Rätediktatur führen“*.

Keineswegs bedeutete die Einheitsfrontpolitik für Meyer also eine Aufgabe des Zieles der Revolution und des Kommunismus, keineswegs darf sie als ein Synonym für reformistische Politik, für ein sich einrichten in und sich abfinden mit den

---

<sup>1267</sup> Meyer, Ernst: Steuerfragen, in: Die Rote Fahne, 19.8.21 (M).

<sup>1268</sup> Meyer, Ernst: Der Kessel ist zum Platzen voll, in: Inprekorr Jg.2, Nr.135 (18.7.22), S.858. Ähnlich in: Protokoll der Tagung des Zentralausschusses der KPD vom 23.7.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/14, Bl.16.

<sup>1269</sup> Meyer, Ernst: Die deutsche Partei während der Rathenau-Kampagne in: Die Kommunistische Internationale, Jg. 4, H 22 (13.9.1922), S.26-31, hier S.28.

kapitalistischen Verhältnissen missverstanden werden. Die Einheitsfrontpolitik war für Meyer die praktische Seite des Problems, *„mit welchen Mitteln und unter welchen Losungen die Kommunisten aller Länder am raschesten und am erfolgreichsten zum Ziele der Verwirklichung des Kommunismus gelangen“*. In diesem Sinne waren die von der KPD aufgestellten Teil- oder Übergangsforderungen für Meyer auch keine rein reformistischen Forderungen mehr. Überhaupt lehnte er eine strikte Trennung des Kampfes um Reformen und des Kampfes um die Revolution ab. Für Meyer ließen sich auch Reformforderungen am ehesten mit den „revolutionären“ Mitteln des außerparlamentarischen Kampfes durchsetzen: *„Reformarbeit ist nur dann erfolgreich, wenn sie in revolutionärem Geiste geleistet wird und wenn sie unmittelbar zu revolutionären Kämpfen führt“*.<sup>1270</sup>

Bemerkenswert ist Meyers Positionierung in der innerhalb der KPD während der gesamten Weimarer Republik umstrittenen Frage des Verhältnisses der Kommunisten zur Republik. Für ihn stand die Notwendigkeit ihrer unbedingten Verteidigung durch die Kommunisten gegen alle Angriffe von Rechts ebenso außer Frage wie das kommunistische Ziel ihrer Überwindung und Ersetzung durch eine auf Räte gestützte Diktatur der Proletariats.

Ähnlich wie das Aufstellen von Teil- und Übergangsforderungen waren für Meyer auch Spitzenverhandlungen mit den anderen Arbeiterorganisationen vor allem ein Mittel, um so zu gemeinsamen außerparlamentarischen Kämpfen der gesamten Arbeiterschaft zu gelangen. So sagte Meyer auf der Mai-Sitzung des ZA 1922: *„Die Taktik der Einheitsfront [...] besteht doch eben darin, dass wir über den Umweg der losen Besprechung mit den Zentralkomitees der anderen Arbeiterorganisationen hinweg die Möglichkeit gewinnen wollen, mit der Arbeiterschaft und mit den Mitgliedern dieser anderen Parteien zusammen zu treten. Wir wissen wohl, dass diese Besprechungen nicht Selbstzweck sein sollen. Sie sind für uns nur ein Mittel. Aber diese Besprechungen abzulehnen bedeutet, die Taktik der Einheitsfront überhaupt nicht vollkommen durchzuführen“*.<sup>1271</sup> Und an anderer Stelle meinte Meyer, die Verhandlungen der Spitzenkörperschaften hätten keinen anderen Zweck, als *„die gemeinsame Operation der Arbeiter herbeizuführen“*.<sup>1272</sup> Wenn die anderen Organisationen den Vorschlag zu Spitzenverhandlungen über gemeinsame Aktivitäten ablehnten, konnte die KPD darauf verweisen, dass diese nicht gewillt seien, für die Interessen ihrer Anhänger wirklich zu

<sup>1270</sup> Meyer, Ernst: Die Aufgaben des 4. Weltkongresses, in: Inprekorr Jg.2, Nr. 196, S.1316.

<sup>1271</sup> Protokoll der Tagung des Zentralausschusses der KPD vom 14. und 15.5.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/13, Bl.167.

<sup>1272</sup> Protokoll IV. Weltkongress, S.74.



kämpfen. Gingen sie aber darauf ein, hoffte die KPD, in gemeinsamen Aktionen beweisen zu können, dass die Kommunisten am entschiedensten für die Belange der Arbeiter kämpften. Die Aufforderung zu gemeinsamen Aktionen dürfe sich aber, so Meyer, niemals allein an die Spitzen, sondern immer an die gesamte Organisation, Führung wie Basis, richten – und wenn es zu Verhandlungen käme, müssten diese öffentlich und somit für die Arbeiterschaft nachvollziehbar geführt werden.<sup>1273</sup>

Als größte Gefahr bei der Anwendung der Einheitsfrontpolitik betrachtete Meyer die Gefahr, dass die Kommunisten bei gemeinsamen Aktionen und gerade auch bei Spitzenverhandlungen aus Rücksicht auf diese ihr „*eigenes Gesicht*“ nicht ausreichend wahren könnten, sich mit der „*genügend scharfe(n) und vollständige(n) Kritik*“ an den anderen Organisationen zu sehr zurückhielten.<sup>1274</sup> Kurz: die größte Gefahr sei der Opportunismus. Deswegen sah Meyer „*die theoretische Vertiefung des Wissens aller Mitglieder, organisatorische Festigung der Partei und straffe Disziplin*“ als die „*unumgänglichen Voraussetzungen einer erfolgreichen Anwendung dieser Taktik*“ an.<sup>1275</sup>

### 6.3.8 Bilanz der Einheitsfrontpolitik 1921/22

Da weder der III. Weltkongress der Komintern noch der Jenaer Parteitag der KPD wirklich konkrete Vorgaben für die Umsetzung der neuen Linie Einheitsfrontpolitik gemacht hatten, musste die KPD deren genaue Ausformung erst in der politischen Praxis entwickeln. Meyer hatte darauf großen Einfluss; die Politik der KPD stimmte 1921/22 im Wesentlichen mit dem Verständnis Meyers von der Einheitsfronttaktik überein, auch wenn dieses in der Partei auf die Opposition des linken Flügels stieß. Insgesamt lässt sich in der Politik der KPD nach Jena vor allem das meyersche Herangehen an sogenannte Teil- oder Übergangsforderungen als zentrales Element der Einheitsfronttaktik feststellen.

Die bei den verschiedenen Einheitsfrontinitiativen der KPD gemachten Erfahrungen waren unterschiedlich: während ihre Anwendung in den ökonomischen Auseinandersetzungen (vor allem im Eisenbahnerstreik) als eindeutig positiv zu bewerten ist, stellte gerade die Anwendung der Einheitsfrontpolitik in der politischen Frage der Rathenaukampagne die Partei vor eine Reihe von Problemen. Sie resultierten

<sup>1273</sup> Vgl. Bericht 8. Parteitag, S.210f.

<sup>1274</sup> Bericht 8. Parteitag, S.212.

<sup>1275</sup> Meyer, Ernst: Die deutsche Partei während der Rathenau-Kampagne in: Die Kommunistische Internationale, Jg. 4, H 22 (13.9.1922), S.26-31, hier S.29.

teilweise aus der Unerfahrenheit der Partei mit Spitzenverhandlungen, teilweise aus dem parteiinternen Druck des linken Flügels. Zwischen den Extremen opportunistischer Anpassung an die Bündnispartner und damit eines Verlustes des „eigenen Gesichts“ der KPD auf der einen, sektiererischer Selbstisolation auf der anderen Seite war es für die Partei nicht einfach, einen angemessenen Weg zu finden. Die in dieser Form noch nie da gewesene, hohe Zahl an gemeinsamen Treffen der Arbeiterorganisationen<sup>1276</sup>, die Entstehung proletarischer Kontrollausschüsse (deren Zahl sich bis Juli 1923 auf 800 erhöhte) sowie der proletarischen Hundertschaften im Zuge der Rathenau-Kampagne<sup>1277</sup> und das allgemeine Wachstum der KPD in dieser Zeit (vgl. Kap. 4.5) deuten aber darauf hin, dass sie auch in dieser Frage keineswegs erfolglos operierte. Gleiches gilt für den Reichsbetriebsrätekongress, dessen Einberufung die KPD vom ADGB seit dem Sommer 1922 forderte, und zu dem nach seiner Ablehnung durch die ADGB-Führung schließlich eine kommunistische Betriebsräteversammlung einlud. 802 Delegierte versammelten sich am 23.11.22 in Berlin; allerdings war die Versammlung klar kommunistisch dominiert.<sup>1278</sup> Auch wenn es hier nicht im größeren Umfang gelang, nichtkommunistische Betriebsräte einzubeziehen, so drückte der Kongress doch einen beachtlichen kommunistischen Einfluss unter Betriebsräten aus.

Erwiesen sich Übereinkünfte mit der SPD auf nationaler Ebene nach dem Erzberger-Mord noch als unmöglich, konnte sich die SPD diesen nach dem Mord an Rathenau nicht mehr verschließen – ein Beleg dafür, wie es der KPD dank der Einheitsfronttaktik gelang, ihre Isolation in der Arbeiterbewegung, in die sie v.a. nach der Märzaktion geraten war, schrittweise zu überwinden. Eine Folge der Rathenau-Kampagne verkomplizierte allerdings die Situation der KPD in der Arbeiterbewegung: SPD und USPD näherten sich in einem Maße an, dass sich beide Parteien im September 1922 wiedervereinigten, was das taktische Lavieren der KPD etwa in den Gewerkschaften erschwerte.

Mit der Einheitsfrontpolitik entwickelte die KPD eine Methode, die es ermöglichte, das Ansetzen an den unmittelbaren Interessen der Arbeiterschaft mit einem Weitertreiben und einer Verallgemeinerung des Kampfes und schließlich mit einer systemüberwindenden Perspektive zu verbinden. Bei der Entwicklung dieser Form „*kommunistischer Realpolitik*“<sup>1279</sup> durch die KPD hatte Ernst Meyer als ihr Vorsitzender naturgemäß

<sup>1276</sup> Vgl. Harman: *Revolution*, S.295.

<sup>1277</sup> Vgl. Flechtheim: *KPD*, S.170; Reisberg: *Quellen*, S.522.

<sup>1278</sup> 674 Delegierte kamen von KPD oder KJVD, 41 gehörten zur SPD, 22 zur USPD, 13 kamen aus dem Umfeld der KAPD und 53 waren parteilos., vgl. Wenzel: 1923, S.35f.

<sup>1279</sup> Kinner: *Kommunismus*, S.49.

entscheidenden Anteil, auch wenn sich dieser aufgrund der Quellenlage nicht immer genau quantifizieren lässt.

Engagiert verteidigte Meyer auch auf dem IV. Weltkongress der KI die Einheitsfrontpolitik seiner Partei und der gesamten Internationale, die er insgesamt als erfolgreich bewertete. Sinowjew darin zustimmend, charakterisierte Meyer sie als eine Periode, nicht nur Episode kommunistischer Taktik.<sup>1280</sup> Er widersprach der Position, die Einheitsfront dürfe nur auf ökonomischen, nicht aber politischem Terrain angewandt werden: *„Die Erfahrung, die auch bei uns gemacht worden ist, lehrt, dass in der gegenwärtigen Situation eine solche Trennung überhaupt unmöglich ist.“*<sup>1281</sup>

Meyer erwies sich bei der Anwendung der Einheitsfrontpolitik als durchaus flexibler Politiker. Immer wieder war er bereit, einmal bezogene Positionen im Lichte sich wandelnder praktischer Erfahrungen zu verändern, ohne allerdings das Ziel kommunistischer Politik, den Sturz des Kapitalismus und die Machteroberung durch die Arbeiterklasse, aus den Augen zu verlieren. Fraglos war Meyer einer *der* Protagonisten der Einheitsfrontpolitik der KPD, die zumindest für die Zeit 1921/22 untrennbar mit seinem Namen verbunden sein sollte. Zeit seines Lebens sollte er für ihre Anwendung durch die KPD eintreten.

#### **6.4 Innerparteiliche Demokratie und Konflikte mit oppositionellen Strömungen**

*„Die Geschichte der KPD ist auch die Geschichte einer tiefgreifenden Wandlung von einer Partei mit humanistischem, relativ demokratischem und antibürokratischem Anspruch, eigenen linkssozialistischen, rätedemokratischen, luxemburgischen Traditionen und revolutionärem Enthusiasmus hin zu einem dogmatisch erstarrten, bis ins Groteske bürokratisierten, den eigenen Traditionen entfremdeten und von der Arbeiterschaft abgeschlossenen, gesellschaftlich isolierten Lager, dem Utopiefähigkeit fehlte, das vollständig von der Komintern und der SU abhängig [...] war“.*<sup>1282</sup>

Um die Frage, wie demokratisch die KPD Anfang der 20er Jahre war, dreht sich seit längerer Zeit eine intensive Forschungsdebatte. In der „klassischen“ KPD-Forschung, so

---

<sup>1280</sup> Vgl. Protokoll IV. Weltkongress, S.73.

<sup>1281</sup> Protokoll IV. Weltkongress, S.74.

<sup>1282</sup> Koch-Baumgarten: Einleitung, S.30.

in Ansätzen bei Flechtheim und dann v.a. bei Weber, wird deutlich unterschieden zwischen einer diskussionsfreudigen, demokratischen Anfangsphase der KPD und der völlig entdemokratisierten, vom Apparat bürokratisch gesteuerten und von der Komintern und damit der Führung der KPdSU gänzlich abhängigen KPD der späten Weimarer Republik. Dazwischen habe die Phase der – in der KPD anfänglich als „Bolschewisierung“ deklarierten – Stalinisierung (1924-28) und einer damit verbundenen grundlegenden „Wandlung“ der Partei gelegen: *„[Die Stalinisierung] bedeutete für die KPD den Wandel von einer Partei mit einem hohen Maß an innerer Demokratie in eine disziplinierte Organisation mit strikt zentralisierter Befehlsgewalt. Stalinisierung hieß Veränderung des inneren Aufbaus, Entstehung einer monolithischen, straff durchorganisierten, hierarchischen Partei. In ihr beherrschte die Führungsspitze mit Hilfe des Apparates [...] die Mitgliedschaft; die Politik wurde im Sinne und entsprechend den Weisungen der Stalinschen KPdSU praktiziert. Damit änderten sich Charakter und Funktion der KPD[...] An die Stelle von Pluralismus, Selbstständigkeit, Diskussion und Autonomie [traten] Unterordnung, Gläubigkeit, Disziplin und Kommandoherrschaft“*.<sup>1283</sup>

Mit der Stalinisierung sei das Entwicklungspotenzial eines in der Anfangsphase der Partei noch dominanten „demokratischen Kommunismus“ luxemburgischer Prägung verschüttet worden, der in der Auseinandersetzung mit dem „diktatorisch-bürokratischen Kommunismus“ schließlich unterlegen sei.<sup>1284</sup> Die Stalinisierung sei aber *„schwerlich als notwendiger und unumgänglicher, ja wohl nicht einmal als folgerichtiger Werdegang des deutschen Kommunismus zu begreifen“*.<sup>1285</sup>

Diese Wandlungsthese wurde von Weber in „Von Rosa Luxemburg zu Walter Ulbricht. Wandlungen des deutschen Kommunismus“ 1961 und dann vor allem in seinem 1969 erschienenen, richtungsweisenden Werk „Die Wandlung des deutschen Kommunismus. Die Stalinisierung der KPD in der Weimarer Republik“ herausgearbeitet.<sup>1286</sup> Weber hält an ihrer Gültigkeit bis heute fest.<sup>1287</sup>

In der neueren Forschung gibt es Stimmen, die dieser These widersprechen. Sigrid Koch-Baumgarten etwa – obwohl an der Wandlungsthese grundlegend festhaltend<sup>1288</sup> – siedelt die *„erste Metamorphose des Kommunismus“*<sup>1289</sup> schon vor der Phase 1924-28 an.

<sup>1283</sup> Weber: Aufstieg, S.27f.

<sup>1284</sup> Vgl. Webers Einleitung in: Protokoll Gründungsparteitag KPD, S.47f.

<sup>1285</sup> Siehe Webers Einleitung in: Flechtheim: KPD, S.52.

<sup>1286</sup> Weber: Wandlung; Weber, Hermann: Von Rosa Luxemburg zu Walter Ulbricht. Wandlungen des deutschen Kommunismus, Hannover 1962.

<sup>1287</sup> Vgl. Weber/Herbst: Kommunisten, S.14f, S.18ff und S.44.

<sup>1288</sup> Vgl. Eingangszitat.

<sup>1289</sup> Weber: Wandlung, Bd.1, S.8.

Sie bezeichnet schon die Ausschlüsse von Mitgliedern in Folge der Auseinandersetzung um die Märzaktion als „Säuberungswellen“ und kommt zu dem Schluss: „Damit war die erste und entscheidende Phase der >Bolschewisierung< der KPD schon 1922 abgeschlossen – die nicht, wie bisher angenommen, erst Mitte der 20er Jahre einsetzte“.<sup>1290</sup>

Und weiter heißt es: „Alle für die weitere Entwicklung der KPD realkommunistischer Prägung grundlegenden Formen und Voraussetzungen bildeten sich schon in dieser Phase heraus[...]“<sup>1291</sup> – also eben jener Phase, in der Ernst Meyer an der Spitze der Partei stand.

Noch einen deutlichen Schritt weiter als Koch-Baumgarten geht Mallmann in seinem 1996 erschienenen Werk „Kommunisten in der Weimarer Republik. Sozialgeschichte einer revolutionären Bewegung“, in dem er die von ihm als „Stalinisierungs-Orthodoxie“ bezeichnete These Webers grundlegend zurückweist.<sup>1292</sup> Autoritäre Strukturen und Apparatherrschaft seien ein dem deutschen Kommunismus von Anfang an immanentes Phänomen gewesen und die These vom in der Frühzeit der KPD dominanten „demokratischem Kommunismus“ luxemburgischer Prägung daher nicht haltbar. Als Beleg dafür führt Mallmann u.a. den Heidelberger Parteitag 1919 an: Nicht einmal Thälmann habe sich später einen Rigorismus im Durchgreifen erlaubt wie die Zentrale um den sich als Testamentsvollstrecker Luxemburgs fühlenden Levi.<sup>1293</sup> Mallmann kommt daher zu dem Schluss: „Es bedurfte nicht Stalins, um die KPD zu >stalinisieren<“.<sup>1294</sup>

Einer der jüngsten Beiträge zu diesem Thema stammt von Andreas Wirsching.<sup>1295</sup> Auch wenn sein Aufsatz in weiten Teilen gegen Mallmanns Thesen gerichtet ist, stimmt er ihm, was die Einschätzung des Heidelberger Parteitages angeht, weitgehend zu. Mallmanns Kritik an der Weberschen Stalinisierungsthese gehöre „zu den überzeugendsten des ganzen Buches“ und komme der historischen Realität „weitaus näher als Webers These vom demokratischen, >luxemburgischen< Frühkommunismus“. Der Heidelberger

---

<sup>1290</sup> Koch-Baumgarten: Aufstand, S.436.

<sup>1291</sup> Koch-Baumgarten: Aufstand, S.443.

<sup>1292</sup> Siehe hierzu v.a. das Kapitel: „Das neue Paradigma. >Stalinisierung< oder die Geburt der Avantgarde“ in: Mallmann: Kommunisten, S.54-83.

<sup>1293</sup> Vgl. Mallmann: Kommunisten, S.64.

<sup>1294</sup> Mallmann: Kommunisten, S.67.

<sup>1295</sup> Vgl. Wirsching, Andreas: „Stalinisierung“ oder entideologisierte „Nischengesellschaft“? Alte Einsichten und neue Thesen zum Charakter der KPD in der Weimarer Republik, in: VfZ, 45.Jg., 1997, S.449-466. Siehe auch die Entgegnung Mallmanns auf Wirsching in: Mallmann, Klaus-Michael: Gehorsame Parteisoldaten oder eigensinnige Akteure? Weimarer Kommunisten in der Kontroverse – Eine Erwiderung, in: VfZ, 47.Jg., 1999, S.401-415. Des Weiteren siehe Weber, Hermann: Nicht stalinisiert? Zu einer Streitschrift gegen die bisherige Forschung über die Weimarer KPD, in: Die Zeit, 14.6.1996.

Parteitag sei geeignet, „die These von der >weitgehenden innerparteilichen Demokratie< nachhaltig in Frage zu stellen“. <sup>1296</sup> Die Keime von Apparatherrschaft und Abhängigkeit von Moskau seien bereits 1919/20 gelegt worden und „als dementsprechend folgerichtig und weitgehend determiniert erscheint die Entwicklung zur >Stalinisierung<. [...] Man sollte daher weniger von >Stalinisierung< sprechen als von einer sehr frühen Bolschewisierung der KPD ausgehen“. <sup>1297</sup>

2007 untersuchten daraufhin Marcel Bois und Florian Wilde erneut und auf breiter Quellengrundlage die Ereignisse um den Heidelberger Parteitag. Sie kamen zu dem Schluss, dass er sich – trotz aller problematischen Aspekte im damaligen Vorgehen der KPD-Führung – weder inhaltlich noch methodisch als Kronzeuge für einen von Anbeginn an innerparteilich undemokratischen Kommunismus und damit gegen die Webersche Wandlungsthese in Stellung bringen lässt. Denn die damaligen Ausschlüsse standen im Kontext einer breit geführten inhaltlichen Debatte in der Partei um konträre Politikvorstellungen, fanden auf einer klaren politischen Grundlage statt und führte keinesfalls zu einem Absterben der innerparteilichen Demokratie, die auch in den folgenden Jahren noch stark ausgeprägt blieb. <sup>1298</sup>

In jedem Fall ist Wirsching zuzustimmen, wenn er fordert: „Die These von den alternativen Potentialen der Frühzeit [muss] sich am empirischen Material konkret erweisen“. <sup>1299</sup>

Hier soll nun untersucht werden, wie es um die innerparteiliche Demokratie in der KPD 1921/22 unter dem Vorsitz Meyers bestellt war, wie sein Verhältnis zur parteiinternen Demokratie aussah und welche Positionen er zu diesem Thema vertrat. Da ein wesentlicher Gradmesser für den demokratischen Zustand einer Partei immer der Umgang mit ihren oppositionellen Minderheiten ist, soll zur Klärung dieser Fragen erst der Umgang mit der rechten, dann mit der linken Opposition untersucht werden. Dabei wird der Schwerpunkt auf dem Umgang mit der rechten Opposition liegen, denn der Konflikt mit ihr erreichte während des untersuchten Zeitraumes seinen Höhepunkt und Abschluss. Anschließend sollen die grundsätzlichen Positionen Meyers zur parteiinternen Demokratie herausgearbeitet werden, um davon ausgehend Stellung zur oben skizzierten Forschungskontroverse zu beziehen.

<sup>1296</sup> Wirsching: Stalinisierung, S.463.

<sup>1297</sup> Wirsching: Stalinisierung, S.465 (hervorh. im Org.).

<sup>1298</sup> Vgl. Wilde/Bois: Heidelberger Parteitag.

<sup>1299</sup> Wirsching: Stalinisierung, S.463.



### 6.4.1 Der Konflikt mit der rechten Opposition

In der ersten Hälfte der Zeit, in der Meyer an der Spitze der KPD stand, dominierte der seit der Märzaktion bestehende Konflikt mit der oft Levi und seiner KAG politisch nahestehenden, häufig mit ihr auch informell zusammenarbeitenden Parteirechten die internen Auseinandersetzungen.<sup>1300</sup>

Eigentlich hatte dieser Konflikt durch einen unter Vermittlung und auf Druck Lenins auf dem III. Weltkongress der Komintern in Moskau im Juni und Juli 1921 zustande gekommenen „Friedensvertrag“ zwischen den verschiedenen Strömungen der KPD beigelegt werden sollen (vgl. Kap.5.9). Er schwelte jedoch weiter, brach mit den „Vorwärts-Enthüllungen“ (s.u.) Ende November erneut offen aus, kulminierte um die Jahreswende 1921/22 in der „Friesland-Krise“ und wurde schließlich mit der Sitzung des Zentralausschusses im Januar 1922, auf der Friesland und einige seiner Anhänger ausgeschlossen wurden, beendet.

So wie Meyer nach dem III. Weltkongress zu den eifrigsten Verfechtern der neuen Einheitsfrontpolitik zählte, bemühte er sich auch um die Umsetzung der Vereinbarungen des Friedensvertrages. In der „Roten Fahne“ vom 5.8.21 ist zur Augustsitzung des Zentralausschusses zu lesen: *„Genosse Meyer stellt den Antrag, auch der Opposition einen Korreferenten aus dem Kreise der Delegierten zuzubilligen, ferner den Antrag, den Genossen von der Mehrheit und den Genossen von der Opposition abwechselnd das Wort zu erteilen. Beide Anträge werden angenommen. [...]“*<sup>1301</sup> Meyer trug in diesem ZA den politischen Bericht der Zentrale vor, in dem er nochmals die Haltung der Zentrale verteidigte, keine weiteren disziplinarischen Maßnahmen gegen die Opposition ergriffen und sie - soweit sie von den Bezirken durchgeführt worden waren - sogar zurückgenommen zu haben.<sup>1302</sup> Sein Antrag, statt des parteilinken Friesland Clara Zetkin in die Zentrale zu kooptieren, wurde allerdings mit 19:21 Stimmen abgelehnt. In der KPD wurden Beschlüsse 1921/22 nicht nur keineswegs quasi einstimmig gefasst (wie später in den stalinisierten kommunistischen Parteien), sondern Vorschläge der Führung konnten sogar durchaus mehrheitlich abgelehnt werden, ohne dass dies sonderliches

---

<sup>1300</sup> „Die KAG war also der externe und in manchen Punkten radikalere Arm und der theoretische Kopf einer innerparteilichen Fraktion, die auf eher informelle Strukturen der alten Oppositionsbewegung zurückgreifen konnte, die noch im Sommer 1921 parallel zum III. Weltkongress entstanden waren“. In: Koch-Baumgarten: Aufstand, S.415. Zu den Konflikten mit rechter und linker Opposition siehe auch Wilde: Diskussionsfreiheit, S.168-84.

<sup>1301</sup> Die Rote Fahne 5.8.21 (M).

<sup>1302</sup> vgl. Die Rote Fahne, 5.8.21 (A). Diese Haltung verteidigte Meyer auch auf dem Jenaer Parteitag, Vgl. Bericht 7. Parteitag, S.223.

Aufsehen erregte. Gleichzeitig ist dieses Abstimmungsergebnis ein deutliches Zeichen für die damalige Stärke des linken Flügels in der Partei (und ein interessantes Zeichen für die Bereitschaft vieler Mitglieder, sich über in Moskau gefasste Beschlüsse hinwegzusetzen).

In der auf dem Jenaer Parteitag gewählten Zentrale waren kompromissbereite ehemalige Mitglieder sowohl des rechten (Zetkin und Hoernle) wie des linken Flügels (Friesland) vertreten. Dominiert wurde sie von einer neuen Zentrumsströmung um Ernst Meyer, die sich vor allem aus „gewendeten Linken“, die noch vor kurzem die Märzaktion verteidigt hatten, zusammensetzte.<sup>1303</sup> Zwischen dem geschwächten rechten und dem starken linken Flügel war die Stellung der neuen Zentrale anfangs recht schwach: *„Weder die >Rechte< noch die >Linke< [...] konnte für ihre Positionen eine ausreichende Mehrheit finden, so dass die Zentrale ihre – wenn auch schwache – Stellung behaupten konnte: Sie nahm die Position einer bonapartistischen Gruppe ein, die ihre Herrschaft über die Partei aufgrund der Pattsituation behaupten konnte. Indem die Zentrale sozusagen als Kompromisslinie die Thesen des III. Weltkongresses anbot, gelang es ihr, auf dieser Basis ein Zentrum herauszubilden, dass die russischen Taktikthesen als Plattform annahm und gegen weitergehende Vorstellungen von rechts und links [...] verteidigte“.*<sup>1304</sup> Treffend wird die Meyer-Zentrale von Utz als „Parteiführung der Mitte“ bezeichnet,<sup>1305</sup> und auch sich selbst verortete sie als in den internen Auseinandersetzungen im Zentrum zwischen der „rechten Linie“ und der „linken Abschweifung“, stehend, die beide, wie auf der Zentrale-Sitzung am 19.10. festgestellt wurde, *„durch den Jenaer Parteitag nicht aufgelöst worden sind“.* Zum Umgang mit diesen oppositionellen Strömungen meinten alle Zentrale-Mitglieder, *„dass es absolut notwendig ist, mit starker Hand in das politische Leben der Partei einzugreifen, aber nicht durch organisatorische Maßnahmen, sondern durch politische Betrachtung des Objekts“.*<sup>1306</sup> Und im Rundschreiben der Zentrale vom 30.10. heißt es: *„Insbesondere ersuchen wir die Genossen aus den Bezirken, in keiner Weise [...] zu Repressalien gegen rechtsstehende Parteigenossen vorzugehen, sondern noch mehr als bisher die Genossen zu tätiger Mitarbeit heranzuziehen“.*<sup>1307</sup>

Das Bestreben, politische Konflikte in der Partei in erster Linie politisch und nicht organisatorisch, also etwa durch Maßregelungen oder gar Ausschlüsse zu lösen, war

<sup>1303</sup> Vgl. Koch-Baumgarten: Aufstand, S.390-396.

<sup>1304</sup> Koch-Baumgarten: Aufstand, S.390.

<sup>1305</sup> Utz: Einheitsfrontpolitik, S.172.

<sup>1306</sup> Protokoll der Sitzung der Zentrale am 19.10.1921 in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/13, Bl.339.

<sup>1307</sup> Rundschreiben Nr. 47, 30.10.1921 in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/43, Bl.317 (Fehler im Org.).

kennzeichnend für die Haltung der gesamten Zentrale, vor allem aber Meyers selbst, in den folgenden parteiinternen Auseinandersetzungen. In seinem Referat auf der November-Sitzung des Zentralausschusses setzte sich Meyer auffallend sachlich mit den Auffassungen der KAG auseinander. Auch wenn er abschließend ihr „*Vorgehen [...] und ihre Existenz überhaupt als ein Verbrechen an der Arbeiterschaft*“ bezeichnet, da sie „*diejenigen Elemente aus der USP und SPD fernhält, die bereit sind, zu unserer Partei zu kommen*“, welche aufgrund der Kritik der KAG glaubten, „*dass auch unsere Partei absolut nichts taugt*“, so trat er doch unbedingt für eine politische Auseinandersetzung mit dieser Gruppe (deren Mitglieder er immer noch als „Genossen“ bezeichnete) ein: Die KPD habe die Auffassungen der KAG „*politisch zu diskutieren und in der Diskussion zu widerlegen, und unsere Parteipresse wird [...] kurz, sachlich und nüchtern die arbeitgemeinschaftlichen Auffassungen widerlegen müssen. Organisatorisch gegen die Mitglieder der Arbeitgemeinschaft vorzugehen, ist nur dann nötig, wenn die Arbeitgemeinschaft [...] anfängt, sich zu einer Partei auszubilden und organisatorisch uns Schwierigkeiten zu machen. Dann werden wir dem organisatorischen Vorgehen, das über eine rein publizistische Vertretung ihrer Interessen und falschen Auffassungen hinübergeht, auch organisatorisch antworten müssen*“.<sup>1308</sup>

Am 25.11. veröffentlichte der „Vorwärts“ bisher unbekannte, kompromittierende Materialien über die Rolle der KPD-Zentrale in der Märzaktion. V.a. das Zentrale-Mitglied Eberlein wurde darin wegen seiner Mitverantwortung für die Planung von Bombenanschlägen, die der Reaktion in die Schuhe geschoben werden sollten, um so künstlich die fehlende Kampfbereitschaft der Arbeiter während der Märzaktion anzustacheln, schwer belastet. Die Veröffentlichungen drohten für Eberlein ein juristisches Nachspiel zu haben, vor dem er allerdings durch seine Immunität als Landtagsabgeordneter vorerst geschützt war.

In der KPD brach infolge der Enthüllungen der Konflikt mit dem rechten Flügel erneut offen aus.<sup>1309</sup> Dieser forderte – sekundiert von der stagnierenden KAG, die in den Ereignissen die Chance sah, sich doch noch mit ihren Positionen in der KPD durchsetzen zu können – den sofortigen Rücktritt Eberleins und weiterer, in die Märzereignisse verstrickter Zentrale-Genossen.

Auf der Zentrale-Sitzung am 26.11. wurde die Forderung nach einem Rücktritt Eberleins

---

<sup>1308</sup> Protokoll der Tagung des Zentralausschusses der KPD vom 16. und 17.11.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/11-12, S.30.

<sup>1309</sup> Zu den „Vorwärts“-Enthüllungen und ihren Folgen für die KPD siehe Angress: Kampfzeit, S.249f; Koch-Baumgarten: Aufstand, S.424ff; Winkler: Revolution, S.532ff.

von Friesland unterstützt<sup>1310</sup>, und als die Zentrale am Morgen des 28.11. erneut zusammentrat, schloss Meyer sich dieser Meinung an. Er argumentierte, die Partei könne aus der unangenehmen Lage nur dann herauskommen, wenn Eberlein einen Prozess provoziert. Denn: *„Die einzige politische Möglichkeit besteht für uns darin, indem wir den Spieß umdrehen und der Regierung gegenüber in die Offensive eintreten“*. Dafür allerdings müsse Eberlein *„sowohl aus der Zentrale ausscheide[n] als auch sein Landtagsmandat niederlege[n]“*. Dies wurde von der Mehrheit der Zentrale abgelehnt, denn *„man könne nicht einen einzelnen Genossen preisgeben, denn die Verantwortung für das im März Geschehene fällt auf die ganze Zentrale, und dann müssten eigentlich die gesamten Mitglieder der alten Zentrale zurücktreten, was der Partei politisch schaden würde“*.<sup>1311</sup> Als die Zentrale am Abend des selben Tages erneut zusammen trat, ging Meyer sogar noch einen Schritt weiter: Da die Möglichkeit weiterer, auch gegen ihn gerichteter Veröffentlichungen bestehe, schlug er vor, sein Mandat sowohl in der Zentrale als auch im Landtag niederzulegen, und forderte Eberlein erneut auf, dasselbe zu tun. Auch dieser Vorstoß wurde mehrheitlich zurückgewiesen, denn man dürfe *„das Kampffeld der Zentrale nicht in einer so schweren Situation verlassen“*.<sup>1312</sup> Erneut wurde die Frage auf der Sitzung vom 30.11.21 diskutiert, da führende (auf dem rechten Flügel stehende) Genossen aus der Reichsgewerkschaftszentrale der KPD (RGZ), darunter Malzahn und Paul Neumann, den Rücktritt der betreffenden Genossen und eine Annäherung an die KAG forderten. Anderenfalls drohten sie, ihre Ämter niederzulegen. Bei der folgenden Abstimmung wurde ein Rücktritt Meyers und Eberleins mit 11:2 Stimmen bei einer Enthaltung abgelehnt.<sup>1313</sup>

Meyers Bereitschaft, sofort seine Ämter zur Verfügung zu stellen, um so Schaden von der Partei abzuwenden, kann als Ausdruck hoher persönlicher Integrität gedeutet werden, zumal er auf dem Jenaer Parteitag die Gerüchte über Bombenattentate der KPD während der Märzaktion als *„Unwahrheiten und Verleumdungen“* bezeichnet hatte<sup>1314</sup>, und nun, als die Wahrheit ans Licht kam, sofort bereit war, persönliche Konsequenzen zu ziehen. Diese Haltung kann ihm aber auch als Schwäche ausgelegt werden, wie es Brandler in Moskau tat: Meyers (und Frieslands) Schwanken bedeute in diesem *„kritischen Augenblick, wo die Partei unter schwerstem Druck steht, eine schwere Gefahr. [...] Nachgeben, Umgruppierungen kann man niemals während des heftigsten [...]“*

<sup>1310</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung der Zentrale am 26.11.1921, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/13, Bl.368.

<sup>1311</sup> Protokoll der Sitzung der Zentrale am 28.11.1921 morgens, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/13, Bl.370f.

<sup>1312</sup> Protokoll der Sitzung der Zentrale am 28.11.1921 abends, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/13, Bl.372.

<sup>1313</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung der Zentrale am 30.11.1921, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/13, Bl.378ff.

<sup>1314</sup> Bericht 7. Parteitag, S.217.

*Sturmangriffs des Gegners machen. Das ist doch das ABC jeder Strategie. [...] Jede andere Haltung desorganisiert nur die eigenen Reihen und stärkt den Gegner“.*<sup>1315</sup>

Aus der Krise infolge der „Vorwärts“-Enthüllungen entwickelte sich die daran anschließende „Friesland-Krise“, in der der Konflikt mit der rechten Opposition seinen Höhepunkt und Abschluss erreichte.<sup>1316</sup> Friesland, ursprünglich auf dem äußersten linken Flügel der Partei stehend, hatte sich seit dem Jenaer Parteitag immer mehr den Positionen der KAG angenähert.

Auf ihrer Reichskonferenz am 20.11. beschloss die KAG die Annahme von „Leitsätzen“, die fünf von ihr an die KPD gestellte Forderungen (gemeint auch als Voraussetzung für den Wiedereintritt der KAG in die KPD) enthielten.<sup>1317</sup> Die ersten drei Forderungen betrafen das Verhältnis der KPD zur Komintern, die letzten beiden verlangten die programmatische Festschreibung der Einheitsfrontpolitik und eine die Einheit der Gewerkschaften nicht gefährdende Gewerkschaftspolitik. Diese Leitsätze wurden, da nach Redaktionsschluss eingegangen, im KPD-Organ „Die Internationale“ unkommentiert abgedruckt mit dem Verweis, in der nächsten Ausgabe näher auf sie einzugehen. Interessant ist dieser Vorgang insofern, als sich an ihm einerseits die hohe Bereitschaft der KPD zur Auseinandersetzung mit gegnerischen Positionen in der Arbeiterbewegung, denen kurzerhand Raum in den eigenen Publikationen eingeräumt wurde, andererseits die hohe Meinung, die die KPD-Führung von den Mitgliedern ihrer Partei hatte<sup>1318</sup>, ablesen lässt: Offensichtlich traute man der Mitgliedschaft durchaus zu, sich eigenständig, also ohne dass die Führung ihr unbedingt ihre Einschätzung mit auf den Weg geben musste, eine Meinung über diese Leitsätze bilden zu können.

Trotz bereits zuvor bestehender Differenzen kam es für die anderen Zentrale-Mitglieder sehr überraschend, dass sich der Generalsekretär der KPD, Ernst Friesland, auf der Sitzung des Polbüros am 12.12. und erneut auf der Sitzung der Zentrale am 14.12. plötzlich zu den Forderungen der KAG bekannte<sup>1319</sup>, an denen nur schlecht sei, „*dass sie von der KAG und nicht von der KPD selber gestellt sind*“<sup>1320</sup>. Damit war Frieslands

---

<sup>1315</sup> Brief Brandler „An die Zentrale der KPD“ vom 7.12.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/201, Bl.255ff. Brandler verlieh weiter seiner Hoffnung Ausdruck, dass es sich nur um eine „*vorrübergehende Schwäche dieser Genossen*“ handele.

<sup>1316</sup> Zur Frieslandkrise siehe zusammenfassend Winkler: *Revolution*, S.532-537 sowie Brandt/Löwenthal: *Reuter*, S.181-204.

<sup>1317</sup> Die KAG-Leitsätze in: *Die Internationale* Jg.3, H 17 (01.12.21), S.616.

<sup>1318</sup> Vgl. hierzu auch Utz: *Einheitsfrontpolitik*, S.179. Zu der Redaktion der „*Internationale*“ gehörte auch das Zentrale-Mitglied Thalheimer.

<sup>1319</sup> Vgl. Protokoll der Polbüro-Sitzung 12.12.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/1, Bl.66-72 und Protokoll der Zentrale-Sitzung vom 14.12.21 in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/13, Bl.412-420.

<sup>1320</sup> Protokoll der Polbüro-Sitzung 12.12.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/1, Bl.67. Auf der Zentrale-Sitzung vom 14.12. wiederholte Friesland seinen Standpunkt und bezeichnete die Forderungen der KAG

Mitgliedschaft im Führungsgremium der KPD problematisch geworden. Das Polbüro beschloss noch am 12.12. mit 5:3 Stimmen (neben Friesland scheinen Zetkin und Meyer, der persönlich ein gutes Verhältnis zu Friesland hatte, dagegen gestimmt zu haben<sup>1321</sup>), das Amt des Generalsekretärs abzuschaffen und damit Friesland dieses Postens zu entheben. Einige Zentrale-Mitglieder forderten auch Frieslands Ausschluss aus der Zentrale. Meyer, offensichtlich seinem Ansatz, politische Konflikte politisch und nicht organisatorisch zu lösen, treu bleibend, sprach sich dagegen aus.<sup>1322</sup> Auf ihrer Sitzung am 27.12. beschloss die Zentrale in Abwesenheit Meyers dann einstimmig, bis zur nächsten ZA-Sitzung Friesland von seinen Funktionen in der Zentrale und die mit ihm sympathisierenden Brass und Malzahn von ihren Funktionen in der RGZ zu suspendieren.<sup>1323</sup> Meyer stimmte nachträglich der Suspendierung Frieslands zu, hielt die Maßnahmen gegen Brass und Malzahn aber für verfehlt.<sup>1324</sup>

Grund für die Suspendierung der betreffenden Genossen war, dass sie am 20.12. einen gemeinsamen Aufruf an die Mitglieder der KPD veröffentlicht hatten, in dem sie sich gegen die Eingriffe des EKKI in die deutsche Partei wandten und erneut den Rücktritt der durch die „Vorwärts“-Enthüllungen belasteten Genossen forderten. Am gleichen Tag veröffentlichte Friesland eine Broschüre „Zur Krise unserer Partei“, die sich mit den selben Themen beschäftigte. Am 22.12. legten Friesland, Malzahn und Brass der Zentrale eine von 128 Genossen, darunter fünf Mitgliedern der Reichstagsfraktion, unterzeichnete Erklärung vor, in der erneut der Rücktritt der belasteten Zentrale-Mitglieder und die Einrichtung eines internen Untersuchungsausschusses zur Märzaktion gefordert wurde. Anfang Januar erschien ein weiterer, diesmal von 28 prominenten Oppositionellen unterzeichneter, Aufruf.<sup>1325</sup>

Die so zunehmend unter Druck geratene Zentrale veröffentlichte am 17.12. in ihrem „Politischen Rundschreiben“ den folgenden Zentrale-Beschluss vom 15.12.: *„Die Stellung der KPD wie aller ihrer Mitglieder zur KAG kann [...] nur die des schärfsten Kampfes sein. Jede direkte oder indirekte Unterstützung der Bestrebungen der KAG in den Reihen der KPD ist unvereinbar mit den Pflichten eines Parteimitglieds“*. Weiter

---

als „akzeptabel“. Protokoll der Zentrale-Sitzung vom 14.12.21 in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/13, Bl.415.

<sup>1321</sup> Vgl. Protokoll der Polbüro-Sitzung 12.12.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/1, Bl.72. Vgl. zu den Gegenstimmen auch Koch-Baumgarten: Aufstand, S.428. Zu Meyers Verhältnis zu Friesland siehe Brandt/Löwenthal: Reuter, S.131.

<sup>1322</sup> Vgl. Vgl. Protokoll der Polbüro-Sitzung 12.12.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/1, Bl.72, Bl.72. Weiter war mit 6:2 Stimmen beschlossen worden, Friesland zwecks Umstimmung nach Moskau zu schicken. Diese Reise trat Friesland nie an.

<sup>1323</sup> Vgl. Protokoll der Zentrale-Sitzung vom 27.12.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/13, Bl.464.

<sup>1324</sup> Vgl. Brief der Zentrale „An die Gen. Remmele und Brandler“ vom 31.12.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/201, Bl.361.

<sup>1325</sup> Zum Aufruf der 28 siehe auch Koch-Baumgarten: Aufstand, S.341.



unten heißt es dann aber in dem Rundschreiben gleich einschränkend, es sei „*streng zu unterscheiden zwischen der ideologischen Auffassung von Genossen, die mit der KAG sympathisieren, und zwischen Handlungen, die [...] einen Bruch der Parteidisziplin bedeuten. Anschauungen werden natürlich nicht durch disziplinarische Maßregeln widerlegt, sondern sie können nur durch Aufklärung liquidiert werden*“. Aber selbst bei Verstößen gegen die Parteidisziplin ersuchte die Zentrale die Ortsgruppen und Bezirke, dass „*der ernste Versuch gemacht wird, die Genossen von der Schädlichkeit ihres Vorgehens zu überzeugen, und dass erst, wenn solche Versuche sich als völlig aussichtslos erweisen, disziplinarisch vorgegangen und in den ärgsten Fällen ein Ausschlussverfahren eingeleitet wird*“.<sup>1326</sup>

Obwohl das EKKI die „*zu schwache*“ und „*zu tolerante*“ Haltung der deutschen Parteispitze auf seiner Sitzung am 18.12. scharf kritisierte<sup>1327</sup>, blieb die Zentrale bei ihrem Herangehen und Meyer schrieb in einem Artikel vom 8.1.22 erneut: „*Unsere Partei wird [...] die politischen Fragen politisch beantworten und nur dann organisatorisch einschreiten, wenn grobe organisatorische Verstöße es absolut erfordern*“.<sup>1328</sup> Tatsächlich suchte die Zentrale die politische Auseinandersetzung und räumte der Opposition relativ breiten Raum zur Darstellung ihrer Positionen ein, obwohl die Differenzen „*in einer so zugespitzten Form [...] nur in der Zentrale, nicht im ganzen Lande zum Vorschein*“<sup>1329</sup> kamen: Der Aufruf von Friesland, Brass und Malzahn, die Erklärung der 128 und der Aufruf der 28 wurden in der „Roten Fahne“ veröffentlicht,<sup>1330</sup> Friesland konnte auf KPD-Veranstaltungen in zahlreichen Städten<sup>1331</sup>, in Berlin beispielsweise auf einer Versammlung von 2000 Funktionären<sup>1332</sup>, seine Standpunkte vertreten und referierte auf der Sitzung des ZA am 22.1.

Auch auf dieser Sitzung hielt Meyer den „Bericht der Zentrale“. Ausführlich beschäftigte

---

<sup>1326</sup> Politisches Rundschreiben Nr.13, 17.12.1921, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/44, Bl.108. Und auch nach der Veröffentlichung des „Aufrufes der 28“ ersuchte die Zentrale die Bezirke, mit Maßnahmen gegen die Unterzeichner bis zur Klärung der Fragen auf der ZA-Sitzung am 22.1. zu warten. Vgl. Protokoll der Zentrale-Sitzung vom 11.1.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/14, Bl.19.

<sup>1327</sup> Vgl. Koch-Baumgarten: Aufstand, S.435.

<sup>1328</sup> Die Internationale, Jg. 4, H 3 (08.1.1922), S.49.

<sup>1329</sup> Neumann: Grundzüge, S.215.

<sup>1330</sup> Der „Aufruf der 128“ in: Die Rote Fahne, 24.12.21 (M), der „Aufruf der 28“ in: Die Rote Fahne, 7.1.1922 (M). Letzterer in Gänze abgedruckt, aber versehen mit einem bissigen Kommentar der Redaktion. Koch-Baumgarten schreibt, die „RF“ habe die Veröffentlichung des Aufrufs der 28 bewusst verzögert, um die Unterzeichner so zur Veröffentlichung in Levis KAG-„Mitteilungsblatt“ und damit zu einem Disziplinbruch zu nötigen, vgl. Koch-Baumgarten: Aufstand, S.431.

<sup>1331</sup> Vgl. Reisberg: Quellen, S.291.

<sup>1332</sup> Ein interessantes Detail zur damaligen Diskussionsbereitschaft in der KPD ist, dass selbst in Berlin, Hochburg des linken Flügels, die Versammelten, obwohl sie „*sehr erregt über Frieslands Umfall waren*“ und auch böse Worte fielen, „*ohne Störung das fünfviertelstündige Referat Frieslands*“ anhörten. Vgl. Brief der Zentrale „An die Gen. Remmele und Brandler“ vom 31.12.21, in: SAPMO-BArch, RY1/I 2/3/201, Bl.361.

er sich mit der KAG, der Friesland-Krise und mit dem Umgang mit der rechten Opposition. Meyer führte aus: *„Die Genossen von der Opposition können sich nicht beschweren, dass nicht genügend Diskussionsfreiheit bestanden hat. Nach Jena ist von unserer Partei überhaupt kein Kampf gegen die KAG geführt worden. Wir haben die Finger vor die Augen gehalten, um nicht zu sehen, dass stets Sonderkonferenzen stattfanden, an denen sogar besondere Vertrauensleute unserer Zentrale [...] teilnahmen. Erst als die KAG immer schärfer gegen uns vorging und mehr und mehr ein Programm entwickelte, das die absolute Unvereinbarkeit mit kommunistischen Grundsätzen verriet, mussten wir zum politischen Kampf schreiten. Haben die Genossen in den letzten Monaten nicht Gelegenheit gehabt, innerhalb der Organisation alles zu sagen, was sie sagen wollten? Artikel über Artikel sind publiziert worden und Versammlungen über Versammlungen haben stattgefunden, wo die Genossen die breiteste Diskussionsfreiheit gehabt haben. [...] Gerade auf die politischen Angriffe der KAG ist politisch geantwortet worden, und auf die politische Frage der Opposition ist politisch geantwortet worden. Als aber die Genossen organisatorisch gegen uns vorgingen, blieb der Zentrale nichts anderes übrig, als organisatorische Maßnahmen zu ergreifen. Die Zentrale ist zum Teil angegriffen worden, dass sie zu spät eingegriffen hätte [...] Wir halten diese Vorwürfe für falsch, und zwar aus folgenden Gründen: jede organisatorische Maßnahme wurde und ist selbst jetzt noch behandelt als eine Maßregelung, als ein Zeichen der Unfähigkeit, politisch zu antworten. Deshalb mussten wir diesen Kampf zuerst politisch führen.“*<sup>1333</sup>

Meyer stellte den Antrag der Zentrale an den ZA vor, Friesland, Brass, Malzahn und die 28 Unterzeichner des Aufrufs aus der Partei auszuschließen, ein Schnitt, der *„die notwendige Folge ihres politischen und organisatorischen Auftretens“* sei, notwendig auch deshalb, weil die Auseinandersetzung mit der Opposition die Partei hindere, sich überhaupt noch mit aktuellen Fragen zu beschäftigen.<sup>1334</sup> Der ZA stimmte dem Antrag der Zentrale mit 41:4 Stimmen zu und schloss die Betroffenen aus.<sup>1335</sup> Mit dem Ausschluss Frieslands und der ihm nahestehenden Genossen, denen noch einige weitere Austritte von mit ihnen sympathisierenden Mitgliedern und Funktionären folgten, kam der Konflikt mit der rechten Opposition zu seinem Abschluss.

<sup>1333</sup> Protokoll der Tagung des Zentralausschusses der KPD vom 22. und 23.1.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/12, Bl.256f.

<sup>1334</sup> Protokoll der Tagung des Zentralausschusses der KPD vom 22. und 23.1.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/12, Bl.257.

<sup>1335</sup> Vgl. Angress: Kampfzeit, S.255. Die Ausgeschlossenen gingen mehrheitlich zur KAG, schlossen sich dann mit dieser wenig später der USPD an und vollzogen mit dieser im September 1922 die Wiedervereinigung mit der SPD, in der v.a. Friesland, jetzt wieder unter seinem richtigen Namen Ernst Reuter, Karriere machen sollte und nach dem 2. Weltkrieg zum Regierenden Bürgermeister West-Berlins wurde.

Auch wenn Meyer formal zu den Gewinnern in der Auseinandersetzung zählte – langfristig dürfte ihr Ausgang seine Stellung in der KPD eher geschwächt haben. Die Zahl derer, die die KPD verließen, mag gering gewesen sein. Viele von ihnen waren aber langjährige und erfahrene Aktivisten und Funktionäre der Arbeiterbewegung und in ihrem Denken unabhängige Sozialisten. Sie waren weit mehr einer revolutionären Realpolitik im Sinne Meyers zugeneigt, als für einen revolutionaristischen Kurs, ultralinke Abenteuer und blinde Ergebenheit gegenüber Moskau zu haben, für die die späteren Parteiführungen um Ruth Fischer und dann Ernst Thälmann standen. Die später wichtigsten Oppositionsströmungen gegen einen ultralinken Kurs und gegen die Stalinisierung der KPD, die von Meyer geführten „Versöhnler“ und die „Rechten“ um Brandler, standen inhaltlich solchen Positionen nahe, die sie nun aus der Partei zu drängen halfen. Während Meyer im Frühsommer 1921 noch zu den Scharfmachern gegenüber Levi gehört hatte, versuchte er nun vergeblich, die Ausschlüsse der Opponenten zu verhindern und hoffte, sie durch das Gewährleisten breiter Diskussionen in der Partei halten zu können. Die Levi- wie die Friesland-Krise offenbarten die schon 1921/22 engen Grenzen eines kommunistischen Pluralismus. Die geringe Fähigkeit der KPD, Differenzen zuzulassen und auszuhalten, erwies sich bald als eines der größten Handicaps der kommunistischen Bewegung und eine der Ursachen ihres Scheiterns.

#### 6.4.2 Der Konflikt mit der linken Opposition

Die linke Opposition<sup>1336</sup> war zahlenmäßig weitaus stärker als die rechte, ihre Hochburgen in der Partei waren die mitgliederstarken Bezirke Berlin-Brandenburg (Wirkungsstätte der führenden Köpfe dieses Flügels, Ruth Fischer und Arkadij Maslow) und Wasserkante (wo ihre führenden Figuren Hugo Urbahns und Ernst Thälmann waren). Diese linke Opposition war eine Fortsetzung einer seit Gründung der KPD in der Partei präsenten, subjektivistisch ausgerichteten und den strategischen Prämissen kommunistischer Politik in Gewerkschaften und Parlamenten sehr kritisch gegenüber eingestellten Strömung. Sie speiste sich aus in den Revolutionskämpfen radikalisierten Arbeitern, deren Verhältnis zur SPD, aber auch den sozialdemokratisch dominierten Gewerkschaften durch die Erfahrung mit der aktiven Beteiligung der SPD bei der blutigen Niederschlagung der Rätebewegung geprägt und dem entsprechend feindselig war. Zu ihr stießen radikalisierte

---

<sup>1336</sup> Zur Struktur und Funktion der linken Opposition in der Partei siehe Utz: Einheitsfrontpolitik, S.144-166.

Intellektuelle wie Ruth Fischer, Arthur Rosenberg u.a., die ihre theoretische Führung stellten. Teile dieser Strömung hatte Levi nach dem Heidelberger Parteitag aus der Partei ausschließen können. Aber das aktionistisch ausgerichtete, oft wenig marxistisch geschulte ultraradikale Milieu in der Arbeiterschaft, das den lebensweltlichen Hintergrund dieser Strömung bildete, bestand fort und bildete sich immer wieder auch in der KPD politisch ab. Die linke oder auch ultralinke Strömung im deutschen Kommunismus war dabei keineswegs einheitlich, wie Jacob Walcher feststellt: *„>Die Linke< ... hat es in der Partei tatsächlich niemals gegeben. ... Linke Bezirke wie der von der Wasserkante und dem Ruhrgebiet, haben nie auf demselben grundsätzlichen Boden gestanden wie die von Maslow und Fischer geleitete Berliner Opposition. Deren prinzipielle Gegnerschaft gegen Einheitsfront, Übergangslösungen und Arbeiterregierung hat es bei den führenden oppositionellen Genossen außerhalb Berlins entweder überhaupt nicht oder in sehr abgeschwächter Form gegeben.“*<sup>1337</sup> Dennoch lassen sich gewisse politische Gemeinsamkeiten feststellen, die für diese in der KPD der Weimarer Republik immer vorhandene Strömung Gültigkeit haben. Otto Langels fasst sie treffend wie folgt zusammen:

*„Die ultralinke KPD-Opposition lässt sich als eine politische Richtung charakterisieren, die auf dem radikal linken Flügel der KPD angesiedelt war, die Aktualität der Revolution propagierte, Übergangsforderungen kommunistischer Parteipolitik weitgehend ablehnte und die Zusammenarbeit mit nichtkommunistischen Organisationen nur als Einheitsfront an der Basis und nicht als Vereinbarung leitender Gremien gelten lassen wollte. [...] die Ultralinken [...] hielten an der Utopie der sozialen Revolution fest und bewahrten revolutionäre Prinzipientreue. Das, was sie unter Marxismus verstanden, zu verteidigen, war ihnen wichtiger als die Gewinnung von Macht und Einfluss.“*<sup>1338</sup> In den Zeiten der Offensivtheorie hatte Meyer – wie viele andere Spartakusführer auch – diesem Radikalismus vorübergehend theoretischen und politischen Ausdruck verliehen. Das Desaster der Märzaktion und die Erfahrungen bei der Anwendung der Einheitsfrontpolitik nach dem III. Weltkongress führten zu einer nachhaltigen Trennung Meyers von den ultralinken Strömungen in der KPD, deren erbitterter Gegner er im Namen einer auf die Gewinnung der Mehrheit der Arbeiterklasse ausgerichteten marxistischen Politik in der Tradition Rosa Luxemburgs bis zu seinem Lebensende blieb.

<sup>1337</sup> Walcher, Jacob: 1923 – zur Politik der KPD, o.O., 1959, in: SAPMO-BArch, NY 4087, Bl.404.

<sup>1338</sup> Langels, Otto: Die ultralinke Opposition der KPD in der Weimarer Republik. Zur Geschichte und Theorie der KPD-Opposition (Linke KPD), der Entschiedenen Linken, der Gruppe „Kommunistische Politik“ und des Deutschen Industrie-Verbandes in den Jahren 1924 bis 1928, Frankfurt u.a. 1984, S.2f.

Auf dem Jenaer Parteitag war „*der Standpunkt der Linken stark zur Geltung*“ gekommen.<sup>1339</sup> Dennoch bedeutete die Annahme der Einheitsfrontpolitik einen „*entscheidenden Sieg der rechten und gemäßigten Richtungen in der KPD über den militanten linken Flügel*“.<sup>1340</sup>

Während dieser in permanenter Opposition zur Auslegung der Einheitsfrontpolitik der Zentrale stand, versuchte die Zentrale dennoch, ihn zu integrieren und für seine Ansichten sogar das Zentralorgan der Partei offen zu halten. So beantragte der Bezirk Berlin-Brandenburg auf der Sitzung der Zentrale am 11.11.21, in der „*Roten Fahne*“ eine Beilage mit dem Titel „*Taktik und Organisation*“ erscheinen zu lassen und diesem Bezirk die Redaktion der Beilage zu übertragen. Die Zentrale beschloss, die Beilage herauszugeben, sie zwar von der Redaktion der „*Roten Fahne*“ redigieren zu lassen, den Berlinern aber „*ein weites Mitspracherecht*“ zuzugestehen.<sup>1341</sup> In der Praxis wurde sie bald zu einem faktischen Organ des linken Flügels und wurde schließlich auf den Druck Lenins hin zum 1.1.1923 eingestellt.<sup>1342</sup> Ähnliche Beispiele sind die zahlreichen Artikel führender Linker in der „*Internationale*“, die Hinzuziehung Ruth Fischers, der ärgsten innerparteilichen Widersacherin Meyers, zu den Zentrale-Sitzungen im Sommer 1922 oder auch der große Anteil der Linken an der Delegation der KPD zum IV. Weltkongress der Komintern.

Die ganze Zeit, in der Meyer an der Spitze der KPD stand, schwelte der Konflikt mit dem linken Flügel und trat in Fragen wie der Arbeiterregierung, der Sachwerteerfassung oder der Einschätzung der Situation des Kapitalismus immer wieder auch offen zu Tage.

In voller Heftigkeit brach der Konflikt zwischen der Zentrale-Mehrheit um Meyer und dem linken Flügel während und nach der Rathenau-Kampagne aus. Auf die inhaltlichen Aspekte dieser Auseinandersetzung ist bereits eingegangen worden (Vgl. Kap. 6.3.6). Dem linken Flügel stand während dieser Auseinandersetzungen die kommunistische Presse offen, was er wiederholt zu heftigen Angriffen auf die Zentrale und Meyer selbst nutzte. Auf der ZA-Sitzung im Juli konnte Klein als Vertreter der Linken nach einer Abstimmung (21 dafür, 18 dagegen) das Korreferat zu Meyer halten.<sup>1343</sup> Auf dieser

---

<sup>1339</sup> Angress: Kampfzeit, S.240. Ähnlich Koch-Baumgarten: Aufstand, S.392.

<sup>1340</sup> Angress: Kampfzeit, S.242.

<sup>1341</sup> Vgl. Protokoll der Zentrale-Sitzung vom 11.11.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/13, Bl.356. Schon der Titel war eine Provokation für die Zentrale, lehnte er sich doch an die zur Verteidigung der Märzaktion und der Offensivtheorie geschriebene Broschüre „*Taktik und Organisation der Revolutionären Offensive: Die Lehren der Märzaktion*“ an. Nachdem ihre Hauptthesen vom III. Weltkongress der Komintern verurteilt worden waren, wurde diese Schrift auch von der deutschen Partei offiziell abgelehnt. Vgl. Angress: Kampfzeit, S.209, Anm.19.

<sup>1342</sup> Vgl. Firsov: Hilfe, S.45 und Utz: Einheitsfrontpolitik, S.21.

<sup>1343</sup> Vgl. Reisberg: Quellen, S.546.

Sitzung zeigte sich, in was für überaus „*peinliche*“ und „*blamable*“ Situationen<sup>1344</sup> (so das Zentrale-Mitglied Pieck) die Integrationsbemühungen der Zentrale diese führen konnte. Meyer und Koenen hatten im Auftrag der Zentrale eine Resolution für den ZA vorbereitet.<sup>1345</sup> Auf einem Treffen von einigen Zentrale-Mitgliedern und Vertretern der Linken am Abend vor dem ZA stimmten die Zentrale-Mitglieder dem Wunsch der Linken auf eine Umarbeitung der Resolution zu. Eine Redaktionskommission arbeitete eine Kompromissresolution aus, in der der Kritik an den Fehlern der Partei während der Rathenau-Kampagne breiter Raum eingeräumt wurde. Dem ZA wurde diese Kompromissresolution als Zentrale-Resolution vorgelegt. In der ZA-Sitzung erhoben aber auf dem Treffen am Abend zuvor nicht anwesende Zentrale-Mitglieder ebenso wie viele Delegierte heftigen Protest gegen diese der Politik der Partei gegenüber äußerst kritischen Resolution. So kam es zu der skurrilen Situation, dass die Zentrale-Mitglieder mehrheitlich gegen die Zentrale-Resolution redeten, die der Zentrale gegenüber sonst so kritischen Linken hingegen die Zentrale-Resolution verteidigten. Sie wurde schließlich erneut umgearbeitet und dann einstimmig angenommen. Das Ansehen der Zentrale litt nachhaltig unter diesen Vorgängen.

Der Integrationskurs der Zentrale gegenüber der linken Opposition, ihre Einbindung in die Praxis der Partei etwa als Bezirksleitung der stärksten KPD-Bezirke und die „*wenn auch sehr tolerante Parteidisziplin*“<sup>1346</sup> führten aber generell dazu, dass sich die linke Opposition nicht rücksichtslos artikulieren konnte. So konnte eine Eskalation des Konfliktes einschließlich Ausschlüssen und ähnlichen Maßnahmen vermieden werden, auch wenn der linke Flügel, so Angress, langfristig „*der Partei mehr Schwierigkeiten bereiten sollte, als das Levi und seine Fraktion jemals getan hatten*“.<sup>1347</sup> Generell scheint Meyer die von diesem Flügel für die Partei ausgehenden Gefahren unterschätzt zu haben. So sagte er auf dem Dezember-ZA 1922 in Bezug auf den IV. Weltkongress der KI: „*Und da eine starke linke Strömung weder in Deutschland noch sonst wo in der Internationale besteht und aus der Haltung dieser Linken in Zukunft keine wesentlichen Gefahren entstehen werden, brauchte man sich auf diesem Kongress nicht so ausgiebig damit zu*

<sup>1344</sup> Brief Pieck „An die Deutsche Delegation, Moskau“ vom 26.7.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/202 Bd.2, Bl.78ff. Weitere sehr anschauliche Darstellungen der Vorgänge um den ZA in: Brief Meyer an Meyer-Leviné, Berlin, 24.7.22, in: Weber: Beziehungen, S.185f; Brief Ruth Fischer an Willy Budich vom 25.7.22, in: Ebenda, Bl.68ff; Brief Karl Becker an Karl Radek vom 25.7.22, in: Ebenda, Bl.71f. Siehe hierzu auch Reisberg: Quellen, S.541-556.

<sup>1345</sup> Resolutionsentwurf Meyer/Koenen, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/14, Bl.297f.

<sup>1346</sup> Utz: Einheitsfrontpolitik, S.147.

<sup>1347</sup> Angress: Kampfzeit, S.242.



beschäftigen.“<sup>1348</sup> Brandler bezeichnete später seine Unterschätzung dieses Flügels als einen seiner schweren Fehler<sup>1349</sup> – und auch Meyer dürfte bald ähnlich gedacht haben. Denn als dieser Flügel 1924/25 die Führung der Partei stellte, bemühte er sich keineswegs um eine Integration Meyers als seinem führenden innerparteilichen Opponenten, sondern tat alles dafür, ihn an den Rand der Partei zu drängen. Und auch der von Meyer bis zu seinem Tod verzweifelt bekämpfte Kurs der Stalinisierung der KPD durch die Führung um Thälmann fand seine innerparteiliche Basis in Teilen dieses Flügels.

### 6.4.3 Meyers Verständnis der innerparteilichen Demokratie 1921/22

Diskussionsfreiheit in der kommunistischen Partei und Offenheit der kommunistischen Presse für oppositionelle Ansichten wurden von Meyer auch in seiner Zeit als KPD-Vorsitzender als unbedingt notwendig verteidigt. Auf der Sitzung des November-ZA erklärte er:

*„Wir können feststellen [...], dass gelegentlich rechts und links Auffassungen vorhanden sind, die nicht der Auffassung der Parteimehrheit entsprechen [...] Es muss selbstverständlich Aufgabe unserer Partei sein, alle solche Abweichungen [...] sachlich zu diskutieren und politisch zurückzuweisen. Diskussionsfreiheit ist innerhalb unserer Partei absolut notwendig, eine Freiheit, die auch dadurch gestärkt werden muss, dass unsere Organe, insbesondere unsere Zentralzeitschriften, >Die Internationale< und [...] die >Rote Fahne< sachlich taktischen Auseinandersetzungen Raum gewähren. Wir denken nicht daran, [...] nach dieser oder jener Seite hin die Fragen personell oder organisatorisch zu lösen und abzuschneiden, sondern: Unsere Partei hat Raum und muss Raum haben für die sachliche Diskussion der verschiedenen politischen Auffassungen. [...] Wenn also bei einzelnen Genossen die Befürchtung bestehen sollte, dass Ausschlüsse oder Versetzungen oder ähnliche schreckliche Dinge geplant seien, so können wir die Genossen von vornherein beruhigen. Das ist nicht die Absicht der Zentrale, durch personelle Erledigung politische Fragen zu lösen, sondern wir betrachten es als Aufgabe der Partei, politische Fragen politisch zu lösen“.*<sup>1350</sup>

<sup>1348</sup> Protokoll des ZA der KPD vom 13.-14.12.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/16, Bl.93.

<sup>1349</sup> Vgl. Brief Brandler an „Lieber Bruno“, Moskau, 13.11.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/67, Bl.17-22.

<sup>1350</sup> Protokoll der Tagung des Zentralausschusses der KPD vom 16. und 17.11.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/11-12, Bl.31.

Diese Offenheit der Diskussionen in der kommunistischen Partei wurde von Meyer als Vorzug der KPD gegenüber den anderen Arbeiterparteien gepriesen. So sagte er auf dem Jenaer Parteitag: *„Eins scheidet uns allerdings von den anderen Arbeiterparteien: dort vertuscht man die Gegensätze [...] während wir das, was ist, klar aussprechen, und wir wissen, dass wir[...] [dadurch] nicht unserer Partei und der kommunistischen Bewegung schaden, sondern dass sie dadurch gewinnen, zunehmen und fortschreiten wird. Wir begrüßen daher theoretische Diskussionen“*.<sup>1351</sup>

Ähnlich äußerte Meyer auf dem Leipziger Parteitag im Januar 1923: Die Diskussionen dieses Parteitages seien nicht sonderlich fruchtbar gewesen, da alle Fragen bereits im Vorfeld *„so eingehend in den Mitgliedschaften diskutiert worden sind, das eigentlich alle Genossen vollkommen über die Argumente [...] unterrichtet sind. Eben dadurch unterscheidet sich unserer Parteitag vom dem der Sozialdemokratie, dass er tatsächlich vorbereitet ist durch eine eingehende Diskussion aller Fragen. Unsere Partei fürchtet nicht die Kritik, prüft mit aller Schärfe nach jeder Aktion, was falsch gewesen ist, und so kann der Parteitag nur das abschließende Urteil geben. Die Partei braucht Kritik, denn das ist das Zeichen der Gesundheit“*. Interessant ist die Einschränkung, die Meyer dann zu diesem Punkt macht: *„Was wir aber vermeiden müssen, ist die Übertreibung der Kritik, aus der leicht eine Schädigung der Werkkraft unserer Partei entstehen kann“*.<sup>1352</sup>

Freiheit der Kritik scheint für Meyer kein reiner Selbstzweck gewesen zu sein, sondern ein unbedingt notwendiges Element der Entwicklung einer richtigen Politik und damit der Stärkung des kommunistischen Einflusses. Sie war aber auch daran gekoppelt und diesem Ziel letztlich untergeordnet: Übertriebene Kritik, die eine Stärkung dieses Einflusses zu gefährden drohe, müsse vermieden werden: *„Die Wirkung der Kritik muss doch sein, die Organisation schlagkräftiger zu machen, sie innerlich zu festigen und nach außen ihre Position zu erleichtern“*.<sup>1353</sup>

Allerdings schwächten die von ihm nicht verhinderten Ausschlüsse der für den Kurs einer revolutionären Realpolitik, innerkommunistische Diskussionsfreiheit und Autonomie gegenüber Moskaus stehenden Anhänger Frieslands und Levis langfristig nicht nur die kommunistische Bewegung insgesamt, sondern auch seine eigene Stellung in dieser, verlor er doch so potentielle Parteigänger in den kommenden existenziellen Abwehrkämpfen gegen die Stalinisierung der KPD. Für den Preis einer kurzfristigen Stärkung der Handlungsfähigkeit der Partei durch eine Beendigung der internen Debatten

<sup>1351</sup> Bericht 7. Parteitag, S.216.

<sup>1352</sup> Bericht 8. Parteitag, S.251.

<sup>1353</sup> Protokoll der Tagung des Zentralausschusses der KPD vom 23.7.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/14, Bl.157.

auch durch Ausschlüsse einiger Opponenten wurde so – von Meyer sicher unbeabsichtigt – eine längerfristige Schwächung des realpolitisch ausgerichteten Lagers und damit der KPD insgesamt in Kauf genommen. In der historischen Rückschau erscheinen so die von Meyer 1921/22 gezogenen Grenzen eines kommunistischen Pluralismus als zu eng und zu ausschließend.

Die Freiheit der Diskussion nach innen fand für Meyer ihre Grenzen auch in dem Moment, in dem aufgrund der Diskussionen Mehrheitsbeschlüsse gefasst wurden, aus denen Aktionen nach außen folgten: *„Dass, was die Partei verlangt, ist nur, dass in der Zeit der Aktion alle verschiedenen Auffassungen zugunsten der Aktion schweigen oder zurücktreten, die von der gesamten Partei oder ihren Organen beschlossen ist“*.<sup>1354</sup> Und an anderer Stelle sagte er, es müsse hervorgehoben werden, *„dass viele Kritiker, die nachher die Märzaktion kritisiert haben, damals erfreulicherweise revolutionäre Kampfdisziplin geübt haben und mit uns in den Reihen der Kämpfenden standen. Wir können nur die Kritik begrüßen, die vom Boden des Kampfes aus geübt worden ist, und wir lehnen von vornherein jede Kritik ab, die abseits der Kämpfenden steht und an dem herumnörgelt, was blutende Proletarier getan haben oder tun“*.<sup>1355</sup>

Das grundsätzliche Herangehen Meyers (und der von ihm geleiteten Zentrale) an oppositionelle Strömungen in der Partei war geprägt von dem Bestreben, politische Konflikte politisch und nicht organisatorisch zu lösen. Meyer selbst scheint geradezu einen Widerwillen gegen Maßnahmen wie Ausschlüsse etc. gehabt zu haben, die er als *„schreckliche Dinge“* und als *„ein Zeichen der Unfähigkeit, politisch zu antworten“*, bezeichnete. Wie seine Frau schreibt, kämpfte er in den internen Auseinandersetzungen *„mit politischen Argumenten in bester Tradition demokratischer Spielregeln, die alleine das Funktionieren einer gesunden Partei auf die Dauer sicherstellen können. [...] Mit unfairen Methoden zu kämpfen, war Ernsts Stärke nicht“*.<sup>1356</sup> Innerhalb der Zentrale sprach er sich daher anfänglich gegen die Suspendierung Frieslands, später gegen die von Malzahn und Brass aus.

Generell wurde seitens der Meyer-Zentrale versucht, die Opposition wo möglich zu integrieren. Utz schreibt über die Meyer-Zentrale, sie habe sich selbst *„als*

---

<sup>1354</sup> Protokoll der Tagung des Zentralausschusses der KPD vom 16. und 17.11.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/11-12, Bl.31.

<sup>1355</sup> Bericht 7. Parteitag, S.216. Das Protokoll vermerkt an dieser Stelle „lebhaftige Zustimmung“ der Delegierten.

<sup>1356</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.40.

*Integrationsorgan für die verschiedenen Organisationen und Strömungen innerhalb der Partei*“ verstanden.<sup>1357</sup> Unter Führung Meyers stand der Opposition die Parteipresse weitgehend offen, ihre Erklärungen wurden dort selbstverständlich abgedruckt, auf Parteitagungen wie auf ZA-Sitzungen konnte sie ihre Positionen in Korreferaten offen vertreten.

Das von Meyer vertretene Partei-Modell war nicht das einer monolithischen, von der immer Recht habenden Führung beherrschten Partei, sondern das einer offenen, in sich demokratischen kommunistischen Partei, die in freier Diskussion den adäquaten Weg zum Sozialismus zu finden sucht.

Die vehement von Meyer verteidigte Notwendigkeit von Diskussionsfreiheit und Freiheit der Kritik in der Partei können somit als Grundelemente seines Verständnisses von Demokratie in einer kommunistischen Partei gewertet werden und behielten für ihn auch über 1921/22 hinaus Gültigkeit. Ihre Grenzen finden diese allerdings in dem Moment, in dem die Partei eine von ihr oder ihren Gremien beschlossene Aktion beginnt. Dann haben *„die verschiedenen Auffassungen zu Gunsten der Aktion [zu] schweigen“*. Auch die Minderheit müsse von der Mehrheit beschlossene Aktionen aktiv mitmachen, wenn sie diese später kritisieren will: *„Wir können nur die Kritik begrüßen, die vom Boden des Kampfes aus geübt worden ist“*.

Meyer erscheint daher als Verfechter eines im leninschen Sinne demokratischen Zentralismus: Freiheit der Diskussion nach innen, Einheit in der Aktion nach außen, und in der Aktion Unterordnung der Minderheit unter die Beschlüsse der Mehrheit. Sehr betont wurde von ihm die demokratische Seite des demokratischen Zentralismus. Dieser demokratische Zentralismus war etwas ganz anderes als das später unter gleichen Namen in den stalinisierten Parteien dominante Modell eines dann nur noch bürokratischen Zentralismus, der die Freiheit der Kritik und Debatte immer mehr abwürgte und gegen abweichende Meinungen sofort organisatorisch durch Ausschlüsse etc. voring.<sup>1358</sup>

Ernst Meyer stand als KPD-Vorsitzender für den Versuch, ein an die Bolschewiki

<sup>1357</sup> Utz: Einheitsfrontpolitik, S.175. Utz geht sogar noch weiter, wenn er über die Zentrale schreibt: *„Sie zog es vor, die Partei zusammenzuhalten, statt sie zu leiten“*.

<sup>1358</sup> So urteilt auch Weber über den demokratischen Zentralismus: *„So war es nicht das abstrakte Prinzip des demokratischen Zentralismus, das ursächlich zur bürokratisch-zentralistischen Herrschaft von Führung und Apparat in der KPD führte, sondern umgekehrt bewirkte die politische Entwicklung, die Faktoren der Stalinisierung, die in Kommunistischen Parteien bald übliche restriktive Auslegung des theoretischen Prinzips. In den letzten Jahren der Weimarer Republik galt für die KPD der demokratische Zentralismus zwar weiterhin als das Organisationsprinzip, doch waren die demokratischen Komponenten eindeutig verdrängt“*. In: Weber, Hermann: Demokratischer Zentralismus. Probleme innerparteilicher Demokratie im Deutschen Kommunismus, in: Kommunistische Bewegung und realsozialistischer Staat. Beiträge zum deutschen und internationalen Kommunismus von Hermann Weber, hg. von Werner Müller, Köln 1988, 89-103, hier: S.95.

angelehntes Parteimodell für Deutschland zu entwickeln. Aber im Gegensatz zur später anfangs als „Bolschewisierung“ deklarierten Stalinisierung der KPD stand unter der Führung Meyers die Notwendigkeit von parteiinterner Demokratie und Diskussionsfreiheit außer Frage. Meyer lässt sich somit schwerlich als ein Wegbereiter der Stalinisierung werten.<sup>1359</sup>

Die hier vorgenommene Untersuchung zu Ernst Meyers Verhältnis zur internen Demokratie lässt auch eine Positionierung in der oben dargestellten Forschungskontroverse zu. Wenn Mallmann versucht, anhand von Beispielen aus den späten 20er und frühen 30er Jahren (wie z.B.: „*Am 13. Juli werden wir dem Führer der proletarischen Klassenfront [gemeint: Thälmann, FW] [...] proletarische Rechenschaft ablegen*“) einen „*grassierende(n) Führer-Begriff*“ und ein „*in den Bahnen von Befehl und Gehorsam erstarrende(s) Denken*“ als generelle Merkmale der KPD nachzuweisen,<sup>1360</sup> zeigt sich hier einmal mehr, wie Mallmanns Zurückweisung der Stalinisierungs-These den Blick auf die grundlegend veränderten Realitäten in der KPD der frühen und der späten 20er Jahre verstellt. Denn was auf die KPD der späten 20er fraglos zutrifft, muss in den frühen 20ern noch keineswegs Gültigkeit haben: In der gesamten Zeit, in der Ernst Meyer an der Spitze der Partei stand, findet sich nicht ein Hinweis auf einen sich an seiner Person oder auch an der von ihm geleiteten Zentrale manifestierenden Führer-Begriff, nicht einmal findet sich in den untersuchten Quellen eine Verbindung von Meyers Namen mit dem Wort „Führer“ oder ähnlichen Attributen.<sup>1361</sup> Ebenso falsch liegt Mallmann, wenn er erneut ausgehend von Beispielen

---

<sup>1359</sup> Mit den von ihm vertretenen grundsätzlichen Positionen zur innerparteilichen Demokratie stand Meyer in der Zentrale der KPD 1921/22 keineswegs alleine, seine Äußerungen stehen für das allgemeine Herangehen der Zentrale an diese Frage. Vergleichbare Äußerungen zur Notwendigkeit der parteiinternen Demokratie lassen 1921/22 auch für andere führende KPD-Mitglieder nachweisen. Als Beispiel sei auf einen Artikel August Thalheimers in der „Roten Fahne“ vom 2.2.23 verwiesen, in dem er in einer Nachbetrachtung des 8. Parteitages über die Auseinandersetzung mit der unterlegenen linken Oppositionsströmung schreibt: Es „denkt niemand daran und kann niemand daran denken anders den Kampf zu führen als durch das Mittel der kameradschaftlichen Überzeugung. Der Parteitag hat dieser Minderheit mehrere Sitze in der Zentrale gegeben, um sie zur Parteiarbeit an der verantwortlichsten Stelle der Partei heranzuziehen. [...] Jetzt gilt nur eins: Das beschlossene kraftvoll und einhellig durchzuführen“. Alle Grundelemente des oben herausgearbeiteten meyerschen Demokratieverständnisses finden sich auch in diesem Artikel Thalheimers wieder: Integration der Opposition, Freiheit der Diskussion nach innen, Einheit im Auftreten nach außen, dabei Unterordnung der Minderheit unter die Mehrheit. In: A.Th. [August Thalheimer]: Nach den Entscheidungen geschlossen vorwärts, in: Die Rote Fahne, 2.2.1923.

<sup>1360</sup> Mallmann: Kommunisten, S.145.

<sup>1361</sup> Wenn überhaupt wurde in der KPD nur die 1921 bereits 64-jährige Klara Zetkin als Führungsfigur verehrt, vgl. Utz: Einheitsfrontpolitik, S.174 und 182. Utz (S.174) schreibt daher auch explizit über eine „Geringschätzung der Führer“ in der KPD in der Zeit 1921-23. Gegen den von Mallmann verallgemeinerten „grassierenden Führerbegriff“ spricht auch, dass der 7. Parteitag der KPD die bisherige Doppelspitze zugunsten einer aus „gleichberechtigten Mitgliedern“ bestehenden Zentrale abschaffte. In: Organisationssatzungen der KPD, in: DuM Bd.7/1, S.560-565, hier S.562.

ab der Mitte der 20er Jahre unzulässig für die gesamte Geschichte der KPD verallgemeinert: „*Kollegialität musste unter diesen Umständen selbst auf der Führungsebene ein Fremdwort bleiben*“.<sup>1362</sup> Die Protokolle der Sitzungen der Meyer-Zentrale erwecken (v.a. nach dem Ausscheiden Frieslands) sehr wohl den Anschein einer kollegial arbeitenden Zentrale, deren Atmosphäre etwa von Pieck in verschiedenen Briefen vom Frühjahr und Sommer 1922 als „*sehr harmonisch*“ beschrieben wird.<sup>1363</sup> Utz bezeichnet die Kollegialität der Führung daher auch zurecht als eines der Merkmale der Meyer-Zentrale.<sup>1364</sup> Ebenso wenig lässt sich eine „*Korporalsform der Macht*“<sup>1365</sup>, „*Kasernenhofdenken*“ oder eine „*Kommandosprache*“<sup>1366</sup> für die Meyer-Zentrale nachweisen. In der Summe muss also Mallmann widersprochen werden, wenn er von einem „*lange vor Stalin angelegten Prozess hin zur Apparatherrschaft*“<sup>1367</sup> schreibt. Tendenzen in Richtung einer Zentralisierung und ideologischen Homogenisierung der Partei waren zwar in der Tat Eigenprodukte der Entwicklung des deutschen Kommunismus – in Anbetracht der extremen ideologischen Heterogenität der KPD bei ihrer Gründung wohl auch notwendige Eigenprodukte – an die im Verlauf der Stalinisierung angeknüpft werden konnte. Das aus diesen Tendenzen eine Apparatherrschaft erwachsen konnte, ist aber ohne den Funktionswandel des deutschen Kommunismus (und damit auch seiner Führung) im Zuge der Stalinisierung nicht erklärbar.

Somit muss auch die sowohl von Koch-Baumgarten als auch Wirsching vertretene These einer frühen Bolschewisierung der KPD Anfang der 20er Jahre relativiert werden: Sie macht nur dann Sinn, wenn diese Bolschewisierung als qualitativ verschieden von der (ja anfangs auch unter der Bezeichnung „Bolschewisierung“ laufenden) Stalinisierung ab Mitte der 20er Jahre gewertet wird. Denn ohne eine erst nach 1922 einsetzende grundlegende Wandlung des deutschen Kommunismus sind die eklatanten Unterschiede zwischen dem oben skizzierten Ausmaß parteiinterner Demokratie unter Meyer und dem vollständig entdemokratisierten Zustand in der stalinisierten KPD der späten 20er und 30er Jahre nicht erklärbar.

<sup>1362</sup> Mallmann: Kommunisten, S.145.

<sup>1363</sup> Brief Pieck an Brandler vom 12.4.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/202, Bd.1, Bl.92. Vgl. auch Brief Pieck „An die deutsche Delegation, Moskau“ vom 26.7.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/202, Bd.2, Bl.78.

<sup>1364</sup> Vgl. Utz: Einheitsfrontpolitik, S.175.

<sup>1365</sup> Mallmann: Kommunisten, S.149.

<sup>1366</sup> Mallmann: Kommunisten, S.144.

<sup>1367</sup> Mallmann: Kommunisten, S.147.



## 6.5 Auf dem IV. Weltkongress der Komintern

Meyer hielt sich seit dem Spätsommer 1922 zusammen mit Eberlein als Delegierter der KPD beim EKKI in Moskau auf. Wie schon nach dem II. Weltkongress wurde er erneut in das jetzt „Präsidium“ heißende frühere „Kleine Büro“ des EKKI gewählt. Es fungierte als politische Führung des EKKI (vergleichbar dem Polbüro in der Zentrale der KPD). Wie aus einem Brief Eberleins an die Zentrale hervorgeht, war die Anbindung der deutschen Delegierten an die Arbeit des EKKI in der Vergangenheit nicht zufriedenstellend gewesen: *„Ihr wisst, wir haben uns hier bemüht, die alte Rolle der Statisten aufzugeben, um aktiv an den Geschicken der Internationale mitzuarbeiten.“*<sup>1368</sup> Insgesamt ist die konkrete Arbeitsweise des selbsternannten „Generalstabs der Weltrevolution“ in den frühen 20er Jahren noch nicht abschließend erforscht, gerade über die Tätigkeit der deutschen Delegierten liegen nur sehr wenige Informationen vor.<sup>1369</sup> Einen Einblick in Meyers Tätigkeit in Moskau erlauben seine Briefe an die Zentrale der KPD.<sup>1370</sup> Meyer berichtete regelmäßig in sehr sachlichem und nüchternem Ton über seine Tätigkeit und relevante Ereignisse in Moskau.<sup>1371</sup> Aus dieser Korrespondenz geht hervor, dass er – neben der Teilnahme an zahlreichen Sitzungen der Kominternexekutive – regelmäßig an den Sitzungen der deutschen Sprachgruppe der Komintern teilnahm, die ihn zu ihrem Vorsitzenden wählte. Außerdem besuchte er den russischen Gewerkschaftskongress, eine Distriktkonferenz der RKP(B) in St.Petersburg und den russischen Textilarbeiterkongress. Die Arbeit im EKKI brachte ihn in regelmäßigen und engen Kontakt zu führenden Figuren der kommunistischen Weltbewegung wie Sinowjew, Bucharin, Radek, Losowski und Kuusinen. In den Sitzungen des EKKI-Präsidiums musste er sich mit verschiedenen Fragen kommunistischer Politik in zahlreichen Ländern befassen, darunter Italien, den Balkan-Staaten, den skandinavischen Ländern, England und immer wieder Frankreich. Wo er das Eingreifen der Komintern in die einzelnen Länder als zu rigide empfand, äußerte er daran Kritik. Als das EKKI-Präsidium beschloss, den nächsten Kongress der französischen Partei auf eine namentliche Abstimmung über die 21 Bedingungen zum Beitritt zur Komintern festzulegen, schrieb Meyer der Zentrale: *„Diese anachronistische Form wird gerade in Frankreich nicht die*

<sup>1368</sup> Brief Eberlein an Pieck, Moskau, 11.8.22, zit. nach Schröder: Internationalismus, S.251.

<sup>1369</sup> Zur Arbeitsweise des EKKI vgl. Schröder: Internationalismus, S.244-253, zum lückenhaften Forschungsstand besonders S.250.

<sup>1370</sup> Die Briefe finden sich in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/202.

<sup>1371</sup> Der Tonfall Meyers unterscheidet sich deutlich von den im gleichen SAPMO-Bestand erhaltenen Briefen, die Eberlein zur gleichen Zeit aus Moskau nach Berlin, etwa an Pieck, schrieb und in denen sich auch zahlreiche persönliche Bemerkungen finden.

*günstigsten Wirkungen erzielen.*<sup>1372</sup> Allerdings ist den Briefen nicht zu entnehmen, ob oder in welchem Umfang er derartige Kritik auch innerhalb des EKKI äußerte. Von besonderem Interesse waren für ihn alle Fragen, die die Anwendung der Einheitsfrontstrategie in den einzelnen Ländern betrafen. Die beiden Punkte, bei denen er von Moskau aus versuchte, in die deutsche Partei zu intervenieren, betrafen ebenfalls die Einheitsfrontpolitik. Zum einen versuchte Meyer, neu aufkommenden Tendenzen einer Spaltung der Gewerkschaften und der Förderung eigener kommunistischer Gewerkschaften entgegenzutreten. Diese Tendenzen drückten sich in seinen Augen besonders deutlich in der in der KPD erhobenen Parole nach einer Beitragssperre gegenüber den ADGB-Gewerkschaften, die einzelne Kommunisten ausgeschlossen hatten, aus. Meyer sah in den Ausschlüssen eine bewusste Provokation der Gewerkschaftsbürokratie, die eventuell nur den Auftakt zu einer Reihe weiterer Ausschlüsse darstellten. Aber, so schrieb er, *„es wäre Wahnsinn, durch die Parole des Austritts aus Solidarität mit den ausgeschlossenen Genossen die Verantwortung für die Spaltung selbst zu übernehmen.*<sup>1373</sup> Alle Ausgeschlossenen sollten sich in der bestehenden Union der Hand- und Kopfarbeiter organisieren, die selbst auf eine Wiederaufnahme in die ADGB-Gewerkschaften orientieren solle, so Meyer. Daneben protestierte Meyer bei der KPD-Zentrale gegen die Verschiebung eines geplanten Betriebsräte-Kongresses auf unbestimmte Zeit, die ihn *„geradezu erschreckt“* habe.<sup>1374</sup> Sie sei ein unnötiges Zeichen der Schwäche. In Anbetracht von Inflation, steigenden Brotpreisen und Mieten sowie kommenden Steuervorlagen der Regierung schien ihm – bei richtiger Anwendung der Einheitsfrontpolitik – die Durchführung eines erfolgreichen Kongresses durchaus möglich. Nach genauerer Darlegung der Gründe der Verschiebung durch die Zentrale ließ Meyer sich aber von deren Richtigkeit überzeugen.

Meyer vertrat seine Partei auch auf dem IV. Weltkongress der KI, der vom 5. November bis zum 5. Dezember 1922 in Moskau und Petrograd zusammen trat.<sup>1375</sup> Weniger als der II. Kongress war er von einer enthusiastischen Atmosphäre des Aufbruchs geprägt; eher galt es, fünf Jahre nach der Oktoberrevolution Bilanz zu ziehen und vor allem die seit dem III. Kongress mit der Einheitsfronttaktik gemachten Erfahrungen auszuwerten. Wie schon auf dem letzten Kongress wurde die KPD von einer gespaltenen Delegation

<sup>1372</sup> Brief Meyer an die Zentrale der KPD, Moskau, 7.10.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/202, B1.257.

<sup>1373</sup> Brief Meyer an die Zentrale der KPD, Moskau, 1.10.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/202, B1.244.

<sup>1374</sup> Brief Meyer an die Zentrale der KPD, Moskau, 7.10.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/202, B1.257.

<sup>1375</sup> Der Kongress wurde in Petrograd eröffnet und dann in Moskau fortgesetzt. Zum IV. Weltkongress siehe Protokoll IV. Weltkongress; Frank: Geschichte Komintern, S.196-225; Angress: Kampfzeit, S.290-300.

vertreten: Neben Hoernle, Zetkin und Becker und anderen, die die Zentrale-Positionen vertraten, war mit Ruth Fischer auch Meyers schärfste Widersacherin vom Bezirk Berlin-Brandenburg als Delegierte durchgesetzt worden. Die Konflikte wurden aber weniger in den Plena des Kongresses als vielmehr hinter den Kulissen – etwa in einer Besprechung mit führenden Vertretern der russischen Partei – ausgetragen. An den Kongressdebatten beteiligte sich Meyer vor allem durch einen engagierten Beitrag zur Verteidigung der Einheitsfrontpolitik der KPD und der Internationale, wobei er in der Frage der Arbeiterregierung heftig mit dem Vorsitzenden der KI, Sinowjew, zusammenstieß. Insgesamt wurden die Erfolge der KPD gerade bei der Anwendung der Einheitsfrontpolitik aber explizit anerkannt. Auf diese Fragen soll an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden, sie werden in den entsprechenden Kapiteln behandelt.

Am Rande des Kongresses kam es am 16. November zu einem Treffen der deutschen Delegation mit sowjetischen Vertretern des EKKI (Bucharin, Radek, Sinowjew, Trotzki) und v.a. dem schwer erkrankten Lenin.<sup>1376</sup> Ein Protokoll des Treffens ist nicht erhalten, für die Rekonstruktion sind wir auf die z.T. widersprüchlichen Erinnerungen der Teilnehmer angewiesen. Meyer berichtete auf dem 8. Parteitag, Lenin habe (vermutlich aufgrund seiner angegriffenen Gesundheit, FW) darauf gedrängt, die Fragen der deutschen Partei in aller Kürze zu behandeln. Meyer habe daher *„all das kurz zusammengefasst, was die Zentrale gegenüber den Fraktionsbildungen der Berliner Genossen zu sagen hat.“*<sup>1377</sup>

An den Ablauf des Treffens und den dortigen Zusammenstoß zwischen Meyer und Ruth Fischer erinnert sich Albert Schreiner, einer der KPD-Delegierten des Kongresses: *„In einem der einstigen Privatgemäcker der Zarenfamilie fand eine Unterredung der deutschen Delegation mit Vertretern des Zentralkomitees der Bolschewiki statt. Lenin wollte sich in der Hauptsache über die Differenzen in der KPD orientieren. Wir saßen an einem langen Tisch, Lenin oben an der linken Seite der Tafel. Hier war er intimer, mehr so, wie wir ihn als begierigen Zuhörer in einer Unterhaltung von machen Bildern her kennen. Ja, eigentlich konnte man hier von Lenin das Zuhören und geduldige Fragen lernen. Es sprach zuerst Ernst Meyer, die personifizierte Nüchternheit. Er war damals der politische Hauptverantwortliche für die Führung der Partei. Er legte die unter seiner Leitung geführte Politik dar und verteidigte sie gegen die Ultralinken. Der Hauptdifferenzpunkt zwischen dieser Gruppe und der Zentrale war die Frage der*

---

<sup>1376</sup> Vgl. Reisberg: Quellen, S.670.

<sup>1377</sup> Vgl. Protokoll der 2. geschlossenen Sitzung des Leipziger Parteitages, in: BArch Koblenz, N 1246/23, Bl.5.

Anwendung der Einheitsfronttaktik seit dem III. Weltkongress durch die KPD. [...] Lenin hörte den Darlegungen der beiden Hauptredner sehr aufmerksam zu. Offensichtlich war es ihm leichter, Ernst Meyer zu folgen, der wie gesagt langsam und abgewogen sprach, aber kalt ließ. Bei Ruth Fischers Phrasenkaskaden hatte es Lenin infolge seines Gesundheitszustandes offenbar schwerer zu folgen [...]“<sup>1378</sup> Ruth Fischer, die auch hier wieder einmal als unzuverlässige Chronistin erscheint, behauptet, Meyer habe diktatorische Maßnahmen gegen die linke Opposition und eine deutsche NÖP-Politik gefordert; Lenin habe sich klar auf ihre Seite gestellt.<sup>1379</sup> Dieser Schilderung widersprechen sowohl Berichte von Clara Zetkin<sup>1380</sup>, als auch von Walter Schulz, der berichtet, dass, als Lenin erfuhr, der „Roten Fahne“ würde regelmäßig die von den Berlinern herausgegebene Beilage „Taktik und Organisation“ beiliegen, empört ausgerufen habe: „Unmöglich, unmöglich! Das geht doch gar nicht!“<sup>1381</sup> Auf Druck der Zentrale wurde das Erscheinen dieser Beilage daraufhin zum 1. Januar 1923 eingestellt (vgl. Kap.6.4.2). Meyers Auftreten gegenüber den Linken bei diesem Treffen war bei dem Leipziger Parteitag einer der gegen ihn erhobenen Vorwürfe, die schließlich dazu führten, dass er nicht wieder in die Zentrale gewählt wurde.<sup>1382</sup>

Zurück in Deutschland legte Meyer seine Analyse der Debatten und Beschlüsse des Weltkongresses sowohl in Artikeln<sup>1383</sup> als auch in einer Rede auf dem Dezember-ZA der KPD<sup>1384</sup> dar.

### 6.5.1 Meyer und das Verhältnis der KPD zur Komintern

Die Kommunistische Internationale durchlief in den ersten zehn Jahren ihrer Existenz einen grundlegenden Transformationsprozess, in dessen Verlauf sie sich „from an

<sup>1378</sup> SAPMO-BArch, SgY30/0850 (Erinnerungsmappe Albert Schreiner), Bl.22f.

<sup>1379</sup> Vgl. Fischer: Stalin Bd.1, S.236f. Mit deutscher NÖP-Politik (der Begriff bezieht sich auf die in Russland seit 1921 angewandte Neue Ökonomische Politik, mit der Marktelemente in gewissem Umfang zugelassen wurden) ist eine Abkehr von der revolutionären Zielsetzung des Kommunismus gemeint, wie sie in der von Meyer forcierten Forderung nach einer 51-prozentigen Erfassung der Sachwerte zum Ausdruck gekommen sei, vgl. ebenda, S.231-233.

<sup>1380</sup> Vgl. Zetkin: Lenin, S.54-56

<sup>1381</sup> SAPMO-BArch, SgY30/0861 (Erinnerungsmappe Walter Schulz), Bl.2.

<sup>1382</sup> Vgl. Protokoll der 2. geschlossenen Sitzung des Leipziger Parteitages, in: BArch Koblenz, N 1246/23, Bl.5.

<sup>1383</sup> Vgl. Meyer, Ernst: Die Ergebnisse des IV. Weltkongresses, in: Inprekorr, Jg.2, Nr. 238, 16.12.22, S.1783ff. Siehe auch den am Tag nach der Eröffnung des Kongresses geschriebenen Artikel: Meyer, Ernst: Der 4. Weltkongress, in: Die Rote Fahne, 10.10.22 (M). Er ist identisch mit Meyer, Ernst: Die Aufgaben des IV. Weltkongresses, in: Inprekorr, Jg.2, Nr. 196, S.1316.

<sup>1384</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung des ZA der KPD vom 13.-14.12.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/16.

Meyer hatte auch den Bericht über den Weltkongress ausgearbeitet, der dann von Brandler überarbeitet und von anderen Delegierten ergänzt wurde, vgl. Reisberg: Quellen, S.674.

*idealistic, relatively pluralist body of enthusiastic revolutionaries into a stiflingly bureaucratized mouthpiece of the sovjet state*<sup>1385</sup> wandelte, so die Autoren einer der neuesten Studien zur Geschichte der Komintern. Schon früh wurde die in Moskau ansässige Komintern von den Bolschewiki dominiert: *„Unter den Parteien der Komintern überragte die russische alle übrigen um ein Vielfaches, sowohl an politischer Erfahrung und geistiger Potenz (man denke an Köpfe wie Lenin und Trotzki) als auch an handfester Macht und materiellen Hilfsquellen [...] Vor allem aber galt Sowjetrußland den kommunistischen Parteien als unantastbares Vorbild. Diese Faktoren bedingten es, dass der ideologische, personelle und materielle Einfluss der russischen Kommunisten in der Komintern unaufhaltsam wuchs*“.<sup>1386</sup> Trotz dieses wachsenden russischen Einflusses unterschied sich die Komintern der frühen 20er Jahre noch wesentlich von der stalinisierten Komintern der späten 20er. Im Gegensatz zu den späteren Weltkongressen der Komintern waren der III. und IV. Weltkongress (1921 und 1922) noch von offenen, oft auch hitzigen Debatten gekennzeichnet, und die Rolle der Komintern war in erster Linie noch die eines Instrumentes zum Vorantreiben der Weltrevolution und nicht die eines Instrumentes sowjetischer Außenpolitik. Die KPD war daher 1922, so Weber, *„noch keineswegs in volle Abhängigkeit von Moskau geraten*“.<sup>1387</sup> Von McDermott/Agnew werden die ersten Jahre der Komintern als Phase einer *„universalisation of Bolshevism*“ bezeichnet<sup>1388</sup>, in deren Verlauf aufgrund der Isolation der siegreichen Revolution in Russland und dem Scheitern der Revolutionen im Westen der Einfluss der Bolschewiki in der Komintern kontinuierlich stieg, die Komintern sich zusehends zentralisierte und versuchte, das bolschewistische Parteimodell in andere Länder zu übertragen.<sup>1389</sup> *„Between 1920 and 1922, an organisational structure emerged that undoubtedly facilitated the subsequent degeneration of the Stalinist Comintern.*“<sup>1390</sup> Allerdings betonen die Autoren, dass damit nur die Möglichkeit einer „Russifizierung“ angelegt wurde, die sie keineswegs als ein unvermeidliches Ergebnis dieses Prozesses interpretieren, sondern als Ergebnis eines komplexen Beziehungsgeflechtes objektiver und subjektiver Faktoren, als deren wichtigste sie das Scheitern der Revolution im

---

<sup>1385</sup> McDermott/Agnew: Comintern, S.213f. Zur Geschichte der Komintern siehe grundlegend McDermott/Agnew: Comintern. Weiter siehe Hallas: Komintern; Frank: Geschichte; Borkenau: Communism.

<sup>1386</sup> Weber: Kommunismus, S.50.

<sup>1387</sup> Weber: Wandlung, Bd.1, S.32.

<sup>1388</sup> McDermott/Agnew: Comintern, S.14ff.

<sup>1389</sup> Vgl. McDermott/Agnew: Comintern, S.23.

<sup>1390</sup> McDermott/Agnew: Comintern, S.15.

Westen und den Sieg Stalins in den russischen Fraktionskämpfen betrachten<sup>1391</sup>. Auch sie schreiben, dass sich die Komintern zu Lenins Zeiten durch ein *“degree of pluralism and open debate rarely duplicated after his death”*<sup>1392</sup> auszeichnete.

Wenn man diese Analyse auf die KPD 1921/22 bezieht, folgt daraus, dass sie unter Vorsitz Ernst Meyers eingeflochten war in eine übergeordnete internationale Struktur, die selbst einem intensiven, aber noch ergebnisoffenen Wandlungsprozess unterworfen war, dessen Hauptmerkmal der wachsende Einfluss der russischen Sektion bildete.

Im Folgenden soll untersucht werden, wie sich das Verhältnis der KPD unter ihrem Vorsitzenden Meyer zur Komintern gestaltete. Welche Rolle spielte Meyer selbst in diesem Verhältnis und welche Positionen wurden von ihm gegenüber der Komintern vertreten? Leisteten Ernst Meyer und die KPD-Zentrale den zu ihrer Zeit aufkommenden Tendenzen, welche die spätere Stalinisierung erleichterten, vielleicht ungewollt Vorschub oder versuchten sie, ihnen entgegenzuwirken – oder waren sie ihnen gar nicht bewusst?

Es liegt eine kurze Untersuchung Hermann Webers aus dem Jahre 1968 *„Zu den Beziehungen zwischen der KPD und der Kommunistischen Internationale“* vor, in welcher Weber auch auf das Verhältnis Meyers zur Komintern 1922 einging.<sup>1393</sup> Weber kommt zu dem Ergebnis, dass *„noch Ende 1922 Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Komintern-Vorsitzenden Sinowjew und dem KPD-Vorsitzenden Meyer in der Sprache von Partnern geführt“* wurden<sup>1394</sup> und Meyer darin als *„überlegene(r), aber loyale(r) Partner der russischen Führer“* erscheine.<sup>1395</sup> Auch diese Thesen Webers sollen im Folgenden kritisch geprüft werden.

Wenn man das Verhältnis von KPD und Komintern in den frühen 20er Jahren betrachtet, ist es wichtig zu beachten, dass die Idee einer straff zentralisierten, den nationalen Sektionen übergeordneten Weltpartei den deutschen Kommunisten nicht von außen aufgezwungen wurde und auch nicht werden musste, sondern die notwendige Konsequenz aus dem Scheitern der locker organisierten II. Internationale im Ersten

<sup>1391</sup> McDermott/Agnew: Comintern, S.80.

<sup>1392</sup> McDermott/Agnew: Comintern, S.15. Zur Frage nach der Stalinisierung der Komintern siehe auch LaPorte/Morgan/Worley: Comintern. In einer Untersuchung über Levi und die Intervention der Komintern in die KPD 1921 kommt darin Jean-Francois Fayet zu dem Ergebnis: *„Such a process of >disciplinarization< did not inevitably imply the >Stalinisation< that was to follow, but it did help make it possible by establishing subordination to the decisions of the ECCI“*. In: Fayet: Levi, S.120.

<sup>1393</sup> Weber: Beziehungen. Weber zog zu dieser Untersuchung die im Nachlass Rosa Meyer-Leviné aufgefundene Korrespondenz Meyers heran. Für das Jahr 1922 nutzte Weber drei Dokumente, einen Brief Ernst Meyers an seine Frau vom 24.7.22 sowie einen Brief Sinowjews an Meyer vom 1.12.22 und dessen Antwort darauf vom 2.12.22. Diese Dokumente sind abgedruckt in: Ebenda, S.183-188.

<sup>1394</sup> Weber: Beziehungen, S.179.

<sup>1395</sup> Weber: Beziehungen, S.181.



Weltkrieg zu sein schien.

Meyer schrieb im Rückblick 1929: *„Es war daher selbstverständlich, dass die Kommunistische Partei Deutschlands der III. Internationale sofort beitrug und sich für die straffste Disziplin erklärte, weil ja gerade die Selbstständigkeit der nationalen Sozialdemokratie in der II. Internationale zum Zusammenbruch dieser Internationale und zum Chauvinismus auch in der Arbeiterbewegung geführt hatte“*.<sup>1396</sup>

Mit den vom II. Weltkongress 1920 angenommenen und von Ernst Meyer mit ausgearbeiteten „21 Bedingungen“ für die Aufnahme in die Komintern wurde ein an die Bolschewiki angelehntes Parteimodell als für alle Mitgliedsorganisationen verpflichtend festgelegt. Viele Forscher sehen in den „21 Bedingungen“ den Wendepunkt in der Geschichte der Komintern, weg vom „kommunistischen Pluralismus“ der Anfangszeit hin zu russischer Hegemonie und Entdemokratisierung der Komintern.<sup>1397</sup> Aber auch dieses Modell musste den Parteien anderer Länder oft keineswegs aufgezwungen werden. Die Mehrheitsströmung der USPD entschied sich aufgrund eigener Erfahrungen mit anderen Parteimodellen in einem breiten demokratischen Diskussionsprozess für den Beitritt zur Kommunistischen Internationale und damit für die Zustimmung zu den 21 Bedingungen – ein deutliches Zeichen für die starke Sympathie, die radikalisierte deutsche Arbeiter für die russische Revolution und die Komintern empfanden, aber auch dafür, wie sehr eine zentralisierte Weltpartei vielen Arbeitern als notwendig erschien. Mallmann schreibt, beim linken Flügel der USPD habe *„die Vorstellung, einem >kommandierenden Generalstab der internationalen proletarischen Armee< zu unterstehen, [...] mehrheitlich keine Horrorvisionen aus[gelöst], sondern wurde geradezu als Voraussetzung eines Sieges der Weltrevolution begriffen“*.<sup>1398</sup>

Diese in der eigenen Anhängerschaft weit verbreiteten Stimmungen sowie die eigenen, negativen Erfahrungen mit einer lose strukturierten Internationale bilden die Rahmenbedingungen, innerhalb derer das Verhältnis der KPD-Führung und damit auch Meyers zur Komintern analysiert werden muss.

Das Verhältnis zur Komintern war innerhalb der KPD und ihrer Führung keineswegs unumstritten. Vor allem 1921 lieferte es den Hintergrund heftiger interner Auseinandersetzungen erst mit Paul Levi und seiner KAG, später auch mit dem

---

<sup>1396</sup> Meyer: Kommunismus, S.153.

<sup>1397</sup> Diese Ansicht vertreten etwa Löwenthal, Richard: Russland und die Bolschewisierung der deutschen Kommunisten, in: Markert, Werner: Deutsch-Russische Beziehungen von Bismarck bis zur Gegenwart, Stuttgart 1964, S.104ff; Wirsching: Stalinisierung, S.464; in etwas abgeschwächter Form auch McDermott/Agnew: Comintern, S.17ff.

<sup>1398</sup> Mallmann: Kommunisten, S.66.

Generalsekretär der KPD, Ernst (Reuter-)Friesland.

Levi begann, ausgehend von der Rolle der Komintern-Emissäre während der Märzaktion, mit einer grundlegenden Kritik an der Exekutive, der er Unfähigkeit, eine falsche politische Ausrichtung und den Versuch zur Gleichschaltung der Komintern vorwarf.<sup>1399</sup>

Auch für die KAG spielte die Kritik an der KI eine wichtige Rolle. In ihren im November 1921 verabschiedeten Leitsätzen beschäftigen sich die ersten drei von insgesamt fünf Forderungen, die sie an die KPD stellten, mit dem Verhältnis zur Internationale. Darin wurden u.a. *„völlige materielle Unabhängigkeit von der Kommunistischen Internationale“*, *„Unterstellung aller von auswärtigen kommunistischen Organisationen erscheinenden Literatur [...] unter die Mitkontrolle der deutschen Parteileitung“* und Sicherungen *„gegen alle offenen oder verdeckten organisatorischen Eingriffe“* des EKKI gefordert.<sup>1400</sup> Auf der Polbüro-Sitzung vom 12.12.21 erklärte Friesland seine Übereinstimmung mit diesen Forderungen der KAG, an denen nur schlecht sei, *„dass sie von der KAG und nicht von der KPD selber gestellt sind“*<sup>1401</sup>, und veröffentlichte kurz darauf einen Aufruf, in dem er das EKKI *„der Tendenzenriecherei, der Beschnüfflung, der unkontrollierten Nebeneinflüsse und des unkontrollierten Eingreifens in die Angelegenheiten der deutschen Partei“* bezichtigte.<sup>1402</sup> Friesland wurde wegen dieser Positionen erst vom Posten des Generalsekretärs enthoben, dann – wie auch einige seiner Anhänger – aus der Partei ausgeschlossen (vgl. Kap.6.4.1).

Die Gefahren einer zunehmenden russischen Dominanz in der Komintern, der finanziellen Abhängigkeit der KPD, der Bevormundung durch das EKKI und somit Defizite im gleichberechtigten Miteinander in der Internationale wurden also von Teilen der Führung der KPD 1921 durchaus gesehen und öffentlich thematisiert, und in der historischen Rückschau erscheinen solche Warnungen als geradezu prophetisch.

Ernst Meyer (und mit ihm die Mehrheit der KPD-Führung) stellte sich jedoch eindeutig gegen Levi, die KAG und dann auch Friesland. Ihm schien diese Kritik auf eine Liquidation der Komintern hinauszulaufen. Auf der bereits erwähnten Polbüro-Sitzung vom 12.12.21 erklärte er, das Problem mit der KAG sei: *„Sie ist gegen eine*

<sup>1399</sup> Vgl. Koch-Baumgarten: Aufstand, S.342.

<sup>1400</sup> Die Internationale Jg.3, H 17 (01.12.21), S.616.

<sup>1401</sup> Protokoll der Polbüro-Sitzung 12.12.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/1, Bl.67. Auf der Zentrale-Sitzung vom 14.12. wiederholte Friesland seinen Standpunkt und bezeichnete die Forderungen der KAG als „akzeptabel“. Protokoll der Zentrale-Sitzung vom 14.12.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/13, Bl.415.

<sup>1402</sup> Zit. nach Angress: Kampfzeit, S.252. Den Aufruf hatten auch Malzahn und Brass aus der „Revolutionären Gewerkschaftszentrale“ unterzeichnet.

*Kommunistische Partei und auch gegen die Kommunistische Internationale*“.<sup>1403</sup> In seinem Referat auf der Sitzung des ZA im Januar 1922 argumentierte Meyer erneut, die Forderungen Frieslands und der KAG liefen auf „den Versuch der Loslösung von der dritten Internationale überhaupt“, zumindest aber auf stärkere Autonomie der nationalen Sektionen hinaus. Demgegenüber, so Meyer, „verlangen wir gerade engere Beziehungen, regeren Gedankenaustausch zwischen dem Exekutivkomitee und unserer Partei“.<sup>1404</sup> Entschieden lehnte Meyer es ab, zum bereits aus der Zweiten Internationale bekannten Zustand zurückzukehren.<sup>1405</sup>

Für Meyer und die von ihm geleitete Zentrale durfte die Notwendigkeit der Komintern als einer zentralisierten Weltpartei nicht in Frage gestellt werden. Die Anerkennung dieser Notwendigkeit steckte den Rahmen ab, innerhalb dessen Kritik an der Komintern als tolerierbar, gar als notwendig empfunden wurde. Denn Kritik am EKKI, so wurde auf Zentrale-Sitzungen festgehalten, müsse möglich sein und sei auch notwendig, „da in vielen Dingen bisher nicht so gearbeitet worden ist, wie es hätte sein müssen“.<sup>1406</sup>

Einen Kampf gegen die Exekutive zu führen, wie es die KAG anstrebe, sei allerdings „absolut unannehmbar. Die Exekutive könne wohl Fehler machen, unser Trachten müsse aber dahin gehen, der Exekutive zu helfen, solche Fehler zu vermeiden. Die Schwäche der Komintern besteht darin, dass die ihr angeschlossenen Komm. Parteien schwach sind; nur dann kann die Tätigkeit der Komintern besser werden, wenn die komm. Parteien stark sind. [...] Und nur dann wird die KPD die Komintern stützen und führen können, wenn sie selbst zu einer starken komm. Partei geworden ist“.<sup>1407</sup> Dieses Zitat verdeutlicht, dass die Meyer-Zentrale die führende Rolle der Bolschewiki in der Komintern noch nicht als eine unumstößliche, auf ewig angelegte Tatsache ansah, sondern diese führende Rolle durchaus für sich selbst in Anspruch zu nehmen gewillt war – unter der Voraussetzung, dass sie selbst eine starke kommunistische Partei werde. Dem liegt eine Haltung zu Grunde, nach der die einzelnen der Komintern angeschlossenen Parteien im Prinzip gleichberechtigte Organisationen sind und sein

---

<sup>1403</sup> Protokoll der Polbüro-Sitzung 12.12.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/1, Bl.69. Ähnlich die Haltung Klara Zetkins, vgl. Reisberg: Quellen, S.287.

<sup>1404</sup> Protokoll der Tagung des Zentralausschusses der KPD vom 22. und 23.1.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/12, Bl.255. Tatsächlich mühte sich die Meyer-Zentrale um enge, direkte Beziehungen nach Moskau. Anders als viele andere Parteien schickte sie gerade ihre besten Leute wie Koenen, Heckert, Eberlein, Pieck, Brandler und ab September 1922 auch Meyer selbst als Delegierte zum EKKI nach Moskau, und auf dem IV. Weltkongress stellte Sinowjew denn auch fest: „Die Verbindung der Exekutive mit der deutschen Partei war organisatorisch die beste“. In: Protokoll IV. Weltkongress, S.37.

<sup>1405</sup> Vgl. Protokoll der Tagung des Zentralausschusses der KPD vom 22. und 23.1.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/12, Bl.254f.

<sup>1406</sup> Protokoll der Zentrale-Sitzung 26.11.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/13, Bl.368.

<sup>1407</sup> Protokoll der Zentrale-Sitzung 7.12.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/13, Bl.394.

müssen, einschließlich der russischen Partei. Ebenso wie alle anderen auch habe sie sich den international gefassten Beschlüssen unterzuordnen, wie Meyer mehrfach betonte. So schrieb er im Februar 1922 in einem Artikel: *„Sodann wird die Sitzung der erweiterten Exekutive festzustellen haben, ob die Politik Sowjetrusslands [...] in ihren weiteren Konsequenzen die Billigung der Kommunistischen Internationale findet. [...] So falsch es ist, die Taktik der Kommunistischen Internationale als ein Werkzeug der auswärtigen Politik Sowjetrusslands zu begreifen, so notwendig und berechtigt ist es, dass umgekehrt die Innen- und Außenpolitik Sowjetrusslands fortgesetzt unter der Kontrolle der gesamten Kommunistischen Internationale steht“*. Allerdings schränkte Meyer schon im nächsten Satz ein: *„Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Politik Sowjetrusslands, deren Charakter durch die Verzögerung der Weltrevolution und das Versagen des Proletariats in Mittel- und Westeuropa mitbestimmt wird, auch jetzt auf der erweiterten Exekutivsitzen Verständnis und Zustimmung der kommunistischen Parteien finden wird“*.<sup>1408</sup> Auch wenn es Meyer offensichtlich nicht um die Kritik an konkreten Entwicklungen in Russland zu diesem Zeitpunkt ging, so wollte er die *Option* auf solche Kritik offen halten und gleichzeitig indirekt Stellung beziehen gegen eine einseitige russische Dominanz in der Komintern, wenn er ihre Unterordnung unter die internationalen Beschlüsse fordert. Meyer war dieser Punkt offensichtlich wichtig, denn erneut schrieb er im Herbst 1922 in einem Artikel *„Zu den Ergebnissen des IV. Weltkongresses“*: *„Es war selbstverständlich, dass der IV. Weltkongress von neuem nachprüfte, ob der von Sowjetrussland betriebene Kurs, besonders auf ökonomischem Gebiete, mit den Prinzipien der Internationale vereinbar ist“*.<sup>1409</sup>

In zumindest einem Falle intervenierte Meyer in die internen Angelegenheiten Sowjetrusslands – und konnte sich gegen die russische Parteiführung sogar durchsetzen: Im Sommer 1922 wurde in Moskau der Aufsehen erregende Prozess gegen führende Mitglieder der Sozialrevolutionären Partei, denen terroristische Aktivitäten gegen den Sowjetstaat vorgeworfen wurden, geführt. Anfang August wurden 14 Todesurteile verhängt.<sup>1410</sup> Die russische Führung entschied, die Urteile vorerst auszusetzen, die Verurteilten aber als Geiseln zu behalten und im Falle weiterer Anschläge hinzurichten. Meyer, der zu diesem Zeitpunkt anlässlich der Sitzung der erweiterten Exekutive der Komintern in Moskau war, trat – gemeinsam mit Klara Zetkin – entschieden gegen die

<sup>1408</sup> Meyer, Ernst: Die Aufgaben der erweiterten Exekutivsitzen, in: Inprekorr 2.Jg., Nr. 18 (14.2.1922), S.139.

<sup>1409</sup> Meyer, Ernst: Die Ergebnisse des IV. Weltkongresses, in: Inprekorr, Jg.2, Nr. 238 (16.12.22), S.1783ff.

<sup>1410</sup> Zum Prozess gegen die Sozialrevolutionäre siehe Kersten, Kurt: Der Moskauer Prozess gegen die Sozialrevolutionäre 1922. Revolution und Konterrevolution, Berlin 1925. Zu den Urteilen siehe S.124-142.

Geiselnahme und gegen die Todesurteile auf und verlangte deren Umwandlung in Gefängnis oder Zuchthaus.<sup>1411</sup> Tatsächlich wurden die Todesurteile – auch aufgrund des Drucks von Meyer und Zetkin – schließlich in Haftstrafen umgewandelt.<sup>1412</sup>

Die in den KAG-Leitsätzen angesprochenen Punkte (Forderung nach finanzieller Unabhängigkeit der KPD und nach KPD-Kontrolle über Komintern-Publikationen in Deutschland, Ablehnung von organisatorischen Eingriffen des EKKI) waren den Mitgliedern der Meyer-Zentrale sehr wohl als Probleme bewusst, auch wenn das so nicht nach außen kommuniziert wurde, um nicht indirekt die Positionen der KAG zu stärken. So beschloss die Zentrale zu dem Punkt der Publikationen auf ihrer Sitzung am 1.12.21, die Komintern zu veranlassen, „*die Herausgabe ihrer Druckschriften in Deutschland genau zu fixieren*“<sup>1413</sup>, und auf der Sitzung des Polbüros am 12.12. beantragten Meyer und Friesland gemeinsam, das EKKI aufzufordern, der deutschen Partei ein Mitbestimmungsrecht für alle deutschsprachigen Komintern-Publikationen (mit Ausnahme des offiziellen Organs, der Kongressbeschlüsse, Manifeste etc.) einzuräumen und ihre Veröffentlichung vorher mit der Zentrale abzusprechen. Dieser Antrag wurde im Polbüro mit 2:6 Stimmen abgelehnt, allerdings erklärten Pieck, Thalheimer, Walcher, Heckert und Klara Zetkin, inhaltlich mit der Resolution übereinzustimmen, den Zeitpunkt aber (wohl wegen der auf dieser Sitzung offen ausbrechenden Friesland-Krise) für falsch zu halten.<sup>1414</sup> Dennoch billigte Radek im Namen der Exekutive auf der Zentrale-Sitzung vom 16.1.22 der deutschen Partei ein Mitspracherecht für alle nichtoffiziellen deutschsprachigen Kominternpublikationen zu.<sup>1415</sup>

Über die Eingriffe des EKKI in Deutschland (v.a. über Offene Briefe zu den Zentralaussschuss-Sitzungen) und über das Nicht-Veröffentlichen von EKKI-Aufrufen in Deutschland durch die Zentrale kam es immer wieder zu Spannungen mit Moskau.

Einem Brief der Moskauer KPD-Delegierten Pieck und Heckert vom 21.9.21 an die Zentrale ist zu entnehmen, dass die Zentrale die Exekutive aufforderte, dass sie „*künftig weniger mit Aufrufen, sondern mehr mit instruktiven Anweisungen an die Sektionen*

---

<sup>1411</sup> Vgl. Brief Eberlein „An die Zentrale der KPD“, 7.8.22, in: RY 1/I 2/3/202, Bd.2 Bl.106ff, hier Bl.110. Siehe auch Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.43. Einen lebendigen Eindruck der letzten Prozesstage vermittelt Meyer in einem Artikel: „Die letzten Tage des SR-Prozesses“ in: Die Rote Fahne, 11.8.22 (A).

<sup>1412</sup> Vgl. Kersten: Prozess S.142; Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.42f. Siehe auch Becker: Brandler, S.153ff.

<sup>1413</sup> Protokoll der Zentrale-Sitzung 1.12.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/13, Bl.350. Der Antrag war von Friesland gestellt worden.

<sup>1414</sup> Protokoll der Polbüro-Sitzung 12.12.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/1, Bl.68f. Zu diesem Vorgang vergleiche auch Koch-Baumgarten: Aufstand, S.428 und Reisberg: Quellen, S.285f.

<sup>1415</sup> Vgl. Reisberg: Quellen, S.292.

arbeiten solle und auch in den Aufrufen gegen außerhalb der KI stehende Körperschaften mehr sachliche Kritik denn >Beschimpfungen<“ üben möge. Ebenso solle die Exekutive nicht gleich mit offiziellen Erklärungen in die internen Auseinandersetzungen der KPD eingreifen, zumal sie auch mit ihrem Brief an den Jenaer Parteitag „*keine glückliche Hand gehabt habe*“.<sup>1416</sup> Die Auswirkungen solcher Aufforderungen scheinen aber begrenzt gewesen zu sein. Angress schreibt, das EKKI „*setzte sich über die deutschen Wünsche hinweg*“<sup>1417</sup>, und eine sonderlich glückliche Hand hatte die Exekutive weder mit ihrem Brief an den November-ZA, noch mit den drei (!) Briefen zum Januar-ZA, von denen Koch-Baumgarten schreibt, sie erst hätten einen „*Teil der innerparteilichen Opposition zur KAG*“ getrieben.<sup>1418</sup>

Eine häufige Quelle von Konflikten zwischen Zentrale und EKKI waren die Veröffentlichungen von Komintern-Aufrufen in Deutschland. Im Dezember 1921 bezeichnete es Sinowjew als einen „*ganz unhaltbare(n) und unmögliche(n) Zustand*“, dass ein Aufruf der Exekutive zur polnischen Frage von der deutschen Partei nicht nur nicht veröffentlicht wurde, sondern auf Beschluss des Polbüros hin nicht einmal der Zentrale vorgelegt worden war.<sup>1419</sup> Dieser Zustand hielt aber an: So beschloss die Zentrale etwa am 26.6.22, einen Aufruf der Exekutive zum Jahrestag des Versailler Friedens nicht zu publizieren, da „*die Veröffentlichung nicht in die jetzige Situation*“ passe.<sup>1420</sup> Weitere Beispiele dieser Art ließen sich aufführen.<sup>1421</sup>

Etwas anders verhält es sich mit dem Punkt der finanziellen Unabhängigkeit. Bereits der Jenaer Parteitag hatte beschlossen, dass die KPD es anstreben müsse, künftig finanziell auf eigenen Füßen zu stehen<sup>1422</sup>, was vom EKKI begrüßt wurde.<sup>1423</sup> Meyer hielt die finanzielle Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der KPD für erstrebenswert, weil sie

<sup>1416</sup> Brief Heckert/Pieck „An die Zentrale der KPD“ vom 21.9.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/201, Bl.105. Zu diesem Vorgang siehe auch Angress: Kampfzeit, S.245f.

<sup>1417</sup> Angress: Kampfzeit, S.245f.

<sup>1418</sup> Koch-Baumgarten: Aufstand, S.435. Reisberg führt allerdings auch Fälle an, in denen der Kritik der Zentrale Rechnung getragen wurde, vgl. Reisberg: Quellen, S.298.

<sup>1419</sup> Brief Remmele „An die Zentrale der KPD“, 31.12.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/201, Bl.354.

<sup>1420</sup> Protokoll der Zentrale-Sitzung 26.6.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/14, Bl.242.

<sup>1421</sup> Vgl. Protokoll der Zentrale-Sitzung vom 14.12.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/13, Bl.413, oder: Protokoll der Sitzung des Polbüros vom 22.7.1922, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/2, Bl.127.

<sup>1422</sup> Laut Meyer war die Partei in der Umsetzung dieses Beschlusses recht erfolgreich. So schreibt er im Januar 1922: „*Seit dem Beschluss des Jenaer Parteitages über die finanzielle Selbstständigkeit der Partei ist so systematisch vorgearbeitet worden, dass heute die finanziellen Unterstützungen nicht mehr die Hälfte der Höhe erreichen, die sie noch im Frühjahr des vergangenen Jahres hatten*“. In: Meyer, Ernst: Zur Krise unserer Partei, in: Die Internationale Jg.4, H 3 (08.1.1922), S.50-52, hier S.51.

<sup>1423</sup> Vgl. Brief Pieck/Heckert „An die Zentrale der KPD“ vom 21.9.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/201, Bl.104. Trotz des Jenaer Beschlusses hatte die Zentrale schon im September in Moskau um weitere finanzielle Zuwendungen gebeten, vgl. ebenda.



für ihn einen Ausdruck einer gesunden Partei darstellte,<sup>1424</sup> nicht aber weil er – wie etwa Friesland – befürchtete, aus der finanziellen könne eine politische oder ideologische Abhängigkeit erwachsen. Im Gegenteil: Meyer verteidigte Friesland gegenüber die bestehende Abhängigkeit von Moskau als eine Abhängigkeit von der revolutionären Tradition der Bolschewiki – unabhängig aller finanziellen Zuwendungen: *„Die geistige Abhängigkeit muss bestehen und würde bestehen, auch wenn wir keinen Pfennig Geld bekommen hätten. Sie besteht, weil in Russland eine Kommunistische Partei ist, die über zwanzigjährige Erfahrungen verfügt, während die deutsche Kommunistische Partei erst zwei Jahre besteht“*.<sup>1425</sup>

Dennoch kam es immer wieder zu Differenzen zwischen Meyer und dem EKKI. So führte er auf der Sitzung der Zentrale vom 14.12.21 aus, *„dass er sich gewandt habe gegen die scharfe Kampagne über die polnische Lage, die von der Exekutive verlangt worden war. [...] Er verurteilte auch die zu vielen Artikel Radeks und hat sich dagegen gewandt, dass der letzte Artikel vor dem Zentralaussschuss erscheinen sollte“*. Darin *„sei er einen Schritt mit dem Genossen Friesland mitgegangen“*.<sup>1426</sup>

Andererseits wurde die Haltung Meyers zur Einheitsfrontpolitik und zur Arbeiterregierung um die Jahreswende 1921/22 in Moskau heftig kritisiert: Meyer würde die Einheitsfrontpolitik vor allem als *„die Herstellung guter diplomatischer Beziehungen zwischen den [Arbeiter-, FW] Parteien auffassen“* und zu wenig Gewicht darauf legen, die anderen Arbeiterparteien *„als konterrevolutionär zu entlarven“*. Außerdem würde Meyer die Frage der Arbeiterregierung *„als eine rein parlamentarische Frage“* betrachten. Dies bewiese, *„dass er das Wesen des Einheitsfrontgedankens vollkommen verkenne und er einem üblen Opportunismus verfallen ist“*. Gleichzeitig wurde allerdings die grundsätzliche Politik der deutschen Partei in den betreffenden Fragen ausdrücklich gelobt.<sup>1427</sup>

Wegen der *„Differenzen“* und *„Unklarheiten“* Meyers gegenüber der Komintern sprach sich Pieck dafür aus, dass Meyer zur Sitzung der Erweiterten Exekutive im Frühjahr 1922 nach Moskau fahren solle, um die Differenzen persönlich mit der Exekutive regeln zu können.<sup>1428</sup>

---

<sup>1424</sup> Protokoll der Tagung des Zentralaussschusses der KPD vom 22. und 23.1.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/12, Bl.254f.

<sup>1425</sup> Protokoll der Polbüro-Sitzung 12.12.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/1, Bl.69.

<sup>1426</sup> Protokoll der Zentrale-Sitzung 14.12.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/13, Bl.419.

<sup>1427</sup> Brief Remmele „An die Zentrale der KPD“ vom 28.12.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/201, Bl.335f.

<sup>1428</sup> Protokoll der Zentrale-Sitzung 25.1.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/14, Bl.42f. Piecks Vorschlag wurde abgelehnt und Meyer auf eigenen Wunsch nicht nach Moskau delegiert. Meyer meinte, gerade nach

Kritik an der Komintern und vor allem an konkreten Maßnahmen der Exekutive wurde von Meyer wie auch der KPD-Zentrale durchaus geübt und auch der Exekutive gegenüber vertreten – soweit eine solche Kritik nicht die Existenz der KI als zentralisierte Weltpartei in Frage zu stellen drohte. Die KPD-Führung versuchte auch, sich gegen bestimmte Eingriffe der Exekutive in Deutschland zu wehren. Dennoch ist Koch-Baumgarten zuzustimmen, wenn sie argumentiert: *„Trotz aller Kritik und Unzufriedenheit mit der KI gab es nur in den seltensten Fällen eine wirkliche Konfliktbereitschaft in der KPD, die aber die Voraussetzung gewesen wäre, um die Hegemonialbestrebungen der Bolschewiki in der KI zurückzuweisen“*.<sup>1429</sup> Dieser Mangel an wirklicher Konfliktbereitschaft resultierte aus den eigenen Niederlagen und Misserfolgen der deutschen Partei seit ihrer Gründung (Kämpfe um die Räterepubliken 1919, anfängliche Abstinenz beim Kapp-Putsch 1920, verheerende Überkompensation dieser Abstinenz durch die Märzaktion 1921) und der damit verbundenen Unsicherheit über die Effizienz eigener Konzeptionen, die das Selbstbewusstsein der deutschen Parteileitung im Auftreten gegenüber den siegreichen Führern der russischen Revolution senken mussten.<sup>1430</sup>

Die Erfolge bei der Anwendung der Einheitsfrontpolitik in Deutschland hoben nun aber dieses Selbstbewusstsein wieder. Sehr wohl war sich die KPD darüber bewusst, dass sie es war, die mit dem „Offenen Brief“ im Januar die Einheitsfronttaktik gleichsam „entdeckt“ hatte, und es war der Jenaer Parteitag gewesen, der den Terminus „Einheitsfront“ überhaupt erst offiziell einführte (die Komintern folgte der KPD darin erst nach der Sitzung der erweiterten Exekutive im Dezember 1921 nach<sup>1431</sup>). So führte Meyer auf der Mai-Sitzung des Zentralausschusses 1922 stolz aus: *„Auf der Sitzung der erweiterten Exekutive im Frühjahr [...] wurde ein Beschluss gefasst, der sich wesentlich schon auf die Erfahrungen der deutschen Komm. Partei in der Sammlung von Massen stützen konnte“*.<sup>1432</sup>

War die KPD auf dem III. Weltkongress noch das Sorgenkind der Komintern gewesen, so wusste Eberlein im Juni 1922 aus Moskau zu berichten, die KPD gelte beim EKKI nun als *„Musterpartei und in allen Debatten werden wir als gutes Beispiel den anderen*

---

dem ZA sei es wichtig, alle Kräfte in Deutschland zu verwenden und seine Arbeit im Polbüro lasse seine Anwesenheit nicht zu. Vgl. ebenda.

<sup>1429</sup> Koch-Baumgarten: Einleitung, S.34.

<sup>1430</sup> Ähnlich argumentiert auch Koch-Baumgarten in: Koch-Baumgarten: Einleitung, S.29ff.

<sup>1431</sup> Vgl. Utz: Einheitsfrontpolitik, S.37.

<sup>1432</sup> Protokoll der Tagung des Zentralausschusses der KPD vom 14. und 15.5.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/13, Bl.10.

vorgeführt. Nach den jahrelangen Prügeln, die wir bekommen haben, ist das für uns eine ungewohnte Situation“.<sup>1433</sup> Auf dem IV. Weltkongress der Komintern im Herbst 1922 wurde die KPD von Sinowjew als „eine der gefestigsten und bestorganisierten [...] und [...] politisch klarsten Parteien“ der gesamten Internationale bezeichnet.<sup>1434</sup> Dieses aus den eigenen Erfolgen erwachsene Selbstbewusstsein im Auftreten gegenüber den russischen Kominternführern ist auch bei Ernst Meyer zu spüren, wie die folgenden Beispiele veranschaulichen sollen:

Lenin hatte das Auftreten der Komintern-Delegierten auf der Konferenz der drei Internationalen in Berlin im April 1922 in einem Artikel mit dem Titel „Wir haben zu teuer bezahlt“ scharf kritisiert.<sup>1435</sup> Meyer widersprach Lenin auf der Mai-Sitzung des Zentralausschusses explizit: Wir „glauben [...] nicht, dass die Beschlüsse der Berliner Konferenz zu teuer bezahlt sind“. Die gemachten Zugeständnisse seien notwendig gewesen. Ausdrücklich brachte Meyer seine Zustimmung zur Arbeit der Delegation zum Ausdruck.<sup>1436</sup> Diese Haltung wurde vom ZA mit großer Mehrheit unterstützt. Meyer vertrat sie daraufhin in zwei Artikeln für die kommunistische Presse gegenüber der Öffentlichkeit.<sup>1437</sup>

Noch entschiedener trat Meyer auf dem IV. Weltkongress gegenüber dem Komintern-Vorsitzenden Sinowjew auf. Dieser hatte zur Frage der Arbeiterregierung gesagt, sie sei „dasselbe, was die Diktatur des Proletariats ist“. Meyer entgegnete scharf: „Unserer Auffassung nach ist das nicht richtig! Die Arbeiterregierung ist nicht die Diktatur des Proletariats[...]“.<sup>1438</sup> (Ausführlicher behandelt wird diese Auseinandersetzung in Kap.6.3.5).

Meyer konnte sich auf dem IV. Weltkongress in dieser Frage – gemeinsam mit anderen, v.a. Radek – gegen Sinowjew durchsetzen, was sich auch in den Resolutionen des Kongresses niederschlug.<sup>1439</sup> Auf dem 8.Parteitag wurde Sinowjew von Meyer öffentlich eine Überschätzung der Situation in Deutschland nach dem Rathenau-Mord

<sup>1433</sup> „Bericht Nr. 16 an die Zentrale der KPD“ von Eberlein, 10.6.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/201, Bd.1, Bl.243. Ganz ähnlich äußert sich Eberlein in seinem „Bericht an die Zentrale der KPD“ vom 15.7.22, in: Ebenda, Bd.2, Bl.36.

<sup>1434</sup> Protokoll IV. Weltkongress, S.34.

<sup>1435</sup> Vgl. Lenin: Wir haben zu teuer bezahlt, in: Inprekorr Jg.2, Nr.55 (27.4.1922), S.438.

<sup>1436</sup> Protokoll der Tagung des Zentralausschusses der KPD vom 14. und 15.5.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/13, Bl.10-13, Zitat Bl.13.

<sup>1437</sup> Vgl. Meyer, Ernst: Der Zentralausschuss der KPD zur Einheitsfront, in: Inprekorr Jg.2, Nr.68 (16.5.1922), S.528f und Meyer, Ernst: Die Arbeiten des Zentralausschusses der KPD, in: Die Internationale Jg.4, H 22 (21.5.1922), S.493-496, hier S.493ff.

<sup>1438</sup> Protokoll IV. Weltkongress, S.76.

<sup>1439</sup> Vgl. Frank: Geschichte, Bd.1 S.207.

vorgeworfen.<sup>1440</sup>

Meyers oft relativ kritische und unabhängige Haltung gegenüber der Komintern führte allerdings auch dazu, dass Teile des Kominternapparates auf seine Ablösung durch den für sie leichter zu handhabenden Brandler drängten und sollte so schließlich wesentlich zu seinem Sturz als Parteivorsitzender beitragen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen: Die die Komintern dieser Jahre prägende „*Universalisation of Bolshevism*“ wurde von Meyer und der deutschen Parteiführung aktiv mitgetragen. Eine zentralisierte Weltpartei erschien ihnen die notwendige Konsequenz der eigenen Erfahrungen und daher als erstrebenswertes Ziel ebenso wie für Deutschland eine zentralisierte kommunistische Partei. So wie sie für diese innere Demokratie und Diskussionsfreiheit als notwendig verteidigten, forderten sie auch für die Komintern die Notwendigkeit von Kritik ein. Das für die erfolgreiche Verteidigung ihrer Vorstellungen notwendige Maß an Konfliktbereitschaft gegenüber der russischen bzw. Komintern-Führung war aufgrund der Fehler und Schwächen der deutschen Parteileitung in den vergangenen Jahren bei dieser nicht immer vorhanden, nahm aber vor dem Hintergrund eigener Erfolge in der Einheitsfrontpolitik 1922 gerade bei Meyer, der die russischen und Komintern-Führer mutig kritisierte, zu. Webers These, diese Meinungsverschiedenheiten sein „*in der Sprache von Partnern geführt worden*“ und Meyer dabei als „*überlegene(r), aber loyale(r) Partner der russischen Führer*“<sup>1441</sup> erscheine, ist zuzustimmen.

Auch für die russische Partei forderte Meyer die Unterordnung unter internationale Beschlüsse, er kritisierte öffentlich die russischen Führer und versuchte, ihm als unsinnig erscheinende Eingriffe des EKKI in die deutsche Partei abzuwehren.<sup>1442</sup>

Die in diesen Jahren aufkommenden negativen Tendenzen in der Komintern, die die spätere Stalinisierung erleichterten, wurden von Meyer und der deutschen Führung jedoch nicht als solche erkannt. Ihr Widerstand galt einzelnen Erscheinungen dieser Tendenzen, nicht jedoch der Entwicklung als solcher. Die Konsequenzen dieser Entwicklung waren aber noch nicht abzusehen, die Entwicklung der Komintern und des Weltkommunismus waren 1921/22 noch offen. Meyer ist daher als KPD-Vorsitzender

<sup>1440</sup> Vgl. Bericht 8. Parteitag, S.211.

<sup>1441</sup> Weber: Beziehungen, S.179 und S.181.

<sup>1442</sup> Zumindest privat äußerte sich Meyer auch sehr kritisch über den Umgangston in der Komintern, so in einem Brief an seine Frau vom 7.8.22: „*Überhaupt gefällt mir der Ton im Komintern nicht. Er ist ein Gemisch von deutscher Brutalität und russischer Ursprünglichkeit*“. In: Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.43.

1921/22 auch in der Frage der Komintern kein Wegbereiter der Stalinisierung, sondern der Vertreter eines authentischen revolutionären Kommunismus, dem eine zentralisierte Weltpartei ebenso wie ein an die Erfahrungen der Bolschewiki angelehntes Parteimodell als Notwendigkeit seiner Zeit galten.

## 6.6 Konsolidierung der KPD unter Meyer

Die Märzaktion hatte die KPD „in die schwerste Krise seit ihrer Gründung“ gestürzt,<sup>1443</sup> sie lag danach, wie Chris Harman schreibt, „in Trümmern“<sup>1444</sup>, hatte sich, so Angress, „beinahe [...] zerstört“.<sup>1445</sup> In einer derart schweren Situation hatte Ernst Meyer den Vorsitz der KPD übernommen. Unter seiner Leitung gelang es der Partei, sich allmählich von den Rückschlägen nach der Märzaktion zu erholen, sich zu konsolidieren, ihren Einfluss auszuweiten und wieder Mitglieder zu gewinnen. Hatte ihre Mitgliederzahl im September 1921 noch bei nur 180.443 gelegen, war sie ein Jahr später um fast 44.000 auf 224.389 Mitglieder angestiegen.<sup>1446</sup> Diese Zunahme, so vermerkt der Bericht über die Verhandlungen des 8. Parteitages (Januar 1923), „spiegelt freilich in keiner Weise den gestiegenen Einfluss wieder, den die KPD durch ihre Arbeit bei den Arbeitermassen im Laufe der Berichtszeit erlangt hat“, zumal, wie der Bericht betonte, die Gewinnung neuer Mitglieder sehr erschwert wurde durch die (inflationbedingte) fortwährende Erhöhung der Beiträge, die deutlich höher als etwa bei der SPD lagen.<sup>1447</sup> Einen weiteren Grund für das dem realen Anstieg des kommunistischen Einflusses nicht entsprechende Wachstum der Mitgliederzahlen führte Meyer in seinem Referat auf dem 8. Parteitag an: In vielen KPD-Gliederungen gäbe es eine gewisse Furcht vor der Aufnahme neuer Mitglieder, da sie zu einer ideologischen Verwässerung der Partei führen könnte. Demgegenüber sprach sich Meyer für eine weitere Öffnung der Partei, gepaart mit einer verstärkten Bildungs- und Schulungsarbeit der KPD aus.<sup>1448</sup> Insgesamt wertete aber auch Meyer die organisatorische Entwicklung der KPD als erfolgreich, vor allem aufgrund der Einheitsfronttaktik, die der Partei „von Monat zu Monat größere Erfolge“ gebracht

<sup>1443</sup> Koch-Baumgarten: Aufstand, S.315.

<sup>1444</sup> Harman: Revolution, S.271.

<sup>1445</sup> Angress: Kampfzeit, S.258.

<sup>1446</sup> Vgl. Bericht 8. Parteitag, S.63. Der Zahl für September 1921 liegen die Angabe der Bezirke zugrunde, der Zahl für September 1922 die tatsächlichen Beitragszahlungen.

<sup>1447</sup> Vgl. Bericht 8. Parteitag, S.63. Hinzu kamen die sehr hohen finanziellen Belastungen der KPD-Mitglieder durch die Beiträge für die Rote Hilfe, den Pressefonds und andere Sammlungen, die in Zeiten inflationsbedingter Verarmung abschreckend auf Sympathisanten gewirkt haben müssen.

<sup>1448</sup> Vgl. Bericht 8. Parteitag, S.63 und S.214f.

habe.<sup>1449</sup> Die insgesamt erfolgreiche Anwendung der Einheitsfronttaktik durch die KPD unter Leitung Meyers führte zu einem messbaren Anstieg des kommunistischen Einflusses in den Gewerkschaften.

So nahm der Einfluss der KPD im Zuge ihrer Unterstützung des Eisenbahnerstreiks in der Eisenbahnergewerkschaft deutlich zu: 1922 übernahmen die Kommunisten die Führung des DEV in Berlin und Leipzig und stellten auf dem Gewerkschaftstag dieser Gewerkschaft 1922 ein Fünftel der Delegierten. Ebenso übernahmen sie die Führung der Bauarbeitergewerkschaft in Berlin und Düsseldorf und der Metallarbeitergewerkschaft in Stuttgart. Beim ADGB-Kongress im Juni 1922 war jeder achte Delegierte Kommunist, ebenso auf dem Gewerkschaftstag der kommunalen Arbeiter. Beim Gewerkschaftstag der Transportarbeitergewerkschaft stellte die KPD immerhin ein Zehntel der Delegierten.<sup>1450</sup>

Auf ihrem 8.Parteitag (28.1.-1.2.1923) gab die KPD an, in den gewerkschaftlichen Bezirken über insgesamt 997 Fraktionen zu verfügen und in 60 Ortsausschüssen des ADGB eine Mehrheit zu haben.<sup>1451</sup> Neumann verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass Delegiertenwahlen zu Gewerkschaftstagen nur eine bedingte Aussagekraft über den realen Einfluss der Kommunisten in den Gewerkschaften zukommt, weil zum einen das Wahlreglement in verschiedenen Verbänden die Kommunisten benachteiligte, zum anderen die Kommunisten in der Regel stärker sein mussten als die beiden sozialdemokratischen Parteien zusammen, um ihre Delegierten durchzubringen.<sup>1452</sup> Der reale Einfluss der KPD in den Gewerkschaften dürfte daher zur Zeit Meyers stärker gewesen sein, als es in den oben angeführten Zahlen zum Ausdruck kommt. Offensichtlich konnte die Einheitsfrontpolitik die in sie gesetzte Erwartung der Steigerung des kommunistischen Einflusses in der organisierten Arbeiterschaft erfüllen.

Die KPD konnte bei verschiedenen Betriebsratswahlen Stimmen gewinnen und stellte in einigen Großbetrieben die Mehrheit im Betriebsrat; bei Siemens etwa konnte die KPD ihren Stimmenanteil von 25% 1921 auf 40% 1922 steigern.<sup>1453</sup>

Auch bei den stattfindenden Wahlen konnte die KPD einige Erfolge verbuchen, erhielt „fast durchweg einen beträchtlichen Zuwachs an Stimmen“.<sup>1454</sup> So erhielt sie bei den Wahlen zum sächsischen Landtag in November 1922 267.700 Stimmen gegenüber 117.359 ein Jahr zuvor.<sup>1455</sup> Anfang 1923 regierten die Kommunisten in über 80

<sup>1449</sup> Vgl. Bericht 8. Parteitag, S.63 und S.204.

<sup>1450</sup> Vgl. Harman: Revolution, S.297f.

<sup>1451</sup> Vgl. Bericht 8. Parteitag, S.75f.

<sup>1452</sup> Vgl. Neumann: Grundzüge, S.209f.

<sup>1453</sup> Vgl. Neumann: Grundzüge, S.233.

<sup>1454</sup> Bericht 8. Parteitag, S.39.

<sup>1455</sup> Vgl. Bericht 8. Parteitag, S.43.



Gemeinden allein, in weiteren 170 waren sie stärkste Partei, in vielen hundert Gemeinden hatten sie zusammen mit der SPD eine absolute Mehrheit. Über 6.000 Kommunisten waren in Gemeindevertretungen und –verwaltung tätig.<sup>1456</sup> Weiter verfügte die KPD am 1.1.23 über 34 Tageszeitungen und sieben Zeitschriften.<sup>1457</sup> Darüber hinaus entstanden 1922 Frauen-, Jugend- und Kinderabteilungen der Partei, Arbeitsgruppen für Bauern und Landarbeiter, Rechtsberatungen für politisch verfolgte Arbeiter, es wurden Parteischulen eröffnet und verstärkt Literatur veröffentlicht. Die „Rote Hilfe“ konnte über neun Millionen Mark an Spenden für nach der Märzaktion verhaftete Arbeiter und deren Familien sammeln, und auch die Spendensammlungen der „Russland-Hilfe“ erbrachten mehrere Millionen.<sup>1458</sup>

Unter Leitung Meyers, dessen Stärke laut Angress vor allem darin lag, *„mit seiner ruhigen, aber bestimmten Art in der Partei ausgleichend zu wirken“*<sup>1459</sup>, kam es zu keinen großen Abspaltungen von der Partei. Im Zuge der „Friesland-Krise“ verließen zwar einige Funktionäre, aber insgesamt nur eine relativ kleine Anzahl von Mitgliedern die Partei.<sup>1460</sup> Eine Eskalation des Konfliktes mit der linken Opposition wurde unter Meyer vermieden. So konnte er *„bis zu einem gewissen Grad die ideologische Einheitlichkeit der KPD wiederherstellen“*.<sup>1461</sup> Im Vergleich zu den heftigen, immer wieder von massiven Abspaltungen begleiteten internen Auseinandersetzungen in den ersten zweieinhalb Jahren der Parteigeschichte kam die Partei unter Meyer geradezu zur Ruhe. Auch das damalige KPD-Mitglied Karl Retzlaw resümiert in seinen Erinnerungen: *„Obwohl das Jahr 1922 ein Jahr der schwersten innen- und außenpolitischen Spannungen war, hatte die KPD unter der Führung von Ernst Meyer das relativ ruhigste Jahr der bisherigen Parteigeschichte“*.<sup>1462</sup>

War die KPD auf dem III. Weltkongress der Komintern wegen ihrer schwierigen Lage gleichsam das Sorgenkind der KI gewesen, stellte Sinowjew auf dem IV. Weltkongress fest: *„Ich glaube, wir können mit vollem Recht und ohne Übertreibung sagen, daß unsere deutsche Bruderpartei auf dem 4. Weltkongress als eine der gefestigsten und bestorganisierten ... und der politisch klarsten Parteien dasteht“*.<sup>1463</sup> Und weiter: *„Niemand wird bestreiten, daß unsere deutsche Bruderpartei ihren Einfluss ganz*

<sup>1456</sup> Vgl. Bericht 8. Parteitag, S.100.

<sup>1457</sup> Vgl. Bericht 8. Parteitag, S.59ff.

<sup>1458</sup> Vgl. das Kapitel „Berichte der Abteilungen“, in: Bericht 8. Parteitag, S.67-122.

<sup>1459</sup> Angress: Kampfzeit, S.241.

<sup>1460</sup> Vgl. Koch-Baumgarten: Aufstand, S.438.

<sup>1461</sup> Angress: Kampfzeit, S.241.

<sup>1462</sup> Retzlaw: Spartacus, S.222.

<sup>1463</sup> Protokoll IV. Weltkongress, S.34.

wesentlich verstärkt hat“. Sie habe „einen riesigen Schritt vorwärts getan. Wenn nicht alle Merkmale trügen, führt der Weg der proletarischen Revolution von Russland durch Deutschland“. <sup>1464</sup> Ebenso optimistisch wertete August Thalheimer im von der KPD herausgegebenen „Jahrbuch für Wirtschaft, Politik und Arbeiterbewegung 1922/23“ die Politik der KPD in diesem Zeitraum: „Die KPD, obwohl noch eine gute Strecke hinter der SPD zurückbleibend, wird tatsächlich die Achse, um die die Arbeiterbewegung in Deutschland sich mehr und mehr dreht“. <sup>1465</sup>

Auch in der Literatur wird das Jahr 1922 als ein Jahr erfolgreicher Konsolidierung der KPD bewertet. Hermann Weber schreibt: „Unter Führung Ernst Meyers gewann die Partei 1922 wieder erheblichen Einfluss“. <sup>1466</sup> Chris Harman schreibt, im Verlauf des Jahres 1922 „heilten die schlimmsten Wunden, die aus der Märzaktion und dem Verlust so vieler führender Persönlichkeiten herrührten“. <sup>1467</sup> Es könne „kaum Zweifel daran geben, dass diese [gemeint: die Einheitsfront-, FW] Politik die Partei, nachdem sie 1921 beinahe zerstört gewesen war, 1922 wieder aufgebaut hatte“. <sup>1468</sup> Auch Ossip K. Flechtheim schreibt, dass die Einheitsfrontpolitik des Jahres 1922 „alles andere als einen reinen Mißerfolg darstellte“. <sup>1469</sup> Und Angress urteilt: „Ende 1922 hatte die KPD in vieler Hinsicht den Rückschlag wettgemacht, den sie während der Märzaktion erlitten hatte“. <sup>1470</sup>

Meyer erscheint als eine sehr integere, den Zielen eines emanzipatorischen Kommunismus verpflichtete und der Partei als entscheidendem Mittel zur Erlangung dieser Ziele ergebene Persönlichkeit. In keiner Weise missbrauchte er die Partei zur eigenen Selbstdarstellung, und ebenso wenig gab es irgendeine Art von Führungskult um ihn. Gemeinsam mit dem kollektiven Führungsstil der KPD unter seiner Leitung erschwert allerdings gerade diese Zurücknahme der eigenen Person dem Historiker das Herausarbeiten der Rolle Meyers als politischer Führungsfigur.

Auch wenn aufgrund der dieser Zurückhaltung und der generell stiefmütterlichen

<sup>1464</sup> Protokoll IV. Weltkongress, S.36f.

<sup>1465</sup> Thalheimer, August u.a.: Jahrbuch für Wirtschaft, Politik und Arbeiterbewegung 1922/23, Hamburg o.J., S.608. Zu einer zeitgenössischen Einschätzung der Erfolge der KPD seit dem Jenaer Parteitag siehe auch Böttcher, Paul: Der III. Parteitag der kommunist. Partei Deutschlands, in: Inprekorr Jg.3, Nr.15, 22.1.23, S.106f

<sup>1466</sup> Weber: Einleitung zu Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.9. Ähnlich in: Weber: Wandlung, Bd.1, S.42: „Trotz des großen Aderlasses an Funktionären und Mitgliedern gewann die KPD 1922 ... an Einfluss“ sowie in Weber, Hermann 2003: Vorwort, in: Bayerlein, Bernhard H. u. a. (Hg.): Deutscher Oktober 1923. Ein Revolutionsplan und sein Scheitern, Berlin, S.19–34 [zit. als Weber: Vorwort 1923].

<sup>1467</sup> Harman: Revolution, S.293.

<sup>1468</sup> Harman: Revolution, S.297.

<sup>1469</sup> Flechtheim: KPD, S.167.

<sup>1470</sup> Angress: Kampfzeit, S.286.

Behandlung Meyers in der Geschichtsschreibung diese Erfolge oft nicht mit dem Namen des damaligen Vorsitzenden der KPD in Verbindung gebracht werden und sie auch sicher nicht nur auf seine Verdienste zurückzuführen sind, so sind sie doch von seiner Person und der von Meyer vertretenen Politik, vor allem der Einheitsfronttaktik, auch nicht zu trennen. Für die Bewertung eines Parteivorsitzenden ist die organisatorische Entwicklung der Partei unter seinem Vorsitz ein wichtiger Indikator, und unter diesem Gesichtspunkt muss Meyers Rolle für die KPD als sehr positiv bewertet werden. Unter seiner Leitung konsolidierte sich die KPD nach ihren turbulenten Anfangsjahren als Massenpartei, die sie bis zum Ende der Weimarer Republik bleiben sollte, entwickelte die Identität und politische Praxis einer Massenpartei und wurde so „zu einer Kraft, mit der zu rechnen war“<sup>1471</sup> und die sich im Oktober 1923 noch einmal in der Lage sah, ernsthaft den Griff zur Macht ins Auge zu fassen.

## 6.7 Der Sturz Meyers

Trotz aller Erfolge, die die KPD unter der Leitung Meyers zu verzeichnen hatte, wurde er zwischen dem Spätsommer 1922 und dem Leipziger Parteitag der KPD (28.1.-1.2.1923) von Heinrich Brandler, dem durch die Amnestie nach dem Rathenau-Mord die Rückkehr aus seinem Moskauer Exil ermöglicht wurde, an der Spitze der KPD abgelöst. Meyer selbst ging Anfang September nach Moskau, um dort als Vertreter der KPD beim EKKI tätig zu sein und am IV. Weltkongress der Komintern teilzunehmen.<sup>1472</sup> Erst im Dezember 1922 kehrte er nach Deutschland zurück, wo er erneut führend in der Zentrale mitarbeitete. Auf dem Leipziger Parteitag wurde er nicht wieder in die Zentrale gewählt. Die genauen Hintergründe dieser Vorgänge liegen im Dunkeln, die Angaben in der Literatur hierzu sind teilweise widersprüchlich, vor allem die Datierung der Entmachtung Meyers ist umstritten und unklar.

Während ein Teil der Literatur (Angress, Reisberg, Utz, Weber, Becker)<sup>1473</sup> sie mit der Rückkehr Brandlers im August 1922 ansiedelt, geht ein anderer Teil (Winkler, Rosa

---

<sup>1471</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.31.

<sup>1472</sup> Vgl. Bericht 8. Parteitag, S.58.

<sup>1473</sup> Vgl. Angress: Kampfzeit, S.137, Anm.52, S.241 und S.310; Reisberg: Quellen, S.556; Utz: Einheitsfrontpolitik, S.81; Weber: Kommunismus S.90; Weber: Beziehungen, S.181; Becker: Brandler, S.171. Angress schreibt, Meyer sei von Brandler nach dessen Rückkehr aus Moskau im August 1922 mit Unterstützung der Komintern „ausgeschaltet“ worden, vgl. Angress: Kampfzeit, S.241. Bei Reisberg heißt es lapidar, Brandler habe an Stelle Meyers die Führung der Partei übernommen, ohne weiter auf die Hintergründe einzugehen. Utz meint hingegen, Meyer sei nach Moskau „abgeschoben“ worden.

Meyer-Leviné)<sup>1474</sup> von einer Entmachtung Meyers erst zum Leipziger Parteitag im Januar 1923 aus.

Zu den widersprüchlichen Angaben in der Literatur über den genauen Zeitpunkt der Entmachtung Meyers dürfte beigetragen haben, dass die KPD seit dem Jenaer Parteitag nur einen faktischen, nicht aber formalen Vorsitz kannte (Vgl. Kap. 6.2). Brandlers Wahl zum Sekretär des Polbüros am 9.8.22 machte ihn jedenfalls noch nicht automatisch zur „neuen Nummer eins in der Parteihierarchie“, keineswegs hatte er damit zwangsläufig den „Status des Parteivorsitzenden“.<sup>1475</sup> Brandlers Biographen Becker muss in dieser Frage widersprochen werden: Sekretär des Polbüros und Vorsitzender des Polbüros waren zwei verschiedene Ämter.<sup>1476</sup>

Das Verhältnis zwischen Brandler und Meyer, dem Chemnitzer Arbeiterführer und dem Königsberger Intellektuellen, war sicher ein gespanntes, vor allem, da Meyer seinen Vorgänger als Parteivorsitzenden auf dem 7. Parteitag wegen dessen Prozessführung öffentlich desavouiert hatte.<sup>1477</sup> Rosa Meyer-Leviné bezeichnet Brandler auch als „Ernsts erbittertster Rivale“.<sup>1478</sup> Allerdings war es Meyer selbst, der auf der Sitzung des Polbüros am 24.7.22 den Vorschlag machte, Brandler zum Sekretär des Polbüros zu ernennen.<sup>1479</sup>

Gegen die (etwa von Utz vertretene<sup>1480</sup>) Annahme, Meyer sei nach Moskau zum EKKI abgeschoben oder weggelobt worden, spricht, dass Meyer selbst auf der Zentrale-Sitzung

<sup>1474</sup> Vgl. Winkler: Revolution, S.548f; das Kapitel „Ernst Meyers Entmachtung 1922“ in: Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.54-63. Vgl. auch Fischer: Stalin, S.274f.

<sup>1475</sup> Becker: Brandler, S.171 und 183. Becker widerspricht sich übrigens selbst, wenn er auf S.171 schreibt, Brandler sei am 9.8.22 zum Sekretär des Polbüros gewählt worden, auf S.183 aber schreibt, er sei 1. Sekretär der Zentrale geworden. Zutreffend ist ersteres, vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/14, Bl.317 und SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/2, Bl.134.

<sup>1476</sup> Vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/13, Bl.304. Brandler löste Käthe Pohl als Sekretärin des Polbüros ab; in der Literatur ist bisher niemand auf die Idee gekommen, sie wegen dieses Amtes (das sie seit dem Jenaer Parteitag bekleidete) als faktische Parteivorsitzende zu bezeichnen. Siehe SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/2, Bl.129 zur Ablösung Pohls durch Brandler (auf Vorschlag Meyers). Ähnlich irrt auch Harald Jentsch, wenn er über die Rathenau-Kampagne schreibt: „Der etwas glücklos und unsicher wirkende Meyer verlor offenbar infolge der Aktion den Parteivorsitz, den der aus Moskau zurückgekehrte, erfahrenere Brandler auf der Sitzung der Zentrale der KPD am 9. August 1922 übernahm.“ In: Jentsch, Harald: Die KPD und der „Deutsche Oktober“ 1923, Rostock 2005, S.81. Zu fragen wäre auch, weshalb Brandler erfahrener als Meyer, einem langjährigen Führungsmitglied erst der Spartakusgruppe und dann der KPD, gewesen sein soll.

<sup>1477</sup> Vgl. Bericht 7. Parteitag, S.222. Hierzu auch Becker: Brandler, 141f. Brandler wurde im Sommer 1921 wegen seiner Rolle in der Märzaktion des Hochverrates angeklagt. Meyer warf Brandler auf dem 7. Parteitag vor, vor Gericht eine zu defensive Haltung eingenommen und Positionen vertreten zu haben, die „nicht der Auffassung der Kommunistischen Partei entsprechen“. Becker sieht hierin den „eigentlichen Grund für ihr späteres Zerwürfnis“. Nach Brandlers Flucht nach Moskau im Spätsommer 1921 verweigerte die Zentrale ihm wegen seiner Prozessführung bis in den April 1922 die offizielle Anerkennung als Vertreter der KPD beim EKKI. Siehe hierzu Becker: Brandler, S.143-148. Siehe außerdem Protokoll der Zentrale-Sitzung vom 21.12.21, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/13, Bl.449.

<sup>1478</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.40. Auch Utz bezeichnet Meyer und Brandler als Rivalen (vgl. Utz: Einheitsfrontpolitik, S.77), während Becker diese Behauptung hinterfragt, vgl. Becker: Brandler, S.171.

<sup>1479</sup> Vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/2, Bl.129.

<sup>1480</sup> Vgl. Utz: Einheitsfrontpolitik, S.81.

vom 16.8.22 den Vorschlag machte, an Stelle Böttchers (der als Kandidat für die Wahlen zum sächsischen Landtag in Deutschland bleiben sollte) als Vertreter der KPD beim EKKI nach Moskau zu gehen.<sup>1481</sup>

Seit seiner Rückkehr aus Moskau im August 1922 scheint Brandler aber „*als Sekretär des Polbüros weitgehend die Parteidirektiven bestimmt*“<sup>1482</sup> und die Führung der KPD übernommen zu haben<sup>1483</sup>, worauf auch hindeutet, dass er seit Meyers Abreise nach Moskau im Polbüro regelmäßig den Bericht zur politischen Lage und in der Zentrale den Bericht des Polbüros hielt – Aufgaben, die Meyer zuvor immer übernommen hatte, nach seiner Rückkehr aus Moskau im Dezember 1922 allerdings auch erneut übernahm.<sup>1484</sup> Dieses deutet wiederum darauf hin, dass Brandler gleichsam Stellvertreter Meyers während dessen Abwesenheit war, womit die endgültige Entmachtung Meyers auf den Leipziger Parteitag und nicht bereits auf den August 1922 datiert werden müsste, zumal auch seine Frau schreibt, Meyer sei bis zum Leipziger Parteitag offiziell Vorsitzender des Polbüros gewesen.<sup>1485</sup> Allerdings scheint Brandler bereits seit dem August 1922 entscheidenden Einfluss auf die Politik der KPD genommen zu haben, auch wenn er formal erst nach dem Leipziger Parteitag an der Spitze der Partei stand. Pieck formulierte 1923 in Bezug auf die Lage in der Führung der KPD 1922: Die Opposition um Fischer und Maslow habe „*die Zeit bis zum Leipziger Parteitag zu starken fraktionellen Vorstößen gegen das ZK [benutzt], dessen leitender Kopf Ernst Meyer [war] und dessen politischer Sekretär Brandler wurde, als er im Herbst 1922 nach Deutschland zurückkehrte.*“<sup>1486</sup>

Übereinstimmend argumentieren Winkler, Meyer-Leviné und Becker, Meyer sei über seine Politik in der Rathenau-Kampagne gestürzt – und wegen des Drucks, den die Kominternführung nach dieser Kampagne in Richtung auf einen Führungswechsel in der KPD machte. So schreibt Winkler: „*Seit der >Rathenaukrise< vom Sommer 1922*

---

<sup>1481</sup> Vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/14, Bl.322.

<sup>1482</sup> Angress: Kampfzeit, S.310.

<sup>1483</sup> Vgl. Weber/Herbst: Kommunisten, S.140. Siehe dazu auch Brief Brandler an „Lieber Bruno“, Moskau, 13.11.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/67, Bl.19f. Darin bezeichnet es Brandler als schweren Fehler, dass er sich dem Beschluss der Zentrale, die Leitung des Polbüros zu übernehmen, fügte, anstatt nach seiner Rückkehr aus Moskau zunächst an der Basis der Partei tätig zu sein, woraus seine Fehleinschätzung des linken Flügels mitresultierte.

<sup>1484</sup> Zu den Zentrale-Sitzungen Ende 1922 vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/14, Bl.444ff, 450ff, 464ff; zu den Polbürositzungen SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/2, Bl.237ff. Zu den Zentrale-Sitzungen Anfang 1923 vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/15, Bl.1-28; zu den Polbüro-Sitzungen SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/3, Bl.1-24.

<sup>1485</sup> Vgl. Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.44 und 60. Definitiv falsch ist die Angabe von Frank: Geschichte Komintern, Bd.1 S.253, Brandler habe ab Januar 1922 an der Führungsspitze der KPD gestanden.

<sup>1486</sup> Pieck, W[ilhelm]: Die Partei- und Führungskrisen in der KPD, in: Kommunistische Internationale, Jg. 6, H. 11 (Nov. 1925), S.1196–1206.

verhielt sich das EKKI der >Meyer-Zentrale< gegenüber nicht viel anders als eineinhalb Jahre zuvor gegenüber der >Levi-Zentrale<. Die deutsche Parteileitung wurde als zu >rechts< angesehen, weil sie sich nach dem Geschmack Radeks und vor allem Sinowjews zu vorbehaltlos auf jene >Einheitsfront von oben< eingelassen hatte [...] Gegen Ernst Meyer wurde Heinrich Brandler als Nachfolger ins Spiel gebracht: Der frühere Parteiführer [...] schien den maßgebenden Kräften in der Exekutive ein gefügigerer und darum besser geeigneter Vorsitzender der KPD zu sein als der derzeitige Leiter der Zentrale. Bis zum Leipziger Parteitag waren die Vorbereitungen für den Machtwechsel so weit gediehen, dass der Kandidat der Komintern sein Amt antreten konnte“.<sup>1487</sup> Auch Meyer-Leviné schreibt: „Ernsts Schicksal als Führer der Partei wurde in Moskau entschieden“.<sup>1488</sup> Sie deutet an, welche Gründe hinter dem Druck der Kominternführung auf eine Ablösung Meyers durch Brandler gestanden haben könnten: Politische Differenzen zwischen Meyer und Sinowjew über die Einheitsfrontpolitik und speziell über die Frage der Arbeiterregierung – und generell das Gefühl, Brandler leichter handhaben zu können als Meyer.<sup>1489</sup> Ähnlich urteilt auch Winkler: Brandler sei „in höherem Maß als sein Vorgänger Ernst Meyer ein Mann der Komintern“ gewesen<sup>1490</sup>, und tatsächlich wurde er von einflussreichen Kreisen in der Kominternführung protegiert.<sup>1491</sup> Offensichtlich rächte sich hier Meyers oft kritische Haltung gegenüber der Komintern und das relativ offene Austragen von Konflikten mit Moskau durch die KPD-Führung um ihn. Gleichzeitig haben mit Sicherheit die Briefe seiner linken Gegenspieler aus Deutschland nach Moskau während der Rathenaukampagne zu Meyers Diskreditierung in Moskau beigetragen.<sup>1492</sup>

Rosa Meyer-Leviné schreibt, Brandler habe versucht, im Vorfeld des Leipziger

<sup>1487</sup> Winkler: Revolution, S.548f. Ähnlich Ruth Fischer in: Fischer: Stalin, S.237f: „Im November 1922, als Radek mit Ernst Meyer nach Berlin zurückkehrte, arbeitete er mit alten Freunden aus dem Spartakusbund daran, Meyer durch jemanden zu ersetzen, der ihm politisch näher stand, um seine Einheitsfrontpolitik durchsetzen zu können. Denn nach Lenins Intervention und seiner Begegnung mit Sinowjew auf dem Kongress erschien Meyer nicht geeignet, in Deutschland eine Radek-Gruppe mit Fraktionsdisziplin aufzuziehen“. Auch Weber: Beziehungen, S.181 schreibt: „Nach der Rückkehr Brandlers im August 1922 und nach Machenschaften der Komintern wurde Meyer abgelöst“. Ähnlich in: Weber: Kommunismus S.90. Siehe auch Becker: Brandler, S.171f; Angress: Kampfzeit, S.137, Anm.52, und S.241.

<sup>1488</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.58.

<sup>1489</sup> Vgl. Meyer-Leviné: Erinnerungen.

<sup>1490</sup> Winkler: Revolution, S.563.

<sup>1491</sup> Vgl. Becker: Brandler, S.146.

<sup>1492</sup> Vgl. Brief Ruth Fischer an Willy Budich vom 25.7.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/202, Bd.2, Bl.68ff. Darin werden Meyer „rechte Tendenzen [...] deren akute Gefahr momentan weniger in offenbaren Rechtsabschwenkungen besteht, als wie in einer gefährlichen Passivität“ vorgeworfen. Siehe auch Brief Becker an Radek vom 25.7.22 in: Ebenda, Bl.71ff, sowie Brief Meyer an Meyer-Leviné, Fragment o.O., o.D. (Ende Juni 1922), in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.34.



Parteitag eine erneute Nominierung Meyers für die Zentrale zu verhindern.<sup>1493</sup> Ihm sei dabei entgegen gekommen, dass Meyer selbst wenig Wert auf Posten, Funktionen und persönliche Anerkennung legte: *„Ohne Schwierigkeiten konnte Brandler seinen persönlichen Ehrgeiz befriedigen und den großen Führer spielen – hauptsächlich, weil Ernst Meyer Rang und Würden gleichgültig waren. [...] Ernst hat nie um Anerkennung gebuhlt. Das war ihm nicht nur wesensfremd, sondern wäre auch unvereinbar gewesen mit seiner Vorstellung von der Partei als der großen Gebenden, der er, der Nutznießer, tief verpflichtet war.“*<sup>1494</sup>

Vor dem Parteitag war Meyer in guter Stimmung und optimistisch: Die Gefahr eines faschistischen Putsches sei zwar groß, die KPD habe aber insgesamt viel bessere Chancen. *„In solchen Situationen macht die Politik Spaß, und die peinlichen persönlichen Geschichten fallen fort oder berühren nicht. Die Stimmung hier ist gut, auch nicht das Durcheinander wie Jena 1921.“*<sup>1495</sup> Offensichtlich schätzte Meyer die Situation in Bezug auf seine Person falsch ein, denn er wurde – für ihn überraschend – nicht in den Wahlvorschlag der Zentrale aufgenommen. Darüber schrieb er noch am Abend des 31. Januar an seine Frau: *„Die Z. ist natürlich umgefallen, zumal Clara ebenfalls aus parteipolitischen Gründen für meinen Rücktritt eintrat. Sie behaupten alle, dass meine Kandidatur die Liste der Z. gefährde u. die Wahl Ruths herbeiführen werde. Ich vertrat meinen Standpunkt, verlangte Beschluss, der mit 4:6 gefällt wurde, bei meiner Stimmenthaltung. Heute wird in der geschlossenen Sitzung die Erörterung der Gründe erfolgen. Immerhin sind die Schiebungen der Koenen usw. sehr deutlich geworden, und meine moralisch-politische Situation ist auf jeden Fall sehr gut. Ich werde die angeblich politischen Gründe zerpfücken u. nur sagen, dass die Mehrheit der Partei entscheiden muss, ob meine Wahl politisch notwendig sei... Da Karl R[adek] hierher kommt, um Ruth zu retten, kann es aber auch noch andere Überraschungen geben, und der Ausgang bezüglich meiner Person ist ebenfalls noch unsicher.“*<sup>1496</sup>

Tatsächlich versuchte er auf der geschlossenen Sitzung des Parteitages, die gegen ihn angeführten Gründe zu zerpfücken: *„Gen. Brandler hat vorhin mitgeteilt, dass die Zentrale der Meinung ist, dass es der Partei schaden würde, wenn die Zentrale meine Kandidatur aufrecht erhalten oder fordern würde. [...] ich muss festhalten, [...] dass in den 16 Monaten, in denen die alte Zentrale gearbeitet hat, keine wesentlichen politischen*

---

<sup>1493</sup> Vgl. Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.60. Von Becker wird auch diese Behauptung hinterfragt, vgl. Becker: Brandler, S.171.

<sup>1494</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.58 und S.60.

<sup>1495</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, Leipzig, 28.1.23, in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.78.

<sup>1496</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, Leipzig, 31.1.23, in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.71.

*Meinungsverschiedenheiten zwischen der Zentrale und mir als Mitglied und Vorsitzenden des politischen Büros bestanden haben. [...] Es ist unerhört in der Geschichte einer Komm. Partei, dass große Delegationen starke Bedenken gegen ein Mitglied der Zentrale haben und diese Bedenken nicht da äußern, wo sie sie äußern müssen, nämlich in der Parteimitgliedschaft und in der Parteiöffentlichkeit.“* Meyer nennt drei Vorwürfe, die gegen ihn erhoben würden: Seine Haltung nach den „Vorwärts“-Enthüllungen und in der KAG-Krise, sein angeblicher Opportunismus in der Rathenau-Kampagne und sein zu scharfer Kampf gegen den linken Flügel auf dem IV. Weltkongress der KI. Nacheinander versuchte er, diese Vorwürfe zu entkräften: Nicht umsonst sei gerade er von der Zentrale in die der KAG am nächsten stehenden Bezirke entsandt worden, eben weil *„die Zentrale der Meinung war, dass ich den KAG-Leuten am zweckmäßigsten entgegentreten könnte.“* Während der Rathenau-Kampagne sei er mehrfach von anderen Zentrale-Mitgliedern für sein zu hartes und entschiedenes Auftreten gegenüber SPD und ADGB kritisiert worden, und wenn er in Moskau zu scharf gegen die Linke aufgetreten sei, so lasse er sich dafür gerne kritisieren, allerdings *„aus einer ungeschickten Diskussionsrede von 15 oder 20 Minuten herzuleiten, dass ich ein besonderer Exponent des Opportunismus sei, das ist keine Politik, sondern eine persönliche Fragestellung.“* Meyer schloss: *„Wenn jetzt die Genossen aus den Delegationen, die den Kampf gegen die Linke führen wollen, meinen, dass ich im Augenblick für diesen Kampf gegen die Linke nicht brauchbar sei, Genossen, ich bin der letzte, der seine Person in den Vordergrund stellen will und ich sage ganz offen: die Freunde, die mit dem Gedanken einer Sonderkandidatur spielen, bitte ich, davon Abstand zu nehmen. Die Klärung in der Partei ist wichtiger, als ob jemand in die Zentrale kommt.“*<sup>1497</sup>

Seine Argumentation nutzte Meyer nichts: Er wurde nicht in den Wahlvorschlag der Zentrale aufgenommen. Seine ostpreußischen Freunde nominierten Meyer trotz seines Einspruches gegen eine Sonderkandidatur – vergeblich. Auf dem Parteitag, auf dem Meyer eingangs den politischen Bericht der Zentrale, der *„traditionsgemäß dem Vorsitzenden der Partei zukam“*<sup>1498</sup>, erstattet hatte, fiel er bei den Wahlen zur Zentrale mit einem miserablen Ergebnis klar durch.<sup>1499</sup> Die Stimmungsmache gegen ihn, die er in

<sup>1497</sup> Protokoll der 2. geschlossenen Sitzung des Leipziger Parteitages, in: BArch Koblenz, N 1246/23, Bl.1-6.

<sup>1498</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.60.

<sup>1499</sup> Alle 21 von der Zentrale nominierten Kandidaten (die Zentrale war zuvor auf 21 Mitglieder erweitert worden) wurden gewählt, wobei beispielsweise auf Brandler 166 Stimmen entfielen. Alle von der Linken vorgeschlagenen Kandidaten fielen durch (so erhielt etwa Ruth Fischer 84 Stimmen), ebenso wie der Einzelkandidat Meyer, der von allen 26 Kandidierenden mit nur 61 Stimmen das schlechteste Ergebnis erzielte. Vgl. Die Rote Fahne, 2.2.23.

einem Brief an seine Frau als „*systematische Hetze*“ bezeichnete<sup>1500</sup>, und seinen angeblichen Opportunismus sowie das Zurückweichen von Brandler und anderen vor einer Konfrontation mit der Linken über ein Festhalten an Meyer verhinderten seine Wiederwahl in die Zentrale. Waren es auf dem Vereinigungsparteitag im Dezember 1920 noch „Linksabweichungen“ gewesen, die zu seiner kurzzeitigen Entfernung aus der Zentrale führten, scheiterte Meyer dieses Mal aufgrund des Vertretens „rechter“ Positionen. Tatsächlich wurde die Zentrale – v.a. auf Druck Radeks hin – schließlich doch nach links erweitert, vier gemäßigte Vertreter des linken Flügels in sie aufgenommen, die allerdings rasch mit der Opposition brachen.<sup>1501</sup>

Brandler scheint hinter den Kulissen fleißig am Sturz Meyers mitgewirkt zu haben. Walcher erinnert sich, Meyer sei auf dem Leipziger Parteitag in „*nicht gerade fairer Weise*“ von Brandler „*ausgebootet*“ worden.<sup>1502</sup> Meyer schrieb später in einem Brief: „*Ich habe mich einmal – in Leipzig – von Brandler betrügen lassen*“, allerdings ohne dies näher zu erläutern.<sup>1503</sup> Zu den Spannungen zwischen Brandler und Meyer dürfte auch beigetragen haben, dass Meyer Brandler an der Spitze der Partei abgelöst hatte, als dieser wegen der Märzaktion verhaftet worden war. Möglicherweise sah sich Brandler weiterhin als eigentlichen Parteivorsitzenden, dem nach seiner Amnestierung und Rückkehr nach Deutschland im August 1922 wieder die Führung der Partei zustehen müsse und der deshalb versuchte, mit Meyer den Ko-Anwärter auf die Parteiführung aus dem Weg zu räumen. In diesen Zwistigkeiten dürfte ein wesentlicher Grund für das auch künftig ziemlich zerrüttete Verhältnis zwischen den beiden liegen, die sich politisch sonst ziemlich nahe standen.<sup>1504</sup>

Inhaltlich verteidigte Meyers Nachfolger Brandler die von Meyer verfochtene Einheitsfrontpolitik, setzte sie fort und blieb somit, wie Becker urteilt, „*gegenüber Meyer, was die Generallinie betrifft, loyal*“.<sup>1505</sup>

---

<sup>1500</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, Hamburg, 13.1.23, in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.76

<sup>1501</sup> Auf der Polbüro-Sitzung am 23.1.23 hatte Meyer der Zentrale einen Brief Radeks zur Kenntnis gegeben, in dem dieser sich für eine Erweiterung nach links hin aussprach. Das Protokoll vermerkt dazu: „Sämtliche Genossen sind für eine linke Erweiterung der Zentrale, erklären jedoch – mit Ausnahme des Gen. Pieck – sich nicht in die Zentrale wählen zu lassen, falls diese linke Vertretung aus Maslow, Ruth Fischer oder Urbahns bestehen sollte.“ In: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/3, Bl.23f. Zum Bruch von drei der vier in die Zentrale gewählten gemäßigten Linken mit der Opposition im Frühjahr 1923 vgl. Winkler: *Revolution*, S.563, Anm.24.

<sup>1502</sup> Walcher, Jacob: 1923 – zur Politik der KPD. Unveröffentl. Manuskript von 1959, in: SAPMO-BArch, NY 4087/8, hier S.403.

<sup>1503</sup> Brief Meyer an Gen. Fischer (nicht Ruth Fischer) vom 5.1.25, in: Meyer-Leviné: *Erinnerungen*, S.98-100, hier S.100.

<sup>1504</sup> Allerdings blieb der Ton in Briefen Brandlers an Meyer in den folgenden Monaten durchaus kollegial bis geradezu freundschaftlich, vgl. verschiedene Briefe Brandlers an Meyer in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/212.

<sup>1505</sup> Becker: Brandler, S.171f.

## 7 Das Krisenjahr 1923, der fehlgeschlagene „Deutsche Oktober“ und die Entstehung der Mittelgruppe

Die tiefe Krise, in der sich Deutschland seit dem Ende des Weltkrieges befunden hatte, erreichte 1923 ihren letzten Höhepunkt und Abschluss. Noch einmal wurden alle Hoffnungen der KPD auf eine baldige proletarische Revolution in Deutschland unter ihrer Führung genährt, noch einmal ein Aufstand zur Ergreifung der Macht vorbereitet. Die kommunistischen Revolutionshoffnungen erlitten mit dem Ausfall des „deutschen Oktobers“ einen schweren Rückschlag mit – wie sich bald zeigen sollte – gravierenden Auswirkungen nicht nur auf die deutsche, sondern auch auf die internationale kommunistische Bewegung.<sup>1506</sup>

Eingeleitet wurde das Krisenjahr am 11. Januar mit der Besetzung des Ruhrgebiets durch belgische und französische Truppen, um ausstehende Reparationsleistungen einzutreiben. Gegen die Besetzung regte sich bald ein – oft auch nationalistisch gefärbter – „passiver Widerstand“, der von der Reichsregierung unterstützt wurde. Auch weil diese die Zahlung der Löhne etwa der Beschäftigten der stillgelegten Zechen in den besetzten Gebieten übernahm, beschleunigte sich die Geldentwertung, die bald astronomische Ausmaße annahm: lag der Wechselkurs von Dollar zu Mark im April noch bei 1:21.000, stieg er bis zum 14. August auf 1:3.000.000. Arbeiterschaft und Mittelschicht wurden von dieser Hyperinflation hart getroffen: bei den einen konnten die Lohnerhöhungen nicht mit der Entwertung Schritt halten, bei den anderen vernichtete die Inflation die Ersparnisse.<sup>1507</sup>

Sebastian Haffner schrieb 1939: *„Kein Volk hat etwas erlebt, was dem deutschen 1923-Erlebnis entspricht. Den Weltkrieg haben alle erlebt, die meisten auch Revolutionen, soziale Krisen, Streiks, Vermögensumschichtungen, Geldentwertungen. Aber keins die phantastische, groteske Übersteigerung von alledem auf einmal, die 1923 in Deutschland stattfand. Keins diesen gigantischen Totentanz, dieses nicht enden wollende blutig-groteske Saturnalienfest, in dem nicht nur das Geld, sondern alle Werte entwertet wurden. Das Jahr 1923 machte Deutschland fertig – nicht speziell zum Nazismus, aber*

<sup>1506</sup> Zur Politik der KPD im Krisenjahr 1923 sind in letzter Zeit drei sich auf eine Auswertung der nun zugänglichen Archive stützende Arbeiten erschienen, vgl. Wenzel: 1923; Jentsch: 1923; Bayerlein: 1923.

<sup>1507</sup> Vgl. Winkler: Revolution, S.553-561.

zu jedem phantastischen Abenteuer.“<sup>1508</sup>

Die gesamte Gesellschaft geriet in einen Zustand des zunehmenden Verfalls, die sozialen Konflikte nahmen zu: Mitte des Jahres setzte im unbesetzten Reichsgebiet eine sich ständig steigende Welle von Unruhen und Streiks ein, die bis Mitte August anhielt. Bereits im Mai hatte Deutschland die größten Landarbeiterstreiks seiner bisherigen Geschichte erlebt. Anfang Juni streikten die Bergarbeiter Oberschlesiens. An der Küste traten die Seeleute in den Ausstand. Anfang Juli legten über 100.000 Berliner Metallarbeiter die Arbeit nieder. In den großen Städten griffen Teuerungsunruhen um sich und Erwerbslosendemonstrationen nahmen zu. Kommunisten waren an allen diesen Bewegungen beteiligt und spielten oft eine führende Rolle in ihnen. Selbst bürgerliche Politiker wie Gustav Stresemann sahen eine Revolution nahen: *„Wir tanzen auf einem Vulkan, und wir stehen vor einer Revolution, wenn wir nicht durch eine ebenso entschlossene wie kluge Politik die Gegensätze versöhnen können.“*<sup>1509</sup>

Die KPD, deren Führung um Brandler an der unter Meyer entwickelten Einheitsfrontpolitik im Wesentlichen festhielt, konnte von der Situation profitieren. Ihr Einfluss in den Gewerkschaften wuchs spürbar. In Berlin konnte die KPD bei den Wahlen zum Verbandstag des DMV mehr als doppelt so viel Stimmen auf sich vereinen wie die SPD. Auch bei den (wenigen) Wahlen des Jahres 1923 nahmen ihre Stimmzahlen deutlich zu. Die Zahl der Mitglieder stieg von September 1922 bis September 1923 von 224.689 auf 294.230, die der Ortsgruppen von 2481 auf 3321. Die Partei schien auf dem besten Wege, die Mehrheit der Arbeiterklasse für sich zu gewinnen, und als die gesellschaftliche Krise im August 1923 weiter eskalierte, schien die Revolution vielen Kommunisten endlich in Reichweite.<sup>1510</sup>

In dieser für die Partei so chancenreichen Situation war Meyer, der seit der Zeit der Spartakusgruppe fast ununterbrochen (mit Ausnahme der kurzen Zeit von Dezember 1920 bis Februar 1921) der zentralen Führung des deutschen Kommunismus angehört hatte, nicht mehr in der Zentrale der KPD vertreten. Wie weit er persönlich darunter litt oder ob seine Frau tatsächlich recht hat, wenn sie schreibt, dass Meyer *„Rang und Würden gleichgültig waren“*<sup>1511</sup>, muss offen bleiben. Einen Hinweis darauf, dass seine Entfernung aus der Führung ihn durchaus mitnahm, liefert ein Brief an seine Frau vom

<sup>1508</sup> Zit. nach Jentsch: 1923, S.53

<sup>1509</sup> Vgl. Wenzel: 1923, S.138-147, Zitat S.150; Winkler: Revolution, S.593f; Jentsch: 1923, S.53-56; Weber: Vorwort 1923, S.19.

<sup>1510</sup> Vgl. Winkler: Revolution, S.593.

<sup>1511</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.58.

17. Februar 1923: *„Ich führe überhaupt ein seltsames Leben: ich lese rasch die Zeitungen, informiere mich bei den Parteifreunden, rede in den Versammlungen (was keiner Vorbereitung mehr bedarf, ich mache mir nicht einmal Notizen), lese in der Bahn Briefe an Rahel und – denke allererst und allermeist an Dich. Die Ruhrbesetzung beschäftigt mich innerlich nicht mehr als die Geisteswelt und das Empfindungsleben Rahels und ihrer Freunde und Verehrer. Ich bin wohl doch ein schlechter Politiker.“*<sup>1512</sup>

Über seine Rollen in der Partei 1923 findet sich in der Literatur wenig, auch die Autobiographie seiner Frau widmet sich erst dem Herbst 1923 und schweigt über die Monate zuvor. Die Zahl der zur Verfügung stehenden Quellen, die ihn betreffen, ist deutlich geringer als in den Jahren zuvor, die Quellenlage durch die meist klandestin stattfindenden und daher nicht dokumentierten Vorbereitungen des „Deutschen Oktobers“ und dem folgenden Verbot der KPD auch insgesamt schlechter.

In jedem Fall hörte Meyer mit seinem Ausscheiden aus der Zentrale nicht auf, eine wichtige Rolle in der Partei zu spielen. Zunächst war er verantwortlich für den Kontakt der KPD zur Französischen Kommunistischen Partei (KPF). Im Juli wurde er Leiter des KPD-Oberbezirks Südwest und nahm nun wieder häufig an Sitzungen der zentralen Führungsgremien der Partei teil. An der Vorbereitung eines kommunistischen Aufstandes im Oktober 1923 beteiligt, gehörte er nach dem Scheitern dieses Aufstandes und der darauf ausbrechenden Führungskrise zur „Mittelgruppe“, die zeitweise die Führung der KPD übernahm.

## 7.1 Für die KPD in Frankreich

Die Zusammenarbeit mit der KPF hatte für die KPD 1923 eine große Bedeutung: In Anbetracht der mit der Ruhrbesetzung wieder akut scheinenden Kriegsgefahr sollte durch eine forcierte Kooperation mit den Bruderparteien der umliegenden Länder und v.a. Frankreichs eine neue Spaltung der Arbeiterbewegung entlang nationaler Linien wie 1914 verhindert und einer „Burgfriedenspolitik“ von Anfang an eine Absage erteilt werden.<sup>1513</sup> Für diese Zusammenarbeit war für die KPD 1923 u.a. Meyer zuständig.<sup>1514</sup>

Er hatte über seine Teilnahme an den internationalen sozialistischen

<sup>1512</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, Bochum, 17.2.23, in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.57.

<sup>1513</sup> Zur Frankreich-Politik der KPD und zum Verhältnis KPD-KPF siehe Schröder: Internationalismus.

<sup>1514</sup> Neben Meyer wurden 1923 auch Emil Höllein, Rosi Wolfstein, August Kleine und Heinz Neumann von der KPD nach Frankreich entsandt, vgl. Schröder: Internationalismus, S.274-276.



Antikriegskonferenzen in Zimmerwald und Kienthal und an zwei Kominternkongressen sowie seiner Arbeit im EKKI bereits reichlich Erfahrung in der internationalen Zusammenarbeit gesammelt, hatte sich bereits während des Weltkrieges und ihm Rahmen seiner Tätigkeit im EKKI 1922 speziell mit der Situation in Frankreich auseinandergesetzt und sprach französisch.<sup>1515</sup> 1921/22 war er in der Zentrale – zusammen mit Clara Zetkin – für die internationalen Beziehungen zuständig und nahm als Vertreter der KPD-Führung an einer deutsch-französischen kommunistischen „Reparationskonferenz“ am 24. August 1922 in Köln teil.<sup>1516</sup>

Als Vertreter der Zentrale hatte Meyer – der damals eher mit einem Verzicht Frankreichs auf die Ruhrbesetzung rechnete – schon im Vorfeld der Ruhrbesetzung an einer Konferenz zwischen führenden Vertretern der kommunistischen Parteien Deutschlands und seiner Nachbarländer im unmittelbar von der Besetzung bedrohten Essen am 6./7. Januar teilgenommen. Dort war er – neben Zetkin und Marcel Cachin (Frankreich) – zu einem der Vorsitzenden der Konferenz gewählt worden.<sup>1517</sup> Der symbolische Gehalt der Konferenz war groß: auf dem Höhepunkt des deutsch-französischen Reparationskonfliktes trafen Kommunisten aus beiden Ländern zusammen, um gemeinsame Widerstandsaktivitäten zu beraten. Zur Koordinierung wurde ein Aktionskomitee mit Vertretern der verschiedenen Parteien gewählt, in das für die deutsche Partei auf Vorschlag des Polbüros Thalheimer, Meyer und Heckert delegiert wurden. Von der Konferenz berichtete Meyer auf der Sitzung der Zentrale am 10. Januar. Sie habe gezeigt, dass außer der deutschen keine der vertretenen Parteien zu wirklichen Aktionen gegen den Versailler Vertrag in der Lage sei. Meyer drängte dabei immer wieder darauf, zu beachten, *„dass bei aller Polemik gegen den französischen Imperialismus auch gegen die deutsche Regierung und gegen den deutschen Kapitalismus Stellung genommen wird.“* Der Kampf sei *„zuerst gegen den Feind im*

---

<sup>1515</sup> Vgl. Meyer, Ernst: Die französische Minderheit, in: Sozialistische Auslandspolitik. Korrespondenz, herausgegeben von Dr. R. Breitscheid, Jg. 2, Nr.26, Berlin, 5.7.1916, S.1-5. Zu seinen Sprachkenntnissen siehe Eintrag Ernst Meyer in der Datenbank der CD-ROM in: Buckmiller/Meschkat: Biographisches Handbuch.

<sup>1516</sup> Außerdem nahmen Heckert und Thalheimer für die KPD an der Konferenz teil. Es wurde dort ein gemeinsames Manifest verabschiedet, eine gemeinsame Kommission aus je drei Vertretern (wobei unklar ist, ob Meyer dieser angehörte) gewählt und eine Kundgebung mit 5.000 Teilnehmern abgehalten, vgl. Schröder: Internationalismus, S.143-145.

<sup>1517</sup> Zur Nominierung Meyers und zu seiner Annahme, Frankreich würde auf die Besetzung verzichten, siehe Protokoll der Sitzung der Zentrale der KPD am 3.1.23, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/15, Bl.4f. Zur Konferenz und Meyer als ihrem Vorsitzenden siehe Die Internationale Konferenz in Essen. Internationaler Kampf des revolutionären Proletariats gegen den Versailler Vertrag, in: Inprekorr, Jg.3, Nr.5, 8.1.23, S.33-36; Protokoll der Essener Konferenz in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/187, Bl.1-16. Zur Konferenz siehe außerdem Wenzel: 1923, S.64ff; Schröder: Internationalismus, S.149ff. Auch Vertreter der kommunistischen Parteien Großbritanniens, Belgiens, Italiens, der Niederlande und der Tschechoslowakei nahmen an der Konferenz in den Redaktionsräumen des Essener *„Ruhrechos“* teil, vgl. ebenda.

*eigenen Land zu führen.*“ Dafür müsse für die nächste Zeit ein konkretes Programm zu den Themen Steuern, Zwangsanleihen und der Perspektive einer Arbeiterregierung geschaffen, dem nationalistischen Taumel entgegengetreten und der Kampf gegen die Nationalsozialisten verstärkt werden.<sup>1518</sup> An seiner Gegnerschaft zu Versailles ließ Meyer keine Zweifel, betonte aber auch hier immer wieder die Notwendigkeit des Kampfes gegen die eigene Regierung. In einem Artikel „Rosa Luxemburg gegen Versailles“ schrieb er: *„Die Essener Konferenz kommunistischer Parteien war der Beginn einer solchen internationalen Aktion gegen Versailles. Nur wenn das Proletariat aller Länder den Mahnungen ihrer gemeuchelten Vorkämpfer folgt, wenn es im eigenen Lande die Bourgeoisie und ihre Regierungen mit allen Mitteln bekämpft, wird der Schein-Friedensvertrag von Versailles abgelöst werden durch einen wirklichen Frieden, geschlossen von der siegreichen Arbeiterschaft.“*<sup>1519</sup> Am 10. Januar richtete die KPD einen „Offenen Brief“ an die anderen Arbeiterorganisationen mit der Aufforderung zu einem gemeinsamen Generalstreik gegen eine Besetzung des Ruhrgebietes und für eine Abwälzung der Reparationszahlungen auf die besitzenden Klassen. Diese Einheitsfront-Initiative versandete. Statt dessen beteiligte sich die KPD an einer von der Regierung proklamierten halbstündigen Arbeitsniederlegung am 15. Januar.<sup>1520</sup> Insgesamt bemühte sich die Meyer-Zentrale sehr, ihre Agitation nicht nur gegen die französische Besetzung, sondern in gleichem Maße gegen die eigene Regierung zu führen, ein Kurs, der deutlich in einem Aufruf der Zentrale vom 23. Januar zum Ausdruck kam: *„Schlagt Poincaré und Cuno an der Ruhr und an der Spree“*.<sup>1521</sup> Auch in Anbetracht der französischen Besatzungspolitik hielt Meyer an der internationalistischen Linie fest, wie sie bereits der Spartakusbund verfolgt hatte. Im Kampf gegen den im eigenen Land stehenden Hauptfeind orientierte Meyer auf eine Politik des Anknüpfens an konkreten Fragen (wie der Steuerfrage) im Sinne des Einheitsfront-Konzeptes.

Als Meyer Ende Januar aus der KPD-Zentrale ausschied, blieb er für den Kontakt zur KPF, die mit ihren 52.000 Mitgliedern deutlich kleiner als die KPD war<sup>1522</sup>, zuständig

<sup>1518</sup> Protokoll der Sitzung der Zentrale der KPD am 10.1.23, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/15, Bl.15f. Meyer vertrat die KPD bis Ende März im Aktionskomitee und wurde dann evtl. von Becker abgelöst, vgl. Protokoll der Sitzung der Zentrale der KPD am 28.3.23, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/15, Bl.105, wobei nicht klar ist, ob damit tatsächlich das internationale Aktionskomitee gemeint ist. In dieses war er nämlich erst auf einer internationalen Konferenz in Frankfurt am 23.3.23 gemeinsam mit Heckert erneut gewählt worden, vgl. Inprekorr Jg.3, Nr.52, 23.3.23, S.419f.

<sup>1519</sup> Meyer, Ernst: Rosa Luxemburg gegen Versailles, in: Inprekorr Jg.3, Nr.6, 9.1.23, S.42f. In die gleiche Richtung wies auch sein Redebeitrag auf der Essener Konferenz, vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/187, Bl.13f (Beitrag Meyer).

<sup>1520</sup> Vgl. Angress: Kampfzeit, S.328.

<sup>1521</sup> Die Rote Fahne, 23.1.23.

<sup>1522</sup> Mitgliederzahl nach Angress: Kampfzeit, S.328.

und hielt sich zwischen April und Juli 1923 mehrfach und länger in Frankreich auf. Vermutlich war er auch zuvor schon in Frankreich gewesen, denn bereits in einem Brief an seine Frau vom 13. Januar schrieb er: „*Ich freue mich auf Frankreich! Einmal heraus aus dem deutschen Parteikrakeel.*“<sup>1523</sup>

Als Spitzenfunktionär der KPD sollte er den Informationsaustausch der beiden Parteien sicherstellen und im „Aktionskomitee gegen die Ruhrbesetzung“ und im Comité Directeur der KPF mitarbeiten.<sup>1524</sup> Möglicherweise tat er dies auch im Auftrag der Komintern-Exekutive, hatten doch die Schwierigkeiten der französischen Partei gerade in der Anwendung der Einheitsfrontpolitik einen großen Raum in den Verhandlungen des IV. Weltkongresses eingenommen.<sup>1525</sup> Diese Schwierigkeiten waren auch 1923 noch nicht überwunden, und vor diesem Hintergrund machte es natürlich Sinn, mit Meyer einen profilierten Vertreter dieser Politik nach Frankreich zu schicken.<sup>1526</sup> Neben dem Kontakt zur französischen Partei sollte er auch helfen, direkte Kontakte zwischen den Belegschaften deutscher und französischer Großbetriebe zu ermöglichen.<sup>1527</sup> Weiterhin sollte Meyer einerseits Artikel für die deutsche Presse über Frankreich, andererseits Artikel für die französische kommunistische Presse über Deutschland schreiben.<sup>1528</sup> Der deutschen Parteiführung berichtete Meyer in verschiedenen Briefen und bei Besuchen in Berlin über die Lage in Frankreich, aber auch in Belgien und Luxemburg.<sup>1529</sup>

Die ausgewerteten (deutschsprachigen) Quellen geben keinen exakten Aufschluss über Meyers Tätigkeit in Frankreich. Die Briefe, die er seiner Frau schrieb, sind vorrangig Liebesbriefe. Aus ihnen geht aber hervor, dass er regelmäßig auf Parteiveranstaltungen in Paris, aber auch in der Provinz teilnahm und regelmäßig in Debatten sprach. Daneben

<sup>1523</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, Hamburg, 13.1.23, in: BArch Koblenz, NY 1246/5, Bl.76.

<sup>1524</sup> Vgl. Schröder: Internationalismus, S.274. Meyer bereitete für das Aktionskomitee gemeinsam mit Ewert und Baron (KPF) die Internationale Aktionskonferenz in Frankfurt (17.-20.3.23) vor, vgl. Protokoll der Sitzung des Aktionskomitees vom 23.2.23, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/187, Bl.29f.

<sup>1525</sup> Dafür, dass Meyer auch im Auftrag des EKKI in Frankreich war, spricht ein Lagebericht des RKO vom 15.2.23, in dem es heißt, das EKKI habe als Antwort auf die Ruhrbesetzung einen besonderen internationalen Ausschuss gebildet, dem neben Losowsky und Radek für die deutsche Partei Zetkin, Brandler und Meyer angehören, vgl. BArch Lichterfelde, R1507/R134, 19/35 (Lagebericht Nr.85, 15.2.23).

<sup>1526</sup> Dass sich die KPF mit der Einheitsfrontpolitik auch Anfang 1923 noch schwer tat, war auch auf der Essener Konferenz deutlich geworden, vgl. Protokoll der Essener Konferenz, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/187, Bl.1-16.

<sup>1527</sup> Vgl. Brief Polbüro an Meyer (Paris), Berlin, 14.4.23, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/187, Bl.31.

<sup>1528</sup> Vgl. Brief Brandler an Meyer, o.O., 19.5.23 und Brief Brandler an Meyer, Berlin, 26.6.23, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/212, Bl.158 und 170f. Eine Auswertung der französischen kommunistischen Presse in Bezug auf Artikel Meyers war im Rahmen dieser Arbeit leider nicht möglich.

<sup>1529</sup> Vgl. etwa Brief Meyer an Polbüro und Aktionskomitee, Paris, 12.7.23, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/212, Bl.180f. Schreiben Meyers wurden auf den Polbüro-Sitzungen am 11.5. und 11.7. behandelt, am 17.4., 12.6. und 17.7. nahm er an Polbüro-Sitzungen teil. Auf der Sitzung am 12.6. wurde beschlossen, ihn erneut für drei Wochen nach Frankreich zu schicken, vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/3, Bl.110, 152f, 179-181, 198f, 200-205.

blieb ihm Zeit für ausgiebige Theater- und Ausstellungsbesuche.<sup>1530</sup> Für seinen Lebensunterhalt zahlte die KPD ihm monatlich 1000 Francs.<sup>1531</sup> Als Deutscher in Frankreich politische Arbeit gegen die französische Regierung und die Ruhrbesetzung zu machen, war alles andere als ungefährlich. Dies verdeutlichte die Verhaftung des deutschen kommunistischen Reichstagsabgeordneten Emil Höllein im März 1923 in Frankreich, der dort im Auftrag der KPD politisch tätig gewesen war. Für seine Freilassung wurde eine Kampagne organisiert, und Meyer informierte in einem Artikel für die Inprekorr über Hölleins Verhaftung.<sup>1532</sup>

Meyer fiel damals auch die unangenehme Aufgabe zu, den nach der „Schlageter-Rede“ Radeks gemachten Versuch der KPD, sich als einzige wirklich „nationale Partei“ darzustellen und darüber Mitläufer der extremen Rechten für sich zu gewinnen, den französischen Kommunisten zu erklären, die begreiflicherweise solchen Versuchen überaus skeptisch gegenüberstanden.<sup>1533</sup>

Im Mai und Juni waren sowohl Meyer als auch die Zentrale der KPD ziemlich frustriert von der Passivität der französischen Partei. Joachim Schröder schreibt, die Beziehungen der beiden Parteien hätten zu dieser Zeit einen „Tiefpunkt“ erreicht.<sup>1534</sup> Auf der Sitzung der Zentrale am 6.6.23 berichtete Meyer, die KPF sei „noch nicht in den Massen verwurzelt“, es kann „auch nicht von einem eigentlichen Parteileben gesprochen werden“. Der Mangel der KPF, keine positiven Forderungen zu vertreten, soll in der nächsten Zeit u.a. durch ein Steuerprogramm (was auch in Bezug auf die KPD für Meyer ein wichtiges Thema gewesen war) behoben werden.<sup>1535</sup>

Deutlich positiver fiel Meyers Bericht auf der Sitzung des ZA am 5. und 6. August 1923 über die Lage in Frankreich aus. Die deutschen Reparationszahlungen kämen in erster

<sup>1530</sup> Siehe verschiedene Briefe Meyer an Meyer-Leviné aus dem ersten Halbjahr 1923, in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.59-67. Vorübergehend hatte Meyer in Paris mit einer starken körperlichen Erschöpfung und Depressionen zu kämpfen, vgl. Brief Meyer an Meyer-Leviné, Charlottenburg, 17.10.26, in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.152.

<sup>1531</sup> Vgl. Brief der Kassenabteilung der KPD an Meyer, Berlin, 31.5.23, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/704/8, Bl.16.

<sup>1532</sup> Meyer, Ernst: Zur Verhaftung Hölleins. Hölleins „Verbrechen“, in: Inprekorr Jg.3, Nr.53, (23.3.23), S.428. Zur Verhaftung Hölleins, der mehrere Monate im Gefängnis saß und dort schließlich in den Hungerstreik trat, siehe Schröder: Internationalismus, S.275. Vom „Aktionskomitee“ wurden in ganz Frankreich Meetings organisiert, auf denen die Freilassung Hölleins gefordert wurde. In Marseille nahmen an einem solchen Meeting bspw. 1.500 Personen teil, vgl. ebenda, S.371.

<sup>1533</sup> Vgl. Schröder: Internationalismus, S.275f. Siehe dazu auch Brief Meyer an Polbüro und Aktionskomitee, Paris, 12.7.23, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/212, Bl.180f. Zur „Schlageter-Taktik“ und der Debatte darum siehe Jentsch: 1923, S.114-124.

<sup>1534</sup> Schröder: Internationalismus, S.373.

<sup>1535</sup> Vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/15, Bl.155f. Zur Enttäuschung der KPD-Führung siehe Brief Brandler an Meyer, o.O., 19.5.23 und Brief an das Comité Directeur der KPF, Berlin, 1.6.23. In beiden wird die Passivität der Franzosen beklagt, auf die die Inaktivität des Aktionskomitees zurückzuführen sei, vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/212, Bl.158 und 160.

Linie der französischen Schwer- und Großindustrie zugute, keineswegs aber den Arbeitern, Kleinbauern und Angestellten. Ähnlich wie die deutschen würden auch die französischen Kommunisten in Bezug auf die Ruhrbesetzung argumentieren, dass diese *„auch den Zweck hat, dass wichtigste revolutionäre Zentrum in Deutschland unter den Einfluss ausländischer Bajonette zu bringen, weil weder das deutsche noch das französische Kapital Vertrauen dazu haben, dass man ohne die Hilfe des Militärs revolutionäre Bewegungen im Ruhrgebiet, eine revolutionäre Bewegung in Deutschland wird niederschlagen können.“* Insgesamt habe er den Eindruck, dass die KPF seit der Ruhrbesetzung große Fortschritte gemacht habe und mittlerweile in der Lage sei, bei einer weiteren Zuspitzung der Klassenkämpfe in Deutschland aktive Unterstützung zu leisten.<sup>1536</sup>

Dass Meyer für mehrere Monate nach Frankreich geschickt wurde, kann durchaus als Versuch gewertet werden, den umstrittenen Protagonisten der Einheitsfrontpolitik von der deutschen Partei fernzuhalten, um weiteren Angriffen des linken Flügels vorzubeugen. Es wäre dies ein weiteres Zurückweichen der Zentrale-Mehrheit um Brandler vor diesem Flügel. Dies kam auch in einer auf Vermittlung Moskaus zustande gekommenen Erweiterung der Zentrale auf dem Mai-ZA um vier oppositionelle Mitglieder, darunter Ruth Fischer und Thälmann, zum Ausdruck.<sup>1537</sup> Für Bestrebungen, mit Meyer die Hassfigur des linken Flügels aus der deutschen Partei zu entfernen, spricht auch der ihm von Hugo Eberlein übermittelte Vorschlag, ihn zum Leiter der Kommunistischen Partei Österreichs (KPÖ) zu bestimmen. Meyer schrieb darüber an seine Frau: *„Meine Leute sind empört. Ich denke natürlich nicht daran, mich abschieben zu lassen. Dahinter steckt der Kleine [gemeint: August Kleine, FW] und seine Bande.“*<sup>1538</sup>

Auch wenn Meyer sich weiterhin mit Frankreich sowie allgemeinen außenpolitischen Fragen beschäftigte<sup>1539</sup>: Ab Ende Juli '23 übernahm er als Oberbezirksleiter (OBL)

---

<sup>1536</sup> Protokoll der Sitzung des ZA der KPD am 5./6.8.23, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/18, Bl.105-126 (Rede Meyers), Zitat Bl.125. Ergänzend zu Meyer sprach ein Adolphe von der KPF, vgl. ebenda, Bl.396ff. Eine gekürzte Fassung von Meyers Referat auf dem ZA wurde in der „Internationale“ abgedruckt, vgl. Meyer, Ernst: Das französische Proletariat seit der Ruhrbesetzung, Teil 1, in: Die Internationale, Jg.6, H 16 (15.8.23), S.453-457 und Meyer, Ernst: Das französische Proletariat seit der Ruhrbesetzung, Teil 2, in: Die Internationale, Jg.6, H 17 (15.9.23), S.491-497.

<sup>1537</sup> Vgl. Winkler: Revolution, S.564f. Zum Mai-ZA siehe das Protokoll der Sitzung des ZA der KPD am 16./17.5.23, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/17. Meyer wird nicht in der Anwesenheitsliste geführt; er war zu diesem Zeitpunkt in Frankreich.

<sup>1538</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, o.O., 2.4.23, in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.62.

<sup>1539</sup> So wurde er am 4. September zusammen mit Fischer, Thalheimer und Kleine in eine gemeinsame Kommission mit der KPF zur Reparationsfrage gewählt, vgl. Protokoll der Sitzung der Zentrale am 4.9.23,



Südwest der KPD wieder eine wichtige Aufgabe in der deutschen Partei.

## 7.2 Leiter des Oberbezirks Südwest

Am 17. Juli ernannte das Polbüro Meyer zum Oberleiter der Bezirke Frankfurt, Baden und Württemberg und damit zum Leiter des Oberbezirks Südwest (OBSW).<sup>1540</sup> Meyer nahm seine Tätigkeit als OBL Ende Juli 1923 auf<sup>1541</sup> und übte sie bis zum Frühjahr 1924 aus. Zunächst waren Fragen wie die nach dem künftigen Wohnsitz zu klären; die Entscheidung fiel schließlich auf Frankfurt, wo sich auch sein Büro befand.<sup>1542</sup> Außerdem musste er sich im Oberbezirk orientieren und die einzelnen Bezirke besuchen.<sup>1543</sup> Der Oberbezirk Südwest umfasste seit der Neueinteilung der Bezirke durch den 6. Parteitag die KPD-Bezirke Hessen-Waldeck (oder auch: Hessen-Kassel), Hessen-Frankfurt, Pfalz und Baden.<sup>1544</sup> Aber auch Württemberg gehörte 1923 zu Meyers Oberbezirk.<sup>1545</sup>

Infolge der Umstrukturierung der Oberbezirke im Januar 1924 fiel die Pfalz (evtl. bereits im November) aus dem OBSW heraus, Nord- und Südbayern wurden dem OBSW zugeschlagen (s.u.).

Das Protokoll des 9. Parteitages nennt für diese Bezirke (Stand: September 1923) folgende Mitgliederzahlen: Hessen-Waldeck: 2.007, Hessen-Frankfurt 10.909, Pfalz 3.611, Baden 9.550, Württemberg 12.800, Nordbayern 7.900, Südbayern 3.994 Mitglieder.<sup>1546</sup> Legt man diese Angaben zugrunde, war Meyer im Herbst 1923 für einen

---

in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/15, Bl.223. Weiterhin beauftragte ihn das Polbüro auf seiner Sitzung am 31.7.23, einen Artikel über „Koalitionsregierung und Außenpolitik“ und eine Resolution über die Unterdrückung von Kommunisten in Bulgarien zu schreiben, und auf der Polbüro-Sitzung am 21.8. erhielt Meyer den Auftrag, zusammen mit Thalheimer praktische Vorschläge zur Umorganisation des Pressedienstes und der „Roten Fahne“ zwecks besserer Auswertung außenpolitischer Fragen zu entwickeln, vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I, 2/3/3, Bl.220-224 und 235-240.

<sup>1540</sup> Vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/3, Bl.200-205; Meyer war auf der Sitzung anwesend. Wenzel nennt irrtümlich nur Hermann Remmele, vermutlich Meyers Vorgänger, als Oberbezirksleiter Südwest im Jahre 1923, vgl. Wenzel: 1923, Anhang 2, S.339f.

<sup>1541</sup> Vgl. Brief Meyer an Meyer-Leviné, Karlsruhe, 22.7.23, in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.63.

<sup>1542</sup> Die Wohnsituation in Frankfurt blieb aber problematisch und letztlich nur provisorisch, vgl. Brief Meyer an Meyer-Leviné, Königsberg, 26.1.24, in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.82.

<sup>1543</sup> Zu Meyers Reisen im Bezirk siehe Brief Meyer an Meyer-Leviné, Kassel, 29.7.23; Brief Meyer an Meyer-Leviné, Heidelberg, 28.8.23, in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.68f.

<sup>1544</sup> Zur Einteilung der insges. 7 Oberbezirke der KPD vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/37, Bl.6 (undatiertes Dokument).

<sup>1545</sup> Vgl. etwa Brief Meyer an die Bezirksleitungen Hessen-Frankfurt, Hessen-Kassel, Baden, Württemberg, Pfalz; Frankfurt a.M., 24.9.23 (Kopie für die Zentrale), in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/41, Bl.35f.

<sup>1546</sup> Bericht über die Verhandlungen des IX. Parteitages der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale), abgehalten in Frankfurt am Main vom 7. bis 10. April 1924, hg. von der Zentrale der Kommunistischen Partei Deutschlands, Berlin 1924, S.58. Alle Zahlen für „angegebene



Oberbezirk mit insgesamt fast 39.000 Mitgliedern verantwortlich. Als politischer Oberbezirksleiter hatte Meyer „im Auftrag der Zentrale die politisch-organisatorische Führung des Oberbezirks“ zu übernehmen, wie es in den „Richtlinien für die Oberbezirksleiter“ hieß. Ihm wiederum „unterstanden“ die Bezirke und ihre Leitungen. Seine Aufgabe war also, die „von den Parteiinstanzen bestimmte politische Linie einheitlich im Oberbezirk durchzuführen.“ Ihm zur Seite stand ein zweiter Oberbezirksleiter, der sich um den organisatorischen Aufbau der Bezirke zu kümmern hatte, wobei bei Differenzen zwischen den beiden die Entscheidung beim politischen OBL lag. Oberbezirksleiter sollten sich regelmäßig mit den Bezirksleitungen, lokalen Redaktionen und den Agitatoren der Partei treffen. Ihnen oblag „die gesamte Kontrolle über die Tätigkeit der Parteigenossen in den Bezirken sowie die Heranbildung und Schulung der in den Bezirken notwendigen Parteiarbeiten.“ Dabei sollte eine Unabhängigkeit der OBL von den Bezirken und ihre engste Zusammenarbeit mit der Zentrale gewährleistet werden, der sie regelmäßig Bericht zu erstatten und an deren Sitzungen sie häufiger teilzunehmen hatten.<sup>1547</sup> Da Meyer weiterhin Fraktionsvorsitzender der KPD im preußischen Landtag war und sich daher häufiger in Berlin aufhalten musste, ließ sich seine enge Anbindung an die Zentrale bzw. an das Polbüro besonders gut gewährleisten.

Im folgenden sollen einige Aspekte von Meyers Tätigkeit als OBL beleuchtet werden. Vieles fällt mit dem „deutschen Oktober“ und den darauf folgenden parteiinternen Auseinandersetzungen zusammen und soll in diesem Kontext im nächsten Kapitel behandelt werden.

Warum Meyer ausgerechnet im Südwesten eingesetzt wurde, ist unklar. In der von ihm geleiteten Zentrale war er 1922 für den Westen zuständig gewesen.<sup>1548</sup> Das Angebot Stoeckers, dessen Nachfolger als OBL des Rheinlandes zu werden, hatte er im Februar 1923 aber abgelehnt.<sup>1549</sup> War er im Januar 1923 aus der Zentrale entfernt worden, um Spannungen mit dem linken Flügel der Partei zu vermeiden, wurde er nun in einer

---

Mitglieder“. Die Zahl der im 3. Quartal 1923 „abgerechneten Mitglieder“ variieren z.T. erheblich nach oben und unten.

<sup>1547</sup> Richtlinien für die Oberbezirksleiter, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/37, Bl.3f. Das Dokument ist undatiert, ein erster Entwurf zu den Richtlinien stammt vom 24.6.21, vgl. ebenda, Bl.1f.

<sup>1548</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung der Zentrale mit den Oberbezirkssekretären, 29.4.22, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/37, Bl.9f. Allerdings hatte Meyer im Auftrag der Partei auch immer wieder den Süden und Südwesten bereist. Der Zentrale berichtete er am 14.2.23 über seine Besuche in Stuttgart und in Bayern, wo er am Landesausschuss der Partei sowie an Veranstaltungen in München und Augsburg teilgenommen hatte, vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/15, Bl.45.

<sup>1549</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, Bochum, 17.2.23, in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.57.

Region eingesetzt, in der zumindest zwei Bezirke (Hessen-Frankfurt und die Pfalz) auf den Positionen dieses Flügels standen. Mit der Pfalz gehörte zum OB SW außerdem ein Bezirk mit einer sehr speziellen Situation: Die Pfalz war französisch besetzt, es gab eine starke separatistische Bewegung und eine scharfe Repression seitens der Besatzungsmacht wie auch der Separatisten gegen die KPD, der seit Mai sämtliche politische Veranstaltungen und Mitgliederversammlungen verboten worden waren.<sup>1550</sup>

Als die separatistische Bewegung im Herbst weiter anwuchs, liefen auch einige lokale KPD-Funktionäre zu ihr über und verrieten z.T. ihre ehemaligen Genossen.<sup>1551</sup> Anfang November versuchten die Separatisten, die Pfalz regelrecht zu erobern. Meyer berichtete darüber der Zentrale: *„Aktiven Widerstand leisteten nur die Arbeiter unter kommunistischer Führung.“* Folgende Taktik habe man dabei festgelegt: *„Angriff auf die separatistischen Banden, besonders ehe sie sich in Gebäuden festgesetzt haben, Überfälle und ständiger Kleinkrieg, Ausweichen vor dem Kampf mit den Franzosen.“* Diese Taktik habe bereits zu einigen Erfolgen geführt.<sup>1552</sup>

Schwächster Bezirk war Baden. Er bildete schon länger ein Sorgenkind der KPD. Auf der Sitzung der Zentrale am 28. März war beispielweise berichtet worden: *„Im Bezirk Baden sieht es sehr trübe aus. Die Ortsgruppen lösen sich auf, weil sich niemand um sie bekümmert. Die Genossen laufen aus den Gewerkschaften hinaus.“*<sup>1553</sup> Meyer, der im Ausland andere Maßstäbe kennengelernt hatte, berichtete hingegen über eine Bezirkskonferenz: *„Aber die Konferenz steht weit höher als irgendeine in Frankreich. Wir sind unvergleichlich weiter als dort.“*<sup>1554</sup>

Zu seinen Aufgaben als OBL gehörte eine regelmäßige Teilnahme an Bezirks- und Unterbezirks- sowie Funktionärskonferenzen und an den Bezirksparteitagen. Er scheint diesen Aufgaben engagiert nachgekommen zu sein.<sup>1555</sup>

<sup>1550</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung der Zentrale am 28.3.23, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/15, Bl.102; Brief BL Pfalz an Zentrale, Mannheim, 17.11.23, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 3/25/6, Bl.26f.

<sup>1551</sup> Vgl. Brief BL Pfalz an Zentrale, Mannheim, 12.12.23, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 3/25/6, Bl.34. Für einen Überblick über die Entwicklung der KPD in der Pfalz während der Weimarer Republik siehe Becker, Klaus J.: Die KPD in Rheinland-Pfalz 1946-56, Mainz 2001, S.20-55.

<sup>1552</sup> Brief Meyer an die Zentrale, Frankfurt(M), 16.11.23, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/41.

<sup>1553</sup> Vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/15, Bl.102.

<sup>1554</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, Karlsruhe, 22.7.23, in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.63.

<sup>1555</sup> Anhand der ausgewerteten Akten der Bezirke lässt sich eine solche Teilnahme Meyers nur punktuell nachweisen. Auf der Sitzung des Polbüros am 24.7.23 berichtete er über einen Bezirksparteitag in Baden. Die BL Pfalz schrieb der Zentrale am 17.11.23, in der letzten Zeit hätten fast wöchentlich UB-Konferenzen stattgefunden. *„Diese Konferenzen waren regelmäßig in letzter Zeit vom Oberbezirksleiter besucht.“* In: SAPMO-BArch, RY 1/I 3/25/6, Bl.26f. Am 21.11.23 nahm Meyer an einer Funktionärskonferenz der vorderpfälzischen Ortsgruppenvorstände teil, vgl. Brief BL Pfalz an Zentrale, Mannheim, 22.11.23, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 3/25/6, Bl.30. Für Württemberg lässt sich eine Teilnahme Meyers am Bezirksparteitag am 24.3.24 nachweisen, vgl. Brief Meyer an die Zentrale., o.O. 24.3.24, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 3/26/1, Bl.11. Da Meyer seine Parteiaufgaben sehr ernsthaft zu erledigen pflegte, ist eine

In ihrer Frankfurter Zeit gehörten zum Freundeskreis von Ernst und Rosa eine Reihe illustrierter Personen, darunter der Millionär und Gründer des „Instituts für Sozialforschung“ Felix Weil, Gräfin Hermynia zur Mühlen, Wolfgang Abendroth und der spätere „Meisterspion“ Richard Sorge und seine Frau Christiane, in deren Wohnung die Meyers an einigen Trinkgelagen teilnahmen.<sup>1556</sup>

Anfang 1924 beschloss die Zentrale neben einem massiven Abbau des (in Vorbereitung des deutschen Oktobers stark erweiterten) Apparates der (Ober-)Bezirke auch eine einschneidende Umstrukturierung: Die Oberbezirke Südwest und Bayern wurden zusammengelegt und die politische Leitung Meyer übertragen. Ihm zur Seite stand als Orgleiter Jakob Schloer, der früher bereits KPD-Polleiter für Baden und die Pfalz gewesen war. Auf ihrer Sitzung am 22. Januar spezifizierte die Zentrale die Abgrenzung des neuen OBSW: Er umfasste jetzt die Bezirke Nordbayern, Südbayern, Baden, Frankfurt und Württemberg.<sup>1557</sup> Die Pfalz wurde dem Bezirk Rhein-Saar angegliedert. Die Umstrukturierung seines Oberbezirkes muss für Meyer (der sich Ende Januar 1924 in Königsberg aufhielt<sup>1558</sup>) eine weitere Zunahme seiner ohne dies schon extremen Arbeitsbelastung bedeutet haben, musste er sich doch nun auch noch in die sehr speziellen Verhältnisse der von lang anhaltender und harter Repression betroffenen KPD Bayerns einarbeiten und ein geographisch noch größeres Gebiet politisch leiten. Aufgrund der Unterdrückung der KPD in Bayern musste die Bezirksleitung Nordbayerns nach Frankfurt ausweichen, wurde aber auch dort regelmäßig von bayrischen Polizisten überwacht. Mit Nürnberg, dem industriellen Zentrum des Bezirkes, konnte dennoch gut Kontakt gehalten werden, die (illegale) Einreise erfolgte über Probstzella, da es dort keine Passkontrollen gab, oder über Hof, wo wenig kontrolliert wurde.<sup>1559</sup> Auch Meyer dürfte für Besuche in Bayern diese Routen genommen haben.

Über das genaue Datum der Absetzung Meyers als OBL liegen keine Dokumente vor. Noch im März nahm er an der Bezirkskonferenz Hessen-Unterfranken (16.3.24) und am

---

regelmäßige Teilnahme an derartigen Veranstaltungen anzunehmen.

<sup>1556</sup> Vgl. Meyer-Leviné: *Erinnerungen*, S.76-79; zur Freundschaft mit Abendroth vgl. Diers: *Abendroth* S.103; zur Bekanntschaft mit Sorge, zu dessen Umfeld auch der Karikaturist George Grosz und der Komponist Paul Hindemith gehörten, die Meyer ebenfalls gekannt haben dürfte, siehe außerdem Siegfried: *Milieu*, S.99.

<sup>1557</sup> Vgl. Protokolle der Sitzungen der Zentrale vom 15. und 22.1.24, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/4/11, Bl.6ff. Schloer wurde wie Meyer zum Opfer der „Säuberungen“ des Parteiapparates durch die linke Führung der KPD nach dem Frankfurter Parteitag. Er wurde später „als *Oberleiter für die Rote Hilfe in einem etatmäßigen Posten eingesetzt*“, vgl. Protokoll der Sitzung der Zentrale vom 18.6.24, in: Ebenda, Bl.97, sowie Weber/Herbst: *Kommunisten*, S.793.

<sup>1558</sup> Vgl. Brief Meyer an Meyer-Leviné, Königsberg, 26.1.24, in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.82.

<sup>1559</sup> Vgl. Bericht über den Stand der Organisation im Bezirk 27 (Nordbayern), 17.3.24, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 3/27/11, Bl.4f.

Bezirksparteitag Württemberg (24.3.24) teil.<sup>1560</sup> Nach dem Frankfurter Parteitag der KPD (07.-10.4.24), der zu einer Übernahme der Führung der Partei durch den linken Flügel führte, finden sich keine Dokumente mehr, anhand derer sich die Tätigkeit Meyers als OBL belegen ließe. Sehr wahrscheinlich gehörte Meyer als profilierter Vertreter der Einheitsfrontpolitik und alter Gegner Ruth Fischers und ihrer Anhänger zu den ersten Opfern der nach dem Parteitag einsetzenden „Säuberungen“ der führenden Funktionen der Partei von sogenannten „Rechten“. Die Absetzung Meyers scheint sofort nach dem Parteitag erfolgt zu sein. Auf der ersten Sitzung der neuen Zentrale wurde beschlossen, Meyer für den Reichstagswahlkampf der „Roten Fahne“ als Polredakteur zur Verfügung zu stellen.<sup>1561</sup> Im Protokoll der Sitzung des Orgbüros der neuen Zentrale vom 17.4.24 findet sich ein Antrag des Bezirkes Niederrhein auf Überlassung der Schreibmaschine der bereits aufgehobenen Oberbezirksleitung Südwest.<sup>1562</sup> Wieder einmal hatte Meyer eine wichtige Funktion in der Partei aufgrund seines Vertretens unliebsamer Positionen verloren.

Mit seiner Ernennung zum OBL kann Meyer seit Juli 1923 faktisch wieder zur Führung der KPD gezählt werden. Er nahm in den folgenden Monaten häufig an Sitzungen der Zentrale und v.a. des Polbüros, der engeren Parteiführung, teil und übernahm eine Reihe verantwortlicher Aufgaben auch über die Leitung seines Oberbezirkes hinaus. U.a. sollte er zusammen mit Ruth Fischer einen Programmentwurf für die KPD in Mecklenburg-Strelitz erarbeiten, einen Artikel über „Koalitionsregierung und Außenpolitik“ schreiben, Vorschläge zur Umorganisation des Pressedienstes und der „Roten Fahne“ entwickeln und eine Resolution zur Unterdrückung der bulgarischen Kommunisten entwerfen. Außerdem hatte er Mitte August eine Unterredung mit dem preußischen Innenminister Severing über das Verbot der „Proletarischen Hundertschaften“ durch die Preußische Landesregierung. Weiterhin berichtete er über Ereignisse in Südwest und nahm an den Debatten über die strategische Ausrichtung der KPD teil.<sup>1563</sup> Auf dem Leipziger Parteitag war Meyer nicht wieder in die Zentrale gewählt worden, um dem linken Parteiflügel keine Angriffsfläche zu bieten. Auch hinter seiner Entsendung nach Frankreich steckte

<sup>1560</sup> Zur Bezirkskonferenz Hessen-Unterfranken am 16.3.24 siehe SAPMO-BArch, RY 1/I 3/23/4, Bl.4, zum Bezirksparteitag Württemberg am 24.3.24 siehe Brief Meyer an die Zentrale, o.O. 24.3.24, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 3/26/1, Bl.11.

<sup>1561</sup> Protokoll der Sitzung der Zentrale am 10.4.24, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/16, Bl.67f.

<sup>1562</sup> Protokoll der Sitzung des Orgbüros vom 17.4.24 in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/4/11, Bl.67.

<sup>1563</sup> Von Mitte Juli bis Ende September nahm Meyer insgesamt an 14 Sitzungen von Zentrale bzw. Polbüro teil, vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/15 (Zentrale) und RY 1/I 2/3/3 (Polbüro). Sämtliche Arbeitsaufträge und Berichte im Bestand Polbüro.

vermutlich die Intention, ihn aus der deutschen Partei herauszuhalten, um weitere Konflikte zu vermeiden. Nachdem aber exponierte Vertreter der Parteilinken, darunter Ruth Fischer, im Mai in die Führung kooptiert wurden und dort immer wieder mit der Parteimehrheit um Brandler hart zusammenstießen, gab es keinen Grund mehr zu solcher Zurückhaltung, im Gegenteil: Meyer konnte aus Sicht der Parteimehrheit wieder ein sinnvolles Korrektiv zu den Positionen der Linken darstellen.

### 7.3 Meyer im „Deutschen Oktober“

Im Sommer 1923 spitzen sich die gesellschaftlichen Verhältnisse weiter zu. Durch die Inflation erreichte der Kurs der Mark gegenüber dem Dollar astronomische Ausmaße: lag er Mitte August bereits bei 2,87 Mio. Mark, stieg er bis Anfang Oktober auf 444,9 Mio. und Anfang November sogar auf 4,2 Bio. Mark.<sup>1564</sup> Streiks, Erwerbslosendemonstrationen und spontane Plünderungen von Lebensmittelläden waren an der Tagesordnung. Für die Kommunisten war dies eine Zeit „*ungewöhnliche(r) Chancen*“.<sup>1565</sup>

Gegen die im Zeichen der zunehmenden Krise ebenfalls anwachsende extreme Rechte mobilisierte die KPD zu einem reichsweiten „Antifaschistentag“ am 29. Juli, wobei es ihr gelang, auch lokale Gewerkschaftsgliederungen einzubinden.

In den meisten Ländern wurden daraufhin für diesen Tag Straßendemonstrationen untersagt, die Kundgebungen mussten in geschlossenen Räumlichkeiten stattfinden. Trotzdem beteiligten sich Hunderttausende an antifaschistischen Protesten. Der Tag bildete einen „*Höhepunkt der prokommunistischen Massenbewegung in Deutschland*“.<sup>1566</sup> Meyer hatte seine Genossen zwei Tage vor dem „Antifaschistentag“ im Angesicht des Verbotes in der *Inprekorr* zur Besonnenheit aufgerufen: Die KPD „würde nur den Faschisten mit und ohne Uniform einen Gefallen tun, wenn sie sich durch das Verbot zu Straßenkämpfen hinreißen ließe. Nein, die Kommunistische Partei sagt offen, dass sie dieser Provokation ausweicht [...]“. Gleichzeitig griff er die Parteilichkeit der Reichsregierung an: „Die gleiche Regierung, die bisher fast ohne jede Ausnahme die bewaffneten Demonstrationen der faschistischen Verbände geduldet hat,

<sup>1564</sup> Vgl. Wenzel: 1923, S.323.

<sup>1565</sup> Winkler: Revolution, S.593.

<sup>1566</sup> Zum Antifaschistentag siehe Wenzel: 1923, S.153-157, Zitat S.156. Jentsch:1923, S.186, Anm.85 relativiert hingegen: Zuverlässige Angaben über die Teilnehmerzahlen gäbe es nicht, insgesamt sei der Tag aus Sicht der KPD „kein wirklicher Erfolg“ gewesen.

*verbietet die friedlichen, unbewaffneten Straßendemonstrationen der Arbeiter. [...] Wie hätte eine Regierung wirksamer demonstrieren können, dass man, wenn man die Kommunisten schlagen will, die ganze Arbeiterschaft trifft!*“ Scharf griff er auch die sozialdemokratische Presse an, die *„dumm und verlogen genug“* sei, das Demonstrationsverbot zu unterstützen, weil es dem kommunistischen Ruf nach der Diktatur ein Ende setze: *„Dabei weiß diese Presse ganz genau, dass die Kommunisten im gegenwärtigen Moment nicht die unmittelbare Verwirklichung der Diktatur [...] erwarten, sondern dass die Kommunistische Partei Deutschlands die Bildung einer Arbeiter- und Bauernregierung zusammen mit den Sozialdemokraten verlangt.“*<sup>1567</sup> Offensichtlich hielt Meyer den Zeitpunkt für eine offene Kraftprobe noch nicht für gekommen. Er setzte weiterhin auf die Ausweitung des kommunistischen Einflusses mittels der Einheitsfrontpolitik: Apelle an die SPD-Führung für einen gemeinsamen Kampf gegen die Faschisten zu richten, um so der SPD-Basis zu demonstrieren, dass ihre Führung zu einem entschlossenen antifaschistischen Abwehrkampf nicht bereit ist. Zugleich solle mit der Forderung nach einer Arbeiterregierung ein positiver Ausweg aus der Krise aufgezeigt werden.

Nur knapp zwei Wochen später zwang ein stark von der KPD beeinflusster Berliner Generalstreik, bei dem Betriebsräteversammlungen radikale Forderungen bis hin zu der nach einer „Arbeiter- und Bauernregierung“ beschlossen, die Regierung Cuno zum Rücktritt. Um eine weitere Radikalisierung der Streikbewegung und ihre von den Kommunisten angestrebte Ausdehnung über Berlin hinaus zu verhindern, machten Regierung und Arbeitgeber den Streikenden massive Zugeständnisse. Gleichzeitig wurde die „Rote Fahne“ beschlagnahmt und versucht, ihre Auslieferung aus Berlin zu verhindern. Dennoch gelang es der KPD in verschiedenen Orten außerhalb Berlins größere Streiks auszulösen.<sup>1568</sup>

Einer Partei mit klarem Kurs auf ein Entfachen einer soziale Revolution und die Eroberung der Staatsmacht hätten sich in dieser Situation, in der die neue Regierung unter Stresemann noch nicht gefestigt war, wohl ungleich günstigere Chancen ergeben, als sie etwa im März 1921 bestanden hatten. Arthur Rosenberg schreibt dazu: *„Es hat nie in der neueren deutschen Geschichte einen Zeitabschnitt gegeben, der für eine sozialistische Revolution so günstig gewesen wäre wie der Sommer 1923.“*<sup>1569</sup>

<sup>1567</sup> Meyer, Ernst: Der Antifaschistentag in Deutschland, in: Inprekorr Jg.3, Nr.124, 27.7.23, S.1081f

<sup>1568</sup> Zu den Cuno-Streiks siehe Wenzel: 1923, S.164-173; Jentsch: 1923, S.124-131. Zur Streikbewegung im KPD-OBSW siehe den Bericht Meyers auf der Sitzung des Polbüros am 14.8.23, in: SAPMO-BArch, RY I/1, 2/3/3, Bl.231f.

<sup>1569</sup> Rosenberg: Geschichte, S.135.



Vermutlich wurde die KPD im Sommer 1923 erstmals von einer Mehrheit der Arbeiterklasse unterstützt.<sup>1570</sup>

Auch wenn die Partei den gleichen Vorsitzenden wie zur Märzaktion hatte – eine klare Orientierung auf eine Steigerung der Bewegungen bis zum Umsturz hatte die Führung der Partei im Sommer 1923 nicht. Brandler selbst war ein gebranntes Kind der Märzaktion und schreckte vor den Konsequenzen eines nicht exakt geplanten und unter Umständen verfrühten Aufstandes zurück. Ein weiteres Mal zeigte sich die Schwäche der Führung des deutschen Kommunismus: Aus dem Versuch einer Kompensation ihrer Passivität im Kapp-Putsch heraus in der „Märzaktion“ in die Offensive gegangen und damit dramatisch gescheitert, wurde dieser Aktionismus nun erneut durch eine zögerliche Politik kompensiert. Gleichzeitig förderte das geringe Selbstvertrauen der KPD-Führung die Bereitschaft, sich Moskauer Vorstellungen unterzuordnen. In Moskau, wo zuvor innerrussische Themen im Zentrum der Aufmerksamkeit der Staats- und Parteiführung gestanden hatten, wurde man aufgrund des Sturzes der Regierung Cuno durch einen kommunistisch geführten Generalstreik aufgeschreckt. Der sowjetischen und Komintern-Führung schien eine Revolution in Deutschland und damit der Ausbruch aus der jahrelangen Isolation Russlands plötzlich möglich und greifbar nahe. Diese Revolution vorzubereiten, war man in Moskau nun fest entschlossen. Statt die gesellschaftliche Dynamik des August 1923 auszunutzen und die Revolution aus realen gesellschaftlichen Kämpfen zu entwickeln, setzte die Führung des deutschen Kommunismus – von einer weiteren Zuspitzung der sozialen Verhältnisse und damit einer weiteren Zunahme ihrer Chancen ausgehend – nun auf einen mit russischer Hilfe minutiös vorbereiteten Aufstand im Herbst des Jahres.

Zumindest analysierte Ernst Meyer dieses Versäumen eines Steigerns der Aktionen zum richtigen Zeitpunkt später als einen wesentlichen Grund des Scheiterns der Aufstandsbemühungen. Seine Frau erinnert sich: *„Ernst argumentierte, man könne revolutionäre Glut nicht im luftleeren Raum aufbewahren oder auf Eis legen. Man müsse sie am Leben erhalten und ständig nähren, indem Tag für Tag auch für mindere Teilziele gekämpft werde. Die Arbeiterschaft würde bei der >letzten Schlacht< nicht alles*

---

<sup>1570</sup> Zu diesem Schluss kommt etwa Rosenberg, ausgehend von dem Ergebnis der Reichstagswahlen im Mai 1924 und der Schwäche des reformistischen Flügels der Arbeiterbewegung im Sommer 1923, vgl. Rosenberg: Geschichte S.136f. Weber urteilt ähnlich: Der KPD sei es vermutlich gelungen, „zeitweise die Mehrheit der sozialistisch orientierten Arbeiter auf ihre Seite zu ziehen“, in: Weber: Vorwort 1923, S.19. Winkler hingegen bestreitet diese Annahme, vgl. Winkler: Revolution, S.593, während Jentsch darauf hinweist, dass, selbst wenn die KPD im Sommer 1923 von der Mehrheit der Arbeiterschaft unterstützt worden wäre, dies keineswegs bedeutet hätte, dass diese der KPD auf die Barrikaden und in Aufstand und Bürgerkrieg gefolgt wäre, vgl. Jentsch: 1923, S.509ff.

einsetzen, wenn sie nicht zuvor in einer Serie kleinerer Gefechte, die dieser Schlacht vorausgingen, ihre eigene Kraft wie auch die Fähigkeit ihrer Führer erprobt hätte. [...] Brandler mit seinem >Drang zur Sparsamkeit< hat es nicht nur versäumt, derartige Aktivität zu fördern, sondern er ging im Gegenteil so weit, verschiedentlich bereits laufende Aktionen wieder abzublasen.“<sup>1571</sup> Auch die spätere „Mittelgruppe“ in der KPD, in der Meyer eine herausragende Rolle spielte, bezog sich in ihrer Kritik am gescheiterten Oktoberaufstand immer wieder auf die versäumte Steigerung der Bewegung im Sommer 1923. Soweit sich das aus den Protokollen der KPD-Führung herauslesen lässt, scheint es sich zumindest bei Meyer nicht um eine nachträgliche Positionsbestimmung zu handeln, sondern tatsächlich seine Position bereits im Sommer 1923 abzubilden. Symptomatisch hierfür ist das Protokoll der Sitzung des Polbüros vom 14. August. Während Brandler über die zum Sturz der Regierung Cuno führende Streikbewegung sagte: *„Die Bewegung war lediglich eine kraftlose, spontane Rebellion, ausgelöst durch die allgemeine Teuerung, verschärft durch die Zahlungsmittelknappheit. Wir müssen offiziell sagen, dass der Sturz Cunos eine Folge dieser Berliner Bewegung war, obwohl es nicht stimmt. [...] Die Bewegung ist als Generalstreiksbewegung verkracht in ihrem politischen Ausgangspunkt und technischen Durchführung“*, kritisiert Meyer die KPD-Führung für ihre zu langsame Information der Bezirke und ist der einzige der Anwesenden, der die Frage aufwirft, *„[...] ob wir aus der Bewegung nicht mehr hätten herausholen können.“*<sup>1572</sup> Brandler hingegen verteidigte seinen zögerlichen Kurs: Die Zentrale der KPD habe *„eine sehr vorsichtige und bedächtige Taktik eingeschlagen. Wir haben bewusst gesagt, wir wollen bei Beginn der Bewegung nicht von uns aus versuchen, die Bewegung zu forcieren und vorwärtszutreiben [...], wir wollen nicht von vornherein das treibende Element sein.“*<sup>1573</sup>

Die genauen Revolutionsvorbereitungen in Moskau und dann in Deutschland sind an anderer Stelle ausführlich dargestellt worden, so dass hier nur auf einige Stichpunkte hingewiesen zu werden braucht: In Moskau wurde eine hochkarätige Kommission zur Vorbereitung der deutschen Revolution, bestehend aus Trotzki, Radek, Sinowjew, Stalin und dem Außenkommissar Tschitscherin, gebildet. Die Rote Armee wurde in Alarmbereitschaft versetzt, große Geldsummen bereitgestellt, Militärspezialisten nach

<sup>1571</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.64.

<sup>1572</sup> SAPMO-BArch, RY I/1, 2/3/3, Bl.231f.

<sup>1573</sup> Protokoll der Konferenz der Zentrale der KPD mit den Bezirkssekretären und Redakteuren, Leipzig, 24.8.23, in: SAPMO-BArch, RY I/1 2/2/3, Bl.237f. Meyer war auf der Konferenz anwesend, vgl. ebenda, Bl.235.

Deutschland entsandt und Parteiführer aus Deutschland (darunter Brandler) und den Nachbarländern nach Moskau gerufen, um das weitere Vorgehen abzustimmen. Der 9. November wurde als Aufstandstermin anvisiert, die endgültige Entscheidung aber der deutschen Parteiführung überlassen. Eine Beilegung der scharfen Differenzen zwischen der Zentrale-Mehrheit um Brandler und ihren Opponenten um Ruth Fischer gelang in Moskau nicht; die Führung der KPD ging tief gespalten in den „deutschen Oktober“.<sup>1574</sup>

Auch in Deutschland wurden die klandestinen Aufstandsvorbereitungen nun intensiv vorangetrieben: Ende August beschloss das Polbüro der KPD, ein mit „*diktatorische(r) Vollmacht*“ ausgestattetes sechsköpfiges Revolutionskomitee einzusetzen.<sup>1575</sup> Die „Proletarischen Hundertschaften“, die im Herbst auf ca. 133.000 Mann angewachsen waren, wurden militärisch strukturiert und die Versuche, Waffen aufzutreiben, wurden intensiviert. Das Land wurde in militärisch-politische Befehlseinheiten aufgeteilt und eine Übernahme aller Bereiche des öffentlichen Lebens durch Kommunisten vorbereitet.<sup>1576</sup> Wenzel urteilt, dass „*die kommunistischen Aufstandsvorbereitungen mit aller Ernsthaftigkeit betrieben wurden und eine Vielseitigkeit annahmen, wie sie bis dahin in Deutschland unbekannt war.*“<sup>1577</sup>

Verfrühte Aktionen sollten nach Vorstellung der KPD besser vermieden werden, um nicht unnötig die Aufmerksamkeit der Polizei zu wecken. Aber Mitte September brachen im zum Oberbezirk Südwest gehörenden Oberbaden spontane Unruhen und Streiks aus, die schließlich mit Hilfe der Schutzpolizei niedergeschlagen werden mussten.<sup>1578</sup> In einem Schreiben vom 21. September berichtet Meyer der Zentrale über die Bewegung. Interessant ist, was Meyer in Hinblick auf die Einheitsfronttaktik in seinem Oberbezirk berichtet. Sie habe „*den Ausgangspunkt der Bewegung*“ gebildet, auf lokaler Ebene hätten SPD und KPD eng zusammengearbeitet und auch gegenüber dem Eingreifen der Schutzpolizei zusammengestanden, während auf Landesebene die Führung von SPD und Gewerkschaften sich gegen die Kommunisten stellten. Dies habe die reformistischen Führer demaskiert und die Kommunisten gestärkt: „*Die Situation unserer Partei gegenüber der SPD und ADGB ist sehr günstig. [...] So tritt die Kluft zwischen reformistischen Führern und sozialdemokratischen Arbeitern offen zu Tage. [...] Die jetzige Bewegung hat eine ungeheure Empörung unter den Arbeitern gegen SPD und*

<sup>1574</sup> Vgl. Wenzel: 1923, S.179-194; Jentsch: 1923, S.150-174. Zu den Revolutionshoffnungen und –vorbereitungen in Moskau siehe außerdem Firsov, Fridrich: Ein Oktober, der nicht stattfand. Die revolutionären Pläne der RKP(B) und der Komintern, in: Bayerlein: 1923, S.35–58.

<sup>1575</sup> Vgl. Wenzel: 1923, S.207, Zitat aus dem Beschluss des Polbüros vom 28.8.23, nach: Ebenda.

<sup>1576</sup> Zu den Aufstandsvorbereitungen in Deutschland vgl. Wenzel: 1923, S.207-232.

<sup>1577</sup> Wenzel: 1923, S.225

<sup>1578</sup> Zu den Unruhen in Oberbaden vgl. Wenzel: 1923, S.225-227.

*Gewerkschaftsbunzen ausgelöst. Das ist der größte Gewinn für unsere Partei.*“ Ein weiterer Gewinn sei die Stärkung der Betriebsrätebewegung, für die die Partei in der Bewegung eine effektive Propaganda betrieben habe. *„Die Aussichten für einen badischen und süddeutschen Betriebsrätekongress sind jetzt bessere.“* Die KPD verzichtete auf eine Steigerung der Bewegung um jeden Preis und rief – da sich die Proteste spontan nicht in die industriellen Zentren im nördlichen Baden ausweiteten – auch nicht zu einem landesweiten Generalstreik auf: *„Die Parteileitung beschränkte sich zweckmäßigerweise auf die Forderung: >Unterstützung der bereits Streikenden durch Vorbereitung des Generalstreiks.< An vielen Orten löste das Solidaritäts- und befristete Proteststreiks aus.“* Nach Überschreiten des Höhepunktes der Bewegung orientierte die KPD auf einen geordneten Rückzug, *„der keineswegs als Niederlage empfunden werden wird.“*<sup>1579</sup> Offensichtlich leitete die Partei hier ihren Kurs aus den Entwicklungen und Erfordernissen der Bewegung ab und versuchte nicht, sie als verfrüht abzuwürgen, um so die technische Vorbereitung des Aufstandes nicht zu gefährden. Meyers individueller Anteil an dieser Ausrichtung in Baden ist allerdings schwer zu ermitteln. Aber ein anderes Dokument aus diesen Tagen belegt, dass Meyer – im Gegensatz zu vielen anderen KPD-Spitzenfunktionären – auch im direkten Vorlauf zum geplanten Aufstand die Bedeutung von kleineren Kämpfen betonte und auf eine verstärkte Beteiligung der KPD an ihnen drängte. So schrieb er am 24. September an die Bezirksleitungen des OBSW: *„Alle Parteimitglieder müssen auf die Möglichkeit rascher Entwicklungen eingestellt sein. Im Tageskampf selbst muss aber an das Verständnis der Massen auch in der Aufstellung der Forderungen angeknüpft werden. Die Partei darf nie einen Schritt zurück, sondern muss immer einen Schritt den Massen voraus sein. Dieses Vorwärts darf aber nicht hundert Schritte bedeuten, so dass wir ohne Fühlung mit den Massen sind.“* Meyer versuchte also, neben den militärischen Aspekten der Aufstandsvorbereitung die politischen nicht zu kurz kommen zu lassen. Wesentliches politisches Ziel blieb für ihn die Gewinnung der Massen Mittels der Einheitsfronttaktik in Tageskämpfen und der Forderung nach einer Arbeiterregierung: *„Die Hauptaufgabe unserer Partei in dieser Situation ist, die Massen der Arbeiter, insbesondere die der SPD für uns zu gewinnen.“* Dies gehe weiterhin über das Stellen konkreter ökonomischer Forderungen hinaus, die zu gipfeln hätten in der *„Forderung der Arbeiter- und Bauernregierung, als einer Koalitionsregierung zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten mit Beteiligung von*

<sup>1579</sup> Brief Meyer an Polbüro, Mannheim, 21.9.23, in: SAPMO-BArch, RY 1/1 2/2/41, Bl.33f.

*Bauern.*<sup>1580</sup>

Auch im Oberbezirk Südwest wurde zur Vorbereitung des Aufstandes ein Revolutionskomitee gebildet. Ihm gehörten laut Ermittlungen des Reichskommissars zur Überwachung der öffentlichen Ordnung als Polleiter Ernst Meyer, als Militärleiter Erich Wollenberg, als Orgleiter Ernst Günther sowie Hermann Taubenberger (Verkehr) und Rudolf Pudobeky (Kassenwesen) an.<sup>1581</sup>

Eine der Aufgaben der KPD des Oberbezirks war, sich auf einen nach einem erfolgreichen kommunistischen Aufstand drohenden Einmarsch Frankreichs in Deutschland vorzubereiten.<sup>1582</sup> Von den genauen Aufstandsplanungen im Oberbezirk ist nichts bekannt, ebenso wenig über die Stärke der lokalen „Proletarischen Hundertschaften“.<sup>1583</sup> Nur über die Vorbereitungen im „Kampfbezirk Mannheim“ findet sich ein Bericht, der allerdings aus dem November stammt.<sup>1584</sup> Am weitesten fortgeschritten waren die Aufstandsvorbereitungen in Württemberg.<sup>1585</sup> Generell ist die Quellenlage schlecht: die ohnehin nur spärlichen Aufzeichnungen der illegalen Vorbereitungen wurden während des folgenden Verbots in der Regel vernichtet.<sup>1586</sup>

Meyer selbst war auch im Oktober keineswegs nur mit seiner Funktion als OBL beschäftigt; er musste weiterhin auch seinen Pflichten als KPD-Fraktionsvorsitzender im preußischen Landtag nachkommen, wo er beispielweise am 3. Oktober durch eine „Große Anfrage“ erneut versuchte, reaktionäre Geheimorganisationen in Ostpreußen aufzudecken, um so der sich formierenden radikalen Rechten entgegenzuwirken.<sup>1587</sup>

Immer wieder brachte er Anträge ein, die sich gegen den Preiswucher richteten und die Einrichtung proletarischer Kontrollausschüsse verlangten und die absehbarerweise abgelehnt wurden. Der offensichtliche Sinn dieser Anträge lag darin, den Massen zu

<sup>1580</sup> Brief Meyer an die Bezirksleitungen Hessen-Frankfurt, Hessen-Kassel, Baden, Württemberg, Pfalz, Frankfurt a.M., 24.9.23 (Kopie für die Zentrale), in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/41, Bl.35f.

<sup>1581</sup> Bericht des RKO vom 5.6.23, in: BArch Lichterfelde, R1507/R134, 56/79, Bl.78f. Siehe auch Jentsch: 1923, S.257f, Anm.60.

<sup>1582</sup> Vgl. Wenzel: 1923, S.217.

<sup>1583</sup> Zu den Vorbereitungen in den Bezirken siehe Wenzel: 1923, S.211-214, wobei er sich v.a. auf eine Auswertung Thüringen betreffender Quellen stützt. Zu den Hundertschaften ebenda, S.214f.

<sup>1584</sup> Aus dem Bericht geht hervor, dass dort im November 1923 109 Ordnerdienste mit 4920 Mitgliedern bestanden. Die Einteilung der Mitglieder in den Kampfgebieten Mannheim, Heidelberg, Eberach und Neckarelz in 12er, 6er und 3er Gruppen sei abgeschlossen, die Bewaffnung betrage durchschnittlich 25 %. In allen Kampfgebieten hätten Konferenzen stattgefunden. Auch der Nachrichtendienst arbeite und erstelle Listen über die Stärken von Schupo, Reichswehr, Faschisten etc. Vgl. Situations- und Organisationsbericht des Bezirks 25, Mannheim, 14.11.23, mit Anhängen, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 3/25/30, Bl.19-23.

<sup>1585</sup> Vgl. Brief Meyer an die Zentrale, Frankfurt(M), 28.10.23, in: SAPMO-BArch, RY 1/I, 2/2/41, Bl.40.

<sup>1586</sup> Vgl. dazu Wenzel: 1923, S.224f.

<sup>1587</sup> Große Anfrage der Abgeordneten Dr. Meyer (Ostpreußen) und Genossen: „Eine Geheimorganisation baltischer Junker in Ostpreußen“, Korrespondenz Nr.919 vom 3.10.23, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/703/132, Bl.7.

demonstrieren, dass sie vom Parlament keine Lösung ihrer Probleme erwarten dürften.<sup>1588</sup> Generell scheint seine Tätigkeit als Fraktionsvorsitzender in dieser Zeit anstrengend gewesen zu sein. An seine Frau schrieb er: *„Aber ich muss noch die Fraktion hüten, sonst läuft alles auseinander.“*<sup>1589</sup> Hinzu kam seine Teilnahme an Sitzungen der zentralen Führungsgremien der KPD.<sup>1590</sup>

Auch privat bereiteten sich Meyer und seine Frau auf dramatische Zeiten vor. Sie erinnert sich: *„Ernst hatte große Bedenken, aber keiner hegte den geringsten Zweifel daran, dass der Entscheidungskampf nahe war. Als der Zeitpunkt heranrückte, begann Ernst, seine persönlichen Angelegenheiten zu ordnen, bestrebt, mich in Reichweite zu wissen, damit wir nicht bei ausbrechenden Unruhen durch die Einstellung des Eisenbahnverkehrs oder andere Misslichkeiten getrennt würden. Er schickte mich nach Berlin, wo ich unsere Wohnung vermieten sollte, um der Gefahr ihrer Verwüstung vorzubeugen, vor allen Dingen um unsere wertvolle Bibliothek zu retten für den Fall, dass die Konterrevolution siegen sollte – eine Möglichkeit, die man schließlich auch in Erwägung ziehen sollte.“*<sup>1591</sup> Meyer versuchte, für alle Notfälle Geld aufzutreiben, wie er seiner Frau schrieb: *„Ich sandte Dir gestern 4 Milliarden, sie sind geliehen. Vom Landtag gab es nur 2,4 Milliarden, also sehr wenig. Von der Z. nur die 4 Dollar.“* Aus dem Brief geht auch hervor, wie dramatisch er diese Tage im Oktober empfand: *„Zeitungen unserer Partei erscheinen nirgends mehr. [...] Die Situation ist sehr zugespitzt. Alles ungewiss. Auch die Möglichkeit von Verzögerungen.“*<sup>1592</sup>

Auch für Meyer galt, was Harald Jentsch für die gesamte Führungselite der KPD 1923 feststellte: *„Die handelnden Personen befanden sich in einer permanenten Ausnahmesituation – zum einen wegen der internen Differenzen und dem Kampf um die Parteiführung, zum andern wegen der selbstgestellten welthistorischen Aufgabe, eine Revolution zu organisieren und durchzuführen.“*<sup>1593</sup> Nicht von ungefähr hatte Brandler bereits auf einer Konferenz der Zentrale mit den Bezirkssekretären und Redakteuren am 24. August Übermüdung sowie physischen und seelischen Verschleiß aller verantwortlichen Funktionäre der Partei konstatieren müssen.<sup>1594</sup> Lapidar schrieb Rosa

<sup>1588</sup> Vgl. Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 1. Wahlperiode, 14. Band, 267. bis 289. Sitzung (11. September bis 17. Dezember 1923), Berlin 1924.

<sup>1589</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, Berlin, 11.10.23, in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.70.

<sup>1590</sup> So lässt sich eine Teilnahme Meyers an einer Zentrale-Sitzung am 12.10.23 nachweisen, vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/15. Für das Polbüro liegen ab Anfang Oktober keine Sitzungsprotokolle mehr vor.

<sup>1591</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.65.

<sup>1592</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, Berlin, 11.10.23, in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.70.

<sup>1593</sup> Jentsch: 1923, S.44f.

<sup>1594</sup> Vgl. Jentsch: 1923, S.134.



ihrem Mann: *„Du schreibst wieder von Ferien, als ob ich so was noch ernst nehme!“*<sup>1595</sup>

Mit dem Amtsantritt der auf die gestürzte Regierung Cuno folgenden großen Koalition unter Reichskanzler Gustav Stresemann mit Rudolf Hilferding (SPD) als Finanzminister wurden verschiedene Maßnahmen ergriffen, um eine Stabilisierung der Verhältnisse in Deutschland auf kapitalistischer Grundlage einzuleiten: Der „passive Widerstand“ wurde aufgegeben und einschneidende Maßnahmen zur Stabilisierung der Mark in die Wege geleitet. Allerdings führten diese Maßnahmen nicht sofort zu einer Linderung der ökonomischen Krise, während die politische Krise in Deutschland durch Angriffe der Unternehmer auf den Achtstundentag und die Verhängung des Ausnahmezustandes in Bayern weiter virulent blieb.<sup>1596</sup> Zumindest in der Rückschau lässt sich aber feststellen, dass, so Harald Jentsch, *„die Radikalisierung der deutschen Arbeiterschaft ihren Höhepunkt bereits überschritten hatte“*, als die kommunistischen Aufstandsplanungen konkret wurden.<sup>1597</sup> Die Führungen von KPD und KI legten sich über die veränderte Situation aber keine Rechenschaft ab. Bei ihnen entkoppelten sich, wie Kinner urteilt, *„zunehmend politische Realität und politisches Wollen. Eine zunächst aussichtsreiche Entwicklung, ein bemerkenswerter Zuwachs an Einfluss und Aktionsfähigkeit der KPD verführten die Träger politischer Entscheidungen zu blankem Voluntarismus. Der übermächtige Glauben an die Weltrevolution, die verzweifelte Hoffnung auf einen Entsatz der russischen durch die deutsche Revolution betäubten nüchternes Kalkül und Realitätssinn.“*<sup>1598</sup> Meyer hatte bereits auf der Zentrale-Sitzung am 4. September einen leichten Rückgang der revolutionären Stimmung festgestellt: *„Der Zufluss der sozialdemokratischen Arbeiter zu unserer Partei hat in letzter Zeit etwas gestoppt. Die SPD hat sich in der Provinz unter Führung der linken Sozialdemokraten konsolidiert.“* Diese Analyse war in der Zentrale überaus umstritten, Ruth Fischer etwa ging von einer tiefen Krise der SPD aus und rechnete mit ihrer baldigen Spaltung, was Meyer bestritt.<sup>1599</sup> Er forderte auch auf dieser Sitzung wieder eine Forcierung der Parole nach einer Arbeiter- und Bauernregierung. Tatsächlich wurde das Konzept einer Arbeiterregierung zum Dreh- und -Angelpunkt der kommunistischen Revolutionsplanungen für den Herbst 1923.

<sup>1595</sup> Brief Meyer-Leviné an Meyer, Frankfurt, 7.12.23, in: BArch Koblenz, N 1246/4, Bl.37.

<sup>1596</sup> Vgl. Winkler: Revolution, S.603-647.

<sup>1597</sup> Jentsch: 1923, S.172.

<sup>1598</sup> Kinner: Kommunismus, S.60.

<sup>1599</sup> Protokoll der Sitzung der Zentrale am 4.9.23, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/5/15, Bl.219ff. Zu dieser Sitzung und der Debatte um die Einschätzung der SPD siehe auch Jentsch: 1923, S.144f.

### 7.3.1 „Sprungbrett zur Diktatur“: Meyer und die Frage der Arbeiterregierung 1923

Denn zur Vorbereitung des Aufstandes sollten erstmals Kommunisten in die sozialdemokratisch geführten Regierungen von Sachsen und Thüringen eintreten, wo bereits seit einigen Monaten von der KPD tolerierte sozialistische Minderheitsregierungen amtierten. Über die Regierungsbeteiligung sollte eine Bewaffnung der „Proletarischen Hundertschaften“ erreicht und ein „roter Block“ zur Abwehr der von Bayern ausgehenden faschistischen Gefahr gebildet werden. Die angestrebte Arbeiterregierung sollte sich von Anfang an auf außerparlamentarische proletarische Einheitsfrontorgane wie die Hundertschaften, Betriebsräte, Kontroll- und Aktionsausschüsse stützen und so über den Rahmen einer rein parlamentarischen Regierung hinausweisen. Gleichzeitig sollte ein reichsweiter Betriebsrätekongress vorbereitet werden, der den bewaffneten Aufstand proklamieren sollte, welcher von Sachsen und Thüringen aus auf das ganze Reich (vorerst mit Ausnahme Bayerns) übergreifen sollte.<sup>1600</sup>

Tatsächlich wurde am 10. Oktober in Sachsen eine sozialdemokratisch-kommunistische Regierung gebildet, Thüringen folgte am 16. Oktober. Damit schien erstmals das von Meyer seit langem forcierte Konzept einer auf Betriebsräte als deutschen Sowjets gestützte Arbeiterregierung (oder Arbeiter- und Bauernregierung, wie die offizielle Parole der KI seit dem Sommer 1923 lautete) Realität zu werden.

Meyer selbst hatte sich 1921 langsam und mühevoll an die Forderung nach einer Arbeiterregierung herangearbeitet; 1922 war er einer ihrer entschiedensten Verfechter in der KPD geworden, und auch 1923 betonte er immer wieder die Notwendigkeit einer Arbeiterregierung als nächster Kampfetappe. In seinem Verständnis war sie weiterhin – anders als für Sinowjew, mit dem er in dieser Frage auf dem IV. Weltkongress der KI zusammengestoßen war – eben kein Synonym für die Diktatur des Proletariats, sondern erst einmal eine Losung, mit der sich breite Arbeitermassen zum gemeinsamen Kampf sammeln ließen. Sie ergab sich logisch aus seiner Einheitsfront-Konzeption: Die Appelle an die SPD, proletarische Interessen entschlossen zu vertreten, mussten auch die letzte Konsequenz – gemeinsame Regierungsbildung mit den Kommunisten – mit einschließen. Weigerte sich die SPD-Führung, diesen Schritt zu gehen, würde sie sich vor ihren proletarischen Anhängern demaskieren; ging sie darauf ein, wäre eine Radikalisierung

<sup>1600</sup> Vgl. Jentsch: 1923, S.205-210.

der SPD-Basis über die Horizonte parlamentarischer Politik hinaus die Folge. Denn einmal verwirklicht, werde die Arbeiterregierung – auch durch Angriffe und Sabotage durch die Bourgeoise – zu einer massiven Verschärfung der Klassenkämpfe bis hin zum Bürgerkrieg führen und so zur Diktatur des Proletariats überleiten. Eine derart verstandene Arbeiterregierung hat nichts mit den aus der Gegenwart bekannten Diskussionen um Regierungsbeteiligungen kommunistischer Parteien zu tun. Es ging Meyer nicht darum, durch eine Arbeiterregierung die Tagesinteressen des Proletariats im Rahmen der bürgerlichen Gesellschaft effektiver zu vertreten und gewisse Verbesserungen zu erreichen.<sup>1601</sup> In Meyers Konzeption war sie nichts anderes als eine unter bestimmten Bedingungen notwendige, u.U. auch längerdauernde Übergangsetappe auf dem Weg zu einer Diktatur des Proletariats, keineswegs eine Alternative dazu. So verwies Meyer auch in den Parteidebatten des Jahres 1925 auf seine Anfang 1923 bezogene Position: *„Hinter der Arbeiterregierung lauert der Bürgerkrieg. Der >Vorwärts< schrieb mit Recht, dass unsere Forderung der Arbeiterregierung in Deutschland den Bürgerkrieg mit allen seinen Auswirkungen bedeute.“*<sup>1602</sup> [zu den Debatten um eine Arbeiterregierung siehe auch Kap. 6.3.3] Im Februar 1923 gab es in der Zentrale scharfe Kritik an Meyers Auffassung, die Arbeiterregierung könne durchaus auch ein Übergangsstadium von längerer Dauer sein<sup>1603</sup> - eine Auffassung, die Meyer später auch korrigierte. An seinen Grundannahmen hielt er aber immer fest. In seinem gemeinsam mit Frölich und Becker verfassten Brief an den 10. Parteitag der KPD 1925 schreiben die Autoren: *„In Zeiten zugespitzten Klassenkampfes, wenn die Machtfrage gestellt ist, die Bourgeoisie wie die SPD in Zersetzung sind, kann die Arbeiterregierung*

<sup>1601</sup> An diesem Punkt ist der von Jentsch an Kinner geäußerten Kritik zuzustimmen. Kinner schreibt: *„Letztlich zeigten sich in diesen Kontroversen verschiedenartige Politikansätze, die ihre Wurzeln in konträren Positionen zur Weg-Ziel-Relation besaßen. Arbeiterregierung lediglich als Vehikel zur Bewaffnung der Arbeiterklasse und zur Sicherung günstiger Ausgangsbedingungen für den nach dem Modell der Russischen Revolution als unvermeidlich angesehenen Bürgerkrieg oder Arbeiterregierung als Mittel, die Interessenvertretung der werktätigen Bevölkerung zu befördern, den Tagesinteressen der Massen Nachdruck zu verleihen und so die Voraussetzungen und Bedingungen für die politische Umwälzung zu gewinnen, darauf ließ sich die Problemlage in nuce reduzieren.“* In: Kinner: Kommunismus, S.52. Zurecht wendet Jentsch dagegen ein: *„Auch der sog. Parteirechten ging es bei einer Regierungsbeteiligung nicht vorrangig um die Lösung akuter Probleme der werktätigen Bevölkerung, sondern nur um die Schaffung günstigerer Voraussetzungen für die Vorbereitung des bewaffneten Kampfes, zu dem es aus ihrer Sicht keine reale Alternative gab. Wie die Ereignisse des Jahres 1923 zeigten, verstanden sie die Arbeiterregierung immer nur als Zwischenziel, niemals als Endziel.“* In: Jentsch: 1923, S.92f (Anm.29). Allerdings ging es Kommunisten wie Meyer sehr wohl auch um die Lösung akuter Probleme der Arbeiterklasse, nur dass sie aufgrund der von ihnen angenommenen Zuspitzung der gesellschaftlichen Verhältnisse im Herbst 1923 davon ausgingen, dass jeder Versuch ihrer Lösung zu einer revolutionären Krise führen müsse, für deren Ausgang im Sinner der Arbeiterschaft eine Arbeiterregierung die besten Voraussetzungen schaffen würde.

<sup>1602</sup> Meyer, Ernst: Arbeiter- und Bauernregierung. Entwurf. Mit einem Brief an die Redaktion des „Kämpfer“ vom 25.9.25, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/707/48, Bl.218f.

<sup>1603</sup> Protokoll der Sitzung des Polbüros am 22.2.23, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/3, Bl.52.

*ein bedeutungsvolles Mittel zur Steigerung des Kampfes sein. Arbeiterregierung als einer längerdauernden Etappe musste zur Versumpfung führen. Sie hat revolutionären Wert nur als Sprungbrett zur Diktatur.*<sup>1604</sup>

Meyers Zugang zur Arbeiterregierung war ebenso wie seine Einheitsfront-Konzeption in der kommunistischen Bewegung immer stark umstritten. Sie stand der vom linken Flügel vertretenen ausschließlichen Orientierung auf den Endkampf diametral entgegen und wurde von dessen Vertretern daher immer entschieden bekämpft. In der Zentrale-Sitzung vom 12. September griff Ruth Fischer Meyers Position massiv an. In der Partei gäbe es seit zwei Jahren zwei politische Strömungen, die um die Vorherrschaft in der Partei ringen: ihre eigene und *„die Richtung, die in einem Abschleifen der kommunistischen Auffassung, in der Bildung einer Arbeiterregierung innerhalb der Demokratie zum Ausdruck kommt [...]“*. Meyer gehöre zu den wichtigsten Exponenten *„dieser reformistischen Einstellung, die in unseren Funktionären drinsteckt“*, was auch in seinen Bemühungen, der SPD gegenüber eine sachlichere Sprache zu benutzen, zum Ausdruck käme.<sup>1605</sup> Meyer hielt aber an seiner Orientierung fest. So erklärte er erneut auf der Sitzung der Zentrale am 19. September, die Partei sei v.a. auf das politische Ziel einer Arbeiter- und Bauernregierung zu konzentrieren und müsse außerdem die Betriebsrätebewegung stärken und in den nächsten Wochen in den einzelnen Bezirken Betriebsrätekongresse organisieren.<sup>1606</sup> Diese Linie wurde in Meyers Oberbezirk auch umgesetzt. So forderte eine illegale Betriebsrätekonferenz in Baden noch am 28. Oktober den Kampf gegen den Belagerungszustand, für eine Kontrolle der Betriebsräte über die Wirtschaft und für die Errichtung einer *„proletarischen Regierung, gestützt auf ihre Klassenorgane in Baden und im Reiche.*<sup>1607</sup>

### 7.3.2 Der kampflose Rückzug der KPD

Zwei Tage nach Bildung der sächsischen Koalitionsregierung erschien in der „Inprekorr“ ein Leitartikel Meyers mit dem Titel: *„Der Aufmarsch der Arbeiterklasse Deutschlands gegen die Konterrevolution.“* Im letzten Augenblick seien die Pläne der Bourgeoisie zur

<sup>1604</sup> Meyer, Ernst/Paul Frölich/Karl Becker: Brief an den Parteitag der KPD. Beilagen, Teil II: Einige Lehren aus der Geschichte der KPD; Die politische Lage und die politischen Aufgaben der Partei, in: Die Internationale, Jg. 8, H. 10 (15.10.1925), S.640–646, Zitat S.644.

<sup>1605</sup> Protokoll der Sitzung der Zentrale am 12.9.23, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/15, Bl.227-237, hier Bl.227f.

<sup>1606</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung der Zentrale am 19.9.23, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/15, Bl.251-253, hier Bl.253.

<sup>1607</sup> DuM Bd.7/2, S.468f.

Errichtung einer faschistischen Diktatur am Widerstand der kleinbürgerlichen Parteien gescheitert und mit der – auf Grund ihres Ermächtigungsgesetzes von Meyer als „Diktatur“ bezeichneten – Regierung Stresemanns noch einmal der Versuch einer Lösung der Krise durch die Einbindung der SPD versucht worden. Dieser Versuch werde aber notwendigerweise scheitern: *„Die außenpolitische Lage ist derart verfahren, der Hunger und das Elend der Massen so groß, die Finanzen sind derart zerrüttet, dass im Rahmen des bürgerlichen Staates eine Entwirrung und Besserung nicht mehr möglich ist.“* Vor diesem Hintergrund werde die *„große Bedeutung der Versuche zur Bildung einer Arbeiterregierung in Mitteldeutschland verständlich. [...] Die Kommunistische Partei Deutschlands hat durch ihren Entschluss, Mitteldeutschland zum Sammel- und Ausgangspunkt der revolutionären Kämpfe in Deutschland zu machen, eine große Verantwortung auf sich geladen. Neue Enttäuschungen kann das Proletariat nicht mehr ertragen. Aber wir haben die Gewissheit, dass Sachsen und Thüringen im Gegenteil Belebung und Kräftigung der revolutionären Energien bringen werden.“* Das Proletariat werde *„dem sächsischen und thüringischen Beispiel folgen und in zähem Kampfe nicht nur Mitteldeutschland sichern, sondern sich ganz Deutschland erobern.“*<sup>1608</sup> In einer seiner großen Parlamentsreden rief Meyer am 10. Oktober im Landtag aus: *„Deshalb rufen wir die gesamte Arbeiterschaft zur Vorbereitung dieser Kämpfe auf, die sich in erster Linie gegen den Belagerungszustand und gegen die Große Koalition im Reiche und in Preußen richten, die die Errichtung einer Arbeiter- und Bauernregierung zum Ziel haben. Dieser Befreiungskampf der proletarischen Klasse wird kommen, er wird von großen Schichten der Arbeiterschaft begrüßt und wird auch die Angehörigen des Klein- und Mittelbürgertums von den Schwierigkeiten befreien, die sie unter dem gegenwärtigen System erleiden müssen. [...] Je eher die Arbeiterschaft sich aufrafft, je rascher sie diesen Kampf führt, je entscheidender sie den Klassenfeind schlägt, um so eher, um so leichter wird sie den Sieg erringen.“*<sup>1609</sup>

Die sich nun überschlagenden Ereignisse sollten aber rasch deutlich machen, wie sehr Meyer sich mit seinen Erwartungen täuschte. Denn die kommunistischen Aufstandspläne gerieten in der Folge v.a. durch das entschlossene Vorgehen der Reichsregierung erheblich durcheinander. Am 16. Oktober unterstellte diese die sächsische Polizei der Reichswehr. Der sächsischen Regierung war damit ein wichtiges Machtinstrument entzogen und eine Bewaffnung der – bereits zuvor durch den

<sup>1608</sup> Meyer, Ernst: Der Aufmarsch der Arbeiterklasse Deutschlands gegen die Konterrevolution, in: Inprekorr Jg.3, Nr.160, 12.10.23, S.1363f.

<sup>1609</sup> Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 1. Wahlperiode, 14. Band, 267. bis 289. Sitzung (11. September bis 17. Dezember 1923), Berlin 1924, hier 273. Sitzung, 10.10.23, Sp.15927-40.

Reichswehrkommandierenden in Sachsen, General Müller, verbotenen – „Proletarischen Hundertschaften“, ein Kernelement des Aufstandsplanes, wurde unmöglich. Eine Reichsexekution gegen den mitteldeutschen „roten Block“ und damit eine militärische Besetzung v.a. Sachsens zeichnete sich immer deutlicher ab, die Aufstandsplanungen mussten daher dramatisch beschleunigt werden. Ausgangspunkt des Aufstandes sollte eine zum 21. Oktober nach Chemnitz einberufene Arbeiter- und Betriebsrätekonferenz werden, die den Generalstreik zur Abwehr der Reichsexekution proklamieren sollte. Die anwesenden linken Sozialdemokraten lehnten dies aber vehement ab. Die Zentrale sagte daraufhin den Aufstand ab, die anwesenden KI-Emissäre stimmten dem zu. Nur in Hamburg kam es zu einem isolierten kommunistischen Aufstandsversuch, der rasch niedergeschlagen, später aber im Rahmen der stalinistischen Thälmann-Hagiographie zu einem Mythos aufgebauscht wurde. Am 22. Oktober begann der Einmarsch der Reichswehr in Sachsen, die dabei auf vereinzelt auch massiven, aber insgesamt unkoordinierten Arbeiterwiderstand stieß. Am 30. Oktober musste der sächsische Ministerpräsident Zeigner seinen Rücktritt und damit den der sozialdemokratisch-kommunistischen Regierung erklären.<sup>1610</sup>

Ernst Meyer besuchte mit seiner Frau am Abend des entscheidenden 21. Oktober eine Versammlung in Frankfurt. Sie erinnert sich: *„Der Saal war berstend voll, die Erregung groß. Wir harrten des Signals, dass den Generalstreik ausrief. [...] Während wir fiebernd auf das >Signal< warteten, tagte ein Kongress der Betriebsräte. Einen Aktionsplan diskutierte er nicht. Zu jener späten Stunde fand der Kongress nur den Mut, seine tragische Unfähigkeit zu entdecken und einzugestehen – und zum Rückzug zu blasen.“*<sup>1611</sup>

Noch ihren rund 50 Jahre nach den Ereignissen geschriebenen Memoiren merkt man Rosas Verbitterung über den Ausfall des „deutschen Oktobers“, den sie vor allem dem zögerlichen Kurs des Parteivorsitzenden Brandler anlastete, an: *„[...] nie zuvor fand ein so großes Versprechen ein so klägliches Ende. [...] Mag sein, dass der Rückzug unvermeidlich war. Nicht aber ein so katastrophaler, ein so kampfloser Rückzug. Nirgends war es den Arbeitern möglich gewesen, durch eigene Erfahrung herauszufinden, ob die Revolution nun >verraten< worden war oder ob sie den Kampf in offener Feldschlacht verloren hatten, weil sie noch nicht stark genug waren, ihr Ziel zu erreichen. Sie fühlten sich gedemütigt und geprellt.“*<sup>1612</sup> Ihre Zeilen bringen auch Meyers spätere Haltung dazu gut zum Ausdruck.

<sup>1610</sup> Vgl. Winkler: Revolution, S.648-664; Jentsch: 1923, S.228-237.

<sup>1611</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.65-67.

<sup>1612</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.68 und S.71.



Es dauerte noch eine Weile, bis den deutschen Kommunisten klar wurde, dass der ausgefallene „deutsche Oktober“ für lange Zeit den Verzicht auf weitere Versuche der Machteroberung bedeutete. Vorerst liefen die militärischen Aufstandsvorbereitungen weiter, flauten erst im Dezember ab und wurden im Frühjahr 1924 schließlich ganz eingestellt.<sup>1613</sup> Für den Oberbezirk Südwest lassen sich noch für den Dezember Versuche der Waffenbeschaffung nachweisen, und im März 1924 fand noch eine Sitzung der Militärpolitischen Oberleitung Südwest statt.<sup>1614</sup> Auch Meyer rechnete zunächst mit einer weiteren Zuspitzung der gesellschaftlichen Verhältnisse.<sup>1615</sup> Tatsächlich trat aber – trotz vorübergehend erneut steigender Arbeitslosigkeit – eine allmähliche Stabilisierung ein. Der weitgehend stille und relativ unblutige Ausfall des „deutschen Oktobers“ bildete, so Ernest Mandel, „den großen Wendepunkt der Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts.“<sup>1616</sup> Denn erst vor dem Hintergrund der Einsicht, dass die Sowjetunion auf viele Jahre isoliert bleiben würde, konnte sich der Stalinismus mit seiner Ideologie eines „Sozialismus in einem Land“ durchsetzen und sich die vollständige Umgestaltung der kommunistischen Weltbewegung weg von der radikalhumanistischen Tradition des revolutionären Marxismus hin zum Stalinismus mit all ihren Begleiterscheinungen (Umwandlung der Komintern in ein reines Instrument russischer Außenpolitik, Abhängigkeit der kommunistischen Parteien von Moskau, Unterdrückung der innerparteilichen Demokratie, Bürokratisierung, Führerkult, Terror) vollziehen.<sup>1617</sup> Die KPD wurde über die Ereignisse des Oktobers in eine tiefe Krise gestürzt. Über die unterschiedlichen Einschätzungen der Ursachen der Niederlage spaltete sich die alte Zentrale-Mehrheit in eine Minderheit um Brandler und eine sich als „Mittelgruppe“ bezeichnende neue Mehrheit, der auch Meyer angehörte. Zusammen mit der alten linken

<sup>1613</sup> Vgl. Wenzel: 1923, S.269-275. Zu den Versuchen der Zentrale, die Partei auch weiterhin organisatorisch auf den geplanten Aufstand einzustellen, siehe Schreiben der Zentrale an die Oberleiter, Berlin, 7.11.23, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/37, Bl.12.

<sup>1614</sup> Vgl. Wenzel, S.1923f, der sich dabei auf Angaben Wollenbergs stützt. Dieser berichtet, dass die Kommunisten im Südwesten zwecks Geldbeschaffung auch Waffen an Rechtsradikale verkauften, um sie anschließend zurückzuerobern.

<sup>1615</sup> Vgl. Brief Meyer an die Zentrale und Rev[olutions].-Kom[itee], Frankfurt(M), 26.10.23, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/41, Bl.38f. In einem Papier des Oberbezirks Südwest heißt es: „Der relative Höhepunkt der letzten revolutionären Welle, den wir in den ersten Tagen des Einmarsches der Reichswehr in Sachsen erblicken, wird sicherlich nicht der letzte innerhalb der jetzigen Krise sein“, in: O[ber] Bez[irk] Süd-West: Die militär-politische Lage in Deutschland und die Haltung der Partei, o.O., 4.11.23, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/41, Bl.54-61, Zitat Bl.60.

<sup>1616</sup> Zit. nach Jentsch: 1923, S.503.

<sup>1617</sup> So urteilt auch Isaac Deutscher: „Der Zusammenbruch des deutschen Kommunismus war der entscheidende Wendepunkt. Jetzt kristallisierten sich die Ideen, die wir als Stalinismus verstehen müssen“, Zit. nach Jentsch: 1923, S.23. Ähnlich der französische Historiker Pierre Broué: „Die eng mit der russischen Parteikrise verbundenen deutschen Ereignisse im Jahr 1923 sind ein entscheidender Wendepunkt der revolutionären Nachkriegskrise und insofern ein entscheidendes Moment der europäischen Nachkriegsentwicklung – mit einschneidenden Langezeitwirkungen“, in: Broué, Pierre: Der Oktober, der nicht stattfand. Ein Kommentar, in: Bayerlein: 1923, S.59-64, Zitat S.63.

Opposition bildeten sie die drei Strömungen, die die Debatten in der KPD bis zum Abschluss der Stalinisierung und damit dem Ende aller innerparteilichen Demokratie prägten.

Meyer wurde durch diese Krise kurzfristig wieder in die Führung der KPD gespült, um dann – nach dem Sieg der Linken auf dem Frankfurter Parteitag im April 1924 – in die Rolle eines innerparteilichen Oppositionsführers am Rande des Parteiapparates gedrängt zu werden.

## 7.4 Nach dem Rückzug: Die Krise der Partei

### 7.4.1 Meyers Kritik an der Oktoberniederlage

Kritik am Kurs der Brandler-Zentrale im Oktober 1923 sollte bald zu einem Allgemeingut in der KPD werden, v.a. nachdem klar geworden war, dass Brandler jeden Rückhalt in Partei und Komintern verloren hatte. Meyer gehört nachweislich zu den ersten, die eine scharfe Kritik am Kurs der Parteiführung formulierten. Nur vier Tage nach dem Beginn des Einmarsches der Reichswehr in Sachsen schrieb Meyer empört an die Zentrale: Seit 14 Tagen sei die Partei darauf eingestellt worden, dass das Einrücken der Reichswehr *„mit dem Generalstreik und dem Aufstande beantwortet würde. Der Einmarsch ist erfolgt, aber es fand sich keine proletarische Organisation, die zu dem aufforderte, was als notwendige Folge des Einmarsches betrachtet und gewollt wurde. [...] Die Wirkung dieser Niederlage ist katastrophal für die KPD und die gesamte revolutionäre Bewegung.“* Bitter beklagte er die Versäumnisse der Zentrale. Es sei ein *„verhängnisvolle(r) politische(r) Fehler, dass die Partei nicht rechtzeitig die Bezirke über die Haltung der linken SPD orientiert und auf die Möglichkeit einer anderen Entwicklung vorbereitet hat.“* Seit 14 Tagen hätten die Bezirke keine neuen politischen Anweisungen erhalten. Gerade in so erregten Zeiten würden die Massen eine *„klare, zielbewusste Führung“* wollen. *„Die Partei ist diese Führung nicht.“* Anschließend fasst Meyer noch einmal zusammen, was von der Parteiführung unterlassen wurde: *„Rechtzeitige und scharfe Kritik an der linken SPD. Intensive Propaganda der kommunistischen Minister in Sachsen und Thüringen. Verbreitung der Ministerreden im ganzen Reich. Herausgabe der verbotenen Blätter, trotz des Verbots [...]. Tägliche Berichterstattung an die Bezirke und rechtzeitige Information über Änderungen in der*

*Perspektive der Partei [...]“.*<sup>1618</sup> In noch bittereren Worten wandte er sich drei Tage später an die Zentrale. Bis zur Stunde habe weder er als Oberleiter noch die Bezirksleitungen irgendeine Mitteilung der Partei über die Haltung zum Ultimatum gegen Sachsen erhalten. Auf Anrufe bei der Partei in Berlin und bei der Fraktion und der BL in Chemnitz sei ihm mitgeteilt worden, dass auch dort „über die Absicht der Z. nicht das Mindeste bekannt sei. [...] Die bloße Feststellung dieser Tatsachen ist eine Kritik, die durch das schärfste Schimpfwort nicht überboten werden kann. Es ist noch niemals in weit weniger kritischen Situationen vorgekommen, dass die Zentrale die Bezirke nicht informiert [hat] und offenbar selbst noch immer nicht weiß, was sie will.“ In dieser Situation war Meyer fest entschlossen, eigenständig zu handeln, falls weitere Direktiven ausblieben: „Fall bis heute Nachmittag nicht irgendeine zentrale Anweisung vorliegt, werde ich völlig auf eigene Verantwortung hin handeln. Selbst mögliche Versehen werden verschwinden gegenüber dem Verbrechen der Zentrale der Unterlassung jeglicher Information der Bezirke.“<sup>1619</sup> Wut und Verzweiflung des sonst eher für seine nüchterne und sachliche Art bekannten Meyer kamen in diesen Briefen deutlich zum Ausdruck. Auch ein Papier der Oberbezirksleitung Südwest, der Meyer vorstand, mit dem Titel „Die militärpolitische Lage und die Haltung der Partei“ vom 4. November 1923 griff die Zentrale scharf an: „Die völlige Direktionslosigkeit der politischen und militärischen Leitung der KPD, das hilflose Hin- und Hertaumeln zwischen der Angst vor dem bewaffneten Aufstand und dem Grauen vor der kampfflosen Niederwerfung durch die bewaffnete Konterrevolution rückt die entscheidende Katastrophe des deutschen Proletariats im Verlauf der jetzigen schweren wirtschaftlichen und politischen Krise in greifbare Nähe. Das starke, kraftbewusste >jetzt oder nie< Heinrich Brandlers in Moskau ist in die hilflose, ohnmachtsbewusste Frage >sollen wir´s wagen oder sollen wir´s nicht wagen?< umgeschlagen. Nicht die Tatsache, dass sich die Zentrale sich beim Einmarsch der Reichswehr in Sachsen nicht für den bewaffneten Aufstand entschloss, ist verhängnisvoll, sondern die Tatsache, dass sie >von des Gedankens Blässe< angekränkt, nicht den Mut fand, überhaupt einen Entschluss zu fassen.“ Die Hoffnung der Zentrale, dass Zentralinstanzen von SPD und ADGB mit den Kommunisten zum Generalstreik aufrufen würden, wurde als „Naivität“ bezeichnet, der Kurs der Führung mit Worten wie „Verbrechen“ und „Versagen“ gebrandmarkt.<sup>1620</sup>

<sup>1618</sup> Brief Meyer an die Zentrale und Rev[olutions].-Kom[itee], Frankfurt(M), 26.10.23, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/41, Bl.38f. Meyer schreibt weiterhin, dass er aufgrund einer zu späten Einladung nicht persönlich an der Sitzung der Zentrale teilnehmen könne.

<sup>1619</sup> Brief Meyer an die Zentrale, Frankfurt(M), 29.10.23, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/41, Bl.44.

<sup>1620</sup> O[ber] Bez[irk] Süd-West: Die militär-politische Lage in Deutschland und die Haltung der Partei, o.O.,

Meyers Kritik am Kurs der Parteiführung im „deutschen Oktober“, nur wenige Tage nach den Ereignissen formuliert, unterstreicht seine Eigenschaften als selbstständig denkenden und eigenständig handelnden Spitzenfunktionär der KPD. Während viele auch führende Funktionäre erst einmal die weitere Entwicklung abwarteten und sich erst dann von Brandler abwandten, als die KI-Spitze ihn fallen ließ, formulierte Meyer sofort eine Kritik, die vieles von dem vorweg nahm, was später die offizielle Position der sich in den kommenden Auseinandersetzungen herausbildenden „Mittelgruppe“ der KPD sein sollte. Die Auseinandersetzung um die Gründe der Oktoberniederlage beschäftigte die Partei noch lange. Auch Meyer sollte immer wieder darauf zurückkommen, so auch in dem einzigen ihm zuordnenbaren Redebeitrag auf dem 9. Parteitag 1924.<sup>1621</sup> Am kondensiertesten wird seine Kritik am Oktoberrückzug in den Beilagen zum „Brief der Genossen Frölich, Meyer und Becker an den 10. Parteitag“ 1925 zusammengefasst. Die Autoren schreiben dort: *„Als die Partei endlich das Nahen der revolutionären Situation bemerkte, machte sie eine Reihe verhängnisvoller Fehler, sie bereitete sich auf den Aufstand vor, sie unterließ es aber, die Massen vorzubereiten. [...] So stoppte sie z.B. alle Teilkämpfe ab, um >die Kräfte für später zu sparen<. Die Anlage des Kampfes – alles auf die sächsische Karte zu setzen – war ebenfalls ein verhängnisvoller Fehler. Die Partei trat in die Regierung ein, ohne vorher die Massen, die Betriebsräte mobilisiert zu haben. Die Kommunisten in der Regierung hatten keine außerparlamentarische Basis, auf die gestützt sie die Massen von den linken sozialdemokratischen Führern trennen konnten. [...] Statt die linken Sozialdemokratischen Führer durch die Mobilisierung der Massen vorwärtszutreiben oder zu entlarven (taktische Möglichkeiten, die durchaus zulässig sind), vernachlässigte die Partei die Mobilisierung der Massen und ließ sich dadurch an die linke SPD binden. [...] Als die Lage sich infolge des Einmarsches der Reichswehr verschärfte, zog die Partei sich kampfflos zurück. Dieser schwere Fehler entstand daraus, dass die Partei die Kräfteverhältnisse nicht kannte. Aber statt die Massen zum Generalstreik aufzurufen, von der Tiefe und Breite des Streiks die weiteren Schritte abhängig zu machen, kapitulierte sie kampfflos.“* Gleichzeitig erkannten die Autoren an: *„Es scheint heute ziemlich sicher, dass der Generalstreik gezeigt hätte, dass der Einfluss der SPD und der Gewerkschaftsbürokratie auf die Arbeitermassen noch zu stark war, als das es der Partei gelungen wäre, den Generalstreik zum bewaffneten*

4.11.23, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/41, Bl.54-61, Zitat Bl.54. Für eine weitere frühe, vermutlich noch von 1923 stammende Einschätzung Meyers siehe Notizen Meyers zum Oktober 1923, o.O., o.D., in: BArch Koblenz, N 1246/23, Bl.38-40.

<sup>1621</sup> Vgl. Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.74.

*Aufstand auszudehnen.*“<sup>1622</sup> An anderer Stelle im gleichen Brief heißt es noch einmal zu den Versäumnissen im Sommer 1923: *„Darüber wurde vergessen, die aktuellen Kämpfe und die Möglichkeiten zu Teilkämpfen auszunutzen, um den Zerfall der bürgerlichen Ordnung zu fördern, die Aktivität der Massen zu steigern, durch die Teilkämpfe die Atmosphäre revolutionär zu laden und von diesen Teilkämpfen aus den Machtkampf aufzunehmen.“* Ein schwerer Fehler sei gewesen, die sächsische Regierungsbeteiligung nicht von einem Rätekongress abhängig zu machen: *„Er musste die Regierung legitimieren und damit schon der >reinen Demokratie< den Krieg erklären. Er musste die Regierung kontrollieren, den ganzen Druck der Massenstimmung unmittelbar auf die Regierung [...] ausüben, das Forum bilden, von dem aus die Streitfragen in der Regierung vor der ganzen Arbeiterschaft verhandelt und von dem sie entschieden werden, das Medium sein, das alle Impulse von den Parteileitungen wiederum auf die Massen überträgt.“* Grundfehler 1923 aber war *„die Einstellung der Partei auf das >alles oder nichts<. Sie wurde zur entscheidenden Ursache aller Halbheiten, sie verschlimmerte die Schwächen, die tatsächlich in der Führung vorhanden waren.“*<sup>1623</sup>

Meyers Kritik am Kurs der Parteiführung 1923 mutet insgesamt sympathischer an als die Kritik etwa einer Ruth Fischer, die als Mitglied der Zentrale die Politik der Partei mit verantwortete, sowohl dem Eintritt in die sächsische Regierung als auch die Entscheidung, den Aufstand nach der Chemnitzer Konferenz abzusagen, mittrug, um später geradezu hysterisch den angeblichen Opportunismus der Führung anzuprangern, ohne die eigene Rolle darin öffentlich zu reflektieren. Aber auch sympathischer als die wendehälsisch wirkende Haltung vieler (vorrübergehender) Parteigänger der späteren Mittelgruppe, die sich lange schwer damit taten, sich von Brandler zu distanzieren, ihn dann – unter dem Eindruck der Abkehr der KI-Spitze von ihm – fallenließen, um bald darauf gänzlich auf die Positionen der Linken überzugehen. Meyers Position wirkt deutlich kohärenter. Er scheint – soweit sich das anhand der Quellen nachweisen lässt – tatsächlich bereits vor dem Oktober einen Kurs vertreten zu haben, der sich im Wesentlichen mit seiner späteren Kritik deckt. So stellte er sofort die Frage, ob sich aus den Cuno-Streiks nicht mehr hätte herausholen lassen und orientierte auf eine Stärkung von Teilkämpfen anstatt ihrer Aussetzung zugunsten einer effektiveren technischen Aufstandsplanung. Als in Baden im September eine spontane Bewegung ausbrach,

<sup>1622</sup> Meyer, Ernst/Paul Frölich/Karl Becker: Brief an den Parteitag der KPD. Beilagen. Teil 1: Zur Politik und Taktik der Partei, in: Die Internationale, Jg. 8, H. 9 (Sept. 1925), S.575–583, Zitat S.576f.

<sup>1623</sup> Meyer, Ernst/Paul Frölich/Karl Becker: Brief an den Parteitag der KPD. Beilagen, Teil II: Einige Lehren aus der Geschichte der KPD; Die politische Lage und die politischen Aufgaben der Partei, in: Die Internationale, Jg. 8, H. 10 (15.10.1925), S.640–646, Zitate S.643 und S.644.

scheint Meyer keineswegs versucht zu haben, sie abzuwürgen, sondern sie nach seinem Verständnis der Einheitsfrontpolitik zu stärken, in ihr für einen Betriebsrätekongress zu agitieren und erst nach dem Überschreiten ihres Höhepunktes für einen geordneten Rückzug der Partei zu plädieren, der sich aber organisch aus dem Verlauf der Bewegung ergab und nicht aus dem Interesse der Partei, vorerst keine großen Kämpfe zuzulassen. Die Betriebsrätekongresse, die seiner späteren Kritik nach die sächsische Regierung hätten legitimieren müssen, fanden in seinem Oberbezirk auch tatsächlich statt. Meyer wartete nach dem abgeblasenen Aufstand weder Moskauer Entscheidungen noch eine Klärung der innerparteilichen Lage ab, um seine Meinung öffentlich zu sagen, sondern er äußerte sich sofort mit einer harten Kritik an der Führung, die sich in vielen Punkten mit den späteren Positionen der Mittelgruppe deckt. Und so hart er Brandler auch kritisierte, er gehörte doch nie zu denen, die schon bald seinen Ausschluss aus der Partei fordern sollten. Im Gegenteil: Meyer sollte – seinem Verständnis von innerparteilicher Demokratie folgend – bis zuletzt gegen einen Ausschluss der „rechten“ Fraktion kämpfen.

#### 7.4.2 Die Spaltung der Führung

Einen ersten Erklärungsversuch für die Oktoberniederlage legten Radek und Brandler dem ZA der KPD am 3. November vor, auch, um damit eine Deutungshoheit über die Ereignisse zu erlangen. Das Dokument trug den bezeichnenden Titel „Der Sieg des Faschismus über die Novemberrepublik und die Aufgaben der kommunistischen Partei Deutschlands“ und wurde nach hitzigen Debatten mit 40:16 Stimmen angenommen. Es steht für einen Abschied der KPD von der Einheitsfrontpolitik. Die SPD wurde darin als „*Helfershelferin des Faschismus*“ bezeichnet, mit den Führern der Sozialdemokratie gäbe es nur noch „*einen Kampf auf Leben und Tod*.“<sup>1624</sup> Der Politische Bericht der Zentrale an den 9. Parteitag der KPD bemerkt dazu, die tiefe Depression in der Partei nach dem Ausfall des Oktobers wurde „*noch verschlimmert durch die Aufstellung der These von dem Sieg des Faschismus über die Novemberrepublik*.“<sup>1625</sup> Meyer scheint zu denen gehört zu haben, die sich gegen diese Resolution wandten.<sup>1626</sup> Tatsächlich musste

<sup>1624</sup> Vgl. Winkler: *Revolution*, S.701; Jentsch: 1923, S.276-278. Zum ZA siehe Protokoll der Sitzung des ZA der KPD am 3.11.23, in: RY 1/I 2/1/19. Von Meyer ist kein Redebeitrag überliefert, er nahm aber in seiner Funktion als Oberbezirksleiter Südwest teil, vgl. ebenda, Bl.37. Die Thesen in: DuM Bd.7/2, S.471-484.

<sup>1625</sup> Bericht 9. Parteitag, S.22f.

<sup>1626</sup> Dies legt folgendes Zitat aus einem empörten Bericht Radeks nahe: „*Nicht ein Mensch im ZK, außer*



es die Partei vor immense Probleme stellen, zu erklären, warum Hitler nur sechs Tage später gegen den angeblich herrschenden Faschismus putschte – und warum dieser „Faschismus“ den Hitler-Putsch niederschlagen ließ.

Allerdings war die KPD in der Zeit nach dem gescheiterten Aufstand von einer scharfen Repression betroffen. Auch Meyer sah Deutschland mit Unterstützung der SPD auf dem Weg in eine Militärdiktatur, gegen die er die Arbeiter vom Landtag aus zum bewaffneten Kampf aufforderte: *„Augenblicklich existiert eine bürgerlich-demokratische Regierung überhaupt nicht mehr. Die Demokratie ist völlig zertreten worden, nicht von den Kommunisten, sondern von den bürgerlichen Parteien, von den faschistischen Organisationen [...]. Die Militärbehörden zerfetzen die Verfassung. Das zeigt das Vorgehen in Sachsen und in Thüringen und im ganzen Reiche. Diese Militärbehörden pfeifen auf die Verfassung. Sie pfeifen auf die Immunität. Sie sind aber mit Hilfe der Sozialdemokratie in den Sattel gehoben worden. [...] Sollen wir dulden, dass, wie in Ungarn, die faschistischen Organisationen von Tag zu Tag frecher werden und die Arbeiterschaft abwürgen, nicht nur politisch, sondern auch physisch gesprochen! Selbstverständlich rufen wir das Proletariat jeden Tag dazu auf, sich zu bewaffnen. Gerade in dieser Stunde [...] erheben wir stärker den Ruf: Alle Proletarier müssen sich bewaffnen, um dieser Schandherrschaft ein Ende zu machen!“*<sup>1627</sup> Dieser Aufruf Meyers zum bewaffneten proletarischen Kampf ordnet sich in die verbale Kraftmeierei der KPD in den Wochen nach dem gescheiterten Aufstand ein und drückt die in der Führung noch bestehende Hoffnung auf eine baldige revolutionäre Situation aus. Er unterscheidet sich analytisch dennoch deutlich von Radek und Brandler. Deren Zuordnung der SPD zu einem faschistischen Lager öffnete, so der Historiker Vatlin, *„Tür und Tor für die sektiererischen Einstellungen, die in den folgenden Jahren Verbreitung fanden und in die Theorie vom >Sozial-Faschismus< mündeten.“*<sup>1628</sup> Im Einmarsch der Reichswehr in den mitteldeutschen Ländern und der Verhängung des Belagerungszustandes eine aufkommende Militärdiktatur zu erblicken, wie Meyer es tat, erscheint hingegen im Rückblick als vergleichsweise geringe politische Fehleinschätzung.

Die Erklärung des November-ZA deutete bereits die in den kommenden Monaten immer

---

*Thalheimer, wollte begreifen, dass es für unsere taktischen Schlussfolgerungen notwendig ist festzustellen, dass die Novemberrepublik nicht mehr existiert [...]. Meyer fragte, wie wir denn gegen einen siegreichen Faschismus kämpfen wollten?“*, in: Brief Radek an Sinowjew, Berlin, 3.11.23 (?), in: Bayerlein: 1923, S.303-308.

<sup>1627</sup> Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 1. Wahlperiode, 14. Band, 267. bis 289. Sitzung (11. September bis 17. Dezember 1923), Berlin 1924, hier 278. Sitzung, 28.11.23, Sp.19827-35.

<sup>1628</sup> Vatlin: Komintern, S.240.

wieder zu Tage tretende Bereitschaft weiter Teile der Parteiführung und namentlich auch Brandlers an, sich dem Druck der linken Opposition zu beugen und von der Einheitsfrontpolitik abzurücken. Auch in der historischen Rückschau irritiert, mit welcher Schnelligkeit und Leichtigkeit Brandler dieses Grundelement seiner bisherigen Politik fallenließ.

Dennoch zeichnete sich bereits auf dem November-ZA unter den KPD-Funktionären eine vorsichtige Abkehr von Brandler ab. Der seit dem Jenaer Parteitag 1921 die Partei führende Block spaltete sich auf der Zentrale-Sitzung am 7. Dezember. Zu dieser Spaltung trug auch der Positionswechsel Sinowjews bei: hatte er noch im November den Oktoberrückzug gebilligt, signalisierte ein nun vorliegender „geschlossener Brief“ des EKKI eine deutliche Abkehr vom deutschen Parteivorsitzenden, dem – auch um von der Rolle der Exekutive bei der Vorbereitung des „deutschen Oktobers“ abzulenken – die Hauptverantwortung für die Niederlage angelastet wurde.<sup>1629</sup> Um Remmele, Eberlein, Koenen, Stoecker und Kleine (der weiterhin als Vertreter Sinowjews in der Zentrale mitwirkte) bildete sich die „Mittelgruppe“, die sich – zusammen mit den Linken – der Kritik Sinowjews am Kurs der Brandler-Führung anschloss.<sup>1630</sup> Ihr gehörte wahrscheinlich auch Ernst Meyer an.

Auf der Zentrale-Sitzung am 8. Dezember wurde zum weiteren Vorgehen beschlossen, Vertreter der drei Richtungen (darunter Brandler) nach Moskau zu entsenden, in deren Abwesenheit eine neue engere Führung („Kopf“ oder auch „Direktorium“) einzusetzen (bestehend aus Stoecker, Hoernle, Thalheimer, Lindau, Schlecht) und ein Sonderheft der Zeitschrift „Internationale“ mit Beiträgen der drei Richtungen über die Ursachen der Oktoberniederlage herauszugeben.<sup>1631</sup>

Nunmehr war die Partei also in drei Richtungen gespalten: Linke, Rechte und Mittelgruppe.

Der linke Flügel versuchte sich zum Wortführer des Unmutes über das „Versagen“ der Brandler-Führung zu machen und mit dieser gleich die Einheitsfronttaktik als solche zu entsorgen. Er erklärte diese Taktik zur wesentlichen Ursache des Scheiterns im Oktober und forderte eine klare Abkehr von Teilforderungen, Arbeiterregierungen und

<sup>1629</sup> Der Positionswechsel Sinowjews hing eng mit den russischen Parteiauseinandersetzungen um die Nachfolge Lenins zusammen und zielte auf eine Schwächung v.a. Trotzki ab, vgl. Tjaden, Karl Hermann: Struktur und Funktion der KPD-Opposition (KPO). Eine organisationssoziologische Untersuchung zur Rechtsopposition im deutschen Kommunismus zur Zeit der Weimarer Republik, Hannover 1983, S.37-39; Kinner: Kommunismus, S.68f; Weber: Wandlung, S.56f. Zum „geschlossenen Brief“ siehe außerdem Jentsch: 1923, S.279f.

<sup>1630</sup> Vgl. Winkler: Revolution, S.702f.

<sup>1631</sup> Vgl. Jentsch: 1923, S.298.

dergleichen. Die Niederlage erkläre sich aus einer mutlosen Führung (Brandler) und einer falschen Politik (Einheitsfront), im wesentlichen also subjektiven Faktoren. Objektiv habe im Oktober eine eindeutig revolutionäre Situation bestanden. Die von ihnen angebotene Lösung war daher eine Übernahme der Führung durch die Linke und die entschiedene Propagierung des Endzieles der proletarischen Diktatur.<sup>1632</sup>

Demgegenüber hielten Brandler, Thalheimer, Walcher und andere an der Richtigkeit der Einheitsfronttaktik fest. Das Scheitern im Oktober erklärten sie – neben dem Eingeständnis eigener Fehler – v.a. aus den objektiven Umständen: Es habe keine revolutionäre Situation in Deutschland gegeben, die mit den militärisch-technischen Vorbereitungen des Aufstandes unter dem Einfluss des EKKI korrespondiert hätte, darum musste der Aufstand abgesagt werden.<sup>1633</sup>

### 7.4.3 Die Herausbildung der Mittelgruppe

Zwischen diesen Positionen stand die sogenannte „Mittelgruppe“ der KPD, die im Winter 1923/24 vorübergehend die Führung der KPD übernahm. Als zeitweilige Mehrheitsströmung in der Führung verantwortete sie auch den „Politischen Bericht“ der Zentrale an den Frankfurter Parteitag der KPD, der weitgehend ihre Positionen abbildet.<sup>1634</sup> Scharf wurde darin Brandler dafür angegriffen, mit Hilfe der Arbeiterregierung zu versuchen, im Rahmen des Kapitalismus Arbeiterpolitik zu betreiben und die SPD vom linken Flügel der Bourgeoisie auf den rechten Flügel der Arbeiterregierung herüberzuziehen. Die Abschwächung des Auftretens beim Antifa-Tag nach dem Verbot der Demonstrationen (die damals auch von Meyer vertreten worden

<sup>1632</sup> Vgl. Jentsch: 1923, S.283f; Weber: Wandlung, S.58f.

<sup>1633</sup> Vgl. dafür etwa Thalheimer, August: 1923: Eine verpasste Revolution? Die deutsche Oktoberlegende und die wirkliche Geschichte von 1923, Berlin, 1931; Weber: Wandlung, S.58f. Zur Haltung Brandlers 1923 siehe Jentsch: 1923, S.284-286.

<sup>1634</sup> Politischer Bericht der Zentrale, in: Bericht über die Verhandlungen des 9. Parteitages der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale), abgehalten in Frankfurt a.M. vom 7. bis 10. April 1924, Berlin 1924. [Künftig zit. als Bericht 9. Parteitag], S.9-52. Das Vorwort zum Parteitagsbericht stammt von der neuen, linken Zentrale. Es bemerkt zum Politischen Bericht der Zentrale, dass dieser „*durchaus die Tendenzen der seit dem Frankfurter Parteitag liquidierten Mittelgruppe verkörpert*“, in: Ebenda, S.7. Die Grundannahmen der Mittelgruppe finden sich sehr ähnlich bereits in: Thesen zur Taktik des Oktoberrückzuges und zu den nächsten Aufgaben der KPD. (Ausgearbeitet und vorgelegt im Auftrage der Mehrheit der Zentrale der KPD), in: Inprekorr Jg.3, Nr.185, 28.12.23, S.1564-1566. Die genaue Entstehungsgeschichte der Mittelgruppe bleibt unklar; Ronald Friedmann schreibt, bereits im Mai 1923 sei eine zwischen der Brandler-Führung und der linken Oppositionsströmung stehende Mittelgruppe um Arthur Ewert, Heinz Neumann, Hans Pfeiffer und Gerhart Eisler gebildet worden, vgl. Friedmann: Ulbricht und Eisler, S.97; ders.: Die Legende wird fortgeschrieben. Rezension zu: Eberhard Czichon und Heinz Marohn, Thälmann. Ein Report, Verlag Wiljo Heinen, Berlin 2010, online: <http://www.ronald-friedmann.de/ausgewaehlte-artikel/2010/die-legende-wird-fortgeschrieben/>, zuletzt geprüft am 14.7.11.

war) – sei ein schwerer Fehler gewesen, ebenso das Versäumnis, die zum Sturze der Regierung Cuno führende Streikbewegung weiter zu steigern. Der größte Fehler aber sei das orientierungslose, kampflöse Ausweichen im Oktober gewesen. Zusammenfassend heißt es in dem Bericht: *„Die Brandlergruppe vertrat den Standpunkt, dass die objektiven Ursachen den Hauptgrund der Niederlage des Proletariats im Oktober bildeten und dass der ganze Plan des Endkampfes falsch war. Die sich demgegenüber herausbildende neue Mehrheitsgruppe der Zentrale unterstrich in erster Linie die Notwendigkeit des Kampfes und die subjektiven Fehler der Partei als Ursache des Versagens, ohne jedoch wie die Opposition die ganze bisherige taktische Linie der Partei, die Einheitsfronttaktik als Grundursache hinzustellen und abzulehnen.“* Zu den Unterschieden zwischen Mittelgruppe und Linken in Bezug auf die Einheitsfront vermerkt der Bericht: *„Die Differenz zwischen den beiden Gruppen bestand darin, dass die Opposition die Anwendung der Einheitsfronttaktik [...] als allein schuldig für [...] das Versagen der Partei in einer entscheidenden Stunde hinstellte. Die Mittelgruppe konnte diese Kritik nicht anerkennen, da ohne die Einheitsfronttaktik die KPD überhaupt nicht in die Lage gekommen wäre, so große Massen zu mobilisieren, dass sie an einen ernsthaften Widerstand oder gar die Stellung der Machtfrage hätte denken können.“*<sup>1635</sup>

Tjaden fasst zusammen: Die Mittelgruppe kritisierte *„an der Oktober-Politik Mängel ihrer politischen und technischen Vorbereitung und der Kampflösigkeit des Rückzugs als Ausdruck einer abstrakt auf den >Endkampf< fixierten strategischen Konzeption, wobei tendenziell unterstellt wurde, dass eine flexiblere Strategie nicht jene politische Situation um die Chemnitzer Konferenz herbeigeführt hätte, welche, einmal eingetreten, freilich den Rückzug unvermeidlich gemacht habe; in diesem Punkte und in der Kritik technischer Probleme des Rückzugs der Sache nach [...] mit der >Rechten< einig, gingen die Vertreter der >Mittelgruppe< in ihrer Kritik gleichwohl von der >linken< Voraussetzung aus, dass eine >richtigere< strategische Einstellung der Parteiführung die objektiven politisch-gesellschaftlichen Bedingungen im revolutionären Sinn hätte ändern können.“* Ein Großteil der leitenden Parteifunktionäre incl. so erklärten Anhängern Brandlers wie Frölich, Pieck und Enderle, aber auch Eberlein, Becker und Gerhart Eisler schlossen sich der Mittelgruppe an. Tjaden unterstellt vielen ihrer Parteigänger, sie hätten sich ihr v.a. angeschlossen, um ihre Führungsposition – *„sei es aus persönlichem, sei es im Interesse einer der alten Parteilinie angenäherten Politik“* –

<sup>1635</sup> Bericht 9. Parteitag, S.18-23, Zitat S.23.

zu erhalten.<sup>1636</sup> Weber verweist darauf, dass sich hinter den taktischen Gegensätzen ein prinzipiell unterschiedliches Verständnis der Rolle der kommunistischen Partei verbarg: Während die Rechten und ein Teil der uneinheitlichen Mittelgruppe die Partei weiterhin als Werkzeug der Arbeiterklasse zur Durchführung der Revolution verstanden, war bei den Linken die Auffassung vorhanden, die Partei müsse *„nicht Vorhut, sondern >Motor des Proletariats< sein, sie müsse die Revolution machen.“*<sup>1637</sup>

Meyer war die schwankende und unsichere Haltung vieler Parteigänger der Mittelgruppe durchaus bewusst. Sie wurde von ihm als einem ängstlichen Zurückweichen vom Druck sowohl Moskaus als auch der Linken interpretiert und als Führungsschwäche ausgelegt, wie er kurz nach der Spaltung der Zentrale an Clara Zetkin schrieb: *„Leider ist der Zustand der Partei sehr ernst; hauptsächlich infolge des Mangels an Verantwortlichkeitsgefühl Seitens der >leitenden< Genossen. Kaum einer wagt hier zu stehen bei dem, was er getan hat. Alles weicht vor jedem Druck, mag er von Ruth [Fischer] oder von Vertretern der Exekutive kommen. Wir werden erst dann eine wirkliche Führung haben, wenn die >leitenden< Genossen sich Rückgrat angenehmen und nicht jede politische Krise durch Personalverschiebungen zu >lösen< suchen.“*<sup>1638</sup>

Während einige Führer der Mittelgruppe wie Koenen sich der Linken annäherten, lieferte sich Meyer heftige schriftliche Auseinandersetzungen mit Ruth Fischer.<sup>1639</sup>

Die Mittelgruppe bildete im Winter 1923/24 alles andere als eine ideologisch homogene Fraktion. Einige ihrer Führer tendierten bereits zur Linken, der sie sich im Sommer 1924 (wieder) anschließen sollten, so Remmele, Schneller und Koenen. Andere wollten bei gewisser Kritik an einzelnen Punkten an dem Kurs der Brandler-Zentrale festhalten. Meyer wurde ab dem Sommer 1924 unbestritten zur entscheidenden Führungsfigur dieser Strömung und zum Kopf der Opposition gegen die Linke Führung. Aber gehörte er bereits im Winter 1923/24 zu den führenden Köpfen der Mittelgruppe? Tjaden legt nahe, Meyer habe zu den KPD-Funktionären gehört, die sich *„der Widersprüchlichkeit und Unklarheit der >Mittelgruppe<-Position [...]“* bewusst gewesen sein und sich zunächst

<sup>1636</sup> Tjaden: KPO, S.40 und S.42. Zur Mittelgruppe siehe auch Weber: Wandlung, S.58-60.

<sup>1637</sup> Weber: Wandlung, S.60.

<sup>1638</sup> Brief Meyer an Zetkin, Berlin, 15.12.23, in: SAPMO-BArch, NY 4005, Bl.35. Eine gewisse Bereitschaft zum Konflikt mit der Komintern-Spitze kann der entstehenden Mittelgruppe allerdings nicht abgesprochen werden. In einem Schreiben ihrer Vertreter an das EKKI vom 8. Dezember, also direkt nach der Spaltung der alten Führung, heißt es, neben einer selbstkritischen Untersuchung der eigenen Rolle bei den Ereignissen in Deutschland solle auch untersucht werden, wie weit das EKKI *„für unsere Fehler und Mängel mitverantwortlich ist“*. Zit. nach Jentsch: 1923, S.295.

<sup>1639</sup> Vgl. Weber: Wandlung, S.60, Anm.37. Siehe auch Brief Ruth Fischer an Meyer, Berlin, 1.3.24, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/41, Bl.155; Brief Meyer an Ruth Fischer, o.O., 7.3.24, in: BArch Koblenz, N 1246/23, Bl.49.

abwartend verhielten.<sup>1640</sup> Weber hingegen bezeichnet Meyer als einen „*Führer der Mittelgruppe*“.<sup>1641</sup> Meyer selbst zählte sich in einem Redebeitrag auf dem Frankfurter Parteitag zum „*Grundkern der Mittelgruppe*“.<sup>1642</sup> Nach den Erinnerungen seiner Frau war Meyer bereits damals sogar der Kopf dieser Fraktion: „*In jenen kritischen Tagen ging die Führung auf die sogenannte >Mittelgruppe< über – das politische Zentrum der Partei –, die die Zentrale bis zum IX., dem Frankfurter Parteitag beherrschte. Die Historiker nennen Koenen, Stoecker, Remmele, Ulbricht als Führer der Mittelgruppe – der vergessene Ernst Meyer jedoch war der Kopf dieser Fraktion und wurde nach Moskau gerufen, um den neuen Kurs zu bestimmen.*“<sup>1643</sup>

Aber Meyers Rolle bei der Herausbildung der Mittelgruppe bleibt ziemlich im Dunkeln, zumal über ihre Struktur und Arbeitsweise nur wenig bekannt ist. In der Literatur taucht sein Name im Zusammenhang mit der Entstehung der Mittelgruppe selten auf, ein Beleg für seine von Meyer-Leviné überlieferte Rolle als Kopf der Gruppe vor dem Frankfurter Parteitag ließ sich nicht finden, ihre Erinnerung an seine Reise nach Moskau im Winter 1923/24 wohl ein Irrtum.<sup>1644</sup> Die von ihr zitierte Rede Meyers auf dem Frankfurter Parteitag, nach der er sich zum Grundkern der Mittelgruppe zählte, ist im Protokoll des Parteitages nicht zu finden. Somit lässt sich nicht einmal Meyers Zugehörigkeit zur Mittelgruppe des Winters 1923/24, so naheliegend sie auch ist, eindeutig nachweisen.

Die schlechte Quellenlage erschwert eine Klärung dieser Fragen. Die KPD war am 23. November verboten worden und blieb es bis zum Frühjahr 1924.<sup>1645</sup> Soweit es aus dieser Zeit überhaupt Protokolle aus den Führungsgremien der Partei gibt, wurden i.d.R. Decknamen verwendet, eine Teilnahme Meyers ist schwer nachzuweisen.<sup>1646</sup> An der Sitzung des ZA am 19. Februar 1924 nahm er in seiner Funktion als Oberleiter teil.<sup>1647</sup> Im Protokoll der Zentrale-Sitzung vom 8. Februar 1924 heißt es: „*Anwesend: Alle*

<sup>1640</sup> Tjaden: KPO, S.42f.

<sup>1641</sup> Weber: Wandlung, S.60, Anm.37.

<sup>1642</sup> „*Es muss klipp und klar gesagt werden: es waren in den Oktobertagen keine Differenzen zwischen der Linken und dem Grundkern der Mittelgruppe. Wir haben gemeinsam für den Kampf gestimmt.*“ Zit. nach Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.74.

<sup>1643</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.72.

<sup>1644</sup> Da Meyer am 3.1.24 einen Brief aus Berlin schrieb, kann er an den Moskauer Verhandlungen mit den Vertretern der verschiedenen Flügel der KPD nicht teilgenommen haben, vgl. Brief Meyer an Robert [Manuilski], Berlin, 3.1.1924, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/209, Bl.2.

<sup>1645</sup> Vgl. Bericht 9. Parteitag, S.17. Das Verbot wurde allerdings „*relativ moderat gehandhabt, in der Illegalität konnten die Kommunisten ihre Debatten fortsetzen*“, in: Weber: Vorwort 1923, S.28.

<sup>1646</sup> Nachweislich nahm er an der Sitzung der Zentrale am 2.12.23 teil, vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/15, Bl.330f. Unklar ist, was Meyer meinte, als er kurz darauf an seine Frau schrieb, er habe viel zu berichten: „*Von Russland (fast nur schlechtes), von der Partei (objektiv schlechtes, für mich persönlich gutes)*“, siehe Brief Meyer an Meyer-Leviné, Offenbach, 5.12.23, in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.73. Fürs Polbüro existieren – zumindest im Bundesarchiv – ab Oktober keine Sitzungsprotokolle für 1923 mehr. 1924 wurden bis zur Aufhebung des KPD-Verbots im April in beiden Gremien meist Tarnnamen verwendet.

<sup>1647</sup> Vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/20, Bl.89.



*Mitglieder der Z. außer Meyer, Schulz und Eberlein, erstere beide entschuldigt wegen auswärtiger Parteilarbeit.*<sup>1648</sup> Dieses Protokoll legt nahe, dass Meyer Anfang 1924 tatsächlich zur regulären Zentrale der KPD gehörte – eine endgültige Klärung ist aus den für diese Arbeit ausgewerteten Quellen aber nicht möglich. Sicher ist hingegen, dass Meyer als OBL Südwest auch in dieser Zeit ein Spitzenfunktionär mit enger Anbindung an die oberste Führungsetage war.

Die Abgesandten der drei KPD-Strömungen verhandelten bis weit in den Januar hinein in Moskau mit der Komintern-Exekutive. Ziel der Exekutive war eine Einigung von Linken und Mittelgruppe, um aus diesen beiden Strömungen die künftige Führung des deutschen Kommunismus zu bilden. Gegen den Widerstand einiger Anhänger der Mittelgruppe wurde schließlich eine Resolution über die Lehren der deutschen Ereignisse als Kompromiss beider Strömungen angenommen.<sup>1649</sup> Diese bedeuteten eine einschneidende Abkehr von der alten, strategisch-flexibel handhabbaren Einheitsfronttaktik, nun als „Einheitsfront von oben“ geschmäht, hin zu einer rein appellativen „Einheitsfront von unten“. Erklärt wurde dies mit einem Rollenwechsel der Sozialdemokratie: Sie sei „*ein faschistischer Flügel geworden*“.<sup>1650</sup> Die in der Schlussphase der Weimarer Republik bei der Niederlage der Arbeiterbewegung im Kampf gegen den Faschismus so eine verhängnisvolle Rolle spielende Theorie vom „Sozialfaschismus“ wurde hier erstmals vertreten. Die Bereitschaft der Mehrheit der Mittelgruppe, die alte Einheitsfrontkonzeption aufzugeben, kann nur als Opportunismus nach links sowie gegenüber der Komintern-Führung gewertet werden, ein Opportunismus, der der Linken in die Hände spielen musste und die Abhängigkeit der KPD von Moskau nur verstärken konnte.<sup>1651</sup> Wie stark die Mittelgruppe zur Aufgabe früherer Positionen bereit war, zeigt sich dramatisch an ihrer Einschätzung der Rolle der SPD. So heißt es im Entwurf der Mittelgruppe für den 9. Parteitag, die SPD sei formal zum Faschismus übergeschwenkt und habe sich so gründlich entlarvt, „*dass ein auch nur vorübergehendes Zusammengehen der Kommunistischen Partei mit den sozialdemokratischen Führern und Spitzenorganisationen nicht in Frage kommt. Es ist eine Lebensnotwendigkeit für die revolutionäre Bewegung, dass diese gefährlichste konterrevolutionäre Partei vernichtet*

<sup>1648</sup> SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/16, Bl.13.

<sup>1649</sup> Vgl. Tjaden: KPO, S.41. Ausführlich zu den Verhandlungen in Moskau siehe Jentsch: 1923, S.300-344.

<sup>1650</sup> Zit. nach Kinner: Kommunismus, S.72. Siehe auch Winkler: Revolution, S.704f.

<sup>1651</sup> Ihr Opportunismus gegenüber der Linken in der Frage der Einheitsfront wurde der Mittelgruppe vom rechten Flügel später immer wieder vorgehalten. Siehe als Beispiel Walcher, Jacob: 1923 – Zur Politik der KPD, Manuskript von 1959, in: SAPMO-BArch, NY 4087/8, S.514-419.

werden muss.“<sup>1652</sup> Ob Meyer an diesem Entwurf mitgearbeitet hat, ihn inhaltlich mittrug oder scharf kritisierte, ist nicht bekannt.

Den Moskauer Beschlüssen gemäß wurde auf dem ZA der KPD am 19. Februar 1924 ein neues „Direktorium“, bestehend aus fünf Vertretern der Mittelgruppe und zwei Linken, gebildet.<sup>1653</sup> Die Parteirechte war damit aus der Führung ausgeschaltet. Vorsitzender der Zentrale wurde Hermann Remmele, Stellvertreter Ernst Thälmann.<sup>1654</sup> Meyer scheint die Öffnung der Führung nach links grundsätzlich befürwortet zu haben. Seine Frau erinnert sich: *„Trotz aller Irrtümer der Linken vergaß er nie, was sie als starkes Gegengewicht zu den starken reformistischen Tendenzen in der deutschen Bewegung leisteten. Er war davon überzeugt, dass die Linken aus der Erfahrung lernen und zu aller Nutzen in der Führungsspitze bleiben würden. Wiederholt erklärte er: >Ich würde selbstverständlich viel lieber mit der Linken zusammenarbeiten als mit der Rechten< - einer Ansicht, die er bis an das Ende seiner Tage beibehielt.“*<sup>1655</sup>

#### 7.4.4 Der Sieg des linken Flügels

Die Frustration an der KPD Basis über die Oktoberniederlage hatte allerdings Ausmaße angenommen, die weit über den Moskauer Kompromiss der zwei Strömungen hinausgingen. Sie drückte sich in einer drastischen Abkehr von Brandler aus, die von der oft schwankend und uneinheitlich agierenden Mittelgruppe nicht aufgefangen werden konnte und der radikalen linken Strömung der KPD zugute kam. Meyer-Leviné erinnert sich: *„Der Linksruck war die energische und eigentlich gesunde Abkehr von einer gefährlich rechten Politik – und von Brandler. Bei dieser Massenflucht stampfte die Partei alle ihre Traditionen und teuer erkauften Erfahrungen in den Boden.“*<sup>1656</sup> Die bedeutendste dieser teuer erkauften Erfahrungen, die nun grundsätzlich in Frage gestellt wurden, war die Einheitsfrontpolitik. Auch in seinem Oberbezirk wurde Meyer hiermit massiv konfrontiert. Exemplarisch sei hier auf die Bezirkskonferenz der KPD Hessen-Unterfranken am 16. März 1924 verwiesen. Ein Bericht vermerkt, die Referentin, eine Genossin Grete, habe die Mittelgruppe für Entgleisungen der Einheitsfronttaktik wie auch für die Niederlage des Oktobers 1923 mitverantwortlich gemacht. *„In der*

<sup>1652</sup> Zit. nach Flechtheim: KPD, S.200.

<sup>1653</sup> Vgl. Bericht 9. Parteitag, S.64/75.

<sup>1654</sup> Sinowjew hatte die beiden vorher als das „Gold der Arbeiterklasse“ bezeichnet, vgl. Kinner: Kommunismus, S.72-74.

<sup>1655</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.75.

<sup>1656</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.72.

*Diskussion stand die Einheitsfronttaktik im Vordergrund. Sie erfuhr von allen Diskussionsrednern grundsätzliche (sic) Ablehnung. Von einzelnen Diskussionsrednern wurden Beweise angeführt, wo sozialdemokratische Arbeiter den Verrat an dem revolutionären Kampf entsprechend den Parolen ihrer Führer mitgemacht hätten. Aus diesem Grunde gäbe es für uns >überhaupt kein Verhandeln mit der SPD mehr<. Die sozialdemokratischen Arbeiter seien genau solche Verräter wie ihre Führer.“<sup>1657</sup> Auch in Württemberg geriet Meyer gegenüber den Linken in die Defensive. Auf dem dortigen Bezirksparteitag war die Linke überraschend stark, Meyers Resolution erhielt nur 22, die der Linken hingegen 38 Stimmen. Meyers Vorschlag, mit Zetkin und Hoernle zwei eher auf „rechten“ Positionen stehende Genossen für die Reichstagswahl zu nominieren, wurde abgelehnt. Entsetzt schrieb Meyer der Zentrale: Die angenommene Resolution der Linken bedeute „für die weitere Arbeit im Bezirk eine ernste Gefahr. Das Abstimmungsverhältnis entspricht nicht der Stimmung in den wichtigsten Ortsgruppen. Die Linke ist nicht in der Lage, den Bez[irk] politisch und organisatorisch zu leiten und bei der Rechten besteht eine starke Verärgerung, die sich in Sabotage äußern kann.“<sup>1658</sup>*

Im OBSW erhielt die Mittelgruppe auf den Bezirksparteitagen vor dem Frankfurter Parteitag nur in Südbayern eine Mehrheit. Eine Mehrheit für die Mittelgruppe gab es außerdem in den Bezirken Erzgebirge, Halle, Nordwest, Ostpreußen, Ostsachsen und Westfalen; in allen anderen Bezirken dominierte die Linke.<sup>1659</sup>

Die Komintern-Führung strebte weiterhin eine gemeinsame Führung aus Linken und Mittelgruppe an.<sup>1660</sup> Das Ausmaß des Linksschwenks an der Basis der KPD machte die Moskauer Pläne aber zunichte.

Dies zeigte sich auf dem Frankfurter Parteitag der KPD (7.-10. April 1924). Dieser führte noch einmal eindrucksvoll das Maß an Autonomie vor Augen, dass die deutsche Partei sich gegenüber der Kominternführung trotz aller Bewunderung für die russische Revolution und trotz aller Moskauer Interventionen in die deutschen Parteiangelegenheiten bisher zu bewahren gewusst hatte. Denn die Pläne der KI-Führung für die Zusammensetzung der KPD-Zentrale wurden von den Delegierten radikal über

<sup>1657</sup> SAPMO-BArch, RY 1/I 3/23/4, Bl.4.

<sup>1658</sup> Brief Meyer an die Zentrale, o.O., 24.3.24, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 3/26/1, Bl.11. Bereits am 18.11.23 hatte er der Zentrale über eine Mitgliederversammlung der KPD Darmstadt berichtet, in der es zu heftigen Angriffen auf die Zentrale unter wiederholtem positivem Bezug auf Ruth Fischer kam, vgl. Brief Meyer an die Zentrale, Frankfurt(M), 18.11.23, in: SAPMO-BArch, RY 2/2/41, Bl.71.

<sup>1659</sup> Vgl. Weber: Wandlung, S.62, Anm.45.

<sup>1660</sup> Da Sinowjew aber – um seine Stellung in den russischen Fraktionskämpfen nicht zu gefährden – weiterhin vor einer selbstkritischen Analyse der Rolle der KI in der Oktoberniederlage zurückschreckte, wurde die ganze Schuld auf Brandler und seine Politik abgewälzt. Dies konnte aber nur die Linke in der KPD stärken, da so ihre paradigmatische Annahme einer durch subjektive Schwächen verpassten, eindeutig revolutionären Situation nicht in Frage gestellt wurde.

den Haufen geworfen. Die Mehrheitsverhältnisse kamen in den Abstimmungen über die Resolutionen der drei Strömungen klar zum Ausdruck: Nicht eine einzige Stimme entfiel auf den Vorschlag Brandlers, nur 34 auf den der Mittelgruppe, aber 92 auf den der Linken. Dies spiegelte sich auch in der Zusammensetzung der neuen Zentrale wieder, die den Moskauer Vorstellungen eines Blocks aus Linken und Mittelgruppe unter leichter Dominanz der Mittelgruppe klar widersprach: 11 Mitglieder der neuen Zentrale zählten zur Linken, nur vier zur Mittelgruppe.<sup>1661</sup> Alles Drängen von Anhängern der Mittelgruppe auf eine paritätische Besetzung der Führung prallte an der linken Stimmung der Delegierten ab.<sup>1662</sup> Ein Brief Sinowjews „Zur Lage der KPD“ läutete zwei von Meyer in den nächsten Jahren verzweifelt bekämpfte Entwicklungen ein: Scharfe, bald auch diffamierende Kritik an der Tradition Rosa Luxemburgs und eine gründliche Abkehr von der Einheitsfronttaktik, über die Sinowjew schrieb: *„In Deutschland sind wir voll und ganz zur Notwendigkeit der Anwendung der Einheitsfronttaktik nur von unten gelangt, d.h. zum Verzicht von offiziellen Verhandlungen mit den Führern der Sozialdemokratie.“* Gleichzeitig warnte Sinowjew prophetisch und – wie die weitere Entwicklung rasch zeigen sollte: vergeblich – vor einem drohenden Krieg der Linken gegen die Mittelgruppe und vor der generellen Diffamierung der leninschen Einheitsfrontpolitik als reformistisch.<sup>1663</sup> Meyer sollte in den folgenden Monaten bald zum wichtigsten Opponenten der neuen Parteiführung und ihrer Politik werden.

<sup>1661</sup> Für die Mittelgruppe wurden Eberlein, Remmele, Pieck und Schneller gewählt, vgl. Weber: Wandlung, S.73.

<sup>1662</sup> Vgl. Tjaden: KPO, S.43; Bericht 9. Parteitag, S.356f.

<sup>1663</sup> Zum Parteitag siehe Bericht 9. Parteitag; Brief Sinowjews an den 9. Parteitag der KPD, in: Ebenda, S.78-85, Zitat S.81. Aufgrund der nach wie vor bestehenden Repression gegen die KPD verzeichnet der Bericht des Parteitages keine Namen von Rednern. Meyer ist nur ein einziger Redebeitrag zuzuordnen, der von seiner Frau zitiert wird und in dem er noch einmal auf die Gründe der Oktoberniederlage einging, vgl. Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.74.

## 8 Im Zentrum der Opposition gegen den ultralinken Kurs (1924/25)

### 8.1 Die Linke in der Führung

Auf dem Frankfurter Parteitag hatte der extreme linke Flügel der KPD einen überwältigenden Sieg errungen. Seine Basis bildeten neben in den Revolutionsjahren radikalisierten Intellektuellen linksradikale Arbeiter in Berlin, Hamburg und dem Ruhrgebiet.<sup>1664</sup> Die neue Führung um Ruth Fischer, Arkadij Maslow, Werner Scholem und Ernst Thälmann stand *„gegen einen Kurs der flexiblen Einheitsfrontpolitik und für einen undifferenzierten Konfrontationskurs mit der Sozialdemokratie.“*<sup>1665</sup> Sie ignorierte die Stabilisierung der Verhältnisse in Deutschland und betrachtete als ihre Hauptaufgabe die *„Organisation der Revolution“*<sup>1666</sup>.

Noch bis zum Januar 1925 ging sie von einer akut revolutionären Situation in Deutschland aus.<sup>1667</sup> Durch eine Konzentration auf die Propagierung von Endlosungen (wie der Diktatur des Proletariats) sollten die Arbeiter um die KPD gesammelt werden. Die kommunistische Identität sollte in möglichst reiner Form bewahrt werden, um bei der in Bälde erwarteten revolutionären Krise handlungsfähig zu sein. Daher sollten die vermeintlich „opportunistischen“ Tendenzen in der Partei, die in die Oktoberniederlage geführt hätten, keinen Raum bekommen. Die Einheitsfrontpolitik wurde aufgegeben: *„Die an demokratische Institutionen anknüpfenden Übergangslosungen werden fallen gelassen, die völlige Liquidation der SPD wird als zentrale Aufgabe erkannt“*, wie es in einem zeitgenössischen Jahrbuch aus dem KPD-Umfeld heißt.<sup>1668</sup>

Das überaus gute Ergebnis der KPD bei den Reichstagswahlen im Mai 1924 schienen den Kurs der linken Zentrale voll zu bestätigen, die identitäre Konzentration auf radikale Endlosungen sich als richtiger Weg zu erweisen. Die Partei erzielte mit 3,69 Millionen Stimmen 12,6% gegenüber 2,1% bei der letzten Reichstagswahl 1920, die vor der Vereinigung mit der linken USPD stattgefunden hatte. Es dürften allerdings eher die

<sup>1664</sup> Vgl. Flechtheim: KPD, S.195f.

<sup>1665</sup> Kinner: Kommunismus, S.75.

<sup>1666</sup> Bericht 9. Parteitag, S.121.

<sup>1667</sup> Vgl. Weber: Wandlung, S.87.

<sup>1668</sup> Jahrbuch für Wirtschaft, Politik und Arbeiterbewegung 1925/26, zit. nach Flechtheim: KPD, S.196.

Nachwirkungen der Radikalisierung der Arbeiterschaft im Krisenjahr 1923 als der aktuelle Kurs der KPD-Führung gewesen sein, die zu diesem Ergebnis führten.<sup>1669</sup> Meyer warnte auf der Sitzung des Juli-ZA vor einer zu optimistischen Bewertung des Wahlergebnisses. Es dürfe nicht mit den Wahlen 1920 verglichen werden, sondern mit denen der folgenden Jahre. Im Vergleich dazu fielen die Zugewinne bereits deutlich geringer aus.<sup>1670</sup>

Der V. Weltkongress der Komintern (17. Juni bis 8. Juli 1924) unterstützte den Kurs der KPD-Führung. Auch hier wurde von einer „*Fortdauer der Krisenperiode*“ und dem Bestehen einer neuen revolutionären Welle ausgegangen und die Stabilisierung des Kapitalismus ignoriert.<sup>1671</sup>

Der Kongress bestätigte auch die Wertung der EKKI-Tagung vom Januar 1924 und damit den Linksschwenk der Internationale. Die Abkehr von der Einheitsfront wurde für richtig erklärt und eine verschärfte Frontstellung gegenüber der Sozialdemokratie gefordert. Stalin äußerte, dass Sozialdemokratie und Faschismus „*keine Antipoden, sondern Zwillingbrüder*“ seien.<sup>1672</sup>

Die noch auf dem 9. Parteitag starken Spannungen zwischen der KPD-Linken und der Komintern-Führung konnten in den Wochen bis zum Weltkongress weitgehend eingeebnet werden. Dort wurde die KPD durch eine sehr große, aber rein linke Delegation vertreten. Während zur Zeit der Meyer-Zentrale die damalige linke Opposition bei Moskauer Konferenzen immer vertreten war, war die Linke, nachdem sie die Führung übernommen hatte, überhaupt nicht bereit, oppositionellen Strömungen die Möglichkeit zur Vertretung ihrer Positionen einzuräumen. Die Linke konnte so unwiderrprochen ihre These einer in Deutschland weiterhin bestehenden „revolutionären Situation“ vertreten. Sie verzichtete auf Kritik an der KI-Führung und wurde von dieser in ihrem Kampf gegen Rechte und Mittelgruppe unterstützt. Im Gegenzug trat sie (noch allerdings rein verbal) gegen ultralinke Strömungen in der KI und der KPD auf.<sup>1673</sup> Auch wenn Meyer persönlich nicht anwesend war, spielte er in den Debatten des Kongresses durchaus eine Rolle. Ganze dreimal kam Sinowjew in seinen Reden auf die Auseinandersetzung zurück, die er auf dem IV. Weltkongress 1922 mit Meyer über die

<sup>1669</sup> Vgl. Winkler: *Revolution*, S.178-188. Auch die extreme Rechte konnte zulegen, die DNVP erhielt fast 20% der Stimmen und wurde damit fast so stark wie die SPD. So spiegelte die Wahl in beide Richtungen die Polarisierung des vergangenen Jahres wieder.

<sup>1670</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung des ZA der KPD vom 19.-20.7.24, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/22, Bl.1f. Zugleich warnte Meyer vor einer Unterschätzung der von den völkischen Parteien ausgehenden Gefahr und drängte auf einer Fortsetzung der „nationalen Propaganda“ durch die KPD gegen die Faschisten.

<sup>1671</sup> Zit. nach Kinner: *Kommunismus*, S.79; vgl. auch Flechtheim: *KPD*, S.215.

<sup>1672</sup> Zit. nach Kinner: *Kommunismus*, S.77

<sup>1673</sup> Vgl. Weber: *Wandlung*, S.81-85



Frage einer Arbeiterregierung gehabt hatte. Sinowjew war damals von Meyer für seine Formulierung, die Arbeiterregierung sei nur ein Pseudonym für die Diktatur des Proletariats, kritisiert worden, da die Arbeiterregierung in Meyers Augen ihre eigenständige Bedeutung als Etappenforderung auf dem Weg zur Revolution hatte. Sinowjew rechnete nun scharf mit seinem damaligen Kritiker ab, dem er eine „*opportunistische Auslegung*“ der Arbeiterregierung und ein reformistisches Verständnis der Einheitsfrontpolitik, das auf die Vermeidung des Bürgerkrieges abziele, vorwarf.<sup>1674</sup>

Klaus Kinner argumentiert, nach 1923 sei „*die Frage nach den Möglichkeiten und Perspektiven revolutionärer Politik in nichtrevolutionären Zeiten*“ zu einer existenziellen Herausforderung für den internationalen wie den deutschen Kommunismus geworden.<sup>1675</sup> Die kommunistische Bewegung entstand in einem Umfeld, in dem die sozialistische Revolution auf der Tagesordnung zu stehen schien. Dementsprechend kurzfristig angelegt waren ihre politischen Perspektiven. Die Wende zur Einheitsfrontpolitik ab dem III. Weltkongress 1921 basierte auf dem Eingeständnis des Scheiterns dieser kurzfristigen Perspektive. Sie zielte auf die systematische Gewinnung von proletarischen Mehrheiten für kommunistische Politik durch eine Orientierung auf konkrete Auseinandersetzungen und Kämpfe in einem stabilisierten kapitalistischen Umfeld als Voraussetzung für einen Sieg in einer künftigen Revolution ab. Das Krisenjahr 1923 schien die unmittelbare Aktualität der Revolution erneut zu bestätigen. Ab 1924 trat die kapitalistische Weltwirtschaft dann aber in eine Phase vorübergehender Erholung ein. Eine Fortsetzung der Einheitsfrontpolitik hätte wohl die besten Aussichten geboten, den kommunistischen Einfluss zu erhalten, möglicherweise sogar auszubauen. Die Orientierung des V. Weltkongresses und der KPD-Führung war aber eine ganz andere: Ausgehend von der Annahme einer fortbestehenden unmittelbaren Aktualität der Revolution wurde der klassischen Einheitsfrontpolitik, die immer auch die Option auf Vereinbarungen mit den Spitzen reformistischer Arbeiterorganisationen beinhaltet hatte, eine klare Absage erteilt und auf eine „Einheitsfront nur von unten“ orientiert. Die dringende Frage nach den Perspektiven kommunistischer Politik in einem nichtrevolutionären Umfeld wurde nicht einmal gestellt. So blieben denn auch die „*Orientierungen des V. Weltkongresses im Vergleich zu den vorangegangenen*

---

<sup>1674</sup> Protokoll des Fünften Kongresses der Kommunistischen Internationale. Moskau vom 17. Juni bis 8. Juli 1924, Bd.1, Hamburg 1924, Reprint Mailand 1967, S.79 (Zitat), S.91 und S.483.

<sup>1675</sup> Kinner: Kommunismus, S.84.

*Kongressen von einer bemerkenswerten analytischen Unschärfe*“, so Kinner.<sup>1676</sup> Das kommunistische Paradigma, dass der Kapitalismus das Niveau der Vorkriegsentwicklung nicht wieder erreichen konnte, wurde aber in einigen Bereichen bereits 1925, in Gänze 1927 gebrochen.<sup>1677</sup> Die Annahme des Dawes-Planes leitete in Deutschland eine wirtschaftliche Konjunktur ein, die Industrieproduktion wuchs 1924 um 50%, die Zahl der Arbeitslosen ging stark zurück und die Löhne stiegen.<sup>1678</sup> Das Ignorieren dieser Entwicklung und das Beharren auf einem sektiererischen Kurs gegenüber SPD und ADGB durch die KPD-Führung führten bald zu einem drastischen Niedergang der Partei. Ihre Mitgliederzahl brach von fast 300.000 im September 1923 auf unter 100.000 im Sommer 1924 ein.<sup>1679</sup> Der kommunistische Einfluss in den Gewerkschaften schwand dramatisch. Gab es auf dem ADGB-Kongress 1922 noch 88 kommunistische Delegierte, waren es 1925 nur noch drei. Bei den Wahlen zum Kongress des DMV hatte die KPD 1924 noch 44% der Stimmen der Mitgliedschaft hinter sich vereinigen können, 1925 nur noch 23%.

Der Konfrontationskurs gegenüber der SPD nahm groteske Züge an. So wurde Kommunisten verboten, Sozialdemokraten zu grüßen oder ihnen die Hand zu geben. Die Isolation der KPD in der Arbeiterschaft nahm zu. Viele Ortsgruppen der KPD brachen zusammen, in den Industriegebieten war nur noch ein Stamm von 20-30% der Mitglieder aktiv geblieben.<sup>1680</sup> Die zunehmende wirtschaftliche Stabilisierung und politische Entradikalisierung drückte sich bei der Reichstagswahl im Dezember 1924 aus. Die KPD stürzte auf 9% (2,708 Mio. Stimmen) ab und verlor damit innerhalb eines halben Jahres ca. 1 Millionen Wähler.<sup>1681</sup> Nach dem Tod Eberts fanden im März 1925 Reichspräsidentenwahlen statt. Die KPD stellte im ersten Wahlgang Thälmann auf. Sie verlor gegenüber der Wahl im Dezember erneut fast eine Millionen Stimmen. Thälmann erhielt 1,87 Mio. Stimmen (7,0%), während auf den SPD-Kandidaten Braun 7,8 Mio. Stimmen (29,0%) entfielen. Anstatt im 2. Wahlgang einen republikanischen Kandidaten zu unterstützen (die SPD zog schließlich Braun zurück und rief zur Wahl des Zentrums-Politikers Marx auf), um so den drohenden Sieg des Monarchisten und Militaristen Paul

<sup>1676</sup> Kinner: Kommunismus, S.76.

<sup>1677</sup> Vgl. Kinner: Kommunismus, S.78. Zur konjunkturellen und wirtschaftlichen Entwicklung 1924-30 siehe Winkler: Normalität, S.26-45.

<sup>1678</sup> Vgl. Weber: Wandlung, S.101; Winkler: Normalität, S.28. Im Winter 1924/25 ging die Arbeitslosigkeit auf 3,5% zurück.

<sup>1679</sup> Zur Mitgliederentwicklung und sozialen Zusammensetzung der KPD 1924-29 (und auch zum Roten Frontkämpferbund, der in diesen Jahren zur wichtigsten KPD-Massenorganisation wurde), siehe Winkler: Normalität, S.445-449.

<sup>1680</sup> Weber: Wandlung, S.101-103. Siehe auch Flechtheim: KPD, S.233.

<sup>1681</sup> Die SPD profitierte von der Stabilisierung und konnte sich mit 26% der Stimmen deutlich verbessern, vgl. Winkler: Normalität, S.216-222.

v. Hindenburg zu verhindern, hielt die KPD an einer Kandidatur Thälmanns auch im 2. Wahlgang im April 1925 fest. Die KPD-Führung erklärte: *„Es ist nicht Aufgabe des Proletariats, den geschicktesten Vertreter der Bourgeoisieinteressen auszusuchen, zwischen dem Zivildiktator Marx und dem Militärdiktator Hindenburg das kleinere Übel zu wählen.“*<sup>1682</sup> Auf Thälmann entfielen im 2. Wahlgang 1,93 Mio. Stimmen (6,4%), auf Marx 13,75 Mio. (45,3%); Sieger war Hindenburg mit 14,66 Mio. Stimmen (48,3%). Die kommunistischen Stimmen fehlten dem republikanischen Lager zum Sieg; bitter titelte der „Vorwärts“ am Tag nach der Wahl: *„Hindenburg von Thälmanns Gnaden!“*.<sup>1683</sup> Weber urteilt: *„In der deutschen Arbeiterschaft, vor allem unter den sozialdemokratischen Arbeitern, entfachte das Wahlergebnis einen Sturm der Entrüstung gegen die KPD.“*<sup>1684</sup>

Parallel zum zunehmenden Niedergang der KPD veränderte die linke Führung radikal das Innenleben der KPD unter dem Schlagwort ihrer „Bolschewisierung“. Diese war auf dem V. Weltkongress von Sinowjew zur Hauptaufgabe der kommunistischen Bewegung erklärt worden.<sup>1685</sup> Die Losung einer „Bolschewisierung“ der KPD war bereits nach der Oktoberniederlage aufgetaucht. Anfangs wurde sie besonders vehement von der Mittelgruppe vertreten, die darunter v.a. die Umstellung auf Betriebszellen und die Anerkennung der Führungsrolle der SU verstand.<sup>1686</sup> Sie wurde bald von den Linken übernommen, die darunter aber etwas anderes verstanden, nämlich, so Weber, *„die Vereinheitlichung der Partei, die Ausschaltung aller Fraktionen und Richtungen, die innerparteiliche Gleichschaltung in ihrem Sinne“*.<sup>1687</sup> Der ZA im Januar 1925 beschloss, die Partei müsse *„ihre ideologische Einheitlichkeit absolut sicherstellen, irgendwelche Fraktionsbildung, Herausbildung von Flügeln, Gruppierungen [...] dürfen unter keinen Umständen geduldet werden.“*<sup>1688</sup>

Mit dieser „Bolschewisierung“ leitete die deutsche kommunistische Bewegung den Abschied von der lebendigen innerparteilichen Demokratie ein, die die KPD in ihren Anfangsjahren so stark geprägt hatte. Die bisherige, bspw. von Meyer immer wieder betonte Notwendigkeit der Freiheit der Kritik in der kommunistischen Bewegung wurde nun als menschenwürgend diffamiert; eine massive Zentralisierung der Partei wurde

---

<sup>1682</sup> Zit. nach Kinner: Kommunismus, S.82.

<sup>1683</sup> Zur Reichspräsidentenwahl siehe Winkler: Normalität, S.229–245, Zitat S.243.

<sup>1684</sup> Weber: Wandlung, S.107.

<sup>1685</sup> Vgl. Weber: Wandlung, S.85.

<sup>1686</sup> Weber: Wandlung, S.85.

<sup>1687</sup> Weber: Wandlung, S.86.

<sup>1688</sup> Zit. nach Weber: Wandlung, S.87.

vorangetrieben.<sup>1689</sup> Hatten sich die KPD-Führungen um Meyer und Brandler immer um eine Integration der Opposition bemüht, die an der Führung der Partei beteiligt wurde, der die Parteipresse offenstand und mit deren Positionen sich meist sachlich auseinandergesetzt wurde, setzte die neue Führung ganz auf die politische Eliminierung ihrer Gegner. Die nun auch von der Linken forcierte Umstellung auf Betriebszellen anstelle der bisherigen Ortsvereinsorganisation bedeutete in der Praxis zudem oft die Beseitigung der innerparteilichen Demokratie auch auf lokaler Ebene.<sup>1690</sup>

Unter dem Vorzeichen der „Bolschewisierung“ begann die linke Zentrale mit einer in der Geschichte der KPD bisher einmaligen Säuberung des Apparates und bald auch der Partei von ihren innerparteilichen Gegnern. Nach dem Frankfurter Parteitag wurden Anhänger der Rechten und der Mittelgruppe – soweit sie sich nicht der Linken anschlossen – systematisch aus dem Apparat der Partei entfernt. In den bisherigen Hochburgen der Mittelgruppe (den Bezirken Nordwest, Halle-Merseburg und Erzgebirge-Vogtland) gab es zunächst einigen Widerstand dagegen, aber bald wurden auch die Bezirke gleichgeschaltet und von der Linken übernommen. Weber urteilt: *„Mit der Eroberung des Parteiapparates hatte die linke Zentrale einen wichtigen Erfolg errungen: Der erste Schritt zur Gleichschaltung der Partei war geglückt.“*<sup>1691</sup> Meyer-Leviné erinnert sich: *„[Die Linke] errichtete ein Regime der Einschüchterung und der Maßregelungen, sie war den Russen um Jahre voraus, was die Einführung bestimmter Praktiken betraf, etwa die totale Kaltstellung in Ungnade gefallener Genossen. [...] Als die Sowjetführung abweichende Meinungen und Kritik noch duldete, schaffte die Linke in Deutschland rapide jegliche innerparteiliche Demokratie ab. Unter dem Vorwand, Geld sparen und den Parteiapparat einschränken zu müssen, säuberte sie ihn von nahezu allen >Unerwünschten<.“*<sup>1692</sup>

Nachdem sie den Apparat von ihren Gegnern gereinigt hatte, begann die Zentrale, auch in der Mitgliedschaft durchzugreifen: im Juli 1924 setzten die Ausschlüsse gegen Anhänger der Rechten ein. Brandler und Thalheimer wurden wegen bestehenden Kontakten zu ihren Anhängern verwarnt und stellten daraufhin ihre Versuche, in organisierter Form fraktionell zu arbeiten, ein. Als die Zentrale nach der Wahlniederlage im Dezember ein neues Aufleben der Opposition befürchtete, wurden die Ausschlüsse gegen die Rechten weiter verstärkt.<sup>1693</sup>

<sup>1689</sup> Vgl. Weber: Wandlung, S.88.

<sup>1690</sup> Vgl. Winkler: Normalität, S.449–455.

<sup>1691</sup> Weber: Wandlung, S.77.

<sup>1692</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.84.

<sup>1693</sup> Zur Übernahme des Apparates durch die Linke und den Ausschlüssen ihrer Gegner vgl. Weber:

Brandler und Thalheimer forderten in einer Erklärung vom 23.3.25 die Wiederaufnahme von über 50 ausgeschlossenen Mitbegründern der KPD, während Meyers alter Freund Georg Schumann sich beim EKKI über eine „*Politik der Schikane und der Maßregelungen der deutschen Zentrale*“ beschwerte. Viele hundert Genossen würden „*statt sie zur Arbeit heranzuziehen [...] in der kleinlichsten Weise aus der Arbeit ausgeschaltet.*“<sup>1694</sup> Weber schreibt: „*Insgesamt wurde 1924/25 nicht nur der gesamte Apparat von den Linken beherrscht, auch innerhalb der Partei war die Opposition an die Wand gedrängt. Die KPD bot das Bild einer erstaunlichen Einheitlichkeit. Während ihr Einfluss weiter zurückging, schien ihre Geschlossenheit größer denn je.*“<sup>1695</sup>

## 8.2 Im Kampf gegen die ultralinke Fischer-Maslow-Führung

Trotz der nach außen demonstrierten Einheitlichkeit der KPD gab es unter der zunehmend monolithisch wirkenden Oberfläche weiterhin oppositionelle Strömungen, deren wichtigste 1924/25 die (oft weiter als Mittelgruppe bezeichnete) Gruppe um Ernst Meyer, Paul Frölich u.a. war.<sup>1696</sup> Die Mittelgruppe in der Form, wie sie nach dem Oktober 1923 entstanden und eine Zeit lang die Führung der KPD dominiert hatte, zerfiel nach dem 9. Parteitag rasch. Viele ihrer Führer wie Koenen, Remmele, Pieck, Heckert und Eberlein schlossen sich der Linken an.<sup>1697</sup> Anders Meyer: er blieb seinen alten Positionen treu und wurde bald der „*eigentliche Führer der Opposition gegen die Ruth Fischer-Führung*“.<sup>1698</sup>

Meyer wurde sofort von der Säuberung des Parteiapparates getroffen und verlor seine Funktion als OBL Südwest. Er blieb aber vorerst Abgeordneter im preußischen Landtag, bis die Zentrale seine erneute Nominierung für die Landtagswahl im Dezember 1924 verhindern konnte. Von der Zentrale wurde er nur noch gelegentlich für verantwortliche Aufgaben v.a. im journalistischen Bereich eingesetzt (vgl. Kap.8.2.2) und durfte in der – personell eindeutig von der Linken beherrschten – Programmkommission der KPD mitarbeiten. Für den Wahlkampf für die Wahlen im Dezember 1924 im Reich und in Preußen wurde Meyer für die Agitation freigestellt, machte eine Tour mit mehreren

---

Wandlung, S.74-81.

<sup>1694</sup> Brief Schumann an das EKKI, Berlin, 26.6.25, zit. nach Kinner: Kommunismus, S.81.

<sup>1695</sup> Weber: Wandlung, S.81.

<sup>1696</sup> Vgl. Weber: Wandlung, S.166.

<sup>1697</sup> Vgl. Weber: Wandlung, S.76 und 107.

<sup>1698</sup> Weber: Wandlung, S.76.

Veranstaltungen im Bezirk Rhein-Saar und im Ruhrgebiet und musste sich ansonsten der Berliner Bezirksleitung zur Verfügung stellen.<sup>1699</sup>

Seine Frau erinnert sich an diese schwierige Zeit: *„Ernst war Zielscheibe Nummer eins für die Angriffe. Er wurde nicht in die neue Zentrale gewählt, seine Kritik und seine Vorschläge wurden mit Schmähungen beantwortet, er wurde als >Rechter< abgestempelt und stand tatsächlich vor dem Parteiausschluss.“*<sup>1700</sup> Teil der Maßregelungen gegen Meyer war, dass von ihm für die Parteipresse geschriebene Artikel nicht bzw. nur mit großer Verspätung gedruckt wurden. Selbst Arbeiten Rosa Luxemburgs, die Meyer publizieren wollte, wurden zurückgehalten. Immer wieder wandte sich Meyer mit der Forderung nach einem Abdruck seiner Artikel an die Zentrale und an die Redaktionen kommunistischer Zeitungen. Frustriert schrieb er im Juli 1925 an Sinowjew: *„Ich bin es gewohnt, dass die deutsche Partei Einsendungen von mir ablehnt oder sie mit wochenlanger Verspätung druckt.“*<sup>1701</sup>

Höhepunkt der Reglementierungs-Maßnahmen gegen ihn war die Verhinderung seiner Kandidatur in Ostpreußen bei den Landtagswahlen im Dezember 1924 – ein Fall, der bis in die Spitze der Komintern hinein einige Beachtung fand (siehe dazu Kap.8.2.1). Meyer wurde auch aus dem Pressedienst entfernt, sogar sein Parteiausschluss wurde aufgrund seines „opportunistischen“ Festhaltens an der Einheitsfrontpolitik gefordert.<sup>1702</sup> Selbst um eine Übernahme der Fahrt- und Prozesskosten für die presserechtlichen Verfahren gegen ihn aufgrund seiner Tätigkeit als leitender Redakteur der „Roten Fahne des Ostens“ 1921, die nun, da Meyer nicht mehr durch parlamentarische Immunität geschützt war, wiederaufgenommen wurden, musste er mit vielen Briefen kämpfen.<sup>1703</sup>

<sup>1699</sup> Vgl. die Protokolle verschiedener Sitzungen der Zentrale der KPD 1924, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/16. Zur Programmkommission siehe Protokoll der Sitzung des Polbüros am 1.8.24, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/4, Bl.162; siehe auch ebenda Bl.159 (o.D.). Zu den Terminen seiner Veranstaltungen (Bezirk Rhein-Saar: 15.-19.11.24, 6 Veranstaltungen; Ruhrgebiet: 21.-25.11.24; ab 26.11.24 wieder in Berlin) siehe Brief Pieck an Meyer, Berlin, 7.11.24, in: SAPMO-BArch, NY 4036/523, Bl.5. Über eine Übernachtung während der Veranstaltungstour, bei der Meyer bei einer armen Arbeiterfamilie in dem einen Bett schlief, während sich vier Personen das andere Bett teilten, schrieb er seiner Frau: *„Für mich ist das alles wie eine Auffrischung: ich fühle stärker wie je die Notwendigkeit unserer Arbeit und Ziele [...] Man sollte alle komm. Salon-Leute für ein Jahr hierherschicken. Die eine Hälfte würde abfallen, die andere vernünftig werden.“* Brief Meyer an Meyer-Leviné, Duisburg, 22.11.24, in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.93.

<sup>1700</sup> Meyer-Leviné: *Erinnerungen*, S.86.

<sup>1701</sup> Brief Meyer an das Präsidium der Komintern, z.H. des Genossen Sinowjew, Berlin, 10.7.1925, in: SAPMO-BArch, RY 5/I 6/3/148, Bl.55. Für weitere Beschwerdebriefe Meyers über den Nichtabdruck seiner Artikel siehe Brief Meyer an die Redaktion der Bremer „Arbeiterzeitung“, Charlottenburg, 5.6.25, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/75, Bl.325; Brief Meyer an das Polbüro der Zentrale der KPD, Berlin, 3.7.25, in: Ebenda, Bl.329; Brief Meyer an die Redaktion der „Internationale“, Berlin, 3.7.25, in: Ebenda, Bl.330.

<sup>1702</sup> Vgl. Brief Meyer „An das Exekutivkomitee der Komintern“, Berlin, den 10.12.1924, in: SAPMO-BArch, NY 4137/6, Bl.2-8.

<sup>1703</sup> Vgl. Brief Meyer an den Verlag „Echo des Ostens“ in Königsberg, Charlottenburg, 26.6.25, in: SAPMO-BArch, RY 1/I, 2/3/75, Bl.327; Brief Meyer an das Orgbüro der KPD, Berlin, 29.6.25, in: Ebenda,



Schließlich wurde Meyer von der linken Zentrale ab Januar 1925 als Chefredakteur der kommunistischen „Welt am Abend“ eingesetzt – bzw. auf diesen Posten „abgeschoben“, wie seine Frau es ausdrückte<sup>1704</sup>. Während Meyer seit 1914 fast ununterbrochen zur engeren Führung erst des Spartakusbundes und dann der KPD gezählt hatte und auch nach seinem Ausscheiden aus der Zentrale im Januar 1923 wichtige Aufgaben in der Partei übernahm und regelmäßig zu den Sitzungen der zentralen Führungsgremien der Partei hinzugezogen wurde, war er nun an den Rand der Partei gedrängt, wurde teilweise wie ein Paria behandelt.<sup>1705</sup> Dabei ging die Parteiführung auch mit Schmähungen und Verleumdungen gegen ihn vor. Auf der Sitzung des ZA im Mai 1924 rückte Maslow ihn in die Nähe der USPD: *„Ich sage nicht, Meier (sic!) ist ein USPD-Mann, nur die Konsequenz seiner Politik, bis zu Ende gedacht und zu Ende geführt, ist die Politik der USPD. [...] die brandlersche Politik musste zur SPD führen und Meiers zur USPD, das sage ich.“*<sup>1706</sup>

Die verschiedenen Maßregelungen Meyers durch die Führung trafen ihn nicht nur materiell, etwa durch des Verlust seines Abgeordnetenmandates, sie müssen ihn vor allem auch moralisch hart getroffen haben. Seit 10 Jahren hatte er sein Leben ganz in den Dienst der Revolution gestellt, dafür mehrere Gefängnisaufenthalte in Kauf genommen und hätte seinen Einsatz sogar fast mit dem Leben bezahlt. Seine eh schon angegriffene Gesundheit litt unter den Belastungen durch seine politische Tätigkeit, eine Ehe war darüber zerbrochen, für die andere blieb, wie wir aus dem Briefwechsel mit Rosa Meyer-Leviné wissen, oft nur wenig Zeit. Und als Dank für so viel Aufopferung musste er nun erleben, wie seine Person und seine Positionen systematisch diffamiert und er in der Partei an den Rand gedrängt wurde. Besonders muss ihn gekränkt haben, dass diese Maßnahmen von Leuten ergriffen wurden, die oft noch jünger als der damals 37-jährige Meyer waren (Ruth Fischer, die „*eigentliche Parteiführerin*“<sup>1707</sup> dieser Zeit war 1924 erst 29 Jahre alt), meist deutlich kürzer als er selbst in der Arbeiterbewegung aktiv waren und über viel weniger theoretische Bildung und praktische Erfahrung verfügten als er selbst. Meyer-Leviné berichtet: *„Ernst war manchmal ganz aus der Fassung angesichts ihrer [Ruth Fischers, FW] politischen Ignoranz; er behauptete, sie hätte nicht einmal das kommunistische Manifest je gelesen, ganz zu schweigen von sonstiger theoretischer*

---

Bl.328; Brief Meyer an das Org.-Büro der Zentrale der KPD, Berlin, 6.7.25, in: ebenda, Bl.331; Brief Meyer an das Org.-Büro der Zentrale der KPD, Berlin, 10.7.25, in: ebenda, Bl.332.

<sup>1704</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.86.

<sup>1705</sup> Vgl. Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.86f.

<sup>1706</sup> Protokoll der Sitzung des ZA der KPD am 11.5.24, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/21, Bl.33.

<sup>1707</sup> Sie wurde dabei stark von Arkadij Maslow (auch er 4 Jahre jünger als Meyer) beeinflusst, vgl. Kinner: Kommunismus, S.82 (Zitat). Ähnlich: Weber: Wandlung, S.74f. Maslow war seit dem 20.5.24 in Haft.

*Literatur.* <sup>1708</sup> Gleichzeitig musste er mit ansehen, wie die KPD, immerhin so etwas wie sein Lebenswerk, unter dem Kurs der linken Zentrale immer tiefer in die Krise geriet, an Einfluss und Mitgliedern dramatisch verlor. Seiner Frau berichtete er im November 1924 über den schlechten Zustand der Partei, den Rückgang der Mitgliederzahlen und der Auflagenhöhe der kommunistischen Presse. *„Ursachen: wahnwitzige Parteidebatten, ekelhafte persönliche Differenzen, Rücktritte zur SPD, und offenbar auch organisator[ische] Unfähigkeit. Der Hauptgrund für alles: ungenügende Politik. Ich fühle immer mehr, wie notwendig meine Kritik war und ist. Viele alte Spartakusleute stehen abseits, sind ausgetreten.“*<sup>1709</sup>

Meyer wich in dieser Situation nicht zurück, sondern kämpfte. Nicht nur hielt er an seinen politischen Überzeugungen fest, er vertrat sie trotz allem Gegenwind weiterhin parteiöffentlich und opponierte von Anfang an gegen den Kurs der linken Zentrale, besonders gegen ihre Missachtung der innerparteilichen Demokratie und ihre Aufgabe der Einheitsfrontpolitik. Vehement stellt sich Meyer gegen den Verzicht auf das Stellen konkreter und positiver Forderungen, um die die Massen für Kämpfe gesammelt und die Eroberung der Macht perspektivisch wieder in Angriff genommen werden konnten. Diese Auseinandersetzung spitzte sich besonders in der Frage kommunistischer Antworten auf den Dawes-Plan zu. Mit den darin festgelegten, bis 1928 jährlich steigenden Reparationszahlungen trat die Frage auf, wer die Kosten zu tragen habe. Während die Parteilinken jede positive Steuerforderung als eine indirekte Anerkennung des bürgerlichen Staates ablehnte, sah Meyer gerade Steuerforderungen als einen Hebel, die Massen gegen diesen Staat zu mobilisieren und entlang gemeinsamer proletarischer Forderungen Klassenkämpfe zu initiieren.

Zusammengefasst wird Meyers Position in einem „Zusatzantrag zu II. Unsere Aufgaben“, den er beim Mai-ZA 1925 vorlegte. Sie steht exemplarisch für seine generelle Kritik am abstrakt-revolutionaristischen Kurs der Führung: *„Alle politischen, wirtschaftlichen und sozialen Fragen stehen heute in engstem Zusammenhang mit der Durchführung des Dawes-Paktes. Je größer im Laufe der nächsten Jahre die Reparationszahlungen werden, desto brennender wird für die Partei eine Taktik, um die Massen einschließlich der Kleinbauern, Kleinrentner etc. zu mobilisieren. Diese Taktik darf nicht opportunistisch sein: durch eine auch noch so verschleierte Anerkennung des Dawesplanes. Sie darf nicht abstrakt und daher wirkungslos sein: durch das bloße Aussprechen der Formel >Verwerfung des Dawes-Planes!<. Die Partei muss die Frage:*

<sup>1708</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.82.

<sup>1709</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, Duisburg, 22.11.24, in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.93.

*was soll die Arbeiterschaft heute und morgen konkret gegen die Lasten des Dawesgutachtens tun? konkret revolutionär beantworten. Die Antwort muss sein: Abwälzung aller Lasten auf die Bourgeoisie! Diese Losung muss zur Sammellosung aller werktätigen Schichten gegen die Bourgeoisie werden. Auf diesem Boden kann der Schwindel von der gerechten Lastenverteilung zerstört und die SPD praktisch entlarvt werden. [...] [Die Partei] sagte aber nicht, wer die Lasten tragen solle. Die Partei verwies die Massen auf die Diktatur des Proletariats, welche sie meist abstrakt-mechanisch den einzelnen Teilforderungen, soweit sie überhaupt welche aufstellte, anhängte. Und sie erleichterte damit dem Menschewismus die Gewinnung der Massen, welcher den Arbeitern konkrete Lösungen durch die gerechte Lastenverteilung versprach. Führt die Partei den Kampf gegen das Dawesgutachten unter der Sammellosung: Abwälzung aller Lasten auf die Bourgeoisie, verbindet sie alle Teilforderungen mit der Forderung der Sozialisierung, dann ist mit dieser Sammellosung auch die Machtfrage gestellt. [...] Die Propaganda der Diktatur des Proletariats lässt sich so lebendig mit der konkreten Mobilisierung der Massen zur Abwälzung aller Lasten auf die Bourgeoisie verbinden.“<sup>1710</sup>*

Bereits auf der Sitzung des Juli-ZA der KPD 1924 hatte sich Meyer in diesem Sinne für ein Steuerprogramm der KPD und für die Forderung nach einer Sachwerteerfassung zur Abwälzung der Lasten auf das Bürgertum ausgesprochen.<sup>1711</sup> Auch auf einer kommunistischen Parlamentarier-Konferenz im Herbst 1924 vertrat Meyer vehement seinen Standpunkt in der Steuerpolitik und löste damit einigen innerparteilichen Wirbel aus. Gleichzeitig griff er den Abbau der innerparteilichen Demokratie an: *„Ihr macht mit euren Drohungen gegen uns jede Diskussion unmöglich.“*<sup>1712</sup> Erneut verteidigte Meyer seine Position auf der Sitzung des ZA vom 19.-20. Oktober 1924. Er kritisierte die Weigerung der Zentrale, überhaupt politische Forderungen aufzustellen, positive Steuerforderungen (etwa nach einer Konfiskation der dynastischen Vermögen) zu erheben und ein Steuerprogramm zu entwickeln. Er verwies auf das „Kommunistische Manifest“, auf Lenin 1917 und die Steuersdiskussion in der KPD seit dem Jenaer Parteitag, um zu verdeutlichen, dass positive Steuerforderungen keineswegs ein

<sup>1710</sup> Zusatzantrag zu II. Unsere Aufgaben, Anhang 2 zu Brief Meyer an die Exekutive der Komintern, Moskau, Berlin, den 29.5.25, in: SAPMO-BArch, RY 5/I 6/3/148, Bl.50-54. Der Antrag wurde von der Redaktionskommission des ZA abgelehnt und dem Plenum des ZA nicht unterbreitet; aufgrund einer geänderten Rednerliste konnte Meyer ihn auch nicht mehr vorstellen, vgl. ebenda, Bl.50.

<sup>1711</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung des ZA der KPD vom 19.-20.7.24, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/22, Bl.1f.

<sup>1712</sup> Das Protokoll dieser Konferenz konnte ich nicht auffinden; in verschiedenen Dokumenten wird aber immer wieder auf die dortige Auseinandersetzung eingegangen, so etwa in Protokoll der Sitzung des ZA der KPD vom 18.-19.10.24, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/23; Meyer-Zitat aus dem Redebeitrag des Delegierten Kreuzburg aus Hamburg ebenda, Bl.177.

Ausdruck des Reformismus seien. Im Gegenteil: Die von der Zentrale vorgenommene Unterscheidung zwischen agitatorischen und anderen Forderungen, zwischen solchen, die in Parlamenten erhoben werden und solchen zur Aufrüttelung der Massen, sei menschwistisch und sozialdemokratisch. Meyer: *„Wir kennen nur revolutionäre Forderungen, d.h. solche, die geeignet sind, die Massen in den Kampf zu führen.“*<sup>1713</sup> Auch in einem Brief an das EKKI im Dezember 1924 ging Meyer auf diese Fragen ein. Der Dawesplan und die Stabilisierung der Mark hätten bei vielen Arbeitern Illusionen geweckt. Gleichzeitig seien die Löhne weiter niedrig, die Preise stiegen wieder und die *„brutale Klassenjustiz“* gehe unvermindert weiter. In dieser Situation, so Meyer, halte er *„die Beschränkung der Partei auf eine rein agitatorische Tätigkeit für grundfalsch.“* Dies habe sich auch in der Wahlniederlage der KPD im Dezember niedergeschlagen. Der Partei sei es nicht gelungen, *„eine Massenaktion gegen den Dawesplan hervorzurufen [...] War es wirklich so schwer, die Parteimitglieder und die Sympathisierenden (der Maiwahlen) in Verbindung mit dem Justizterror vor Illusionen zu bewahren und wenigstens zu einem Protest bei den Dezemberwahlen zu bewegen? Die Partei und ihre Leitung hätte nur rechtzeitig und konkret das ganze Reparationsproblem und unsere Lösungen aufzeigen müssen. [...] Da sie keine konkreten revolutionären Forderungen aufstellte, konnte sie auch keinen Kampf gegen den Dawesplan auslösen.“* Ebenso sei es in der Steuerfrage gewesen: *„Ich verlangte auf der Parlamentskonferenz und im Zentralausschuss, dass die Forderung nach Abschaffung der Lohn- und Mietssteuer ergänzt wird durch folgende: Konfiskation aller Erbschaften, Konfiskation aller dynastischen Vermögen und progressive Vermögenssteuer bis zur Konfiskation der großen Vermögen.“* Wegen dieser positiven Steuerforderungen sei sogar sein Ausschluss aus der Partei gefordert und verschiedene Maßregelungen gegen ihn verhängt worden.<sup>1714</sup> Der Streit um die Steuerpolitik setzte sich auch im Mai 1925 mit einem Schlagabtausch zwischen Meyer und Lenz (d.i. Joseph Winternitz) vom linken Flügel fort. Meyer betonte dabei, Ziel bei der Aufstellung von Steuerforderungen dürfe keineswegs nur die Entlarvung der SPD sein, sondern es gehe dabei um das klassische Ziel der Einheitsfrontpolitik – die Radikalisierung in gemeinsamen Aktionen: *„Die Aufstellung jeder Teilforderung hat den Zweck, die Massen aufzuklären, zu sammeln, zu mobilisieren, wenn möglich zu Aktionen zu führen.“*<sup>1715</sup>

<sup>1713</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung des ZA der KPD vom 18.-19.10.24, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/23, Bl.207-211 (Beitrag Meyer), Zitat Bl.209. Meyer war kein Mitglied des ZA, sondern nahm als Gast teil, vgl. ebenda, Bl.206.

<sup>1714</sup> Brief Meyer an das EKKI, Berlin, 18.12.24, in: SAPMO-BArch, NY 4137/6, Bl.2-8.

<sup>1715</sup> Meyer, Ernst: Macht endlich Schluss!, in: Die Internationale, Jg. 8 (Mai 1925), H5a, S.309-313, Zit.

Nach dem Sturz der linken Führung sollte der KPD mit eben jener von Meyer so vehement erhobenen Forderung nach einer Konfiskation der dynastischen Vermögen ihr größter Erfolg in der Einheitsfrontpolitik gelingen: Mit dem Volksentscheid zur Fürstenenteignung, bei dem 1926 14,5 Millionen Wähler sich dieser von der KPD initiierten und der SPD schließlich unterstützten Kampagne anschlossen (vgl. Kap. 9.4).

Meyer vertrat mutig bei verschiedenen Gelegenheiten seine Positionen, was etwa auf den nahezu ausschließlich von Anhängern der Linken besuchten ZA-Tagungen keineswegs einfach gewesen sein dürfte. Auf Meyers Auftritt auf dem Oktober-ZA hin wurde er beispielweise aus dem Bezirk Berlin scharf angegriffen. Auf ihn gemünzt hieß es: *„Heute reden diejenigen, die nicht offen erklären, dass sie Rechte sind [...]“*. Gegen ihn wurde der Vorwurf erhoben, *„wieder die Einheitsfront, wieder das Zusammengehen mit den sozialdemokratischen Führern herbeizuführen.“* Diese *„rechte Maulwurfsarbeit“* müsse unterbunden werden. Die Berliner Organisation forderte daher von der Zentrale, dass sie *„nunmehr mit aller Entschiedenheit gegen diejenigen vorgeht, die diese Maulwurfsarbeit leisten. [...] Es ist Zeit, das auch in den wichtigsten Personalfragen vorgegangen wird, dass den Leuten das Handwerk gelegt wird im Interesse der Partei [...]“*.<sup>1716</sup>

Aber führte Meyer bereits 1924 einen organisierten fraktionellen Kampf gegen die linke Zentrale? Die alte Mittelgruppe war weitgehend auseinandergebrochen. Versuchte Meyer, ihre Reste zusammenzuhalten und neu zu organisieren? Weber schreibt, nach der Niederlage bei den Dezemberwahlen sei es zu einer Annäherung zwischen Teilen der Rechten und der Mittelgruppe gekommen, *„die sich Anfang 1925 um Ernst Meyer, Jacob Walcher und Paul Frölich zu einer festen Fraktion verbanden.“* Allerdings hätten sie im eigentlichen Parteiapparat nicht Fuß fassen können.<sup>1717</sup> Tjaden schreibt: *„Die Fraktion, deren Politik durch Klara Zetkin offen unterstützt wurde, wurde vor allem durch Ernst Meyer, Paul Frölich und Karl Becker [...] geleitet. [...] Die >rechts< von der Fischer-Maslow-Führung stehende Flügelgruppe des Jahres 1925 arbeitete, im Gegensatz zur gleichzeitigen Gruppe der erklärten >Rechten<, durchaus in organisierter und gezielter Form. Hierzu gehörten fraktionelle Absprachen ihrer Vertreter in der Zentrale und im Zentralausschuss, aus denen – durch die Initiative Ernst Meyers vor allem – eine Reihe von Vorschlägen resultierte, welche besonders – als Reaktion auf die Annahme des*

---

S.311; siehe auch Lenz: Fangt endlich an! Eine Entgegnung auf den Artikel des Genossen Meyer, in: ebenda, S.313-316.

<sup>1716</sup> Protokoll der Sitzung des ZA der KPD vom 18.-19.10.24, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/23, Bl.230-232.

<sup>1717</sup> Weber: Wandlung, S.80 und S.137.

*Dawesplanes* – die Einstellung der KPD in der Steuerpolitik zu beeinflussen suchten.“<sup>1718</sup> In wieweit eine solche organisierte Fraktionstätigkeit von Meyer und seinen Freunden bereits 1924 stattfand, lässt sich aus den Quellen nicht rekonstruieren. Auf der Sitzung des Oktober-ZA wurde über die Versendung von Fraktionsmaterialien durch die Parteirechte berichtet. Meyer sah sich gezwungen zu erklären, dass er 1. mit dem Material nichts zu tun habe und über dessen Versendung nicht im Vorfeld informiert wurde, 2. er alles, was er für notwendig erachtete, bei den dafür vorgesehenen Parteikörperschaften vorbringe und er es bedaure, dass einzelne Genossen außerhalb des regulären Parteirahmens Materialien versandten und 3. sein Standpunkt etwa in der Steuerfrage in der Partei seit Jahren bekannt sei und er daher nicht auf die Nutzung „bestimmter Kanäle“ angewiesen sei, zumal er seit dem Frankfurter Parteitag jede Gelegenheit genutzt habe, um eigenständig seine Kritik vorzubringen.<sup>1719</sup> Legt man diese Äußerungen zugrunde, betrieb Meyer im Herbst 1924 keine organisierte Fraktionstätigkeit. Vermutlich konnte und wollte er eine solche aber nur nicht zugeben. Denn es ist anzunehmen, dass er sich sehr wohl mit politischen Freunden abstimmte und versuchte, in abgestimmter Form in der Partei für seine Positionen zu kämpfen. Diese Tätigkeit scheint aber 1924 vor allem informeller Natur gewesen zu sein und ist daher schwierig nachzuweisen. Allerdings waren die Bedingungen für eine fraktionelle Tätigkeit unter dem vollständig von der Linken dominierten Apparat, in Anbetracht der weitgehenden Abschaffung der innerparteilichen Demokratie und der durch Maßregelungen und Ausschlüssen geschaffenen Atmosphäre der Angst und Einschüchterung überaus schwierig. Hinzu kam, dass die Existenz von Fraktionen dem Selbstbild der sich „bolschewisierenden“ KPD widersprochen und ihre Aufdeckung weitere Repressionen nach sich gezogen hätte. Wie repressiv das Klima in der KPD 1924/25 in diesem Punkt war, verdeutlicht die Resolution des Januar-ZA 1925, in der es hieß: die KPD müsse ihre „ideologische Einheitlichkeit absolut sicherstellen“, die Entstehung von Flügeln, Fraktionen, Gruppierungen dürfe „unter keinen Umständen geduldet werden.“ Die Partei müsse „unbarmherzig alle >Versöhnler< aus ihren Reihen ausmerzen“, die für einen anderen Umgang mit der SPD eintraten.<sup>1720</sup> Ein deutliches Warnsignal – gerade auch an Meyer und seine Genossen.

Meyer legte großen Wert darauf, seinen Kampf gegen die Führung im statuarischen Rahmen der Partei zu führen. Sein Verständnis des demokratischen Zentralismus

<sup>1718</sup> Tjaden: KPO, S.51f.

<sup>1719</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung des ZA der KPD vom 18.-19.10.24, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/23, Bl.329.

<sup>1720</sup> Resolution des ZA der KPD vom 10. und 11.1.25, in: Die Rote Fahne, 13.1.25.



beinhaltete zwar den Versuch, um eine Mehrheit für seine Position zu kämpfen, gleichzeitig aber auch die Bereitschaft zur Unterordnung unter mehrheitlich gefasste Beschlüsse, selbst wenn er sie ablehnte.<sup>1721</sup>

Eine Änderung des Kurses der KPD von innen her durchzusetzen war unter den von der linken Zentrale geschaffenen repressiven Bedingungen (im Gegensatz zu den von innerparteilicher Demokratie geprägten Anfangsjahren der KPD) allerdings überaus schwierig, der Einfluss der Opposition auf die Gesamtpartei blieb vorerst gering, auch wenn sie sich in einigen traditionell rechten Bezirken wie Württemberg Anfang 1925 wieder zu sammeln begann.<sup>1722</sup>

Meyer setzte unter diesen Bedingungen v.a. auf die Komintern, um die Situation zu ändern. So schrieb er Anfang 1925 an einen unbekanntes „Genossen Fischer“ in Moskau: *„Ohne Einwirkung der Exekutive auf die deutsche Partei (betr. Einheitsfrontpolitik und Freiheit der notwendigen Kritik) wird es keine erfolgreiche Opposition geben.“*<sup>1723</sup> Mit verschiedenen Schreiben nach Moskau versuchte Meyer daher, die Kominternexekutive von der Notwendigkeit einer Kursänderung in Deutschland zu überzeugen. Sein Brief an Fischer belegt aber auch die Zunahme der Bemühungen Meyers um die Jahreswende 1924/25, eine Opposition aufzubauen: *„Die Grundlage aller Verständigung ist folgende: wie erklärst Du Dir, dass die Mitglieder in freier Diskussion im Winter Brandler verwarfen? Weiter: weshalb ist es auch im Anfang v[origen] J[ahres], als es noch nicht Ausschlüsse gab, weder der >Rechten< noch dem >Zentrum< gelungen, einige Bezirke zu halten oder zu gewinnen? Wer in diesen Tatsachen nicht die z.T. ganz berechnete, z.T. erklärliche Reaktion gegen die Oktoberpolitik sieht, beurteilt auch die zukünftige Entwicklung falsch. Zweitens: ohne Exekutive wird sich in absehbarer Zeit eine wirkliche bolschewistische Opposition nicht bilden können, es sei denn, dass die jetzige Parteiführung in einer konkreten Kampfsituation glatt versagt. Ich fühle mich zu verantwortlich für die Partei, um in Schadenfreude den Zusammenbruch kommen zu sehen und mitzuerleben. [...] Selbstverständlich gilt es daneben, eine homogene bolschewistische Opposition im Rahmen der Partei zu schaffen. Die Erklärungen Brandlers und Thalheimers sowie das [...] >rechte< Fraktionsmaterial stimmen mich indessen skeptisch. Ich habe mich einmal – in Leipzig – ohne Widerspruch von Brandler betrogen lassen. Es liegt auch nicht im Interesse der Partei, dass ich eine zweite*

---

<sup>1721</sup> So stellte er klar, es sei selbstverständlich, *„dass, wenn solche Beschlüsse von Parteikörperschaften gefasst werden, ich, wie es auch bisher geschehen ist, diese Beschlüsse auch durchführen werde.“* In: Protokoll der Sitzung des ZA der KPD vom 18.-19.10.24, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/23, Bl.329.

<sup>1722</sup> Vgl. Weber: Wandlung, S.80.

<sup>1723</sup> Brief Meyer an Fischer, Berlin, 5.1.25, in: Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.98-100.

*Erfahrung dieser Art mache. Eine Einigung mit mir gibt es nur auf meiner Plattform. Im übrigen hat man mich seit Frankfurt immer im Stich gelassen. Wer von den >Rechten< hat scharf im ZA, auf den Redakteur- u. Sekretär-Konferenzen Stellung genommen oder mich auch nur unterstützt?*<sup>1724</sup>

Offensichtlich hatte es Versuche einer Annäherung der Rechten an die Mittelgruppe gegeben.

Meyer blieb aber auch aufgrund der negativen Erfahrungen der (jüngeren) Vergangenheit skeptisch gegenüber Brandler. Dass er eine Einigung nur auf Grundlage seiner Positionen für möglich hielt, lag auch an seiner Einschätzung der Gründe des Durchmarsches der Linken in der Partei: Sie lagen in der Oktoberniederlage, und wer – wie in seinen Augen Brandler – nicht zu einer ausreichenden Selbstkritik in Bezug auf die Fehler im Oktober in der Lage war, würde nicht im Stande sein, die KPD-Mitglieder von den Linken abzulösen.<sup>1725</sup> Meyer macht klar deutlich, dass er keine möglichst breite, sondern eine möglichst homogene Opposition anstrebte, so, wie es auch der Spartakusbund im Weltkrieg getan hatte. Und eine solche Opposition müsste bolschewistisch sein in dem Sinne, wie Meyer den Bolschewismus verstand: unter Wahrung der innerparteilichen Demokratie mittels der Einheitsfront um die Gewinnung der Massen als Vorbedingung für die sozialistische Revolution und die Rätedemokratie zu kämpfen.

Ohne die Hilfe der Komintern würde sich eine solche Opposition aber nicht in größerem Rahmen bilden, geschweige denn die Führung der KPD erobern können – die Komintern-Führung von der Notwendigkeit einer Änderung des Kurses der KPD zu überzeugen, blieb daher sein strategisches Hauptziel in den ersten Monaten des Jahres 1925. Es ist beachtlich, wie sehr Meyer trotz der Vielzahl an negativen Erfahrungen mit Kominterninterventionen in Deutschland weiterhin auf diese setzte. Aber vermutlich ließen ihm die weitgehende Abschaffung der innerparteilichen Demokratie und die Schwäche seiner Gruppierung gar keinen anderen Weg.

Daher richtete Meyer in der Folgezeit immer verzweifeltere Briefe an die Exekutive, um sie zu einem Eingreifen in Deutschland zu bewegen. So schrieb er am 3. Januar 1925 (vermutlich an den Vertreter der Komintern in Deutschland, Dimitrij Manuilski): „Die

<sup>1724</sup> Brief Meyer an Fischer, Berlin, 5.1.25, in: Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.98-100.

<sup>1725</sup> Langfristig sollte die mangelnde Bereitschaft der sich inhaltlich oft nahestehenden Strömungen der Mittelgruppe und der Rechten zu einem Zusammenschluss beide Seiten schwächen. Kinner urteilt: „Es gehört zu den tragischen Kapiteln des deutschen Kommunismus, dass es nicht gelang, die nach dem Oktober 1923 auseinanderdriftenden Kräfte der damaligen >Mehrheit< in der Parteiführung unter den sich verändernden Bedingungen des Klassenkampfes wieder zusammenzuführen.“ In: Kinner, Klaus: Thälmann und der Stalinismus. Das Ende des eigenständigen deutschen Parteikommunismus 1928/29, in: Monteath, Peter (Hg.): Ernst Thälmann. Mensch und Mythos, Amsterdam 2000, S.59–80, hier S.67.

*unerhörte Passivität der Partei veranlasst mich, Ihnen folgendes zu unterbreiten: Fast die gesamte Zentrale ist ins Ausland gegangen und lässt die Partei völlig directionslos. Die Partei lebt überhaupt nur noch von den Skandalen, die im Sumpfe der SPD und des Bürgertums entstehen.“* Über die aktuelle Regierungskrise habe die Partei geschwiegen, die Parole der Arbeiter- und Bauernregierung sei in der Partei weiterhin verpönt. Auch zu den neuen Steuer- und Zollvorlagen der Regierung würde die Partei schweigen. Nur ein einziges Mal habe die „Rote Fahne“ in der Steuerpolitik seine Forderungen (etwa nach der Konfiskation aller dynastischen Vermögen) aufgegriffen. Aber dies sei eine „Oase in der Wüste“ geblieben. Auch in Bezug auf die Betriebsrätewahlen gelinge es der Partei nicht, praktische Antworten auf die Frage nach dem Verhältnis zu den SPD-Arbeitern in den Betrieben zu geben, die Partei scheitere in der Beeinflussung der aktuellen Lohnbewegungen. Meyer schloss: *„Solange nicht die politische und ökonomische Einheitsfront-Kampagne wirklich durchgeführt wird, bleibt auch die Kampagne für die gewerkschaftliche Einheitsfront Papier. [...] Ich bitte Sie, mit allen Mitteln auf Abstellung dieser Verhältnisse zu wirken.“*<sup>1726</sup> In einem weiteren Schreiben an die Exekutive warf Meyer der deutschen Führung vor, die Einheitsfronttaktik bewusst zu verletzen. Die Partei habe die politischen Fragen sträflich vernachlässigt, auf die Parole der Arbeiter- und Bauernregierung verzichtet und sich einseitig auf ökonomische Fragen konzentriert. *„Es ist eine alte Erfahrung des revolutionären Kampfes, dass Arbeiterorganisationen, die die wirtschaftliche oder politische Seite negieren, nirgends Erfolg haben.“* Dies gelte besonders für die Kampagne gegen den Dawes-Plan. *„Das Fiasko der Partei auf diesem Gebiet ist ebenso gründlich wie in der Gewerkschaftsarbeit.“* Dabei seien die objektiven Bedingungen für die Kommunisten gut (Regierungskrisen, Lohn- und Arbeitszeitverhältnisse, Skandale in der SPD). *„Die Partei gewinnt nur deshalb nicht an Einfluss unter den Massen, weil sie auf die wirkliche Durchführung der Taktik der Einheitsfront verzichtet“*, was sich aktuell besonders bei den Betriebsrätewahlen zeige. Weiterhin warf Meyer der Zentrale die *„Erstickung jeden gesunden Lebens“* und Passivität der Partei infolge *„engste[r] Fraktionspolitik“* und *„fraktionelle[r] Personalpolitik“*. *„Sie sucht ihre innerparteilichen Gegner aus der Partei zu drängen, wie die Ausschlüsse und Ausschlussanträge zeigen, und verfolgt auf diese Weise eine reine Spaltungspolitik. Sie zerstört systematisch die revolutionäre Tradition in der deutschen Arbeiterschaft, wie sie in der Geschichte des Spartakusbundes*

---

<sup>1726</sup> Brief Meyer an den Genossen Robert, Berlin, 3.1.25, in: SAPMO-BArch, RY 5/I 6/3/148, Bl.37, auch dokumentiert bei Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.92-94 und Weber: Beziehungen, S.199. Siehe dort auch zum vermutlichen Adressaten Manuilski.

trotz aller Mängel aufgespeichert ist, weil sie keine Tradition auf diesem Gebiet aufzuweisen hat. Die Partei wehrt sich gegen jede Kritik.“<sup>1727</sup> So wandte sich Meyer immer wieder mit „dringlichen Forderungen und soliden Vorschlägen“ (Kinner) an die Komintern-Führung.<sup>1728</sup> Auch wenn Meyer dringend auf die Hilfe der Komintern angewiesen war, um eine grundlegende Änderung des KPD-Kurses erreichen, verhielt er sich gegenüber dem KI-Apparat alles andere als servil. Empört schrieb er an Manuilski, dem damals nach Sinowjew und Bucharin wichtigsten Mann in der Komintern und engem Stalin-Vertrauten, um sich über einen Artikel Manuilskis in der „Internationale“ zu beschweren. Dieser hatte einerseits behauptet, die KPD-Zentrale würde die Notwendigkeit eines Steuerprogrammes „natürlich“ nicht verneinen; andererseits hatte er geschrieben, dass „der rechte Flügel der KPD den Versuch macht, das Steuerprogramm dem Kampf um die Diktatur des Proletariats entgegenzustellen.“ Meyer dazu: „Beide Behauptungen sind, wie Sie selbst am besten wissen, unwahr. [...] Sie wissen weiter, dass von mir niemals das geforderte Steuerprogramm der Diktatur [des Proletariats, F.W.] entgegengesetzt, sondern stets als Vorbereitung der Kämpfe um die Diktatur und in Verbindung mit dem Ziel der Diktatur propagiert wurde. [...] Gerade die Zentrale zerreißt durch die rein parlamentarische Begrenzung der Steuerforderungen die Verbindung von Teilforderungen und Diktatur. Diese meine Auffassungen haben Sie in privater Unterhaltung Anfang dieses Jahres in allen Punkten geteilt. Wenn Sie jetzt etwas anderes schreiben, so grenzt das an politische Korruption.“<sup>1729</sup> Dieser Brief drückt ein beachtliches Maß an Konfliktbereitschaft Meyers gegenüber einem führenden Vertreter der zunehmend hierarchischen und apparatsmäig strukturierten Komintern aus; in einem Artikel für „Die Internationale“ warf Meyer ihm kurz darauf auch öffentlich eine absichtliche „Fälschung“ in dieser Frage vor.<sup>1730</sup> Zugleich zeigt sich auch hier: Meyer ging es keineswegs um eine Aufgabe der revolutionären Perspektive der KPD, sondern um deren Bewahrung durch einen realistischeren politischen Kurs.

Auch innerhalb der deutschen Partei trat Meyer weiterhin im Sinne seiner Linie für Einheitsfront und innerparteiliche Demokratie gegen die Zentrale auf. Bei einer Reichskonferenz der Redakteure mit der Zentrale sagte er, die Parteipresse spiegele „die

<sup>1727</sup> Brief Meyer an die Exekutive der Komintern, Berlin, 11.2.25, in: SAPMO-BArch, RY 5/I 6/3/148, Bl.38f

<sup>1728</sup> Kinner: Kommunismus, S.82. Siehe als weiteres Beispiel Brief Meyer an das EKKI, Berlin, 18.12.24, in: SAPMO-BArch, NY 4137/6, Bl.2-8.

<sup>1729</sup> Brief Meyer an Manuilski, Berlin, 16.3.25, in: Weber: Beziehungen, S.203f. Meyer bezieht sich auf Manuilski: Zur Frage der Bolschewisierung der Parteien, in: Die Kommunistische Internationale, H 2 (1925), S.137-156.

<sup>1730</sup> Vgl. Meyer, Ernst: Macht endlich Schluss!, in: Die Internationale, Jg. 8 (Mai 1925), H5a, S.309-313, Zit.S.304.

vorhandene Unklarheit der gesamten Partei in der Steuerfrage wieder.“ Diese Unsicherheit sei „eine Folge der Unterdrückung der Diskussion“, denn die Redakteure trauten sich nicht mehr, eine eigene Meinung zu haben. Meyer kritisierte auch den servilen Unterton eines Interviews mit Stalin in der „Roten Fahne“, dass, mit einer „kindlichen Vorbemerkung“ versehen, fast von der gesamten Parteipresse nachgedruckt wurde und dessen „Fragen [...] zum Teil schon Antworten des Genossen Stalin“ darstellten.<sup>1731</sup>

Die Entwicklung sollte die Richtigkeit von Meyers Strategie bestätigen: Tatsächlich führte der Weg zu einer ersten, vorsichtigen Korrektur des Kurses der deutschen Zentrale über Moskau. Die 5. Tagung des erweiterten EKKI März/April 1925 korrigierte die Einschätzung des Kapitalismus, dessen vorübergehende Stabilisierung anerkannt wurde, und übte starken Druck auf die KPD in Richtung einer Kurskorrektur zurück zur Einheitsfrontpolitik aus (vgl. Kap.8.3)

1924 zog Meyer mit seiner Frau und den drei Kindern in die bürgerliche Hardenbergstraße (Hausnummer 13) in der Nähe des Bahnhof Zoo. Häufig kamen Freunde zu Besuch: KPD-Funktionäre wie Hugo Eberlein und Karl Frank, sowjetische „rote Professoren“ wie Anna Pankratowa, Jakowin oder Jaglom, aber auch der sozialdemokratische Baustadtrat Wagner, ein alter Freund Meyers aus Studienzeiten. Sein Stiefsohn Eugen Leviné, mittlerweile acht Jahre alt, konnte endlich eingeschult werden. Bisher hatten die Eltern in Erwartung einer baldigen revolutionären Situation und der eventuellen Notwendigkeit einer Flucht auf die Einschulung verzichtet. Diese Episode veranschaulicht, wie sehr führende KPD-Funktionäre 1923 mit einer revolutionären Entwicklung gerechnet hatten und ihren Alltag danach ausrichteten. Einige Diskussionen hatte Meyer mit seinem Sohn Rudolf, der sich den bürgerlichen Wandervögeln angeschlossen hatte. Schließlich konnte Meyer ihn überzeugen, dort auszutreten. Wenig später schloss er sich dann der kommunistischen Jugendbewegung an. Die Stabilisierung des Kapitalismus schlug sich nun auch in Form eines geordneten Alltags der Funktionärsfamilien nieder. Eugen erinnert sich an diese Zeit: „Ernst Meyer war sehr

---

<sup>1731</sup> Protokoll über die Sitzung der Zentrale mit den Redakteuren aus dem Reich am 8. März 1925, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/707/116, Bl.119ff (Beitrag Meyer Bl.126). Zur Konferenz und Meyer Auftritt dort siehe auch Brief Polbüro „An die deutsche Delegation, zu Händen der Genossen Iwan Katz und Heinz Neumann“, Berlin, 10.3.25, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/204, Bl.168. Darin heißt es: „Ernst Meier (sic) gab auf der Redakteurkonferenz am Sonntag aus polemischen Gründen dem Eisenbahnerstreik eine übertriebene Bedeutung, verglich ihn mit dem Streik 22. Die Lage war natürlich damals eine ganz andere. Trotz der Freude an dieser ersten richtigen >Bewegung< bei unseren Genossen wäre nichts falscher, als die Sache überspitzt anzusehen.“

*korrekt, immer sehr sauber gekleidet und sorgfältig. Er hatte einen großen Sinn für Humor und wenn er nach Hause kam, er war ja oft weg, auf Reisen, dann wurden kindliche Spiele gespielt und er jagte die Rosa in der Wohnung rum und versuchte, ihr das Gesicht mit einem Streichholz anzumalen, und Kissenkämpfe haben wir gemacht. [...] Er war mir eigentlich der richtige Vater. Ich liebte ihn sehr.“<sup>1732</sup> Die Erziehung der beiden Kinder aus erster Ehe scheint wesentlich bei Meyer gelegen zu haben. An Pieck schrieb er 1928: „*Elsa Meyers Behauptung, dass sie für die Kinder sorgte oder sorge, entspricht nicht den Tatsachen. Das tat und tue ich ganz allein.*“<sup>1733</sup>*

### 8.2.1 Der Konflikt um Meyers Landtags-Kandidatur

Die einzigen relevanten politischen Funktionen, die Meyer nach der Übernahme der Führung der KPD durch die Linke noch innehatte, war die eines preußischen Landtagsabgeordneten für den Wahlkreis 1 (Ostpreußen) und als Vorsitzender der preußischen KPD-Fraktion.<sup>1734</sup> Er trat auch nach dem Frankfurter Parteitag als Wortführer der Kommunisten im Landtag in Erscheinung und blieb der bei weitem profilierteste kommunistische Parlamentarier in Preußen. Ein wichtiges Thema für ihn war der Kampf gegen die Repression gegen seine Partei. Von dieser war er 1924 auch zunehmend selbst betroffen: Am 29. Juni war er am Rande eines Arbeiterkongresses in Eisenach verhaftet worden, wobei auch Landtagsmaterialien beschlagnahmt wurden.<sup>1735</sup>

<sup>1732</sup> Eugen wurde aufs Schiller-Realgymnasium geschickt und ging später aufs Köllnische Gymnasium und dann auf die Karl-Marx-Schule in Neukölln, vgl. Südwestfunk-Interview mit Eugen Leviné (1985), Typoskript, in: BArch Koblenz, N 1246/61, Bl.7.

<sup>1733</sup> Brief Meyer an Pieck, Lugano-Marsagno, 22.5.28, in: SAPMO-BArch, NY 4036/512, Bl.57.

<sup>1734</sup> Die Funktion eines Fraktionsvorsitzenden übte Meyer 1924 gemeinsam mit Rosi Wolfstein auch nach dem Frankfurter Parteitag bis zur Auflösung des Landtags am 6.12.24 aus, vgl. Die Verzeichnisse der Mitglieder des Landtages 1919-28, in: GStA PK, I.HA Rep. 169d, I, Nr.8 Bd.1 (Ausgaben vom 10.9.24 und 6.12.24).

<sup>1735</sup> Dagegen protestierte Meyer auch in einem Brief an den Innenminister Severing (SPD): „*Bei der polizeilichen Aufhebung des Arbeiterkongresses in Eisenach am 29. Juni wurde ich mitverhaftet. Ich machte die Beamten sofort darauf aufmerksam, dass ich nur als Presseberichterstatter anwesend war und außerdem als Abgeordneter nach Feststellung der Personalien sofort entlassen werden müsste. Meine Personalien wurden zwar notiert, meine Verhaftung aber von etwa 11 Uhr vormittags bis nachmittags 4 Uhr aufrechterhalten. [...] Bei der Überführung vom Tagungsort zum Polizeigebäude (Rathaus) stieß mich der Polizeikommissar Engelhardt vom Bürgersteig. [...] Zur Zeit meiner Festhaltung wurde in meiner Abwesenheit meine Aktenmappe mit Landtagsmaterial in meinem Hotelzimmer beschlagnahmt und wiederum in meiner Abwesenheit auf der Polizei durchwühlt. Nach Aufhebung der Verhaftung erhielt ich die Mappe zurück und mir wurde zugesagt, dass kein Material zurückbehalten sei. Eine genaue Prüfung des Inhalts nach meiner Rückkehr nach Berlin ergab, dass trotzdem ein Aktendeckel mit Landtagsmaterial zurückbehalten worden ist. Da ich mich in Ausübung meiner Berufspflicht als Redakteur in Eisenach befand, war die ganze Verhaftung rechtswidrig. Die [...] absichtliche Verlängerung der Haft auf 5 ½ Stunden bedeutet weiter eine grobe Verletzung der durch die Reichsverfassung geschützten Immunität. [...] Ich erwarte, dass Sie auf Grund dieser Mitteilung die erforderlichen Schritte zum Schutz der Immunität von preußischen Abgeordneten unternehmen werden, nachdem Sie durch den Beschluss des Berliner*



Am 4. Juli stürmte die Polizei morgens früh um 6 Uhr die Räume der KPD-Fraktion, durchsuchte sie und beschlagnahmte zahlreiche Materialien.<sup>1736</sup> Meyer protestierte engagiert dagegen. Inhaltlich musste er sich bei seiner Arbeit im Parlament der neuen Linie der Partei unterordnen. Anders als früher machte er nun auch satirische Redebeiträge, etwa wenn er, das starke Interesse der Polizei für die Kommunisten konstatierend, vorschlug, doch in den Polizeischulen das „Kommunistische Manifest“ auf den Lehrplan zu setzen und die für die Anschaffung nötigen Mittel bereit zu stellen. Im Gegenzug würde die KPD gerne geeignetes Lehrpersonal stellen. Seine Haltung zur SPD war stark konfrontativ, etwa wenn er versuchte, „die heuchlerische, arbeiterfeindliche Politik der SPD“ zu kennzeichnen und ihr den „bewussten Verrat proletarischer Interessen durch die Sozialdemokratie im Bündnis mit dem Bürgertum“ attestierte. Zwar machte er auch weiterhin Vorschläge, die als realpolitisch betrachtet werden können, etwa wenn er höhere Steuern für Besitzende und eine Beschlagnahmung des Hohenzollern-Vermögens forderte. Seine Parlamentspolitik stand nun aber nicht mehr im Zeichen des Bemühens um eine Einheitsfront. Meyer erwies sich auch in diesem Punkt als redlicher Anhänger der Prinzipien eines demokratischen Zentralismus: Durch die Mehrheitsentscheidung des Parteitages gebunden, vertrat er in seiner Funktion als Fraktionsvorsitzender nach außen insgesamt die Linie der Partei, obwohl er sie falsch fand und sie innerparteilich bekämpfte. Im Oktober 1924 brachten KPD, DVP, DNVP, Zentrum und andere gemeinsam einen Antrag auf Auflösung des Landtages und Neuwahlen ein, den Meyer für die KPD begründete und der mehrheitlich angenommen wurde.<sup>1737</sup>

Für den 7. Dezember 1924 standen daher Neuwahlen an. „Niemand erwartete, dass die Linken Ernst Meyer [...] als Kandidaten aufstellen würden“, so seine Frau.<sup>1738</sup> Tatsächlich beschloss die Zentrale, in Ostpreußen die Aufstellung ihrer Parteigänger Max Heydemann oder Franz Möricke (der 1923 Chefredakteur der von Meyer 1920 gegründeten „Roten Fahne des Ostens“ gewesen war) zu empfehlen. Da Meyers starke Stellung in seiner Heimat bekannt war, wurde weiter beschlossen, Zentralevertreter zum

---

*Amtsgerichts im Falle der Frau Abgeordneten Wolffstein erneut darauf hingewiesen worden sind, wie leichtfertig Polizeiorgane die Immunität von Abgeordneten verletzen. Gez. Dr. Meyer, Ostpreußen.*“ Brief Meyer an Severing, 1.7.24, in: GStA PK, I.HA Rep. 169d, I, Nr.9 Bd.4, Bl.55f.

<sup>1736</sup> Zahlreiche Dokumente zu diesem Fall finden sich in: GStA PK, I.HA Rep. 169d, I, Nr.9c Bd.1.

<sup>1737</sup> Zur Tätigkeit Meyers im Landtag 1924 siehe Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 1.

Wahlperiode, 15. Band, 290. bis 311. Sitzung (22. Januar bis 21. Mai 1924), Berlin 1924; Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 1. Wahlperiode, 16. Band, 312. bis 332. Sitzung (22. Mai bis 18. Juli 1924), Berlin 1924; Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 1. Wahlperiode, 17. Band, 333. bis 360. Sitzung (23. September bis 24. Oktober 1924), Berlin 1924. Zitat 359. Sitzung, 32.10.24, Sp.25085ff.

<sup>1738</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.96.

BPT Ostpreußen zu entsenden, um dort gegen Meyer aufzutreten und seine Aufstellung zu verhindern. Sollte der BPT Meyer aber dennoch nominieren, so werde kein Einspruch dagegen erhoben.<sup>1739</sup> Ostpreußen hatte sich zwar mehrheitlich für die Linke ausgesprochen<sup>1740</sup> und Meyer war mit seinen Positionen auf dem vorherigen BPT im Mai 1924 auf Ablehnung gestoßen<sup>1741</sup>, aber die Zentrale blieb aufgrund Meyers hohen Ansehens in der ostpreußischen Partei vorsichtig.<sup>1742</sup> Daher protestierte sie beim Pressedienst auch dagegen, dass Meyer im Vorfeld des BPT Ostpreußen für einige Tage ohne ihre Zustimmung in der Provinz gewesen war, wo er an KPD-Veranstaltungen teilgenommen hatte.<sup>1743</sup>

Der BPT Ostpreußen am 25./26. Oktober 1924 wurde zu einem großen Sieg Meyers und zu einer herben Niederlage der Zentrale. Über den BPT im Oktober liegen einerseits ein Bericht an die Zentrale, zum anderen ein vertrauliches Schreiben eines Berlow (oder Barlow), der als Vertrauensmann Ruth Fischers nach Ostpreußen geschickt worden war, vor. Der eigentlichen Diskussion auf dem Parteitag war noch nicht zu entnehmen, dass sich Meyer gegen den Zentrale-Vorschlag durchsetzen würde: Verschiedene Delegierte warfen ihm vor, mit seiner Position in der Steuerfrage einer „*neuen Brandler-Politik*“ den Boden zu bereiten und einen „*reformistischen Standpunkt [zu] vertreten*.“ Meyer spielte die Gegensätze zur Zentrale in der Steuerfrage herunter. Der Autor des Berichts merkt dazu an, Meyer habe sich sehr bemüht, keine Stimmung gegen sich aufkommen zu lassen. Dann aber kippte die Stimmung: Die Zentrale hatte sich kurzfristig entschieden, statt Heydemann den der alten Mittelgruppe nahestehenden Edwin Hoernle als ostpreußischen Kandidaten für die Reichstagswahl nominieren zu lassen. Während

<sup>1739</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung der Zentrale der KPD, 22.10.24, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/16, Bl.213-215.

<sup>1740</sup> Weber: Wandlung, S.76.

<sup>1741</sup> Vgl. Bericht über den Bezirksparteitag der KPD Ostpreußen vom 17./18.5.24, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 3/4/1, Bl.9.

<sup>1742</sup> Meyers Frau berichtet, dass die Stellung der Zentrale in Ostpreußen auch deshalb geschwächt war, weil ihr eigentlicher Favorit kurz vor der Kandidatenaufstellung zur SPD gewechselt war, vgl. Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.96. Um wen es sich dabei handelte, konnte nicht geklärt werden; möglicherweise liegt eine Verwechslung vor und Meyer-Leviné bezieht sich auf den im April 1925 zur SPD übergetretenen Heydemann.

<sup>1743</sup> Vgl. Brief Polbüro an den Pressedienst, Berlin, 21.10.24, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/172, Bl.271. Daraufhin informierte Meyer die Zentrale von seiner geplanten Teilnahme am BTP Ostpreußen, zu der er von der BL Ostpreußen eingeladen worden sei, sowie über weitere Auftritte in Ostpreußen im Verlauf des Wahlkampfes. Pieck habe ihn auch für Wahlkampfveranstaltungen in anderen Gegenden angefordert. Er halte es für überflüssig, sich über jede Veranstaltung mit dem Polbüro in Verbindung zu setzen, vgl. Brief Meyer an die Zentrale/Polbüro, Berlin, 24.10.24, in: Ebenda, Bl.273. In einem weiteren Schreiben erklärte Meyer, er sei aufgrund der Verzögerung des Briefverkehrs in Folge der Bespitzelung seiner Post erst sehr kurzfristig für die betreffenden Veranstaltungen Mitte Oktober angefragt worden, andernfalls hätte er sich mit der Zentrale in Verbindung gesetzt. Gleichzeitig erinnerte er die Zentrale daran, dass sie selbst im Frühjahr die Abgeordneten aufgefordert hatte, sich häufiger in ihren Wahlkreisen blicken zu lassen, vgl. Brief Meyer an die Zentrale/Polbüro, Berlin, 24.10.24, in: Ebenda, Bl.274.

Heydemann seit langem in Königsberg wohnte, stammte Hoernle aus Württemberg. Gegen dessen Nominierung rebellierten die Unterbezirke, die einen Kandidaten aus ihrer Provinz wünschten. Sie lieferten sich heftige Auseinandersetzungen mit dem Zentrale-Vertreter Schneller. Schließlich wurde Hoernle mit 33:22 Stimmen gewählt. Viele Delegierte sahen darin wie auch in dem Versuch, Meyer abzusägen, eine „Vergewaltigung“. Der Verfasser des Berichtes über den Parteitag mutmaßt, Anhänger der Meyer-Gruppe hätten die Parteitagsregie bewusst so verändert, dass zuerst über die Reichstags- und dann über die Landtagskandidatur abgestimmt wurde.<sup>1744</sup> Denn die Delegierten waren nun um so weniger bereit, sich auch ihren Landtagswahlkandidaten aus Berlin vorschreiben zu lassen. In dieser Situation machte Schneller einen fatalen Fehler: er griff Meyer v.a. persönlich an, warf ihm vor, seinen Urlaub überschritten und Krankheiten vorgetäuscht zu haben, um nicht zu arbeiten. Berlow: *„Diese Dinge tat Meyer als kluger Mensch äußerst vornehm ab, sie sind die Hauptgründe seiner Wahl. Er sieht aus wie der Tod und man konnte ihm keinen größeren Dienst erweisen, als ihm statt politisch persönlich zu kommen.“*<sup>1745</sup> Die Wahl des Kandidaten wurde, wie Meyer seiner Frau schrieb, ein *„großer moralischer Erfolg“*: Er wurde gegen nur vier Stimmen als Spitzenkandidat gewählt, selbst von den 13 Unterzeichnern des Zentrale-Vorschlages gelang es Meyer, neun für sich zu gewinnen.<sup>1746</sup>

Berlow, der aus seiner politischen Ablehnung Meyers keinen Hehl machte, benutzte in seinem Schreiben an Ruth Fischer dreimal anerkennend die Formulierung, Meyer sei *„ein kluger Kopf“*, und schrieb weiter, er sei der einzige von *„all den schwankenden Gestalten“* (gemeint: der Mittelgruppe), der *„in der Lage ist, eigene Gedanken zu haben (und die sind natürlich reformistisch).“* Berlow glaubte aber, dass man Meyers *„Kaltstellung erreichen kann, wenn man in seinem Bezirk Säuberungen des Funktionärskörpers durchführt und die politische Linie der Partei rücksichtslos vertritt.“* Als erstes wollte Berlow einen Genossen Stefan, der als stärkster Unterstützer Meyers aufgetreten war, *„gänzlich kalt stellen.“*<sup>1747</sup>

---

<sup>1744</sup> Bericht über den Bezirksparteitag der KPD Ostpreußen vom 25./26.10.24, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 3/4/2, bes. Bl.36 und 38f.

<sup>1745</sup> Brief Berlow (?) an Ruth Fischer, Berlin, 29.10.24, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 3/4/17, Bl.152-155.

<sup>1746</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, [Königsberg], 26.10.24, in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.88. Ähnlich in: Brief Meyer an die Exekutive der Komintern, Berlin, 5.11.24, in: Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.97f [auch abgedruckt bei Weber: Beziehungen, S.199]. Darin schreibt Meyer, es hätten sich etwa 60 Delegierte an der Abstimmung beteiligt. Laut dem Bericht über den Bezirksparteitag waren nur noch deutlich weniger Delegierte anwesend; zuerst seien sowohl der Zentrale-Vorschlag aus auch die Meyer-Liste abgelehnt worden, eine gemeinsame Liste Meyer-Möricke mit Meyer an der Spitze aber als Kompromissvorschlag gegen 5 Stimmen angenommen worden, vgl. Bericht über den Bezirksparteitag der KPD Ostpreußen vom 25./26.10.24, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 3/4/2, Bl.39.

<sup>1747</sup> Brief Berlow (?) an Ruth Fischer, Berlin, 29.10.24, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 3/4/17, Bl.152-155.

Die Zentrale hielt sich nicht an ihre Zusage, auch im Falle einer Nominierung Meyers das Ergebnis des BPT zu akzeptieren. Zunächst versuchte sie vergeblich, die BL zu überzeugen, das Ergebnis des BPT aufzuheben, und annullierte es dann schließlich selbst. Ruth Fischer gab gegenüber Meyer zur Begründung an: *„Dein Name ist ein Programm. Wir können es uns nicht leisten, dir eine prominente Position zu geben.“* Ihm wurden weitere Reisen nach Ostpreußen verboten, bereits geplante Veranstaltungen mit ihm wurden abgesagt. An die Exekutive schrieb er: *„Die Maßregelung erfolgt ausschließlich deshalb, weil ich notwendige Einzelkritik im Rahmen der vorgesehenen Parteinstanzen geübt habe. Die Verhinderung meiner Parlamentstätigkeit, trotzdem auch die Zentrale anerkennen muss, dass sie für die Partei nur förderlich war, bedeutet meine völlige Ausschaltung aus der Parteitätigkeit, die vom Standpunkt der Zentrale weniger >gefährlich< wäre.“*<sup>1748</sup> Die Nicht-Aufstellung des profilierten und erfahrenen Meyer war ein Skandal, der sogar die Komintern beschäftigte.

Anstelle Meyers wurden Möricke und Heydemann aufgestellt (mit dessen Nominierung die Zentrale, nachdem sie seine Aufstellung für die Reichstagswahl verhindert hatte, wohl verlorenen Boden in Ostpreußen gutmachen wollte) und in den Landtag gewählt.<sup>1749</sup> Bei den Wahlen konnte die KPD ihr Ergebnis gegenüber 1921 von 70.548 Stimmen (7,2%) auf 80.292 Stimmen (8,1%) steigern.<sup>1750</sup> Der von der Zentrale gegen Meyer durchgesetzte Heydemann verließ bereits im April 1925 die KPD, da die Partei alle Abgeordneten aufgefordert hatte, aus der Kirche auszutreten, und wechselte zur SPD.<sup>1751</sup> Für das Ansehen der Zentrale in der ostpreußischen KPD sicher ein peinlicher Rückschlag. Trotz der von Berlow angekündigten Säuberungen und Kaltstellungen blieb der Anhang Meyers in seiner Heimat stark. Auch im folgenden Jahr kam es zu *„ziemlich heftigen Zusammenstößen zwischen Anhängern der Strömung Meyer und Anhängern der Ultralinken.“*<sup>1752</sup>

<sup>1748</sup> Brief Meyer an die Exekutive der Komintern, Berlin, 5.11.24, in: Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.97f. Fischer-Zitat in: Ebenda, S.97. Ähnlich wie Meyer ging auch der damals mit ihm eng verbundene Paul Frölich bei der Reichstagswahl im Dezember 1924 seiner Kandidatur verlustig, vgl. Tjaden: KPO, S.117, Anm.49.

<sup>1749</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung der Zentrale der KPD am 5.11.24, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/16, Bl.219ff. Zur Wahl Mörickes und Heydemanns siehe Verzeichnisse der Mitglieder des preußischen Landtags, gewählt am 7.12.24, in: GStA PK, I.HA Rep. 169d, I, Nr.8 Bd.1.

<sup>1750</sup> Vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/703/135, Bl.169.

<sup>1751</sup> Vgl. Weber/Herbst: Kommunisten, S.372.

<sup>1752</sup> Politischer Bericht des Bezirks Ostpreußen für die Monate Oktober und November, Königsberg, 19. Nov. 1925, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 3/4/15, Bl.67.

## 8.2.2 Chefredakteur der „Welt am Abend“, Leiter des Pressedienstes

Nach dem Frankfurter Parteitag als Oberbezirksleiter Südwest entlassen und innerparteilich zunehmend kaltgestellt, wurde Meyer von der Zentrale vor allem mit journalistischen Aufgaben betraut. Der Personalmangel in der Partei war wohl in diesem Bereich doch zu groß, um Meyer nicht zur Arbeit heranzuziehen. Im April 1924 wurde er für den Reichstagswahlkampf der „Roten Fahne“ als politischer Redakteur zur Verfügung gestellt und sollte – zusammen mit Karl Becker – täglich eine Seite für den Pressedienst der KPD schreiben.<sup>1753</sup> Seit Anfang Mai arbeitete er wieder fest im Pressedienst. In verschiedenen Briefen an die Leitungsgremien der KPD protestierte Meyer gegen die personelle Unterbesetzung im Pressedienst, die er als „Skandal“ bezeichnete.<sup>1754</sup> Während er das Ziel einer Ersetzung der bürgerlichen Telegrafengebäude durch den Pressedienst als „zu weit gesteckt“ betrachtete, setzte er sich für den Ausbau des Telefondienstes ein, um eingehende Meldungen telefonisch entgegen nehmen und so effektiver arbeiten zu können.<sup>1755</sup> Vermutlich diente der Konflikt um seine Landtagskandidatur in Ostpreußen als Anlass, um ihm in Herbst 1924 aus dem Pressedienst zu entfernen.<sup>1756</sup>

Im Dezember 1924 beschloss die Zentrale, Meyer als Chefredakteur der formal parteiunabhängigen, der KPD aber nahestehenden Tageszeitung „Welt am Abend“ (WaA) einzusetzen.<sup>1757</sup> Meyer behielt die Stellung bis zum November 1925. Christa Hempel-Küter irrt, wenn sie schreibt, Meyer sei 1925 Chefredakteur der „Roten Fahne“ gewesen.<sup>1758</sup>

Die WaA war eine ehemalige USPD-Zeitung, ihr Mitbesitzer Emil Rabold war ein heimatloser Linker und Anhänger Georg Ledebours. Sie war zeitweise zur weitgehenden

---

<sup>1753</sup> Vgl. die Protokolle verschiedener Sitzungen der Zentrale der KPD 1924, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/16.

<sup>1754</sup> Brief Meyer an das Org- und Polbüro, Berlin, 16.6.24, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/172, Bl.244. Siehe auch Brief Meyer an das Polbüro der Zentrale, Berlin, 2.8.24, in: ebenda, Bl.247; Brief Meyer an die Zentrale der KPD und an das Polbüro, Berlin, 27.5.24, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/172, Bl.242.

<sup>1755</sup> Brief Meyer an die Zentrale der KPD, Berlin, 23.6.24, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/172, Bl.245.

<sup>1756</sup> Vgl. Brief Meyer „An das Exekutivkomitee der Komintern“, Berlin, den 10.12.1924, in: SAPMO-BArch, NY 4137/6, Bl.2-8. Die Zentrale warf Meyer vor, dass er sich ohne ihre Genehmigung von seiner Arbeit im Pressedienst entfernt habe, um Wahlkampfveranstaltungen in Ostpreußen zu besuchen; Meyer widersprach dieser Sichtweise, vgl. Brief Polbüro „An den Pressedienst“, 21.10.24, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/172, Bl.271; Brief Meyer „An die Zentrale, Polbüro“, Berlin, 24.10.24, in: ebenda, Bl.273; Brief Meyer „An die Zentrale, Polbüro“, Berlin, 24.10.24, in: ebenda, Bl.274 (es handelt sich bei den auf den 24.10. datierten Briefen um zwei unterschiedliche Schreiben).

<sup>1757</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung der Zentrale vom 11.12.24, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/16, Bl.244-249. Siehe auch das Protokoll der Sitzung am 9.1.25, in: ebenda, Bl.257ff.

<sup>1758</sup> Vgl. Hempel-Küter, Christa: Die kommunistische Presse und die Arbeiterkorrespondentenbewegung in der Weimarer Republik. Das Beispiel „Hamburger Volkszeitung“, Frankfurt(M) u.a. 1989, S.304f.

Bedeutungslosigkeit herabgesunken.<sup>1759</sup> Trotz aller Feindschaft zu Meyer sah sich die Zentrale offensichtlich verpflichtet, ihm als Veteranen des Spartakusbundes nach seinem erzwungenen Ausscheiden aus dem preußischen Landtag ein neues Auskommen zu verschaffen. Als Chefredakteur der WaA konnte er seine jahrelange journalistische Erfahrung in eine zwar parteinahe, formal aber unabhängige Zeitung einbringen, gleichzeitig aus Sicht der Zentrale hier aber auch weniger „Schaden“ anrichten als bei einem offiziellen Parteiblatt.

Die „WaA“ erschien 1925 als achtseitige Zeitung nachmittags um 16.00 Uhr und kostete 10 Pfennig. In der Zeitung gab es einen Politik-Teil, eine Berlin-Beilage, eine ausführliche Sportseite und ein umfangreiches Feuilleton mit täglichen Fortsetzungsromanen sowie manchmal eine „Die Welt im Film“-Seite, Berichte über Rundfunksendungen etc.. Die kommunistische Orientierung war dieser linken Boulevard-Zeitung, die sich gerne mit Themen wie Kokain-Prozessen, Brandstiftungen oder auch Reisereportagen befasste, auf den ersten Blick nicht eindeutig anzusehen, sie wurde erst bei genauerem Hinsehen erkennbar. Gerne wurde etwa bei der Behandlung offensichtlicher Missstände der kapitalistischen Gesellschaft auf die Errungenschaften in der Sowjetunion verwiesen. Kampagnen der KPD wurde viel Raum eingeräumt. Mit Zeitungen wie der WaA versuchte die KPD, Anhänger und Sympathisanten, die die eigentlichen Parteiblätter (noch) nicht lasen, zu erreichen und ihnen eine Alternative zu den bürgerlichen Massenmedien zu bieten. Die Zeitung griff daher Merkmale und Errungenschaften der bürgerlichen Massenpresse auf, hielt aber an den Zielen der revolutionären Arbeiterbewegung fest und versuchte, für sie unter den Arbeitern zu werben. Im Unterschied zu den Parteizeitungen trat die politische Kommentierung zugunsten der reinen Information und Unterhaltung zurück. Den Journalisten wurde eine gewisse Unabhängigkeit bei der Gestaltung der Zeitung eingeräumt. Artikel der Redaktion waren i.d.R. nicht namentlich gekennzeichnet, eine Zuordnung einzelner Artikel etwa zu Meyer ist daher schwierig.

Meyer trat die Stellung des Chefredakteurs der „WaA“ Mitte Januar 1925 an.<sup>1760</sup> Während die „WaA“ zunächst über 7 Redakteure verfügte, beschloss das Orgbüro im März eine Kürzung der Mittel und strebte die Streichung von 3 Redakteursstellen an, obwohl unter Meyers Leitung eine Steigerung der Abonnentenzahl erfolgt war. Meyer protestierte energisch: *„Wir verfügen, im Gegensatz zu den Parteiblättern, über keinerlei*

<sup>1759</sup> Die Auflage sank zwischenzeitlich auf nur noch 3.000 Exemplare, vgl. Surmann, Rolf: Die Münzenberg-Legende. Zur Publizistik der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung 1921-1933, Köln 1983, S.120, Anm.350.

<sup>1760</sup> Vgl. Brief Meyer an Ruth Fischer, Berlin, 11.5.25, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/75, Bl.320-322.



*politische Korrespondenzen. Wir können weder den kommunistischen Pressedienst, noch den Rhein-Ruhr-Pressedienst benutzen. Der Etat für Mitarbeiter-Honorare [...] ist so gering, dass das Blatt vollständig von der Redaktion selbst geschrieben werden muss. [...] Die Erkrankung auch nur eines Redakteurs, ja, nur die Abwesenheit eines Redakteurs für ein paar Stunden zu Vernehmungen [...] stellt sofort das Erscheinen des Blattes für den betreffenden Tag in Frage.*“ Wenn die Zentrale nicht bereit sei, höhere Mittel zur Verfügung zu stellen, sähe er keinen anderen Weg als die Einstellung des Blattes.<sup>1761</sup> Tatsächlich scheint die Zahl der Redakteure daraufhin zunächst nur auf 5 reduziert worden zu sein; schon einen Monat später musste Meyer sich aber erneut gegen eine geplante Stellenstreichung zur Wehr setzen.<sup>1762</sup> Es wurden von Redaktion und Geschäftsführung Vorschläge zur Reorganisation der „WaA“ entwickelt. Einerseits sollten die finanziellen Zuschüsse durch die Zentrale erhöht werden, andererseits durch vielfältige Maßnahmen der Verkauf gesteigert werden, so durch Verkäufe vor und in Betrieben, systematischen Vertrieb der Zeitung in den Berliner Außenvierteln, in Wirtshäusern und Kaffeehäusern. *„Als Käufer kämen hier die indifferenten Arbeiter in Frage, die für ein Abonnement oder den Kauf der >Roten Fahne< nicht zu gewinnen sind.*“ Die gedruckte wöchentliche Auflage der Zeitung belief sich im Februar auf 74.650 Exemplare, die der verkauften auf 50.800. Ein fester Abonnentenstamm bestand damals nicht.<sup>1763</sup> Einige dieser Vorschläge wurden akzeptiert und Umstellungen vorgenommen. Meyer blieb alleiniger politischer Redakteur der Zeitung.<sup>1764</sup>

Im September überlegte das Pol-Büro, die WaA aus finanziellen Gründen zum 1. Oktober 1925 einzustellen. Meyer protestierte: Die Herausgabe der WaA sei eine *„politische Notwendigkeit, da die Zeitung zu 75% von nichtkommunistischen Arbeitern gelesen wird“*. Der Geschäftsführer der WaA verwies auf eine *„ungeheure“* Steigerung der Auflage in den letzten Monaten. Daraufhin beschloss das Pol-Büro eine Vertagung der Frage; bereits ausgesprochene Kündigungen wurden zurückgenommen.<sup>1765</sup> Tatsächlich erschien die Zeitung weiter. Neben den ständigen Konflikten der Redaktion mit der Zentrale um eine ausreichende Finanzierung des Blattes litt die Atmosphäre bei Redaktion und Mitarbeitern auch unter internen Konflikten. Während der

<sup>1761</sup> Brief Meyer an Ruth Fischer, Berlin, 11.5.25, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/75, Bl.320-322.

<sup>1762</sup> Brief Meyer „An das Orgbüro der KPD“, Berlin, 11.6.25, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/75, Bl.326f.

<sup>1763</sup> Vorschlag zur Reorganisation der „Welt am Abend“, von Fritz Weigl, 5.3.25, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/707/139, Bl.17-20.

<sup>1764</sup> Siehe Vereinbarung Fritz Weigl (Geschäftsführer WaA) mit der Zentrale, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/707/139, Bl.21 sowie Vereinbarung zwischen Zentrale, Welt am Abend und Peuvag, 12.3.25, in: ebenda, Bl.22.

<sup>1765</sup> Protokoll der Sitzung des Polbüros, 11.9.25, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/5, Bl.145.

Geschäftsführer sich über Unpünktlichkeit, unentschuldigtes Fehlen und Nichterfüllung von Aufgaben erregte, beschwerten sich zwei Angestellte in einem Schreiben an das Orgbüro über unerträgliche Arbeitsbedingungen und „*unausgesetzte Schikanen der Geschäftsleitung*.“<sup>1766</sup>

Obwohl formal unabhängig von der KPD, bestimmte die Zentrale die politische Ausrichtung der Zeitung mit. Meyer konnte also als Chefredakteur nicht einfach seine Vorstellungen kommunistischer Politik propagieren. Die Zeitung war kein Zentralorgan seiner Strömung in der KPD. Dennoch gab es immer wieder Konflikte auch um die inhaltliche Ausrichtung. Beispielsweise kritisierte das Polbüro in einem Schreiben an Meyer, dass die WaA im Präsidentenwahlkampf eine „*sozialdemokratische*“ Haltung eingenommen habe, als sie zwischen den außenpolitischen Vorstellungen Stresemanns und Hindenburgs unterschied.<sup>1767</sup>

Auch die Vielzahl von Artikeln im Sommer 1925 über den Prozess gegen den wegen angeblichen Handtaschendiebstahls festgenommenen Maslow, einen von Meyers prominentesten Gegnern in der Partei, dürfte nicht allein auf seine Initiative zurückgegangen sein, wobei sich das Thema für eine kommunistische Boulevard-Zeitung natürlich anbot.

Zumindest an einigen Artikeln lässt sich eine unterschiedliche Akzentuierung der „WaA“ unter Meyer im Vergleich zur Parteilinie feststellen, etwa im Umgang mit der Sozialdemokratie.

So wird in dem Leitartikel „Der Schwindel des Preisabbaus: Die Einfuhrscheine“ in der Ausgabe am 4. September 1925 die SPD zwar hart, aber nicht sektiererisch-schreierisch für ihre Mitverantwortung an einer sich abzeichnenden Erhöhung der Brotpreise kritisiert: „*Bis zum letzten Augenblick durfte man hoffen, dass die Vertreter der Länder im Reichstag sich nicht dazu hergeben würden, der Regierung dieses Verbrechen an den Massen der Bevölkerung zu ermöglichen. Diese Hoffnung ist schwer enttäuscht worden. Und es ist das Land Preußen gewesen, das [...] für die Vorlage des Reichsernährungsministeriums gestimmt hat. Die preußische Regierung teilt die Verantwortung für die kommende Verteuerung des Brotes mit dem Kabinett der Luther und Kanitz. Und dabei sind in Preußen Sozialdemokraten an entscheidender Stelle in der*

<sup>1766</sup> Vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/707/139, Bl.23ff und Bl.31.

<sup>1767</sup> Damit mache man „[...] einen für den imperialistischen Charakter der deutschen Außenpolitik im Grunde unwesentlichen Gegensatz innerhalb der Imperialisten zu dem wesentlichen Gegensatz und erweckt den Anschein, als ob die heutige Außenpolitik des Garantiepaktes und des Völkerbundes im Gegensatz zu einer >imperialistischen< Hindenburg-Politik eine Friedenspolitik bedeuten würde.“ In: Brief Lenz (im Auftrag des Polbüros) an Meyer, Berlin, 24.4.25, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/172, Bl.450.

*Regierung! Wie wird die sozialdemokratische Partei das vor ihren Anhängern rechtfertigen können?*<sup>1768</sup>

Aus solchen Artikeln kann man sicher auch die Haltung des Chefredakteurs des Blattes herauslesen, die sich von der der linken Zentrale klar unterschied, wobei der Nachweis für solche Verantwortlichkeit im Einzelnen nicht zu führen ist. Im Ganzen nutzte Meyer die Möglichkeiten der WaA zur Propagierung seiner Positionen nicht aus. Seine Frau schreibt, Meyer habe bspw. seiner Rede auf dem 10. Parteitag der KPD in der WaA keinen prominenten Platz eingeräumt, sondern darüber nur kurz von einem drittklassigen Journalisten in einem „*stroh trocken[en] und wirr[en]*“ Artikel berichten lassen. „*Ernst konnte das richtige Programm ausarbeiten, er konnte lobenswerte Reden halten, aber es ist ihm nie eingefallen, dass er das, was er tat, auf die richtige Werbewirkung abstellen müsste. Dieser Fehler entsprang seiner tiefen Anständigkeit, aber es war ein Fehler, der seiner Karriere und der Partei schadete.*“<sup>1769</sup>

Meyer scheint seine Aufgabe als Chefredakteur schließlich zum 1. November 1925 abgegeben zu haben<sup>1770</sup>. 1926 wurde die WaA dann vom Münzenberg-Konzern übernommen und entwickelte sich zu einer der auflagenstärksten Abendzeitungen Deutschlands.<sup>1771</sup>

Nachdem der „Offene Brief“ des EKKI an die KPD im August 1925 eine Wende der deutschen Partei hin zu einer stärkeren Rückbesinnung auf die Einheitsfrontpolitik, einer Abgrenzung von den Ultralinken und einer Öffnung zur Gruppe um Meyer eingeleitet hatte (vgl. Kap.9.1), wurde Meyer wieder mit verantwortlichen Aufgaben im engeren Parteiapparat betraut und im Oktober oder Anfang November zum Leiter des „Kommunistischen Pressedienstes“ ernannt.<sup>1772</sup> Räumlich rückte er damit wieder näher an das Zentrum des Geschehens in der KPD heran, lagen die Büros des Pressedienstes doch im gleichen Haus wie die der KPD-Zentrale in der Rosenthaler Straße 38.

---

<sup>1768</sup> Welt am Abend, 4.9.25. Mitte September erschienen auch recht differenzierte Berichte zum SPD-Parteitag in Heidelberg, dessen Ausgang als „katastrophale Niederlage der Linken interpretiert wird“, vgl. Welt am Abend, 18.9.25.

<sup>1769</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.103f.

<sup>1770</sup> Vgl. Gedrängter Bericht über die Entwicklung der „Welt am Abend“, Anhang zu einem Brief von unbekannt an Sinowjew, Berlin, 17.9.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/704/8, Bl.8-10.

<sup>1771</sup> Sie wurde 1926 ein wichtiges Organ zur Propagierung der Einheitsfront im Rahmen der Kampagne zur Fürstenenteignung. Ihre Auflage konnte sie auf bis zu 174.000 Exemplare steigern. Ihre Verbreitung blieb aber im Wesentlichen auf Berlin beschränkt. Zum Münzenberg-Konzern siehe Surmann: Münzenberg-Legende, zur „Welt am Abend“ ebenda, S.120-125. Meyer wird von Surmann nicht als Chefredakteur erwähnt. Zur WaA 1925 siehe außerdem die Exemplare der Zeitung in der Bibliothek des BArch Berlin-Lichterfelde.

<sup>1772</sup> Vgl. Protokolle der Sitzungen des Polbüros am 6.10.25, 5.11.25 und 6.11.25, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/5, Bl.116f, 163 und 167. Bereits im September hatte Meyer der Zentrale geschrieben, dass er – noch mit dem baldigen Eingehen der WaA rechnend – sich „nach einer richtigen Parteistellung umsehen möchte.“ In: Brief Meyer an Zentrale, Charlottenburg, 28.9.25, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/75, Bl.337.

Alexander Abusch erinnert sich an die Zusammenarbeit mit Meyer: *„Als ich in Berlin ankam, meldete ich mich in der Rosenthaler Straße bei der Zentrale der Partei. Auch Ernst Meyer, nunmehr Chefredakteur des >Kommunistischen Pressedienstes<, einstiger Kampfgefährte Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs in der Spartakusgruppe, war mir längst kein Unbekannter mehr. [...] Im >Kommunistischen Pressedienst< entwickelte sich meine Zusammenarbeit vom ersten Tag an freundlich, obwohl er in den vorangegangenen innerparteilichen Auseinandersetzungen zur >Mittelgruppe< gezählt hatte. Er war ein hagerer, kränklich aussehender Mann mit ungemein höflichen Umgangsformen, befreundet mit einer Frau von feinem Reiz, der Witwe Eugene Levinés, die sich dann mit ihm verheiratete. Von den drei ständigen Redakteuren stützte Meyer sich in der innenpolitischen Arbeit hauptsächlich auf mich. Die normale Arbeitszeit dauerte offiziell von morgens acht bis nachmittags siebzehn Uhr, mit einer Stunde Mittagspause. [...] Ernst Meyer schrieb von Zeit zu Zeit unter vollem Namen einen Leitartikel. Zur Außenpolitik kamen die meisten Beiträge von Mitarbeitern, zu speziellen Sachthemen von führenden Funktionären oder Abgeordneten der Partei.“*<sup>1773</sup>

### **8.2.3 Verteidiger der Tradition Rosa Luxemburgs gegen den „Luxemburgismus“-Vorwurf**

Die ideologische „Bolschewisierung“ der KPD ging 1924/25 mit einem Angriff der Parteiführung auf eigenständige Traditionen des deutschen Kommunismus einher, die nun als „Luxemburgismus“ gebrandmarkt wurden. Dabei wirkten sich auch die Entwicklungen in der RKP(B) aus. Je mehr Stalin in den russischen Fraktionsauseinandersetzungen die Oberhand gewann, desto mehr wurden die Ideen Lenins zu dem dogmatisch erstarrten System des „Leninismus“ zusammengepresst, dem andere, angeblich falsche Systeme wie der Trotzismus und der Luxemburgismus entgegengestellt wurden. Als Fehler des Luxemburgismus galten unter anderem die Spontanitätstheorie Luxemburgs, ihre Theorie der Akkumulation des Kapitals, eine falsche Haltung zur nationalen und zur Bauernfrage, die Unterschätzung der Rolle der Partei und der konkreten Vorbereitung des Aufstandes.<sup>1774</sup>

Dem folgte auch die KPD-Führung. Hermann Weber schreibt: *„Luxemburgismus und Trotzismus hatten als geistige Strömungen des Kommunismus einen stark*

<sup>1773</sup> Abusch, Alexander: Der Deckname, Berlin(Ost) 1981, S.166f.

<sup>1774</sup> Zur Auseinandersetzung mit dem „Luxemburgismus“ im Zuge der Bolschewisierung der Komintern siehe Nettl: Luxemburg, S.762-773; Weber: Wandlung, S.89-97.

*antihierarchischen und letztlich demokratischen Grundtenor. Die KPD, die sich immer drastischer zu einer Apparatpartei stalinschen Typus entwickelte, war nicht mehr in der Lage, solche kritischen Gedanken zu assimilieren. Eine >geistige Einheitlichkeit<, die sich bald als geistige Uniformierung erweisen sollte, war die Voraussetzung der straffen Zentralisierung der KPD.*<sup>1775</sup> Und Nettl meint: „Was für Stalin in Russland der Trotzismus war, war für die Stalinisten und Bolschewisierer in Deutschland der Luxemburgismus: die örtliche Version der trotzkistischen Disziplinlosigkeit und Fehlerhaftigkeit.“<sup>1776</sup> Mit einem Brief an den 9. Parteitag der KPD hatte Sinowjew die Diffamierung der Tradition Luxemburgs eingeläutet.<sup>1777</sup> Bald darauf begann die Fischer-Maslow-Zentrale, einen, so Nettl, „Frontalangriff gegen das gesamte Erbe Rosa Luxemburgs“ zu führen.<sup>1778</sup> Um nur einige Beispiele zu nennen: Ruth Fischer verglich Luxemburgs Ideen mit einem Syphilis-Bazillus.<sup>1779</sup> Auf dem 10. Parteitag führte sie aus, Luxemburg und Liebknecht hätten „[...] schwere Irrtümer hinterlassen, die wir beseitigen müssen.“<sup>1780</sup> Maslow schrieb 1925, man könne mit absoluter Gewissheit sagen, dass „die Erfahrung, das Leben selbst in allen Fällen die Richtigkeit der Leninschen, die Unrichtigkeit der Luxemburgischen Anschauungen“ erwiesen habe, bei denen sich häufig menschwistische Reste finden würden.<sup>1781</sup> 1926 schrieb Heinz Neumann, der „unversöhnliche Gegensatz“ zwischen Luxemburg und Lenin verlange die „rücksichtslose“ Überwindung des Luxemburgismus.<sup>1782</sup> Aber nicht nur Luxemburg selbst, sondern auch die Tradition des Spartakusbundes wurde nun diffamiert. So versuchte Ernst Schneller 1925, die Anfänge der kommunistischen Bewegung in Deutschland als „Abart des Menschewismus“ darzustellen, die es auf dem „Weg zur leninistischen, zur bolschewistischen Partei“ zu überwinden gelte.<sup>1783</sup> Mit ihrer Kampagne gegen den Luxemburgismus und die Spartakus-Tradition verfolgte die linke Zentrale verschiedene Ziele: Die sich an der Person und im Denken Luxemburgs kristallisierende revolutionär-demokratische Tradition des deutschen Kommunismus, die

---

<sup>1775</sup> Weber: Wandlung, S.97.

<sup>1776</sup> Nettl: Luxemburg, S.764.

<sup>1777</sup> Vgl. Bericht 9. Parteitag, S.78-85, bes. S.79.

<sup>1778</sup> Nettl: Luxemburg, S.763.

<sup>1779</sup> Vgl. Weber: Wandlung, S.90.

<sup>1780</sup> Zit. nach Nettl: Luxemburg, S.765.

<sup>1781</sup> Zit. nach Weber: Wandlung, S.93. Weber schreibt zu der Annahme, Lenin habe immer recht gehabt: „Hier findet sich bereits eine für die Theorie und Geschichtsschreibung des Stalinismus wichtige Auffassung: historisch und theoretisch kann jeweils nur eine politische Linie richtig sein, nur eine Gruppe fehlerlos handeln. Auf diese Weise soll der politische Führungsanspruch der herrschenden Gruppe in der Partei historisch untermauert werden. Die Historie wird zur zurückprojizierten Gegenwart, die Theorie zur Rechtfertigung der Politik.“ In: Ebenda, S.90.

<sup>1782</sup> Zit. nach Weber: Wandlung, S.97.

<sup>1783</sup> Zit. nach Weber: Wandlung, S.97.

sich auch im diskussionsfreudigen und demokratischen Innenleben der frühen KPD niederschlug, sollte auf den Weg zur angeblich wahrhaft bolschewistischen und daher monolithisch-zentralistischen Partei eingeebnet werden. Die Rezeption des „Leninismus“ durch die Zentrale legitimierte zugleich die die linke Fraktion von Anfang an prägende Überbetonung des subjektiven Faktors: im Gegensatz zum luxemburgischen Verständnis der Partei als dem fortschrittlichsten und bewusstesten Teil der Klasse, dessen Aufgabe die organisierte Förderung der Selbstemanzipation des Proletariats ist, verstand die linke Zentrale die Partei als Avantgarde der Klasse, deren Aufgabe in der *„Organisation der Revolution“* lag.<sup>1784</sup> Weiterhin erlaubte die Diffamierung des Luxemburgismus und der Spartakus-Tradition aber auch die Diskreditierung der wichtigsten innerparteilichen Gegner der Linken. Denn die profiliertesten Führer der Rechten wie der Mittelgruppe waren fast alle alte Spartakisten. So sollte die *„neue, in der politischen Theorie unsichere und in der Praxis leichtfertige, wenn auch zielstrebige Führungsschicht gegen jede Kritik der – wenige Jahre nur – älteren Funktionärsgruppe a priori“* abgesichert werden.<sup>1785</sup>

Weber fasst zusammen: *„Unter der Devise des Kampfes gegen den Luxemburgismus und Trotzismus wurden vor allem die Auseinandersetzungen mit der eigenen Tradition geführt“*, wobei die KPD *„[...] eindeutig und endgültig die Position eines angeblichen Leninismus bezog, der sich bald endgültig als Stalinismus erweisen sollte.“*<sup>1786</sup>

Meyer war entsetzt über die Angriffe auf die Ideen seiner politischen Lehrerin (und vermutlich auch persönlichen Freundin) Rosa Luxemburg und die Tradition des Spartakusbundes, auf die die junge KPD doch einst so stolz gewesen war. Er selbst hatte einst den KPD-Gründungsparteitag mit einem Rückblick auf die Geschichte des Spartakusbundes eröffnet. Nun wurde diese Tradition herabgewürdigt und er selbst sollte damit persönlich wie politisch getroffen werden. Meyer nahm auch diesen Fehdehandschuh auf. Eine Reihe von ihm verfasster Artikel zur Verteidigung Luxemburgs und des Spartakusbundes machten ihn, wie Kinner zu Recht schreibt, zu einem der *„entschiedensten Verteidiger der Traditionen der deutschen Linken und insbesondere Rosa Luxemburgs gegen die sektiererischen Attacken, die im >Luxemburgismus< die Quelle aller opportunistischen Abweichungen sahen.“*<sup>1787</sup> Der Parteiführung um Fischer und Maslow warf er dabei unverhohlen eine *„Fälschung der*

<sup>1784</sup> Bericht 9. Parteitag, S.121.

<sup>1785</sup> Tjaden: KPO, S.47.

<sup>1786</sup> Weber: Wandlung, S.97.

<sup>1787</sup> Kinner: Kommunismus, S.92.



*Geschichte unserer Partei*“ vor.<sup>1788</sup> In einem Brief an das EKKI nannte Meyer auch den Grund dafür: Die Zentrale „zerstört systematisch die revolutionäre Tradition in der deutschen Arbeiterschaft, wie sie in der Geschichte des Spartakusbundes trotz aller Mängel aufgespeichert ist, weil sie keine Tradition auf diesem Gebiet aufzuweisen hat.“<sup>1789</sup>

Bereits in den Jahren zuvor war Meyer mit einzelnen Artikeln über Rosa Luxemburg und den Spartakusbund an die Öffentlichkeit getreten.<sup>1790</sup> Dabei war er keineswegs als ein dogmatischer Verteidiger der Richtigkeit aller ihrer Positionen aufgetreten. Im Gegenteil: Fern von jeder Hagiographie schrieb Meyer anlässlich der posthumen Veröffentlichung der von Rosa Luxemburg im Gefängnis geschriebenen kritischen Notizen zur Politik der Bolschewiki durch Paul Levi 1922 den Artikel „Rosa Luxemburgs Kritik der Bolschewiki“. In allen damals von Luxemburg an den Bolschewiki kritisierten Punkten verteidigte Meyer die russische Position<sup>1791</sup> (vgl. Kap.3.15). Aber im Unterschied zur nun aufkommenden Hetze gegen den „Luxemburgismus“ war dies eine solidarische Kritik gewesen, die bestimmte Positionen Luxemburgs aus ihrem historischen Kontext erklärte. Weder als Theoretikerin, noch als Politikerin wurde sie darin herabgesetzt. In bester Tradition offener Debatten unter Marxisten setzte sich Meyer mit ihr kritisch auseinander.

Nun aber hatte sich die parteiinterne Auseinandersetzung mit Luxemburg und dem Spartakusbund gänzlich gewandelt. Wenn Meyer ihre Legitimität, Bedeutung und Errungenschaften verteidigen wollte, musste er in erster Linie ihre Geschichte in der Partei bekannt machen. Denn er musste entsetzt feststellen, dass „viele der jetzigen Kritiker des Spartakusbundes keinerlei Kenntnisse der Parteigeschichte“ hätten. „Auch geschichtliche Fragen haben natürlich ihre aktuelle politische Bedeutung. Es ist daher für die gegenwärtige und zukünftige Arbeit der Partei nicht gleichgültig, wie man die Vergangenheit der Partei bewertet. Die Voraussetzung der Beurteilung einer politischen

---

<sup>1788</sup> Meyer, Ernst: Münchener Lehren, in: Die Internationale, Jg. 8 (1925), H 10, S.638-640, Zit. S.638.

<sup>1789</sup> Brief Meyer an die Exekutive der Komintern, Berlin, 11.2.25, in: SAPMO-BArch, RY 5/I 6/3/148, Bl.38f.

<sup>1790</sup> Vgl. Meyer, Ernst: Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht zum Gedächtnis, in: Inprekorr Jg.3, Nr.6, 9.1.23, S.42f; Meyer, Ernst: Rosa Luxemburg gegen Versailles, in: Inprekorr Jg.3, Nr.8., 11.1.23, S.60f; Meyer, Ernst: Rosa Luxemburg im Jahre 1919, in: Die Internationale Jg.6 (1923), H 2, S.42-45; Meyer, Ernst: Rosa Luxemburgs Kritik der Bolschewiki, in: Die Rote Fahne, 15.1.22, Beilage; Meyer, Ernst: Revolutionäre Literatur während des Krieges, in: Die Internationale, Zentralorgan der USPD, 17. November 1920, Nr. 18, S.3.

<sup>1791</sup> Dem lag keine opportunistische Schwankung Meyers zugrunde. Bereits 1917 hatte er die Position Luxemburgs nicht geteilt.

*Situation sollte allerdings ihre Kenntnis sein.*<sup>1792</sup> Die Geschichte des Spartakusbundes bekannt zu machen und ihre revolutionäre Legitimität zu verteidigen wurde eine von Meyers vordringlichsten Aufgaben in diesen für ihn politisch so schwierigen Jahren 1924/25 (eine Aufgabe, an der er auch festhielt, als sich der innerparteiliche Wind vorübergehend wieder drehte). Dabei erkannte Meyer klar die hinter den Angriffen auf Luxemburg und den Spartakusbund stehende *„Absicht, unter allen Umständen die seit Frankfurt herrschende Parteigruppe durch Schmähung der Vergangenheit der Partei herauszustreichen.*“<sup>1793</sup> Die hier angeführten Zitate Meyers stammen aus seiner Replik auf einen Artikel eines H. R[ege]r[s], mit dem dieser wiederum auf Meyers Artikel „München 1919“ geantwortet hatte. Reger war so weit gegangen, zu behaupten, der Spartakusbund habe *„restlos versagt“*, denn er habe *„in der Tat niemals einen wirklichen Schritt getan zur Organisierung einer kampffähigen Partei“*. Er hatte die rhetorische Frage aufgeworfen: *„Ist Genosse Ernst Meyer nun der Ansicht, dass diese Auffassung der Genossin Rosa [gemeint: aus ihrer Schrift >Massenstreik, Partei und Gewerkschaft<, FW] auch nur das Geringste zu tun hat mit der bolschewistischen Auffassung vom Aufbau der Partei [...]?“* und unterstellte Meyer, ihm würde es um eine Revision der Beschlüsse des V. Weltkongresses der Komintern und der gesamten Bolschewisierung gehen. Zudem behauptete er, in der jungen Partei habe es ausschließlich Rechtsabweichungen gegeben (womit er, wie Meyer bemerkte, sowohl den Beschluss zum Wahlboykott wie die Gründung eigener Gewerkschaften oder auch die Märzaktion als klassische Beispiele ultralinker Politik einfach ignorierte).<sup>1794</sup>

Meyer begann also ab dem Sommer 1924 mit der Publizierung von Artikeln zur Parteigeschichte und von bisher unveröffentlichten Dokumenten aus der Frühzeit des deutschen Kommunismus: Am 10. Jahrestag des 4. August 1914 erschien ein Artikel Meyers zur Gründung des Spartakusbundes in einer Gedächtnisnummer der illustrierten Zeitschrift „Die Revolution“.<sup>1795</sup> Kurz darauf veröffentlichte er das von ihm und Mehring im Gefängnis geschriebene Gedicht „Die Kognakkirschen“ und eine ebenfalls in

<sup>1792</sup> Meyer, Ernst: Münchener Lehren, in: Die Internationale, Jg. 8 (1925), H 10, S.638-640, Zit. S.638. Er beklagte dort auch den generellen *„Mangel an marxistischer Bildung in unserer Partei.“*

<sup>1793</sup> Meyer, Ernst: Münchener Lehren, in: Die Internationale, Jg. 8 (1925), H 10, S.638-640, Zit. S.639.

<sup>1794</sup> Vgl. Meyer, Ernst: München 1919. Zum 5. Juni, dem Todestage Levinés, in: Die Internationale, Jg. 8 (1925), H 6, S.369-371; h.r.: „München 1919“ und die Parteigeschichte, in: Die Internationale, Jg. 8 (1925), H 8, S.501-504; Meyer, Ernst: Münchener Lehren, in: Die Internationale, Jg. 8 (1925), H 10, S.638-640.

<sup>1795</sup> Meyer, Ernst: Spartakus, in: Die Revolution, 1924, Nr.2 (Gedächtnisnummer zum 10. Jahrestag der Gründung des Spartakusbundes). Die Gedächtnisausgabe geht wohl auf eine gemeinsame Initiative von Meyer und Eberlein zurück, vgl. Kinner: Geschichtswissenschaft, S.221.

Versform verfasste Antwort Luxemburgs.<sup>1796</sup> 1925 erschienen ein Portrait Marchlewskis<sup>1797</sup>, die oben erwähnten Artikel über Leviné und die Münchener Räterepublik, eine kurze Studie zur Betriebszellenarbeit des Spartakusbundes<sup>1798</sup> sowie von ihm eingeleitete Dokumentationen einzelner Briefe und Schriften Luxemburgs und Liebknechts.<sup>1799</sup> Meyers Artikel hatten dabei selbst eine „aktuelle politische Bedeutung“. Tjaden drückt es so aus: Es ging nicht nur um eine „adäquate Beurteilung der historischen Rolle der deutschen radikalen Linken und des Spartakusbundes im Weltkrieg“, sondern auch „um die Rettung jener Züge des politischen Denkens Rosa Luxemburgs für die deutsche Arbeiterbewegung, die – wie die Bestimmung des Verhältnisses von revolutionärer Partei zur Arbeiterklasse – zur Bolschewisierungsideologie der Internationale im Widerspruch standen.“<sup>1800</sup> Meyer agierte mit seinen Veröffentlichungen zugleich als Historiker und Politiker, seine historischen Bezüge dienten ihm auch zur Legitimierung seiner aktuellen politischen Linie. Im Gegensatz zu vielen seiner Gegner war er dabei allerdings sichtlich um eine ehrliche und objektive Darstellung der Fakten bemüht, aus denen er dann seine politischen Schlüsse zog.<sup>1801</sup>

Ein Beispiel dafür ist sein Artikel „München 1919“. In einer Situation, in der die Parteiführung Rosa Luxemburg ständig ihre angeblichen „Fehler“ vorhielt, schrieb er: „Sind damals gar keine Fehler gemacht worden? Was sind überhaupt >Fehler<? Jeder Revolutionär weiß, dass er aus jeder revolutionären Bewegung zehnmal klüger herauskommt als er in sie hineingegangen. In diesem Sinne gibt es überhaupt keine fehlerfreien Revolutionen und Personen...“. Meyer hinterfragt damit auch indirekt die sich in der kommunistischen Bewegung allmählich breit machende, ahistorische Sicht

<sup>1796</sup> Meyer, Ernst: Die Kognakkirschen, in: Der Rote Stern. Illustrierte Arbeiterzeitung, Jg.1, Nr.6 (20.8.24), S.1.

<sup>1797</sup> Meyer, Ernst: Marchlewskis Bedeutung für das revolutionäre Proletariat Deutschlands, in: Die Internationale, Jg. 8 (1925), H 5, S.251-253.

<sup>1798</sup> Meyer, Ernst: Betriebszellen-Organisation im Spartakusbund, in: Die Internationale, Jg. 8 (1925), H 12, S.763-765.

<sup>1799</sup> Meyer, Ernst: (Einleitung zu) R[osa] Luxemburg: Entweder – oder!, in: Die Kommunistische Internationale, Jg.6, H 9, September 1925, S.944-958; Meyer, Ernst: Zur Entstehungsgeschichte der Junius-Thesen. Unveröffentlichte Briefe von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, in: Unter dem Banner des Marxismus, Jg.1 (1925), H 2, S.416-425; Meyer, Ernst: Einleitung zu Liebknecht und die 3. Internationale. Ein unveröffentlichter Brief Liebknechts an die Zimmerwalder Konferenz, in: Die Rote Fahne, 15.1.25.

<sup>1800</sup> Tjaden: KPO, S.52.

<sup>1801</sup> Er entsprach damit den Anforderungen, die Paul Frölich – neben Meyer in jener Zeit der engagierteste Verteidiger der Tradition Luxemburg/Spartakusbund – an eine kritische Geschichtsschreibung stellte: „Kritisch die Vergangenheit analysieren, das heißt Geschichte schreiben. Geschichte schreiben heißt aber nicht, irgend welche vorgefasste Meinungen beweisen zu wollen. Voraussetzung dafür ist vielmehr, dass man alle Meinungen, die man mit sich herumschleppt, einer ernststen Kontrolle durch die Tatsachen unterwirft.“ Siehe Frölich, Paul: Kritik einer Methode historischer Kritik, in: Die Internationale, Jg. 8 (1925), H 5, S.253-260.

auf eine in allen Fragen immer richtig gelegene leninsche Führung

Weiter versuchte er zu zeigen, dass die junge KPD bereits durch eine Auseinandersetzung mit Lenin, vor allem aber aus eigenen Erfahrungen heraus eine im Kern die nun als „Leninismus“ bezeichnete Politik verfolgte. So schrieb er über drei Grundsätze der Politik der Münchener KPD: Der erste habe Lenins Staatstheorie entsprochen, der zweite die *„Erkenntnis der Rolle der Partei“* ausgedrückt, der dritte die Erkenntnis der Notwendigkeit der *„Organisation der Revolution durch die Kommunistische Partei, in engster Verbindung mit den Massen“*. Die prinzipielle Gegenüberstellung Lenins mit dem Spartakusbund/Luxemburg, wie sie von der linken Zentrale und Teilen der KI vorgenommen wurde, musste also verkehrt sein.

Meyer wurde in Bezug auf aktuelle Auseinandersetzungen sogar noch deutlicher: Der damalige Kampf der Münchener KPD *„gegen stimmungsmäßige revolutionäre Ungeduld führte nicht zum Opportunismus, nicht zur Passivität, sondern zu gesteigerter revolutionärer Aktivität.“* Der Gedanke liegt nahe, dass Meyer seinen gegenwärtigen Kampf gegen die *„stimmungsmäßige revolutionäre Ungeduld“* des linken Flügels so zu erläutern und legitimieren suchte.<sup>1802</sup> Klar auf die aktuelle Politik der KPD gemünzt war auch sein Artikel über die Betriebszellenorganisation des Spartakusbundes. Die Umstellung auf Betriebszellen war eines der wichtigsten Projekte der linken Zentrale im Rahmen der Bolschewisierung der Partei. Auch in dieser Frage konnte Meyer anhand von Dokumenten nachweisen, dass es keinen prinzipiellen Gegensatz zwischen Luxemburg bzw. dem Spartakusbund und Lenin gab, denn der Spartakusbund und die KPD orientierten anfangs stark auf die Betriebe und den Aufbau kommunistischer Zellen in den Betrieben. Erst nach der Abspaltung der KAP wurden diese Ansätze fallengelassen.<sup>1803</sup>

Wenn Meyer das Erbe Luxemburgs verteidigte, dann aber nicht, um sie gegen Lenin und den Bolschewismus in Stellung zu bringen. Explizit wandte er sich gegen Versuche, Luxemburgs Auffassung einer künftigen Internationale als gegenüber der leninschen Auffassung überlegen darzustellen, wie sie vom Parteirechten Reinhold Schönlink unternommen wurden. Meyer wies darum in einem Artikel *„Lenin oder Luxemburg?“* im Halleschen *„Klassenkampf“* einzelne Fehler Luxemburgs in ihren an die Junius-Broschüre angehängten Thesen nach, tat dies aber wie üblich in einer sie aus dem historischen Kontext erklärenden, solidarischen Weise. Weder könne man von den

<sup>1802</sup> Meyer, Ernst: München 1919. Zum 5. Juni, dem Todestage Levinés, in: Die Internationale, Jg. 8 (1925), H 6, S.369-371.

<sup>1803</sup> Vgl. Meyer, Ernst: Betriebszellen-Organisation im Spartakusbund, in: Die Internationale, Jg. 8 (1925), H 12, S.763-765.

Erfahrungen von 1925 ausgehend die Politik Luxemburgs grundsätzlich herabsetzen, wie es die Linke täte, noch die naturgemäß begrenzten Erfahrungen des Spartakusbundes von 1915 zur Leitlinie für 1925 erklären, wie es Schönlink tue. Keinen Zweifel lies er daran, dass ihre Thesen damals einen „*außerordentlichen Fortschritt*“ darstellten und einen „*revolutionären Geist*“ atmeten. Meyer charakterisierte Luxemburg: Sie „*war eine in der Richtung des Bolschewismus wirkende linke Sozialdemokratin.*“<sup>1804</sup> Für ihn gehörten Luxemburg und Lenin der gleichen Traditionslinie revolutionärer Marxisten an, die immer auch von offener Debatte geprägt gewesen war. Das Erbe Luxemburgs und des Spartakusbundes sollte neben Lenin als gleichberechtigter und wichtiger Teil der Tradition der KPD verstanden werden. So schrieb Meyer im Leitartikel der „Roten Fahne“ anlässlich des Jahrestages der Ermordung von Luxemburg und Liebknecht: Die KPD „*ist an der Hand ihrer eigenen Erfahrungen, an der Hand der Lehren Lenins und der Praxis der russischen Revolution zur Vorhut der proletarischen Revolution in Deutschland geworden.*“<sup>1805</sup>

Welchen Stellenwert Meyer der innerparteilichen Auseinandersetzung um geschichtspolitische Fragen beimaß, zeigt die prominente Rolle, die diese Fragen in dem Brief an den 10. Parteitag 1925 spielten, den er zusammen mit Frölich und Becker verfasste. Dieser Brief bietet die erste alternative Plattform zur Politik der Parteiführung, die seit dem Frankfurter Parteitag vorgelegt und innerparteilich breit wahrgenommen wurde. Schon einleitend betonen die Autoren, die Ursachen der tiefen Krise der Partei lägen „*besonders im Überbordwerfen der taktischen Erfahrungen, die die Partei seit ihrem Bestehen gemacht hat.*“ Statt sich mit diesen Erfahrungen (also v.a. der Einheitsfrontpolitik) auseinanderzusetzen, habe die Führung „*Geschichtslegenden [geschaffen], um die Geburtsstunde der Partei sozusagen auf den Frankfurter Parteitag zu verlegen.*“<sup>1806</sup> In den Beilagen zum Brief findet sich ein ganzes Kapitel, das sich den

---

<sup>1804</sup> Meyer, Ernst: Lenin oder Luxemburg? Eine Auseinandersetzung mit dem Genossen Schönlink, in: Klassenkampf, Jg. 5, Nr.210, 24.9.25. Nachgedruckt in: Arbeiterzeitung. Organ der KPD Bezirk Nordwest, Jg.5, Nr.216, 28.9.25. Meyer bemühte sich außerdem um einen Nachdruck in der „Neuen Zeitung“, vgl. Brief Meyer an die Bezirksleitung der KPD Jena, in: SAPMO-BArch, RY 1/I, 2/3/75, Bl.336. Für eine spätere Veröffentlichung des Artikels in der „Roten Fahne“ bat Meyer darum, die Charakterisierung Luxemburgs zu streichen, da sie zwar „an sich vollkommen richtig“ sei, er aber erfahren habe, dass manche Genossen sie missverstehen und daraus lesen würden, dass Meyer Luxemburg und die gegenwärtige SPD-Linke auf eine Stufe stellen würde, vgl. Brief Meyer an Redaktion der „Roten Fahne“, Charlottenburg, 2.10.25, in: Ebenda, Bl.340. Schönlink wurde aufgrund seines Artikels am 20.10.25 aus der KPD ausgeschlossen, vgl. Weber/Herbst: Kommunisten, S.819.

<sup>1805</sup> Meyer, Ernst: Der Kampf um den Sozialismus. Zur Erinnerung an den 15. Januar 1919, in: Die Rote Fahne, 15.1.26.

<sup>1806</sup> Meyer, Ernst/Paul Frölich/Karl Becker: Brief an den Parteitag der KPD, in: Die Internationale, Jg. 8 (1925), H 8, S.505-507.

Lehren der Geschichte der KPD und ihren einzelnen Perioden widmet. Neben einer Schilderung der Grundlinien der Parteigeschichte werden in ihm v.a. die Einheitsfronttaktik erläutert und ihre Erfolge beschrieben. Zur Luxemburgismus-Diskussion gibt es dort zwei direkte Hinweise: Erneut findet sich auch hier Meyers Gedanke, dass der Prozess zur „*Überwindung der Spontanitätsideen*“ zum einen durch die Erfahrungen der Frühzeit der KPD, zum anderen durch das Beispiel der Bolschewiki eingeleitet worden sei – und zwar bereits in der Frühphase. Außerdem wurde den Ultralinken vorgeworfen, dass bei ihnen allein ein „*ausgesprochener >Luxemburgismus<*“ getrieben wurde.<sup>1807</sup> Damit war nicht gemeint, dass die Ultralinken eine Politik in der Tradition Luxemburgs verträten, sondern dem von ihnen mitgeschaffenen Konstrukt des „Luxemburgismus“ in der Praxis selbst am nächsten kämen.

Meyers historische Aufsätze von 1924/25 stehen im direkten Zusammenhang mit seinem Kampf gegen die linke Parteiführung. Diese versuchte daher, Meyer bei seinen Publikationen allerhand Steine in den Weg zu legen, den Abdruck seiner historischen Artikel zu verschleppen oder sogar zu verhindern. In verschiedenen Briefen an die betreffenden Stellen protestierte Meyer dagegen.<sup>1808</sup>

Insgesamt war die Haltung der linken Zentrale gegenüber Rosa Luxemburg durchaus auch ambivalent: bei aller scharfen Polemik gegen den „Luxemburgismus“ wurde Luxemburg als Märtyrerin weiterhin verehrt.<sup>1809</sup> Diese Ambivalenz drückte sich auch im Umgang der linken Führung mit Meyer aus: Einerseits wurden er und seine politischen Vorstellungen bekämpft und seine historischen Arbeiten behindert, andererseits kam die Führung nicht umhin, ihn als versierten Kenner der Parteigeschichte in die Gedenkarbeit punktuell mit einzubeziehen.<sup>1810</sup>

<sup>1807</sup> Meyer, Ernst/Paul Frölich/Karl Becker: Brief an den Parteitag der KPD. Beilagen, Teil II: Einige Lehren aus der Geschichte der KPD; Die politische Lage und die politischen Aufgaben der Partei, in: Die Internationale, Jg. 8, H. 10 (15.10.1925), S.640–646. Tatsächlich wandten sich einige Ultralinke in der KPD, nachdem sie die Führung der Partei verloren hatten, einem entschiedenen Bezug auf Rosa Luxemburg zu, die sie gegen Lenin in Stellung brachten, vgl. Nettel: Luxemburg, S.771f.

<sup>1808</sup> Vgl. Brief Meyer „An die Redaktion der >Internationale<“, Berlin, 3.7.25, in: SAPMO-BArch, RY 2/3/75, Bl.330. Meyer bittet um die Rückgabe eines von ihm mit einer Einleitung versehenen Manuskriptes Rosa Luxemburgs, das seit Wochen nicht veröffentlicht wird. Er will die Einleitung noch mal überarbeiten und es dann zur Veröffentlichung nach Moskau schicken. Es handelt sich dabei um seinen Artikel zur Entstehung der Junius-Thesen, vgl. Brief Meyer an Sinowjew, Berlin, 10.7.25, in: SAPMO-BArch, RY 5/I, 6/3/148, Bl.55. In diesem Brief berichtet er auch von der verschleppten Veröffentlichung weiterer Artikel.

<sup>1809</sup> Vgl. Weber: Wandlung, S.93.

<sup>1810</sup> Zur Publikation seiner Arbeit über Marchlewski wurde Meyer sogar explizit aufgefordert, vgl. Brief Redaktion „Die Internationale“ an Meyer, Berlin, 3.4.25, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/707/125, Bl.11. Für die Luxemburg-Liebkecht-Kundgebungen im Januar 1925 wurde Meyer in Berlin-Wilmersdorf als Redner eingesetzt, vgl. Die Rote Fahne, 13.1.25, und am 15.1.25 erschien sein Artikel „Liebknecht und die 3. Internationale“ auf der Titelseite der „Roten Fahne“.



Meyers Oppositionsarbeit auf dem Gebiet der Parteigeschichte und der Rehabilitierung Luxemburgs muss als insgesamt erfolgreich gewertet werden. Mit dem durch den „Offenen Brief“ der Komintern an die KPD im August 1925 eingeleiteten Sturz der Fischer-Maslow-Zentrale endete die Periode der Diffamierung Luxemburgs und der Spartakustradition. Die innerparteiliche Diskussionsfreiheit wurde (vorübergehend) weitgehend wieder hergestellt, die Publikationsmöglichkeiten für Meyer verbesserten sich massiv. Er war nun ein anerkannter Parteihistoriker. Zum Jahrestag der Ermordung von Luxemburg und Liebknecht erschien die „Rote Fahne“ am 15.1.26 mit einem großen Leitartikel Meyers, und auch der Gedenkartikel in der „Inprekorr“ an diesem Tag stammte aus seiner Feder.<sup>1811</sup> Gemeinsam mit Hermann Duncker gab er Anfang 1926 ein „Kursleitermaterial für den Elementarkurs der Parteischule“ heraus. Es stützte sich auf Werke Lenins, umfasste eine Darstellung der Geschichte der revolutionären Arbeiterbewegung seit der Jahrhundertwende und beinhaltete eine Auseinandersetzung mit Luxemburgs Spontanitätstheorie. Dabei traten Meyer und Duncker der von den Ultralinken betriebenen entstellenden Darstellung der Spontanitätstheorie Luxemburgs entgegen.<sup>1812</sup>

Die Zeit seit dem Frankfurter Parteitag hatte ihn gelehrt, wie wichtig eine Verbesserung der Kenntnisse der Parteigeschichte und überhaupt geschichtspolitische Arbeit in der KPD war. Daher arbeitete er im Sommer/Herbst 1925 mit Hochdruck an weiteren Veröffentlichungen zu historischen Themen. Im Oktober konnte er folgende Werke zur Veröffentlichung anbieten:

- Eine Geschichte des Spartakusbundes bis zur Verschmelzung mit der USPD 1920 mit einem dokumentarischen Anhang;
- Einen Neudruck sämtlicher Spartakusbriefe mit einer historischen Einleitung;
- Eine Neuauflage von Luxemburgs Junius-Broschüre sowie der Thesen der Spartakusgruppe mit einer Einleitung zur Entstehungsgeschichte und dem Briefwechsel zwischen Luxemburg und Liebknecht zur ersten Fassung der Thesen. Im Anhang sollte außerdem Luxemburgs Text „Entweder – Oder“ zur Verteidigung der Thesen gegen Ledebour und Hoffmann und ein Aufsatz von Lenin über die Junius-Broschüre erscheinen.

---

<sup>1811</sup> Meyer, Ernst: Der Kampf um den Sozialismus. Zur Erinnerung an den 15. Januar 1919, in: Die Rote Fahne, 15.1.26; Meyer, Ernst: Zum 15. Januar, in: Inprekorr Jg.6, Nr.11, 15.1.26, S.133f. Dieses war der erste Artikel Meyers in der Inprekorr, in der er früher häufig geschrieben hatte, seit der Übernahme der Führung durch die Linken.

<sup>1812</sup> Kursleitermaterial für den Elementarkurs, hg. vom ZK der KPD, Abteilung Agitprop, Januar 1926 (nur als Manuskript gedruckt), in: SAPMO-BArch, RY I/1 2/707/93. Zu einer Einschätzung des Materials siehe Kinner: Geschichtswissenschaft, S.249-251.

- Die Flugblätter des Spartakusbundes aus der Kriegszeit mit einer historischen Einleitung
- Sämtliche Werke Karl Liebknechts (mit der Meyer im Sommer 1924 von der Zentrale beauftragt worden war) mit einer umfangreichen Biographie Liebknechts und Einleitungen zu den einzelnen Kapiteln.<sup>1813</sup>

Von diesen bereits weitgehend fertiggestellten Arbeiten erschienen allerdings nur zwei in Buchform: 1926 die „Spartakusbriefe“<sup>1814</sup> und im folgenden Jahr der Band „Spartakus im Kriege“<sup>1815</sup>.

Weitere Veröffentlichungen Meyers zu historischen Themen folgten in den folgenden Jahren. Noch bis kurz vor seinem Tod arbeitete er an der Herausgabe der Werke Liebknechts.<sup>1816</sup> Mit seinen parteihistorischen und biographischen Veröffentlichungen schuf Meyer, wie Kinner schreibt, „wesentliche Grundlagen für eine noch zu schreibende Parteigeschichte.“<sup>1817</sup> An dieser Parteigeschichte arbeitete er bis zu seinem Tod und konnte das Manuskript noch abschließen. Da die deutsche Partei eine Veröffentlichung ablehnte, versuchte Meyer-Leviné, es in Russland herauszubringen. 1931 übergab sie das Manuskript an Radek, der ihr zunächst eine baldige Veröffentlichung zusicherte. Bei ihren letzten Treffen mit Radek 1933 vertröstete er sie auf eine Veröffentlichung zu einem späteren Zeitpunkt. Seit dem ist das Manuskript verschollen.<sup>1818</sup>

Den Kampf um das Erbe Luxemburgs in der KPD führte Meyer 1924/25 und in den folgenden Jahren aber keineswegs nur auf der Ebene historischer Ausarbeitungen. Er fand vor allem in Bezug auf die politische Ausrichtung der Partei und ihr Innenleben statt. Vor allem in zwei Fragen stand Meyer unbedingt in der Tradition Luxemburgs: Zum einen in der Einsicht, dass die sozialistische Revolution von einer Mehrheit des

<sup>1813</sup> Vgl. Brief Meyer an unbekannt (vermutlich den VIVA-Verlag), Charlottenburg, 11.10.25, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/75, Bl.357. Siehe auch Brief Meyer an die Zentrale der KPD, Berlin, 28.9.25, in: Ebenda, Bl.337. Für seine Geschichte der KPD bat Meyer das Institut für Sozialwissenschaft in Frankfurt um die Ausleihe verschiedener Bücher, vgl. Brief Meyer an das Institut für Sozialwissenschaft, Frankfurt(M), Berlin-Charlottenburg, 14.10.25, in: Ebenda, Bl.358f. Auszüge seiner Arbeit zur „Junis-Broschüre“ waren zusammen mit verschiedenen Dokumenten bereits veröffentlicht worden, vgl. R[osa] Luxemburg: Entweder – oder! Mit einer Einleitung Ernst Meyers, in: Die Kommunistische Internationale, Jg.6, H 9, September 1925, S.944-958; Meyer, Ernst: Zur Entstehungsgeschichte der Junius-Thesen (unveröffentlichte Briefe von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg), in: Unter dem Banner des Marxismus, Jg.1 (1925), H 2, S.416-425.

<sup>1814</sup> Spartakusbriefe, Bd.1, mit einer Einleitung von Ernst Meyer, Berlin 1926<sup>2</sup>.

<sup>1815</sup> Spartakus im Kriege. Die illegalen Flugblätter des Spartakusbundes im Kriege, gesammelt und eingeleitet von Ernst Meyer, Berlin 1927.

<sup>1816</sup> Vgl. Pieck: Wilhelm: Unsere Toten. Ernst Meyer, in: Inprekorr, Jg.10, Nr. 13 (März 1930), S.322f.

<sup>1817</sup> Kinner: Geschichtswissenschaft, S.251.

<sup>1818</sup> Vgl. Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.218, S.276 sowie Anm.43; siehe auch Kinner: Geschichtswissenschaft, S.251f.

Proletariats getragen werden muss. Mittels der Einheitsfrontpolitik hoffte Meyer, diese proletarischen Mehrheiten für den Kommunismus gewinnen zu können. Zum anderen in seinem Verhältnis zur innerparteilichen Demokratie und Diskussionsfreiheit, die von ihm vehement eingefordert wurden. In beiden Bereichen war er, wie im folgenden gezeigt werden soll, zumindest vorübergehend durchaus erfolgreich.

### 8.3 Der 10. Parteitag der KPD

Immer deutlicher stieß der revolutionaristische Kurs der KPD mit der durch ökonomische und soziale Stabilisierung geprägten Realität der einsetzenden „Goldenen Zwanziger“ zusammen. Der zurückgehende Einfluss der Kommunisten war nach dem Ausgang der Reichstagswahl im Dezember 1924 nicht mehr zu leugnen. Der Januar-ZA 1925 drückte die allmählich zunehmende Bereitschaft in der KPD aus, diese Realitäten zu akzeptieren. Er proklamierte daher *„den Übergang von den Methoden der akut revolutionären Situation, an denen man noch das Jahr 1924 festgehalten hatte, zu den Methoden der Übergangsetappe zwischen zwei Revolutionen.“*<sup>1819</sup>

Allerdings blieb diese Wende eine, wie Meyer, Frölich und Becker es in ihrem Brief an den 10. Parteitag der KPD ausdrückten, *„traurige Halbheit“*, die *„hinter dem Rücken der Partei“* vorgenommen wurde. So konnte in der Partei keine Klarheit geschaffen werden und es wurde nun *„keine wesentlich andere Politik geführt“*, wie sich bei der Wahl des Reichspräsidenten deutlich zeigte.<sup>1820</sup>

Der Druck aus Moskau auf die deutsche Zentrale, den Kurs der Partei grundlegend zu ändern, nahm in der Folge aber weiter zu. Sinowjews eh schon angeschlagene Stellung in den russischen Fraktionskämpfen drohte bei einer fortgesetzten Isolation und Schwäche der KPD weiter unterminiert zu werden. Auf der Tagung der erweiterten Exekutive der Komintern im März/April musste Ruth Fischer daher einer Schwenkung ihres Kurses nach Rechts, vor allem im Verhältnis zur SPD, zustimmen. Als Folge davon kehrte die KPD-Führung zur Taktik der „Offenen Briefe“ an die SPD- und Gewerkschaftsführung

<sup>1819</sup> Jahrbuch Wirtschaft, Politik und Arbeiterbewegung 1924/25, zit. nach Flechtheim S.219. Vgl. auch Resolution des ZA der KPD vom 10. und 11.1.25, in: Die Rote Fahne, 13.1.25.

<sup>1820</sup> Meyer, Ernst/Paul Frölich/Karl Becker: Brief an den Parteitag der KPD, in: Bericht über die Verhandlungen des X. Parteitages der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale) in Berlin vom 12. bis 17.Juli 1925, Berlin 1926 [künftig zit. als Bericht 10. Parteitag], S.257-271, hier S.260.

(vor allem im Kampf gegen zunehmende monarchistische Tendenzen) zurück.<sup>1821</sup> Innerparteiliches Resultat war eine Spaltung der KPD-Linken: Während die Zentrale-Mehrheit um Ruth Fischer zu Zugeständnissen an den von Moskau geforderten Kurs bereit war, traten einige „Ultralinke“ um Rosenberg, Scholem und Katz vehement dagegen und gegen die Einflussnahme der Komintern überhaupt auf. Diese ultralinke Opposition trat erstmals auf dem Mai-ZA der KPD in Erscheinung, blieb aber mit 15:35 Delegierten in der Minderheit.<sup>1822</sup> Meyer und seine Genossen begrüßten die Ergebnisse der Sitzung der erweiterten Exekutive, bemängelten aber, dass sie in der deutschen Partei nur bestenfalls halbherzig umgesetzt würden. Ohne eine grundsätzliche Selbstkritik der Partei über den Kurs des letzten Jahres sei keine ehrliche Änderung der Politik der KPD möglich.<sup>1823</sup>

Der Mai-ZA war dominiert von den ausbrechenden Fraktionskämpfen zwischen Linken und Ultralinken, denen Ruth Fischer „*offenen Kampf gegen die Zentrale*“ und „*offene Meuterei*“ vorwarf.<sup>1824</sup> Vergeblich versuchte Meyer, der als Chefredakteur der „Welt am Abend“ teilnahm, den ZA zur Verbreitung seiner Positionen zu nutzen. Er legte einen Antrag zur Politik der KPD in der Steuerfrage und in Bezug auf den Dawes-Plan vor, in dem Meyer auf eine Rückkehr zur Einheitsfrontpolitik orientierte und als konkrete Forderungen etwa die nach einer Konfiskation der dynastischen Vermögen vorschlug [zum Inhalt dieses „Zusatzantrag II: Unsere Aufgaben“ siehe Kap.8.2]. Der Antrag wurde von der Redaktionskommission des ZA abgelehnt und dem Plenum nicht unterbreitet; aufgrund einer geänderten Rednerliste konnte Meyer ihn auch nicht mehr vorstellen.<sup>1825</sup>

In Redebeiträgen und persönlichen Erklärungen verwahrte er sich einmal mehr dagegen, mit der Parteirechten in einen Topf geworfen zu werden: Er habe mit dem rechten Fraktionsmaterial nichts zu tun, seine Position in der Steuerfrage und in Bezug auf den Dawes-Plan sei seine eigene und werde von ihm seit über einem Jahr vertreten. Den gegen die Ultralinken durchgesetzten Beschlüssen des ZA sagte er seine Unterstützung zu.<sup>1826</sup>

An das EKKI schrieb er über den ZA, zwar sei hier ein Anfang in der Klärung der

<sup>1821</sup> Vgl. Weber: Wandlung, S.106ff.

<sup>1822</sup> Flechtheim S.220. Siehe auch Weber: Wandlung, S.106-111; Kinner: Kommunismus, S.82f.

<sup>1823</sup> Meyer, Ernst/Paul Frölich/Karl Becker: Brief an den Parteitag der KPD, in: Bericht 10. Parteitag, S.257-271, bes. S.260.

<sup>1824</sup> Protokoll der Sitzung des ZA der KPD am 9./10.5.25, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/25, Bl.394.

<sup>1825</sup> Brief Meyer an die Exekutive der Komintern, Moskau, Berlin, den 29.5.25, in: SAPMO-BArch, RY 5/I 6/3/148, Bl.50f.

<sup>1826</sup> Protokoll der Sitzung des ZA der KPD am 9./10.5.25, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/25, Bl.71-73 und 408f (Meyer).

wichtigen Fragen gemacht worden; die Diskussion in der Partei bleibe aber an der Oberfläche. Auch in diesem Brief formulierte er die Grundzüge seines Programms: Rückkehr zur Einheitsfrontpolitik, v.a. in den Zoll- und Steuerfragen, offene Briefe an die Gewerkschaften mit dem Ziel der Bildung von Einheitskomitees; Anwendung der Einheitsfrontpolitik auch im Kampf gegen Monarchismus und Faschismus durch forcierte Zusammenarbeit zwischen RFB und Reichsbanner auf lokaler Ebene; offene Diskussion über das EKKI-Plenum und den ZA in der Partei; Heranziehung oppositioneller Genossen zur Arbeit der Partei.<sup>1827</sup>

Sollte Meyer gehofft haben, dass nach dem Plenum des EKKI die Diskussionsfreiheit in der deutschen Partei wiederhergestellt würde, so hatte er sich getäuscht: Ein Artikel von ihm über die Ergebnisse des Zentralausschusses wurde nicht vereinbarungsgemäß abgedruckt; er beschwerte sich mehrfach bei der Zentrale über eine „*Unterbindung der Diskussion vor dem Parteitage*“ und die damit mangelhafte Vorbereitung des Parteitages. Das Versprechen, dass freie Diskussionen möglich seien, werde nicht eingehalten.<sup>1828</sup>

Die Mittelgruppe war 1923/24 auch daran gescheitert und schließlich weitgehend auseinandergebrochen, dass sie, so Tjaden, über „*keine theoretisch stichhaltige politische Konzeption*“ verfügte.<sup>1829</sup> Die Reste dieser Fraktion sammelten sich 1924/25 um Meyer und Frölich. Gemeinsam mit Karl Becker wandten sich die beiden in einem Brief an den 10. Parteitag der KPD (12.-17. Juli 1925). Er stellt den Versuch einer Herausarbeitung einer theoretisch stichhaltigen und politisch kohärenten Position der Mittelgruppe dar. Der umfangreiche Brief besteht aus einem Schreiben an den Parteitag sowie einer Reihe von Anhängen. Soweit diese sich mit der Analyse der Oktoberniederlage 1923 bzw. der Geschichte der KPD befassen, sind sie bereits weiter oben behandelt worden. Auf diese Aspekte soll im Folgenden nicht wieder eingegangen werden. Statt dessen sollen die Kernelemente der Kritik am Kurs der KPD und der von den Autoren vorgeschlagenen alternativen Politik herausgearbeitet werden.

Der Brief steigt mit einer Erinnerung an die Hoffnungen in der Partei auf einen „*festen Kurs*“ und „*große politische Erfolge*“ nach dem Frankfurter Parteitag und die starke Stellung der Parteiführung ein: „*Keine Parteileitung hat je in so allgemeinem Maße das*

---

<sup>1827</sup> Brief Meyer an die Exekutive der Komintern, Moskau, Berlin, den 29.5.25, in: SAPMO-BArch, RY 5/I 6/3/148, Bl.50f.

<sup>1828</sup> Brief Meyer an das Polbüro der Zentrale der KPD, Berlin, 3.7.25, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/75, Bl.329. Siehe auch Sitzung des Pol.-Büros mit den Redaktionen der „Roten Fahne“, der „Welt am Abend“ und dem „Pressedienst“ am 22.6.25, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/5, Bl.117-119.

<sup>1829</sup> Tjaden: KPO, S.42.

*Vertrauen der Mitgliedschaft hinter sich gehabt, wie die gegenwärtige“, um dann schonungslos mit der Politik dieser Führung abzurechnen. Ihre Einheitlichkeit sei „in die Brüche gegangen“, das Vertrauen in sie „gesunken“, unter den Mitgliedern würden „Enttäuschung, Niedergeschlagenheit und Verwirrung“ herrschen. „In der Partei herrschen Direktionslosigkeit in der Parteipolitik, Zickzackkurs, Nachhinken hinter den Ereignissen und gefährliche Inaktivität, Verlust des Kontaktes mit den Massen, der sich im Rückgang unseres Einflusses im Betrieb und Gewerkschaften, im Rückgang der Stimmen bei Betriebs- und politischen Wahlen zeigt; völlige Unklarheit in der Mitgliedschaft über Aufgaben und Weg der Partei.“ Die Politik der Führung habe zu einem „katastrophalen Rückgang des Einflusses der Partei auf die Massen [geführt], der schließlich als eine Isolierung von den Massen bezeichnet werden muss“ und sich im dramatischen Rückgang der kommunistischen Stimmen bei nationalen Wahlen um 45% ausdrückte. In Streikbewegungen sei die Partei „so gut wie vollständig einflusslos“ geworden. In der Auseinandersetzung um den Dawes-Plan habe sie sich „selbst zu einer sektiererischen, einflusslosen Propaganda verurteilt.“ In den Regierungskrisen habe sie sich geweigert, die Forderung nach einer Arbeiter- und Bauernregierung zu stellen. Die Endlosungen der Partei seien abstrakt, Teilforderungen hingegen opportunistisch gestellt worden. In der Gewerkschaftsfrage habe die Partei glatt versagt.*

Der Hauptgrund liege nicht in den objektiven Schwierigkeiten kommunistischer Politik in Zeiten der Stabilisierung, sondern in der „falschen – starren und scheinradikalen – Politik und Taktik der Partei“ sowie in der „Verkennung der politischen Gesamtsituation“ und im „Überbordwerfen der taktischen Erfahrungen, die die Partei seit ihrem Bestehen gemacht hat.“ Notwendig sei eine „rückhaltlose Selbstkritik“ der Partei, sonst werde sie „auch weiterhin nicht in der Lage sein, eine revolutionäre Massenbewegung zu schaffen, die Massen zu bolschewisieren, sondern die Partei wird auch weiterhin die Massen menschewisieren, d.h. entweder, wie im vergangenen Jahr, in die Arme der SPD treiben, oder es zumindest nicht verstehen, die Massen von der SPD loszulösen.“

Der von ihnen vernichtend kritisierten Politik der Führung stellen die Autoren einen Gegenentwurf gegenüber, der vor allem auf eins abzielt: einer Rückkehr zur Einheitsfrontpolitik. Deren Notwendigkeit leiten sie auch aus der politisch-ökonomischen Gesamtsituation ab: „Zweifellos ist in Deutschland eine vorläufige wirtschaftliche und politische Stabilisierung eingetreten. [...] Die Stabilisierung hemmt die Entwicklung zu einer neuen akut revolutionären Situation.“ Zwar seien weiter



„Möglichkeiten tiefer politischer Erschütterungen“ gegeben, das Tempo der weiteren Entwicklung aber nicht absehbar. *„Die Eroberung der Mehrheit des Proletariats steht wiederum im Vordergrund unserer Ziele. In den Mittelschichten müssen wir uns verankern. Dies ist nur zu erreichen durch eine bewusste, kraftvolle und geschmeidige Anwendung der Einheitsfronttaktik [...].“*

Diese sei auch von V. Weltkongress als *„richtig und notwendig“* anerkannt worden, die Orientierung des Kongresses auf eine Einheitsfront *„nur von unten“* sei nur als temporäre Strategie zu verstehen: So lange die SPD wie beim Einmarsch der Reichswehr in Sachsen und Thüringen so eindeutig arbeiterfeindliche Politik betrieb, gäbe es keinen Spielraum für die klassische Einheitsfrontpolitik: *„Einer Partei gegenüber, die auf die Arbeiterklasse schießt, kann man kein indirektes Entlarvungsmanöver treiben. Man muss sie niederschlagen, sie entlarvt sich von selbst [...].“* Die Situation habe sich nach der Annahme des Dawes-Planes geändert, die SPD versuche wieder, als Opposition im Kapitalismus aufzutreten. Damit gelte es, zur klassischen Einheitsfront zurückzukehren, die dabei keineswegs nur auf eine Entlarvung der SPD abzielen dürfe. So kritisierten die Autoren die *„mechanische Anwendung der Einheitsfronttaktik lediglich als Entlarvungstrick gegenüber den sozialdemokratischen Führern, ohne die Massen zu mobilisieren.“* Es sei ein weit verbreiteter Irrtum, dass *„unsere Minimal- oder Teilforderungen nur den Zweck der Entlarvung der SPD“* hätten; statt dessen diene der *„Sammlung, Mobilisierung und dem In-den-Kampf-Führen der breiten Massen [...] Wirkliche Entlarvung ist auch nur durch die Auslösung und Führung von Aktionen möglich.“*

Daher fordern die Autoren den Übergang zu einer *„revolutionären Einheitsfronttaktik, also zur Taktik der Eroberung der Massen unter voller Wahrung des Charakters der Partei.“*

Die Autoren skizzieren anhand verschiedener Beispiele, wie eine solche Politik konkret aussehen müsse. In der Auseinandersetzung um den Dawes-Plan müsse die Partei ein *„Aktionsprogramm mit Lohn-, Arbeitszeit-, Steuer- und Mittelstands-Forderungen usw. aufstellen [...], unter der Sammellosung: >Alle Lasten auf die Bourgeoisie!<“*. Ein konkretes Steuerprogramm müsse *„aufgestellt werden, das zur Grundlage der Aktivierung der Massen dienen könne.“* In Anbetracht von Regierungskrisen und der Bildung eines parlamentarischen Bürgerblocks müsse die Parole *„Block der Werktätigen in Stadt und Land“* mit der Zuspitzung auf eine Arbeiter- und Bauernregierung gestellt werden. *„Dringend notwendig“* sei die Aufstellung eines konkreten Aktionsprogramms.

„Dieses Aktionsprogramm muss eine Plattform zur Mobilisierung der Massen zum Kampf gegen die Abwälzung der Lasten auf die werktätigen Massen und die monarchistische Reaktion sein. Seine Sammellosungen müssen sein: Kampfblock der Werktätigen zum Kampf um die Abwälzung der Lasten auf die Kapitalisten und für die Arbeiter- und Bauernregierung.“ Mit einer solchen Ausrichtung gelte es, die sozialdemokratischen Arbeiter vom Einfluss ihrer Führer zu lösen und „zu Abwehrkämpfen gegen die kapitalistische Offensive“ zu sammeln.

Als zwingende Voraussetzung zur Änderung des Kurses betrachteten die Autoren die Rückkehr zur innerparteilichen Demokratie. Gleich als ersten Punkt der von ihnen als notwendig erachteten Maßnahmen fordern sie „offene Diskussionen“, denn „nur auf dem Weg einer offenen und überzeugenden Diskussion können auch die ultralinken und opportunistischen Gefahren in der Partei überwunden und die Gefahr der Fraktionsbildungen beseitigt werden.“ Weiter fordern sie die Rückkehr zur „Wahl der Funktionäre durch die Mitglieder“. Es müsse „Schluss gemacht werden mit der Methode der Maßregelung von Funktionären, lediglich weil sie in den Diskussionen Kritik an der Politik der Partei üben.“ Ausgeschlossene Genossen müssten wieder aufgenommen werden, wenn sie auf dem Boden der Partei stehen.

Für Meyer und seine Genossen war eben das wirkliche Politik im Geiste Lenins und Luxemburgs: Eine strategische Ausrichtung auf die Gewinnung der Massen für den Kommunismus mittels der Einheitsfrontpolitik bei gleichzeitiger Garantie der innerparteilichen Demokratie und Diskussionsfreiheit. Sie sahen sich damit keinesfalls im Gegensatz zur Bolschewisierung der Partei, so wie sie sie verstanden, im Gegenteil: „Die Bolschewisierung muss aus einem Wort zur Tatsache werden. Das heißt heute ganz besonders Vertiefung der leninistischen Ideologie in der Partei, Sicherung der Selbstkritik in der Partei. [...] Bolschewismus ist demokratischer Zentralismus.“<sup>1830</sup>

Die Autoren legten mit ihrem Entwurf einen überzeugenden Entwurf für revolutionäre Realpolitik in nichtrevolutionären Zeiten vor. Ihnen ging es um eine Politik, die sich nicht in die identitäre Ecke sektiererischer Selbstvergewisserung der eigenen Radikalität verabschiedet, sondern versucht, unter Anerkennung der objektiven Rahmenbedingungen an den kommunistischen Zielen festzuhalten und dabei politikfähig zu bleiben. Dieses sollte vor allem über eine Rückkehr zur Einheitsfrontpolitik gewährleistet werden, nämlich in dem Bestreben, in konkreten Auseinandersetzungen um Teilforderungen durch gemeinsame Kämpfe mit sozialdemokratischen Arbeitern eine radikalisierende

<sup>1830</sup> Meyer, Ernst/Paul Frölich/Karl Becker: Brief an den Parteitag der KPD, in: Bericht 10. Parteitag, S.257-271.

Dynamik zu entfalten, die die SPD-Anhänger von ihrer Führung loslöst und den Einfluss der Kommunisten stärkt.

Auf dem Parteitag aber konnten Meyer und Genossen mit ihren Vorschlägen nicht durchdringen; er war dominiert von der Auseinandersetzung zwischen der linken Zentrale-Mehrheit und den Ultralinken um Katz, Scholem und Rosenberg. Die Säuberung des Apparates von den Gegnern der Linken führte dazu, dass unter den 170 Delegierten kaum Anhänger Meyers saßen, auch er selbst hatte kein Delegiertenmandat erlangen können. Um so beachtlicher war, dass er dennoch die Gelegenheit bekam, seine Position zu vertreten. Meyer-Leviné verweist darauf, dass die meisten Delegierten eher politische Neulinge waren und den „*verhasstesten Mann nach Brandler*“ in der Partei vorher noch nie gesehen hatten. Sie hätten sich ihm gegenüber aber höflich und verständnisvoll verhalten.<sup>1831</sup>

Meyer ging in seinem Beitrag auf die veränderten Frontlinien in der innerparteilichen Auseinandersetzung ein. Seine Position verträte er seit langem, sie habe sich nicht geändert. Was sich geändert habe, sei die Position Ruth Fischers, die auf Druck der Exekutive hin nun den Kampf gegen die Ultralinken aufgenommen hatte und „*jetzt schlechte, inkonsequente Mittelgruppenpolitik*“ betreibe. Im Zentrum seiner Ausführungen stand aber die Erläuterung und Verteidigung des Briefes. Vor allem zwei Aspekten widmete sich Meyer dabei: Der Einheitsfrontpolitik, die nicht ausschließlich zur Entlarvung der SPD, sondern in erster Linie zur Aktivierung und Mobilisierung der Massen angewendet werden müsse, und der Notwendigkeit der innerparteilichen Diskussionsfreiheit, der Rücknahme der Ausschlüsse und der Heranziehung erfahrener Genossen für verantwortliche Aufgaben.<sup>1832</sup>

Meyers Rede fand wenig Resonanz. Ruth Fischer schlug Meyer und Katz vor, sich zusammenzuschließen, der Delegierte Müller aus dem Bezirk Erzgebirge-Voigtland berichtete, „*alle Freunde des Genossen Meyer*“ in seinem Bezirk seien „*erledigt*“ worden und man würde alle Anstrengungen machen, die Reste seiner Politik „*auszurotten*“ (worauf der Parteitag mit Bravo-Rufen reagierte). Nur Thälmann ging inhaltlich auf Meyer ein und gab ihm in Bezug auf die Einheitsfront recht, leugnete aber, dass sich die Zentrale auf die Positionen der alten Mittelgruppe zubewegt habe.<sup>1833</sup> Der Brief an den Parteitag wurde verteilt und kam, wie das Parteitags-Protokoll vermerkt, „*in*

---

<sup>1831</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.103.

<sup>1832</sup> Bericht 10. Parteitag, S.594-598 (Beitrag Meyer).

<sup>1833</sup> Vgl. Bericht 10. Parteitag, S.506 (Fischer), S.602 (Müller), S.634f (Thälmann).

den Debatten des Parteitages zur Sprache“<sup>1834</sup>. Insgesamt liefen die Vorstöße von Meyer und Genossen aufgrund der Zusammensetzung des Parteitages aber noch „völlig ins Leere“, wie Tjaden schreibt.<sup>1835</sup> Die Forderung der russischen Kommunisten nach einer Erweiterung der Zentrale durch einige Mittelgruppen-Vertreter, darunter auch Meyer, wurde zurückgewiesen.<sup>1836</sup>

Immerhin drückte allein die Tatsache, dass Meyer seine Vorschläge auf dem Parteitag begründen konnte, eine leichte Änderung des innerparteilichen Klimas aus: Wohl vor allem auf den Druck der Exekutive hin wurde seiner Strömung die Möglichkeit zur offenen Artikulation ihrer Positionen wieder ermöglicht. So wurde der Brief an den Parteitag denn auch in drei Fortsetzungen in der Zeitschrift „Die Internationale“ abgedruckt.<sup>1837</sup>

Letztlich entwickelten die Dinge sich so, wie Meyer es erwartet hatte: Erst eine entschiedene Intervention des EKKI in die deutsche Partei sollte die Kräfteverhältnisse in der KPD ändern und den von Meyer vertretenen Positionen wieder Gehör und bald auch Einfluss verschaffen.

<sup>1834</sup> Bericht 10. Parteitag, S.257.

<sup>1835</sup> Tjaden: KPO, S.52. Auch Weber urteilt: „*Meyers Rede fand auf dem Parteitag keine Resonanz; die linken Delegierten reagierten unwillig auf seine Vorhaltungen und den Brief seiner Gruppe*“, in: Weber: Wandlung, S.115.

<sup>1836</sup> Zur Zurückweisung des von Manuilski aufgebrauchten und von Schneller unterstützten Vorschlag um eine Erweiterung des ZK unter anderem um Meyer vgl. Czichon/Marohn: Thälmann, S.203-205. Zu den Diskussionen und Ergebnissen des 10. Parteitages siehe zusammenfassend Weber: Wandlung, S.112-119. Der Parteitag beschloss auch ein neues Statut der KPD, siehe DuM Bd.8, S.171-181. An die Stelle des bisher als föderalistisches Korrektiv zur Zentrale fungierenden ZA trat ein auf dem Parteitag gewähltes Zentralkomitee, das 1925 19 Mitglieder und 9 Kandidaten und in den 1927-29 35 Mitglieder und 18 Kandidaten umfasste. An die Stelle der alten Zentrale trat das vom ZK gewählte Polbüro (9 Mitglieder, 3 Kandidaten), zum eigentlichen Entscheidungsorgan wurde das 3-4 köpfige Politsekretariat, das 1926 auch die Aufgaben des Orgbüros übernahm. Winkler: „*In der Praxis bedeutete das neue Statut: weniger innerparteiliche Demokratie und mehr Zentralismus*“, in: Winkler: Normalität, S.449.

<sup>1837</sup> Meyer, Ernst/Paul Frölich/Karl Becker: Brief an den Parteitag der KPD, in: Die Internationale, Jg. 8 (1925), H 8, S.505-507; Dies.: Brief an den Parteitag der KPD. Beilagen. Teil 1: Zur Politik und Taktik der Partei, in: Die Internationale, Jg. 8, H. 9 (Sept. 1925), S.575-583; Dies.: Brief an den Parteitag der KPD. Beilagen, Teil II: Einige Lehren aus der Geschichte der KPD; Die politische Lage und die politischen Aufgaben der Partei, in: Die Internationale, Jg. 8, H. 10 (15.10.1925), S.640-646.

## 9 Die Komintern greift ein: Fraktionskämpfe und das Ringen um eine „Führung der Konzentration“ (1925/26)

### 9.1 Der „Offene Brief“ der Komintern

Aus Sicht der Komintern hatte der 10. Parteitag vor allem eines gezeigt: Die Fischer-Zentrale war in der Praxis weder zu einer grundsätzlichen Kursänderung noch zu einem entschlossenen Kampf gegen die zunehmend Komintern-feindlichen Ultralinken bereit. Zwar „*amalgamisierten*“ sich der linke Flügel und einige links gewendete ehemalige Mittelgruppler (wie Remmele und Eberlein)<sup>1838</sup>, einer Öffnung der Führung zu Anhängern Meyers, wie sie von der Komintern gewünscht war, hatten Linke und Ultralinke jedoch gemeinsam eine entschiedene Absage erteilt. Daher entschloss sich die Komintern-Führung zu einem drastischen Eingreifen in die deutsche Partei in der Form eines „Offenen Briefes“.

Meyer war sich schon lange bewusst gewesen, dass es ohne ein Eingreifen der Exekutive keine wirkliche Änderung der Politik der KPD und keinen Erfolg für seine oppositionelle Tätigkeit geben würde. Daher hatte er in zahlreichen Schreiben versucht, die Komintern-Führung zu einer Änderung ihrer Haltung in Bezug auf die deutsche Führung zu bewegen.<sup>1839</sup>

Meyer versuchte sogar, die Haltung der russischen Presse ihm gegenüber zu beeinflussen: Bei der Redaktion der „Prawda“ beschwerte er sich über seine Darstellung als massenferner Intellektueller und „Rechter“: „*Die ganze deutsche Partei weiß, dass ich zu der Richtung gehöre, die als Mittelgruppe bekannt ist.*“ Seine derzeitige politische Linie würde sich vollkommen mit der der Exekutive decken.<sup>1840</sup> Offensichtlich war sich Meyer ganz genau des Einflusses bewusst, den die Komintern und damit zugleich die russische Parteiführung mittlerweile auf die kommunistischen Parteien außerhalb der Sowjetunion hatte. Statt diese Dominanz aber grundsätzlich zu problematisieren, versuchte Meyer, sie sich zu Nutze zu machen. Die Verhältnisse in der deutschen wie der

---

<sup>1838</sup> Tjaden: KPO, S.50f.

<sup>1839</sup> Neben den bereits genannten Schreiben sei hier auf einen Brief Meyers an Sinowjew vom 21.7.25 verwiesen, in dem er Sinowjew einen stenographischen Durchschlag seiner Rede auf den 10. Parteitag zukommen lies, vgl. SAPMO-BArch, RY 5/I 6/3/148, Bl.57-64.

<sup>1840</sup> Brief Meyer „An die Redaktion der >Prawda<, Moskau“, Berlin, 28.7.25, in: BArch Koblenz, N 1246/23, Bl.65.

internationalen kommunistischen Bewegung ließen ihm wohl auch keine andere Wahl: Die Erstickung der innerparteilichen Demokratie durch die linke Zentrale hatte eine Änderung des Kurses der Partei von innen her unmöglich gemacht; inhaltlich deckte sich der von der Komintern seit März/April 1925 verfolgte Kurs weitgehend mit seinen eigenen Positionen; und eine grundsätzliche Opposition zur Dominanz der Komintern hätte Mitte der 20er Jahre bereits bedeutet, sich außerhalb der kommunistischen Bewegung zu stellen, wie das Schicksal der Ultralinken bald zeigen sollte. Immerhin trat Meyer der Komintern gegenüber nicht anbiedernd oder gar servil auf; er versuchte, eine politische Auseinandersetzung politisch und auf Augenhöhe zu führen, vor scharfer Kritik an bestimmten Positionen der Komintern schreckte er, wie sein Auftreten gegenüber Manuilski verdeutlicht hatte, keineswegs zurück.

Wieweit Meyers Versuche zur Beeinflussung des KI-Kurses tatsächlich zum radikalen Schwenk der KI gegenüber der deutschen Zentrale ab dem Sommer 1925 beitrugen, ist schwer zu quantifizieren. Wie so häufig macht die Quellenlage eine genaue Beurteilung des individuellen Einflusses schwierig. Nachweisen lässt sich eindeutig, wie vehement Meyer sich für einen Politikwechsel einsetzte, sowohl in Berlin als auch in Moskau. Schwer nachweisen lässt sich, wie sich dieser Einsatz ausgewirkt hat. Meyer schrieb mehrere Briefe an die Moskauer Entscheidungsträger – wie sehr diese Briefe ihre Entscheidungen beeinflussten, ist schwer abzuschätzen. Die Wende der KPD-Politik ging auf eine Moskauer Intervention zurück und wurde von Meyer forciert; wie weit er damit wiederum einzelne Entscheidungen beeinflusste, ist schwierig zu sagen.

Da der „Offene Brief“ aber in vielen Punkten – teilweise fast wörtlich – die Kritik Meyers aufgreift, ist anzunehmen, dass seine Schreiben nach Moskau, aber auch der Brief an den 10. Parteitag durchaus ihre Wirkung hatten.

Weber schreibt zu den Beeinflussungsbemühungen Meyers, seine *„Kritik blieb ohne Wirkung, solange die Kominternspitze glaubte, in der Fischer-Maslow-Führung eine willige Helferin in Deutschland zu besitzen. Erst als sich im Sommer 1925 verstärkt Autonomiebestrebungen der KPD zeigten, griff die Komintern ein. Nunmehr (im >Offenen Brief< von August 1925) wurden die von Meyer längst signalisierten Erfahrungen auch von der Komintern bestätigt.“*<sup>1841</sup>

Diese Schwenkung der Komintern war eine Reaktion auf den abnehmenden Einfluss der KPD, auf die zunehmend Komintern-feindliche Haltung von Teilen der KPD-Führung, aber auch ein Ausdruck des sich bildenden Bündnisses Stalins mit Bucharin und dessen

---

<sup>1841</sup> Weber: Beziehungen, S.198.



„rechten“ Anhängern in der internationalen kommunistischen Bewegung gegen den sich Trotzki annähernden Sinowjew und seinen „linken“ Anhängern. So gesehen fungierte die KI 1925 auch als ein Transmissionsriemen zur Übertragung der russischen Fraktionskämpfe in die kommunistische Weltbewegung. Allerdings war die Stalinisierung der Internationalen 1925 noch keineswegs abgeschlossen, in ihrem Apparat gab es weiterhin relevante Kräfte, die die weltrevolutionäre Perspektive noch nicht aufgegeben hatten und daher auf eine Änderung des Kurses der KPD als Voraussetzung einer Steigerung ihres Einflusses gleichsam als sich selbst genügenden Zweck drängten. Und die Notwendigkeit einer Kursänderung ergab sich zwingend aus den realen politischen Erfahrungen in Deutschland seit dem Frankfurter Parteitag. Politische Notwendigkeit und russische fraktionelle Zweckmäßigkeit überlappten sich 1925 und gingen vorübergehend eine die deutsche Partei belebende und die Position Ernst Meyers fördernde Synthese ein.

Der „Offene Brief“ beinhaltete eine gnadenlose Abrechnung mit der Fischer-Maslow-Führung. Ihr wurden eine Reihe von „*Abweichungen*“ vorgeworfen, einige ihrer Führer seien „*bankrott*“. Welche Führer gemeint waren, daran ließ der Brief keine Zweifel. Im Zentrum der Angriffe stand mit Maslow Ruth Fischers engster Verbündeter; ihm wurde ein „*äußerst gefährlicher Angriff gegen die Grundlagen des Leninismus und gegen die gesamte Politik der Komintern*“ vorgeworfen. Auch Fischer selbst wurde scharf kritisiert. Die eingeforderten Änderungen an der Politik der KPD lesen sich – an vielen Stellen sogar fast wörtlich – so, als habe der Brief von Meyer, Frölich und Becker an den 10. Parteitag als Vorlage gedient; der Kritik Meyers aus den letzten anderthalb Jahren wurde, ohne ihn namentlich zu nennen, recht gegeben, vor allem in den Bereichen Einheitsfront und innerparteiliche Demokratie. Als „*wichtigste Frage*“ und „*Hauptaufgabe*“ der KPD wurde „*das Problem der Eroberung der Massen und besonders der Massen der sozialdemokratischen Arbeiterschaft*“ benannt. Die sozialdemokratischen Arbeitermassen „*müssen das Gefühl haben: die Kommunistische Partei ist wirklich eine Partei der Arbeiter, eine Partei, die unentwegt für unsere Interessen, unsere Teilforderungen, unsere Tagesnöte kämpft, die uns nicht nur als Agitationsobjekte, sondern als Klassenbrüder betrachtet, die ehrlich die Herstellung der proletarischen Einheitsfront im Klassenkampf will.*“ In diesem Geiste seien auch die Fragen der Steuern, Zölle etc. zu stellen. Die immer noch stattfindenden Schlägereien zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten würden den „*größten Schaden bringen*“ und gehörten abgestellt. Gegenüber den Gewerkschaften wurde eine völlig andere Taktik

gefordert: „Die große Bewegung für die Einheit der Gewerkschaften wird breiteste Massen erfassen und neuen Zustrom für die freien Gewerkschaften bringen, wenn die Kommunistische Partei zur treibenden Kraft für die Gewerkschaftseinheit wird.“ Nachdrücklich und mehrfach wurde in dem Brief eine „*Demokratisierung des Parteilebens*“ gefordert. In der Vergangenheit habe es an Kontrolle der deutschen Führung von unten (durch die Basis) wie von oben (durch die Komintern) gemangelt. Der 10. Parteitag sei überaus schlecht vorbereitet und auf ihm selbst die „*Diskussionsfreiheit annulliert*“ worden. Gefordert wurden daher „*innere Parteidemokratie, [...] Diskussionsfreiheit, Wählbarkeit der Parteifunktionäre*“ und eine Hinzuziehung „*der besten Mitglieder der ehemaligen Opposition*“ zur Führung. Unverhohlen versuchte die Komintern, einen Keil in die KPD-Führung zu treiben und sie zu spalten: gegenüber den Intellektuellen wurden die „proletarischen Elemente“ der Linken um Thälmann in Stellung gebracht, auf die die Führung der Partei übergehen sollte.<sup>1842</sup>

Der „Offene Brief“ erreichte die deutsche Partei Ende August und wurde am 1. September in der „Roten Fahne“ veröffentlicht. Meyer berichtete, er habe eingeschlagen wie eine „*unerwartete Bombe*“. Denn selbst die KPD-Funktionäre ahnten vorher „*nichts von irgendeiner Kritik der Komintern an der Leitung der Partei*“<sup>1843</sup>, die ja erst vor wenigen Wochen vom Parteitag mit übergroßer Mehrheit gewählt worden war. Nun wurde sie öffentlich demontiert. Das Ausmaß der Demontage wurde noch dadurch verstärkt, dass der Brief die Unterschrift der meisten KPD-Führer inklusive Ruth Fischers trug. Sie waren im August in zwei Delegationen nach Moskau gereist. Dort gelang es der Exekutive, in zähen Verhandlungen Thälmann, Dengel und andere von der Richtigkeit der Haltung der Exekutive zu überzeugen. Besonders Bucharin, der kommende starke Mann der Internationale, trat mit scharfen Angriffen auf die KPD-Führung und namentlich auf Fischer hervor; schließlich knickte auch sie ein. Einstimmig unterschrieb die Delegation den Brief.<sup>1844</sup> Später schrieb Fischer in ihren Memoiren, sie sei in Moskau gezwungen worden, „*mein eigenes politisches Todesurteil zu unterzeichnen*.“<sup>1845</sup>

Die Art, wie diese Wende der KPD-Politik vollzogen wurde, bedeutete eine

<sup>1842</sup> Offener Brief der Exekutive der Komintern an alle Organisationen und die Mitglieder der KPD, in: Weber: Dokumente, S.218-242.

<sup>1843</sup> Brief Meyer an [Franz] Klinger, Moskau, den 3.10.25, in: Weber: Wandlung, Dok.5, S.412-415, hier S.413.

<sup>1844</sup> Vgl. Weber: Wandlung, S.120-126.

<sup>1845</sup> Zit. nach Weber: Wandlung, S.124, Anm.13.

einschneidende Zäsur: Der Sturz der Brandler-Zentrale und der Sieg der Linken auf dem Frankfurter Parteitag wurden noch auf den Druck der KPD-Basis hin vollzogen und symbolisierten ein beachtliches Maß an Autonomie gegenüber der Komintern, die ja eine gemeinsame Führung von Linken und Mittelgruppe präferiert hatte; der durch den „Offenen Brief“ eingeleitete Sturz der – gerade erst mit großer Mehrheit bestätigten – linken Führung kam in allererster Linie durch den Druck Moskaus zustande. Die schon seit Jahren wachsende Abhängigkeit der KPD von der Komintern musste so stark beschleunigt werden. Somit erscheint der „Offene Brief“ in der historischen Rückschau als ein weiterer Meilenstein auf dem Weg zur Zementierung des russischen Einflusses in der Komintern und der ihr angeschlossenen Parteien und damit als Wegbereiter der Stalinisierung der kommunistischen Bewegung. Dennoch war seine Wirkung durchaus widersprüchlich: Einerseits verstärkte er langfristig die Abhängigkeit von Moskau und leitete damit der Entdemokratisierung der KPD im Zuge der Stalinisierung Vorschub; andererseits drängte er stark auf eine Wiederherstellung von innerparteilicher Demokratie und Diskussionsfreiheit und belebte vorübergehend das erstarrte Leben in der Partei.

Eines leistete der Brief aber nicht: Eine Selbstkritik der Komintern bezüglich ihrer eigenen Rolle sowohl beim Deutschen Oktober als auch bei ihrer Unterstützung der linken Führung. Und ihr Festhalten an den „proletarischen Elementen“ der Linken um Thälmann ließ auch für die Zukunft keine gründliche Abkehr von der alten Politik erwarten. Nach der Erinnerung Rosa Meyer-Levinés war Meyer über den Brief durchaus auch „*entsetzt und enttäuscht*“ gewesen, habe ihn aber im wesentlichen begrüßt. Sie zitiert ihn: „*Er wird die Klärung beschleunigen. Was für Zweideutigkeiten er auch enthält, er zeigt den richtigen Weg. Jetzt ist es unsere Aufgabe, das übrige zu tun. Es wäre dumm von uns, Thälmann unsere rückhaltlose Unterstützung zu verweigern, wenn das Zentralkomitee den neuen Kurs wirklich akzeptiert. Wir müssen der Partei helfen, die gegenwärtige Krise mit dem geringstmöglichen Schaden zu überwinden. [...] Wir konnten die Zusammenarbeit nicht verweigern, denn dies war die Politik, für die wir selber lange eingetreten sind.*“<sup>1846</sup> Meyer-Leviné merkt an, es sei dies das letzte Mal gewesen, dass er „*der Komintern irgend etwas zugute hielt oder ihr huldigte.*“<sup>1847</sup>

In jedem Fall wurde Meyers Position in der KPD durch den „Offenen Brief“ über Nacht massiv gestärkt, eine Situation, die er umgehend auszunutzen versuchte.

---

<sup>1846</sup> Zit. nach Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.109. Das Original des Briefes ist verschollen, vgl. ebenda, S.281, Anm.24.

<sup>1847</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.109.

## 9.2 In Fraktionskämpfen

Am Tag der Veröffentlichung des „Offenen Briefes“ in der „Roten Fahne“ tagte in Berlin eine Konferenz der politischen Sekretäre der KPD, der Chefredakteure und des ZK. Gegen die Stimmen einiger Ultralinken stimmte sie mit 44:6 Stimmen für den „Offenen Brief“ und mit 42:7 für eine Resolution des ZK, mit der es sich auf den Boden des Briefes stellte. Meyer trat auf der Konferenz energisch, für seine Verhältnisse geradezu aggressiv, auf. Er warnte davor, nun Fischer und Maslow zu den alleinigen Sündenböcken zu machen; alle Parteifunktionäre sollten sich selbstkritisch mit ihrer Position in der jüngeren Vergangenheit auseinandersetzen. Meyer unterstützte die Ausrichtung des „Offenen Briefes“, den er als *„Voraussetzung für die Gesundung der Partei“* bezeichnete und forderte – wie schon so oft in der letzten Zeit – eine Rückkehr zur Einheitsfrontpolitik, die Wiederherstellung der innerparteilichen Demokratie und die Wiederaufnahme der Ausgeschlossenen, soweit sie auf dem Boden der Komintern stünden. Zusammen mit acht Genossen, darunter Böttcher und Duncker, legte Meyer eine Ergänzung zur Resolution des ZK vor, die diese Punkte noch einmal unterstrich und in der explizit auf die *„Gefahr“* aufmerksam gemacht wurde, *„dass gegen die antibolschewistische Gruppe Ruth Fischer-Maslow-Scholem nur ein Scheinkampf geführt wird.“* Für sein offensives Auftreten wurde Meyer scharf angegriffen, etwa von Dengel, der – von mehreren Zwischenrufen Meyers unterbrochen – vor den *„rechten Gefahren“* in der KPD warnte und Meyer *„Demagogie“* unterstellte. Meyers Ergänzungsantrag wurde von der von Anhängern des linken Flügels dominierten Versammlung mit 51:5 Stimmen deutlich abgelehnt.<sup>1848</sup>

Die Konferenzteilnehmer stellten sich also klar hinter den „Offenen Brief“, obwohl sie die Fischer-Maslow-Führung erst wenige Wochen zuvor selbst gewählt hatten. Fischer und Maslow verloren sofort ihre bisher führende Stellung im ZK und schieden aus der inneren Führung der Partei aus, auch wenn sie dem Polbüro noch bis November 1925 angehörten. Auch andere entschiedene Gegner Meyers wie Lenz (Winternitz) verloren ihren Einfluss. Die Führung der Partei ging auf Thälmann und Dengel über, die nun

<sup>1848</sup> Protokoll der Konferenz des ZK mit Polsekretariat und Redaktionen, 1.9.25, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/6, Bl.1-87 (Beitrag Meyer Bl.17f, Ergänzungsantrag Meyer und Genossen Bl.19, Beitrag Dengel Bl.37f, Abstimmungen Bl.52f; pers. Erklärung Meyer Bl.55f). Seine Haltung auf der Konferenz verteidigte Meyer in einer Erklärung vom 3.10.25 gegen die Kritik von Lenz, vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/75, Bl.346f.

zusammen mit Geschke das neue Sekretariat bildeten.<sup>1849</sup> Kinner schreibt dazu: „Die KPD trennte sich auf Drängen der Komintern von einer Führungsgruppe, ohne deren Politik grundsätzlich in Frage zu stellen. Sie begab sich unter weitgehendem Ausschluss der >Rechten< in eine Auseinandersetzung mit den >Ultralinken<, die sich – vor allem der Schwäche der neuen Parteiführung geschuldet – über fast zwei Jahre hinzog und die politische Kraft der KPD in starkem Maße einschränkte. Das >Thälmann-ZK<, so der etwas ältere Begriff der Thälmann-Hagiographie, war keineswegs stabil, sondern von Fraktionskämpfen zerrissen. Ein wichtiger Einschnitt seit der Gründung der KPD war dieser Vorgang allenfalls deshalb, weil niemals zuvor eine Parteiführung der KPD in solchem Maße durch die Führung von Komintern und RKP(B) vorbestimmt wurde.“<sup>1850</sup>

In den nach dem „Offenen Brief“ ausbrechenden monatelangen Fraktionskämpfen standen sich verschiedene, oft in sich stark ausdifferenzierte Strömungen gegenüber: Die Ultralinken um Rosenberg, Scholem, Katz, die Linken um Urbahns, Fischer und Maslow; die das ZK dominierende Thälmann-Gruppe, die einen Block aus ehemaligen Linken und aus linksgewendeten ehemaligen Anhängern der Mittelgruppe darstellte, die Mittelgruppe – häufig als „Rechte“ bezeichnet – um Meyer, Frölich, Becker, Gerhart u.a. sowie die eigentliche „Rechte“ der Anhänger Brandlers und Thalheimers.

Es gelang der neuen Führung zunächst, in den meisten Bezirken eine Zustimmung zur Linie des „Offenen Briefes“ durchzusetzen. Die Linke war vorübergehend desorientiert durch die Zustimmung Ruth Fischers zu diesem Dokument, auch wenn Fischer insgeheim eine neue Opposition zu organisieren begann. In den Hochburgen der Linken dauerte der Kampf um die Zustimmung zur neuen Linie noch eine Weile an, so v.a. in Berlin. In Pommern hingegen stimmte die Bezirksleitung mit großer Mehrheit für eine Resolution der Gruppe Meyer-Frölich, die den „Offenen Brief“ mit eigenen Anmerkungen versehen hatte.<sup>1851</sup>

Meyer und seine Genossen versuchten, in den Kampf um die Bezirke auch mit Hilfe zweier an Thälmann, Remmele, Dengel und Ewert gerichteter Briefe einzugreifen. In ihnen informierten sie die relevantesten Köpfe der Parteiführung detailliert über die Versuche der Ultralinken, eine neue Opposition zu formieren. Es seien „starke Kräfte in der Partei am Werk“, die „unter dem Deckmantel ihrer formellen Zugehörigkeit zur

---

<sup>1849</sup> Zur Konferenz des ZK mit Polsekretariat und Redaktionen und den Folgen vgl. Weber: Wandlung, S.126f.

<sup>1850</sup> Kinner: Kommunismus, S.89.

<sup>1851</sup> Vgl. Weber: Wandlung, S.127-133. Resolution des BPT Pommern vom 13.9.25 in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/5/33, Bl.89f.

*führenden Gruppe der jetzigen Zentrale und der formellen Zustimmung zum Brief der Exekutive in Wirklichkeit drauf und dran sind, den von der Komintern eingeleiteten innerparteilichen Kurs und damit natürlich auch den politischen Kurs umzubiegen und die Durchführung des Briefes [...] zu verhindern und zu sabotieren.“* Minutiös werden Beispiele aufgelistet, wie führende Parteimitglieder in den Bezirken gegen die neue Politik auftreten würden. Daran sei auch die Personalpolitik, die von Geschke, dem Leiter des Org.-Büros betrieben werde, mitschuldig. Dieser würde weiterhin vermeintlich rechte Genossen maßregeln, den ausgeschlossenen Rechten den Weg zurück in die Partei verbauen und im ganzen Reich führende Posten der Partei mit Anhängern Ruth Fischers besetzen. In der „Roten Fahne“ würden mit wenigen Ausnahmen nur Diskussionsartikel der Linken und Ultralinken, nicht aber der Mittelgruppe veröffentlicht. Die Briefe benannten auch die Ursachen: *„einmal die ideologisch und organisatorisch sehr mangelhafte Führung der Parteidiskussion (wobei wir natürlich nicht verkennen, dass Ihr ungeheure Schwierigkeiten habt und das alles getan werden muss, um Euch zu unterstützen); und die andere Ursache ist, wir wollen es freimütig aussprechen, das für die Partei ungeklärte Verhältnis von Euch zu uns >Rechten<.“* Daher wird die Führung aufgefordert, ihr Verhältnis zur Meyer-Gruppe zu klären, die der Führung mit den Briefen ein Bündnis anbot: *„Es ist für uns keine Redensart und kein Manöver, wenn wir davon sprechen, an einer wirklichen Konzentration der Kräfte der Partei mitarbeiten zu wollen.“* Zwar werde es weiterhin Differenzen zwischen ihnen geben, die würden aber einer gemeinsamen Arbeit nicht grundsätzlich im Wege stehen. Notwendig sei eine *„systematische Zusammenarbeit“*; sie werde von ihnen bisher aber vergeblich gesucht.<sup>1852</sup>

Am 31. Oktober und 1. November kam in Berlin die erste Reichsparteikonferenz der KPD zusammen, deren Delegierte erstmals auf der Grundlage von Betriebszellen gewählt worden waren. Hier ging der Kampf für die Linie des „Offenen Briefes“ und gegen die Ultralinken, die 33 der 249 Delegierten stellten, weiter. Sie wurden von Thälmann zur Hauptgefahr in der KPD erklärt. Scholem, der das Korreferat für die Ultralinken hielt, stellte nicht zu Unrecht fest, Thälmann habe mit seinem Bekenntnis zum „Offenen Brief“ die theoretischen Grundlagen der Mittelgruppe übernommen. Eine Neuwahl des ZK konnte auf der Konferenz nicht vorgenommen werden, da nur ein Parteitag das Recht dazu hatte. Die Konferenz beschloss aber, Scholem aus dem ZK auszuschließen. Sie

<sup>1852</sup> Brief Karl Becker/Paul Frölich/Gerhart/Ernst Meyer an Thälmann, Remmele, Dengel, Ewert, Berlin, 17.10.25, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/66, Bl.11-16; Nachtrag zum Brief vom 17.10.25 von Becker/Frölich/Gerhart/Meyer an Thälmann, Remmele, Dengel, Ewert, Berlin, 18.10.25, in: Ebenda, Bl.17f.



wurde darin von Manuilski, dem Vertreter des EKKI, unterstützt, der argumentierte, der neue Kurs der innerparteilichen Demokratie dürfe weder zu einer Aushöhlung der Autorität des ZK noch zu einer Diskreditierung der Komintern führen. Auch er bezeichnete die Ultralinken als Hauptgefahr für die KPD und forderte, in der Führung müssten auch Gruppierungen, die nicht zur Linken zählten, mitarbeiten, womit offensichtlich Anhänger der Mittelgruppe gemeint waren. Thälmann war indes eifrig bemüht, sich nun selbst als die eigentliche Mitte der Partei, als ihr leninistisches Zentrum darzustellen. Daher fügte er an seine Warnung vor den ultralinken auch eine Forderung nach einem Kampf gegen die rechten Gefahren an. Gleichzeitig versuchte er, Meyer und seinen Anhängern eine Brücke zu bauen: sie sollten sich eindeutig vom rechten Flügel distanzieren.<sup>1853</sup> Offensichtlich war dies eine Reaktion auf das Angebot zur Zusammenarbeit, das Meyer und seine Genossen kurz vorher gemacht hatten. An Meyer richtete er zu diesem Thema fünf Fragen. Darunter die, ob nach Meyers Meinung überhaupt eine rechte Brandlergruppe in der Partei existiere. Meyer entgegnete: *„Es besteht keine rechte, Brandleristische Fraktion. Es besteht aber eine Fraktion, die wegen ihres anderthalbjährigen Kampfes gegen den Kurs in der Partei als Rechte bezeichnet worden ist.“* Gemeint war damit seine eigene Gruppe. Brandler und Thalheimer warf er vor, dass sie die Lehren aus dem Oktober 1923 nicht gezogen hätten. *„Und insofern solidarisieren wir uns nicht mit ihnen und führen den Kampf gegen die politischen Auffassungen, die von ihnen vertreten und aufrechterhalten werden.“* Weiter erklärte Meyer, das rechte Gefahren sehr wohl in der Partei beständen, beispielsweise in Form übertriebener Reaktionen auf die ultralinke Politik. Diesen Gefahren sagte er den Kampf an. Dieses sei kein *„Lippenbekenntnis“*, sondern die *„innerste Überzeugung“* von ihm und seinen Genossen. Auf eine weitere Frage Thälmanns antwortete Meyer, dass sie *„bedingungslos“* die Beschlüsse des V. Weltkongresses anerkennen. Bei der Frage Thälmanns, ob die Meyer-Gruppe bereit sei, bedingungslos die Politik des ZK zu unterstützen, konnte Meyer sich folgende Bemerkung nicht verkneifen: *„Genosse Thälmann oder vielmehr einzelne seiner Freunde, die bis vor kurzem ultralinke Politik mitgemacht haben, haben nicht in allen Teilen die politische freudige Zustimmung gefunden.“* Selbstverständlich würden sie aber das ZK im Kampf gegen ultralinke und rechte Gefahren unterstützen. Die letzte Frage Thälmanns hatte gelautet, ob Meyer bereit sei, seine Fraktion aufzulösen. Darauf Meyer: Wir beantworten *„diese Frage mit Ja und*

---

<sup>1853</sup> Vgl. Weber: Wandlung, S.133-137. Meyer war in Ostpreußen als Delegierter für die Konferenz gewählt worden, vgl. Brief des Pol.-Büros der KPD Ostpreußen an die Zentrale der KPD, Königsberg, 14.11.25, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 3/4/17, Bl.198.

wir erwarten und hoffen, dass alle Fraktionen genau so wie wir es tun, eine Erklärung abgeben werden, dass die Fraktionen oder die fraktionellen Einstellungen und der fraktionelle Geist in der Partei verschwinden.“ Thälmann ging in seinem Schlusswort auf Meyers Antworten ein. Auch wenn er mit ihnen insgesamt nicht zufrieden war, so erklärte er doch im Namen der Zentrale, dass sie, „wenn er aber ernsthaft gemeint hat, dass Zentralkomitee zu unterstützen“ bereit sei, „in der praktischen Arbeit mit ihm zusammenzugehen.“<sup>1854</sup>

Der „Offene Brief“ führte tatsächlich zu einer deutlichen Belebung der zuvor erstarrten Parteidemokratie. Diskussionen fanden parteiöffentlich wieder statt und wuchsen sich rasch zu heftigen Fraktionskämpfen aus. Die „Rote Fahne“ dokumentierte die Erklärungen und Beschlüsse diverser Bezirke zum „Offenen Brief“. Erklärungen der unterschiedlichen Strömungen wurden in der Reihe „Um die Linie der Komintern“ abgedruckt, wobei Artikel aus den Reihen der Ultralinken gegenüber solchen der Mittelgruppe deutlich überwogen. Die Redaktion trat eindeutig parteiisch für die neue Linie ein, öffnete ihr Blatt dabei aber für gegensätzliche Positionen.

Für Meyer hatten sich die Möglichkeiten zur Publikation seiner Ansichten in der Parteipresse seit dem „Offenen Brief“ insgesamt wieder deutlich verbessert, wenn auch nicht überall: Gerade die Redaktionen in Bezirken, die vom linken Flügel dominiert wurden, weigerten sich im Herbst 1925 immer noch häufig, Artikel Meyers abzudrucken, und auch mit der Redaktion der „Roten Fahne“ hatte er Schwierigkeiten.<sup>1855</sup>

Er nutzte die für ihn nun wieder vorhandenen Publikationsmöglichkeiten, um – neben der fortgesetzten Veröffentlichung von Arbeiten zur Parteigeschichte – sich auch in die Parteidiskussion um aktuelle Fragen einzubringen und so die Wende der KPD zur Einheitsfrontpolitik zu forcieren.

Meyer war ein wichtiger Akteur in diesen Fraktionskämpfen. Er und seine Mittelgruppe

<sup>1854</sup> Protokoll der 1.Reichsparteikonferenz der KPD in Berlin, 31. Okt.-1. Nov 1925, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 1/2/4, Bl.239-247 (Meyer) und Bl.316-319 (Thälmann). Zur Reichsparteikonferenz siehe auch verschiedene Dokumentationen in der „Roten Fahne“ vom 31.10.-6.11.25. Die Fragen Thälmanns und die Antworten Meyers finden sich auch – in z.T. etwas anderen Worten, sinngemäß aber ähnlich – auch in: Aus der Diskussion Ernst Meyers auf der Reichskonferenz vom 1. November 1925, in: SAPMO-BArch, NY 4137/6, Bl.12. Demnach antwortete Meyer auch auf die Frage, ob seine Gruppe bereit sei, ihre eigenen Fehler anzuerkennen: „Welche Fehler haben Frölich/Becker/Meyer in den letzten 1 ½ Jahren begangen, frage ich. [...] Wenn ihr unsere Fehler aufzeigt und ihr Recht habt, sind wir natürlich bereit, diese Fehler zuzugeben und sie zu korrigieren. Aber so lange ihr es nicht tut und es auch nicht versucht – welche Fehler sollen wir zugeben?“ Weiter sagte er nach diesem Dokument: „Wir unterstützen nicht nur die Zentrale, sondern wir sind für das Zusammenschließen aller Kräfte und für die Beseitigung der Fraktionen.“ Er schloss mit dem Apell: „Einheitliche Arbeit im Sinne des Marxismus und Leninismus.“

<sup>1855</sup> Zahlreiche Protestschreiben Meyers wegen des Nichtabdruckens seiner Artikel an verschiedene Redaktionen finden sich in SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/75, Bl.337-377.

standen vor einer komplizierten Lage: sie mussten einen Zweifrontenkrieg gegen linke und rechte Auffassungen – letzteres v.a., um den Vorwurf zu entkräften, selbst „Rechte“ zu sein – in der Partei führen und gleichzeitig die schwankende Parteiführung unter Druck setzen, sich sowohl selbstkritisch mit der eigenen Rolle in der letzten Zeit zu beschäftigen, als auch tatsächlich zu einer Einheitsfrontpolitik zurückzukehren.

Hauptgegner Meyers in der Partei waren klar die Ultralinken. Im Oktober schrieb er in einem Brief: *„Es wird in der nächsten Zeit ein Kampf um die Bezirke entbrennen, wobei nach meiner Meinung der Hauptkampf zwischen ultralinks und der Gruppe Meyer-Frölich, die für die wirkliche Durchführung des Briefes kämpft, gehen wird.“*<sup>1856</sup> Auch die Ultralinken stellten sich auf einen scharfen Kampf ein. In einer gemeinsamen Erklärung warnten Rosenberg und Scholem, die Brandler-Fraktion werde den Offenen Brief nutzen, um die Partei zurückzuerobern. Sie riefen alle Linken in der Partei auf, sich zusammenzuschließen und die Partei vor dem *„Ansturm der Brandler-Fraktion zu schützen.“*<sup>1857</sup> Sie ließen dabei keinen Zweifel daran, dass sie, wenn sie auf Brandler schossen, auch Meyer treffen wollten. Als ein explizites Beispiel für den rechten Kurs führten sie eine Erklärung der BL Pommern an, die sich auf die schon lange von Meyer geforderte Linie in der Steuerfrage stellte. Aufgrund dieser scharfen Frontstellung zwischen Meyer und den Ultralinken verwundert es nicht, dass er auf den verschiedenen Parteikonferenzen mit ihnen immer wieder hart zusammenstieß.

Gleichzeitig musste Meyer sich gegen den Verdacht wehren, er würde einer „rechten“ Politik in der KPD Vorschub leisten. Daher versuchte er sich an die Spitze der Auseinandersetzung mit solchen rechten Positionen zu stellen, die er in der Tat als eine Gefahr für die Partei betrachtete. Eine Gelegenheit dazu verschaffte ihm ein Artikel Reinhold Schönlinks im Halleschen „Klassenkampf“, auf den oben bereits eingegangen wurde (Vgl. Kap.8.2.3).

Wie erwähnt, antwortete Meyer auf Schönlinks Thesen sofort mit dem Artikel „Lenin oder Luxemburg“, mit dem er Schönlinks Thesen entlang historischer Fragen entgegentrat. Mit einem weiteren Artikel „Der Liquidator Schönlink“, der in der Reihe „Um die Linie der Komintern“ in der „Roten Fahne“ veröffentlicht wurde, stellte Meyer sich in die vorderste Front der Auseinandersetzung mit rechten Positionen in der KPD. Er warf Schönlink vor, die Notwendigkeit der Existenz der KPD und der Komintern insgesamt zu verneinen und auf einen Anschluss der KPD an die SPD hinzuarbeiten.

---

<sup>1856</sup> Brief Meyer an [Franz] Klinger, Moskau, den 3.10.25, in: Weber: Wandlung, Dok.5, S.412-415, hier S.414.

<sup>1857</sup> Für die Einheit der deutschen Linken. Erklärung von Rosenberg und Scholem in: Die Rote Fahne, 22.9.25.

Schönlank sei „*ein einzelner und verspäteter Nachfahre Paul Levis*“, ein „*Agent der SPD innerhalb unserer eigenen Reihen*“, der bekämpft gehöre. Keinesfalls dürfe sich die KPD von ihm wieder in das „*Lager der Ultralinken treiben lassen*“. Meyer nannte unumwunden den Grund für seine scharfe Frontstellung gegen Schönlank: „*Gerade die >rechtesten Genossen<, wie ich und meine Freunde vielfach genannt werden, werden bei dieser notwendigen Operation genauso rücksichtslos auftreten, wie wir es bei der Liquidierung der Levi-Krise getan haben.*“<sup>1858</sup> Schönlank wurde aus der KPD ausgeschlossen, da er Ansichten verträte, die mit den Grundsätzen der Partei nichts zu tun hätten.<sup>1859</sup> Auf der Reichsparteikonferenz der KPD betonte Meyer, dass Schönlank auf sein Verlangen hin ausgeschlossen wurde, und erklärte: „*Wir werden an erster Stelle stehen, um den Kampf gegen diese rechten Abweichungen zu führen.*“<sup>1860</sup>

Gegen rechte Tendenzen war Meyer dann sofort bereit, aufzutreten, wenn sie die Existenz der KPD zu gefährden drohten oder für einen tatsächlichen Übergang zum Reformismus eintraten. Dies galt in seinen Augen aber nicht für die Gruppe Brandler-Thalheimer, und dementsprechend anders setzte er sich mit ihr auseinander. Vor allem bemängelte er ihre unzureichende Beschäftigung mit den Ursachen der Oktober-Niederlage 1923.

In den zentralen Auseinandersetzungen dieser Jahre (Einheitsfront, innerparteiliche Demokratie, Verhältnis zur Spartakus-Tradition) standen sie Meyer inhaltlich aber sehr nahe.

Offensichtlich hatte Meyer Brandler, der weiterhin in Moskau „kominterniert“ war, sogar vorgeschlagen, zu versuchen, nach Deutschland zurückzukehren. Brandler hatte abgelehnt. Meyer dazu in einem Brief: „*Wir halten das für einen großen Fehler. Auch wenn er nicht die Erlaubnis bekommen hätte, hätte sein Angebot hier wie drüben ausgezeichnet gewirkt.*“<sup>1861</sup>

Mit der Reichsparteikonferenz sollte die Parteidiskussion zum Abschluss gebracht werden, die Reihe „Um die Linie der Komintern“, die die Positionen der unterschiedlichen Strömungen dokumentiert hatte, wurde eingestellt. Nach der Konferenz begann ein entschiedeneres Vorgehen der Thälmann-Dengel-Führung gegen

<sup>1858</sup> Meyer, Ernst: Der Liquidator Schönlank, in: Die Rote Fahne, 17.10.25. Der Artikel wurde in verschiedenen KPD-Regionalzeitungen nachgedruckt, darunter am 22.10.25 in der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung“ und am 27.10.25 in der „Schlesischen Arbeiterzeitung“.

<sup>1859</sup> Vgl. Die Rote Fahne, 25.10.25.

<sup>1860</sup> Protokoll der 1.Reichsparteikonferenz der KPD in Berlin, 31. Okt.-1. Nov 1925, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 1/2/4, Bl.245.

<sup>1861</sup> Brief Meyer an Georg [Schumann?], Berlin, 22.10.1925, in: Weber: Wandlung, Dok.6, S.415f.

ihre früheren, nun als Ultralinke beschimpften Verbündeten. Sie operierte dabei, so Weber, *„mit den gleichen Methoden [...] wie die linke Leitung nach dem Frankfurter Parteitag: Zunächst sollte der Apparat einheitlich auf die neue Linie ausgerichtet werden.“* Dieser Prozess wird von Weber als *„Säuberung“* charakterisiert.<sup>1862</sup> In den fraktionellen Auseinandersetzungen spaltete sich die linke Opposition in verschiedene Gruppierungen auf, die 1926/27 Zug um Zug aus der Partei gedrängt wurden: Erst traf es radikalsten der Ultralinken, die Anhänger von Iwan Katz. Dann folgten weitere Führer der Ultralinken wie Rosenberg, Scholem und Schwan. Anschließend waren Urbahns, Fischer und Maslow an der Reihe.<sup>1863</sup>

Vorläufiges Ergebnis der Parteidiskussion war in vielen Punkten ein Einschwenken der KPD auf die von Meyer seit langem geforderten Linie: So bemühte sich die Partei nun ernsthaft um eine Rückkehr zur Einheitsfrontpolitik, und das ZK forderte die Bezirke auf, die Ausschlüsse der letzten Monate, soweit sie aus politischen Gründen erfolgten, nachzuprüfen, und eine Liste der Wiederaufzunehmenden zu erstellen.<sup>1864</sup>

### 9.3 Im Aufwind

Das Einschwenken der KPD auf die Linie des „Offenen Briefes“ war auch ein Einschwenken auf den von Meyer seit langem geforderten Kurs. Was hätte also näher gelegen, als ihn wieder in die Führung der KPD aufzunehmen, zumal seit Oktober 1925 klare Angebote zur Mitarbeit der Meyer-Gruppe in der Führung vorlagen? Die Komintern-Exekutive verzichtete allerdings darauf, Meyer stark zu protegieren. Einerseits hätte eine sofortige Rückkehr Meyers in die Führung es den bisherigen Anhängern Fischer-Maslows noch schwieriger gemacht, sich zu dem neuen Kurs zu bekennen; gleichzeitig erschien der Exekutive eine Führung um den ihnen ergebenen, politisch nur sehr bedingt selbstständigen Thälmann als leichter handhabbar als eine um den eigenständigen und keineswegs konfliktscheuen Meyer. Kinner charakterisiert Thälmann: *„Macht- und personalpolitisch hatte er jedoch eine Grundhaltung verinnerlicht, die von einer unerschütterlichen Loyalität zu Komintern und Sowjetunion geprägt war. In dieser Loyalität richtete sich Thälmann an den jeweils dominierenden*

<sup>1862</sup> Weber: Wandlung, S.137.

<sup>1863</sup> Vgl. Weber: Wandlung, S.120-185.

<sup>1864</sup> Vgl. Die Rote Fahne, 25.10.25.

*Autoritäten aus. Auch insofern war er für die Führungsgruppe in Komintern und RKP(B) die optimale Besetzung für die Leitung der KPD. [...] Unter dem Vorsitz Ernst Thälmanns wurde unter der Regie der Komintern eine Führung gebildet, die ohne ernsthafte kritische Korrektur des >Linkskurses< der Jahre 1924/25 einen inkonsequenten Kompromiss zwischen der >Linken< und der Mittelgruppe darstellte. Die >Rechten<, die gemeinsam mit Teilen der Mittelgruppe das kreativste und am tiefsten in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung verwurzelte Potential darstellten, wurden ausgegrenzt.*<sup>1865</sup> Meyer schrieb im Oktober 1925 über die Gruppe um Thälmann in ZK, sie sei dort die einzige, die wirklich gewillt sei, die Politik des „Offenen Briefes“ durchzuführen, allerdings fehle ihr dazu die Kraft. Intellektuell sei sie immer noch von Fischer-Maslow abhängig, weswegen sie die Fraktionsarbeit der Ultralinken dulde und sich gegen eine Zusammenarbeit mit ihm und Frölich, die zu ihrer Unterstützung bereit seien, sperrten.<sup>1866</sup>

In jedem Fall war die Strömung um Meyer durch den „Offenen Brief“ gestärkt worden und ging allorts in die Offensive. Eine Rückkehr Meyers in die Führung lag in der Luft, von den einen gefürchtet, von den anderen erhofft.

Bereits auf der Konferenz am 1. September war Meyer vom Delegierten Ernst Grube vorgeworfen worden, die *„Krise der Partei auszunutzen (...) zum Sprungbrett, um sich der Führung zu bemächtigen.“*<sup>1867</sup> Auch das EKKI beobachtete das Agieren Meyers genau. In einem Papier heißt es: *„Die Gruppe um die Genossen Ernst Meyer und Paul Frölich trat schon auf der Konferenz der politischen Sekretäre und Redakteure mit einer eigenen politischen Plattform hervor. Sie betrachtet sich durch den Brief der Exekutive gerechtfertigt. Sie stimmt dem Brief zu, gibt aber ihre fraktionelle Stellungnahme nicht auf, aus folgenden zwei Gründen: 1. Sie hält auch die neue Führung nicht für geeignet, den neuen Kurs der Exekutive durchzuführen. 2. Sie behauptet, dass die praktischen Aufgaben der Partei nicht richtig gestellt sind und hält es für ihre Aufgabe, sie zu ergänzen. Dafür sind die Ausführungen des Gen. Ernst Meyer auf der Konferenz der politischen Sekretäre und Redakteure charakteristisch: >Die Partei muss ihre Stellungnahme gegenüber dem Dawespakt revidieren...< Diese Gruppe entfaltet jetzt eine gesteigerte Tätigkeit, sie betrachtet die jetzige innerparteiliche Konstellation als ein Übergangsstadium und hofft, bei gesteigerter Aktivität die Parteiführung in die Hände zu*

<sup>1865</sup> Kinner: Kommunismus, S.87f

<sup>1866</sup> Vgl. Brief Meyer an [Franz] Klinger, Moskau, den 3.10.25, in: Weber: Wandlung, Dok.5, S.412-415. In dem Brief werden auch die anderen Fraktionen im ZK charakterisiert.

<sup>1867</sup> Protokoll der Konferenz des ZK mit Polsekretariat und Redaktionen, 1.9.25, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/6, Bl.40.



bekommen. Ihre Anhängerschaft ist über das ganze Reich verbreitet. Im Bezirk Pommern und im Unterbezirk Merseburg ist diese Gruppe an der Leitung.“<sup>1868</sup>

Dass es für Meyer auch nach dem 1. September nicht immer einfach war, belegt folgendes Schreiben Meyers: „Die Parteidiskussion ist sehr unerquicklich und unpolitisch. Man macht in der Provinz eine unerhörte Hetze gegen mich, mit viel Verleumdungen. Aber das sind die letzten Anstrengungen. Ich bin und bleibe optimistisch, wenn auch nicht für die nächste Zukunft.“ Weiter berichtet er von verschiedenen Genossen, die nun darauf hofften, dass die ultralinke Phase endgültig vorbei sei und Meyer wieder die Führung der Partei übernehme.<sup>1869</sup>

Im Oktober schrieb er: „Man übt jeden nur denkbaren Druck aus, damit wir schweigen.“<sup>1870</sup>

Auch aus Königsberg berichtete er Anfang November: „Man hetzt noch immer gegen mich. Ich muss häufiger herfahren.“<sup>1871</sup> Aber immer öfter konnte Meyer auch von Unterstützung und Ermutigungen berichten. Ein Genosse schrieb ihm aus Ostpreußen: „Kurz über die Arbeitsgebietskonferenzen, die gestern in Ostpr[eußen] stattgefunden haben. [...] Gen. Gl. [Franz Glagau, FW], erzählt, dass die Stimmung vollständig umgeschlagen ist! Die Linke hat vollkommen abgewirtschaftet; der Anschauungsunterricht hat gute Früchte getragen. Die Genossen in der Provinz verlangten teilweise in der Diskussion geradezu, dass die Leitung der Partei wieder Dir und der früheren Mittelgruppe übertragen werde. Viele hinausgefahrene Genossen berichten, dass Du persönlich eine große Sympathie in der Ostpr[eußischen] Partei genießt. Es wird deshalb sehr zweckmäßig sein, wenn wir bei der nächsten Landtagswahl wieder Dich an die Spitze der Liste stellen.“<sup>1872</sup> Mitte November erklärte auch die BL Ostpreußen, sie habe gegen Meyer als Referenten in ihrem Bezirk politisch nichts mehr einzuwenden.<sup>1873</sup> Seiner Frau schrieb er: „[...] heute Früh bekam ich einen netten Brief von einem Bekannten aus dem Zuchthaus. >Ruth und Maslow waren nur zeitweilige Führer, bedingt durch die Verhältnisse, die eine radikale Politik forderten. Seit 1924 haben sich die Verhältnisse wieder so geändert, dass wir zur Einheitsfrontpolitik zurück

<sup>1868</sup> Die Krise in der K.P. Deutschlands [1925], hg. vom Sekretariat des EKKI, Leiter der Informationsabteilung des EKKI, Pepper, in: BArch Koblenz, N 1246/23, Bl.13-18, hier Bl.17.

<sup>1869</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, o.O., o.D. [September 1925], in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.96. Datierung nach Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.112.

<sup>1870</sup> Brief Meyer an Georg [Schumann?], Berlin, 22.10.1925, in: Weber: Wandlung, Dok.6, S.415f.

<sup>1871</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, Königsberg, 4.11.25, in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.100.

<sup>1872</sup> Brief unbekannt an Meyer, o.O., o.D. [1925], in: BArch Koblenz, N 1246/23, Bl.54.

<sup>1873</sup> Brief des Pol.-Büros der KPD Ostpreußen an die Zentrale der KPD, Königsberg, 14.11.25, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 3/4/17, Bl.198. Tatsächlich hielt Meyer auf dem BPT der KPD Ostpreußen am 16./17.1.26 das Referat zur politischen Lage, vgl. Brief Meyer an das Polbüro der KPD, Berlin, 19.1.26, in: SAPMO-BArch, RY 3/4/4, Bl.98-101; von Meyer dort vorgelegte Resolution in: Ebenda, Bl.67.

müssen. Nun erwarte ich jeden Tag von irgendeiner Seite die Nachricht, dass Du die Führung der Partei übernimmst.< Auch Grete St[illmann] begrüßte mich als künftigen Parteichef, dem sie noch immer ihre ultralinken Warnungen ausspricht. So ist die allgemeine Stimmung, und daher besonders wütende Angriffe auf mich.“<sup>1874</sup> Auch aus der Komintern gab es offensichtlich Bestrebungen, Meyer wieder in die Führung zurückzuholen: „Der Ex[ekutive]-Vertreter wollte mit mir und der Z. eine Sitzung machen (Gegenstand u.a. meine sofortige Wahl in die Zentrale.) Wegen meiner Reise wurde sie bis Mitte der Woche verschoben. [...] Natürlich war Königsberg wieder ein politischer Sieg für mich, meine Resolution mit 20:1 Stimmen angenommen, außerdem wurde ich zum Delegierten zur Reichskonferenz gewählt. Sogar noch schärfere Resolutionen in 2 anderen Unterbezirken Ostpreußens angenommen.“<sup>1875</sup> Meyer-Leviné berichtet, allerhand Leute, die Meyer in den letzten Jahren gemieden hatten, fingen nun an, sich um ihn zu scharen, so Münzenberg und Heinz Neumann.<sup>1876</sup> Meyer stieß auch privat wieder zum KPD-Führungszirkel dazu. Am 3. Januar 1926 hielt er auf der Feier des ZK anlässlich des 50. Geburtstages seines langjährigen Weggefährten Wilhelm Pieck die Geburtstagsrede.<sup>1877</sup>

Auch wenn es bis zur Rückkehr Meyers in die KPD-Führung noch ein ganzes Jahr dauerte: Das Politbüro kam der Forderung des „Offenen Briefes“, Mittelgruppenvertreter zur Arbeit heranzuziehen, im Falle Meyer nach. So übernahm er Ende Oktober/Anfang November die Leitung des KPD-Pressedienstes (wofür er seine Stellung als Chefredakteur der „WaA“ niederlegte [vgl. Kap.8.2.3]). Die Räume des Pressedienstes befanden sich 1925/26 im Gebäude der KPD-Zentrale im obersten Stockwerk,<sup>1878</sup> was eine engere Anbindung Meyers an die KPD-Führung begünstigte. Ein Jahr, nachdem die KPD-Zentrale mit allen Mitteln seine Wiederwahl in den preußischen Landtag verhindert hatte, beschloss das Politbüro, Meyer zur politischen Mitarbeit in den Fraktionsvorstand der preußischen Landtagsfraktion zu delegieren.<sup>1879</sup> Außerdem wurde er im Februar 1926 von der KPD in der Berliner Stadtverordnetenversammlung in den preußischen Staatsrat delegiert. Dort fungierte er als einer der stellvertretenden

<sup>1874</sup> Zit. nach Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.110.

<sup>1875</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, Königsberg, 27.10.25, in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.103.

<sup>1876</sup> Vgl. Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.110.

<sup>1877</sup> Anwesend waren außerdem Frau Pieck, Hermann und Käte Duncker, Artur Ewert und Frau, Ottomar Geschke, Hans Weber, Hugo Eberlein, Willi und Hanno Hünecke, Karl und Friedel Gräf, vgl. SAPMO-BArch, SgY30/0297 (Erinnerungsmappe Friedel Gräf), Bl.99f.

<sup>1878</sup> Vgl. Abusch: Deckname, S.170.

<sup>1879</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung des Politbüros der KPD, 1.12.25, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/5, Bl.187.

Vorsitzenden des Verfassungsausschusses.<sup>1880</sup>

Wie bereits geschildert spielte Meyer eine wichtige Rolle in der Geschichtsarbeit der Partei und veröffentlichte eine Reihe von Aufsätzen und Büchern zu parteihistorischen Thesen. Auch in der Bildungsarbeit wurde Meyer eingesetzt; er konnte so dazu beitragen, dass von ihm beklagte geringe Niveau marxistischer Bildung in der KPD zu heben. So war er neben Hermann Duncker an der Herausgabe des „Kursleitermaterial für den Elementarkurs der Parteischule“ Anfang 1926 beteiligt, für das er das Kapitel „Die politische Unterdrückung“ verfasste.<sup>1881</sup>

Meyer war auch selbst als Kurslehrer tätig und an der Ausbildung neuer Kurslehrer beteiligt.<sup>1882</sup> Als Vertreter des Pressedienstes nahm er wieder regelmäßig, wenn auch ohne Stimmrecht, an Sitzungen der führenden KPD-Körperschaften Polbüro und ZK teil und wurde sogar in die Kommission des Politbüros gewählt, der die Organisierung der Kampagne für die entschädigungslose Enteignung der Fürstenhäuser oblag.<sup>1883</sup> Diese Kampagne sollte bald zum erfolgreichsten Einheitsfrontprojekt der KPD überhaupt werden.

#### 9.4 Die Rückkehr zur Einheitsfrontpolitik

In seinem Kampf gegen die Politik der linken Führung war es Meyers zentrales Anliegen gewesen, eine Rückkehr der KPD zur Einheitsfrontpolitik, wie sie die Partei unter seiner Leitung 1921/22 insgesamt so erfolgreich praktiziert hatte, durchzusetzen. Besonders

---

<sup>1880</sup> Der Staatsrat war ein wichtiges Verfassungsorgan und sollte die Teilnahme der Provinzen bei der Gesetzgebung und Verwaltung des Staates sicherstellen. Seine Mitglieder wurden von den Provinziallandtagen bzw. – wie Meyer – von der Berliner Stadtverordnetenversammlung gewählt. Die Tätigkeit war ehrenamtlich, es wurden keine Diäten, sondern nur Tagegelder und Fahrtkosten gezahlt. Mit seiner erneuten Wahl in den preußischen Landtag im Juni 1928 musste Meyer seine Tätigkeit im Staatsrat niederlegen. Vgl. Lilla: Staatsrat, Einführung S.9-22 (Zur Funktion des Staatsrates) und S.107 (zu Meyer). Die Hintergründe seiner Entsendung in den Staatsrat durch die ihm traditionell feindlich gesonnene Berliner KPD konnten nicht ermittelt werden. Meyer stand dem Staatsrat als Einrichtung feindlich gegenüber. 1923 hatte er im Landtag erklärt: „Der Staatsrat ist geschaffen worden als ein Gegengewicht gegen die revolutionären Strömungen, von denen man fürchtete, dass sie sich auf das Parlament stärker auswirken könnten.“ In: Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 1. Wahlperiode, 11. Band, 207. bis 226. Sitzung (20. Februar bis 22. März), Berlin 1923, hier 214. Sitzung, 28.2.23, Sp.15231.

<sup>1881</sup> Meyer, Ernst: Die politische Unterdrückung. Kursleitermaterial für den Elementarkurs, 2. Abschnitt, hg. vom ZK der KPD, Abteilung Agitprop, Januar 1926 (nur als Manuskript gedruckt), 12 S, in: SAPMO-BArch, RY I/1 2/707/93, Bl.63-68.

<sup>1882</sup> Zu Meyers Tätigkeit als Kurslehrer vgl. SAPMO-BArch, RY I/1 2/707/93, Bl.119. Am 3.10.26 sollte Meyer in Mannheim einen Ausbildungslehrgang für Kurslehrer aus den Bezirken Frankfurt, Baden, Pfalz und Saar abhalten, vgl. Brief Abteilung Agitprop der KPD an Meyer, Berlin, 23.9.26, in: SAPMO-BArch, RY I/1 2/707/6, Bl.75.

<sup>1883</sup> Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD am 7.12.25, in: SAPMO-BArch, RY I/1 2/3/5, Bl.190ff.

dringend hatte er für eine Einheitsfrontpolitik in der Steuerfrage plädiert. Diese erschien ihm seit dem Dawes-Pakt als der zentrale Hebel, um in gemeinsame Massenaktionen mit den sozialdemokratischen Arbeitern zu kommen und diese so perspektivisch für die KPD zu gewinnen. Dahinter stand Meyers Annahme, dass die im Dawes-Plan festgesetzten, steigenden Reparationszahlungen unweigerlich die Frage aufwerfen würden, wer dafür aufkommen solle. Während die SPD eine „gerechte Lastenverteilung“ anstrebte, forderte Meyer als Sammellosung mehrfach die Parole „Abwälzung aller Lasten auf die Bourgeoisie“, um so dem Umgang der KPD mit der Steuerfrage eine klar klassenkämpferische Ausrichtung zu geben. Konkret schlug er vor, etwa die Abschaffung der Miet- und Lohnsteuern zu fordern und stattdessen auf eine progressive Vermögenssteuer bis zur Konfiskation großer Vermögen und eine Enteignung des dynastischen Besitzes zu orientieren. Zur Zeit der Fischer-Maslow-Zentrale war Meyer dafür immer wieder als „Rechter“ scharf angegriffen und sogar mit dem Parteiausschluss bedroht worden.

Nach dem „Offenen Brief“ des EKKI schien eine Rückkehr zur Einheitsfrontpolitik aber plötzlich möglich. Meyer versuchte sie nach Kräften zu befördern. Als Beispiel sei sein Artikel „Wo stehen wir“ in der „Internationale“ erwähnt. Zur bisherigen Parteidiskussion schrieb Meyer süffisant: *„Die sehr rasche Umstellung vieler Genossen, die [...] noch vor vier Wochen genau das Gegenteil von dem gesagt haben, was sie heute reden und schreiben, ist zwar ein Zeichen der Disziplin gegenüber der Komintern, aber kein Beweis für ihre Fähigkeit, die aktuellen Aufgaben des Proletariats vom kommunistischen Standpunkt aus zu durchdenken.“* Eine Diskussion, die sich nur *„um Fragen der Disziplin, und der Fehler einzelner Gruppen und Personen“* drehe, werde der Partei wenig nutzen. Statt dessen müsse es um eine gründliche Analyse der Situation und der Aufgaben der Kommunisten gehen. Grundlage dafür müsse die *„Feststellung der relativen wirtschaftlichen Stabilisierung des Kapitalismus“* sein, die Meyer zusammen mit ihren Rückwirkungen auf die arbeitenden Massen ausführlich analysierte. Daraus leitete er eine Politik ab, wie sie von ihm bereits seit dem Frankfurter Parteitag – am kondensiertesten im „Brief an den 10. Parteitag“ – gefordert wurde und die vor allem auf eine Rückkehr zur Einheitsfrontpolitik hinauslief. Erneut forderte Meyer daher das Aufstellen eines *„konkreten, revolutionären Steuerprogramms“* und *„gründliche Massenpropaganda“* für Forderungen wie der nach einer *„Konfiskation dynastischer Vermögen“*, hohen Erbschafts- und progressiven Einkommens- und Vermögenssteuern. Meyer war überzeugt, dass sich mit Hilfe einer solchen Politik rasch Erfolge erzielen

lassen würden. Gegen den Pessimismus führender Linker und Ultralinken betonte er, wie günstig die Umstände für kommunistische Politik heute im Vergleich etwa zur Vorkriegszeit seien. Es sei heute *„verhältnismäßig leicht [...] größere Arbeiterschichten von der reformistischen Führung loszulösen.“* *„Wer angesichts dieser ganzen Sachlage nicht von einem fröhlichen Optimismus über die Aussichten der kommunistischen Arbeit erfüllt ist [...], der verrät, dass er nichts von der Vergangenheit der Arbeiterbewegung kennt, dass ihm jede Vergleichsmöglichkeit mit früheren Zeiten fehlt, und dass ihm die Qualität für die Führung einer revolutionären Partei abgeht.“* Meyer schloss: *„Die ganze Diskussion der Partei muss von dem Geiste des revolutionären Optimismus getragen werden.“*<sup>1884</sup>

Unbeirrt trat Meyer für eine politische Perspektive ein, die darauf abzielte, die Mehrheit der Arbeiterklasse für den Kommunismus zu gewinnen. Aus diesem Grund lehnte er auch einen Erwerbslosenkongress der KPD ab: *„Das Problem ist nicht, 4 Millionen Erwerbslose rebellisch zu machen, sondern: die 18 Millionen noch in Arbeit stehenden Arbeiter rebellisch zu machen. Wir haben 1921 bis 1923 gesehen, dass wir einen großen Fehler gemacht haben, indem wir uns mehr an die Erwerbslosen als an die in Arbeit stehenden Arbeiter gewandt haben.“*<sup>1885</sup> Auf der Grundlage einer revolutionären Realpolitik schien ihm ein deutliches Wachstum der KPD auch in Zeiten der Stabilisierung möglich: *„Wir haben zum ersten Mal seit 1918 eine Situation, wo wir wirklich eine Volkspartei im vollen Sinne des Wortes werden können. Eine Partei, die die Arbeiterschaft bis weit in die Kreise des Kleinbürgertums hinein erfassen kann.“*<sup>1886</sup>

Wie sehr die von Meyer so lange vergeblich vorgeschlagene Politik nun in der KPD konsensfähig geworden war, zeigte sich bei der zweiten Sitzung der Politischen Kommission des Polbüros der KPD, die am 14. Dezember 1925 tagte. Thema der Sitzung waren die Steuerfragen, und Referent ausgerechnet der in dieser Frage früher so bekämpfte Ernst Meyer.

Umfassend stellte er sein Konzept revolutionärer Realpolitik vor und lieferte noch einmal alle Argumente seiner Gruppe zu dieser Frage aus der vergangenen Zeit. Unter anderem führte er aus, dass die SPD vor zu radikalen Steuerforderungen zurückschrecke, weil sie fürchtete, die Akkumulationsmöglichkeiten des Kapitals und die Funktionsfähigkeit des Staates in Frage zu stellen. Derartige Rücksichten kenne die KPD nicht, denn *„wir als grundsätzliche Gegner des Staates, die wir diesen Staat stürzen wollen, werden natürlich*

<sup>1884</sup> Meyer, Ernst: Wo stehen wir, in: Die Internationale, Jg. 8 (01.11.25), H 11, S.685-693.

<sup>1885</sup> Protokoll der Sitzung des ZK der KPD am 8.1.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/36, Bl.31.

<sup>1886</sup> Protokoll der Sitzung des ZK am 26.1.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/37, Bl.32.

vor einer solchen Schranke nicht Halt machen, sondern unsere Forderungen werden so gefasst sein, dass sie politisch und ökonomisch die Stellung des Kapitalismus untergraben.“ Noch einmal betonte er, dass es dabei nicht um parlamentarische Politik gehe: „Soweit wir im Parlament Forderungen stellen, so nur zu dem Zweck, die Massen aufzurütteln.“ Steuerforderungen seien Teilforderungen, und der Sinn ihrer Aufstellung liege für die KPD darin, „dass sie größere Massen in Kämpfe ziehen, weil sie glauben, dass diese Forderungen unmittelbar realisiert werden können“, und die Massen in den Kämpfen lernen, dass zur Durchsetzung und Sicherung ihrer Forderungen letztlich eine Diktatur des Proletariats notwendig sei. Die auf Meyers Referat folgende Diskussion illustriert, wie sehr sich die Stimmung in der Partei verändert hatte und die Linke in die Defensive geraten war. Rosenberg führte aus: „Es war verhängnisvoll für die Partei, dass Lenz und Ruth Fischer in der Steuerfrage nur das Problem sahen: wie schlägt man Ernst Meyer, und infolgedessen nicht ernsthaft an die Frage herangingen.“ Gerhart meinte festzustellen, dass „in dieser Frage eine Einheitsfront von Ernst Meyer bis Rosenberg hergestellt“ sei. Dengel übte sich in harter Selbstkritik: „Es ist richtig, dass wir zu 100% in unserer Auffassung in der Steuerfrage unrecht gehabt haben. Fehler, die im Gesamtrahmen unserer falschen Politik liegen.“ Thälmann lavierte ein wenig herum und meinte, man dürfe die Frage nicht so stellen, wer im Einzelnen Recht gehabt habe, worauf Meyer in seinem Schlusswort scharf entgegnete: „Hinter den Versuchen, ein paar Prozent Recht zu retten, verbergen sich in Wirklichkeit noch falsche ultralinke Auffassungen.“<sup>1887</sup> Ihm ging es als Voraussetzung eines echten Kurswechsels um eine gründliche Generalabrechnung mit den Fehlern der Vergangenheit. Dies scheint ihm auf der Sitzung gelungen zu sein, wie ein unbekannter Briefschreiber, offensichtlich ein Anhänger Meyers, berichtet: „[...] selbst die Linken und Ultralinken haben einen großen Rückzieher gemacht und sich kläglich verteidigt, so dass die sogenannten >Rechten< in der Steuerfrage, die ja unter der Ruth-Fischer-Zentrale eine große Rolle gespielt hat, zu 100% Recht bekamen. Was also die politische Linie der Zentrale anbelangt, so kann man im allgemeinen damit einverstanden sein. Eine andere Frage ist natürlich die praktische Durchführung dieser Politik.“<sup>1888</sup>

Nach der Reichsparteikonferenz der KPD führte die Partei tatsächlich eine deutliche Wende hin zu der von Meyer geforderten Einheitsfrontpolitik durch. Dies lässt sich an verschiedenen Beispielen illustrieren. Am 6.12.25 titelte die „Rote Fahne“ mit einer von

<sup>1887</sup> Protokoll der Sitzung der Politischen Kommission des Polbüros der KPD am 14.12.25, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/30, Bl.1-32.

<sup>1888</sup> Brief K. an unbekannt, 20. Dez. 1925, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/64, Bl.81-84, hier Bl.83.



Meyer seit langem vertretenen Parole: *„Sofortige Hilfe für die Werktätigen! Auflösung des Reichstags – Arbeiter- und Bauernregierung!“*<sup>1889</sup> Immer wieder brachte das Zentralorgan im Dezember Apelle, die KPD-SPD-Mehrheit im Berliner Stadtparlament für eine Politik im Interesse der Werktätigen zu nutzen, etwa in der Wohnungsfrage.

Besonders deutlich wurde der neue Einheitsfrontkurs anhand der Intervention der KPD in das damals überragende innenpolitische Diskussionsthema: Dem Streit um die Vermögen der in der Novemberrevolution gestürzten deutschen Fürsten. Sie griff damit den wiederholt in der innerparteilichen Diskussion gemachten Vorschlag Meyers auf, eine konkrete Einheitsfrontkampagne zur Konfiskation der Fürstenvermögen zur Begleichung der Reparationszahlungen zu starten. Bereits am 25. November hatte die KPD einen Gesetzentwurf zur entschädigungslosen Enteignung der Fürsten in den Reichstag eingebracht, der die SPD gehörig unter Druck setzte, an den Mehrheitsverhältnissen im Reichstag aber scheitern musste.<sup>1890</sup> Am 4. Dezember folgte die Veröffentlichung eines „Offenen Briefes“ an die Vorstände von SPD, ADGB, AfA-Bund, Allgemeinen Deutschen Beamtenbund, Reichsbanner und RFB unter dem Titel „Kein Pfennig den Fürsten“, mit dem Besprechungen zur Durchführung eines gemeinsamen Volksentscheides gefordert wurden.<sup>1891</sup> Auf seiner Sitzung am 7. Dezember beschloss das KPD-Politbüro, die Kampagne für einen Volksentscheid ins Zentrum seiner Arbeit zu stellen und sich für die Durchführung sowohl an die Spitzengremien anderer Organisationen der Arbeiterbewegung zu wenden, als auch auf lokaler Ebene organisationsübergreifende Komitees zur Vorbereitung des Volksentscheids aufzubauen. Die Ansichten über die Erfolgsaussichten gingen in der Sitzung auseinander; in jedem Fall sah man in dem Thema ein geeignetes Thema zur Mobilisierung der Massen und dazu, den Kampf gegen monarchistische Strömungen auf eine breite Basis zu stellen. Zur Durchführung der Kampagne wurde eine achtköpfige Kommission bestimmt, der auch Meyer angehörte.<sup>1892</sup>

Er trat im Rahmen der Kampagne dafür ein, eine *„wirkliche organisatorische Fühlung mit den linksgestimmten sozialdemokratisch und gewerkschaftlich organisierten Arbeitern zu bekommen“*, um so einen *„linken Flügel in der Arbeiterschaft“* zu schaffen. Um dies zu erreichen, trat Meyer für einen flexibleren und differenzierteren Umgang mit der SPD ein: die KPD-Presse müsse viel stärker als bisher zwischen dem linken und rechten Flügel in der SPD unterscheiden und versuchen, diese gegeneinander

<sup>1889</sup> Die Rote Fahne, 6.12.25.

<sup>1890</sup> Vgl. Die Rote Fahne, 26.11.25.

<sup>1891</sup> Vgl. Die Rote Fahne, 4.12.25.

<sup>1892</sup> Protokoll der Sitzung des Politbüros der KPD am 7.12.25, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/5, Bl.190ff.

auszuspielen. Zu dem Einwand, so würden Illusionen in die linke SPD geschürt, meinte er, selbstverständlich gehöre sie kritisiert und ihr wahrer Charakter aufgezeigt, aber: „*So falsch es ist, zu unterlassen, die linke SPD zu kritisieren, ebenso falsch und noch schlimmer ist es, die rechte SPD nicht zu prügeln.*“<sup>1893</sup>

Nach der Rechtslage der Weimarer Republik konnte ein Volksbegehren, wenn ihm 10% der Wahlberechtigten (ca. 3,9 Millionen Personen) zustimmten, einen Volksentscheid über ein Gesetz herbeiführen. Bei dem Volksentscheid musste die Mehrheit der Stimmberechtigten dem Gesetz tatsächlich zustimmen, um es in Kraft treten zu lassen. Das wären rund 20 Millionen Stimmen gewesen. Die Arbeiterparteien hätten ihre Stimmenzahl im Vergleich zur letzten Reichstagswahl also fast verdoppeln müssen. Zunächst lehnte die SPD-Führung eine gemeinsame Kampagne ab, wurde von der KPD aber geschickt unter Druck gesetzt. Die „Rote Fahne“ konnte immer wieder von einstimmigen Beschlüssen auf Gewerkschafts- und Betriebsversammlungen, das Volksbegehren zu unterstützen, berichten. Auch viele SPD-Organisationen sprachen sich dafür aus. Neben Appellen an die anderen Arbeiterorganisationen und neben dem Aufbau lokaler Einheitsfrontkomitees versuchte die KPD auch durch Straßendemonstrationen für die Enteignung eine starke Bewegung aufzubauen. In Berlin beispielsweise konnte sie – nach intensiver Agitation zur Teilnahme auch unter sozialdemokratischen Arbeitern – am 13. Dezember 1925 zwischen 60.000 und 100.000 Menschen zu einer Großkundgebung im Lustgarten mobilisieren.<sup>1894</sup>

Die Resonanz auf den kommunistischen Aufruf zu einer gemeinsamen Kampagne war so groß, dass die SPD-Führung Anfang 1926 umschwenken und einen gemeinsamen Volksentscheid unterstützen musste. Die Spitzen von SPD und KPD konnten sich auf einen einheitlichen Gesetzentwurf, über den das Volk entscheiden sollte, und über die Finanzierung der Initiative einigen. Im Sonstigen behielt jede Organisation die Freiheit zur eigenen Agitation und Propaganda. Gleichzeitig versuchten die Führungen von SPD und ADGB, die Entstehung organisationsübergreifender lokaler Aktionskomitees mit den Kommunisten einzudämmen.

Das Ergebnis des Volksbegehrens, dass vom 4.-17. März 1926 stattfand, war ein großer Erfolg für die Arbeiterbewegung: statt der erforderlichen 3,9 Millionen trugen sich 12,5 Millionen Wahlberechtigte in die Listen des Volksbegehrens ein – 2 Millionen mehr, als bei den letzten Wahlen für die beiden Arbeiterparteien zusammen Stimmen abgegeben

<sup>1893</sup> Protokoll der Konferenz des ZK mit Polsekretären und Redakteuren am 29./30.1.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/7, Bl.161.

<sup>1894</sup> Vgl. Die Rote Fahne, 13. und 15.12.25.

worden waren. Daraufhin wurde die Gegenpropaganda von Kirchen, Agrarier- und Unternehmerverbänden und rechten Parteien intensiviert. Sie riefen zu einem Boykott der Abstimmung auf, um so das Quorum von 50% der Stimmberechtigten nicht zustande kommen zu lassen. Das Wahlgeheimnis wurde so faktisch aufgehoben, wer abstimmte, bezog allein dadurch Position. Gerade auf dem Land dürfte das viele Befürworter der Enteignung abgehalten haben. Dennoch gelang es beim Volksentscheid am 20. Juni 1926, das Ergebnis des Volksbegehrens noch einmal deutlich zu übertreffen: 14,5 Millionen stimmten nun mit „Ja“. Die Zahl von 19,8 Millionen, die notwendig gewesen wäre, um den Gesetzentwurf durchzusetzen, wurde damit absehbarer Weise zwar verfehlt, die Entschädigung der Fürsten weiter auf Landesebene geregelt. Aber es zeigte sich, wie sehr die Arbeiterorganisationen bei einem gemeinsamen Vorgehen in sozialen und demokratischen Fragen in der Lage waren, auch Teile der Mittelschichten und sogar konservative Wähler – v.a. des Zentrums – für sich zu gewinnen.<sup>1895</sup> Der Volksentscheid verdeutlicht das Potenzial, dass eine Einheitsfrontpolitik der Arbeiterparteien im Angesicht der faschistischen Gefahr nach 1930 gehabt hätte. Und er zeigt, wie gut die Methode der Einheitsfront geeignet war, sozialdemokratische Arbeiter für gemeinsame Aktionen mit Kommunisten zu gewinnen und sie dabei potenziell zu radikalisieren. Für Meyer muss diese Kampagne eine große Bestätigung für die von ihm so vehement vertretene Einheitsfrontpolitik gewesen sein. An ihrer Ausgestaltung war er in zwei wichtigen Funktionen beteiligt: Einmal über seine Mitarbeit in der vom Polbüro eingesetzten Kommission zur Durchführung der Kampagne, zum anderen in seiner Funktion als Leiter des Pressedienstes der KPD. Viele Artikel zur Fürstenenteignung in der „Roten Fahne“ und anderen KPD-Organen dürften aus seiner Feder stammen. Genauer belegbar ist sein individueller Anteil an diesem großen Erfolg der Einheitsfrontpolitik aber nicht: Von den Sitzungen der Kommission sind keine Protokolle erhalten, und die Artikel des Pressedienstes waren i.d.R. nicht namentlich gekennzeichnet.<sup>1896</sup>

---

<sup>1895</sup> Die ausführlichste Untersuchung zum Volksentscheid ist Schüren, Ulrich: Der Volksentscheid zur Fürstenenteignung 1926. Die Vermögensauseinandersetzung mit den depossedierten Landesherren als Problem der deutschen Innenpolitik unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Preußen, Düsseldorf 1978. Siehe zusammenfassend Winkler: Normalität, S.270-289. Zur Fürstenenteignungskampagne auf lokaler Ebene siehe aktuell LaPorte, Norman: The German Communist Party in Saxony 1924-33, Bern 2003, S.177-204. Er kommt für Sachsen zu dem Ergebnis, dass die Kampagne einen eindeutigen Erfolg einer „Einheitsfront von oben“ darstellt, sich dort aber nur geringe Erfolge der Einheitsfrontaktivitäten an der Basis feststellen lassen.

<sup>1896</sup> Auf der Sitzung des ZK am 10.2.26 wurde über einen Artikel Meyers für den Pressedienst über die Fürstenenteignungskampagne diskutiert, der nicht scharf genug gegenüber der SPD sei; Meyer (unter dem Pseudonym Ost) bestritt dies. Dem Protokoll ist nicht zu entnehmen, um welchen Artikel es sich dabei handelte, vgl. Protokoll der Sitzung des ZK der KPD am 10.2.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/39,

Um die in der Fürstenenteignungskampagne entstandenen lokalen Einheitsfrontausschüsse zu erhalten und sie für wirtschaftliche Kämpfe zu gewinnen, initiierte die KPD einen „Reichkongress der Werktätigen“, der vom 3.-5. Dezember 1926 in Berlin zusammentrat. Etwa 2000 Delegierte nahmen daran teil, davon gehörten 137 der SPD und 31 sozialistischen Splittergruppen an. 690 Kongressteilnehmer waren parteilos. Die angestrebte Breitenwirkung blieb dem Kongress versagt, es gelang nicht, die in der Fürstenenteignungskampagne entstandenen Komitees zu stabilen Einheitsfrontorganen umzuwandeln. Auch waren die Großbetriebe unterrepräsentiert und die Gewerkschaften konnten sich einer Mobilisierung verweigern. Dennoch wurde der Kongress in der KPD als Erfolg gewertet: Stark wie selten zuvor sei es der KPD gelungen, Mittelschichten und Kleinbauern zu erreichen, erklärte Dengel auf dem 11. Parteitag.<sup>1897</sup> Meyer war nach eigenen Angaben an zentraler Stelle an der Vorbereitung dieses Einheitsfront-Kongresses beteiligt: Er saß im Vorbereitungsausschuss und entwarf die politischen Richtlinien für den Kongress.<sup>1898</sup>

In der KPD wurde aber von Kräften, die auf eine entschiedene Einheitsfrontpolitik drängten, auch Kritik am Vorgehen der Führung laut. So schrieb Walcher im Mai 1927 an Bucharin, die KPD habe nach dem Erfolg der Kampagne *„plötzlich vor der weiteren Durchführung der Einheitsfrontpolitik Angst bekommen“* und habe *„ohne Ziel und Plan den Kongress der Werktätigen auf den Plan gesetzt.“* Der Grund für diese *„Flucht aus der Fürstenenteignungskampagne“* sei *„aus Furcht vor einer weiteren Berührung mit der SPD und aus Scheu vor ultralinken Angriffen“* erfolgt. Hauptproblem bleibe, *„dass die Partei es nicht versteht, ein richtiges Verhältnis zu der sozialdemokratischen Opposition herzustellen.“*<sup>1899</sup> Der Brief verdeutlicht, wie schwankend der Grund in der KPD für eine Rückkehr zur Einheitsfrontpolitik noch war und wie halbherzig diese oft in Angriff genommen wurde.

Die dennoch insgesamt zunehmende Bereitschaft der KPD, zur Einheitsfrontpolitik zurückzukehren, zeigte sich auch in der Frage des Umganges mit einer

---

Bl.36f.

<sup>1897</sup> Zum Kongress der Werktätigen vgl. Schüren: Volksentscheid, S.260-265; Referat von Dengel in: Bericht über die Verhandlungen des XI. Parteitages der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale), Essen vom 2. bis 7. März 1927, hg. vom Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Deutschlands, Berlin 1927, S.26-42, bes. S.36f.

<sup>1898</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, o.O., 6.9.26, in: Weber: Wandlung, S.449.

<sup>1899</sup> Brief Walcher an Bucharin, o.O., 26.5.27, in: Kinner u.a.: Luxemburg oder Stalin, S.21-32.

sozialdemokratischen Minderheitsregierung in Sachsen. Unter der Voraussetzung, dass sie bereit sei, wenigstens einige Punkte des kommunistischen Programmes umzusetzen, erklärte sich die KPD zu einer Tolerierung bereit. Verkompliziert wurde die Situation durch die „Alte Sozialdemokratische Partei Sachsens“ (ASP), einer Rechtsabspaltung der SPD, die nach der Landtagswahl vom 31. Oktober 1926 der SPD ebenfalls eine Tolerierung und sogar eine gemeinsame Minderheitsregierung anbot. Die KPD erklärte, sie sei nicht bereit, gemeinsam mit der ASP die SPD zu tolerieren. Meyer sprach sich vehement für ein Tolerierungsangebot aus, unabhängig davon, wie sich die ASP verhielt. Er sah die ASP zwar als faschistische Partei an (sie wurde – nicht zu Unrecht, wie Winkler schreibt – auch von der SPD als „national-sozialistisch“ bezeichnet), argumentierte aber, es käme im parlamentarischen Betrieb immer wieder vor, dass Kommunisten und ihre Gegner gemeinsam für oder gegen ein bestimmtes Gesetz stimmten. Dies solle die KPD nicht davon abhalten, der SPD eine Tolerierung anzubieten und gleichzeitig außerparlamentarischen Massendruck zu organisieren, um die SPD zur Übernahme bestimmter kommunistischer Forderungen zu zwingen und eine Große Koalition zu verhindern. Wieder lässt sich bei Meyers Verhältnis zu Tolerierungen seine bereits aus der Debatte um eine Arbeiterregierung bekannte Vorstellung finden, in derartigen Konstellationen in erster Linie Hebel zur Mobilisierung der Massen und zur Stärkung außerparlamentarischer Bewegungen zu sehen. Daher plädierte er auch für die Einberufung eines sächsischen Betriebsrätekongresses, um zusätzlichen Druck auf die SPD zu organisieren und zugleich die Gewichte vom Parlament in die Betriebe zu verschieben.<sup>1900</sup>

Gegen die Tolerierung einer SPD-DDP-Minderheitsregierung in Mecklenburg durch die KPD schritt das ZK entschieden ein und konnte sie schließlich beenden.<sup>1901</sup> Wie Meyer sich dazu verhielt, konnte nicht ermittelt werden.

---

<sup>1900</sup> Zu Meyers Haltung vgl. seinen Redebeitrag in: Protokoll der Sitzung des ZK der KPD am 10.11.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/50, Bl.9f; siehe auch Brief (unleserlich) an die deutsche Vertretung beim EKKI in Moskau, Berlin, 6.11.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/5/33, Bl.421-423. Zur ASP siehe Winkler: Normalität, S.330f. Siehe außerdem Referat Dengels über „Die Arbeit der Partei seit dem 10. Parteitag“, in: Bericht 11. Parteitag, S.37f. Zu weiteren Einheitsfrontkampagnen der KPD in Sachsen 1926/27 und den Grenzen, auf die sie rasch stießen, siehe LaPorte: Saxony, S.204-230.

<sup>1901</sup> Vgl. Referat Dengels über „Die Arbeit der Partei seit dem 10. Parteitag“, in: Bericht 11. Parteitag, S.34.

## 9.5 „Geht Muhammed nicht zum Berge...“ Auf dem steinigem Weg zu einer „Führung der Konzentration“

### 9.5.1 Das Scheitern einer „Führung der Konzentration“ im Winter 1925/26

Die Versuche, durch einen Zusammenschluss der ZK-Mehrheit mit der Meyer-Gruppe eine „Führung der Konzentration“ zu bilden, scheiterten im Herbst 1925, obwohl beide Seiten daran prinzipiell interessiert waren und ein solcher Zusammenschluss auch von Teilen des Komintern-Apparates befürwortet wurde. Der Meyer-Gruppe ging aber die Selbstkritik der alten Führung an ihren früheren Positionen und ihre Abkehr vom linken Kurs nicht weit genug, weswegen sie ihr gegenüber misstrauisch blieb.<sup>1902</sup> Andersherum grenzte sich Meyer in den Augen der Thälmann-Führung nicht entschieden genug von Brandler und seinen Genossen ab. Sie musste fürchten, durch ein Bündnis mit dem der Parteilinken so verhassten Meyer Teile ihrer Anhängerschaft in die Arme der neuen linken Opposition zu treiben. Auch fürchteten sie, durch das offizielle Zugeständnis, dass Meyer in den wesentlichen Fragen der letzten anderthalb Jahre recht gehabt hatte, sich selbst zu stark zu diskreditieren. So stimmte die Thälmann-Führung der von der Meyer-Gruppe geforderten neuen Massenpolitik zwar einerseits zu, blieb aber, so Kinner, *„selbst in ihrem Politik-Stil vielen >ultralinken< Rastern verhaftet“* und wehrte sich gegen die Forderung der Meyer-Gruppe nach stärkerem Einfluss auf die Führung.<sup>1903</sup> Zwar wurden Meyer und Genossen allmählich wieder in verantwortlichen Positionen zur Parteiarbeit herangezogen, das Verhältnis blieb aber gespannt.

Der parteiinterne Hauptkonflikt blieb die Auseinandersetzung mit den linksoppositionellen Strömungen in der KPD. Hierbei war die Mittelgruppe ein natürlicher Verbündeter der Thälmann-Führung. Meyers scharfes Auftreten gegen die führenden Ultralinken – auf der Reichsparteikonferenz gegen Scholem oder auf der Sitzung des ZK am 8. Januar 1926 gegen Maslow – lag auf der Linie der Parteiführung.<sup>1904</sup>

Wie genau sich die als Mittelgruppe, Meyer-Gruppe, Meyer-Frölich-Becker-Gruppe o.ä. bezeichnete Strömung um Meyer 1926 organisierte, ist unklar. Meyer hatte ja auf der

<sup>1902</sup> Vgl. Weber: Wandlung, S.137.

<sup>1903</sup> Kinner: Kommunismus, S.93.

<sup>1904</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung des ZK der KPD am 8.1.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/36, bes. Bl.21 und 30f. Bei der Sitzung ging es um Maslows Verhalten vor Gericht. Meyer zog den Vergleich mit dem Prozess gegen Brandler 1921, dessen Prozessführung von Meyer damals scharf kritisiert worden war. Das Auftreten Maslows sei aber noch um einiges schlimmer.



Reichsparteikonferenz angekündigt, seine Fraktion aufzulösen. Als politische Strömung mit Treffen und Absprachen über gemeinsames Auftreten bestand die Gruppe um Meyer aber weiter. Meyer bestritt entschieden, dass es sich dabei um eine Fraktion handele, und sein Gesinnungsgenosse Gerhart Eisler bezeichnete es als *„lächerlich, von einer organisierten Fraktion zu sprechen.“*<sup>1905</sup>

Auf einer Konferenz des ZK mit den Polsekretären und Redakteuren am 29./30.1.26 machte Meyer einen neuen Vorstoß, um die „Konzentration der Kräfte“ in der Führung, also die Zusammenarbeit zwischen seiner Strömung und der ZK-Mehrheit, voranzutreiben. Er betonte, seine Gruppe hätte bis zur Reichsparteikonferenz Ende Oktober 1925 zwar eine oppositionelle Haltung eingenommen, seit dem würde sie aber die Grundlinie der Politik des ZK unterstützen. *„Und wenn wir es für unser Recht halten, Kritik an gewissen Sachen zu üben, wenn das notwendig ist, so denken wir nicht daran, gewisse Gruppierungen entstehen zu lassen.“* Alle Versuche der Linken, *„die ehemalige sogen[annte] Opposition hineinzumanövrieren in eine Stellung gegen das ZK oder die führende Gruppe im ZK auseinander zu manövrieren von dieser ehemaligen oppositionellen Gruppe, werden scheitern.“* Gleichzeitig sprach er von den Schwächen des ZK, die vor allem darin lägen, dass es kein einheitliches ZK gäbe. Die Linie der Komintern werde von den drei Genossen, die die politische Leitung im ZK haben, umgesetzt. Die Mehrheit der ZK-Mitglieder verhielte sich aber passiv. Meyer erklärte das aus ihrer Angst heraus, als Umfaller zu gelten, da sie bis vor kurzem für eine völlig andere Politik eingetreten seien. Eine dynamische Unterstützung der ZK-Leitung sei aber möglich.

Ziemlich offensichtlich wollte Meyer auf eine Erweiterung der Parteiführung hin zu seiner Strömung hinaus, was seine Gegner alarmierte. Meyer wurde in einigen Redebeiträgen ob seiner Haltung in der Frieslandkrise 1921 angegriffen und sah sich zum Abgeben einer Erklärung genötigt.<sup>1906</sup>

Auf der nächsten Sitzung des Polbüros wurden die Spannungen zwischen der Meyer-Gruppe und der ZK-Mehrheit deutlich. Meyer wurde aufgrund seines Auftretens auf der Sekretärs-Konferenz ein *„Vorstoß [...] gegen die führende Gruppe des ZK“* vorgeworfen: *„Es ist klar, wenn du vor solch einem Forum die [...] Schwäche der Partei [...] besonders betonst, [...] so ist es ganz klar, dass dann eine Schwächung der Autorität der Partei, zumindest eine Verhinderung der Autorität der führenden Gruppe des ZK*

<sup>1905</sup> Protokoll der Konferenz des ZK mit Polsekretären und Redakteuren am 25./26.8.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/9, Bl.122 (Gerhart) und Bl.153 (Meyer).

<sup>1906</sup> Protokoll der Konferenz des ZK mit Polsekretären und Redakteuren am 29./30.1.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/7, Bl.161-164 (Beitrag Meyer), Bl.210f und 219 (persönliche Bemerkung Meyer).

*eintreten muss.*“ Meyer, im Protokoll unter seinem Decknamen Ost geführt, entgegnete: *„Wir kommen doch nie zu einer kameradschaftlichen Zusammenarbeit, wenn eine Körperschaft an der anderen nicht Kritik üben kann.“*<sup>1907</sup>

Aber auch Genossen aus seiner Strömung hielten Meyers Auftreten nicht für glücklich. Ein Reinhardt berichtet in einem Brief an einen Unbekannten über seinen Besuch bei Meyer, mit dem er stundenlang über die innerparteiliche Lage diskutierte. Das Schreiben belegt, wie sehr sich die Gruppe um Meyer als handelnde Strömung begriff. Reinhardt berichtet, Meyers Auftreten sei auch in seiner Gruppe kritisiert worden und Meyer habe eingesehen, einen taktischen Fehler begangen zu haben. Als Begründung für sein Auftreten habe Meyer angeführt, er wollte sich so für das Plenum der erweiterten Exekutive Ende des Monats in Moskau die Möglichkeit schaffen, die Zusammensetzung des ZK anzusprechen, ohne dass ihm vorgeworfen werden könne, er habe dies in Deutschland nie getan. Reinhardt hielt Meyers Auftritt für einen schweren Fehler: *„Die Gruppe hat die vollständige Möglichkeit, nicht nur ihr Zusammenarbeiten auf dem politischen Gebiet mit der Zentrale zu betonen, sondern auch die Differenzen in prinzipieller und politischer Hinsicht.“* Jetzt schon die Frage der Zusammensetzung der Zentrale aufzuwerfen, sei verfrüht. Man dürfe nicht vergessen, *„dass die Teddy[Thälmann]-Gruppe noch nicht im Stande ist, das Bündnis mit der Gruppe Ernst [Meyer] offiziell zu proklamieren und deshalb ist notwendig, in der Frage der Konzentration möglichst so vorzugehen, dass man nach links nicht den Leuten die unnötige Möglichkeit gibt, die Konzentrationsgruppe anzufassen.“* Auch wenn Meyer den Zusammenhang bestritt, ging Reinhardt davon aus, dass die Zentrale aufgrund des Auftretens Meyers beschlossen hat, ihn doch nicht zur Sitzung der erweiterten Exekutive nach Moskau zu schicken. Reinhardt warnt seinen Fraktionsgenossen davor, deswegen jetzt innerparteilich Krach zu schlagen. Der einzige Bezugspunkt in der Zentrale bleibe die Gruppe um Thälmann, und es müsse mit allen Kräften für ihre Zusammenarbeit mit der Meyer-Gruppe gewirkt werden.<sup>1908</sup>

Tatsächlich beschlossen Polbüro und ZK zunächst, Meyer die Reise nach Moskau zu untersagen. Als Begründung wurde angeführt, seine Delegation würde den Eindruck erwecken, Meyer verträte weiterhin eine eigenständige innerparteiliche Plattform. Meyer protestierte gegen den Beschluss und kündigte an, sich an das EKKI zu wenden, um doch noch seine Reise nach Moskau durchzusetzen.<sup>1909</sup> Meyers Gegner frohlockten, Leo Flieg

<sup>1907</sup> Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD am 2.2.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/6, Bl.23f.

<sup>1908</sup> Brief Reinhardt an Unbekannt, 12.2.1926, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/66, Bl.44-53.

<sup>1909</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung des ZK am 10.2.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/39, bes. Bl.27-30.

schrieb an den sich in Moskau befindenden Heinz Neumann: *„Die Sache Ernst M[eyer] ist, wie du inzwischen erfahren haben wirst, endgültig entschieden. Ich sehe auf Deinem Gesicht ein so ziemlich frech lächelndes Grinsen.“*<sup>1910</sup>

Schließlich fuhr Meyer aber doch nach Moskau. Ob dies auf eine Intervention der Komintern zurückzuführen ist, konnte nicht geklärt werden.

### 9.5.2 Auf dem 6. Plenum der erweiterten Exekutive

Das 6. Plenum der erweiterten Exekutive der Komintern vom 17. Februar bis 15. März 1926 in Moskau konnte den Eindruck erwecken, als ob die ganze Internationale auf die von Meyer seit langem vertretenen Positionen einschwenken würde. Eröffnet wurde sie von Sinowjew. Sein Stern war bereits am Sinken, bald schon sollte er im Zuge der russischen Fraktionskämpfe von Bucharin als Präsident der Komintern abgelöst werden. Es war sein letzter großer Auftritt im Rahmen der Komintern. Ihm oblag es, den neuen Kurs vorzustellen.<sup>1911</sup> Gleichzeitig versuchte er krampfhaft, ihn als Fortsetzung der Linie des V. Weltkongresses darzustellen. Was Meyer in Bezug auf die deutsche Führung kritisierte, galt nicht minder in Bezug auf die Führung der Komintern: Eine wirkliche Selbstkritik über die Fehler der vergangenen Periode fand nicht statt.

Davon abgesehen hätte Sinowjews Eröffnungsrede auch von Meyer stammen können, so sehr deckten sich plötzlich die Positionen. Als wichtigste Frage des Plenums bezeichnete Sinowjew *„die Frage der Einheitsfront der Arbeiterklasse und die damit zusammenhängende Frage der Einheitsfronttaktik in der jetzigen historischen Periode“*, für die er als Beispiel explizit die Kampagne der KPD zur entschädigungslosen Enteignung der Fürsten anführte. Besonders hob Sinowjew außerdem die Notwendigkeit einer Stärkung der Demokratie in den kommunistischen Parteien hervor. Aus den Thesen des KI-Präsidiums zitierend, sagte er: *„Die Kommunistische Partei muss ausschließlich auf dem Prinzip des demokratischen Zentralismus aufgebaut sein. Aber das System des demokratischen Zentralismus muss so funktionieren, dass nicht nur die Direktiven und die Führung von oben nach unten gehen, sondern dass auch von unten nach oben die*

---

Zunächst unterstützte nur Eberlein Meyers Entsendung. Siehe auch Brief Leo Fl[ieg] an die deutsche Vertretung beim EKKI, z.Hd. der Genossen Geschke, Kühne und Neumann, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/5/33, Bl.217. Das Polbüro hatte über die Frage einer Entsendung Meyers als Vertreter der „Rechten“, für deren Vertretung zunächst Frölich vorgesehen worden war, bereits auf seiner Sitzung am 2.2. gesprochen. Am 9.2. war beschlossen worden, Meyer werde nicht delegiert. Vgl. Protokolle der Sitzung des Polbüros der KPD am 2.2. und 9.2.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/6, Bl.34f und 40f.

<sup>1910</sup> Brief Leo Fl[ieg] an Heinz [Neumann], Berlin, 12.2.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/5/33, Bl.216.

<sup>1911</sup> Zur 6. Tagung des erweiterten EKKI vgl. Weber: Wandlung, S.142-149.

*freie Äußerung der Meinung und des Willens der gesamten Masse unserer Parteimitglieder bekundet werden kann. Der demokratische Zentralismus ist nicht nur eine Disziplin, sondern Disziplin plus wirkliche Wählbarkeit der führenden Organe, plus Freiheit der Erörterung aller Fragen innerhalb der Partei – mit Ausnahme unmittelbarer Aktionen, wenn die Frage bereits entschieden ist – plus wahrhafte Selbsttätigkeit der Durchschnittsmitglieder unserer Partei.“* Weiterhin betonte er die Notwendigkeit einer Stärkung der Stellung der Sektionen in der Führung der Komintern und einer stärkeren Selbstständigkeit der Parteien gegenüber der Internationale: *„Der Einfluss der KP der Sowjetunion, d.h. der Partei, die die größte historische Erfahrung besitzt, muss auf jeden Fall solange aufrecht erhalten werden, als die proletarische Revolution nicht in anderen Ländern gesiegt hat. Aber die Formen dieses Einflusses müssen andere werden. Jede Partei hat selbstständig über ihre Fragen zu entscheiden und sich dabei auf ihre eigenen historischen Erfahrungen zu stützen. Das bezieht sich vor allem auf die Frage der Wahl der führenden Organe unserer Parteien.“*<sup>1912</sup>

Tatsächlich stand die Frage der Einheitsfront im Zentrum des Kongresses, der dabei in der Tat von freien Diskussionen geprägt war. Die Vertreter der verschiedenen Strömungen in der Komintern waren anwesend und kamen ausführlich zu Wort – aus Deutschland etwa Scholem, Ruth Fischer, Thälmann, Geschke, Meyer und Clara Zetkin. Eine wichtige Rolle spielte auch die Frage nach einer Erweiterung der deutschen Parteiführung um Meyer und seine Genossen. Die deutschen Parteilinken warnten wiederholt vor der Gefahr eines Rechtsschwenks der deutschen Partei und griffen dabei ausdrücklich Meyer an. Ruth Fischer warnte, dass man die Partei in die Arme Meyers treiben würde, wenn weiterhin der Hauptstoß gegen die Ultralinken geführt werde, und sprach sich erwartungsgemäß gegen eine Erweiterung des deutschen ZK nach „rechts“ aus.<sup>1913</sup> Am energischsten trat Clara Zetkin den Linken entgegen und griff vor allem Ruth Fischer scharf an. Sie warf ihr vor, die Partei an den Rand des Abgrundes geführt und die Geschichte der Partei und des Spartakusbundes gefälscht zu haben. Gegenwärtig würde sie die Politik des „Offenen Briefes“ hintertreiben. Explizit kritisierte sie die durch die Fischer-Maslow-Zentrale durchgeführte Maßregelung von Meyer und Frölich: *„Ihre*

<sup>1912</sup> Protokoll der Erweiterten Exekutive der Kommunistischen Internationale, Moskau, 17. Februar bis 15. März 1926, Hamburg 1926, Reprint Mailand 1967, [künftig zit. als Protokoll 6. EKKI], S.5-10 (Eröffnungsrede Sinowjews).

<sup>1913</sup> Vgl. Protokoll 6. EKKI, S.176f. Arthur Rosenberg warnte ebenfalls, man dürfe den Rechten nicht die Führung überlassen, sondern müsse einen klaren Trennungsstrich zu ihnen ziehen, ohne aber zu aggressiv vorzugehen: *„Das soll nicht den dummen Sport bedeuten, irgendwelche Genossen, die als Rechte gestempelt sind, totzuschlagen, oder jeden Tag in der Z. eine Resolution gegen Ernst Meyer anzunehmen. Auch diese Genossen sollen mitarbeiten, wenn sie dazu fähig sind.“* Vgl. ebenda, S.184.

*einzigste Sünde war, dass sie Kritik an der Politik der führenden Maslow-Gruppe übten, dass sie ein positives Steuerprogramm im Augenblick der politischen Notwendigkeit forderten, das später nachträglich kam, als die Situation zum Teil bereits verpasst war.“* Nun aber beginne die Partei, sich allmählich „aus dem Chaos, aus dem Trümmerhaufen zu erheben, in die die Führung der Gruppe Fischer-Maslow sie verwandelt hatte.“ Die neue Führung müsse unbedingt unterstützt, aber auch um bisher als „Rechte“ diffamierte Genossen erweitert werden. „Nachdem die Gruppe Maslow-Fischer durch eine schamlose Hetze die Genossen Thalheimer und Brandler, diese hervorragenden, tüchtigen Kräfte der Partei, verfemt und in die Isolierung getrieben hat, kann die Genossin Fischer die Genossen nicht mehr mit dem Ruf schrecken: >Brandler kommt!< Jetzt hat sie einen neuen Popanz erfunden. Der schwarze Mann ist Ernst Meyer geworden. >Ernst Meyer kommt!< - das ist der neue Schreckensruf. Genossen, ich kenne die Geschichte der Partei. Ernst Meyer ist ein zehnmal so guter Revolutionär, wie es Maslow ist und die Genossin Fischer selbst. Die Genossen in der Zentrale sind keine kleinen Kinder, sie lassen sich nicht durch das Geschrei schrecken: >Ernst Meyer vor den Toren!“ [...] Nein, Genossen, man weiß in Deutschland ganz gut, dass man den >Feind< Ernst Meyer nicht zu fürchten hat. Es ist eine Schamlosigkeit, von Konzentration zu reden und gleichzeitig dieses Geschrei zu erheben [...].“<sup>1914</sup>

Die verschiedenen Strömungen der KPD prallten besonders in der Deutschen Kommission des Plenums zusammen. Mit deren Sitzungsbeginn wurde extra gewartet, bis Meyer in Moskau eingetroffen war. Dort hatte er sofort lange Besprechungen mit Sinowjew und Manuilski, die offensichtlich befürchteten, dass er Thälmann und das ZK zu hart angreifen würde.<sup>1915</sup> Vorsitzender der Kommission war Stalin, der damit erstmals in der Komintern und in der deutschen Frage in den Vordergrund trat, ihr Sekretär Kuusinen.<sup>1916</sup>

Die Kommission verabschiedete eine Resolution, die – ausgehend von der Analyse, dass man für Deutschland sowohl mit einer rasch ausbrechenden neuen tiefen Krise als auch mit einer noch eine Weile andauernden Stabilisierung rechnen müsse – drei Hauptaufgaben der KPD aufzählt: Arbeit in den Gewerkschaften, Einheitsfronttaktik und

<sup>1914</sup> Protokoll 6. EKKI, S.247-257, bes. S.252.

<sup>1915</sup> Untergebracht wurde Meyer, wie alle deutschen Delegierten, im Hotel „Passage“. Sein Zimmer lag direkt neben dem Thälmanns. Vgl. Brief Meyer an Meyer-Leviné, Moskau, 27.2.26, in: Weber: Wandlung, Dok.25, S.447.

<sup>1916</sup> Kuusinen wurde von Meyer wenige Monate zuvor folgendermaßen charakterisiert: „K[uusinen] geht immer mit den stärksten Bataillonen. [...] Aus alter Erfahrung wissen wir [...], dass er nichts als Dummheiten macht.“ In: Brief Meyer an Georg [Schumann?], Berlin, 22.10.1925, in: Weber: Wandlung, Dok.6, S.415f.

Aufstellen von Teilforderungen. Außerdem werden die verschiedenen Strömungen charakterisiert und besonders auf ultralinke Gefahren in der KPD hingewiesen. Über die Frage der Zustimmung zu dieser Resolution kam es zu einer neuen Spaltung der deutschen Ultralinken: Während Rosenberg ihr zustimmte, wurde sie von Scholem, Fischer, Maslow und Urbahns abgelehnt.

Meyer versuchte in den Debatten der Kommission, eine stärkere Betonung der ökonomischen Stabilisierung in der Einleitung der Resolution durchzusetzen, kam damit aber nicht durch. In der Kommission wurde auch die Frage der weiteren Zusammenarbeit Meyers mit dem ZK diskutiert. Erneut spielte die Frage, wer sich wem genähert habe, eine wichtige Rolle.<sup>1917</sup> Stalin warf Meyer, dessen „*kluge Ausführungen*“ er aufmerksam verfolgt habe, vor, er erwecke den Eindruck, das ZK habe sich ihm genähert und sei nach rechts gerückt, was nicht stimme. Das heutige ZK sei im Kampfe gegen die Rechten entstanden, in deren Reihen Meyer „*noch vor kurzem mitgestanden*“ habe. „*Das ZK kann sich nicht auf den rechten Standpunkt stellen, ohne sich selbst zu verleugnen und das Rad der Geschichte der KPD zurückdrehen zu wollen.*“ Meyer müsse noch einige Schritte machen, ehe seine Annäherung an das ZK, das von Stalin als „*weder ein rechtes, noch ein ultralinkes, sondern ein leninistisches ZK*“ bezeichnet und unterstützt wurde, vollzogen sei. Stalin schloss: „*Ich halte den Genossen Meyer keineswegs für einen Aussätzigen und empfehle es nicht, ihn abzustößeln. Ich meine nur, er hat noch einige Schritte zu machen, damit seine endgültige Annäherung an das gegenwärtige ZK als vollzogen gelten kann.*“<sup>1918</sup>

Die Ergebnisse der Kommission wurden anschließend im Plenum diskutiert. Urbahns erklärte, aus den Äußerungen Meyers und seiner Freunde in der deutschen Kommission sei deutlich geworden, „*dass ihnen nicht die Mitarbeit im Zentralkomitee genügt, sondern, dass sie das deutsche Zentralkomitee mit Haut und Haaren fressen möchten, ohne dass sie ihre rechten Fehler, die sie in der Vergangenheit gemacht haben, zugeben.*“<sup>1919</sup> Meyer unterstrich in seinem Redebeitrag, dass er die Resolution vorbehaltlos unterstützen würde. Er ging auch auf die Politik der Konzentration in der Partei ein und erklärte, dass „*wir für die bedingungslose Unterstützung des ZK sind auf der Linie, die die Komintern jetzt beschlossen hat.*“ Er sprach sich weiterhin für eine

<sup>1917</sup> Vgl. Bericht über die deutsche Kommission, gehalten von Bucharin, in: Protokoll 6. EKKI, S.572-577.

<sup>1918</sup> Stalin: Zur deutschen Frage. Rede in der deutschen Kommission der Erweiterten Exekutive, in: Kommunistische Internationale, Jg. 7, H. 3 (März 1926), S.284–287. Weber zitiert Stalins Referat aus einem Protokoll der Sitzungen der deutschen Kommission aus Meyers Nachlass, dass von mir nicht gefunden wurde, vgl. Weber: Wandlung, S.145f.

<sup>1919</sup> Protokoll 6. EKKI, S.586. Siehe auch Auszüge aus einer Rede Meyers in der Kommission in: Weber: Wandlung, S.146.



stärkere Heranziehung seiner Strömung zur praktischen Mitarbeit aus, vor allem in den Bezirken. Wohl um dem Vorwurf vorzubeugen, es ginge ihm nur um Posten, meinte er, sie würden keinen so großen Wert auf eine Mitarbeit im ZK legen. Er ging auch auf die Frage ein, wer sich denn nun wem genähert habe. Zur Aufforderung, eigene Fehler zu bekennen, verwies er auf die ausführliche Selbstkritik seiner Strömung zum deutschen Oktober. Weiter führte er aus: *„Fehler aus der Gegenwart sollen wir bekennen? Aber wo sind die Fehler? In dem ungenügenden Kampf gegen die Rechten? [...] Wir haben keinen einzigen konkreten Fall bis heute genannt bekommen, der beweist, dass wir im Kampf gegen Rechte versagt haben. [...] Wenn man von uns als von >Rechten< spricht, wo wir gemeinsam mit der Zentrale arbeiten, dann nährt man nur die falsche Auffassung, dass die Partei nach rechts geht.“*<sup>1920</sup>

Sinowjew äußerte dazu: *„In der deutschen Kommission meinte Genosse Meyer: >Warum sollten wir denn gegen das heutige ZK sein, wenn es doch unsere Politik befolgt?< Mit anderen Worten: Geht Muhammed nicht zum Berge, so kommt der Berg zu Muhammed. Diese Worte genügen bereits, um die KPD zu veranlassen, auf der Hut zu sein.“*<sup>1921</sup>

Thälmann schließlich nannte Bedingungen für eine Zusammenarbeit mit Meyer: *„Erstens: Zusammenarbeit mit dem ZK ohne Diplomatie, zweitens: gemeinsamer offener Kampf gegen alle diejenigen Genossen, die sich heute noch mit Brandler solidarisieren. Drittens: gemeinsamer Kampf mit dem ZK gegen die rechte Gefahr und viertens: die Auflösung aller Fraktionen und die Beseitigung aller Fraktionsreminiszenzen auch im offenen Kampf gegen alle diejenigen, die nicht bereit sind, dies zu tun. Auf dieser Grundlage ist eine Zusammenarbeit mit Genosse Meyer gegeben.“*<sup>1922</sup>

Seiner Frau schrieb Meyer am letzten Tag des Plenums: *„Gestern habe ich in der Kommission noch ein paarmal und einmal im Plenum gesprochen, wie man mir von allen Seiten sagt, mit Erfolg. [...] Aber du kannst Dir nicht vorstellen, wie dick die Wand des Misstrauens ist, die zu durchbrechen war. Gestern war ich nicht mehr Hannibal vor oder in den Toren, sondern der reißende Wolf, der Teddy [Thälmann] mit Haut und Haaren verschlingen will. Dafür hat Gregor [Sinowjew] bestätigt, dass mein Steuerprogramm und mein Programm zum Dawesplan vollkommen richtig war. Na, was willst Du mehr? Ich sagte ihm darauf, seine Worte hätten einen Nutzen gehabt, wenn er sie 1 ½ Jahre früher öffentlich gesprochen hätte, worauf er schwieg.“*<sup>1923</sup>

<sup>1920</sup> Protokoll 6. EKKI, S.589-591 (Beitrag Meyer).

<sup>1921</sup> Protokoll 6. EKKI, S507.

<sup>1922</sup> Protokoll 6. EKKI, S.636.

<sup>1923</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, Moskau, 15.3.26, in: Weber: Wandung, S.447. Aus dem Brief geht auch hervor, dass Meyer an jenem Tag auch ein Gespräch mit Stalin hatte.

Das 6. Plenum des erweiterten EKKI und die Resolution zur KPD sollte die deutschen Parteistreitigkeiten beenden. Das gelang in keiner Hinsicht. Die Auseinandersetzung mit den Ultralinken ging weiter und verschärfte sich. Auf dem Plenum hatte Thälmann noch erklärt: „Wir werden dabei um jedes einzelne Mitglied in der Partei ringen, wir werden kein einziges Parteimitglied aus der Partei werfen.“<sup>1924</sup> Die Realität sollte schon sehr bald eine andere sein: Die Fraktionskämpfe eskalierten, hunderte Anhänger der Linken wurden 1926/27 aus der KPD ausgeschlossen. Aber auch die Frage einer Zusammenarbeit der Meyer-Gruppe mit der Führung wurde nicht abschließend geklärt. Das Ringen um eine Führung der Konzentration und die Auseinandersetzung um ihre Grundlage, mithin die Frage nach dem Verhältnis von Berg und Propheten, gingen bis Jahresende weiter.

An der Oberfläche war das 6. Plenum des erweiterten EKKI geprägt gewesen von der Zentralität der Einheitsfront, der Betonung der Notwendigkeit innerparteilicher Demokratie und der Notwendigkeit des Abbaus der Abhängigkeit der Sektionen von Moskau sowie von freien Diskussionen. Nichts schien darauf hinzudeuten, dass die internationale kommunistische Bewegung schon so bald einer fundamentalen Wandlung weg von diesen Prinzipien unterworfen werden könnte. Unter dieser Oberfläche waren aber Entwicklungen im Gange, deren Ausgang die kommunistische Bewegung grundlegend verändern sollte. Die Freiheit der Diskussion in der sowjetischen Partei war bereits stark eingeschränkt, der Kampf gegen Trotzki und seine Anhänger bereits in vollem Gang. Bald schon sollte auch Sinowjew entmachteter werden, die die neue russische Staats- und Parteibürokratie repräsentierende Stalin-Fraktion setzte sich immer mehr durch. Gerade diese russischen Entwicklungen sollten auf dem Plenum nicht diskutiert werden – ein böses Menetekel der kommenden Zeit. Was Meyer einst gefordert hatte – nämlich dass „*die Innen- und Außenpolitik Sowjetrusslands fortgesetzt unter der Kontrolle der gesamten Kommunistischen Internationalen*“ zu stehen habe<sup>1925</sup> – fand nicht statt. In Bezug auf die KPD sprach Meyer sich aber dafür aus, eine Debatte über Russland zuzulassen und sie politisch zu führen und begrüßte es, als diese Diskussion ab dem Sommer 1926 tatsächlich geführt wurde.<sup>1926</sup>

<sup>1924</sup> Protokoll 6. EKKI, S.636.

<sup>1925</sup> Meyer, Ernst: Die Aufgaben der erweiterten Exekutiv Sitzung, in: Inprekorr 2.Jg., Nr. 18 (14.2.1922).

<sup>1926</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung des ZK der KPD am 26.1.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/37, Bl.25; Protokoll der Sitzung des ZK der KPD am 9.4.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/40, Bl.15; Vgl. Protokoll der Sitzung des ZK der KPD am 6.8.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/45, Bl.66.

War Meyer die Tragweite der russischen Entwicklungen zu diesem Zeitpunkt bewusst? Überliefert ist aus dieser Zeit nur, dass er zu Bucharin sagte: „*Zum ersten Mal verlasse ich Russland mit dem wachsenden Gefühl, dass es nichts gibt, was ich von seinen Führern lernen könnte.*“<sup>1927</sup> Aus einem Brief an seine Frau aus Moskau geht hervor, dass er ihr nicht alles sagen dürfe. Offensichtlich befürchtete er, der Brief könne kontrolliert werden. Das in Russland die Meinungsfreiheit auch für Kommunisten wie ihn zunehmend eingeschränkt wurde, nahm er also wahr.<sup>1928</sup> Aber Hinweise darauf, dass ihm das Ausmaß der Bürokratisierung und Apparatherrschaft in der KPdSU(B) und die dramatischen Gefahren, die damit für die kommunistische Weltbewegung verbunden waren, bewusst gewesen wäre, gibt es nicht.

### 9.5.3 Versuche einer Spaltung der Meyer-Gruppe

Auch nach dem 6. EKKI-Plenum ging der Streit über die Frage, wer sich wem angenähert habe – Meyer dem ZK oder das ZK Meyer – weiter.<sup>1929</sup> Hinter diesem auf den ersten Blick rechthaberisch wirkenden Streit ging es in Wahrheit um die Frage nach der politischen Plattform, auf der sich eine „Konzentration der Kräfte“ herstellen ließe. Meyer fürchtete – zurecht, wie die Entwicklung zeigen sollte – dass der gegenwärtige Kurs der Thälmann-Führung aus opportunistischen Gründen erfolgte und rasch wieder in eine ultralinke Richtung kippen könne. Er wollte eine ernsthafte Selbstkritik über die ultralinke Phase erzwingen, um so ihre politischen Grundlagen ein für alle Mal zu überwinden. Dafür durften die Gegensätze der Vergangenheit nicht verwischt werden, sondern gehörten offen ausgetragen. Auch wenn er immer wieder erklärte, den gegenwärtigen Kurs der Führung zu unterstützen, so beharrte er darauf, dass er dies deshalb tat, weil die Führung sich der von ihm vorgeschlagenen Linie angenähert hätte. Aber auch um die Einheit seiner Gruppe zu bewahren, musste Meyer diese Auslegung vertreten. Gerade die „rechteren“, Brandler und Thalheimer am nächsten stehenden Genossen aus seinem Umfeld wären für einen Konzentrationskurs nur zu gewinnen gewesen, wenn er eindeutig keine Kapitulation vor der Mehrheit bedeuten würde.

---

<sup>1927</sup> Zit. nach Meyer-Leviné: *Erinnerungen*, S.117. Ihren *Erinnerungen* ist nicht zu entnehmen, ob Meyer dies im März oder August 1926 zu Bucharin sagte. An Rudi Dutschke schrieb sie aber 1974: „Erst im Frühjahr 1926 hat E.M Moskau mit den Worten verlassen: >zum ersten Mal habe ich nichts von den Bolschewiken gelernt.<.“ In: Brief Meyer-Leviné an Rudi Dutschke, London, 21.1.74, in: N 1246/12, Bl.69.

<sup>1928</sup> Vgl. Brief Meyer an Meyer-Leviné, Moskau, 15.3.26, in: Weber: *Wandung*, S.447.

<sup>1929</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung des ZK der KPD am 9.4.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/40, Bl.16.

Ein weiteres Mal ausgetragen wurde der Konflikt auf einer Konferenz des ZK mit Polsekretären und Redakteuren am 16. und 17. April. Wieder wurde Meyer (von Lenz [Winternitz]) gefragt, ob er auch eigene Fehler zugebe. Wieder verwies Meyer auf die gründliche Selbstkritik über den Oktober 1923, die im Brief an den 10. Parteitag enthalten sei. Wieder griff Meyer scharf die Führer der Ultralinken an, namentlich Urbahns, Korsch und Weber, dem er vorwarf, „*Anschaungen zu haben, die sich nicht mehr im Rahmen der Partei und der Komintern vertreten lassen.*“ Wieder warf Thälmann Meyer vor, sich nicht genügend von den Rechten – diesmal namentlich Zetkin und Frölich – abzugrenzen. Meyer entgegnete, er würde die ständigen Störungen des Konzentrationsprozesses durch Thälmann sehr bedauern, an der bedingungslosen Unterstützung des ZK aber festhalten.<sup>1930</sup>

Thälmanns Auftritt deutete die Strategie der vom ehemaligen linken Flügel kommenden ZK-Führung gegenüber der Meyer-Gruppe in den folgenden Monaten an: Den Versuch, diese Gruppe zu spalten. Besonders deutlich wird diese Strategie im Briefwechsel zweier unbekannter Anhänger der Thälmann-Gruppe aus dem Juni 1926. Darin heißt es: „*Es ist jetzt die Stunde gekommen, wo wir in der rechten Gruppe differenzieren müssen. Was wir für die Verstärkung der Parteiarbeit dringend brauchen, das sind vor allem die rechten Gewerkschaftler. Man muss die Geologie dieser Gruppe genau betrachten. Unter den Meyerleuten gibt es 1. berufsmäßige Streber, Fraktionsmacher und Intriganten (von denen manche fähig, manche zu allem fähig sind) wie Gerhardt, Meyer, 2. eine Gruppe von Gewerkschaftlern wie Enderle, Lanius, Köhler, literarisch auch Becker. Diese Gewerkschaftler müssen jetzt in unserer Partei eine große Rolle spielen. [...] Bisher haben wir die Illusion gehabt, wir können diese Leute nur gewinnen, wenn wir die karrieristischen Führer der Meyer-Gruppe pussieren. Jetzt ist es an der Zeit, zu selbstständiger Politik in dieser Frage überzugehen. Wo steht geschrieben, dass nur Mr. Gerhart über unsere Gewerkschaftsarbeiter mit 20-jähriger Tradition disponiert? Welches Anrecht hat Dr. Meyer, über sie zu verfügen? Wir sollen sie selbst heranziehen. Teddy [Thälmann] und ihr alle sollt mit ihnen persönlich und offiziell sprechen, ihnen die Parteilage klar machen, alle politischen Fragen mit ihnen durchsprechen, ihnen Verantwortung und das Gefühl des Vertrauens geben. Wir haben ihnen viel zu wenig direkte Aufmerksamkeit geschenkt. Wir haben sie viel zu viel als direktes Zubehör der Meyer-Leute betrachtet. Selbst an Tittel und Steffen sollte man herantreten und zu ihnen als Bolschewisten sprechen. Unser Ziel müsste sein, die >Spitzenkandidaten<, die*

<sup>1930</sup> Vgl. Protokoll der Konferenz des ZK mit Polsekretären und Redakteuren, 16./17.4.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/1 2/2/8, bes. Bl.63f, Bl.78 und Bl.103.

*beschäftigungslosen Führergestalten wie Meyer, Frölich und Gerhart zu isolieren, die wertvollen Teile der Gruppe, bes. die Gewerkschaftler in die Arbeit, die Verantwortung und Solidarität hineinzureißen, und dann mögen sich die Führergestalten entscheiden: Kampf und Opposition in einer Reihe mit dem Block Sin[owjew], Trotz[ki], Rad[ek], Bordiga-Ruth Fischer oder Mitarbeit nicht >Verantwortung<, d.h. Mandate ins Politbüro, sondern bescheidene und intrigelose Mitarbeit unter fester Führung der heutigen Parteiführung.*“<sup>1931</sup>

Auch in dem Brief eines Robert – ebenfalls Anhänger der Thälmann-Gruppe – an Heinz Neumann in Moskau heißt es: „*Wir sind uns völlig einig darüber, dass es notwendig ist, die Gruppe zu spalten, einzelne heranzuziehen, einzelnen einen kalten Dusch zu geben usw.*“<sup>1932</sup>

Es sollte noch ein halbes Jahr vergehen, bis diese Taktik aufging und es tatsächlich zu einer Spaltung der Meyer-Gruppe kam.

Der Druck der Parteilinken auf das ZK, entschiedener gegen Meyer zu kämpfen, nahm zu. Im April 1926 unterzeichneten 61 Delegierte des BPT Erzgebirge-Vogtland, die sich besonders an Meyers Behauptung, dass ZK habe sich auf ihn zubewegt, stießen, eine Resolution, die das ZK zu größerer Wachsamkeit gegenüber Meyer und einem scharfen Kampf gegen rechte Tendenzen in der Partei aufforderte. Es war die Geburtsstunde der „Chemnitzer Linken“, einer linken pro-Thälmann-Strömung der Partei.<sup>1933</sup>

In dieser Situation begingen zwei der wichtigsten Strömungsgenossen Meyers, Gerhart und Becker, einen taktischen Fehler: Sie gaben im Juni dem Büro des damals in der sowjetischen Botschaft in Berlin tätigen marxistischen Wirtschaftswissenschaftlers Eugen Varga ein Interview über die Situation in der KPD, dass vom ZK als neuer fraktioneller Vorstoß gewertet wurde. Die Angelegenheit schlug einige Wellen. Meyer selbst beeilte sich, zu erklären, dass er an dem Interview nicht beteiligt war, seine Abgabe für unzumutbar hält und mit dem Inhalt nicht einverstanden ist. Außerdem sei das Interview nicht autorisiert gewesen. Das Polbüro betrachtete die Angelegenheit aber als Beweis, dass Gerhart und Becker sich „*noch als Führer einer selbstständigen Opposition gegenüber dem ZK betrachten*“. Sie und Meyer hätten seit der erweiterten Exekutive eng mit dem ZK zusammengearbeitet. Nun werde der Konzentrationsprozess in der Partei erneut von ihnen gestört.<sup>1934</sup> Gerhart und Becker beeilten sich, eine Erklärung im Sinne

<sup>1931</sup> Brief unbekannt „An den Gen. Karl“, Moskau, 6.6.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/66, Bl.116-117.

<sup>1932</sup> Brief Robert an Heinz [Neumann], Berlin, 15.7.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/204, Bl.348.

<sup>1933</sup> Vgl. Erinnerungsmappe Max Opitz (1890-1982) [späterer Oberbürgermeister von Leipzig], in: SAPMO-BArch, SgY30/0001, Bd.1, Bl.124ff.

<sup>1934</sup> Beschluss des Polbüros der KPD gegen die Fraktionen und Gruppierungen, in: SAPMO-BArch, RY 1/I

einer Fortsetzung des Konzentrationskurses abzugeben.<sup>1935</sup> Daraufhin beschloss das Polbüro am 5. August 1926, die Angelegenheit damit auf sich beruhen zu lassen und eine breite Diskussion darüber in der Partei zu vermeiden; das ZK schloss sich am folgenden Tag dieser Linie an.<sup>1936</sup>

Auch wenn die Meyer-Gruppe durch die Angelegenheit vorübergehend in die Defensive geriet, arbeitete Meyer weiterhin in den zentralen Gremien der KPD mit. Im September bekam er vom Polbüro wieder Bezirke zur Betreuung zugewiesen. Sie waren ihm aus seiner Zeit als Oberbezirksleiter Südwest bereits bestens bekannt: es handelte sich um Hessen-Waldeck und Hessen-Frankfurt.<sup>1937</sup> Im Herbst nahm er daher, wie aus Briefen an seine sich ab Mitte 1926 zur Behandlung ihrer Knie tuberkulose in einem Schweizer Sanatorium befindenden und von schweren Depressionen geplagten Frau hervorgeht, an den Bezirksparteitagen in Kassel und Frankfurt/M teil. In Berlin wurde Meyer sogar als Delegierter zum dortigen Bezirksparteitag gewählt – eine in der einstigen Hochburg Ruth Fischers früher undenkbbare Entwicklung.<sup>1938</sup>

Die immense Arbeitsbelastung Meyers in dieser Zeit schildert er in einem weiteren Brief an seine Frau, in dem er über Unruhe und allgemeine Nervosität als „*Folge ständiger Arbeit und dauernder politischer Unannehmlichkeiten*“ berichtet: „*Meine Tagesarbeit ist jetzt so: Um 9 im Bureau, von 10 bis 11½-12 dort täglich Sitzungen mit der Z[entrale], um drei Uhr nach Hause, dann bis 6 und 7 Uhr diktieren, danach lesen, Korrekturen, Archivarbeit usw. Dabei sind noch nicht gerechnet Bakuer Artikel, Zellen-Versammlungen, Extra-Sitzungen für den Kongress der Werktätigen (in dessen Arbeitsausschuss ich sitze, und dessen politische Richtlinien ich ganz allein entworfen habe), Besprechungen mit meinen engen Freunden, manchmal auch mit Braun [d.i. Ewert] und Dengel, gelegentliche Aufsätze für Parteikalender, Berliner Organisation, Prüfung von Broschüren – Manuskripten [...] usw.*“ Für Unternehmungen mit den Kindern bleibe kaum Zeit.<sup>1939</sup>

Die Arbeitsüberlastung und die ständigen Auseinandersetzungen mit der ZK-Mehrheit und den Ultralinken setzten Meyer auch weiter stark zu: Im Oktober 1926 klagte er über

---

2/5/33, Bl.151. Siehe auch Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD am 7.7.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/6, Bl.145-149. Das Interview selbst konnte nicht identifiziert werden.

<sup>1935</sup> Erklärung der Gen. Gerhart und Becker, Berlin, 19.7.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/66, Bl.39.

<sup>1936</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD am 5.8.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/6, Bl.168; Protokoll der Sitzung des ZK der KPD am 6.8.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/45.

<sup>1937</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD am 2.9.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/6, Bl.179f.

<sup>1938</sup> Vgl. Brief Meyer an Meyer-Leviné, o.O., o.D. [1926], in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.138, und Brief Meyer an Meyer-Leviné, Charl[ottenburg], 19.10.26, in: Ebenda, Bl.142.

<sup>1939</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, o.O., 6.9.26, in: Weber: Wandlung, S.449.



Depressionen und starke körperliche Erschöpfung.<sup>1940</sup> Dazu beigetragen haben dürfte, dass seine Ehe durch die Erkrankung und Abwesenheit seiner Frau stark belastet war, zumal Meyer infolge ständiger Überlastung durch seine politische Tätigkeit nicht in der Lage war, seine Frau zu pflegen oder auch nur länger zu besuchen. Gleichzeitig machen die Briefe auch in dieser schwierigen Zeit den Eindruck einer sehr intensiven und liebevollen Beziehung, um die beide – letztlich erfolgreich – kämpften.<sup>1941</sup>

#### 9.5.4 Gegen die Opposition in Deutschland und Russland

Offensichtlich hatte die Thälmann-Führung auf den Versuch verzichtet, die Affäre um das Interview von Becker und Gerhart zu einer Zerschlagung der Meyer-Gruppe zu nutzen. Hintergrund dürften neben einer Intervention Bucharins zu Gunsten der Meyer-Gruppe<sup>1942</sup> die sich verschärfenden fraktionellen Auseinandersetzungen des ZK mit der linken Opposition der KPD gewesen sein, die sich mit der Opposition in der SU verband. Dieses geht ebenfalls aus dem bereits erwähnten Schreiben an Heinz Neumann hervor. Darin rät der Autor, bei allen Versuchen zu einer Spaltung der Meyer-Gruppe im Grundsatz am Kurs der Konzentration festzuhalten: *„Ich wiederhole nochmals, dass die Gruppe trotz der Interviewgeschichte bei den kommenden Auseinandersetzungen, die infolge der Lage in der russischen Partei kommen werden, absolut zuverlässig ist. [...] das ZK wird von der Gruppe Ernst Meyer-Gerhart bei solchen eventuellen Auseinandersetzungen auf das entschiedenste unterstützt werden. Das ist ein sehr wichtiger Faktor, den man bereits jetzt in die Rechnung einstellen muss.“*<sup>1943</sup> Im Herbst 1926 sollte sich die Richtigkeit dieser Annahme bestätigen.

Während die Ultralinken 1925 noch die stärkste und geschlossenste Opposition in der KPD darstellten, brachen sie 1926 in verschiedene, sich bekämpfende Gruppen auseinander, einige ihrer Führer wechselten zur ZK-Mehrheit. Die Gruppe Fischer-Maslow-Urbahns bekämpfte weiter den neuen Kurs des deutschen ZK und verknüpfte dies mit einer Opposition gegenüber der neuen Führung der Komintern um Bucharin und Stalin und ihrer These vom „Sozialismus in einem Land“. Dabei verbündete sie sich mit der Vereinigten Opposition in Russland um Trotzki, Radek, Sinowjew und Kamenew, die

<sup>1940</sup> Vgl. Brief Meyer an Meyer-Leviné, Charlottenburg, 17.10.26, in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.156.

<sup>1941</sup> Zur Belastung der Ehe Meyers im Herbst 1926 und im Winter 1926/27 vgl. den Briefwechsel mit seiner Frau in: BArch Koblenz, N 1246/4 und N 1246/5.

<sup>1942</sup> Vgl. Brief Meyer an Meyer-Leviné, Berlin, 26.8.26, in: Weber: Wandlung, S.448.

<sup>1943</sup> Brief Robert an Heinz [Neumann], Berlin, 15.7.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/204, Bl.348f.

1926 den Kampf gegen die Stalin-Bucharin Führung aufnahm. Auch wenn sich die deutsche Opposition lautstark über das angeblich undemokratische Vorgehen des ZK ihr gegenüber beschwerte, hatte sie 1926 doch die Möglichkeit, ihre Ansichten in Form von Artikeln in der KPD-Presse und in Form von Korreferaten zu vertreten und bei Wahlen eigene Kandidaten aufzustellen. Sie blieb aber in den zentralen Parteigremien und den meisten Bezirken in der Minderheit und wurde Zug um Zug ausgeschlossen, Fischer und Maslow beispielsweise im August 1926. Im September konnte die Opposition einen von 700 Parteimitgliedern, darunter auch etlichen in wichtigen Funktionen, unterschriebenen Brief vorlegen, dessen Unterzeichner sich darin mit der Leningrader Opposition um Sinowjew solidarisierten. Vom ZK wurde der Brief als „*verbrecherischer Spaltungsversuch*“ und antibolschewistisches Schanddokument bekämpft. Immerhin musste es nun eine Debatte in der KPD über die Entwicklung in Russland zulassen, bei der es überall Mehrheiten für seine Position erlangen konnte. Am 5. November 1926 wurden Urbahns, Scholem und Schwan aus der KPD ausgeschlossen. Ende des Jahres war die linke Opposition in der KPD so gut wie geschlagen, wenn auch noch nicht vollständig beseitigt.<sup>1944</sup>

Meyer hatte in den vergangenen Jahren stets die Notwendigkeit parteiinterner Demokratie betont und sich gegen die organisatorische „Lösung“ von Konflikten durch Ausschlüsse und für ihre politische Lösung durch Diskussionen ausgesprochen. Allerdings war er dabei nie ein prinzipieller Gegner von Ausschlüssen gewesen: Wenn die politische Diskussion geführt wurde und Personen oder Gruppen weiterhin Positionen vertraten, die sich nicht mit denen der KPD vereinbaren ließen, war Meyer sehr wohl für die „Lösung“ eines Konfliktes durch Ausschlüsse gewesen. Am deutlichsten wurde dies in der KAG/Friesland-Krise 1921/22. Aber auch bei Levis Kampf gegen die Ultralinken 1919 hatte Meyer nicht prinzipiell das Ausschließen von Anhängern antiparlamentarischer und gewerkschaftsfeindlicher Positionen kritisiert, sondern nur Levis autoritäre Methode, weil sie zu viele Arbeiter in die Arme der Ultralinken getrieben hatte. 1925 hatte er den Ausschluss des Parteirechten Schönlank gefordert, da es für dessen – in Meyers Augen auf eine Liquidierung der Partei hinauslaufenden – Positionen in der KPD keinen Platz geben dürfe. 1926 unterstützte er die Ausschlüsse von Katz und Scholem. Ruth Fischer unterstellte er antibolschewistische Positionen und den Versuch einer Spaltung der Partei. An Urbahns gewannt, meinte er, wenn dieser sich auf die Plattform von Korsch stelle, werde man nicht zögern, auch ihn aus der Partei

---

<sup>1944</sup> Zur Auseinandersetzung mit der linken Opposition vgl. Weber: Wandlung, S.149-166; Winkler: Normalität, S.421-435.

auszuschließen. Sollten ihnen vorübergehend einige Arbeiter folgen, sei es Aufgabe der KPD, sie politisch zu überzeugen und zurückzugewinnen.<sup>1945</sup>

Meyer sah sehr wohl, dass „*der Schrei nach der Parteidemokratie*“ das einigende Band der Opposition sei, fand es aber seltsam, wie man ausgerechnet mit Ruth Fischer und Sinowjew für mehr Demokratie kämpfen könne. Er erklärte auf der Sitzung des ZK am 6. August 1926: „*Von Deutschland wissen wir aus eigener Erfahrung, dass wir jetzt mehr Parteidemokratie haben als früher.*“ Das gelte auch für Russland: „*In Russland können sich die Genossen jetzt noch kritischer äußern als in früheren Jahren. Es gibt mindestens genau so viel, wenn nicht mehr Parteidemokratie als früher, wo Sinowjew den Kampf gegen die Opposition führte.*“<sup>1946</sup> Es ist anzunehmen, dass Meyer hier durchaus ehrlich argumentierte. Ein gemeinsamer Kampf für mehr Demokratie mit Fischer und Sinowjew musste ihm absurd erscheinen, hatte er den massiven Abbau innerparteilicher Demokratie unter ihrer Ägide selbst erlebt. Den Ausschlüssen gingen politische Debatten voraus, in denen die oppositionellen Positionen dargelegt werden konnten, und mit den Ausschlüssen nach links gingen Wiederaufnahmen von unter Fischer-Maslow ausgeschlossenen „rechten“ Kommunisten einher.

1926 gab es weiterhin Möglichkeiten freier Diskussionen in der KPD. Diese fanden nun aber offensichtlich ihre Grenze dort, wo es um die Verhältnisse in der Sowjetunion ging. Meyer hatte einst selbst die Notwendigkeit einer Kontrolle der russischen KP durch die Komintern betont. 1926 schwieg er zu dieser Frage. Auch die ziemlich offensichtliche „Lösung“ des Konfliktes mit den Ultralinken durch organisatorische Maßnahmen wie Ausschlüssen wurde von ihm nicht grundsätzlich kritisiert. Der Prozess der Zerschlagung der Ultralinken, der sich 1926 vor Meyers Augen vollzog, wird von Hermann Weber als der „*erste und bedeutendste Schritt zur Stalinisierung der deutschen Partei*“ bezeichnet.<sup>1947</sup> Meyer protestierte nicht dagegen, sondern unterstützte sogar diese Entwicklung, in dem er immer wieder gegen die Führer der Ultralinken auftrat, wobei er allerdings die inhaltliche Auseinandersetzung suchte.

Politisch waren ihm die Ultralinken so fremd und verhasst, dass er ihre Ausschlüsse mit Sicherheit begrüßte; vielleicht schwang auch einige Genugtuung mit, wenn er – der von ihnen noch vor kurzem selbst an den Rand gedrängt und mit dem Ausschluss bedroht

<sup>1945</sup> Protokoll der Sitzung des ZK der KPD am 19.8.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/46, Bl.23.

<sup>1946</sup> Protokoll der Sitzung des ZK am 6.8.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/45, Bl.66.

<sup>1947</sup> Weber, Hermann: Die KPD und die Linke Opposition in der Sowjetunion. Zur Problematik der Verflechtung des Stalinisierungsprozesses der KPD, der Komintern und der KPdSU. In: Wolter, Ulf (Hg.): Sozialismusdebatte. Historische und aktuelle Fragen des Sozialismus, Berlin (1978), S.160–179, hier S.170.

worden war – nun miterleben durfte, wie sich das Blatt wendete. Seine Vorstellung einer auf die Gewinnung der Massen für den Kommunismus ausgerichteten Einheitsfront war mit ihnen offensichtlich nicht zu haben. Psychologisch und politisch ist es daher verständlich, dass Meyer, wenn es um die Ultralinken ging, sich nicht zu einem Verteidiger innerparteilicher Demokratie aufschwang. Aber dieses Verhalten sollte sich rächen: Im Kampf des ZK gegen die Ultralinken verfestigten sich von Weber als „*ideologischer Terror*“<sup>1948</sup> bezeichnete Methoden der innerparteilichen Auseinandersetzung, die schon bald erst gegen die Parteirechte um Brandler, Thalheimer und andere gerichtet wurden (und die dabei dann in Meyer ihren engagiertesten Verteidiger fanden), um dann gegen Meyer selbst und seine Strömung zum Einsatz zu kommen. Es waren diese Methoden, die schließlich die Tradition eines in sich demokratischen deutschen Kommunismus endgültig zerstören sollten. Ebenso wenig wie seine Zeitgenossen konnte Meyer 1926 die Tragweite dieser später als Stalinisierung bezeichneten Entwicklung erfassen, an deren Ende eine vollständige Umwandlung der KPD zu einer autoritären Apparatspartei stehen sollte. Das Politikmodell, das er Zeit seines Lebens vertrat, lief konträr zu dieser Entwicklung. Dennoch kann man ihm aber nicht bescheinigen, sich schon frühzeitig und weitsichtig gegen die aufkommende Stalinisierung gestemmt zu haben.

Dazu beigetragen haben dürfte, dass Meyer in Bucharin seinen wichtigsten internationalen Verbündeten gefunden hatte, der dem von Meyer geforderten Einheitsfront-Kurs eindeutig befürwortete und der die Meyer-Gruppe gegenüber den Thälmann-ZK unterstützte. Bucharin war 1926 *die* führende Figur der internationalen kommunistischen Bewegung. Sein Prestige stand deutlich über dem Stalins.<sup>1949</sup> Meyer und Bucharin standen in einem engen, wenn auch nicht konfliktfreien Austausch.<sup>1950</sup> Im August 1926 schrieb Meyer seiner Frau: „*Mit Bu[arin] sprach ich ausführlich. Er war – im Gegensatz zum März – sehr liebenswürdig, gab mir in allen politischen Fragen recht und bat nur um etwas Geduld. Er war gegenüber Teddy [Thälmann] und der Z[entrale]*

<sup>1948</sup> Zur Methode des „ideologischen Terrors“ vgl. Weber: Wandlung, S.312-318.

<sup>1949</sup> „*When Bucharin took over the Comintern, he was regarded as the acknowledged, undisputed international communist spokesman. [...] >By virtue of his high posts, varied and widespread activities, and authority as a theoretician, Bukharin exercised greater influence in the Communist world during the middle and late 1920s than any other individual until that time except Lenin, and after Lenin's death in 1924 many Soviet and foreign observers came to regard him as the legitimate heir and successor to Lenin's political and ideological leadership of the international communist movement.*“ Zit. nach Draper, Theodore: The Strange Case of the Comintern, in: Survey. A journal of East and West studies 1972, H. 3, S.91–137, hier S.101f.

<sup>1950</sup> Vgl. Brief Meyer an Meyer-Leviné, Berlin, 5.10.26, in: Weber: Wandlung, S.449.

*noch kritischer als ich. Dass ich ins ZK komme, ist sicher.*<sup>1951</sup> Und in einem anderen Brief: *„Buch[arin] war mit meinen politischen Vorschlägen einverstanden Er sprach noch sehr abfällig über Heinz N.[eumann] und selbst Teddy. Aber drüben hat man noch nicht den Mut, mit Teddy zu brechen oder ihn auch nur einzuschüchtern. Man fürchtet, dass er auch noch einmal umfällt. Deshalb macht man weiter personelle Konzessionen an ihn. Illusionen über ihn und seine Gruppe bestehen bei Buch[arin] nicht im mindesten.*<sup>1952</sup>

Ähnlich wie Meyer stand auch Bucharin für die Möglichkeit eines freien Diskurses in der kommunistischen Bewegung.<sup>1953</sup> Die politische Entwicklung der beiden wies einige Parallelen auf: beide hatten 1919/20 vorübergehend auf dem äußeren linken Flügel des Kommunismus gestanden, sich mittlerweile aber auf Positionen zubewegt, die in der kommunistischen Bewegung als „rechts“ galten. Bei beiden spielte dabei eine veränderte Einschätzung des Kapitalismus eine wichtige Rolle: Waren sie früher von seinem notwendig raschen Zusammenbruch ausgegangen, waren sie nun von seiner – zumindest vorübergehenden – Stabilisierung überzeugt. Beide waren daher zu Anhängern der NÖP geworden.<sup>1954</sup>

Meyer unterstützte daher den Kurs der Stalin-Bucharin-Führung, am Bündnis mit der Bauernschaft und der „Neuen Ökonomischen Politik“ (NÖP) festzuhalten, gegenüber der Forderung von Trotzki und Sinowjew nach einer forcierten Industrialisierung. Er bezeichnete die NÖP sogar als ein Durchgangsstadium, dass in allen Ländern, in denen das Proletariat an die Macht kommt, notwendig sei.<sup>1955</sup> Er betrachtete die NÖP nicht als Gefahr für den Aufbau des Sozialismus. Die „Kommandohöhen der Wirtschaft“ befänden sich in den Händen des Staates, in der Schwerindustrie zu beispielsweise 90%. Der Privatbesitz in der Kleinindustrie werde zurückgedrängt, der Handel komme zusehends unter staatliche Kontrolle und in der Landwirtschaft gäbe es den zunehmenden Zusammenschluss in Genossenschaften. Da der Staat die Industrialisierung vorantreiben müsse, könne der Lebensstandard der Arbeiter nicht in dem erwarteten Maße steigen: entscheidend sei das Gesamtinteresse des proletarischen Staates, der einzelne Arbeiter müsse daher auf höhere Löhne zugunsten des Industrieaufbaus verzichten. Um so wichtiger sei es aber, den russischen Arbeitern zu vermitteln, dass ihre Opfer dem

<sup>1951</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, o.O., 18.8.26, in: Weber: Wandlung, S.448.

<sup>1952</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, o.O., August 1926, in: Weber: Wandlung, S.448.

<sup>1953</sup> Vgl. Kinner: Kommunismus, S.105.

<sup>1954</sup> Zu Bucharin vgl. Deutscher: Trotzki, Bd.2, S.228f. Zu seiner Entwicklung vom linken Kommunisten zum Propagandisten der NÖP siehe Hedeler, Wladislaw/Ruth Stoljarowa: Nikolai Bucharin. Leben und Werk, Mainz 1993, S.49-77.

<sup>1955</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung des ZK der KPD am 26.1.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/37, Bl.25.

Sozialismus zu Gute kämen.<sup>1956</sup>

Entschieden widersprach er daher der Opposition, als sie im Sommer 1926 argumentierte, in Russland gäbe es aufgrund der NÖP keine Diktatur des Proletariats mehr: „[...] *der Stoß der Opposition in Deutschland und in Russland führt gegen das Zentrum der proletarischen Diktatur.*“ Dagegen solidarisierte er sich ausdrücklich mit der russischen Führung.<sup>1957</sup> Der Opposition warf er auf der Konferenz des ZK mit den Polsekretären und Redakteuren am 25./26.8.26 eine Diskreditierung Sowjetruslands vor, dem er den „*Aufbau des Sozialismus mit Schwierigkeiten und Fehlern, aber trotzdem Besserung der Lebenslage der Arbeiterschaft*“ bescheinigte. Durch die Berufung auf die russische Opposition werde die Position der deutschen zwar nicht besser, die der russischen aber deutlich schlechter. Er fuhr fort: „*Wir sind nicht so sehr an eine Person gebunden wie Gen. Urbahns, dass wir nicht gegenüber dem Gen. Sinowjew oder auch dem Gen. Trotzki sagen: es tut uns Leid, die anderen Genossen scheinen uns die besseren Argumente zu haben.*“ Wieder sprach er sich für die Fortsetzung der NÖP und gegen die Einleitung von Zwangsmaßnahmen gegenüber der Bauernschaft aus.<sup>1958</sup> Leider finden sich in den Briefen an seine Frau aus dieser Zeit nur wenige Bezüge auf die russischen Fraktionskämpfe.<sup>1959</sup> Aus ihnen lässt sich nicht belegen, ob Meyers auf den Konferenzen vertretene Position sich tatsächlich mit seiner eigenen Wahrnehmung deckte. Dies ist aber anzunehmen.

Wie verbittert Meyer über Sinowjew und seinen in Meyers Augen so unverantwortlichen und desaströsen Kurs der letzten Jahre war, zeigt ein Gespräch, dass er über ihn im März 1926 mit Trotzki hatte und das Meyers Frau überliefert. Meyer sagte demnach: „*Ich bin überzeugt, dass Lenin, wenn er noch lebte, ihn gehängt hätte für den Schaden, den er der deutschen Bewegung zugefügt hat. Ja, ich meine das wörtlich: physisch vernichtet.*“<sup>1960</sup> Als Sinowjew im Oktober aus der Komintern entfernt wurde, begrüßte Meyer dies entschieden, während er den Ausschluss Trotzki aus dem russischen Polbüro nicht

<sup>1956</sup> Vgl. den Bericht Meyers über die Erweiterte Exekutive auf dem BPT Magdeburg-Anhalt, 22./23.1.27, in: Die Situation und unsere Taktik. Bericht von der Erweiterten Exekutive auf dem Bezirksparteitag, in: Tribüne, 27.1.27, gefunden in: SAPMO-BArch, RY 1/I 3/12/2, Bl.6.

<sup>1957</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung des ZK der KPD am 6.8.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/45, Bl.66.

<sup>1958</sup> Vgl. Protokoll der Konferenz des ZK mit Polsekretären und Redakteuren am 25./26.8.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/9, Bl.153-158. Nach Meyers Einschätzung brachte die Konferenz eine Niederlage der extremen Linken und „*eine große Stärkung für uns*“. In: Brief Meyer an Meyer-Leviné, Berlin, 26.8.26, in: Weber: Wandlung, S.448.

<sup>1959</sup> Vgl. etwa Brief Meyer an Meyer-Leviné, Berlin, 5.10.26, in: Weber: Wandlung, S.449.

<sup>1960</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.116. Nach ihrem Bericht habe Trotzki Meyer nicht glauben wollen, dass Sinowjew in Deutschland so diskreditiert war, da er die Illusion einer großen Bedeutung Sinowjews, mit dem er sich in den russischen Fraktionskämpfen zu verbünden begann, bewahren wollte.



weiter kommentierte.<sup>1961</sup>

Die Frage der russischen Fraktionsauseinandersetzungen stand auch im Zentrum der Diskussionen der 7. Erweiterten Exekutive der Komintern, die vom 22. November bis 13. Dezember in Moskau tagte und an der Meyer für die KPD teilnahm. Anders als beim vorherigen Plenum des erweiterten EKKI war die Diskussion über die russischen Verhältnisse nun explizit gewünscht. Noch ein letztes Mal hatten Trotzki, Sinowjew und Kamenew die Gelegenheit, gemeinsam vor der Komintern aufzutreten und ihre Positionen zu vertreten. Deutlich war der aufgehende Stern Stalins zu spüren, der über die Verhältnisse in der KPR referierte und mit „*langanhaltendem, stürmischen Beifall*“ begrüßt wurde, wie das Protokoll vermerkt.<sup>1962</sup>

Er kennzeichnete den Trotzkiismus als „*vollendetste opportunistische Strömung innerhalb unserer Partei*“. Die Opposition bestehe aus Strömungen, die „*entweder gegen den Leninismus seit seiner Entstehung kämpfen oder in der letzten Zeit den Kampf gegen den Leninismus aufgenommen haben*.“<sup>1963</sup> Stalin strebte die politische Vernichtung dieser Opposition an, die wiederum – vergeblich, wie sich rasch zeigte – hoffte, signifikante Unterstützung aus der Internationalen zu erhalten.

Meyer stellte sich in seinem Beitrag im Plenum des erweiterten EKKI klar auf die Seite der russischen Führung. Er verteidigte in seiner mit zahlreichen Zitaten Lenins und Trotzkis gespickten Rede die NÖP.<sup>1964</sup> Vor allem aber warf er der russischen Opposition vor, sie würde durch ihre Kritik an der Situation in der Sowjetunion eine Schwächung der kommunistischen Bewegung überhaupt provozieren: „*Alle Parteien schauten bisher auf zu der russischen Partei als zu einem unerreichten Vorbild der einheitlichen Ideologie und der unerschütterlichen organisatorischen Einheit und Festigkeit. Das Auftreten der Opposition ist geeignet, in den Augen der Komintern dieses Vorbild zu zerstören. [...] Wir finden, dass die russische Opposition nicht nur eine Störung des Aufbaus des Sozialismus in Sowjetrußland, sondern eine Störung des Aufbaus der kommunistischen Parteien außerhalb Russlands und somit eine Verhinderung der Weltrevolution bedeutet.*“ Für Meyer war seine Rede auch die Gelegenheit zu einer letzten Abrechnung mit Sinowjew. Er warf ihm ein Bündnis mit den deutschen Ultralinken und eine „*Politik*

<sup>1961</sup> Vgl. Brief Meyer an Meyer-Leviné, Frankfurt, 25.10.26, in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.143.

<sup>1962</sup> Protokoll der Erweiterten Exekutive der Kommunistischen Internationale, Moskau, 22. November – 16. Dezember 1926, Hamburg 1926, Reprint Mailand 1967, [künftig zit. als Protokoll 7. EKKI], S.487.

<sup>1963</sup> Protokoll 7. EKKI, S.439.

<sup>1964</sup> Dass er dabei ausgerechnet Trotzki wiederholt zitierte, kann als Versuch gewertet werden, ihn bei allen Differenzen in aktuellen Fragen vor der in Russland nun immer weiter um sich greifenden Diffamierung in Schutz zu nehmen. An einer Umschreibung der Geschichte der RKP(B), wie sie Stalin betrieb, war Meyer nicht bereit, sich zu beteiligen. Er war Trotzki zu lange eng verbunden gewesen, um seine herausragenden Leistungen für die revolutionäre Bewegung zu leugnen.

der Zweideutigkeiten und Doppelzüngigkeiten“ vor und fuhr fort: „Genosse Sinowjew und die Ultralinken wollen angeblich den hartnäckigsten Kampf gegen die sozialdemokratischen und opportunistischen Abweichungen. Was hat aber mehr zur Stärkung der deutschen Sozialdemokratie, zur Schwächung des Kommunismus in Deutschland beigetragen, als die Politik, die von Ruth Fischer mit Unterstützung von Sinowjew getrieben worden ist und die Sinowjew heute im Block mit Ruth Fischer fortsetzen möchte?“ Sinowjews Unterschrift unter den „Offenen Brief“ sei genau so wenig Wert wie die Ruth Fischers. Auch in einem anderen Punkt ging er mit Sinowjew hart ins Gericht. Meyer hielt ihm vor, sich zwar prinzipiell gegen rechte und linke Gefahren zu stellen, praktisch aber nur „gegen die angeblichen oder tatsächlichen rechten Fehler“ zu kämpfen. Es sei eine „politische Geschmacklosigkeit“, wenn Sinowjew „den ausgeschlossenen Renegaten Katz mit Genossen Brandler auf eine Stufe“ stelle. Meyer schloss seinen Beitrag mit den Worten: „Das Auftreten der Opposition bedeutet eine Schädigung der Sowjetunion; es ist auch ein Verbrechen an der internationalen Arbeiterbewegung.“<sup>1965</sup> Eindeutiger konnte eine Stellungnahme für die russische Führung um Stalin und Bucharin kaum ausfallen.

Meyers Hass auf Sinowjew ist sicherlich psychologisch verständlich und politisch nachvollziehbar. Seine Unterstützung der NÖP scheint aus tiefer Überzeugung gekommen zu sein und reicht ja auch bis in die frühen 20er Jahre zurück. Seine Parteinahme für Stalin und Bucharin – mit der er auf der selben Linie wie die Führung der KPD lag – ist daher begreiflich, nicht aber seine scharfe Verdammung der russischen Opposition. Überaus naiv scheint seine Idealvorstellung einer von Strömungen und Fraktionen freien KPdSU. Demokratie und Diskussionsfreiheit innerhalb der kommunistischen Bewegung waren von Meyer für Deutschland einst entschlossen verteidigt worden. Wieso sollten diese Grundsätze aber nicht auch für eine Partei nach Erringung der Macht gelten? Die historische Entwicklung zeigt, in welches Desaster die kommunistische Bewegung durch den Verzicht auf diese Prinzipien geführt werden sollte. Das Erbe seiner Lehrerin Luxemburg, die Verteidigung der Diskussionsfreiheit und die Bereitschaft zur Kritik an den Bolschewiki, wurde von ihm in Moskau im Spätherbst 1926 nicht mehr verteidigt.<sup>1966</sup> Sein Hass auf Sinowjew machte ihn in den

<sup>1965</sup> Protokoll 7. EKKI, S.693-697 (Rede Meyer).

<sup>1966</sup> Zurück in Deutschland betonte er allerdings, dass für Kritik an Sowjetrußland auch weiterhin Platz in der kommunistischen Bewegung sein müsse, solange sie von einer prinzipiell solidarischen Haltung zum Sowjetstaat aus geübt werde, vgl. Die Situation und unsere Taktik. Bericht von der Erweiterten Exekutive auf dem Bezirksparteitag, in: Die Tribüne, 27.1.27, gefunden in: SAPMO-BArch, RY 1/I 3/12/2, Bl.6. Siehe dazu auch Kap. 10.1.

russischen Fraktionskämpfen blind. Er konnte nicht verstehen, dass die Vereinigte Opposition in Russland einen verzweifelten Kampf für seine eigenen politischen Prinzipien – dem Festhalten an innerparteilicher Demokratie und am Internationalismus – focht. Sein Verständnis musste auch dadurch erschwert werden, dass die Vereinigte Opposition eine eigenartige Mischung aus klaren Prinzipien und diese wieder verwischenden taktischen Manövern war. Trotzki hatte, um seine neuen Verbündeten nicht zu desavouieren, darauf verzichtet, eine Abrechnung mit Sinowjews Kurs in der KI zur Bedingung für eine Zusammenarbeit zu machen. Auch das brutale, den Anforderungen innerparteilicher Demokratie spottende Vorgehen Sinowjews gegenüber seinen Gegnern in der KI, aber auch gegenüber der Opposition um Trotzki 1923/24 wurde keiner kritischen Revision unterzogen.<sup>1967</sup> Ohne eine solche, auch selbstkritische, Abrechnung konnte jemand wie Meyer aber nicht für die Sache der russischen Opposition gewonnen werden. Ihr Schrei nach mehr Demokratie musste ihm unglaublich erscheinen.

Hinzu kam, dass auf dem erweiterten EKKI in Bezug auf die Linie der Komintern eine sich mit Meyers Vorstellungen deckende Politik postuliert wurde, so vor allem in Bucharins zentralem Referat über die Aufgaben der Komintern. Explizit erklärte Bucharin die weitere Gültigkeit der Einheitsfront-Parole „*Heran an die Massen*“ für Westeuropa. Die Erfolge der KPD und ihres neuen Einheitsfrontkurses, vor allem bei der Fürstenenteignung, wurden von ihm lobend hervorgehoben.<sup>1968</sup> Die Notwendigkeit der Diskussionsfreiheit innerhalb bestimmter Grenzen wurde von Bucharin verteidigt, wenn auch mit Einschränkungen. So erklärte Bucharin: „*Die Zeit, wo wir uns Fraktionen erlauben konnten, ist vorbei.*“ Nötig sei die „*völlige Einheit innerhalb unserer Parteien und eine ebensolche Einheit im Rahmen der kommunistischen Internationale.*“<sup>1969</sup>

Die russische Realität war längst eine andere geworden: Selbst wenn formaldemokratische Regularien in den Spitzengremien der KPdSU(B) noch eingehalten wurden, war die innerparteiliche Demokratie schon weitgehend abgestorben, hatte sich die Partei zu einem stark bürokratisierten Apparat gewandelt. Die russische Opposition

---

<sup>1967</sup> Zur Vereinigten Opposition 1926/27 siehe Deutscher, Isaac: Trotzki, Bd. 2: Der unbewaffnete Prophet 1921-1929, Stuttgart u.a. 1972<sup>2</sup>, S.264-378.

<sup>1968</sup> Vgl. Protokoll 7. EKKI, S.34 und S.125.

<sup>1969</sup> Weiter sagte er: „*Meinungsfreiheit, jawohl, aber Meinungsfreiheit in bestimmten Grenzen. Sonst würde unsere Partei keine Partei, sondern ein Sammelsurium sein. Freiheit der Meinung bedeutet Freiheit im Namen der Partei, die eine Organisation von Leuten ist, die dieselbe grundlegende Meinung haben. Alles, was außerhalb dieses Rahmens steht, gehört nicht zur Partei. Abweichungen, die nicht an die Grundprinzipien der Partei rühren, sind etwas ganz anderes als Meinungsverschiedenheiten in den grundlegenden ideologischen Fragen. Solche >Genossen< werden wir mit allen organisatorischen Mitteln unterdrücken.*“ In: Protokoll 7. EKKI, S.332f.

hatte kaum noch eine Chance, ihre Positionen an der Basis der Partei zu verbreiten. Und das Bekenntnis zur Einheitsfront drohte bereits, in ein neues Extrem zu verfallen: Der Anpassung an und Unterordnung unter reformistische Organisationen. Dieser Kurs sollte bald in England und noch viel stärker in China desaströse Auswirkungen haben. Auf dem 7. Erweiterten EKKI-Plenum wurden die Abgesandten der Kuomintang noch umjubelt – bald schon aber sollten sie die chinesischen Kommunisten niedermetzeln lassen, die sich ihnen auf Moskaus Rat hin angeschlossen und, um das Bündnis der Kuomintang mit der russischen Führung nicht zu gefährden, auf eine eigenständige revolutionäre Politik verzichtet hatten.<sup>1970</sup> In den deutschen Parteidebatten hatte Meyer immer erklärt, „rechte“ Übertreibungen der Einheitsfrontpolitik bekämpfen zu wollen. In Bezug auf die KI tat er dies 1926 nicht, sondern er verteidigte den Anschluss der KP Chinas an die Kuomintang, den er mit der Arbeit des Spartakusbundes in der Sozialdemokratie während der Kriegszeit verglich.<sup>1971</sup> Vermutlich tat er dies, weil er diese Politik tatsächlich richtig fand und nicht als rechte Übertreibung wahrnahm.

Es dürfte Meyers eindeutige Unterstützung der russischen Führung gewesen sein, die ihm im Dezember 1926 schließlich der lange von ihm angestrebten Rückkehr in die oberste Führung der KPD näherbrachte. Bereits seit dem „Offenen Brief“ hatte sie in der Luft gelegen, war aber an den bisherigen Schwierigkeiten, tatsächlich zu einer „Führung der Konzentration“ zu kommen, gescheitert.

## 9.6 Meyers Moskauer Erklärung

Eigentlich wollte Meyer sofort nach Ende der Tagung der Erweiterten Exekutive zurück nach Deutschland fahren und Weihnachten mit seiner Frau in der Schweiz verbringen. Aber es kam anders: Mit immer neuen Telegrammen musste er seiner Frau eine Verschiebung seiner Rückkehr mitteilen. Tatsächlich traf er erst am 27. Dezember wieder

<sup>1970</sup> Zur Niederlage der chinesischen Revolution und zum Scheitern des Anglo-Russischen Gewerkschaftskomitees siehe Deutscher: Trotzki, Bd.2, S.305-325.

<sup>1971</sup> Vgl. den Bericht Meyers über die Erweiterte Exekutive auf dem BPT Magdeburg-Anhalt, 22./23.1.27, in: Die Situation und unsere Taktik. Bericht von der Erweiterten Exekutive auf dem Bezirksparteitag, in: Tribüne, 27.1.27, gefunden in: SAPMO-BArch, RY 1/I 3/12/2, Bl.6. Meyer verteidigte den Kurs der KI in China und die Mitarbeit in der Kuomintang auch dann noch, als er deutlich in eine Niederlage geführt hatte, vgl. Protokoll der Konferenz des ZK der KPD mit Polsekretären und Redakteuren vom 17.6.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/10, Bl.637f.

in Berlin ein.<sup>1972</sup> An den Weihnachtstagen spielte sich in Moskau ein „*Drama ab, das Ernst kaputt machte und das in hohem Maße dafür verantwortlich war, dass er später krank wurde und starb*“, wie seine Frau später schrieb.<sup>1973</sup> Die letzte Etappe auf seinem Weg zurück in die Führung der KPD glich dem Gang durch einen Dornenbusch. Denn Meyer sollte als Bedingung für seine Rückkehr in die Führung eine Erklärung abgeben, mit der seine Gegner ihr lange angestrebtes Ziel einer Spaltung seiner Gruppe zu erreichen hofften. Seine Frau analysiert: „*Die starke Fraktion musste gespalten werden, und das beste Mittel dafür war eine offizielle Erklärung von Ernst, dass ein Teil dieser Fraktion zu bekämpfen sei. Er war ganz allgemein ein viel zu unabhängiger Geist; zusammen mit einer starken Fraktion von alterfahrenen Funktionären, darunter auch vielen Brandleristen, konnte er für den absoluten Machtanspruch der Komintern zur Bedrohung werden. Ihn musste man rechtzeitig stoppen, und das setzte sicherlich Stalin selbst ins Werk.*“<sup>1974</sup>

Es war eine noch relativ neue Sitte in der kommunistischen Bewegung, Genossen Erklärungen über ihren politischen Standpunkt abzuverlangen. Bereits auf dem 6. Erweiterten EKKI habe sich Meyer, so berichtet seine Frau, „*mit Händen und Füßen gegen die Methode gewehrt.*“<sup>1975</sup> Erst im Oktober war sie von Stalin erfolgreich gegenüber der russischen Opposition angewandt worden: Trotzki und Sinowjew hatten sich bei Beibehaltung ihrer Kritik verpflichten müssen, jede fraktionelle Tätigkeit einzustellen, die ZK-Beschlüsse als bindend zu betrachten und sich von einigen ihrer Anhänger in Russland und den sich mit der russischen Opposition solidarisierenden ausländischen Kommunisten loszusagen. Auch ohne inhaltliche Zugeständnisse lief diese Erklärung auf eine Spaltung und auf eine faktische Kapitulation der Opposition hinaus, die ihren Zusammenhang aufgeben musste und sich der Möglichkeit beraubte, an die Massen der Parteimitglieder zu appellieren.<sup>1976</sup>

Ein ähnliches Manöver wurde nun mit Meyer versucht. Das Polsekretariat des EKKI verlangte eine Erklärung von ihm als Bedingung für die Schaffung einer „Führung der Konzentration“ in der KPD, bestehend aus der bisherigen ZK-Mehrheit um Thälmann/Dengel und der Meyer-Gruppe. Die angestrebte Führungskombination hätte ein Äquivalent in der KPD-Spitze zur Führung von Stalin und Bucharin in der Führung

---

<sup>1972</sup> Vgl. Meyer-Leviné: *Erinnerungen*, S.132. Zum Datum seiner Rückkehr siehe Brief Sekr[etariat].d. ZK an die deutsche Vertretung beim EKKI in Moskau, Berlin, 28.12.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/5/33, Bl.438.

<sup>1973</sup> Meyer-Leviné: *Erinnerungen*, S.132.

<sup>1974</sup> Meyer-Leviné: *Erinnerungen*, S.133.

<sup>1975</sup> Meyer-Leviné: *Erinnerungen*, S.133.

<sup>1976</sup> Vgl. Deutscher: *Trotzki* Bd.2, S.285f.

der KPdSU bzw. der KI geschaffen, nämlich einen gegen die Linke gerichteten Block aus den rechten und zentristischen Strömungen im Kommunismus.<sup>1977</sup>

Das Polsekretariat des EKKI verlangte von Meyer die Abgabe einer Erklärung, obwohl man sich bereits auf eine Mitarbeit Meyers in der KPD-Führung geeinigt hatte. Über den Inhalt der Erklärung gab es ein zähes Ringen; drei Versionen wurden verworfen, bis man sich schließlich auf eine vierte einigen konnte.

Im Kern wurde dabei von Meyer verlangt, zu erklären, sich „*öffentlich von der falschen, opportunistischen Politik Brandlers und Thalheimers*“ abzugrenzen, das ZK „*unzweideutig*“ und „*vorbehaltlos*“ zu unterstützen, seine eigene Gruppierung faktisch und nicht nur formell aufzulösen und alle zu bekämpfen, die seine Gruppierung dennoch fortführen. Weiterhin sollte er sich verpflichten, „*weder vor noch auf dem Parteitag gegen das ZK aufzutreten*“ und zugeben, dass die Konzentration nicht durch den Anschluss des ZK an seine Gruppe, sondern durch „*die Einreihung unter die Führung des ZK*“ zustande komme. Der letzte Passus lautet: „*Nur unter diesen Bedingungen ist die gemeinsame Vorbereitung und Durchführung des Parteitages möglich. Genosse Meyer verpflichtet sich gegenüber seinen Anhängern, für diese Linie einzutreten.*“ Eine Unterschrift unter diese Erklärung hätte eine faktische Kapitulation Meyers bedeutet: Im Tausch gegen eine Mitarbeit in der Führung hätte er seine Gruppe auflösen, seine eigenen Anhänger bekämpfen und sich jeder Kritik an der Führung enthalten müssen. Es ist interessant, dass die Komintern-Führung, die diese Version offensichtlich vorbereitet hatte, Meyer für so karrieristisch und prinzipienlos hielt. Aber sie hatte sich in ihm getäuscht. Meyer muss entschieden protestiert und seine Unterschrift verweigert haben; die zweite Fassung enthält bereits einige Änderungen und Entschärfungen, die als Konzessionen an ihn gedeutet werden müssen. Auch diese gingen Meyer nicht weit genug. Offensichtlich platzte ihm an diesem Punkt der Kragen und er legte eine eigene Fassung für seine Erklärung vor. In der Präambel dieser auf den 24. Dezember datierten Fassung verdeutlicht Meyer, wie lächerlich er den ganzen Vorgang fand: „*Die wiederholte Abgabe der von mir seit einviertel Jahren verlangten Erklärungen hat nicht dazu geführt, die im Interesse der Partei erstrebte Zusammenarbeit zu verwirklichen. Andererseits sagt meine politische Haltung während dieser Zeit mehr, als es jede formelle Erklärung tun könnte. Um jedoch jeden Zweifel an meiner Bereitwilligkeit zu einer vorbehaltlosen Mitarbeit auf der politischen Grundlage des*

<sup>1977</sup> Sogar eine Erweiterung dieses Blocks um die Strömung um Brandler und Thalheimer schien möglich: das VII. EKKI-Plenum hatte beschlossen, den beiden die politische Tätigkeit in der KI und in der KPD prinzipiell zu gestatten, die Frage ihrer konkreten Verwendung aber dem deutschen ZK zu überlassen, vgl. Tjaden: KPO, S.60.



*heutigen ZK zu unterbinden, stelle ich folgendes fest [...]“.* Den Großteil der meyerschen Version bilden Selbstverständlichkeiten: Er erklärte, fest zu den Beschlüssen des VI. und VII. Plenum der Erweiterten EKKI zu stehen, auch in Bezug auf Brandler und Thalheimer. Wenn er für ihre Heranziehung zur politischen Arbeit eintrete, bedeute das keine Unterstützung für ihre Fehler in der Vergangenheit. Opportunistische Tendenzen müssten bekämpft werden. Seine Unterstützung für die Linie der KI und die Politik des ZK habe er in der Praxis immer wieder bewiesen. Interessant ist, was Meyer zu seiner Gruppierung schreibt, deren Auflösung von ihm gefordert wurde. Er betont nämlich, sie schon längst aufgelöst zu haben: *„Ich habe nach der Auflösung meiner Gruppe [...] stets auf die völlige Überwindung aller Fraktions-Reminiszenzen hingewirkt. Ich werde auch in Zukunft alles was an mir liegt, dazu beitragen.“*

Meyers Protest in Form einer eigenen, derart von den ihm vorgelegten Entwürfen abweichenden Erklärungen hatte Erfolg: Die schließlich am 24. Dezember von ihm und Thälmann in Moskau unterzeichnete Fassung der Erklärung weicht stark von den ursprünglichen Entwürfen ab und ähnelt seiner Vorlage. Offensichtlich konnte Meyer der Komintern-Exekutive und den deutschen ZK-Vertretern massive Zugeständnisse abgewinnen.

Die vierte und letzte Fassung der Erklärung lautet:

*„Genosse Meyer erklärt öffentlich:*

- 1.) Er nimmt die Beschlüsse der VII. Erweiterten Exekutive bedingungslos und vorbehaltlos an und ist verpflichtet, sie aktiv durchzuführen.*
- 2.) Indem er auf dem Boden der Beschlüsse der VII. Erweiterten Exekutive auch in der Frage Brandler-Thalheimer steht, verurteilt er – wie er das wiederholt seit Oktober 1923 getan hat – die politischen Fehler dieser Genossen und ist verpflichtet, zusammen mit dem ZK gegen diese und ähnliche Fehler zu kämpfen.*
- 3.) Er unterordnet sich bedingungslos und vorbehaltlos der Führung des Zentralkomitees der Partei und seiner führenden Organe und ist verpflichtet, zusammen mit dem ZK sowohl gegen die rechte als auch gegen die ultralinken Strömungen zu kämpfen. Diese Anerkennung schließt die Möglichkeit der Kritik innerhalb der führenden Organe nicht aus.*
- 4.) Genosse Meyer ist verpflichtet, zusammen mit dem ZK gegen jede Fraktionstätigkeit und gegen irgendwelche Gruppierungen in der Partei zu kämpfen.*

5.) *Genosse Meyer wird sein Auftreten sowohl vor dem Parteitag als auch auf dem Parteitag mit den obengenannten 4 Punkten in Einklang bringen.*

*Im Falle der Annahme dieser Punkte gibt das ZK dem Genossen Meyer volle Garantie seiner Mitarbeit mit der Parteizentrale vor, auf und nach dem Parteitag.*<sup>1978</sup>

Diese letzte Fassung ist insgesamt als Erfolg Meyers zu werten: Das meiste, was hier festgeschrieben wurde, waren Selbstverständlichkeiten, wie die Anerkennung der Kominternbeschlüsse und die Unterordnung unter leitende Körperschaften der Partei. Der versprochene Kampf gegen alle Fraktionen war *state of the art* in der Komintern 1926 und kein besonderes Zugeständnis. Ebenso wenig seine Verurteilung der Fehler Brandlers und Thalheimers, im Gegenteil: Meyer hatte durchsetzen können, dass in der Erklärung festgehalten wurde, dass er ihre Politik schon seit dem Oktober 1923 kritisierte. Außerdem hatte er eine Garantie der Freiheit der Kritik in den führenden Gremien erreichen können. Das es einer solchen Garantie bedurfte, verdeutlicht den Niedergang demokratischer Gepflogenheiten in der KPD. Die letzte Version enthält insgesamt im Vergleich zu den Meyer anfangs vorgelegten eine Reihe von Konzessionen an ihn. Sie unterscheidet sich auch nicht wesentlich von Erklärungen dieser Art, die Meyer in der Vergangenheit immer wieder, z.B. bereits über ein Jahr zuvor bei der ersten Reichsparteikonferenz der KPD abgegeben hatte. Ein starker Wermutstropfen aber blieb: Die Zusage, sich bedingungslos und vorbehaltlos dem ZK unterzuordnen und Kritik nur innerhalb der führenden Organe zu üben. Kinner charakterisiert die Erklärung Meyers daher nicht zu Unrecht als „*Vorgang des Aushandelns von politischen Einflussmöglichkeiten gegen politisches Wohlverhalten.*“<sup>1979</sup> Um diesen dritten Punkt der Erklärung war in Moskau besonders gerungen worden, wie Meyer auf einer Sitzung des Polbüros Anfang Januar betonte. Dort brachte er auch sein Unbehagen mit diesem Passus zum Ausdruck: „*Jedes Mitglied einer Körperschaft hat das Recht, in der Mitgliedschaft seine Auffassung zu sagen und Vorschläge zu machen. Diese Erklärung [...] sagt aber mehr. Sie sagt, Kritik, Vorschläge usw. kann ich nur machen innerhalb der führenden Organe des ZK. Das ist eine besondere Stellung, die selten ein Genosse in der Partei gehabt hat.*“ Die Erklärung bedeute daher einen sehr weitgehenden Verzicht auf die Rechte eines Parteimitgliedes. Sie müsse so verstanden werden, dass er auf eine

<sup>1978</sup> Die vier Fassungen der Erklärung Ernst Meyers sind dokumentiert in: Weber: Wandlung, S.420-423. Die vierte Version wurde veröffentlicht in: Die Rote Fahne, 20.1.27. Zu den Hintergründen vgl. Weber: Wandlung, S.168; Kinner: Kommunismus, S.95; Winkler: Normalität, S.435.

<sup>1979</sup> Kinner: Kommunismus, S.95.

„Betätigung außerhalb des ZK infolge der Möglichkeit der Kritik innerhalb des ZK“ verzichte.<sup>1980</sup>

Sowohl das Polsekretariat des EKKI als auch das Polsekretariat der KPD stimmten der Erklärung noch im Dezember zu.<sup>1981</sup> Vereinbarungsgemäß wurde Meyer vom Polbüro und vom ZK der KPD auf die Vorschlagsliste für das neue ZK, die dem Essener Parteitag der KPD im März 1927 vorgelegt wurde, gesetzt.<sup>1982</sup>

Mit seiner Moskauer Erklärung wurde, so Weber, „für 1927 die von der Komintern angestrebte Kooperation der schwachen Thälmann-Dengel-Führung mit der Mittelgruppe unter Ernst Meyer Wirklichkeit.“<sup>1983</sup>

Der Preis, den Meyer dafür zahlte, war allerdings überaus hoch: Die Spaltung seiner Gruppe in Deutschland. Dass er in Moskau so hart verhandelt hatte, lag auch daran, dass er wusste: Das Ergebnis der Verhandlungen musste er anschließend seinen Gesinnungsgenossen daheim präsentieren und als tragbar verkaufen. Jede Position, die als Kapitulation vor den verhassten Ultralinken, aber auch vor den gewendeten Linken in der KPD-Führung, die von Meyers Anhängern weiter misstrauisch beäugt wurden, gedeutet werden konnte, musste dafür ungeeignet sein. Mit dem gefundenen Kompromiss hoffte Meyer eine Linie gefunden zu haben, die von seinen Anhängern mitgetragen werden konnte. Nach seiner Rückkehr zeigte sich rasch, wie sehr er sich dabei täuschte.

## 9.7 Die Spaltung der Meyer-Gruppe

Rosa Meyer-Leviné berichtet, Meyer habe die Spaltungsabsichten gegenüber seiner Gruppe durchschaut, von seiner Gruppe aber mehr rationales Verhalten erwartet.<sup>1984</sup> Ihm schlug bei seiner Rückkehr aber eine Welle der Empörung seitens einiger seiner engsten Gesinnungsgenossen entgegen. Bereits am Tag seiner Rückkehr nach Berlin besprach er

---

<sup>1980</sup> Zur Debatte um Meyers Erklärung siehe Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD am 4.1.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/7, Bl.6-23.

<sup>1981</sup> Vgl. Kinner: Kommunismus, S.95 (Zustimmung EKKI); Brief Sekr[etariat] d. ZK an die deutsche Vertretung beim EKKI in Moskau, Berlin, 28.12.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/5/33, Bl.438 (Zustimmung KPD). Auf dem 15. Parteitag der KPdSU wurde Meyers Erklärung von Bucharin als großen Schritt vorwärts für die KPD gelobt, vgl. Tjaden: KPO, S.62.

<sup>1982</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD am 6.3.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/7, Bl.157; Protokoll der Sitzung des ZK der KPD am 6.3.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/53, Bl.3.

<sup>1983</sup> Weber: Wandlung, S.168.

<sup>1984</sup> Vgl. Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.137.

sich mit einigen politischen Freunden, und am 2. Januar gab es ein Treffen seiner Gruppe, an dem ca. 20, nach anderen Quellen 10-12 Personen teilnahmen.<sup>1985</sup> Die Mehrheit der Anwesenden, darunter Jakob Walcher, Paul Frölich, August Enderle und Rosi Wolfstein stellten sich gegen Meyer und seine Erklärung, während Gerhart Eisler, Georg Schumann, Karl Becker und Meyers Mitarbeiter im Pressedienst, Karl Frank, sich hinter Meyer stellten. Eine Spaltung der Gruppe begann sich abzuzeichnen, rechts der Gruppe um Meyer schälte sich der Kern der späteren KPO heraus. Meyer litt stark unter diesem Konflikt, wie aus der Korrespondenz mit seiner Frau hervorgeht: *„Ich lasse mich natürlich nicht unterkriegen, aber es ist der unangenehmste Kampf, den ich jemals durchgemacht habe. Außerdem kann man dabei leichter Fehler machen als in jeder vorangegangenen Situation. Die Frage steht jetzt so: Bruch mit einem Teil der Gruppe und völlige Verschmelzung mit der Z.[entrale], oder völliger Bruch mit der Z., wobei doch die Verstimmung eines Teils der Gruppe bleiben wird. Jakob [Walcher] wird bestimmt bei Heinz Br.[andler] und August Th.[alheimer] bleiben.“*<sup>1986</sup> *„[...] es ist jetzt ein schweres, gefährliches Lavieren. Halb stöhne ich darüber, halb reizt mich die verstärkte Gefahr. Über den endgültigen Sieg habe ich nicht den mindesten Zweifel. [...]“*<sup>1987</sup>

Meyers Gruppe war nie wirklich homogen gewesen. Sie umfasste erklärte Anhänger Brandlers, die dem Thälmann-ZK unversöhnlich gegenüberstanden, aber auch viele Funktionäre, die ähnlich Meyer zu einer Versöhnung mit der Parteimehrheit bereit waren, wenn sie dabei nicht ihre Prinzipien aufgaben. Oft waren die Übergänge fließend. Viele derer, die 1928/29 mit Brandler die Partei verließen, müssen für die Zeit 1925-27 zu Anhängern der Meyer-Gruppe gezählt werden, so Paul Frölich, Robert Siewert, Heinrich Galm und Erich Hausen.<sup>1988</sup>

Trotz aller Differenzen einte die Gruppe die Feindschaft zu den linken und ultralinken Strömungen in der Partei. Lange Zeit konnten daher die Spaltungsversuche durch die Thälmann-Fraktion abgewehrt werden. Aber was war die langfristige Perspektive dieser Strömung? Die Mitgliedschaft blieb oft links gestimmt. Eine Übernahme der

<sup>1985</sup> Meyer behauptete später, das ZK habe das Treffen beobachten lassen. Vgl. Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD am 4.1.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/7, Bl.22f. Zur Datierung siehe Protokoll der Konferenz des ZK mit Polsekretären und Redakteuren, 13./14.1.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/10, Bl.70 und Bl.79. Pieck nennt auf einer Sitzung der Berliner Parteisekretäre am 18.1.27 die Zahl von 10-12 Teilnehmern, vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 3/1-2/19, Bl.172ff.

<sup>1986</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, Berlin, 6.1.27, in: Weber: Wandlung, S.450f.

<sup>1987</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, Ch[arlottenburg], 7.1.27, in: Weber: Wandlung, S.451.

<sup>1988</sup> Frölich und Meyer waren gemeinsame Autoren des Briefes an den 10. Parteitag gewesen; zu Siewert siehe dessen Zustimmung zu Meyers Positionen auf der 1. Parteikonferenz der KPD 1925, aus der Siewert ableitet, bei ihm in Chemnitz gäbe es keine Brandler-Fraktion mehr, vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 1/2/4, Bl.602f; zu Galm und Hausen siehe Tjaden: KPO, Anm.41, S.130f.

Parteiführung auf demokratischen Wege war – zumal gegen den Willen der Komintern – kaum realistisch. War es nicht viel plausibler, die Zusammenarbeit mit den vernünftigen Elementen in der Zentrale auszubauen, sie da, wo sie eine richtige Politik verfolgten, zu bestärken und ihnen da, wo ihre Vorstellungen noch von der Politik der ultralinken Phase geprägt waren, bei deren Überwindung zu helfen? Während viele entschiedene Rechte diese Perspektive nicht teilten, verfolgte Meyer sie immer eindeutiger. Hatte sich die Führung nicht in vielen Bereichen deutlich bewegt? Bewies nicht die Kampagne zur Enteignung der Fürsten, aber auch andere Ereignisse, wie z.B. die Debatte in der KPD über die Möglichkeit der kommunistischen Tolerierung einer sozialdemokratischen Minderheitsregierung in Sachsen<sup>1989</sup>, dass eine Rückkehr zur Einheitsfrontpolitik auch mit der gegenwärtigen Mehrheitsströmung durchaus möglich war? Waren innerparteiliche Demokratie und Diskussionsfreiheit in der letzten Zeit nicht gestärkt worden? Konnten Meyer und seine Genossen nicht wieder überall ihre Meinung vertreten und hatte die systematische Fälschung der Geschichte der Partei nicht aufgehört? Meyer sah es so. Auch darum betonte er immer wieder, das ZK habe sich ihm genähert. Wenn er dies so vehement vertrat, dann nicht nur, um das ZK zu einem Zugeständnis in der Frage der Annäherung zu zwingen, sondern auch, um seine eigenen Anhänger für eine Politik der Konzentration zu gewinnen. Letztlich scheiterten Meyers Versuche aber, seine ganze Gruppe in die Konzentration einzufügen. Eine Spaltung konnte er nicht verhindern. Die Brandler nahe stehenden Teile der Meyer-Gruppe nahmen ihm seine Verpflichtung zu einer Bekämpfung der rechten Strömungen und seine erneute Distanzierung von Brandler und Thalheimer übel. Sie waren gewillt, „*an ihren politisch-theoretischen Positionen ohne Konzessionen an die Thälmann-Führung festzuhalten.*“<sup>1990</sup> Diese Teile seiner bisherigen Strömung mussten auch den von Meyer und Gerhart schließlich mitgetragenen Beschluss des Polbüros über die weitere Verwendung von Brandler und Thalheimer missbilligen. Das erweiterte EKKI hatte beschlossen, die Entscheidung über deren weitere Verwendung der deutschen Parteiführung zu überlassen, und diese entschied am 4. Januar, es sei unzweckmäßig, die beiden nach Deutschland zurückkehren zu lassen. Immerhin konnten Meyer und Gerhart einen Passus in der Erklärung zur Rückkehr-Frage durchsetzen, der den beiden zumindest die „*literarische Mitarbeit unter der Kontrolle des ZK*“ gestattete.<sup>1991</sup> Tjaden

<sup>1989</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung des ZK der KPD am 10.11.26, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/50. Meyer sprach sich dafür aus, die Möglichkeit einer solchen Tolerierung offen zu halten.

<sup>1990</sup> Tjaden: KPO, S.63.

<sup>1991</sup> Zur Debatte um die Rückkehr Brandlers und Thalheimers siehe Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD am 4.1.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/7, Bl.1-6.

vermutet, die Gruppe um Meyer habe dabei angestrebt, Brandler und Thalheimer langfristig die Möglichkeit auf eine Rückkehr in die Führung der KPD offenzuhalten, auch wenn sich eine solche „erweiterte Konzentration“ noch nicht durchsetzen ließ.<sup>1992</sup>

Den Anhängern von Brandler/Thalheimer in der Meyer-Gruppe reichte das aber nicht, der Graben vertiefte sich. Was eigentlich als Maßnahme gedacht war, den Ultralinken und ihrer Angst vor einer Rückkehr Brandlers den Wind aus den Segeln zu nehmen, erboste die Rechten und entpuppte sich so als weiteres Element einer Spaltung der Meyer-Gruppe. Gleichzeitig drückten sich in dem Beschluss die Grenzen einer Öffnung der KPD-Führung nach rechts aus. LaPorte wertet ihn sogar als ein erstes Anzeichen der kommenden, neuen Linkswendung der KPD.<sup>1993</sup>

Erschwert wurde die Diskussion in der Gruppe dadurch, dass ihre Zusammenkünfte als Fraktionstätigkeit aufgefasst zu werden drohten. Meyer erklärte, Sinn des Treffens nach seiner Rückkehr sei die Überführung seiner Gruppe in die Konzentration und damit die faktische Auflösung der Gruppe gewesen. Dem Polbüro musste Meyer ein Ende solcher Treffen zusichern.<sup>1994</sup> Intensive Aus- und Absprachen waren so nicht möglich.

Die Widerstände einiger seiner politischen Freunde bestärkten Meyer anfangs eher in der Richtigkeit seiner Haltung, und er war zunächst frohen Mutes, die große Mehrheit, wenn nicht alle Mitglieder seiner Gruppe überzeugen und eine Spaltung doch noch verhindern zu können: *„Wenn man die Mehrheit in der Partei zu erobern für möglich hält, muss man natürlich erst recht die Mehrheit im eigenen Kreise haben. Und das ist gelungen. Jetzt bin ich schon bei dem weiteren Ziel, alle auf meine Linie zu bringen. Die Aussichten dafür sind ebenfalls gut. Das kostet viel Arbeit. Aber ich habe bereits alle einflussreichen, in der Partei aktiv Tätigen gewonnen. Wahrscheinlich wird sich auch eine kleine Abspaltung [...] verhindern lassen.“* Außerdem habe seine Erklärung eine Differenzierung im ZK bewirkt, Ewert würde nun endlich offen für ihn eintreten.<sup>1995</sup>

Aber schon am nächsten Tag berichtete Meyer seiner Frau, Böttcher werde wohl im Einverständnis mit Walcher auf der nächsten Konferenz der Polsekretäre gegen ihn auftreten. Damit werde die Spaltung der Gruppe öffentlich vollzogen, auch wenn die *„besten und einflussreichsten Genossen aus der Provinz und Berlin“* Meyers Standpunkt teilen würden.<sup>1996</sup> Am 12. Januar schrieb er: *„[...] nur durch intensive Arbeit ist zu*

<sup>1992</sup> Vgl. Tjaden: KPO, S.66.

<sup>1993</sup> Vgl. LaPorte: Saxony, S.15

<sup>1994</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD am 4.1.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/7, Bl.22f. Siehe auch Beitrag Pieck in Protokoll der Sitzung der Berliner Parteisekretäre am 18.1.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 3/1-2/19, Bl.172ff.

<sup>1995</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, Berlin, 9.1.27, in: Weber: Wandlung, S.451.

<sup>1996</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, Charlottenburg, 10.1.27, in: Weber: Wandlung, S.452.



*ordnen, was durch 1000 Fehler aller Seiten in Verwirrung geraten ist. Allmählich gelingt es mir, die Zügel fester in die Hand zu bekommen. Diplomatie und Drohungen, Erweichungen und Krach muss man richtig dosieren, um ZK, Gruppe und Sympathisierende dahin zu lenken, wo es richtig ist. [...] morgen ist Sekretärskonferenz, und weiß der Teufel, wie das ausfällt, da auf niemand, trotz aller Verabredung, Verlass ist.“<sup>1997</sup>*

Tatsächlich kam es auf der Konferenz des ZK mit Polsekretären und Redakteuren am 13. und 14.1.27 in Berlin zu einer öffentlichen Spaltung von Meyers bisherigen Gruppe. Zunächst sah sich Meyer aber wieder mit scharfen Angriffen der Ultralinken konfrontiert, die verzweifelt versuchten, den Kurs der Konzentration in der Führung der KPD aufzuhalten. Hans Weber, Sprecher der Weddinger Opposition, machte – nicht unzutreffend – auf den Umstand aufmerksam, dass Meyers Fraktion offensichtlich trotz der wiederholten Versicherungen Meyers, sie aufzulösen, fortbestehe: *„Genosse Meyer erklärt nun zum so und so vielen Male, dass er seine Gruppe aufgelöst hat. Auf jeder Tagung und bei allen Anlässen kehren diese Erklärungen wieder. Überall, wo man es hören will, erklärt er, dass er jetzt seine Gruppe wirklich aufgelöst hat. [...] Man hat gesagt, Genosse Meyer hat keine Fraktion mehr. Ausgerechnet am 2. Januar hält der Genosse Meyer eine Fraktionssitzung der Rechten in Deutschland ab. Er selbst wird dort durch den Kakao gezogen, weil seine Taktik der Unterwerfung nicht gebilligt wurde. Die Zentrale weiß das und sagt kein Wort dazu, obwohl sie selbst erklärte, dass sie diese Fraktionssitzung nicht billige.“<sup>1998</sup>* Paul Schlecht legte einen Resolutionsentwurf vor, in dem das Treffen der „Ultrarechten“ vom 2. Januar verurteilt und auf den Umstand hingewiesen wurde, dass derartige Zusammenkünfte der linken Kritiker des ZK sofort mit Ausschlüssen und Funktionsenthebungen geahndet wurden. Daher seien, sollte es nun zu keinem Verfahren gegen Meyer und Genossen kommen, auch alle Verfahren gegen die Linke einzustellen.<sup>1999</sup> Derartige Angriffe von Links war Meyer gewohnt – es hatte sie auf allen Konferenzen der letzten Jahre gegeben. Aber dieses Mal wurde er, der jahrelang das Flaggschiff der „rechten“, auf eine Einheitsfrontpolitik orientierenden Strömung gewesen war, durch Böttcher von einem Genossen kritisiert, mit dem er lange eng zusammengearbeitet hatte. Böttcher ging ausführlich auf Meyers Erklärung ein und

<sup>1997</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, Berlin, 12.1.27, in: Weber: Wandlung, S.452

<sup>1998</sup> Protokoll der Konferenz des ZK mit Polsekretären und Redakteuren, 13./14.1.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/10, Bl.70. Ähnlich hatte sich Weber schon auf der Sitzung der Berliner BL am 9.1.27 geäußert, vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 3/1-2/19, Bl.46.

<sup>1999</sup> Vgl. Protokoll der Konferenz des ZK mit Polsekretären und Redakteuren, 13./14.1.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/10, Bl.79.

stellte den Sinn der Abgabe von Erklärungen in Frage. Bei Personen, die im Sinne parteifeindlicher Gruppen wie der um Fischer und Maslow in der Partei arbeiten und ihre Spaltung betreiben, seien derartige Erklärungen noch zulässig. Bei Leuten wie Meyer, die erwiesenermaßen nicht zu derartigen Parteifeinden zählten und die nach bestem Wissen und Gewissen für die Partei arbeiten, sei es hingegen unsinnig und würde nur die Autorität der Betroffenen in der Partei schädigen. Zur Erklärung selbst sagte Böttcher, auch wenn er den Hintergrund der Erklärung Meyers – den Wunsch nach einer Führung der Konzentration – verstehe, könne er Meyers Standpunkt in der Frage der Freiheit der Kritik nicht billigen. Denn Meyer habe die Erklärung nicht nur für sich, sondern für seine ganze Gruppe abgegeben. Wenn Meyer erklärte, er würde sich vor, auf und nach dem Parteitag öffentlicher Kritik am ZK enthalten, würde das zur Konsequenz haben, dass etwa bei der Vorbereitung des Parteitages jedem Mitglied der Gruppe vorgeworfen werden könne: *„Du gehörst zur Gruppe Meyer. Du hast nicht das Recht, in dieser Frage Kritik zu üben.“* Dem gegenüber betonte Böttcher: *„Ich bin der Meinung, Genossen, gerade die Selbstkritik vor der Partei, vor dem Parteitag ist das tägliche Brot der Partei und die Partei kann nicht im bolschewistischen Sinne arbeiten, wenn man die Selbstkritik unterbindet.“*<sup>2000</sup>

Meyer verteidigte in einem Redebeitrag seine Erklärung, wobei er nicht verhehlte, dass auch er das Abgeben von derartigen Erklärungen für keine gute Methode hielt. In der Frage der Notwendigkeit der Kritik in allen Körperschaften der Partei stimmte er Böttcher zu. Die eigentliche Differenz zwischen ihnen liege woanders: in der Beurteilung der Perspektiven der Partei. Böttcher sei da sehr skeptisch und befürchte einen baldigen Rückfall in die Ruth Fischer-Zeit. Meyer meinte dazu, er selbst habe nach dem Erscheinen des Offenen Briefes ähnliche Zweifel gehabt und geäußert, müsse nun aber einsehen, dass seine Bedenken übertrieben waren: *„Man muss feststellen, dass die Partei eine Politik führt, die trotz mancher Schwankungen im Allgemeinen richtig ist.“* So praktiziere die Partei eine erfolgreiche Einheitsfrontpolitik gegenüber parteilosen und sozialdemokratischen Arbeitern bis hin zu Listenverbindungen mit der SPD und der Unterstützung sozialdemokratischer Minderheitsregierungen. *„Und weil ich die Lage so einschätze, deshalb muss die Vergangenheit mit einem gewissen Ruck beseitigt werden. Deshalb habe ich die Erklärung unterschrieben und deshalb stehe ich auch zu meiner Erklärung, trotz der Bedenken, die ich im Anfang gehabt habe und trotz der Kritik, die*

<sup>2000</sup> Protokoll der Konferenz des ZK mit Polsekretären und Redakteuren, 13./14.1.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/10, Bl.104f.

von einigen Genossen auch heute geübt wird.“<sup>2001</sup>

Dengel, neben Thälmann wichtigste Figur der ZK-Mehrheit und eigentlich ein alter Gegner Meyers, lobte dessen Rede als „die wohl bedeutendste Diskussionsrede, die heute hier gehalten wurde [...] wir sind auf den Tagungen der Sekretäre und Redakteure nicht gewohnt, eine derartig wichtige Rede hier zu hören.“ Sie sei nicht nur für Meyer, sondern auch für die Genossen der Mehrheit eine Verpflichtung, die alten fraktionellen Vorbehalte abzubauen. „Und wenn ein Genosse wie Meyer sich so vollkommen bekennt zur Linie der Partei und so gegen einen alten politischen Freund auftritt wie Böttcher, so ist das ein ungeheurer bolschewistischer Schritt und die Verpflichtung für alle Genossen, alle Reminiszenzen zu begraben [...]“.<sup>2002</sup>

Seiner Frau berichtete Meyer: „Meine Rede machte sehr starken Eindruck, >Aufmerksamkeit wie bei einem Minister< sagte Frank.“<sup>2003</sup> Und an anderer Stelle: „Nach meiner gestrigen Diskussionsrede, die lautlos unter großer Spannung wie bei keinem anderen Redner aufgenommen wurde, sprach Dengel sehr entgegenkommend gegen mich [...] Beide Reden galten allgemein als >Hochzeits<-Reden.“<sup>2004</sup>

Er musste ihr aber auch über die Spaltung seiner Gruppe und sich abzeichnende weitere Unannehmlichkeiten berichten: „Paul Böttcher polemisierte leider mehr gegen mich als gegen die Z. Das zwang mich, kameradschaftlich im Ton, aber scharf in der Sache gegen ihn zu polemisieren. Der Bruch ist also öffentlich vollzogen worden. Um Böttcher und Jakob [Walcher] tut es mir leid. Aber es ging nicht anders. [...] Nur trage ich jetzt eine starke Mitverantwortung für die Z. Jede Schweinerei von ihr werden meine Freunde mir in die Schuhe schieben.“<sup>2005</sup> Und in einem anderen Brief: „Der Verlauf der Konferenz war sehr erfolgreich. [...] Ein Teil der alten Freunde hatte Angst vor einer >Kapitulation<. In den Zellen spricht man z.T. auf Grund meiner alten Erklärung vom >Kniefall<, >Postenjägeri< etc. Das ist natürlich sehr unangenehm. Das muss ich sofort durch ein paar Artikel über kritische Probleme u. durch meine Parteigeschichte korrigieren. Meine Spannung ist ganz fort. Die Zweifel der besten meiner Freunde werden durch meine weitere Tätigkeit verschwinden. Der Rest wird Spreu sein.“<sup>2006</sup>

Meyers Erklärung spielte auch in den Diskussionen des 11. Parteitags der KPD in Essen

<sup>2001</sup> Protokoll der Konferenz des ZK mit Polsekretären und Redakteuren, 13./14.1.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/10, Bl.133-138 (Beitrag Meyer).

<sup>2002</sup> Protokoll der Konferenz des ZK mit Polsekretären und Redakteuren, 13./14.1.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/10, Bl.181.

<sup>2003</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, Berlin, 13.1.27, in: Weber: Wandlung, S.452f.

<sup>2004</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, Berlin, 14.1.27, in: Weber: Wandlung, S.453.

<sup>2005</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, Berlin, 13.1.27, in: Weber: Wandlung, S.452f.

<sup>2006</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, Berlin, 14.1.27, in: Weber: Wandlung, S.453.

(02.-7.März 1927) eine Rolle. Ewert ging in seinem Referat zu den „Ergebnisse(n) der Parteidiskussion und die innerparteilichen Aufgaben“ darauf ein und würdigte sie als „*einen erfreulichen Fortschritt in der Parteientwicklung*“. Sie sei „*das Resultat der in den allerwichtigsten Fragen stets gemeinsamen Arbeit, die in dieser Zeit das ZK zusammen mit dem Genossen Meyer durchgeführt hat*“, stelle einen wichtigen Schritt in der Überwindung alter Fraktionskämpfe dar und sei bisher von beiden Seiten in vollem Maße eingehalten worden.<sup>2007</sup> Böttcher wiederholte seine Kritik an Meyers Unterschrift, betonte aber, einen Kurs der Konzentration grundsätzlich voll zu unterstützen.<sup>2008</sup> Meyer verteidigte sich mit ähnlichen Argumenten wie auf der Sekretärskonferenz: Auch er sei von der Methode, Erklärungen abzugeben, nicht wirklich begeistert, habe um der Sache willen aber zugestimmt. Kritik in der Partei sei unbedingt notwendig, es sei sogar kommunistische Pflicht, Kritik zu äußern. Dies werde durch die Erklärung auch nicht beschnitten. Sein persönlicher Verzicht auf Kritik vor und auf dem Parteitag komme daher, dass in allen wesentlichen Punkten Übereinstimmung zwischen ihm und dem ZK bestehe. Differenzen bestünden nur „*über die Durchführung der eingeschlagenen richtigen Politik*.“ Meyer schloss: „*Wenn ich der Auffassung wäre, dass die richtige Politik nicht gesichert ist, dann würde ich auftreten – und sei es selbst fraktionell. Dafür zeugt meine Vergangenheit von der Opposition als Spartakusmann in der SPD an.*“<sup>2009</sup> Erstaunlich ist, wie schwer er die – im Parteitagsprotokoll sehr gemäßigt wirkende – Kritik Böttchers an ihm nahm. Seiner Frau schrieb er: „*Böttcher und Walcher hetzen aber so gegen mich wie Brandler auf dem Leipziger Parteitag [...]*.“ Politisch hätten sie sich völlig verrannt und in die Isolierung manövriert.<sup>2010</sup>

Trotz seinem nach außen zur Schau getragenen Optimismus war die Abgabe der Moskauer Erklärung und die darauf folgende Spaltung seiner Gruppe eine Auseinandersetzung, die Meyer ungeheuer belastete. Seine Frau berichtet, dass die Abgabe der Erklärung und die damit verbundene bedingungslose Unterordnung unter ein ZK, dass er überaus gering schätzte und dessen Mitglieder an politischer Bildung, Erfahrung und Weitblick oft weit unter ihm standen, für ihn bedeutete, „*dass er seine*

<sup>2007</sup> Bericht über die Verhandlungen des XI. Parteitags der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale), Essen vom 2. bis 7. März 1927, Berlin 1927 [künftig zit. als Bericht 11. Parteitag], Referat Ewert S.174-190, Zitate S.186.

<sup>2008</sup> Vgl. Bericht 11. Parteitag, Rede Böttchers, S.197-199.

<sup>2009</sup> Bericht 11. Parteitag, Rede Meyer S.203-205. Meyer warnte auch davor, nun Böttcher als innerparteiliches Feindbild aufzubauen.

<sup>2010</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, Essen, 5.3.27, in: Weber: Wandlung, S.455f.

*moralische Integrität preisgab. Er kehrte als kranker Mann aus Moskau zurück.*“<sup>2011</sup> Tatsächlich berichtete er ihr nach seiner Rückkehr über seinen schlechten Gesundheitszustand, gesteigerte Nervosität und Appetitmangel. Wie stark er sich in seiner Integrität verletzt fühlte und wie sehr er darunter litt, verdeutlicht ein Brief an seine Frau vom 15. Januar: „[...] Inzwischen dachte ich viel über die letzten Wochen nach. Ich bin ein anderer geworden. Mein Hass ist so stark wie am Tage der Unterzeichnung. Ich fühle mich ganz verwundet. [...] Die Unterzeichnung war auch notwendig, dass Ergebnis wird am Ende für die Partei gut sein. Aber es bleibt ein Opfer... Du hattest Recht: es war die Wahl, dass linke oder das rechte Auge zu opfern. Aber vielleicht wäre es besser gewesen, das Leben zu opfern als eine solche Wahl zu treffen. [...] Ich glaube, es war das schwerste Erlebnis meiner ganzen bisherigen Tätigkeit. Das kann nicht ohne Spuren für alle Zeiten bleiben. [...]“. Zu den Selbstzweifeln kam die schmerzhaft Erfahrung der Spaltung seiner Gruppe und der Entfremdung von langjährigen Weggefährten. Am 6. Februar schrieb er: „Kaum war ich von Dir fort, stürmte wieder alles von der Partei auf mich ein. Der ganze Druck lastet ungemindert auf mir [...]. Aber jetzt erinnert noch die leiseste Parallele an die Quälerei des Dezember. Ich mache mir auch heute keine Vorwürfe; aber es ist zu zermürbend, selbst mit Leuten, mit denen man im Wesentlichen einig ist (wie Jakob [Walcher] und Braun [i.e. Ewert]) ständig zu kämpfen statt zusammenzuarbeiten. Es ist noch schlimmer, wenigstens quälender als die Ruth-Zeit. Ich fühle mich daher auch körperlich sehr schlecht, bin sehr häufig am Tage müde.“ Als Folge der Anspannungen begann Meyer, seine gesamte politische Tätigkeit und den Preis, den er für sie in Bezug auf die Beziehung zu seiner Frau zahlte, in Frage zu stellen. Am 27. Februar schrieb er seiner Frau aus Bremen: „Süßeste Geliebte! Ich habe eine Flasche Alkohol und einige Schnäpse getrunken – ganz allein und träume von Dir. Ohne Dich habe ich ständig ein Bedürfnis, mich zu betäuben und anzuregen. Allerlei Gedanken blühen auf, ganz Unbekanntes und Schönes, dessen Mittelpunkt Du und immer wieder Du bist! Die 12 Jahre Parteiarbeit haben so vieles erstickt und verdrängt. Jetzt, wo ich sehe, dass alle Arbeit in vielem vergeblich war, bereue ich fast meine Gewissenhaftigkeit, und ich denke, lieber hätte ich mit Dir mich freuen, reisen, schauen, genießen sollen. Die Erinnerung an eine Nacht mit Dir in Neukölln, Westend, Eisleben, ist doch viel lebendiger, befriedigender als alles andere. Ich denke an die kommende Zeit, wo wir alles noch nachholen werden [...].“<sup>2012</sup>

<sup>2011</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.137.

<sup>2012</sup> Die Briefe sind dokumentiert in: Weber: Wandlung, S.453-456. Die Briefe Meyer-Levinés aus dieser Zeit, die ebenfalls belegen, wie sehr Meyer unter der Erklärung und ihren Folgen litt, aber auch, wie sehr

Unter Ruth Fischer hatte Meyer eine Parteiführung erlebt, die sein Lebenswerk, die KPD, zu zerstören drohte. Seit dem Offenen Brief der Komintern wartete er darauf, wieder in die Führung zurückkehren und den Kurs der Partei in seinem Sinne wieder prägen zu können. War er nicht viel erfahrener, gebildeter und fähiger als die meisten anderen KPD-Kader? Hatte er seine Ergebenheit zur Sache des Kommunismus, aber auch seine außerordentlichen Fähigkeiten nicht jahrelang und unter schwierigsten Bedingungen immer wieder bewiesen? Hob sich die Zeit, als er Parteivorsitzender war, nicht wie ein leuchtendes Beispiel von den Desastern danach unter Brandler im Oktober 1923 und dann unter Ruth Fischer ab? Musste nicht auch der Komintern seine Fähigkeiten bekannt sein und sie deshalb seine Rückkehr in die Führung zum Wohle der KPD entscheidend forcieren?

Fünfzehnmonatige innerparteiliche Auseinandersetzungen waren dem Brief gefolgt. Eine enge Zusammenarbeit wurde der ZK-Mehrheit seitens der Meyer-Gruppe bereits seit dem Oktober 1925 angeboten. Immer wieder schien eine Rückkehr Meyers in die zentralen Führungsgremien greifbar nahe. Sie wurde von Meyer, wie zahlreiche seiner Briefe belegen, auch immer wieder in Bälde erwartet, dann aber doch wieder hinausgeschoben.

Weihnachten 1926 tat sich in Moskau endlich ein Weg auf, der Meyer tatsächlich die Rückkehr in die Führung bahnen sollte. Sicher, es war ein dorniger Weg. Seine Selbstachtung nahm Schaden an den Methoden der Erklärungen, seine Gruppe zerbrach – aber hätte es einen anderen Weg gegeben? Nur eine Führung der Konzentration unter seinem Einschluss schien ihm garantieren zu können, was für ihn so wesentlich war: die korrekte Anwendung der Einheitsfrontpolitik durch eine starke KPD. Und zu deren Stärkung hoffte er, trotz aller Bedenken mit seiner Erklärung einen wichtigen Beitrag geleistet zu haben, wie er auf dem 11. Parteitag erklärte: *„Mein Schritt hat zur inneren Festigung in der Mitgliedschaft, zur Beseitigung von Vorurteilen, zur Hinwegräumung fraktioneller Reminiszenzen und zur Konzentration auf politische Aufgaben geführt.“*<sup>2013</sup>

---

seine Frau, die seine Erklärung billigte, ihn unterstützte und ihm beistand, finden sich in: BArch Koblenz, N 1246/4.

<sup>2013</sup> Bericht 11. Parteitag, S.204.



## 10 Parteiführer neben Thälmann (1927)

### 10.1 Meyers Einschätzung der politischen Situation Anfang 1927

1927 stieg Meyer wieder in die zentralen Führungsgremien der KPD auf, in denen er einen starken Einfluss ausübte. Er hatte dort noch einmal die Gelegenheit, den Kurs der Partei entscheidend mitzubestimmen. Seiner Arbeit in diesen Gremien sollen hier die Grundlagen seiner damaligen Einschätzung der politischen Situation vorangestellt werden. Sie gehen besonders klar aus Referaten hervor, die Meyer als Vertreter des ZK zu Beginn des Jahres auf den Bezirksparteitagen der KPD Hessen-Frankfurt sowie Magdeburg-Anhalt hielt.<sup>2014</sup> Meyer fasst in ihnen die Ergebnisse der Sitzung der 7. Erweiterten Exekutive der Komintern zusammen und versieht sie mit eigenen Akzentuierungen.

Ausgangspunkt seiner Analyse ist die Anerkennung einer „*relativen Stabilisierung*“ der kapitalistischen Wirtschaft, die sich in einer Stärkung der Kraft der Bourgeoisie und einer Steigerung der Produktion in vielen Ländern ausdrücke. Zugleich trat er aber pessimistischen Genossen entgegen, die daraus ein Ende der Epoche der Revolution ableiteten. Im globalen Maßstab bleibe die Situation „*objektiv revolutionär*“, da der Kapitalismus von Gegensätzen und Widersprüchen durchzogen sei und sich insgesamt in einem „*Stadium des Verfalls*“ befände. Die Situation für die radikale Linke sei ungleich besser als etwa in der Vorkriegszeit, denn jetzt gäbe es „*eine Arbeiterbewegung mit einem stark radikalisierten Flügel, der den Verhältnissen sehr bewusst gegenüber steht und vor allem existiert heute die für die Machteroberung wichtige selbstständige Kommunistische Partei.*“ Die prinzipielle Instabilität des Kapitalismus werde an den internationalen Entwicklungen sichtbar: Der chinesischen Revolution, die zu einer Stärkung der antikolonialen Bewegungen in Asien und damit zu einer massiven

---

<sup>2014</sup> Vgl. Meyers Referat auf dem BPT Hessen-Frankfurt, in: „Die weltpolitische Lage, die Lage in der Komintern und der KPD und unsere nächsten Aufgaben.“ Referat des Vertreters des Zentral-Komitees, Ernst Meyer, in: Arbeiter-Zeitung, Jg.4, Nr.44, 22.2.27, gefunden in: SAPMO-BArch, RY 1/I 3/23/2, Bl.41; Meyers Schlusswort, in: Der Bezirksparteitag Hessen-Frankfurt, in: Arbeiter-Zeitung, Jg.4, Nr.45, 23.2.27, gefunden in: Ebenda, Bl.42; Referat Meyers auf dem BPT Magdeburg-Anhalt, 22./23.1.27, in: Die Situation und unsere Taktik. Bericht von der Erweiterten Exekutive auf dem Bezirksparteitag, in: Die Tribüne, 27.1.27, gefunden in: SAPMO-BArch, RY 1/I 3/12/2, Bl.6. Alle folgenden Zitate stammen, soweit nicht anders gekennzeichnet, aus dem ersten Artikel. Zur Einschätzung der wirtschaftlichen Lage und der politischen Situation durch Meyer vgl. auch Referat Meyers in Königsberg, o.D. [Sommer 1927], in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/67, Bl.490-501.

Schwächung des englischen Imperialismus führe, und die Existenz Sowjetrusslands. Bei allen Schwierigkeiten, die sich aus dem Fortbestehen privatkapitalistischer Bereiche im Russland der NÖP ergäben, seien die Kommandohöhen der Wirtschaft fest in staatlicher Hand. Anders als in Deutschland sei es in Russland trotz Blockade und Interventionsdrohungen der Imperialisten gelungen, den Lebensstandard der Arbeiterschaft über das Vorkriegsniveau zu heben. Daran zeige sich, dass der Sozialismus zur Steigerung der Produktion im Stande sei, vor allem wenn er dabei ungestört vorgehen könne. Wichtige Aufgabe der Kommunisten sei es daher, Russland gegen die – wie Meyer betonte: sich nur in der Tendenz abzeichnenden, also nicht akuten – Kriegs- und Interventionsgefahr zu verteidigen. In der kommunistischen Weltbewegung ergäben sich aus der nicht gradlinigen Entwicklung Russlands viele Zweifel und Bedenken. Es sei verkehrt, „*alle Zweifel und Bedenken von vornherein zurückzuweisen und in ihrem Aussprechen antikommunistische Angriffe zu sehen.*“ Kritik müsse ihren Platz in der Bewegung haben, wichtig sei aber, dass sie von einer prinzipiell solidarischen Grundhaltung zum Sowjetstaat aus geübt werde. Bei Teilen der ultralinken Opposition sei dies nicht mehr der Fall. Diese Schwächung der Bourgeoisie durch die Ereignisse in China und die Existenz Sowjetrusslands trügen dazu bei, dass „*die Aussichten der Revolution in Europa als günstig bezeichnet werden müssen*“, was auch am englischen Bergarbeiterstreik deutlich geworden sei. In Deutschland hingegen sei die „*Bourgeoisie vorübergehend erstarrt und die Arbeiterklasse in die Defensive gedrängt.*“ Es sei daher klar, dass „*die Lage in Deutschland keine ausgesprochen oder akut revolutionäre Situation ist.*“<sup>2015</sup> Aber auch unter diesen Umständen müsse die KPD am Ziel der Eroberung der Macht festhalten. Voraussetzung dafür sei die Gewinnung proletarischer Mehrheiten für den Kommunismus. Meyer erklärte – hier ganz der Schüler Luxemburgs – : „*Wir wissen aus eigener Erfahrung, dass die Eroberung der Macht nicht durch eine Minderheit geschieht, sondern durch die breiten Massen unter Führung der Kommunistischen Partei.*“ Die KPD müsse daher zwei Aufgaben gerecht werden: Nach innen einer Stärkung der politischen Schulung der Mitglieder durch eine „*Vertiefung des marxistisch-leninistischen Wissens*“, nach außen die Gewinnung breiter Massen mittels der Einheitsfronttaktik. Dafür sei es notwendig, einen Unterschied zu machen zwischen den Führern und Anhängern der sozialdemokratischen Linken, um letztere für den Kommunismus zu gewinnen, wobei es um die Ausnützung einer von Meyer konstatierten

<sup>2015</sup> Die Situation und unsere Taktik. Bericht von der Erweiterten Exekutive auf dem Bezirksparteitag, in: Die Tribüne, 27.1.27, gefunden in: SAPMO-BArch, RY 1/I 3/12/2, Bl.6.

„Radikalisierung der Arbeiter“ und deren „starken Linksbewegung“ gehe. Hierbei müsse die KPD trotz Fortschritten in der Betriebs- und Gewerkschaftsarbeit noch viel lernen. Wichtig sei, die kommunistischen Endlosungen mit sehr konkreten Teilforderungen zu verbinden: *„Bei der Aufstellung von Kampfzielen für den politischen und wirtschaftlichen Alltag dürfen wir uns nicht trennen von den Arbeitermassen. Wir müssen es verstehen, durch eiserne Kleinarbeit für die Interessen der breiten Massen diese zu gewinnen für den Klassenkampf.“* Voraussetzung dafür sei ein *„einheitlicher Kurs in unserer Partei“*. Die Parteidemokratie dürfe von den oppositionellen Genossen nicht zur Lahmlegung der Partei missbraucht werden, sondern es gelte, sie durch positive Vorschläge zu verbessern. Kritik bleibe aber *„notwendig, natürlich und selbstverständlich.“* *„Wir wollen nicht die Kritik an der Taktik der Komintern und der KPD ausschalten, aber wir wollen sachliche Auseinandersetzungen: Die Atmosphäre der Verhetzung, des fraktionellen Misstrauens muss der Atmosphäre des Vertrauens, der Solidarität weichen.“* Seit seiner Moskauer Erklärung wieder zum KPD-Führungszentrum gehörend, setzte er sich dafür ein, dass es weiterhin einen Platz für oppositionelle Strömungen in der Partei geben müsse, versuchte, ihnen entgegenzukommen und ihnen Brücken zu bauen: Den Rechten, in dem er klar für eine literarische Mitarbeit Thalheimers und Brandlers als ersten Schritt ihrer möglichen Rückkehr in die aktive Arbeit der KPD eintrat, und den Ultralinken, gegenüber denen er erklärte, sie würden offensichtlich nicht mehr außerhalb der Partei stehen, da sie kein gegen die Gewerkschafts- und Einheitsfrontpolitik gerichtetes politisches Programm mehr vorlegen würden.<sup>2016</sup>

Die von Meyer vertretene, auf den Ergebnissen des Plenums der Erweiterten Exekutive aufbauende Analyse der politischen Gesamtlage 1927 zeugt trotz einiger überaus optimistischer Einschätzungen (*„Historisch gesehen kann nichts verhindern, dass die SPD durch die künftige Entwicklung zerrieben und das Schicksal der Partei der Menschewiki in Russland erleben wird“*) insgesamt von einem starken Maß an Realismus. Die Situation in Deutschland war 1927 in der Tat alles andere als akut revolutionär. Dennoch war Meyer in der Lage, eine politische Perspektive zu entwickeln, mit der die KPD auch unter diesen Umständen ihren politischen Einfluss ausbauen konnte: Durch eine an Alltagsfragen anknüpfende militante Vertretung proletarischer Interessen, die auch vor taktischer, dabei sehr differenzierter Zusammenarbeit mit der

---

<sup>2016</sup> Der Bezirksparteitag Hessen-Frankfurt, in: Arbeiter-Zeitung, Jg.4, Nr.45, 23.2.27, gefunden in: SAPMO-BArch, RY 1/I 3/23/2, Bl.4.

SPD und besonders ihrem linken Flügel nicht zurückschreckte. Die Berechtigung seiner Betonung der engen Grenzen der kapitalistischen Stabilisierung zeigte sich in der Weltwirtschaftskrise ab 1929. Am schwächsten ist seine Analyse erneut in Bezug auf Sowjetrussland. Auch wenn er offen Schwierigkeiten beim Aufbau des Sozialismus thematisierte: Die zunehmend autoritäre Herrschaft in Russland durch eine immer mächtiger und eigenständiger werdende Staats- und Parteibürokratie wird von ihm nicht benannt. Die Frage, ob der Staat, der die Kommandohöhen der russischen Wirtschaft kontrollierte, tatsächlich noch ein sozialistischer, den Interessen der Weltrevolution verpflichteter Arbeiterstaat war, wird von ihm nicht aufgeworfen und die drohenden Konsequenzen der russischen Entwicklung wohl auch noch nicht gesehen. Denn es sollten die Folgen der dann abgeschlossenen Stalinisierung der kommunistischen Bewegung sein, die sich als stärkstes Hindernis bei der Ausnutzung der sich durch die Weltwirtschaftskrise ab 1929 ergebenden neuen Chancen durch die Kommunisten erwiesen.

Meyers Vorschläge für eine KPD-Politik unter nichtrevolutionären Bedingungen sollen im Folgenden herausgearbeitet werden. Bei allem Pragmatismus im Umgang mit der Situation und vor allem mit der SPD ging es Meyer nie um eine Aufgabe der revolutionären Perspektive. *„Wir sind die Partei der Opposition und der Revolution. Weiter auf dem revolutionären Weg und die Partei der Revolution wird zur Partei der Durchführung der Revolution!“*, erklärte er auf dem Bezirksparteitag Frankfurt-Hessen. Und auf dem Bezirksparteitag Magdeburg-Anhalt: *„Wir müssen den Gedanken wachhalten, dass wir vor der Aufgabe der Errichtung der proletarischen Diktatur auch mit den Mitteln des bewaffneten Aufstandes stehen.“*<sup>2017</sup>

## 10.2 Der Essener Parteitag

Mit Meyers Moskauer Erklärung war der Weg zu einer Führung der Konzentration in der KPD freigeworden. Ihre Bildung sollte auf dem 11. Parteitag der KPD vom 2.-7. März 1927 in Essen abgeschlossen werden. Die in Moskau begonnene enge Zusammenarbeit Meyers mit der ZK-Mehrheit stand allerdings, wie Hermann Weber bemerkt, *„von Anfang an unter keinem guten Stern.“*<sup>2018</sup> Nicht nur hatte sich Meyers Gruppe gespalten,

<sup>2017</sup> Die Situation und unsere Taktik. Bericht von der Erweiterten Exekutive auf dem Bezirksparteitag, in: Die Tribüne, 27.1.27, gefunden in: SAPMO-BArch, RY 1/I 3/12/2, Bl.6.

<sup>2018</sup> Weber: Wandlung, S.168.

womit auch sein Gewicht in der neuen Führung geringer wurde. Es wurde außerdem rasch deutlich, dass der von Meyer erhoffte klare Kurs auf eine Einheitsfrontpolitik in seinem Sinne auf neue Schwierigkeiten stoßen würde. Bereits die Ablehnung des ZK, Brandler und Thalheimer die Rückkehr nach Deutschland zu gestatten, kann als Anzeichen einer vorsichtigen neuen Wende nach links interpretiert werden. Deutlich wurde diese Tendenz auf dem Parteitag. Die dort verabschiedeten „Thesen zur politischen Lage und den Aufgaben der KPD“ enthielten nicht nur scharfe Angriffe auf die SPD, die als *„Hauptfeind der Kommunistischen Partei in der Arbeiterbewegung“* gekennzeichnet wurde und über die es hieß: *„Die Verteidigung des Imperialismus, die offene Verfechtung der allgemeinen Interessen des Kapitals gegen die Arbeiterklasse, der Kampf gegen die proletarische Revolution – das ist die historische Rolle der gegenwärtigen Sozialdemokratie.“* Innerhalb der SPD wurden die Führer des linken, von der KPD als „zentristisch“ bezeichneten Flügels der Partei als Hauptfeinde der KPD ausgemacht: Sie würden das offene Bündnis der SPD mit der Bourgeoisie decken und die Arbeiter vom Klassenkampf abhalten. Sie müssten daher von den Kommunisten *„vernichtend geschlagen“* werden.<sup>2019</sup>

Dieses Herangehen unterschied sich insgesamt deutlich von der meyerschen Einheitsfrontkonzeption. Sie ging davon aus, nicht über frontale Angriffe gegen die SPD-Führer, sondern durch die radikalisierte Dynamik gemeinsamer Kämpfe, deren Einleitung unter Umständen auch Spitzenabkommen mit der SPD notwendig macht, die Basis von der Führung loszureißen und für kommunistische Positionen gewinnen zu können. Böttcher hatte die Formulierung, die linke SPD sei der Hauptfeind, kritisiert, und auch Meyer sprach sich dafür aus, diese Formulierung in der politischen Kommission des Parteitages noch einmal zu überprüfen. Weiter betonte Meyer die Notwendigkeit, die Differenzen in der SPD genauer zu prüfen und besser auszunützen. *„Bei einem Teil der Genossen findet noch ein übertriebener Kampf gegen den Zentrismus statt, etwas, wovon Lenin wiederholt und in seinem Brief an den Jenaer Parteitag 1921 gewarnt hat, dass nämlich die Übertreibung des Kampfes gegen den Zentrismus diesen häufig stärkt, statt ihn zu schwächen.“* Gerade weil viele Kommunisten in Bezug auf die SPD nicht

---

<sup>2019</sup> Thesen zur politischen Lage und den Aufgaben der KPD, in: DuM Bd.8, S.445-479. Neben der sozialdemokratischen Linken sei eine *„revolutionäre proletarische Opposition“* in der SPD am entstehen, was sich etwa an der Beteiligung von SPD-Arbeitern am Kongress der Werktätigen gezeigt habe. Auf diese habe die KPD zu orientieren. Aus dieser Analyse folgt die Charakterisierung des gemeinhin als „linken Flügel“ der SPD bezeichneten Teils der Partei als „zentristisch“. Winkler konstatiert, beim Essener Parteitag sei die im Vergleich mit dem „Offenen Brief“ vom September 1925 *„scharfe Tonlage aller Aussagen über die Sozialdemokratie“* auffällig, vgl. Winkler: Normalität, S.436. Zum 11. Parteitag siehe Weber: Wandlung, S.170-178; zusammenfassend Winkler: Normalität, S.436f.

ausreichend differenzierten und Vorbehalte hätten, mit sozialdemokratischen Arbeitern zu sprechen, habe die KPD noch immer keine genügende Verbindung zur „*Arbeiteropposition*“ in der SPD.<sup>2020</sup> Die Stoßrichtung gegen die linke SPD als Hauptfeind spielte auf dem Parteitag immer wieder eine wichtige Rolle, so auch bei Thälmanns Referat, der argumentierte, statt an Illusionen in die linke SPD anzuknüpfen, müsste die KPD eben diese Illusionen liquidieren.<sup>2021</sup> Insgesamt fiel Meyers Kritik an dieser Akzentverschiebung recht gemäßigt aus; er wurde zum Gefangenen seiner eigenen Erklärung, mit der er schließlich zugesagt hatte, auch auf dem Parteitag auf Kritik am ZK zu verzichten. Letztlich musste er – bei einigen kritischen Anmerkungen – einen Kurs mit vertreten, den er ablehnte. Dies wurde ihm wohl schon im Vorfeld des Parteitages bewusst. Seine Frau berichtet, er sei zum Parteitag gegangen, „*als ginge er zur Schlachtbank.*“<sup>2022</sup>

Der Parteitag hatte auch die Aufgabe, den Konflikt mit den Ultralinken zum Abschluss zu bringen. Erfolgreich hatte das ZK im Vorfeld seinen Apparat eingesetzt, um die Nominierung oppositioneller Kandidaten in den Bezirken zu begrenzen.<sup>2023</sup> So vertraten von den 186 Delegierten nur etwa 10 ultralinke Positionen.<sup>2024</sup> Vertreter der drei noch in der Partei vorhandenen ultralinken Strömungen konnten auftreten und ihre Positionen vertreten.

Während ultralinke Delegierte wie Grylewicz Fortschritte beim Ausbau der parteiinternen Demokratie bestritten (so habe es bei über der Hälfte der Bezirksparteitage im Vorfeld des Parteitages keine Korreferate der Opposition gegeben) und Ausschlüsse von Anhängern der Ultralinken vor dem Parteitag anprangerten<sup>2025</sup>, betonte der Meyer sehr nahe stehende Ewert die Diskussionsfreiheit in der Partei seit dem „*Offenen Brief*“ der Komintern und sprach sich für eine „*Erweiterung der Demokratie*“ aus, um „*die breiteste Freiheit des Gedankenaustausches, der Durchdenkung der Probleme und der Austragung der Gegensätze zur Lösung der Aufgaben der Partei*“ zu schaffen.<sup>2026</sup> Als Anhänger der Parteimehrheit erklärten, nach dem Parteitag müsse die dauernde Kritik am

<sup>2020</sup> Bericht 11. Parteitag, Beitrag Meyer S.102f.

<sup>2021</sup> Vgl. Bericht 11. Parteitag, S.58ff.

<sup>2022</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.142. Unklar ist Meyers Positionierung in den Debatten der politischen Kommission des Parteitages, der er angehörte. Sie drehten sich um die Einschätzung der linken SPD, die Forderung nach einer Produktionskontrolle und die Frage nach einem Aktionsprogramm. In allen drei Fragen wurden die „rechten“ Vorstöße, die auf eine Vertiefung der Einheitsfrontpolitik abzielten, zurückgewiesen, vgl. Bericht 11. Parteitag, Bericht der politischen Kommission, S.368-390. Meyer war daneben auch Vorsitzender der Pressekommission, die ihre Arbeit auf dem Parteitag aber nicht abschließen konnte, vgl. Bericht 11. Parteitag, S.416.

<sup>2023</sup> Vgl. Weber: Wandlung, S.169-171.

<sup>2024</sup> Vgl. Bericht 11. Parteitag, Einleitung, S.IV.

<sup>2025</sup> Vgl. Bericht 11. Parteitag, Beitrag Grylewicz, S.199f.

<sup>2026</sup> Bericht 11. Parteitag, S.188.



ZK aufhören, ernteten sie dafür scharfen Widerspruch von Meyer, der entgegnete, dass nur *„die fraktionelle Kritik [...] aufhören soll, und dass an deren Stelle treten soll die Erörterung der Fragen zur Durchführung der begonnenen richtigen Grundlinie durch gegenseitige kameradschaftliche Kritik.“*<sup>2027</sup> An der Berechtigung und Notwendigkeit innerparteilicher Demokratie und Diskussionsfreiheit gab es für ihn weiter keine Zweifel. Wenn Winkler schreibt, der 11. Parteitag habe sich von den früheren vor allem dadurch unterschieden, *„dass es kaum noch freie Diskussion gab“*<sup>2028</sup>, so ist das nur eingeschränkt richtig. Im Vergleich zum 10. Parteitag ist ein Mehr an Diskussionen festzustellen. Von Anhängern Brandlers bis zu Parteigängern von Ruth Fischer und Urbahns kam in Essen ein breites Spektrum an Strömungen in der KPD zu Wort. Zur Deckelung von Konflikten und zur Bereitschaft, Differenzen zurückzustellen, dürfte das Bemühen um eine Konzentration der Kräfte bei der Meyer-Gruppe und der ZK-Mehrheit beigetragen haben. Die Stalinisierung der KPD war 1927 noch keineswegs abgeschlossen und die innerparteiliche Demokratie noch nicht abgestorben. Die Ausschlüsse ultralinken Oppositioneller gingen allerdings weiter. Bis Anfang 1928 gelang mittels politischer Bearbeitung und administrativen Drucks die Zerschlagung der Reste der Opposition.<sup>2029</sup> Aber auf dem Parteitag wurde strömungsübergreifend die Notwendigkeit von mehr Demokratie betont, und das auf dem 11. Parteitag gewählte ZK (und seine Kandidaten) war durchaus plural zusammengesetzt: Neben Anhängern der Richtung Thälmann-Dengel gab es Mittelgruppen-Leute, die bereits zuvor mit ihnen in der Führung zusammengearbeitet hatten wie Arthur Ewert und Hugo Eberlein, Anhänger der Meyer-Gruppe (neben Meyer etwa Karl Becker, Georg Schumann und Gerhart Eisler), aber auch Anhänger der Chemnitzer Linken, der Weddinger Opposition und sogar der ehemaligen linken Opposition um Ruth Fischer, darunter mit Adolf Betz sogar einen Mitunterzeichner des „Briefes der 700“. Auch sich bald der Brandler-Richtung anschließende Kommunisten wie Heinrich Galm und Erich Hausen sowie außerdem Clara Zetkin wurden gewählt, so dass im ZK Vertreter fast aller relevanten Parteiströmungen vertreten waren.<sup>2030</sup> Meyer setzte sich vergeblich dafür ein, mit

---

<sup>2027</sup> Bericht 11. Parteitag, S.102.

<sup>2028</sup> Winkler: Normalität, S.436.

<sup>2029</sup> Vgl. Weber: Wandlung, S.178-185.

<sup>2030</sup> Die Wahl fand aus Sorge vor Repressalien in einer nichtöffentlichen Sitzung des Parteitages statt, die Namen wurden im Protokoll nicht veröffentlicht, vgl. Bericht 11. Parteitag, S.423f. Liste der gewählten Mitglieder und Kandidaten in: Weber/Herbst, S.1078. Siehe auch Weber: Wandlung, S.177. Tjaden argumentiert, dass Hausen und Galm zwar später mit Brandler gingen, zum Zeitpunkt des 11. Parteitages aber eher der Meyer-Gruppe zuzurechnen waren, vgl. Tjaden: KPO, Anm.41, S.130f.

Böttcher auch einen erklärten „Rechten“ in das ZK aufzunehmen.<sup>2031</sup> Tjaden mutmaßt, die Mittelgruppe sei in dieser Frage gespalten gewesen: der Teil um Ewert setzte auf eine Konzentration unter Ausschluss der erklärten Rechten, während der rechte Flügel der Mittelgruppe um Meyer eine erweiterte Konzentration unter Einschluss der Rechten, perspektivisch sogar Brandlers und Thalheimers, anstrebte.<sup>2032</sup> Dies ist durchaus plausibel: Eine Durchsetzung seiner Einheitsfrontkonzeption wäre gemeinsam mit den Rechten, die seine Positionen im Wesentlichen teilten, einfacher gewesen. Meyer setzte sich auch künftig für eine Rückkehr von Brandler und Thalheimer nach Deutschland ein und opponierte Ende 1928 entschieden gegen ihren Ausschluss aus der Partei. In dieser Frage kam es dann auch zum Bruch zwischen Meyer und der Mehrheit der – inzwischen als „Versöhnler“ bezeichneten – Mittelgruppe, die sich in dieser Frage dem Druck der Thälmann-Gruppe beugte. Sehr erfreut dürfte Meyer über den Beschluss des Parteitages gewesen sein, schnellstens eine Geschichte der Partei herauszugeben.<sup>2033</sup> Ebenfalls erfreulich dürfte für ihn der Bericht der ostpreußischen Delegation über die großen Fortschritte der Partei in seiner Heimat gewesen sein, die sich auch als Beleg positiver Resultate der Einheitsfronttaktik lesen.<sup>2034</sup>

Insgesamt waren die Resultate des Parteitages widersprüchlich, v.a. in Bezug auf die Einheitsfront. Der scharfe Ton gegenüber der SPD und vor allem ihrem linken Flügel deutete auf die Fragilität des Einheitsfrontkurses hin. Ein Jahr später wurde er mit der neuen ultralinken Wende von Komintern und KPD tatsächlich zu den Akten gelegt. Andererseits warb das Referat Ernst Schellers über die „Aufgaben der Partei in den überparteilichen proletarischen Massenorganisationen“ dezidiert wie selten zu vor um die Mitarbeit von Kommunisten in meist reformistisch dominierten Organisationen.<sup>2035</sup>

Kinner verweist darauf, dass das Einschwören der KPD auf eine höhere Stufe der Bolschewisierung *„nicht schlechthin als fremdgesteuerter Prozess der Stalinisierung zu begreifen [ist]. Die als zentrale Aufgabe eingeforderte Aneignung des Leninismus war noch nicht identisch mit der Forderung, den Stalinschen Katechismus als zeitgemäßen Marxismus-Leninismus zu akzeptieren. Unter dem Einfluss Bucharins und ihm theoretisch wie politisch nahestehender deutscher Kommunisten wie Paul Frölich,*

<sup>2031</sup> Vgl. Brief Meyer an Meyer-Leviné, Essen, 5.3.27, in: Weber: Wandlung, S.455f.

<sup>2032</sup> Vgl. Tjaden: KPO, S.66 und Anm.35, S.129f.

<sup>2033</sup> Vgl. Bericht 11. Parteitag, S.416.

<sup>2034</sup> Vgl. Bericht 11. Parteitag, Beitrag Kollwitz, S.152f. Es wurde berichtet, die KPD sei in Ostpreußen organisatorisch stärker als die SPD, habe starken Einfluss in den Gewerkschaften und stelle die Führung im DEV. Die ultralinke Opposition spiele im Bezirk außerhalb der Ortsgruppe Elbing keine Rolle.

<sup>2035</sup> Vgl. Bericht 11. Parteitag, S.232ff.

*Hermann Duncker, Ernst Meyer, Arthur Ewert, Georg Schuman, Jakob Walcher oder Clara Zetkin gelang es, ein System der Massenarbeit aufzubauen, in dem auch die Propagandaarbeit und die theoretische Bildung einen beträchtlichen Stellenwert erhielten.*<sup>2036</sup>

So fällt auch Meyers Urteil über den Parteitag zwiegespalten aus: einerseits sei alles „*im Endresultat so verlaufen, wie ich es erwartete*“, andererseits war er „*doch enttäuscht*“, schrieb er seiner Frau. Weiterhin litt er unter der Spaltung seiner Gruppe.<sup>2037</sup>

### 10.3 Meyers Stellung in der neuen Führung

Mit dem 11. Parteitag gehörte Meyer erstmals seit über vier Jahren auch formal wieder zur zentralen Führung der KPD, die im Laufe des Jahres das neue Hauptquartier der Partei, das Karl-Liebknecht-Haus in der Kleinen Alexanderstraße 28 in Berlin-Mitte, bezog.<sup>2038</sup> Daneben behielt er zunächst die Leitung des Pressedienstes, bis er sie Ende Juni abgab.<sup>2039</sup> In einem Maße wie seit 1921/22 nicht mehr bekam Meyer die Chance, seine politischen Vorstellungen in der KPD durch- und umzusetzen. Rasch avancierte er zum neben Thälmann eigentlichen Parteiführer und konnte, so Weber, noch einmal maßgebend die Geschicke der KPD bestimmen.<sup>2040</sup> Von Kinner wird er als „*zentrale Gestalt der Politik der >Konzentration<*“ bezeichnet.<sup>2041</sup> Ausdruck seines wachsenden Einflusses war seine Wahl ins vierköpfige Polsekretariat, dem eigentlichen Machtzentrum in der Partei, am 24. Juni. Neben Meyer gehörten diesem Gremium Philipp Dengel, Ernst Thälmann und Arthur Ewert an.<sup>2042</sup> Gestärkt wurde seine Stellung in der Führung dadurch, dass sich Arthur Ewert, der bereits auf dem 10. Parteitag als Kandidat ins ZK gewählt worden war und dessen Einfluss im ZK seit dem „*Offenen Brief*“ der Komintern stark gestiegen war, sich politisch eng mit Meyer

<sup>2036</sup> Kinner: Kommunismus, S.96.

<sup>2037</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, Berlin, 8.3.27, in: Weber: Wandlung, S.456. Beeindruckt zeigt er sich allerdings vom Drumherum des Parteitages: den Delegationen sozialdemokratischer, parteiloser und sogar christlicher Arbeiter, dem Auftritt der Jungspartakus-Kinder und dem Absingen der Internationale, vgl. Brief Meyer an Meyer-Leviné, Essen, 5.3.27, in: ebenda, Bl.455f.

<sup>2038</sup> Der Umbau des 1926 erworbenen Gebäudes dauerte bis in das Jahr 1928. Erste Räume wurden bereits seit 1926 genutzt, der offizielle Umzug des Zentralkomitees erfolgte wohl im Spätsommer 1927, vgl. Friedmann: Zentrale, S.20f. Heute ist das Gebäude die Zentrale der Partei Die Linke.

<sup>2039</sup> Vgl. Brief Meyer an Meyer-Leviné, 8.3.27, in: Weber: Wandlung, S.456. Zur Abgabe des Pressedienstes vgl. Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD am 24.6.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/7, Bl.354.

<sup>2040</sup> Vgl. Weber/Herbst: Kommunisten, S.599.

<sup>2041</sup> Kinner: Kommunismus, S.92.

<sup>2042</sup> Vgl. Weber: Wandlung, S.177. Zur Wahl Meyers vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/7, Bl.354.

zusammenschloss.<sup>2043</sup> Ehemalige Anhänger der Mittelgruppe wie Hugo Eberlein, Karl Volk (Meyers Nachfolger im Pressedienst) und Heinrich Süßkind (1927 Chefredakteur der „Roten Fahne“), die sich 1924 der Linken angeschlossen hatten, näherten sich Meyer politisch wieder deutlich an. So konnte er einen starken Block gegen die Linkstendenzen in der obersten Führung der KPD bilden. Weber spricht daher von einem „*Gleichgewicht der Kräfte*“ in der KPD-Führung dieser Zeit.<sup>2044</sup>

So stand Meyer zwar nicht formal, wohl aber politisch 1927 fraglos neben Thälmann an der Spitze der Partei. Dies galt allerdings nur für seinen internen Einfluss; in der Außendarstellung dominierte weiterhin „Teddy“ Thälmann als Inkarnation einer proletarischen Führungsfigur. Meyer-Leviné macht dies auch daran fest, dass Thälmanns Artikel immer namentlich gezeichnet erschienen, während die zahlreichen Artikel Meyers meist ohne Erwähnung seines Namens veröffentlicht wurden.<sup>2045</sup> Meyers Gewicht in der Führung lässt sich auch an den zahlreichen Kommissionen des Polbüros ablesen, in denen er mitarbeitete. So arbeitete er in den Kommissionen zu den beiden relevantesten Themen der KPD 1927 mit: Der zum Verhältnis zur SPD und der zur Organisierung der Kampagne „10 Jahre Sowjetrussland“, die sich auch gegen die Gefahr eines Krieges gegen die Sowjetunion richtete. Weiterhin war er wesentlich an der sich ebenfalls gegen imperialistische Kriege richtenden Kampagne zum 4. August beteiligt und arbeitete in einer Kommission zur Kontrolle der Ausrichtung der außerparteilichen Organisationen (wie dem RFB) mit. Häufig referierte Meyer auf Polbürositzungen zu unterschiedlichen politischen Themen.<sup>2046</sup> Außerdem war Meyer Mitglied des Preußischen Staatsrates, bis er am 28.5.28 wieder in den Preußischen Landtag gewählt wurde. Hatte die Parteiführung um Ruth Fischer 1924 Meyers Nominierung für die Landtagswahl durch eine massive Intervention in die ostpreußische KPD verhindert, war er nun wieder auf Platz eins des KPD-Listenvorschlags in Ostpreußen aufgestellt worden, auf den 94.199 Stimmen entfielen. Die 56-köpfige KPD-Fraktion wählte ihn erneut zum Fraktionsvorsitzenden, einen Posten, den er bereits in den Jahren 1921-24 bekleidet hatte. Seinen Sitzplatz im Landtag in der ersten Reihe links außen nahm er aber real (fast) nie ein, da er krankheitsbedingt 1928 weder am Wahlkampf noch an der Arbeit der Fraktion teilnehmen konnte.<sup>2047</sup>

<sup>2043</sup> Vgl. Weber/Herbst: Kommunisten, S.235.

<sup>2044</sup> Weber: Wandlung, S.186f.

<sup>2045</sup> Vgl. Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.145f.

<sup>2046</sup> Vgl. die Protokolle der Sitzungen des Polbüros der KPD 1927 in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/7.

<sup>2047</sup> Vgl. Handbuch für den Preußischen Landtag, Ausgabe für die 3. Wahlperiode (von 1928 ab), Berlin 1928, S.280, S.483f und S.663f. Möglicherweise nahm Meyer an der Eröffnung des Landtages am 8. Juni teil; Redebeiträge von ihm sind aber nicht verzeichnet, vgl. Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 3.

Die erneute, führende Rolle Meyers in der KPD währte nur ca. sechs Monate; krankheitsbedingt musste er im Herbst 1927 für über ein Jahr aus der aktiven politischen Arbeit ausscheiden. Dass an seiner Stelle Thälmanns Parteigänger Schneller ins Polsekretariat gewählt wurde, schwächte den Einfluss der Strömung um Meyer deutlich. Dennoch gelang es Ewert, an Meyers Stelle zu treten und als führende Figur der Mittelgruppe in Meyers Abwesenheit 1927/28 großen Einfluss auf die Führung der KPD zu erlangen.<sup>2048</sup>

#### **10.4 Im Ringen um die Einheitsfront: Der Kampf um die Einschätzung der SPD-Linken**

Mit seiner Rückkehr in die Führung der KPD bot sich Meyer die Chance zur Umsetzung des politischen Projektes, das seit 1921 im Zentrum seiner politischen Vorstellungen stand: Einer Einheitsfrontpolitik gegenüber der SPD als Mittel zur Gewinnung proletarischer Mehrheiten für den Kommunismus. Als bedeutender Hemmschuh für die Umsetzung seiner Einheitsfront-Vorstellungen entpuppten sich die Beschlüsse des Essener Parteitages, die den linken Flügel der SPD als Hauptfeind der Kommunisten in der Arbeiterbewegung charakterisierten. Eine flexible Einheitsfrontpolitik, die in der Lage war, an die Hoffnungen linker Arbeiter gerade in die rhetorisch recht radikal auftretende SPD-Linke positiv anzuknüpfen, war mit dieser Ausrichtung nur schwer möglich. Sie musste auch eine Ausnützung der Konflikte zwischen SPD-Linker und dem SPD-PV behindern. Meyer stand daher vor der komplizierten Herausforderung, die Linie des Parteitages in der Praxis erheblich zu modifizieren, ohne aber dabei den Eindruck zu erwecken, nicht auf dem Boden der Parteitagsbeschlüsse zu stehen. Er versuchte, dieses Problem zu lösen, indem er die Beschlüsse sehr dehnbar interpretierte und seinen Kontrahenten in der Partei ein falsches Verständnis der Parteitagsbeschlüsse unterstellte. Wichtiges Instrument für seine Modifizierung der Parteilinie war die von ihm dominierte SPD-Kommission des Polbüros. Ihre Ergebnisse wurden im Polbüro meist von Meyer vorgetragen, und tatsächlich gelang ihm so allmählich eine faktische Revision der Linie des Parteitages.

---

Wahlperiode, 1. Band, 1. bis 22. Sitzung (8. Juni bis 12. Dezember 1928), Berlin 1929.

<sup>2048</sup> Weber und Herbst urteilen sogar, Ewert sei zeitweilig in der KPD mächtiger als Thälmann gewesen, vgl. Weber/Herbst: Kommunisten, S.253.

Diese nahm er bereits auf der ersten Sitzung des neuen ZK am 1. April in Angriff. Als Aufhänger nutze er den bevorstehenden Reichsparteitag der SPD in Kiel, zu dessen Vorbereitung durch die KPD er referierte. Meyer argumentierte, die KPD müsse den Parteitag nutzen, um ihren Einfluss in der SPD zu stärken. Dass dies möglich sei, würden Beispiele wie etwa Breslau zeigen. Dort habe die SPD-Linke aufgrund ihrer engen lokalen Zusammenarbeit mit der KPD Resolutionen gegen die Kriegsgefahr vorgelegt, die mit großer Mehrheit angenommen worden seien. Derartige Beschlüsse wären, so Meyer, auch in anderen Orten durchsetzbar, wenn sich die KPD stärker auf die SPD beziehen und die Differenzen innerhalb der SPD geschickter ausnützen würde. Dafür notwendig sei eine langfristige Strategie eines neuen Umganges mit der SPD. Aufgabe der nächsten Zeit sei, die sozialdemokratische Opposition zu unterstützen, vor allem dort, wo sie den „*Charakter einer revolutionären Arbeiteropposition*“ annehme. Konkret schlug Meyer vor, in der kommunistischen Presse sorgfältig über alle Regungen dieser Opposition zu berichten. Gleichzeitig müsse die KPD systematisch den Graben zwischen linken SPD-Führern und ihren arbeiteroppositionellen Anhängern vertiefen. Dies solle einerseits durch das schärfste Feuer auf den Kurs der SPD-Führung geschehen, wobei die KPD an die vorhandene Kritik am Kurs dieser Führung in den linkssozialdemokratischen Kreisen anknüpfen und diese weitertreiben müsse, um so die Gegensätze in der SPD zuzuspitzen. Andererseits müsse die KPD dabei permanent auf die Halbheiten der linkssozialdemokratischen Führer und ihrer Zeitungen hinweisen, was ein sehr geschicktes Vorgehen verlange: *„Dabei entsteht folgende Schwierigkeit: wir wollen nicht verwischen die Unterschiede [zwischen SPD-PV und SPD-Linker, FW], und andererseits dürfen wir diese Artikel von unserem Standpunkt aus nicht loben, sondern wir müssen führen zu einer Vertiefung der Fragen, zu einer Klärung des Bewusstseins der sozialdemokratischen Arbeiter. Dazu gehört ein sehr geschicktes Vorgehen, damit man weder in einen süßlichen Ton verfällt, noch aufhebt die vorhandene Differenzierung. Am besten geschieht das in der organisatorischen Verbindung mit sozialdemokratischen Arbeitern.“* Meyer sah eine ganze Reihe von Möglichkeiten für den Aufbau solcher Verbindungen: Freidenkervereine, proletarische Diskussionsclubs, Schützenvereine, Mieterorganisationen etc. Besonders wichtig erschien ihm der Aufbau stabiler Kontakte mit sozialdemokratischen Arbeitern, die aufgrund ihrer Teilnahme an kommunistischen Aktivitäten (Russlanddelegationen, Kongress der Werktätigen) aus der SPD ausgeschlossen worden waren. Die KPD solle mit diesen Ausgeschlossenen einen Brief an den SPD-Parteitag verfassen und sie bei der Herausgabe eines eigenen Presseorgans



unterstützen. Auch solle die KPD versuchen, über bestehende Kontakte mit SPD-Linken Anträge an den SPD-Parteitag zu lancieren, um bei voraussehbarer Ablehnung die SPD-Führung entlarven zu können. Meyer setzte sich also für eine langfristige Arbeit der *„ständigen Beobachtung der Vorgänge in der SPD und Ausnutzung der revolutionären Arbeiteropposition und Stärkung der linken Stimmungen in der SPD“* ein. Um dies zu gewährleisten, müsse aus der SPD-Kommission des Polbüros eine ständige Kommission werden. Das ZK bestätigte die von Meyer für die SPD-Kommission vorgelegte und vom Polbüro bereits beschlossene Resolution.<sup>2049</sup>

Schon aus dieser ersten ZK-Sitzung geht Meyers Bemühen um eine Kurskorrektur deutlich hervor. Statt einer frontalen Bekämpfung des linken Flügels der SPD schlug er eine flexible und differenzierte Herangehensweise hervor, die darauf abzielte, die proletarischen Anhänger der SPD-Linken zu radikalieren und perspektivisch für die KPD zu gewinnen. Dafür musste einerseits der linke Flügel gegen den SPD-PV unterstützt werden, andererseits die reformistische Begrenztheit der SPD-Linken sichtbar gemacht und vor allem organische Verbindungen mit linken sozialdemokratischen Arbeitern aufgebaut werden. Meyer wollte den Kieler Parteitag der SPD nutzen, um diese Bemühungen entschieden voranzutreiben.

Auf dem Kieler Parteitag der SPD erhielt der sozialdemokratische PV deutliche Mehrheiten für seinen auf künftige Regierungsbeteiligungen abzielenden Kurs. Die theoretische Grundlage dafür bildete die von Rudolf Hilferding formulierte Annahme des Bestehens eines „organisierten Kapitalismus“, der durch zunehmende Elemente der Planung dem Sozialismus den Weg bereite. Seine Verwirklichung würde in erster Linie

---

<sup>2049</sup> Protokoll der Sitzung des ZK der KPD, 1.4.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/54, Referat Meyer Bl.71-75, zur Bestätigung der von der SPD-Kommission vorgelegten Resolution siehe Beschlussprotokoll, in: Ebenda, Bl.191-197. Siehe auch den von Meyer auf der Sitzung des Polbüros am 30.3.27 gehaltenen Bericht der SPD-Kommission, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/7, Bl.186. Einen der Hebel zur Schaffung einer Einheitsfront zwischen sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeitern sollte nach der Vorstellung der KPD-Führung die Zeitschrift „Einheit“ darstellen. Sie wurde von Polbüro als ein „Organ zur Propagierung der internationalen Gewerkschaftseinheit und Förderung der Opposition in den deutschen Gewerkschaften“ betrachtet und insgeheim redaktionell und finanziell unterstützt. Die Ergebnisse dieser Bemühungen waren insgesamt aber enttäuschend: Im Polbüro wurde festgestellt, dass die vor allem von linken Sozialdemokraten gestaltete Zeitschrift, anstatt in kommunistischen Sinne die Entwicklung einer „Arbeiteropposition“ in der SPD zu fördern, vor allem die bekannten Positionen der SPD-Linken propagierte. Meyer widersprach: Um die Zeitschrift würden sich die ausgeschlossenen Russlanddelegierten organisieren, auf ihre Initiative gingen drei Briefe an den Kieler SPD-Parteitag zurück. Sie trage daher erheblich zur Formierung eines neuen linken Flügels in der SPD bei. Dass nicht noch mehr geschehen sei, liege vor allem daran, dass die KPD sich nicht stärker darum kümmern würde. Vgl. Protokoll der Sitzung des Polbüros vom 25.5.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/7, Bl.282ff (Diskussion) und Bl.303 (Beschlussfassung).

die Beteiligung der SPD an der Regierung, notfalls in Koalition mit bürgerlichen Parteien, erfordern. Für die im Vergleich zu den vergangenen Parteitag sichtbarer auftretende SPD-Linke bedeutete der Parteitag eine klare Niederlage: Ihre auf eine klassenkämpferische Orientierung abzielenden Vorschläge konnten sich nicht durchsetzen.<sup>2050</sup>

Meyer analysierte den Parteitag in einem Artikel für die „Inprekorr“. Er konstatierte, die gegenwärtige Rolle der SPD als Oppositionspartei zwingt sie zu einem entschiedeneren Auftreten gegenüber den bürgerlichen Parteien. Dadurch sei *„bei der proletarischen Mitgliedschaft wider den Willen des Parteivorstandes das proletarische Klassenbewusstsein und die Oppositionsstimmung geschärft worden.“* In einzelnen Punkten habe der PV diesen Stimmungen nachgeben müssen, in allen wesentlichen Bereichen aber ein Festhalten an seinem Kurs durchgesetzt. Intensiv beschäftigte sich Meyer mit dem von Hilferding gehaltenen Referat und kommt zu dem Schluss: *„Mit dieser Ablehnung des Klassenkampfes, den er auf den parlamentarischen Kampf im Rahmen des kapitalistischen Staates beschränkt, bleibt er noch hinter den Kathedersozialisten zurück.“* Dass der PV mit seiner Linie durchkommen konnte, habe auch an der Schwäche der SPD-Linken gelegen. Deren Führer hätten *„gegen dieses geschlossene Programm des bürgerlichen Reformismus kein klares und einheitliches Gegenprogramm“* gehabt und sich nicht einmal prinzipiell gegen Regierungsbeteiligungen ausgesprochen. Auch wenn sie durch den Druck wachsender Oppositionsstimmungen an der Parteibasis vorangetrieben würde, falle sie durch ihre Rücksicht auf den PV weit hinter den Positionen der eigentlichen proletarischen Opposition in der SPD zurück. Diese proletarische Opposition würde *„rücksichtslosen Bruch mit der Koalitions- und Arbeitsgemeinschaftspolitik, den Klassenkampf mit allen Mitteln gegen Imperialismus, Bürgerblock, Faschismus und Kriegsgefahr, proletarisches Eintreten für Sowjetrußland und proletarische Einheitsfront mit den Kommunisten“* fordern. Meyer schloss im Sinne seiner Einheitsfrontvorstellungen: *„Die proletarische Opposition innerhalb der SPD wird daher weiter wachsen. Und zwar umso rascher, je mehr es die KPD verstehen wird, die Differenzierung innerhalb der SPD auszunutzen, den Hilferdingschen Reformismus anzuprangern und die sozialdemokratischen Arbeiter durch konsequente Anwendung der Einheitsfronttaktik zu beeinflussen.“*<sup>2051</sup>

In der Polbüro-Sitzung am 3. Juni wurde deutlich, wie sehr Meyers Positionen mittlerweile in der KPD-Führung Unterstützung fanden. So sah auch Ulbricht einen

<sup>2050</sup> Zum Kieler Parteitag der SPD vgl. Winkler: Normalität, S.334-341.

<sup>2051</sup> Meyer, Ernst: Der Kieler Parteitag der SPD, in: Inprekorr, Jg.7, Nr.56, 31.5.27, S.1207f.

Linksschwenk der SPD und sprach sich für verstärkte Bemühungen zum Aufbau einer proletarischen Opposition aus. Den Weg dahin sah er in einer stärkeren Betonung ökonomischer Fragen. Meyer widersprach: Die ersten Ansätze zu einer proletarischen Opposition hätten sich in erster Linie über die Thematisierung politischer Fragen (etwa durch die Russlanddelegationen oder die Kampagne zur Fürstenenteignung, FW) vollzogen. Auch weiterhin müsse in erster Linie an politische Fragen angeknüpft werden. Zugleich müsse versucht werden, die Opposition auf die Gewerkschaften auszudehnen, damit *„wir wieder zu einer SPD-Opposition in den Gewerkschaften kommen.“* Er musste allerdings zugeben, dass dafür bisher *„keine großen Ansätze vorhanden“* seien. Daneben sprach sich Meyer erneut für eine stärkere Ausnutzung der Differenzen in der SPD aus. Beschlossen wurde auf der Sitzung u.a. eine Propagandaoffensive in den linken SPD-Bezirken zu starten, um *„in Form von Artikeln die Opposition auf dem Kieler Parteitag nachträglich auszunutzen.“* Auf der Sitzung musste auch festgestellt werden, dass die ambitionierten Pläne der Kommunisten zur Ausnutzung des SPD-Parteitages vor Ort (vorbereitende Referate in ganz Schleswig-Holstein; kommunistische Aktionen am Rande des Parteitages) weitgehend an der passiven Resistenz der Kieler Organisation gescheitert waren. Diese wurde dafür *„aufs schärfste“* kritisiert.<sup>2052</sup>

Der Durchbruch bei der Durchsetzung seiner Einheitsfrontvorstellungen in Bezug auf den Umgang mit der SPD-Linken gelang Meyer auf der Sitzung des Polbüros am 15.6. und der ZK-Sitzung am folgenden Tag. Am 15. Juni nahm das Polbüro eine (wahrscheinlich von Meyer vorgelegte) Resolution an, in der festgestellt wurde, dass bisher *„bei der Behandlung der SPD-Fragen vielfach sehr schematisch und summarisch vorgegangen“* worden sei. Die sich als Präzisierung der Parteitagsbeschlüsse verstehende Resolution unterstrich die Notwendigkeit *„1. der Unterscheidung von rechter SPD, linker SPD und revolutionärer Arbeiteropposition; 2. der Unterscheidung von linken SPD-Führern und ihren klassenbewussten proletarischen Anhängern; 3. der Ausnutzung aller Differenzen auch im zentristischen Lager; 4. der Entlarvung der linken Führer, insbesondere durch konsequente und aktive Anwendung der Einheitsfronttaktik. Zur Durchführung dieser Aufgaben gehört u.a. auch eine ausführliche, ständige Information über alle wichtigen Vorgänge und Gegensätze innerhalb der SPD.“*<sup>2053</sup> Es war ein Sieg

---

<sup>2052</sup> Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD vom 3.6.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/7, Bl.305-307 und Bl.323. Dieses Beispiel bestätigt ein weiteres Mal die Richtigkeit der von Mallmann herausgearbeiteten Annahmen über die relative Autonomie der Basis der KPD, vgl. Mallmann: Kommunisten, S.154-164.

<sup>2053</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD vom 15.6.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/7,

auf ganzer Linie für Meyer und seine Strömung, bedeutete die Resolution in der Realität doch nicht weniger als die Revision der Linie des Essener Parteitags. An Stelle der pauschalen Charakterisierung der SPD-Linken als „Hauptfeind“ der KPD in der Arbeiterbewegung und ihrer sich daraus ergebenden frontalen Bekämpfung trat nun die von Meyer seit langem geforderte differenzierte Betrachtung der SPD-Linken. Eine flexible Einheitsfrontstrategie bekam durch diesen Beschluss eine Grundlage.

Nach seinem Erfolg im Polbüro musste Meyer als nächsten Schritt eine Mehrheit im ZK von seinen Positionen überzeugen. Auf der Sitzung des ZK am 16. Juni rollte er daher die Frage des Verhältnisses zur linken Sozialdemokratie noch einmal grundsätzlich auf.

Meyer warf die Frage auf, *„ob einige Genossen die Thesen von Essen absichtlich falsch verstehen.“* In den Thesen werde gesagt, *„dass die linken SPD-Führer der Hauptfeind sind.“* In der kommunistischen Presse werde aber viel zu oft der gesamte linke Flügel als Hauptfeind angegriffen. Dies sei grundverkehrt: *„Da die zentristischen Führer proletarische Anhänger haben, müssen wir eine besondere Taktik gegenüber diesen proletarischen Anhängern anwenden.“* Die kommunistische Presse habe es versäumt, anlässlich des Kieler Parteitages die Differenzen innerhalb der SPD zu thematisieren und auszunutzen. Wenn linke SPD-Zeitungen schrieben, im Falle eines Krieges müsse man sich auf Seiten Sowjetrusslands stellen, dann dürfe die „Rote Fahne“ nicht pauschal antworten, dies sei nur sozialdemokratisches Geschwätz. Stattdessen hätte man antworten müssen: Gut, dass ihr für Sowjetrussland eintreten wollt, aber seht doch, was etwa der „Vorwärts“ dazu schreibt. Nur so könne eine Lösung linker Arbeiter von der SPD beschleunigt werden.<sup>2054</sup> Anschließend stellte Meyer die Beschlüsse des Polbüros vom Vortage vor. Sie wurden einstimmig (!) angenommen. Zusätzlich bestätigt wurde der Kurswechsel durch die Annahme einer umfangreichen *„Resolution zur Lage in der SPD“*. In ihr wird eine detaillierte und sehr differenzierte Analyse der SPD und ihrer verschiedenen Strömungen vorgenommen. Zur *„Arbeiteropposition“* in der SPD, die von der KPD als Hauptbezugspunkt gesehen wurde, hieß es: *„Die Arbeiteropposition tritt als selbstständige politische Kraft in den inneren Auseinandersetzungen der SPD noch sehr*

---

Bl.327.

<sup>2054</sup> Exemplarisch versuchte Meyer dieses Herangehen an die linke Sozialdemokratie in der Kriegsfrage in einem Artikel für die „Inprekorr“ deutlich zu machen. Darin zeigt er die drohende Kriegsgefahr auf, stellte dem proimperialistischen Kurs des „Vorwärts“ die SU-solidarischen Artikel in der linkssozialdemokratischen Presse gegenüber und verwies gleichzeitig auf deren ungenügende Haltung hin: *„Aber selbst diese Zeitungen denken nicht daran, sich nun ernstlich auf die Seite der Sowjetunion zu stellen und die Massen zum Schutz der angegriffenen Sowjetunion aufzurufen. Sie fordern bestenfalls Neutralität. Diese kann es aber im Kampfe zwischen Imperialismus und Sozialismus nicht geben und sie kommt nur dem Imperialismus zugute.“* In: Meyer, Ernst: Chamberlains Agenten – in den Reihen des Proletariats, in: Inprekorr, Jg. 7, Nr.62, 14.6.27, S.1293f.

wenig hervor, woran die Schwäche der gesamten Arbeit der Partei in der Anwendung der Einheitsfronttaktik zum großen Teil Schuld trägt. Nur in der SAJ zeigt sich ein energisches Hervortreten der proletarischen Opposition.“ Noch würden diese Arbeiter ihren linken Führern folgen. Diese Lage verpflichtete die KPD zur „breitesten konsequenten Einheitsfronttaktik. Ohne Mobilisierung der Massen zum Kampfe, ohne die Entlarvung der zentristischen Führer im Kampfe ist es unmöglich, die Massen der sozialdemokratischen Arbeiter vom Zentrismus loszulösen und die Entwicklung einer breiten Arbeiteropposition herbeizuführen.“ Dafür gelte es, konkrete Kampfmaßnahmen vorzuschlagen, die sich aus den Bedürfnissen der Massen ergeben würden, vor deren Umsetzung aber die linkssozialdemokratischen Führer zurückschreckten. Dafür wurde eine Reihe von Punkten genannt: Vom „Massenkampf für den Achtstundentag und höhere Löhne“ über den „Kampf für die Gewerkschaftseinheit“, den Bruch mit jeder Koalitionspolitik und Solidarität mit Sowjetrußland bis hin zum „gemeinsame(n) Kampf gegen Schulreaktion und Kirchenkonkordat ohne jeden Kompromiss.“ Die Vorschläge zu gemeinsamen Kämpfen entlang der genannten Fragen müssten begleitet werden durch eine propagandistische Offensive der KPD. Allen Fragen um die SPD müsse breiter Raum eingeräumt und die Differenzen in der SPD nach Kräften ausgenutzt werden. Dabei dürfe man sich auf keinen Fall auf den Boden der zentristischen Kritik am PV stellen, sondern jedes Aufgreifen dieser Kritik müsse mit einer „scharfe(n) aufklärende(n) Kritik der zentristischen Theorie und Praxis“ verbunden werden. Zugleich müssten innerhalb der KPD alle „versöhnlerischen“ Tendenzen, also jeder Glaube an grundsätzliche Unterschiede zwischen linken und rechten Reformisten, entschieden zurückgewiesen werden. Ein linker Flügel in der Arbeiterbewegung könne ebenso wie eine proletarische Opposition in der SPD „nur gegen die zentristischen Führer gebildet werden.“ Der Aufbau einer proletarischen Opposition in der SPD erfordere eine „längere, geduldige Arbeit.“ Die Resolution schloss: „Die systematische Verfolgung der Vorgänge in der SPD, die Herausbildung einer Arbeiteropposition durch persönliche Fühlung, durch Veranstaltung von Diskussionszirkeln und Sympathisierendenversammlungen, durch Verbreiterung der Opposition in den Gewerkschaften und anderen Massenorganisationen, das gehört zu den grundlegenden Aufgaben der Partei in der gegenwärtigen Periode.“ Mit der Annahme dieser (mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit von ihm zumindest mit verfassten) Resolution durch das ZK hatte der Kampf Meyers und seiner Anhänger und Verbündeten in den Führungsgremien der Partei für eine klare



Einheitsfrontorientierung der KPD seinen erfolgreichen Abschluss gefunden.<sup>2055</sup>

Wie umfassend der Erfolg Meyers bei einer Umorientierung der KPD in der Frage des Verhältnisses zur SPD-Linken war, zeigt auch die bei derselben Sitzung angenommene Resolution über die Gefahr eines imperialistischen Krieges. Während dort auf der einen Seite der SPD und den Führern ihres linken Flügels vorgeworfen wird, durch das Schüren pazifistischer Illusionen einem Krieg gegen Sowjetrussland Vorschub zu leisten, heißt es weiter: *„In diesem Kampfe muss die Partei bei schärfster Offensive gegen den Reformismus und Pazifismus kameradschaftlich und verständnisvoll an die Arbeitermassen herantreten, insbesondere an die radikalisierten sozialdemokratischen Arbeiter [...] Die Überzeugung dieser Arbeiter durch die Erfahrung des praktischen Kampfes – das ist die wichtigste Aufgabe unseres Kampfes gegen den Reformismus.“* Durch die Kriegsfrage würde sich die *„Kluft zwischen den sozialdemokratischen Arbeitern und den sozialdemokratischen Führern aller Schattierungen“* vergrößern, durch den Druck der Arbeiter das Schwanken ihrer Führer zunehmen. *„Zur Gewinnung der linken sozialdemokratischen Arbeiter ist es unbedingt nötig, diese Schwankungen auszunützen, um die >linken< Verräter zu isolieren und den sozialdemokratischen Arbeitern den Weg zum revolutionären Kampf zu erleichtern. Die richtige Anwendung der Einheitsfronttaktik in der Frage des imperialistischen Krieges ist die Voraussetzung für den Erfolg unseres Kampfes gegen den Imperialismus.“*<sup>2056</sup> Die gleiche Linie vertrat Meyer am folgenden Tag auf einer Konferenz des ZK mit den Polsekretären und Redakteuren, einem wichtigen Transmissionsriemen der Führung in die Partei hinein. Erneut plädierte er für eine differenzierte Betrachtung der SPD und ihres linken Flügels. Wenn letzterer sich für eine Verteidigung Sowjetrusslands ausspräche, sei es Aufgabe der KPD, daran positiv anzuknüpfen und entsprechende Taten einzufordern, anstatt die SPD-

<sup>2055</sup> Protokoll der Sitzung des ZK der KPD vom 16.6.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/56, Beitrag Meyer Bl.58f; Resolution „ZK gegen falsche Behandlung der SPD-Fragen“ Bl.90, „Resolution zur Lage in der SPD“ Bl.91-96. LaPorte schreibt: *„There is no documentation explaining why Meyer was able to push the ZK to the right in July 1927 [...]. However, the most likely explanation is that the Comintern, under Bukharin, had been able to intervene at the highest level in the KPD.“* In: LaPorte: Saxony, S.163. Dieser Einschätzung muss widersprochen werden. Sicher spielte die Großwetterlage in der Komintern Meyer in die Hände und wirkte bremsend auf seine linken Gegenspieler im ZK. Hinweise auf eine von LaPorte vermuteten massiven Intervention Bucharins wurden im Rahmen dieser Arbeit aber nicht gefunden. Hingegen fanden sich zahlreiche Dokumente, die Meyers inhaltliche Arbeit in den KPD-Gremien belegen. Viel eher scheint Meyers Erfolg daher auf beharrlicher Überzeugungsarbeit zu basieren: Zahlreiche ZK-Mitglieder schwenkten allmählich auf seine Linie ein. Noch war die Abhängigkeit der KPD von Moskau nicht so weit fortgeschritten, dass es in der Partei keinen Raum für eigenständige Entwicklungen gegeben hätte. Im Gegenteil: Erst vor der Folie dessen, was in der KPD 1927 trotz aller bereits sehr problematischen Entwicklungen noch an inhaltlichen Positionen durchgesetzt werden konnte, werden die desaströsen Folgen des Abschlusses der Stalinisierung 1929 richtig deutlich.

<sup>2056</sup> Resolution des ZK der KPD zur Kriegsfrage, angenommen am 16.6.27, in: DuM, Bd.8, S.553-561. Auch sie geht auf eine Initiative Meyers zurück, vgl. Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD vom 15.6.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/7, Bl.326.



Linken pauschal als Lügner zu beschimpfen. Maßgabe bleibe, durch eine Ausnützung der Differenzen proletarische Anhänger der SPD-Linken für den Kommunismus zu gewinnen. Auch in der Kriegsfrage gälte es, die Einheitsfronttaktik zur Anwendung zu bringen. Ziel sei es, einen über die KPD hinausgehenden linken Flügel in der Arbeiterbewegung zu schaffen: *„Wir müssen uns umgeben mit einem Kreis von 100.000den von Arbeitern, die ohne Mitglieder der Partei zu sein, doch teilnehmen werden am revolutionären Kampf. Die Voraussetzung für jede Kampagne gegen den Krieg [...] ist die Umgebung mit einem breiten Gürtel von Massen.“*<sup>2057</sup>

Meyers Projekt einer differenzierten Bezugnahme auf die SPD-Linke verfolgte das Ziel, ihre proletarischen Anhänger durch gemeinsame Kampferfahrungen mit Kommunisten zu radikalisieren und so von ihren linkssozialdemokratischen Führern zu lösen. Sie sollten perspektivisch für die KPD gewonnen werden, zumindest aber sich zu einem linken Flügel der Arbeiterbewegung mit der KPD als Gravitationszentrum entwickeln. Meyers Projekt bot durchaus realistische Chancen. Die SPD befand sich 1927 in der Opposition. Die gesamte Partei benutzte eine radikalere Rhetorik und entsprach damit Stimmungen an ihrer Basis. In verschiedenen Bezirken (wie Sachsen, Thüringen, Frankfurt/M) dominierte ein sich als klassenkämpferisch begreifender linker Flügel. Der KPD bot sich damit eine Reihe von Anknüpfungspunkten. Das Potenzial gemeinsamer Einheitsfrontaktionen hatte sich in der Kampagne zur Fürstenenteignung deutlich gezeigt. Bei Fortsetzung eines solchen Kurses gab es eine realistische Perspektive, langfristig in größerem Umfang linke SPD-Anhänger für die KPD zu gewinnen.

Wer aber waren die SPD-Linken, über deren Umgang mit ihnen die Kommunisten so hitzig diskutierten?

Die SPD-Linke des Jahres 1927 speiste sich aus verschiedenen Quellen: Da waren zum einen links gebliebene ehemalige USPD-ler wie Ströbel und Rosenfeld, die nach dem Zusammenschluss von USPD und SPD 1922 wieder einen linken Flügel in der Partei bildeten. Zum anderen hatten die Auseinandersetzungen des Jahres 1923 ihren Niederschlag in der SPD gehabt: viele Sozialdemokraten in Sachsen und Thüringen konnten der Parteispitze ihre Unterstützung der Reichsexekution gegen die legal gewählten SPD-KPD-Koalitionsregierungen nicht verzeihen und blieben künftig überaus skeptisch gegenüber allen Koalitionen der SPD mit bürgerlichen Parteien. Auch in Berlin und Frankfurt/Main bildete sich ab 1923 eine neue Linke in der SPD. Bald schon konnte

---

<sup>2057</sup> Protokoll der Sitzung des ZK mit Polsekretären und Redakteuren vom 17.6.27, in: RY 1/1 2/2/10, Referat Meyer Bl.637-641.

sie Einfluss auf die Jugendorganisationen Jusos und SAJ gewinnen. Die dritte Quelle stellte die Gruppe ehemaliger Kommunisten um Paul Levi dar, die nach ihrem Ausschluss aus der KPD und dem kurzen Intermezzo der KAG über die USPD ihren Weg in die SPD gefunden hatte. Seit 1923 gab er die Zeitung „*Sozialistische Politik und Wirtschaft*“ („SPW“) heraus, die zu einem „*geistigen Zentrum der neuen Linksopposition in der SPD*“<sup>2058</sup> wurde. Levi selbst entwickelte sich zum „*unumstrittenen Führer der Linksopposition*“.<sup>2059</sup>

Meyer hielt nichts von den Führern dieses linken Flügels, von denen die meisten ihm aus seiner Zeit in der SPD, aus der Antikriegsopposition im Weltkrieg und aus den Anfängen der KPD persönlich gut bekannt waren. Er betonte, die SPD-Linke sei in keiner Weise mit der Linken in der Vorkriegssozialdemokratie vergleichbar: Die übergroße Mehrheit der Partei stehe auf einem noch viel rechteren Standpunkt als der bernsteinsche Revisionismus vor dem Kriege. Die linkssozialdemokratischen Führer wie Levi und Rosenfeld stünden weiter rechts als das marxistische Zentrum der SPD um Kautsky vor 1914. Nur die „proletarische Opposition in der SPD“ komme der Vorkriegslinken nahe.<sup>2060</sup> Wie die gesamte KPD orientierte auch Meyer vor allem auf die „revolutionäre Arbeiteropposition in der SPD“. Diese war allerdings zu weiten Teilen ein KPD-Wunschgebilde: Sie solle sich in der Fürstenenteignungskampagne, um den Kongress der Werktätigen sowie bei Russland-Delegationsreisen gebildet haben. Aber auch die KPD-Führer mussten immer wieder ernüchert feststellen, dass sich die Existenz dieser proletarischen Opposition als einer eigenständigen Strömung kaum wirklich belegen ließ. Sie bereits als eigene Kraft in der SPD zu betrachten, ging an der Realität wohl vorbei. Der Versuch, die Formierung einer solchen Opposition zu befördern, war aber alles andere als realitätsfern.

Welche potenziellen Chancen eine langfristige, auf Loslösung des linken Flügels von der SPD und die Gewinnung seiner Anhänger für den Kommunismus orientierte Einheitsfrontstrategie geboten hätte, zeigt die Entwicklung der SPD-Linken in den folgenden Jahren. Die Gegensätze zwischen SPD-Führung und linkem Flügel wuchsen mit der erneuten Regierungsbeteiligung der SPD ab 1928 und verschärften sich weiter

<sup>2058</sup> Drechsler, Hanno: Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung am Ende der Weimarer Republik, Hannover 1983, S.2. 1928 schlossen sich SPW und die vom linken SPD-Reichstagsabgeordneten Max Seydewitz herausgegebene Zeitschrift „Klassenkampf“ zusammen. Die bald „Klassenkampf-Gruppe“ genannte Opposition bildete die Keimzelle der größten SPD-Linksabspaltung seit 1917: Der sich 1931 abspaltenden SAP.

<sup>2059</sup> Drechsler: SAP, S.368.

<sup>2060</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD vom 23./24.6.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/7, Bl.340.

unter dem Eindruck der Weltwirtschaftskrise ab 1929. 1931 kam es dann tatsächlich zu einer größeren Linksabspaltung von der SPD und zur Gründung der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP), die es auf bis zu 25.000 Mitglieder brachte. Deren Trennung von der SPD vollzog sich allerdings recht langsam, getrieben weniger durch einen klaren Kurs der SPD-Linken als vielmehr durch die harte Repression des SPD-Vorstandes gegen linke Abweichler, die den Brüning'schen Notverordnungen im Reichstag die Zustimmung verwehrten. Diese Linksabspaltung vollzog sich 1931 nicht mehr wegen, sondern trotz der Politik der KPD, die ihre Einheitsfrontorientierung zu diesem Zeitpunkt längst aufgegeben hatte und selbst noch im Angesicht der wachsenden faschistischen Gefahr pauschal die Sozialdemokratie und vor allem ihren linken Flügel (jetzt wieder ohne jede meyersche Differenzierung in der Betrachtung) als Hauptfeind der KPD bekämpfte.

Bei Beibehaltung der von Meyer vertretenen Einheitsfrontorientierung wäre eine frühere und breiter getragene Abspaltung durchaus im Bereich des Möglichen gewesen. Seine grundlegende Perspektive – Verstärkung der Differenzen in der SPD, Demaskierung der linken Führer, Gewinnung ihrer proletarischen Anhänger für den Kommunismus – war nicht unrealistisch. Als die Linksabspaltung dann 1931 kam, wurden die oppositionellen Sozialdemokraten – ihre Führer wie die proletarischen Anhänger – aber nicht mehr von der inzwischen vollständig stalinisierten KPD angezogen; im Gegenteil: die sozialdemokratische Linksabspaltung übte einige Anziehung auf oppositionelle Kommunisten aus. Eine Minderheit von etwa 1.000 Anhängern der 1929 aus der KPD ausgeschlossenen KPD-Opposition (KPO) um Frölich und Walcher schloss sich im Frühjahr 1932 der SAP an. Binnen eines Jahres gelang es ihnen im Bündnis mit dem linken Flügel der SAP, die Partei für ein revolutionär-marxistisches Programm zu gewinnen. Dieses Beispiel verdeutlicht das Potenzial einer auf die Gewinnung sozialdemokratischer Arbeiter für den Kommunismus abzielenden Strategie. Durchaus denkbar, dass sich Meyer, hätte er noch gelebt, daran beteiligt und sich so noch einmal mit Ströbel, Rosenfeld, Walcher und Frölich in einer Partei wiedergefunden hätte.<sup>2061</sup>

Diese Entwicklung zeigt aber auch eine Schwachstelle in Meyers Einheitsfrontstrategie auf: Er sah in den linken SPD-Führern vor allem Gegner, von denen es ihre Anhänger zu lösen gälte. Die reale Entwicklung nahm aber einen anderen Weg: die

---

<sup>2061</sup> Zur Entwicklung der SPD-Linken und zur Geschichte der SAP siehe Drechsler: SAP; Niemann, Heinz (Hg.): Auf verlorenem Posten? Zur Geschichte der Sozialistischen Arbeiterpartei, Berlin 1991; Rengstorff, E.-V.: Linksopposition in der Weimarer SPD. Die „Klassenkampf-Gruppe“ 1928-31, Hannover 1976; siehe zusammenfassend auch Wilde, Florian: „Den nach Hoffnung hungernden Massen den Sozialismus als einzig mögliche Rettung aus der Krise zeigen.“ Die Entwicklung der SPD-Linken von der Klassenkampf-Gruppe zur Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP), in: Marcel Bois, Bernd Hüttner (Hg.): Beiträge zur Geschichte einer pluralen Linken, Heft 1: Theorien und Bewegungen vor 1968, S.22-26.

linksproletarischen Anhänger brachen erst dann mit der SPD, als ihre Führer aus der Partei gedrängt wurden. Auch die Bildung der USPD war seinerzeit von einer Spaltung in der Führung der SPD ausgegangen. Für eine Strategie, die auf eine Gewinnung auch der linken SPD-Führer für den Kommunismus abzielte, war in der KPD aber auch 1927 kein Platz. Dieses wäre nur einer in sich wesentlich heterogeneren Linkspartei möglich gewesen. Die eindeutig revolutionäre Ausrichtung der KPD war in langen und schmerzvollen Auseinandersetzungen, beginnend schon in der Weltkriegszeit und abgeschlossen mit der Vereinigung mit der linken USPD 1921, erreicht worden. In dieser Frage gab es auch für Meyer kein Zurück.

Meyer blieben nur wenige, durch die Sommerpause unterbrochene Monate, um den von ihm Mitte Juni durchgesetzten Kurswechsel zu festigen und vor allem die Entwicklung einer damit korrespondierenden Praxis der Partei zu forcieren. Bereits im Oktober musste er krankheitsbedingt für ein Jahr aus der KPD ausscheiden.

Diese Monate nutzte er, um die Partei weiter gemäß seinen Vorstellungen einer Einheitsfrontpolitik auszurichten. Auf der einen Seite versuchte er, eine weitere Klärung des Umganges mit der SPD-Linken zu erreichen. Andererseits ging es ihm darum, eine positive Einheitsfrontpolitik entlang aktueller Fragen zu entwickeln und diese Fragen durch ein Aktionsprogramm zusammenzufassen, das in einer Orientierung auf den Sturz der Bürgerblockregierung als einer konkreten Kampfperspektive münden sollte.<sup>2062</sup>

Erneut beschäftigte sich Meyer mit dem Verhältnis zur sozialdemokratischen Linken auf der Sitzung des Polbüros am 23./24.6.27, auf der er ein Referat zum Kieler Parteitag der SPD hielt. Auch in diesem Referat sticht sein Bemühen um eine sehr genaue, differenzierte Betrachtung der SPD und ihres linken Flügels hervor. Meyer warf darin die Frage auf, wie sich proletarische Oppositionelle in der SPD für die KPD gewinnen ließen. Es reiche nicht, sie zu einem Bruch mit der SPD und einem Eintritt in die KPD aufzufordern: *„Die sozialdemokratischen Arbeiter der proletarischen Opposition glauben noch an eine Besserung in der SPD und der Politik der SPD und sie werden zunächst den Versuch machen, innerhalb der SPD eine andere Politik durchzusetzen. Wir müssen ihnen sagen – wir sind davon überzeugt, dass das scheitern wird – wenn ihr der Meinung seid, müsst ihr diesen Versuch machen und eine organisierte Opposition in der*

<sup>2062</sup> Für eine Analyse der Politik der Bürgerblockregierung durch Meyer siehe Meyer, Ernst: Deutschland unter dem Bürgerblock. Eine Bilanz, in: Inprekorr, Jg.7, Nr.59, 5.8.27, S.1712f. Für eine Auseinandersetzung mit der wirtschaftlichen Lage, der Politik des Bürgerblocks und kommunistischen Strategien siehe außerdem Referat Meyers in Königsberg, o.D. [Sommer 1927], in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/67, Bl.490-501.

*SPD bilden. Inwieweit wir das Aussprechen, ist eine Sache für sich, aber praktisch müssen wir sie unterstützen bei den Versuchen der Bildung von Fraktionen.*“ Dabei dürfe die KPD sich auf keine Zusammenarbeit mit den linken Führern einlassen, da deren verderblicher Einfluss dadurch nur wachsen würde. *„Das Ziel muss sein: Visierung auf die proletarische Opposition und Bildung einer organisierten Opposition innerhalb der SPD schon im Kampfe gegen die zentristischen Führer.“* Dies sei auf dem Wege einer *„geschickteren Anknüpfung und Ausnützung der Differenzen als bisher“* und einer *„aktive(n) Einheitsfronttaktik in allen Fragen“* zu erreichen. Dafür reiche eine intensive Behandlung der Fragen in der SPD nicht aus; die KPD müsse eine positive Kampfperspektive entwickeln, mit der sie breiteste Massen für sich interessieren könne. Dafür würden sich verschiedene Themen anbieten. Meyer nannte die Zoll-, Miet- und Steuerfragen, den Kampf gegen die Kriegsgefahr und gegen den Bürgerblock. In all diesen Fragen müsse die KPD konkrete Vorschläge machen, die *„an die ganze Arbeiterschaft, auch sozialdemokratische Arbeiterschaft, evtl. auch an die Organisationen gerichtet sind zum Zwecke des gemeinsamen Kampfes, parlamentarisch wie außerparlamentarisch.“* Dabei gelte es auch, Forderungen aufzustellen, die nicht rein kommunistisch sind, sondern auf der Linie oppositioneller Sozialdemokraten liegen, um diese für eine gemeinsame Praxis gewinnen zu können. Meyer schloss: *„Ich glaube, es wäre am zweckmäßigsten, wenn wir diese politische Perspektive, diese einzelnen Forderungen zusammenfassen zu einem Tagesprogramm.“* Die Sitzung verdeutlichte, wie sehr Meyer und seine Strömung im Sommer 1927 die KPD-Führung inhaltlich dominierten: Es erhob sich kein Protest gegen seine Vorschläge, selbst alte Gegner wie Dengel stimmten seinen Ausführungen zu. Parallel wuchs auch sein formaler Einfluss in der Führung: Das Polbüro wählte ihn in das vierköpfige Polsekretariat, dem eigentlichen Machtzentrum in der Parteiführung.<sup>2063</sup>

Auch in der folgenden Polbüro-Sitzung lagen Meyers Ausführungen auf derselben Linie: Wieder drängte er die Partei auf eine Zuspitzung der Agitation auf wenige Punkte wie den Kampf gegen den Krieg und den Sturz des Bürgerblocks durch eine Einheitsfront. Dabei musste er Fehler in der Anwendung der Einheitsfront feststellen: Die Zollfragen seien von der KPD wieder vernachlässigt worden, und es sei verkehrt, sozialdemokratische Reichsbanner-Kämpfer zum Austritt aus dem Reichsbanner aufzufordern. Statt schlichter Brandmarkung der sozialdemokratischen Politik gelte es, Vorschläge für gemeinsame Aktionen zu machen. Meyer bekam auch in diesen Fragen

---

<sup>2063</sup> Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD vom 23./24.6.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/7, Bl.337-342 (Referat Meyer), Bl.346f (Schlusswort Meyer).

die Zustimmung des Polbüros. Es zog zumindest in Erwägung, Zwecks gemeinsamer Obstruktion bei der Zollfrage einen Brief an die sozialdemokratische Reichstagsfraktion zu richten und beschloss, die von der „RF“ herausgegebene Parole *„Heraus aus dem Reichsbanner“* zu verurteilen. Es hätte stattdessen heißen müssen: *„Gemeinsamer Kampf des Reichsbanners mit dem RFB gegen den Faschismus“*.<sup>2064</sup>

Nachdem die ZK-Tagung am 16. Juni für die von Meyer vertretene Einheitsfront-Politik den Durchbruch gebracht hatte, gelang es ihm, diesen Erfolg auf der folgenden Sitzung (21. Juli) weiter zu festigen. Meyer hielt dort das Referat zur innenpolitischen Lage und legte dem ZK „Richtlinien zur Arbeit in der SPD“ vor. In seinem Referat drängte er erneut auf eine Zusammenfassung der verschiedenen Kampagnen der Partei durch eine Orientierung auf die Schaffung eines *„Blocks der Werktätigen in Stadt und Land“* im Kampf gegen den Bürgerblock. *„Die Methode, mit der die SPD- und parteilosen Arbeiter für diesen Block gewonnen werden müssen, ist die Einheitsfronttaktik.“* Bei deren Anwendung mache die KPD weiterhin Fehler: *„Was aber unsere Organisationen und unsere Presse machen, läuft praktisch darauf hinaus, das Resultat der Einheitsfronttaktik vorwegzunehmen und eine Kritik zu üben, von der die Arbeiter erst überzeugt sein können, wenn sie diese Erfahrungen im Kampfe selbst gemacht haben.“* Daher gelte es in erster Linie, positive, nicht spezifisch kommunistische Forderungen entlang aktueller Tagesfragen aufzustellen und der SPD-Linken gemeinsame Kämpfe vorzuschlagen. *„Bei der Ablehnung dieser Forderungen oder beim Verrat dieses Kampfes werden sich die linksgestimmten Arbeiter von der verräterischen Rolle der linken SPD-Führer überzeugen.“* Die KPD dürfe bei aller Fokussierung auf Tagesfragen ihre eigentlichen Ziele aber nicht verschweigen. Die Tagesfragen seien auch weiterhin nur ein *„Mittel zur Vorbereitung der Kämpfe um die Endforderungen“*.

Zusammengefasst wird Meyers strategisches Denken in Bezug auf die SPD und v.a. ihrem linken Flügel in den von ihm dem ZK vorgelegten „Richtlinien zur Arbeit in der SPD“. Die Fragen einer Arbeit in der SPD stellten sich durchaus auch konkret: Auf der Sitzung berichtete der Jugendvertreter Conrad Blenke über die bisherigen Ergebnisse systematischer Infiltrierungsversuche in der SAJ. Die „Richtlinien“ sind gleichsam die

<sup>2064</sup> Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD vom 30.6.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/7, Bl.458-461 (Beitrag Meyer), Bl.503 (Beschlussprotokoll). Die Frage nach dem Umgang mit dem Reichsbanner beschäftigte das Polbüro auch auf seiner Sitzung am 3.8.27. Meyer protestierte gegen die Einschätzung, das Reichsbanner wolle eine Annäherung an die monarchistischen Wehrverbände. Meyer: *„Ich [glaube] das nicht. Der Kern des RB [Reichsbanner] ist sozialdemokratisch.“* So etwas zu propagieren sei verkehrt, kein sozialdemokratischer Arbeiter würde es glauben. Vgl. Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD vom 3.8.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/7, Bl.535.



Quintessenz der meyerschen Einheitsfronttaktik 1927. In ihnen betont er: *„Die Gewinnung der linken SPD-Arbeiter wird weniger die Folge unserer Kritik allein, als die Folge von ihren eigenen Erfahrungen in Kämpfen sein. Deshalb ist es besonders wichtig, immer wieder ernst gemeinte Einheitsfrontangebote zum gemeinsamen Kampf an die SPD zu machen. Im Kampf werden die Arbeiter die notwendigen Erfahrungen machen, wie man Kämpfe erfolgreich vorbereitet, organisiert und durchführt. Einheitsfronttaktik hat nicht etwa nur den Zweck, die Massen von der SPD loszulösen, sondern Durchsetzung der Teilforderungen herbeizuführen und dadurch die Kampfkraft der Massen zu steigern. Die Ablehnung des Kampfes oder der Verrat im Kampf durch die linken Führer [...] wird dann auch die linken SPD-Arbeiter davon überzeugen, dass sie von ihren Führern betrogen worden sind und dass diese Führer bekämpft werden müssen.“* Der Kampf der KPD gegen die linken SPD-Führer dürfe nicht die Form platter Beschimpfungen annehmen: *„Der Kampf gegen diese linken Führer fordert von uns die größte Umsicht und die strengste Sachlichkeit.“* In den „Richtlinien“ liefert Meyer ein weiteres Mal eine detaillierte Analyse der SPD, ihres linken Flügels und der „revolutionären Arbeiteropposition“, von der er weiterhin feststellen musste, sie habe bisher *„erst ganz schwache organisatorische Formen angenommen.“* Meyer nennt folgende Maßnahmen zur *„schärfsten Bekämpfung der SPD und der Gewinnung der sozialdemokratischen Arbeitermassen“*: *„1. Unerbittliche konkrete Kritik an den Beschlüssen des Kieler Parteitages, an den Hilferding’schen Theorien und an der praktischen Politik der SPD. 2. Eingehende Aufklärung über die Grundsatzlosigkeit der linken SPD-Führer und konsequenter Kampf gegen ihre verräterische Politik. 3. Aufzeigung der Differenzen im zentristischen Lager. 4. Aufzeigung der Differenzen zwischen den linken Führern und den linken Arbeitern, wobei die Illusionen der Arbeiter sachlich kritisiert werden müssen. 5. Stärkung der revolutionären Arbeiteropposition in der SPD. 6. Aktive konsequente Anwendung der Einheitsfronttaktik durch Aufstellung und Durchsetzung von Tagesforderungen auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet. 7. Intensive Gewerkschaftsarbeit, auch unter dem Gesichtswinkel der Bildung einer gewerkschaftlichen Opposition mit SPD-Arbeitern; Verbindung aller wirtschaftlichen und gewerkschaftlichen mit den politischen Fragen.“* Die „Richtlinien“ heben hervor, dass die linken SPD-Führer tatsächlich gefährlicher seien als die rechten, da sie der SPD-Führung helfen, die Massen unter reformistischen Einfluss zu halten und linke SPD-Arbeiter von der KPD fernhalten. Andererseits dürfe nicht vergessen werden, *„dass die linke SPD auch als zersetzender Faktor in der SPD wirken kann, wenn die KPD diese*

*Differenzen auszunutzen versteht.*<sup>2065</sup>

Meyers „Richtlinien“ können als eines der Glanzstücke einer flexiblen und differenzierten kommunistischen Einheitsfronttaktik gegenüber der Sozialdemokratie verstanden werden. Ihre einstimmige (!) Annahme im ZK belegt, was Hermann Weber über die Rolle Meyers in der KPD-Führung 1927 schreibt: Er war im Sommer 1927 tatsächlich der *„eigentliche Parteiführer.“*<sup>2066</sup>

Seine Bemühungen um die Durchsetzung seines Kurses in der Partei gingen in den folgenden Wochen weiter. Sein Schwerpunkt lag nun darauf, die Partei für eine Kombination aus einer Einheitsfrontpolitik gegenüber der SPD und einer Orientierung auf Kämpfe entlang konkreter Tagesfragen zu gewinnen. Dies sollte in der von ihm immer wieder vertretenen Sammellosung *„Bildung des Blocks der Werktätigen in Stadt und Land zum Kampf gegen und schließlich Sturz des Bürgerblocks“* zum Ausdruck gebracht werden.<sup>2067</sup>

Eine Ablösung des Bürgerblocks durch eine Regierung unter Beteiligung der Kommunisten schloss die KPD – zumindest für die nähere Zukunft – zwar weiterhin aus.<sup>2068</sup>

Die neue Einheitsfrontorientierung der KPD ließ aber eine Tolerierung sozialdemokratischer Minderheitsregierungen durch die Kommunisten auf Landesebene wieder in den Bereich des Möglichen rücken. Als die Hamburger Bürgerschaftswahl am 9. Oktober zu einem großen Erfolg der Kommunisten und einer rechnerischen Mehrheit aus Kommunisten und Sozialdemokraten führte, schrieb Meyer in der *„Inprekorr“*, die Wahlen hätten bewiesen, *„wie groß die Enttäuschung über die Politik des Bürgerblocks nicht nur in den Kreisen des Proletariats, sondern in der gesamten werktätigen Bevölkerung, einschließlich des Kleinbürgertums, ist.“* Besonders müsse betont werden, *„dass KPD und SPD zusammengenommen auf Kosten des bürgerlichen Einflusses gewachsen sind.“* *„In Hamburg steht die SPD jetzt vor der Frage, wie sie die sozialdemokratisch-kommunistische Mehrheit von 90 gegenüber 70 bürgerlichen*

<sup>2065</sup> Protokoll der Sitzung des ZK der KPD vom 21.7.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/57, Bl.21-28 (Referat Meyer), Bl.44f (Schlusswort Meyer), Bl.75-81 (Richtlinien zur Politik in der SPD).

<sup>2066</sup> Weber/Herbst: Kommunisten, S.599.

<sup>2067</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung der engeren BL des KPD-Bezirks Berlin-Brandenburg-Lausitz mit den Pol.- und Orgleitern des Bezirks vom 11.8.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 3/1-2/19, Bl.330ff. In die gleiche Richtung ging sein Auftreten bei der Tagung des ZK am 8./09.9.27, vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/58, Bl.51-54. Er monierte dort, dass aus den Protokollen der Bezirksleitungen, die er regelmäßig las, hervorgehe, dass der von der Führung vertretene Kurs (Orientierung auf konkrete Tagesfragen; Bündelung aller Aktivitäten in der Parole *„Sturz des Bürgerblocks“*) kaum befolgt wurde.

<sup>2068</sup> Vgl. Kinner: Kommunismus, S.112.

*Mandaten auszuwerten gedenkt. Selbst für den verbissensten sozialdemokratischen Arbeiter ist klar, dass in Hamburg die von der SPD behauptete Notwendigkeit zur Koalitionspolitik mit bürgerlichen Parteien nicht besteht. Die KPD wird daher, wie früher bei den Kommunalwahlen in Berlin und den Landtagswahlen in Sachsen, der SPD den Vorschlag einer von der KPD geduldeten sozialdemokratischen Regierung (Senat) machen. [...] Das Angebot der KPD, eine sozialdemokratische Minderheitsregierung bilden zu helfen, bringt die SPD in die größte Verlegenheit. Nimmt sie das Angebot an, so entlarvt sie ihre Hetze gegen die KPD als ein bewusstes Manöver zur Verhinderung einer Mehrheit von KPD und SPD. Lehnt sie das kommunistische Angebot ab, so steht sie vor den Augen der Arbeiter ebenfalls entlarvt da, als eine angebliche Arbeiterpartei, die in Wirklichkeit in allen Fällen mit dem Bürgertum paktiert [...].“* Abschließend ging Meyer noch auf die Perspektiven des Kampfes gegen den Bürgerblock ein: *„Der Sturz des Bürgerblocks muss und wird erfolgen unter der Führung der KPD, die ihre ganze Politik darauf eingestellt hat, dem Bürgerblock einen Block der Werktätigen in Stadt und Land gegenüber zu stellen. Die KPD betrachtete den Block der Werktätigen als einen außerparlamentarischen Block, der die Linksbewegung innerhalb der Arbeiterschaft, die in den Wahlen zutage trat, auch außerparlamentarisch organisieren und im Kampfe gegen den Bürgerblock und das Trustkapital ausnutzen soll.“*<sup>2069</sup> Die SPD lehnte das kommunistische Angebot ab. Aber die Tatsache, dass auch Thälmann eine solche Politik mittrug, verdeutlicht einmal mehr, wie groß Meyers politischer Einfluss in der KPD im Sommer und Frühherbst 1927 war.<sup>2070</sup>

Wie bereits in den vergangenen Jahren bedeutete Meyers Einsatz für eine Einheitsfrontpolitik und für den Kampf entlang konkreter Tagesfragen keineswegs eine Aufgabe der revolutionären Perspektive. So führte er im Sommer 1927 anlässlich des Sturmes sozialdemokratischer Arbeiter auf den Wiener Justizpalast aus: *„Auf die Frage: Bürgerkrieg und Machteroberung müssen wir klar sagen: Jawohl, Bürgerkrieg und Machteroberung!“*<sup>2071</sup> Ebenso wie 1921/22 war die Einheitsfronttaktik für Meyer auch

---

<sup>2069</sup> Meyer, Ernst: Die Bedeutung der Wahlen in Hamburg und Königsberg. Große Erfolge der kommunistischen Partei, in: Inprekorr, Jg.7, Nr.99, 11.10.27, S.2121f.

<sup>2070</sup> Zu Thälmanns Unterstützung einer Tolerierung vgl. Weber: Wandlung, S.189. In der ersten Jahreshälfte 1927 hatte sich das Polbüro mehrfach mit der Frage der Tolerierung einer sozialdemokratischen Minderheitsregierung in Mecklenburg auseinandergesetzt. Meyer gehörte auch dort zu den Befürwortern einer (letztlich nicht zustande gekommenen) Tolerierung, vgl. Protokolle der Sitzungen des Polbüros der KPD vom 23.3., 25.5. und 3.6.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/7, Bl.168, 282ff, 305-307 und 323f.

<sup>2071</sup> Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD vom 27.7.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/7, Bl.528. Zu den Ereignissen in Wien, bei denen am 15. und 16.7. 89 Menschen ums Leben gekommen waren, vgl. Winkler: Stabilisierung, S.343-345.

1927 ein Mittel zum Zweck der Gewinnung proletarischer Mehrheiten für den Kommunismus als Voraussetzung einer von den Massen selbst getragenen und von der KPD angeführten sozialistischen Revolution.

### **10.5 Parteiinterne Demokratie 1927 und die Debatte um ein Aktionsprogramm der KPD**

Nicht nur innenpolitisch war das Jahr 1927 für die KPD ein eher ruhiges Jahr. Auch die heftigen Fraktionskämpfe, die die Partei in den vergangenen Jahren erschüttert hatten, flauten allmählich ab. In den Sitzungen von ZK und Polbüro dominierten wieder die allgemeinpolitischen Fragen vor den innerparteilichen.

Die ultralinke Opposition war seit Erscheinen des „Offenen Briefes“ der Komintern stark geschwächt worden; sie konnte 1927 weiter isoliert werden. Die von ihr repräsentierten radikalen Stimmungen und politischen Haltungen blieben aber in Teilen der Mitgliedschaft präsent. Gegen die von Meyer durchgesetzte Wende im Verhältnis zur SPD-Linken erhob vor allem die „Chemnitzer Linke“ scharfen Protest.<sup>2072</sup> Ausschlüsse von führenden Ultralinken gab es weiterhin, gleichzeitig wurde eine Reihe zuvor ausgeschlossener mittlerer Funktionäre wieder in die Partei aufgenommen.<sup>2073</sup> Leider ließ sich in den meisten Fällen nicht ermitteln, wie Meyer sich zu den Ausschlüssen des Jahres 1927 stellte. Zu Beginn des Jahres hatte er sich den in der Partei verbliebenen Ultralinken gegenüber versöhnlich gezeigt: Da sie kein prinzipiell gegen die Einheitsfrontpolitik und die Arbeit in den Gewerkschaften gerichtetes Programm mehr verträten, würden sie sich nicht mehr außerhalb der Partei stellen.<sup>2074</sup> Zumindest ein Fall lässt sich nachweisen, in dem Meyer im Polbüro gegen Repressalien gegen Bezirke, die nicht die Linie des ZK vertraten, Stellung bezog. Am 9. August berichtete Dengel dem Polbüro über eine Konferenz des Unterbezirks Bielefeld. Auf dieser habe sich Wilhelm Kötter, ein führender Ultralinker, mit seiner Resolution gegen die Resolution der linientreuen BL durchgesetzt und sei gegen den Willen Dengels als Polleiter bestimmt worden. Dengel warf ihm Fraktionsarbeit vor und plädierte für seinen Ausschluss. Meyer

<sup>2072</sup> Vgl. SAPMO-BArch, SgY30/0001 (Erinnerungsmappe Max Opitz), Bd.1, Bl.146. Vgl. auch Weber: Wandlung, S.187. Siehe für eine Einschätzung aus der Sicht des ZK auch das Kapitel Die innerparteiliche Entwicklung, in: Bericht des Zentralkomitees der kommunistischen Partei Deutschlands an den 12. Parteitag, Berlin 1929 [künftig zit. als Bericht 12. Parteitag], S.212-221, bes. S.212f.

<sup>2073</sup> Vgl. Weber: Wandlung, S.178-185.

<sup>2074</sup> Vgl. Der Bezirksparteitag Hessen-Frankfurt, in: Arbeiter-Zeitung, Jg.4, Nr.45, 23.2.27, gefunden in: SAPMO-BArch, RY 1/I 3/23/2, Bl.4.

widersprach und nahm den ultralinken Kötter gegen Dengel in Schutz: Die Fraktionsarbeit sei auch von den Delegierten der Konferenz erkannt worden, trotzdem hätten sie Kötter unterstützt. *„Wenn wir jetzt ein Untersuchungsverfahren machen, werden die Genossen sagen, dass das ein Manöver des ZK ist, um Kötter nicht wählen zu lassen. [...] Ich halte eine solche gegen eine Mehrheit im Bezirk gerichtete Taktik für falsch. Ich bin der Meinung, dass man sich mehr um den Bezirk kümmern und solche Arbeit leisten muss, dass wir auf den Konferenzen die Mehrheit haben.“*<sup>2075</sup> Hier klingt bei Meyer seine alte Argumentation an, politische Konflikte müssten politisch und nicht organisatorisch gelöst werden. Auch spricht aus seinen Worten eine Achtung vor demokratischen Entscheidungen der Parteibasis, die respektiert werden müssen. Allerdings kann aus einem Beispiel nicht abgeleitet werden, dass diese Haltung repräsentativ für Meyers Haltung zu den Ausschlüssen von Ultralinken 1927 ist.

In jedem Fall setzte er sich dafür ein, Probleme der kommunistischen Weltbewegung parteiöffentlich zu diskutieren. Die Niederlagen, in die der Kurs der Komintern in China und in Bezug auf das anglo-russische Gewerkschaftskomitee geführt hatte, wurden von der linken Opposition zu neuen Angriffen auf den Kurs der Komintern genutzt. Meyer sprach sich dafür aus, eine Debatte darüber im ZK zuzulassen und die betreffenden Materialien zu publizieren: *„Als vor einem Jahr eine Reihe von Dokumenten [der russischen Vereinigten Linken Opposition, FW] nicht veröffentlicht wurde, war das verständlich, weil sie gewisse innere Fragen [der Sowjetunion, FW] behandelten. Jetzt handelt es sich um die chinesische Frage und das anglo-russ[ische] Komitee und ich sehe keine Gründe, dass nicht auch diese Materialien der Parteigenossenschaft mitgeteilt werden könnten.“*<sup>2076</sup>

Gleichzeitig warb er dafür, die Auseinandersetzung mit den Ultralinken nicht auf Debatten über China zu reduzieren. Wichtiger sei eine klare Beurteilung der Verhältnisse in Deutschland. Dafür müsse die Diskussion mit den Ultralinken fortgesetzt werden und sich um Fragen wie *„Was habt ihr für bessere Vorschläge im Kampf gegen den Bürgerblock? Was schlägt ihr uns vor zur besseren Überwindung der SPD, welche Methoden zur Ausnutzung der Konjunktur und Steigerung der Gewerkschaftskämpfe? Welche Vorschläge zum Kampf gegen die sozialpolitischen Abbaumaßnahmen? [...]“* drehen.<sup>2077</sup>

In der KPD-Presse wurden umfangreiche Dokumente zu den russischen

<sup>2075</sup> Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD vom 9.8.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/7, Bl.552f.

<sup>2076</sup> Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD vom 13.7.27 in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/7, Bl.510.

<sup>2077</sup> Referat Meyers in Königsberg, o.D. [Sommer 1927], in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/67, Bl.490-501, Zit. Bl.501.

Fraktionsauseinandersetzungen publiziert, wobei klar Stellung gegen die Opposition um Trotzki bezogen wurde. Dementsprechend sprach sich das ZK der KPD im 1927 einstimmig gegen Trotzki aus.<sup>2078</sup> Bayerlein schreibt, dass die Kampagne des ZK gegen den Trotzkiismus 1927 vorwiegend in den Händen der Versöhnler lag, auch wenn diese sich später gegen die Ausweisung Trotzki aus der Sowjetunion positionierten.<sup>2079</sup> Meyer selbst war aber kein Wortführer dieser Kampagne. Trotzki wiederum kritisierte das gegen seine Anhänger gerichtete innerparteiliche Regime in der KPD und die Rolle Meyers darin scharf: *„In der deutschen Partei kann sich Thälmann, ein ernannter Führer, trotz seiner entsetzlichen politischen Hilflosigkeit nur deshalb halten, weil jeder, der ihn kritisiert, aus Deutschland abberufen oder [aus der Partei] ausgeschlossen wird. Faktisch steht hinter Thälmann der Opportunist Ernst Meyer.“*<sup>2080</sup>

Dem weiterhin sehr repressiven Vorgehen gegen Linksoppositionelle stand das Bemühen um eine Integration der rechten Opposition gegenüber. Durch die „Führung der Konzentration“ konnte mit der Meyer-Gruppe ein wichtiger Teil der alten rechten Opposition in die Parteiarbeit eingebunden werden. Aber auch rechts der Meyer-Gruppe stehende Anhänger Brandlers und Thalheimers konnten auf verantwortlichen Positionen im Parteiapparat mitarbeiten. So wirkten in der Gewerkschaftsabteilung erklärte „Rechte“ wie Jakob Walcher, Max Köhler und August Enderle mit, und Böttcher, der auf dem Essener Parteitag die „Konzentration“ in der Führung offen bekämpft hatte, war als Chefredakteur der wichtigen SAZ in Leipzig sowie als Fraktionsvorsitzender der KPD im sächsischen Landtag tätig.<sup>2081</sup> Meyer sprach sich dagegen aus, die rechte Opposition im gleichen Maße zu bekämpfen wie die Ultralinken. Letztere würden *„in allen entscheidenden Fragen den Standpunkt der KI und der deutschen Partei bekämpf[en]“*. Dies treffe in Bezug auf die Parteirechte nicht zu. *„Ich bin durchaus dafür, dass das, was an der Auffassung [der „Rechten“, FW] über die linke SPD und die Produktionskontrolle falsch ist, zurückgewiesen wird, aber der Standpunkt der ausgleichenden Gerechtigkeit ist hier nicht am Platze.“*<sup>2082</sup>

Weiterhin für Konflikte sorgte die Frage nach einer möglichen Rückkehr von Brandler

<sup>2078</sup> Vgl. Weber: Wandlung, S.307.

<sup>2079</sup> Vgl. Bayerlein: Versöhnler, S.323f. Allerdings stützt Bayerlein sich dabei auf Dokumente von 1937. Gut möglich, dass man in der Rückschau die eigene Rolle im Kampf gegen Trotzki übertrieb, um einer Stigmatisierung der Versöhnler-Reste durch die offizielle Partei entgegen zu wirken.

<sup>2080</sup> Trotzki, Leo: Rede vor dem Präsidium des EKKI (27.9.27), in: Ders.: Schriften 3. Linke Opposition und IV. Internationale. Band 3.2 (1927-1928), Herausgegeben von Helmut Dahmer/Wolfgang Freikert/Horst Lauscher/Rudolf Segall/Reiner Tosstorff/Rolf Wörsdörfer, Hamburg 1997, S.1010–1025, hier S.1023.

<sup>2081</sup> Vgl. Weber: Wandlung, S.186, zu Böttcher ebenda Anm.2.

<sup>2082</sup> Protokoll der Sitzung des ZK der KPD vom 16.6.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/56, Bl.71.



und Thalheimer nach Deutschland. Immer noch in Moskau festgehalten, versuchten sie, auf die Politik der KPD Einfluss zu nehmen. Im Sommer 1927 musste sich das Polbüro mit der Frage der Veröffentlichung eines von Brandler verfassten Aktionsprogrammes befassen. Brandler hatte es Lominadse übergeben, der es an Dengel weiterreichte, der es wiederum, anstatt es dem Polbüro vorzulegen, Thälmann übergab. Daraufhin protestierten Böttcher, Siewert und andere Anhänger Brandlers beim Polbüro gegen die verschleppte Veröffentlichung und zwangen es, sich der Frage anzunehmen. Meyer musste den Vorstoß Brandlers prinzipiell begrüßen, hatte er sich doch selbst immer wieder für die Aufstellung eines Tages- oder Aktionsprogramms der KPD eingesetzt. Die Aufstellung eines solchen Programms hatte er bereits Mitte April in einem Schreiben an das Polbüro angeregt. Es dürfe sich dabei *„nicht um ein allgemeines Aktionsprogramm handeln, sondern um ein für dieses Jahr bestimmtes Programm, das im Ton und Inhalt der Forderungen als Basis für unsere Einheitsfronttaktik gegenüber der SPD dient.“*<sup>2083</sup> Diese Forderung wiederholte und konkretisierte er, wie oben gezeigt wurde, im Laufe des Sommers immer wieder.

Meyers und Brandlers Vorschläge gingen in die gleiche Richtung: Durch ein solches Programm hofften sie, die vielfältigen Aktivitäten der KPD zu bündeln und eine positive Kampfperspektive anbieten zu können, um größere Arbeitermassen für die KPD zu gewinnen. Meyer sprach sich daher für eine Veröffentlichung des brandlerschen Aktionsprogramms aus, dessen Forderungen grundsätzlich den Beschlüssen des Essener Parteitages entsprechen würden. Lobend hob er Brandlers Ansatz hervor, Tages- und Endforderungen in einen Zusammenhang zu bringen. Allerdings kritisierte er das von Brandler vorgeschlagene Verbindungsglied zwischen den Tages- und Endforderungen: Die Forderung nach einer Produktionskontrolle. Meyer: *„Brandler und die anderen verstehen unter Produktionskontrolle nicht die revolutionären Maßnahmen der Arbeiterschaft unmittelbar im Betrieb, sondern die Sammlung des Materials über Monopolwucher, Zusammenstellung des Selben und Kampf gegen alle Erscheinungen der Kapitaloffensive. Das ist das, was in diesem Artikel von Brandler m.E. falsch ist. Es ist eine Unklarheit darüber vorhanden, was Produktionskontrolle ist, und dann, selbst wenn man alle die Maßnahmen darunter versteht, kann man sie nicht in den Mittelpunkt eines Aktionsprogramms stellen.“* Dem Protokoll nach fällt Meyers Kritik durchaus gemäßigt aus. Er plädierte für eine Veröffentlichung, versehen mit einschränkenden Bemerkungen

---

<sup>2083</sup> Brief Meyer an das Polbüro der KPD, Berlin, 11.4.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/67, Bl.488.

durch das Polbüro.<sup>2084</sup> Die Differenzen zwischen Brandler und Meyer betrafen nicht die Frage nach der Notwendigkeit eines Aktionsprogramms, sondern die nach dem Verbindungsglied zwischen Teil- und Endforderungen. Während es bei Brandler die Forderung nach einer Produktionskontrolle war, war es bei Meyer die Parole „Sturz des Bürgerblocks durch einen Block der Werktätigen in Stadt und Land.“ Bei einer EKKI-Tagung im folgenden Jahr in Moskau erinnerte sich Meyer allerdings an eine deutlich schärfere Haltung seinerseits: Er habe gefordert, dass *„eine Kommission eingesetzt werden soll zum Kampf gegen das Aktionsprogramm“*, eine Forderung, die er im Polbüro gegen Thälmann habe durchsetzen müssen. Sein Argument sei gewesen, dass *„die ganze rechte Fraktion [...] [davon] lebt, dass wir nicht den Mut haben, das Aktionsprogramm zu publizieren und zu beantworten. Ich habe kategorisch die Frage gestellt, das Aktionsprogramm zu publizieren und zu beantworten. Erst unter dem Druck von mir hat das Polbüro beschlossen, eine Kommission zu dieser Frage einzusetzen.“*<sup>2085</sup>

Eher als eine gegen ein Aktionsprogramm gerichtete Kommission dürfte Meyer damals eine Kommission angestrebt haben, die über eine Auseinandersetzung mit den Vorschlägen Brandlers ein in Meyers Sinne gehaltenes Aktionsprogramm erarbeitet. In jedem Fall gehörte Meyer zu den Befürwortern einer Veröffentlichung und einer Debatte in der KPD.<sup>2086</sup>

Tatsächlich beschloss das Polbüro die Veröffentlichung der Thesen Brandlers sowie einer eigenen Stellungnahme dazu. Diese erfolgte allerdings erst Anfang 1928. Die mit veröffentlichte Replik des Polbüros ging auf die Argumente Brandlers nicht weiter ein, sondern begnügte sich mit der Feststellung, dass Genossen, die *„die falschen Auffassungen des Genossen Brandler zu einer Plattform entwickeln“* würden, *„als eine opportunistische Gruppe bekämpft werden“* müssten. Diese Form der Reaktion war ein Ausdruck des sich seit dem Spätherbst 1928 deutlich abzeichnenden neuen Linksschwenks der Komintern, in dessen Zuge auch die Debatte um ein Aktionsprogramm im Sinne Meyers fruchtlos versandete.<sup>2087</sup>

Die Vorstellungen Meyers und der „Rechten“ deckten sich – bei Unterschieden im Detail

<sup>2084</sup> Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD vom 13.7.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/7, Bl.508f.

<sup>2085</sup> Zit. nach Weber: Wandlung, S.187, Anm.7.

<sup>2086</sup> Eine ähnliche Position wurde auch von Clara Zetkin vertreten, vgl. Brief Zetkin an Bucharin, Berlin, 11.9.27, in: Kinner u.a.: Schaltjahr 1928, Dok. 013, S.38-40.

<sup>2087</sup> Siehe Brandler, [Heinrich]: Beiträge zu einem Aktionsprogramm für Deutschland, in: Kommunistische Internationale, Jg. 9, H. 1 (04.1.1928), S.32–51; Das „Aktionsprogramm“ des Genossen Brandler – Antwort des Polbüros des ZK der KPD, in: Kommunistische Internationale, Jg. 9, H. 1 (04.1.1928), S.52–62; Das „Aktionsprogramm“ des Genossen Brandler – Antwort des Polbüros des ZK der KPD, Teil 2, in: Kommunistische Internationale, Jg. 9, H. 2 (11.1.1928), S.95–107. Zur Debatte um ein Aktionsprogramm der KPD 1927 vgl. Kinner: Kommunismus, S.111-121, Zitat S.120. Für eine ausführliche Darstellung von Brandlers Aktionsprogramm vgl. Tjaden: KPO, S.69ff.

– nicht nur in der Frage eines Aktionsprogramms, sondern auch im Herangehen an den linken Flügel der SPD. So forderte Walcher in verschiedenen Artikeln, die KPD solle, statt pauschal die SPD-Linke zu bekämpfen, auf deren aktive Stärkung orientieren, um so die Voraussetzung für eine erfolgreiche Einheitsfrontpolitik und damit einer Stärkung der KPD zu verbessern.<sup>2088</sup> Offensichtlich gab es eine große Schnittmenge zwischen Meyer und den „Rechten“, von denen viele ja noch bis vor wenigen Monaten zu seiner Gruppe gehört hatten.

So war es wenig erstaunlich, dass Meyer sich weiterhin für eine Rückkehr Brandlers und Thalheimers aussprach. Seine Frau berichtet: *„Ernst hörte nie auf, für die Rückkehr Brandlers und Thalheimers zu Felde zu ziehen, und dabei ignorierte er die geflüsterten und hier und da auch sehr lauten Beschuldigungen, er entlarve damit nur seine eigenen heimlichen Rechtstendenzen.“*<sup>2089</sup>

Anscheinend gelang es Meyer, nach einer gegenteiligen Entscheidung des Polbüros vom 7. September<sup>2090</sup>, auf der ZK-Tagung vom 8. und 9. September einen einstimmigen Beschluss (bei zwei Enthaltungen) durchzusetzen, in dem Thalheimer aufgefordert wurde, noch im Oktober nach Deutschland zurückzukehren, um an den zentralen Publikationen der Partei mitzuarbeiten.<sup>2091</sup> Meyer erklärte dazu, es sei notwendig, eine *„solche Normalisierung zu schaffen, dass alle Kräfte der Partei zur Verfügung stehen“*. In allen aktuellen Fragen stünden Brandler und Thalheimer auf der Seite der KPD und der Sowjetunion. Daher dürfe auch keine Rücksicht auf ultralinke Stimmungen gegen Brandler genommen werden.<sup>2092</sup> Wie die „Fahne des Kommunismus“, das Organ des Leninbundes (einer Linksabspaltung der KPD um Hugo Urbahns), berichtete, musste der Beschluss aufgrund einer auf Veranlassung Thälmanns vorgenommenen Intervention Stalins zurückgenommen werden: *„Die Thälmannschen Mamelucken fallen wieder nach der umgekehrten Seite um... das Polsekretariat lässt ein triumphierendes Rundschreiben an die Bezirksleitungen im Reich los, worin es von seiner gewonnenen Schlacht erzählt. Meyer, der versuchen will zu retten, was zu retten ist, stellt im Polbüro ... einen Misstrauensantrag gegen das Polsekretariat, das durch sein Rundschreiben einen gefassten Beschluss des ZK [...] durchbrochen habe. Meyer erhält genau eine Stimme,*

---

<sup>2088</sup> Vgl. Tjaden: KPO, S.68f.

<sup>2089</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.137.

<sup>2090</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD vom 7.9.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/7, Bl.597

<sup>2091</sup> Vgl. Tjaden: KPO, S.67f. Laut dem Bericht des ZK an den 12. Parteitag der KPD wurde ein ähnlicher Beschluss auf eine Initiative Ewerts hin bereits auf der Juli-Tagung des ZK gefällt, vgl. Bericht des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Deutschlands an den 12. Parteitag, Berlin 1929, S.214.

<sup>2092</sup> Protokoll der Sitzung des ZK der KPD vom 8./09.9.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/58, Bl.157.

nämlich die von Meyer.<sup>2093</sup> Zetkin berichtete darüber an Bucharin: „Alle Helden der Konzentration fielen tapfer um. Nur Meyer stand allein auf einsamer Flur und verteidigte den Beschluss trefflich mit sachlichen und politischen und persönlichen Gründen. Resultat: mit allen gegen Meyers Stimme wurde beschlossen, dem Plenum eine Stellungnahme vorzuschlagen, die in Wirklichkeit Augusts [Thalheimers] Rückkehr auf Sankt Nimmerlein verschob.“<sup>2094</sup> Der Versuch Meyers, die „Führung der Konzentration“ nach rechts zu erweitern, war damit gescheitert. Erstmals war Meyer 1927 in der Führung klar isoliert. Thälmann bekam dank der Moskauer Unterstützung allmählich wieder Oberwasser in der Parteiführung, nachdem er im Sommer häufig krankheitsbedingt ausgefallen war und sich zweitweise grollend nach Hamburg zurückgezogen hatte. Noch bis in den Spätherbst, als Meyer krankheitsbedingt aus der Führung ausscheiden musste, trug Thälmann den von Meyer vorgegebenen Einheitsfrontkurs allerdings im Wesentlichen mit.<sup>2095</sup>

In Bezug auf die Parteidemokratie war an Meyers gesamtem Vorgehen 1927 seine Konzentration auf die Durchsetzung seiner Linie innerhalb der Führungsgremien durchaus problematisch. Denn eine entsprechende Überzeugungsarbeit an der Basis der Partei fand nicht statt. Dies war zum einen seiner Moskauer Erklärung geschuldet, in der er sich verpflichtet hatte, Kritik nur innerhalb der Führungsgremien zu äußern. Dadurch nahm er sich die Möglichkeit, Konflikte parteiöffentlich zu führen. Zum anderen war seine Strömung im Wesentlichen eine „Apparatfraktion“<sup>2096</sup>. Die meisten seiner Gefolgsleute waren in den Apparaten der Partei tätig, einige sogar in Spitzenpositionen. Aber eine entsprechende Verankerung dieser Strömung an der Basis fehlte. Viele der Debatten des Sommers 1927 blieben daher auf die Führungsgremien beschränkt. Die Gründe des von Meyer erfolgreich forcierten Kurswechsels in der Einheitsfrontpolitik in den Monaten nach dem Essener Parteitag scheinen vielen Mitgliedern nicht verständlich geworden zu sein, die deswegen oft mit passiver Resistenz den neuen Kurs blockierten. Der Hamburger Delegierte Ernst Grube sagte auf dem 12. Parteitag der KPD: „Genosse Meyer und Ewert, niemals war die proletarische Demokratie und Selbstkritik weniger vorhanden, als wo ihr mit an der Spitze der Partei standet. [...] Diese politischen Fragen [Aktionsprogramm, Rückkehr Brandlers und Thalheimers, die Frage der Kandidatenaufstellung zur Reichstagswahl, FW] standen leider in der Mitgliedschaft

<sup>2093</sup> Fahne des Kommunismus, 21.10.27, zit. nach Weber: Wandlung, S.189.

<sup>2094</sup> Brief Zetkin an Bucharin, Berlin, 11.9.27, in: Bayerlein/Weber: Thälmann-Skandal, S.84-91, Zit. S.88.

<sup>2095</sup> Vgl. Weber: Wandlung, S.189.

<sup>2096</sup> Weber: Wandlung, S.12.

*nicht zur Diskussion, sondern wurden oben in den Leitungen abgeriegelt.*“<sup>2097</sup> Bei aller Überspitzung dürfte diese Äußerung einen wahren Kern enthalten und der Wahrnehmung vieler Mitglieder entsprechen.

Die starke Verankerung im Apparat bei dem Fehlen einer entsprechenden Verankerung an der Basis trug zur Fragilität der Strömung um Meyer bei. Positionen im Apparat hingen aufgrund der wachsenden Abhängigkeit der KPD von Sowjetrußland zunehmend auch vom Wohlwollen Moskaus ab. Jede Drehung der Winde aus dem Osten konnte diese Positionen gefährden. Ein wesentlich aus dem Apparat heraus zu führender Kampf um die Partei stand somit von vornherein unter prekären Vorzeichen.

Das Jahr 1927 liegt in der Mitte der von Hermann Weber als „Stalinisierung“ beschriebenen grundlegenden Wandlung der KPD zwischen 1924 und 1929.<sup>2098</sup> Dieser Prozess verlief nicht linear, sondern ungleichmäßig und mit unterschiedlicher Geschwindigkeit: Auf das innerparteilich sehr harte Regiment der ultralinken Parteiführung 1924/25 folgte nach dem „Offenen Brief“ der Komintern eine Phase der Liberalisierung, die auch 1927 anhielt. Es konnte in der Partei und ihren Publikationen relativ offen und frei diskutiert werden, zumindest solange der sozialistische Charakter der Sowjetunion dabei nicht in Frage gestellt wurde. Die Ausschlüsse der Ultralinken in dieser Zeit geschahen tendenziell auf einer politischen, nicht rein administrativen Grundlage. Erst 1928/29 wurde – diesmal endgültig – die Totenglocke der innerparteilichen Demokratie im deutschen Kommunismus geläutet. Stalinisierung bedeutete nach Weber aber nicht nur Abschaffung der innerparteilichen Demokratie, sondern auch zunehmende und schließlich vollständige Abhängigkeit von der stalinschen KPdSU. Dieser Strang der Stalinisierung lief auch 1927 weiter, wenn auch subtiler als in anderen Jahren. Offen ausgetragene Konflikte zwischen KPdSU und KPD unterblieben, da sich die Grundlinien der jeweiligen Politik entsprachen. Das Bündnis Meyer-Thälmann war eine Analogie zum Block zwischen Bucharin und Stalin. Der Kampf gegen die linke Opposition und die Öffnung zu den rechtskommunistischen Strömungen in der KPD spiegelten die sowjetischen Fraktionsauseinandersetzungen wider. Zur Vertiefung der Abhängigkeit trug die systematische Steigerung des Prestiges der russischen Partei unter den deutschen KPD-Anhängern bei. Diese traf auf ein starkes psychologisches Bedürfnis der KPD-Mitgliedschaft, ihre revolutionäre Identität in

---

<sup>2097</sup> Protokoll der Verhandlungen des 12. Parteitages der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale). Berlin-Wedding 9. bis 16. Juni 1929, Berlin o.J. (1929) [künftig zit. als Protokoll 12. Parteitag], S.191.

<sup>2098</sup> Dazu immer noch grundlegend Weber: Wandlung

nichtrevolutionären Zeiten zu bewahren. Je ferner der Tag der Revolution in Deutschland zu rücken schien, desto mehr fungierte das Beispiel der Russischen Revolution als „unzerstörbare Brücke zwischen der Wirklichkeit und der weltrevolutionären Utopie. [...] Die Revolution im eigenen Lande wurde immer mehr zur abstrakten Endzeithoffnung, deren Einlösung nur durch die Einhaltung der Exerzitien des Leninismus im >engsten Bündnis mit der Sowjetunion< als möglich suggeriert wurde.“<sup>2099</sup> In diesem Kontext stand auch die große Kampagne der KPD zum 10. Jahrestag der Oktoberrevolution 1927 und zur Verteidigung der Sowjetunion im Falle eines Krieges.

### **10.6 Der Kampf gegen die Kriegsgefahr, die Kampagne „10 Jahre Sowjetunion“ und geschichtspolitische Auseinandersetzungen**

Die gesamtpolitische Lage war 1927 kompliziert und widersprüchlich. Während die Situation in Deutschland – trotz im Laufe des Jahres wieder zunehmender sozialer Konflikte – weiterhin von der kapitalistischen Stabilisierung geprägt war, gab es auf internationaler Ebene Anzeichen einer zunehmenden Instabilität und wachsender Kriegsgefahr, vor allem zwischen Sowjetrußland und England und seinen Verbündeten. Die Spannungen wuchsen, gleichzeitig blieb auch die chinesische Revolution ein Thema. Im Sommer brach England nach einer Razzia in der sowjetischen Handelsdelegation in London seine diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion ab. Der Kampf gegen die Gefahr eines imperialistischen Krieges spielte in der kommunistischen Weltbewegung 1927 eine wichtige Rolle. Diese Gefahr wusste Stalin aus eigenen Interessen heraus zusätzlich zu betonen, konnte er doch so die Opposition um Trotzki als unpatriotisch diffamieren und auf eine feste Schließung der Reihen der Partei im Angesicht eines angeblich drohenden Krieges drängen.<sup>2100</sup>

Nach außen hob auch Meyer die Kriegsgefahr hervor. In einem Artikel schrieb er, es sei jedem Arbeiter deutlich geworden, dass die Kommunisten die drohende Kriegsgefahr nicht übertrieben hätten. „Der Imperialismus [...] fühlt sich heute wieder stark genug, neue Kriege vorzubereiten. Sein Hauptziel ist dabei die Vernichtung der Sowjetunion, deren Existenz allein den Arbeitermassen der ganzen Welt zeigt, dass der Imperialismus

<sup>2099</sup> Kinner: Kommunismus, S.103 und S.106f.

<sup>2100</sup> Vgl. Deutscher: Trotzki, Bd.2, S.321-323.



*besiegt werden kann. Der proletarische Staat Russlands ist ein ständig wirkendes Vorbild für die unterdrückten Nationen und Klassen aller Erdteile zum Kampfe gegen die Unterdrücker.*“<sup>2101</sup>

Intern aber warnte er eher vor einer übertriebenen Darstellung der Kriegsgefahr. Auf der Polbüro-Sitzung am 30. Juni berichtete er, in mehreren Bezirken würden die Arbeiter die Kriegsgefahr für sehr akut halten und bereits über konkrete Abwehrmaßnahmen diskutieren, ohne aber zu überlegen, wie die Massen mobilisiert werden könnten. Meyer: *„Dem kann man nur entgegen, indem man, so stark man die Kriegsgefahr unterstreicht, den Genossen sagt, dass infolge der imperialistischen Gegensätze, die zwischen den großen Staaten bestehen, ein unmittelbarer Ausbruch des Krieges im Moment nicht zu erwarten ist. Wir sollen nicht sagen, dass die Kriegsgefahr nicht besteht, sondern die Größe der Gefahr unterstreichen. Aber gerade den Nachdruck legen auf die Aufgaben, die die Partei zu erfüllen hat zur Verhinderung eines Krieges.*“<sup>2102</sup>

Und die zentrale Aufgabe war in Meyers Augen die Mobilisierung breiter proletarischer Massen zur Verteidigung der Sowjetunion mittels der Einheitsfrontpolitik (siehe Kap.10.4). Die Partei müsse verstehen, sich mit einem *„breiten Gürtel von Massen“* zu umgeben, die – auch ohne Parteimitglied zu sein – bereit sind, sich an revolutionären Kämpfen zur Verteidigung Russlands zu beteiligen. Dabei drängte Meyer darauf, von sozialdemokratischen Arbeitern nicht als Voraussetzung einer Einheitsfront zur Verteidigung der Sowjetunion eine Anerkennung des Charakters Russlands als eines proletarisch-sozialistischen Staates zu fordern, der nicht kritisiert werden dürfe. Kritik vom sozialdemokratischen Standpunkt aus müsse auch in einem gemeinsamen Kampf zugelassen werden, da dieser sonst keine Aussicht auf Erfolg habe. Schließlich habe die Auseinandersetzung mit den Ultralinken in der eigenen Partei gezeigt, dass es auch unter Kommunisten viel Verwirrung über den Charakter des sowjetischen Staates gäbe.<sup>2103</sup>

Auch hier begriff Meyer das Vertreten radikaler Positionen nicht als Voraussetzung, sondern als Ziel einer Einheitsfront. Gleichzeitig war er bereit, Kritik an der Sowjetunion nicht nur als Blasphemie zu betrachten. Es gälte, diese ernst zu nehmen und inhaltlich zu widerlegen.

---

<sup>2101</sup> Meyer, Ernst: Chamberlains Agenten – in den Reihen des Proletariats, in: Inprekorr, Jg. 7, Nr.62, 14.6.27, S.1293f.

<sup>2102</sup> Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD vom 30.6.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/7, Bl.460. Auch in anderen Sitzungen drängte Meyer auf eine realistische, nicht-übertriebene Einschätzung der Kriegsgefahr, vgl. Protokoll der Sitzung des ZK der KPD vom 16.6.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/56, Bl.58; Protokoll der Konferenz des ZK der KPD mit Polsekretären und Redakteuren vom 17.6.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/2/10, Bl.637f.

<sup>2103</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD vom 23./24.6.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/7, Bl.341f.

Meyer sah die Kampagne zur Verteidigung der Sowjetunion auch als wichtiges Element einer Einheitsfrontstrategie gegenüber der SPD: Sie ermöglichte es in seinen Augen, die Gräben zwischen SPD-Führung und den eher Russland-solidarischen linken Sozialdemokraten zu vertiefen, gleichzeitig die Halbheiten der linken SPD aufzuzeigen (die mit pazifistischen, nicht mit revolutionären Argumenten gegen einen Krieg aufträte) und durch gemeinsame Aktivitäten die Basis der linken SPD zu radikalisieren.

Auch in dieser Frage entsprach die vom ZK schließlich verabschiedete Resolution ganz der Linie Meyers. Sie orientierte außerdem auf eine intensive Arbeit in den Gewerkschaften, denn *„die Erfahrungen des letzten imperialistischen Krieges beweisen, dass die Gewerkschaften in der Hand der Reformisten im Falle eines Krieges für die Bourgeoisie eben soviel bedeuten wie die Armee. Je mehr wir unseren Einfluss in den Gewerkschaften steigern, desto schwieriger wird die Durchführung der Kriegspolitik für die Bourgeoisie und die Reformisten [...] Ohne eine außerordentliche Verstärkung der organisierten kommunistischen Gewerkschaftsarbeit und ohne die möglichste Ausdehnung der Gewerkschaftsopposition ist der Kampf gegen den Krieg zur Erfolglosigkeit verurteilt.“* An konkreten Maßnahmen wurden unter anderem *„fortlaufende gemeinsame Kundgebungen der KPD mit allen anderen Arbeiterorganisationen; Stellungnahme in den Versammlungen der Gewerkschaften, Genossenschaften, Sportorganisationen zur Kriegsgefahr, für die Politik der Sowjetunion und gegen die Politik der Bürgerblockregierung; Vorbereitung und Organisation von Einheitsausschüssen in den Betrieben und in den Orten zum Kampfe gegen den imperialistischen Krieg [...]“* vorgeschlagen. Diese Aktivitäten sollten zusammengefasst werden mit der *„Organisation eines Antikriegstages der deutschen Arbeiterschaft am 4. August unter breitester Anwendung der Einheitsfronttaktik.“*<sup>2104</sup> Tatsächlich wandte sich die KPD an die Führung der Berliner SPD und den dortigen ADGB-Ortsausschuss mit dem Vorschlag einer gemeinsamen Kundgebung. Er wurde jedoch mit der Begründung zurückgewiesen, SPD und ADGB könnten nicht zur Verteidigung der Sowjetunion demonstrieren.<sup>2105</sup> Der Druck der KPD bewirkte immerhin, dass die SPD sich gezwungen sah, eine eigene Antikriegsdemonstration zu veranstalten, zu der nach KPD-Angaben nur knapp 10.000 Teilnehmer erschienen.<sup>2106</sup> Zur kommunistischen Demonstration im Lustgarten erschienen hingegen nach eigenen Angaben 120.000 Teilnehmer. Meyer war unter den Rednern. Er wies in seiner Rede auf die drohende

<sup>2104</sup> Resolution der Tagung des ZK der KPD am 16.6.27 über den imperialistischen Krieg und die Aufgaben der KPD, in: DuM Bd. 8, S.553-561, Zit. S.560f.

<sup>2105</sup> Vgl. Rote Fahne, 2.8.27.

<sup>2106</sup> Vgl. Rote Fahne, 1.8.27.

Hinrichtung der US-amerikanischen Anarchisten Sacco und Vanzetti hin und rief, von Beifallstürmen unterbrochen, dazu auf, anschließend vor das amerikanische Konsulat zu ziehen, um gegen die Hinrichtung zu demonstrieren.<sup>2107</sup>

Auf der Tagung des erweiterten EKKI im November/Dezember 1926 war eine große „ideologische Kampagne“ auf internationaler Ebene anlässlich des bevorstehenden 10. Jahrestages der Russischen Revolution beschlossen worden. Geschichtspolitische Fragen spielten in den innerrussischen Fraktionsauseinandersetzungen eine wichtige Rolle: die von Stalin betriebene Umdeutung der Geschichte der Bolschewiki verfolgte das Ziel, eine kontinuierliche Linie „richtiger“ Politik von Lenin und Stalin zu konstruieren und darüber Stalins russische Opponenten zu diskreditieren. Diese Auseinandersetzungen sollten nun auf die internationale Ebene gehoben werden. Thälmann, Stalins treuer Parteigänger in Deutschland, griff diese Initiative begeistert auf und stellte auf dem Essener Parteitag die Kampagne „10 Jahre Sowjetunion“ vor. Auch Meyer arbeitete in der von Thälmann geleiteten Kommission zu dieser Kampagne mit.<sup>2108</sup> Kinner schreibt, die Intention der Mittelgruppen-Vertreter bei dieser Kampagne habe sich von denen Thälmanns deutlich unterschieden: *„Als Vertreter eines realistischen Politikansatzes standen sie für eine an den Tagesaufgaben orientierte Einheitsfrontpolitik, die ohne Aufgabe der kommunistischen Identität auch in nichtrevolutionären Zeiten politikfähig bleiben wollte. Bucharin nahe stehend, konzentrierten sie sich in der Kampagne >10 Jahre Sowjetunion< auf die Propagierung der NÖP. In einem Umfang, der in der Geschichte der KPD bis dahin kein Beispiel fand, wurden detailliert Grundprobleme des wirtschaftlichen Aufbaus in der Sowjetunion erörtert. Der Aufbau eines Systems von Schulungsformen, das von Elementarkursen bis zur Reichsparteischule führte, strebte ein neues Niveau der theoretischen Arbeit an. Mit Hermann Duncker, Ernst Meyer, Karl Becker, gewannen entschiedene Anhänger eines flexibleren, auf die Einheitsfrontpolitik ausgerichtete Kurses zunehmend Einfluss auf die theoretische Arbeit der Partei. Die sich in dieser Zeit herausbildende Vielfalt und Breite in der massenpolitischen, propagandistischen und theoretischen Arbeit der Partei, die der Bolschewisierung verbunden war und die in der Tat in neuen Dimensionen versuchte, die Geschichte der*

---

<sup>2107</sup> Vgl. Rote Fahne, 5.8.27. Auch in dieser Frage kam die Einheitsfronttaktik zur Anwendung. Die Rote Hilfe versuchte vergeblich, SPD und ADGB für gemeinsame Aktionen zur Rettung Sacco und Vanzettis aufzurufen, woraufhin die KPD zu eigenen Aktivitäten aufrief, vgl. RF, 7.8.27.

<sup>2108</sup> Weitere Mitarbeiter waren Franz Dahlem, Josef Lenz (J. Winternitz), Willi Münzenberg, Walter Ulbricht und Karl Volk, vgl. Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD vom 30.3.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/7, Bl.196.

*Bolschewiki, der Russischen Revolution(en) und der zu rezipieren, lässt sich nicht auf den Begriff des Stalinismus verkürzen.*“<sup>2109</sup> Oft hatte Meyer den Mangel an theoretischer und historischer Bildung in der Partei beklagt – nun hatte er an führender Stelle Gelegenheit, an seiner Behebung mitzuwirken. Sein Ziel war dabei, eine „*im Ganzen in ihrem theoretischen Niveau gehobene Partei*“ zu schaffen.<sup>2110</sup>

Der Kampf um die Deutung der Parteigeschichte war nicht nur in Hinblick auf die russischen Fraktionsauseinandersetzungen bedeutsam. Er spielte auch in den deutschen Parteidebatten weiterhin eine wichtige Rolle. Besonders prägnant geht die Bedeutung dieses Themas aus einem Brief Walchers an Bucharin hervor. Walcher schrieb: „*Forscht man nach den Ursachen, auf die die Mängel und Unzulänglichkeiten in unserer Partei zurückzuführen sind, so will es mir scheinen, dass das Hauptübel darin zu suchen ist, dass die Vergangenheit der Partei von den Ultralinken in voller Weise verzerrt und entstellt wurde, und dass bis heute die von den Ultralinken geschaffene Parteilegende aufrechterhalten wird. [...] Die Glorifizierung der Politik der früheren >Linken< steht in schreiendem Gegensatz zu den Erfordernissen unserer praktischen Tagespolitik und ist die Ursache für die innere Unsicherheit und Hemmungen der jetzigen Parteiführung. Mit jedem Tag wird es deutlicher, dass wir um die Bereinigung der Parteivergangenheit, um die Zerstörung der von den Maslowiten geschaffenen Legende nicht herumkommen, wenn die gesamte Partei die ideologische Festigkeit und Geschlossenheit erlangen soll, die für die Erfüllung ihrer Aufgaben unerlässlich ist.*“<sup>2111</sup>

Meyer hatte bereits 1924/25 einen guten Teil seiner Zeit dem Kampf gegen diese „Parteilegenden“ gewidmet. Auch 1928 musste er sich – mit einer ähnlichen Intention wie Walcher – mit diesem Thema beschäftigen. Wiederholt wandte er sich an das Polbüro, um gegen die „*falschen Artikel*“ Münzenbergs und Remmeles in der „Kommunistischen Internationale“ zu protestieren und Berichtigungen zu verlangen, die in aller Regel nicht abgedruckt wurden.

Ende November protestierte er beim Polbüro gegen einen Artikel Dengels. Meyer schrieb, Dengel würde „*kenntnis- und verantwortungslos die Mehrheit der deutschen Arbeiterschaft, die revolutionären Arbeiter, die linken USP-Arbeiter und die*

<sup>2109</sup> Zur Kampagne „10 Jahre Sowjetunion“ siehe Kinner: Kommunismus, S.97-110, Zit. S.101f. Für eine ausführliche Darstellung (im Stile der DDR-Geschichtsschreibung) siehe ders.: Geschichtswissenschaft, S.305-330.

<sup>2110</sup> Vgl. Referat Meyers in Königsberg, o.D. [Sommer 1927], in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/67, Bl.490-501.

<sup>2111</sup> Brief Walcher an Bucharin, Berlin, 26.5.27, in: Kinner u.a.: Schaltjahr 1928, Dok.004, S.21-32, Zit. S.28f.

KPD(Spartakusbund) [verunglimpfen]. Der ganze Artikel beweist, dass Gen. Dengel von der revolutionären Arbeit in Deutschland während des Krieges überhaupt nichts weiß und die Entwicklung der Arbeiterbewegung der Nachkriegszeit nur ganz oberflächlich kennt.“ Im Gegensatz dazu gehe Dengel mit den Fehlern der Jahre 1924/25 überaus milde ins Gericht und scheue sich sogar, diese als „ultralinks“ zu kennzeichnen. Solche Artikel würden die Partei in der gesamten Internationalen kompromittieren, weshalb er das Polbüro dringend aufforderte, dafür zu sorgen, dass derartige Artikel aus den Spalten der „Kommunistischen Internationale“ künftig fernbleiben.<sup>2112</sup> Das Polbüro sagte Meyer daraufhin zu, dass er einen Artikel zum gleichen Thema mit seiner Sichtweise schreiben könne und darin auch „selbstverständlich“ eine Polemik gegen Dengel enthalten sein dürfe.<sup>2113</sup> Eine Entgegnung Meyers ist nie in der „Kommunistischen Internationale“ erschienen. Die Gründe dafür sind unklar.

Die von der Thälmann-Gruppe vertretene Sicht auf die Parteigeschichte beinhaltete auch immer eine Diskreditierung der Rolle Meyers in der Partei, da sie ihn als einen ehemaligen „Rechten“ und Parteigänger des geächteten Brandler darstellten. So hatte Remmele im Januar 1927 in der „Kommunistischen Internationale“ über „die opportunistische Anwendung der Einheitsfrontpolitik, die allgemein als die Zeit des Brandlerismus bezeichnet wird und in der Partei vom 3. Weltkongress bis zum Oktober 1923 vorherrschend war“ geschrieben.<sup>2114</sup> Damit wurde indirekt unterstellt, dass Meyer als Parteivorsitzender 1921/22 eine opportunistische Einheitsfrontpolitik forciert habe und eigentlich ein Vertreter des Brandlerismus gewesen sei. Mit solchen Vorwürfen sah sich Meyer wiederholt konfrontiert. Dabei ging es auch um die alte Frage, ob er sich dem ZK oder das ZK sich ihm genähert habe. Im März beschwerte er sich bei der „Prawda“ in Moskau und der „TASS“ in Berlin, die ihn als einen „früheren Anhänger der Gruppe Brandler-Thälheimer“ bezeichnet und behauptet hätten, er habe im Rahmen der Konzentration in der KPD-Führung die Notwendigkeit unterstrichen, „offen die früheren Fehler einzugestehen.“ Meyer stellte klar, dass er im Oktober 1923 sofort „scharf Stellung“ gegen die Fehler der damaligen Zentrale um Brandler bezogen hätte und später ein Anhänger der Mittelgruppe war. Er verteidigte auch die von ihm nach 1923 vertretenen Positionen. Sie könnten keineswegs als „opportunistisch“ bezeichnet werden,

---

<sup>2112</sup> Brief Meyer an das Polbüro der KPD, Leysin, 28.11.27, in: Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.144f. Meyer bezieht sich in dem Schreiben auf: Dengel, Philipp: Der Einfluss der Revolution in Russland auf die deutsche Arbeiterbewegung, in: Kommunistische Internationale, Jg. 8, H. 45/46 (16.11.1927), S.2223–2229.

<sup>2113</sup> Brief Polbüro der KPD an Meyer, Berlin, 6.12.17, in: Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.149.

<sup>2114</sup> Remmele, H[ermann]: Methoden der Massenmobilisierung in Deutschland, in: Kommunistische Internationale, Jg. 8, H. 1 (04.1.1927), S.5–11, Zit. S.5.

denn in zahlreichen Fragen (Bekämpfung des Dawes-Planes, Steuerfragen) habe ihm die Komintern-Exekutive nachträglich recht geben müssen. All das werde durch seine Moskauer Erklärung nicht aufgehoben, sondern bestätigt: *„In der Erklärung anerkenne ich die Beschlüsse der VII. Exekutivsitzung – diese Beschlüsse enthalten kein Wort der Kritik gegen mich. In der Erklärung wiederhole ich meine Bereitwilligkeit, gegen Fehler der Genossen Thalheimer und Brandler zu kämpfen, so >wie ich es wiederholt getan habe<. Diese Erklärung enthält keinerlei Verpflichtung, nachträglich die ultralinke Kritik an Brandler zu übernehmen.“*<sup>2115</sup> Im November sah er sich gezwungen, in einer ähnlichen Angelegenheit beim Polbüro zu protestieren. Kuusinen hatte Meyer abwertend den *„>linkeren, in der Vergangenheit >weniger belasteten< Führern“* der KPD gegenübergestellt.<sup>2116</sup> Einige Monate später wandte er sich empört an Bucharin, dem er politisch in Vielem sehr nahe stand: *„Werter Genosse Bucharin, in Ihrem Schlusswort auf dem 15. Parteitag [der RKP(B), FW] behaupten Sie, dass ich mich in meiner Erklärung von meinen früheren Fehlern losgesagt habe. [...] In meiner Erklärung vom 24.12.1926 ist kein Wort von früheren Fehlern enthalten. Bei meiner Erklärung handelt es sich vielmehr darum, ob ich zu jener Zeit auf öffentliche Kritik im Interesse der Konzentration verzichte. Andere Behauptungen sind eine Unwahrheit. Ich erwarte, dass auf der Sitzung des EKKI die Angelegenheit berichtet wird.“*<sup>2117</sup>

Offensichtlich hatte Meyers Kampf um treffende Formulierungen in seiner Moskauer Erklärung zu Weihnachten 1926 keineswegs zu einem Schutz vor Fehlinterpretationen geführt. Während die Parteirechte ihm seine Abgrenzung von Brandler vorhielt, wurde sie von vielen in der Partei wie in der Komintern als ein Eingeständnis früherer Fehler gedeutet, wogegen sich Meyer immer wieder wehren musste. Dass er so hartnäckig gegen „ultralinke Geschichtslegenden“ und die Interpretation seiner Rolle in der Partei kämpfen musste, verdeutlicht aber auch, wie dünn das Eis war, auf dem sich die Einheitsfrontpolitik der „Führung der Konzentration“ bewegte. Gegen Ende des Jahres wurde es zunehmend brüchig: eine neue Wende nach links zeichnete sich im internationalen Kommunismus ab. Aus diesem Kontext erklärt sich die Vehemenz der meyerschen Protestbriefe.

<sup>2115</sup> Brief Meyer an die Prawda in Moskau und die TASS in Berlin, Berlin, 17.3.27, in: Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.145-147.

<sup>2116</sup> Brief Meyer an das Polbüro der KPD, Leysin, 28.11.27, in: Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.147f.

<sup>2117</sup> Brief Meyer an Bucharin, Leysin, 6.2.28, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/67, Bl.507; ohne Ort und Datum in: Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.148.



## 10.7 Bilanz der Arbeit Meyers in den Spitzengremien der KPD 1927

Im Winter 1926/27 hatte Meyer sehr mit sich gerungen, ob er eine Erklärung abgeben sollte, mit der er auf parteiöffentliche Kritik an der Führung als Voraussetzung seiner Hinzuziehung zu den zentralen Führungsgremien verzichten sollte. Schließlich hat er sich für diesen Weg entschieden. Seine Bemühungen um eine Durchsetzung seiner Vorstellungen in der Partei konzentrierten sich nach dem Essener Parteitag tatsächlich auf die Spitzengremien Polbüro, ZK und – seit Juni 1927 – Polsekretariat. Er war dabei insgesamt sehr erfolgreich: In der für seine Einheitsfrontkonzeption wesentlichen Frage des Verhältnisses zur SPD und vor allem ihrem linken Flügel konnte er sich klar durchsetzen. In der für eine Einheitsfrontpolitik nach seinen Vorstellungen ebenfalls sehr relevanten Frage der Aufstellung eines Aktionsprogramms konnte er erreichen, dass sich die Führung für die Aufstellung eines solchen Programms aussprach (auch wenn dieser Vorstoß nach seinem Ausscheiden aus der Führung und aufgrund einer sich abzeichnenden neuen Linkswende der Komintern im Sande verlief). Die Partei nahm sich, wie von ihm gefordert, konkreten tagespolitischen Fragen wie den Zoll- und Steuerfragen an und orientierte – auch hier seinen Vorschlägen folgend – auf die Bildung eines „Blocks der Werktätigen in Stadt und Land zum Sturz des Bürgerblocks.“ Zur Hebung des in seinen Augen oft dürftigen politischen Niveaus der KPD-Funktionäre wurde eine breit angelegte Schulungs- und Bildungsarbeit an Angriff genommen, in der auch Fragen der Parteigeschichte eine wichtige Rolle spielten. Von Meyer erschienen 1927 eine Reihe von historischen Aufsätzen, die sich vor allem mit der „Vorgeschichte der KPD“, also der linksradikalen Strömung in der Vorkriegs-SPD und dem Spartakusbund, beschäftigten.<sup>2118</sup>

Seine größte Niederlage erlitt er in der Frage einer perspektivischen Erweiterung der „Führung der Konzentration“ nach rechts: Brandler und Thalheimer wurden gegen seinen Willen eine Rückkehr nach Deutschland verwehrt.

Die Periode zwischen der erfolgreichen Durchsetzung seiner Einheitsfrontvorstellungen in der Führung im Sommer 1927 und seinem Ausscheiden aus der Führung im Oktober 1927 ist sehr kurz; wenig später setzten erneute Verschiebungen des Parteikurses in die entgegengesetzte Richtung ein. Es ist daher sehr schwer zu beurteilen, inwieweit sich der

---

<sup>2118</sup> Vgl. E[rnst] M[eyer]: Clara Zetkin – 70 Jahre, in: Die Internationale, Jg. 10 (1927), H. 13, S.388-390; Meyer, Ernst: Marx und die Bolschewiki. Ein unveröffentlichter Artikel Franz Mehrings. Vorbemerkung, in: Die Internationale, Jg.10, H.21 (01.11.27), S.677–678; Meyer: Loslösung; Meyer: Vorgeschichte; Meyer: Spartakus im Kriege.

meyersche Kurs positiv auf die Entwicklung der KPD auswirkte. Beschlüsse der zentralen Führungsgremien führten, wie er beklagen musste, keineswegs automatisch zu einer Umsetzung der beschlossenen Linie in den Bezirken, Redaktionen, Ortsgruppen usw. Hinzukommt, dass sein Konzept, wie er mehrfach betont, langfristig angelegt und nicht so sehr auf kurzfristige Erfolge orientiert war.

Einige Indikatoren legen eine positive Auswirkung nahe: Die Reichweite der kommunistischen Presse erreichte ab dem Sommer 1927 bis zum Sommer 1928 ihren Höchststand (gerechnet auf die Zeit von April 1922 bis Juni 1929) mit Auflagen von über 270.000 Exemplaren.<sup>2119</sup> Das Protokoll des 12. Parteitages der KPD enthält keine Angaben zur genauen Entwicklung der Mitgliederzahlen in dieser Zeit. Sie hatte im Dezember 1926 bei 145.000 gelegen, im April 1927 bei 125.000. Weitere Zahlen liegen für 1927 nicht vor. Ende 1928 waren es 130.000 Mitglieder.<sup>2120</sup> Ob sich der Einheitsfrontkurs des Sommers 1927 in steigenden Mitgliederzahlen niederschlug, kann daher nicht geklärt werden. Die mit der wirtschaftlichen Konjunktur verbundene Abnahme der Erwerbslosigkeit bewirkte eine Änderung in der Zusammensetzung der KPD. Im Sommer 1927 stellte Meyer fest, die KPD habe *„in vielen Orten kaum noch erwerbslose Mitglieder, so dass wir in der Erwerbslosenbewegung Mangel an Funktionären haben.“*<sup>2121</sup> Die KPD dieser Jahre war eine fast reine Arbeiterpartei; Hochschulabsolventen wie Meyer machten nur 0,9% der Mitgliedschaft aus.<sup>2122</sup>

Kinner schreibt über die Politik der KPD in dieser Zeit: *„Die KPD engagierte sich mit zunehmenden Realismus in der Sozial- und Wohnungspolitik für die Interessen der werktätigen Bevölkerung. Sie wandte sich auf kultur- und schulpolitischem Gebiet gegen die Vorstöße der Bürgerblockregierung. Sie schuf ein System von sozial- und kulturpolitischen Organisationen.“*<sup>2123</sup> Er urteilt, dass in einer Zeit, in der *„der Prozess der Fremdsteuerung der KPD durch Moskau [noch] nicht irreversibel“* war, *„die >Politik der Konzentration< [...] Chancen für eine eigenständige Politik der KPD in der Weimarer Republik links von der SPD [bot].“*<sup>2124</sup> Flechtheim schreibt, mit der seit dem Essener Parteitag betriebenen Politik *„konnte die KPD zwar nicht die Mehrheit des Volkes gewinnen, wohl aber ihren Masseneinfluss langsam vergrößern [...]“*.<sup>2125</sup> Dies

<sup>2119</sup> Vgl. SAPMO-BArch, RY 1/I 2/707/140, Bl.25.

<sup>2120</sup> Vgl. Winkler: Normalität, S.445.

<sup>2121</sup> Referat Meyers in Königsberg, o.D. [Sommer 1927], in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/67, Bl.490-501, Zit. Bl.491.

<sup>2122</sup> Vgl. Winkler: Normalität, S.446f.

<sup>2123</sup> Kinner: Kommunismus, S.112.

<sup>2124</sup> Kinner: Kommunismus, S.90.

<sup>2125</sup> Flechtheim: KPD, S.247.

habe sich auch bei den Reichstagswahlen im Mai 1928 niedergeschlagen, bei denen die KPD über eine halbe Million Stimmen dazugewann und auf 3.263.000 Stimmen (10,6% und 54 Mandate gegenüber 2,7 Mio. Stimmen, 9% und 45 Mandaten im Dezember 1924) kam.<sup>2126</sup>

Als deutliche Bestätigung für die Richtigkeit seines Kurses wertete Meyer die Bürgerschaftswahl in Hamburg und die Kommunalwahl in Königsberg im Oktober 1927. In Hamburg habe der Höchststand der Kommunisten vom Mai 1924 fast erreicht, in Königsberg sogar übertroffen werden können. In Hamburg hatte die KPD einen Zuwachs von fast 32.000 Stimmen auf 110.115 Stimmen (gegenüber der letzten Bürgerschaftswahl im Oktober 1924) erlangen können, in Königsberg stieg die Zahl der kommunistischen Stimmen von 14.921 (bei den Provinzialwahlen im November 1925) auf rund 26.000, womit die KPD mehr Stimmen als die SPD erhielt. Besonders der Erfolg in seiner Heimatstadt dürfte Meyer gefreut haben. Euphorisch schrieb er: *„Die wirkliche Siegerin bei den letzten Wahlen ist allein die KPD.“*<sup>2127</sup>

Dass sich Meyer mit seinen Einheitsfrontvorstellungen durchsetzen konnte, lag auch an der einen solchen Kurs immer noch begünstigenden Großwetterlage im internationalen Kommunismus. Meyers Kurs entsprach im Wesentlichen dem Bucharins, des Präsidenten der Komintern. Stalin, der im eskalierenden Kampf mit der russischen Opposition um Trotzki weiter auf die Unterstützung Bucharins angewiesen war, deckte dessen Politik, auch wenn es schon erste Anzeichen eines Bruches zwischen den beiden und einem Einschwenken Stalins auf einen neuen Linkskurs gab. Die Konvergenz zwischen den grundlegenden Vorstellungen der deutschen und sowjetischen Parteiführer und der Kominternführung verhinderte das Aufbrechen offener Konflikte. 1927 gab es daher keine den vorherigen oder den folgenden Jahren vergleichbare Moskauer Interventionen in die deutsche Partei. Das Ausmaß der Abhängigkeit der KPD von Moskau trat daher nicht dramatisch in Erscheinung. Erst im folgenden Jahr sollte es unübersehbar deutlich werden, welchen zentralen Einfluss Moskau auf den Kurs der KPD und ihre innerparteiliche Verfasstheit ausübte.

---

<sup>2126</sup> Vgl. Winkler: Normalität, S.521-527. Die Führung der Wahlkampagne wurde von Meyer von seinem schweizer Sanatorium aus scharf kritisiert: Der Wahlauftritt sei viel zu spät erschienen, die *„Heraushebung aktueller Hauptforderungen“* würde fehlen. Meyer regte eine stärkere Betonung der Notwendigkeit eines *„Kampfblocks der Werktätigen“* und der Einheitsfrontpolitik an. Dieses sei *„zugleich die notwendige Ergänzung zu dem notwendigen scharfen Kampf gegen die SPD.“* Als Hauptlosung schlug er vor: *„Nieder mit dem Bürgerblock! – Gegen die Koalitionspolitik der SPD mit bürgerlichen Parteien.“* In: Brief Meyer an das Polbüro der KPD, Lugano, 8.4.28, in: SAPMO-BArch, NY 4137/1, Bl.35f.

<sup>2127</sup> Meyer, Ernst: Die Bedeutung der Wahlen in Hamburg und Königsberg. Große Erfolge der kommunistischen Partei, in: Inprekorr, Jg.7, Nr.99, 11.10.27, S.2121f.

An der Durchsetzung des von ihm verfolgten Kurses in der KPD war Meyer natürlich nicht allein beteiligt, sondern agierte in Zusammenarbeit mit ihm politisch nahestehenden Genossen: In Polsekretariat und Polbüro war dies in erster Linie Arthur Ewert, im Zentralkomitee Gerhart Eisler, Erich Hausen, Heinrich Galm, Albert Bassüner und Karl Becker.<sup>2128</sup> Enge Gesinnungsgenossen wie sein alter Freund Georg Schumann übernahmen verantwortliche Aufgaben im Parteiapparat (Schumann wurde 1927 Polsekretär im eigentlich ultralinks eingestellten Bezirk Westsachsen<sup>2129</sup>) und konnten an der Umorientierung der Partei mitwirken. Der Bezirk Halle-Merseburg wurde von Schröter, einem weiteren Anhänger Meyers, geleitet. Insgesamt war die Gruppe von Meyer bei der Besetzung wichtiger Funktionen im Parteiapparat sehr erfolgreich, wie von verschiedenen Delegierten des 12. Parteitages beklagt wurde.<sup>2130</sup> Viele Anhänger Meyers waren in Redaktionen und Sekretariaten der Partei tätig. Heinrich Süßkind war Chefredakteur des KPD-Zentralorgans „Rote Fahne“, Karl Volk Leiter des KPD-Pressedienstes. Auch die Bezirksorgane der KPD in Hamburg, Essen, Solingen, Leipzig und Chemnitz und somit der wichtigsten KPD-Bezirke wurden von den bald sogenannten „Versöhnlern“ geleitet.<sup>2131</sup> So entwickelte sich die Meyer-Gruppe 1927 zu dem, was Weber als „Apparatfraktion“ beschreibt.<sup>2132</sup>

Die Atmosphäre in einer aus bis kurz zuvor verfeindeten Strömungen gebildeten Führung konnte nicht spannungsfrei sein. Meyer, als Vertreter des „rechten“ Flügels der alten Mittelgruppe am weitesten „rechts“ in der Führung stehend<sup>2133</sup>, musste sich im Zentrum dieser Konflikte befinden. So erinnert sich seine Frau, die euphemistisch als „Hochzeit“ bezeichnete Politik der Konzentration habe sich „als Zermürbungskrieg [erwiesen]“. <sup>2134</sup> Er scheint sich aber um eine sehr loyale Mitarbeit bemüht zu haben. Ewert berichtete an Bucharin: „Feststellen möchte ich nur, dass Meyer und die mit ihm verbundenen Genossen seit der Vereinbarung in Moskau und nach dem Parteitag sehr loyal mitarbeiteten und dass sie gegen die Wühlereien bestimmter rechter Elemente auch aktiv auftreten.“<sup>2135</sup>

Selbst Thälmann, Meyers wichtigster Kontrahent in der Führung, schrieb im Herbst an Stalin: „Die Zusammenarbeit mit den Genossen um Meyer hat sich gebessert. Die

<sup>2128</sup> Vgl. Kinner u.a.: Schaltjahr 1928, S.37.

<sup>2129</sup> Vgl. Kinner: Thälmann, S.68f.

<sup>2130</sup> Vgl. etwa den Beitrag des Delegierten K. aus Württemberg, in: Protokoll 12. Parteitag, S.136ff.

<sup>2131</sup> Vgl. Bericht 12. Parteitag, S.217.

<sup>2132</sup> Weber: Wandlung, S.17. Auch der Bericht des ZK an den 12. Parteitag bemerkt, dass die Versöhnler im Parteiapparat „unverhältnismäßig stärker“ als in der Partei selbst waren, vgl. Bericht 12. Parteitag, S.217.

<sup>2133</sup> Vgl. Tjaden: KPO, S.66f.

<sup>2134</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.143.

<sup>2135</sup> Brief Ewert an Bucharin, o.O., 31.7.27, in: Kinner u.a.: Schaltjahr 1928, Dok.009, S.34-36.

*Diskussionen in den Sekretariats- und Polbürositzungen sind sachlicher geworden, es ist eine gewisse Beruhigung eingetreten, wenn auch die Schwierigkeiten noch lange nicht überwunden sind.*<sup>2136</sup> Auf der September-Tagung des ZK führte Thälmann eine Reihe Beispiele auf, die zeigen sollten, „*dass die Konzentration wirklich da ist*“. Er verwies darauf, dass es immer wieder Absprachen zwischen ihm und Meyer gäbe. Strittige Fragen seien von beiden im Vorfeld der Sitzung besprochen worden. Meyer erklärte in der gleichen Sitzung, dass man die Politik der Konzentration nicht auf „*die Frage Thälmann oder Meyer*“ reduzieren dürfe. Das größte Problem sei ein „*Mangel an kollektiver Arbeit und nicht genügender Konzentration*“. Es sei unmöglich, die Partei mit ein oder zwei Genossen zu führen. Die Führung bräuchte eine breitere und aktivere Unterstützung im Polbüro.<sup>2137</sup> Diese Passage kann durchaus als Bestätigung von Meyers führender Rolle in der Partei gelesen werden: Einer der „ein oder zwei Genossen“, die die Partei real leiteten, war er selbst.

Eigentlich hätte Thälmann 1927 der wichtigste Parteiführer sein müssen. Er war Meyer allerdings an Wissen, Erfahrung und politischer Perspektive deutlich unterlegen und scheint sich vorübergehend aus der Führung zurückgezogen zu haben. Regelmäßig erkrankte er vor wichtigen Sitzungen (was Anlass zu bösen Gerüchten in der Partei gab; die Ultralinken spekulierten gar über seine baldige Absetzung und Überführung in eine Irrenanstalt). Zumindest im Sommer arbeitete er nur sehr sporadisch in der Führung mit, wie aus einem Brief Ewerts hervorgeht. Er sah Thälmanns Stern bereits am sinken: „*Natürlich wird Teddy [Thälmann] in der weiteren Entwicklung die heutige, nur aufgrund einer ganz bestimmten Konstellation mögliche, Monopolstellung in der Führung nicht einnehmen. Aber ich hoffe, dass er klug und groß genug ist, um zu erkennen, dass er diese Monopolstellung auf die Dauer nicht haben kann.*“<sup>2138</sup> Um die gleiche Zeit schrieb Clara Zetkin, die sich im Sommer 1927 vorübergehend in Deutschland aufhielt, ebenfalls an Bucharin: „*Verhängnisvoll macht sich dabei geltend, dass Teddy [Thälmann] kenntnislos und theoretisch ungeschult ist, in kritiklose Selbsttäuschung und Selbstverblendung hineingesteigert wurde, die an Größenwahnsinn grenzt und der Selbstbeherrschung ermangelt. [...] Die Cliquenwirtschaft um Teddy und mit Teddy muss durch kollektives Zusammenarbeiten ersetzt werden. Teddy ist das Symbol revolutionärer proletarischer Führung der Partei, aber er selbst ist in der vorliegenden Situation kein Führer und kann kein Führer sein.*“ Aus dem gleichen

<sup>2136</sup> Brief Thälmann an Stalin, Berlin, 23.10.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/204, Bl.401.

<sup>2137</sup> Protokoll der Sitzung des ZK der KPD vom 8./09.9.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/58, Bl.149 (Thälmann) und Bl.157 (Meyer).

<sup>2138</sup> Brief Ewert an Bucharin, o.O., 31.7.27, in: Kinner u.a.: Schaltjahr 1928, Dok.009, S.34-36, Zit. S.35.

Schreiben geht hervor, wie fragil Meyers dominierende Position in der Führung war: *„Meyer hält sich tapfer und klug, aber seine Stellung ist sehr schwer, sie muss gestärkt werden.“*<sup>2139</sup> Tatsächlich wuchs Thälmanns Einfluss nach Meyers durch eine Moskauer Intervention verursachte Niederlage in der Frage der Rückkehr von Brandler/Thalheimer wieder an. Nach dem Ausscheiden Meyers aus der Führung konnte Thälmann durchsetzen, dass er im Polsekretariat von seinem Gefolgsmann Schneller ersetzt wurde, wodurch sich die Gewichte in der Führung wieder deutlich zu Gunsten der Thälmann-Gruppe verschoben.

### 10.8 In Sanatorien in der Schweiz und auf der Krim

Am 23. Oktober begab sich Meyer in ein Schweizer Lungensanatorium und schied damit aus der aktiven Parteiführung aus.<sup>2140</sup>

Er hatte gesundheitlich bereits stark unter den Konflikten um die Abgabe seiner Moskauer Erklärung und dem folgenden Auseinanderbrechen seiner politischen Strömung gelitten. Als er seine Frau im April im Sanatorium in Leysin in der Schweiz besuchte, wo ihre Knie-Tuberkulose behandelt wurde, konnte sie erfreut feststellen, dass sich sein Gesundheitszustand besserte. Dies änderte sich aber bei seiner Rückkehr nach Deutschland. Seine Frau schreibt: *„Er arbeitete wie gewöhnlich, jedenfalls versäumte er keinen Tag und keine Stunde. Aber er war immer sehr müde und apathisch. Er kam so schnell wie möglich nach Hause, wie früher, aber er sprach kaum noch, und das Lachen war aus unserem Hause fast ganz verschwunden. [...] Das war der Beginn einer Krankheit, die mit seinem frühen Tod endete. Sein Fieber wollte nicht sinken, und bald wurde klar, dass dies mehr war als eine gewöhnliche Erkältung und dass auf jeden Fall mehr als ein Ferienmonat nötig sein würde, bis er wieder hergestellt wäre.“*<sup>2141</sup> Meyer litt an starken Schmerzen in der Brust. Im Herbst weigerte sich seine Frau, ohne ihn in ihr Sanatorium zurückzukehren und konnte ihn schließlich überzeugen. Bezahlen konnten die Meyers diesen Aufenthalt in dem Sanatorium Monrepos dank der Unterstützung ihres Freundes Felix Weil, dem Finanzier des Frankfurter Instituts für Sozialforschung. In der Schweiz wurde eine akute Lungentuberkulose (an Clara Zetkin

<sup>2139</sup> Brief Zetkin an Bucharin, Berlin, 11.9.27, in: Bayerlein/Weber: Thälmann-Skandal, S.84-91.

<sup>2140</sup> Zu Meyers Aufhalten in der Schweiz und in Russland sowie zu seiner Rückkehr nach Deutschland vgl., soweit nicht anders vermerkt, Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.148-178. Zum Datum seiner Abreise vgl. Brief Thälmann an Stalin, Berlin, 23.10.27, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/204, Bl.401.

<sup>2141</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.148f.



schrieb Meyer von einer „offenen Rippentuberkulose“<sup>2142</sup>) festgestellt. Der zunächst auf drei Monate geplante Sanatoriumsaufenthalt musste immer wieder verlängert werden. In der Schweiz sah Meyer sich von der politischen Entwicklung der KPD abgeschnitten. Viele regionale KPD-Zeitungen erreichten ihn nicht oder unregelmäßig, ebenso wie Materialien des ZK. Meyer versuchte mit Briefen auf den Reichstagswahlkampf der KPD Einfluss zu nehmen und kritisierte die mangelnde Anwendung der Einheitsfronttaktik in der Wahlkampagne.<sup>2143</sup>

Im Juni 1928 reisten Ernst und Rosa Meyer und Rosas Sohn Eugen zwecks Fortsetzung der Behandlung über Berlin und Moskau nach Eupatoria auf der Krim. In Berlin, wo sie sich drei Tage aufhielten, traf Meyer sich mit allen wichtigen Parteiführern, darunter Thälmann. Meyer berichtete an Clara Zetkin, es habe dort „*gerade eine große Krise*“ gegeben.<sup>2144</sup> Damit dürften die sich verschärfenden Auseinandersetzungen zwischen seiner und der Gruppe um Thälmann gemeint sein. In Moskau, wo sie kurz vor dem VI. Weltkongress der Komintern (17. Juli – 1. September 1928) eintrafen, wurde er von Bucharin herzlich empfangen, der sich für eine bestmögliche medizinische Versorgung Meyers einsetzte. Weitere Treffen mit Bucharin folgten. Untergebracht waren die Meyers wieder im Hotel Lux. Rosa Meyer-Leviné nahm als Beobachterin an einem großen Prozess gegen Industrieexperten, denen Sabotage vorgeworfen wurde, teil. Das Ausmaß an Geständnissen und Selbstanklagen sowie die willkürlich wirkenden Urteile weckten bei ihr erste Zweifel am sowjetischen Justizsystem, die sie mit ihrem Mann diskutierte. Eine Teilnahme am VI. Weltkongress war Meyer krankheitsbedingt nicht möglich.

Eupatoria, ein auf der Krim gelegener Kurort, bot gute Voraussetzungen zur Erholung und Genesung: An einer geschützten Bucht des Schwarzen Meeres gelegen, war die Stadt bekannt für ihre gesunde Luft und gute Sanatorien. Außerdem wohnten hier Freunde, die Rosa angeboten hatten, ihren Sohn aufzunehmen. Der 12-jährige nahm auch an einem Lager sowjetischer Jungpioniere teil. Rosa Meyer-Leviné berichtet, die ärztliche Versorgung habe in Eupatoria deutlich über dem Schweizer Standard gelegen. Die Vorzugsbehandlung, die die Meyers auf Anordnung Bucharins genießen sollten, lehnten sie entschieden ab. Meyer-Leviné berichtet von kleineren Auseinandersetzung mit der Verwaltung über das z.T. schlecht zubereitete Essen und die Reparatur eines

---

<sup>2142</sup> Brief Meyer an Zetkin, Moskau, 9.6.28, Abschrift v. Org., in: SAPMO-BArch, NY 4005/90, Bl.36.

<sup>2143</sup> Vgl. Brief Meyer an das Polbüro, Lugano-Massagno, 8.4.28, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/169, Bl.167; Brief Meyer an das Polbüro, Lugano, 10.4.28, in: Ebenda, Bl.168; Brief Meyer an das Polbüro, Lugano-Massagno, 18.4.28, in: Ebenda, Bl.169. Siehe auch Brief Dengel an Meyer, Berlin, 15.5.28, in: Ebenda, Bl.170.

<sup>2144</sup> Brief Meyer an Zetkin, Moskau, 9.6.28, Abschrift v. Org., in: SAPMO-BArch, NY 4005/90, Bl.36.

Toilettenhäuschens, bei denen es ihr unangenehm aufstieß, dass erst ihre Drohungen, sich in Moskau zu beschweren, zu Verbesserungen führten. Rosas Gesundheitszustand hatte sich inzwischen deutlich gebessert, nur ihr Knie konnte sie weiterhin nicht bewegen.<sup>2145</sup>

In der Schweiz und noch mehr in Russland von den Entwicklungen der deutschen Partei abgeschnitten, versuchte Meyer dennoch, aus der Ferne mit Briefen – sowie bei seinen kurzen Aufenthalten in Berlin und Moskau auch in Gesprächen – auf den Kurs der KPD und der Komintern Einfluss zu nehmen. Seine Frau übersetzte ihm immer wieder Artikel aus russischen Zeitungen. In dieser Zeit schrieb er auch seine Rezension des von Paul Frölich herausgegebenen IV. Bandes der Werke Rosa Luxemburgs.<sup>2146</sup>

Die nachfolgend dargestellten dramatischen Entwicklungen der kommunistischen Weltbewegung im Jahre 1928 bewogen ihn schließlich, im Dezember 1928 nach Deutschland zurückzukehren, auch wenn seine Genesung noch keineswegs abgeschlossen war. Die Ärzte rieten ihm davon ab, aber er entschloss sich, trotz einer immer noch offenen Wunde mit seiner Frau und ihrem Sohn über Moskau zurück nach Berlin zu fahren.

---

<sup>2145</sup> Vgl. Brief Meyer an Zetkin, Moskau, 9.6.28, Abschrift v. Org., in: SAPMO-BArch, NY 4005/90, Bl.36.

<sup>2146</sup> Vgl. Meyer, Ernst: Zur Geschichte des Massenstreiks. (Rosa Luxemburg, Werke, Band IV), in: Die Internationale, Jg.11, H.15 (01.8.28), S.537–543.

## 11 Rückzugsgefechte gegen ultralinke Wende und Stalinisierung: Meyer und die „Versöhnler“ 1928-30

### 11.1 Die ultralinke Wende der Komintern und der Beginn des Kampfes gegen Versöhnler und Rechte 1928

Für die Entwicklung der KPD bedeuteten die Jahre 1928/29 einen einschneidenden Wendepunkt. Die Herausgeber eines kürzlich erschienenen Dokumentenbandes über das „Schaltjahr 1928“ schreiben, die KPD habe vor der Wahl zweier alternativer Entwicklungswege gestanden, „*dem Weg genuiner proletarischer Emanzipation eines demokratischen Sozialismus in der Folge Rosa Luxemburgs oder dem Weg der Verabsolutierung der durch Stalin auf den Umsturz verkürzten Russischen Revolution.*“<sup>2147</sup> Dieser Weg setzte sich schließlich durch. Die 1928 einsetzende ultralinke Wende der Komintern läutete die letzte Phase der Stalinisierung der kommunistischen Weltbewegung wie auch der KPD ein. Analog zu den nun ausbrechenden Fraktionskämpfen zwischen Stalin und Bucharin in der russischen Partei wurden ab 1928 auch in der KPD die „Rechten“ und die nun als „Versöhnler“ geschmähte Strömung um Meyer ausgeschlossen oder innerparteilich kalt gestellt. Diese Entwicklung soll im Folgenden zusammenfassend dargestellt werden. Meyer war von ihr direkt betroffen. Allerdings konnte er krankheitsbedingt bis zu seiner Rückkehr im Dezember 1928 nur ganz am Rande auf sie Einfluss nehmen.

#### 11.1.1 Das Februar-Plenum des EKKI 1928

Bereits ab dem Frühjahr 1927 gab es erste Anzeichen einer neuen Linkswende der Komintern. Die Niederlagen, in die der Kurs der Komintern unter Bucharin in der chinesischen Revolution und in Bezug auf das Anglo-Russische Gewerkschaftskomitee in England geführt hatten, machten eine solche Korrektur in gewissem Grade erforderlich. Es war ausgerechnet der „rechte“ Bucharin, der die Wende zur linken Politik der „dritten Periode“ der Komintern einleitete. Mit ihr war die Annahme des Eintretens in

---

<sup>2147</sup> Kinner u.a.: Schaltjahr 1928, S.7f.

eine neue Periode tiefer Krisen und sich verschärfender Klassenkämpfe nach der ersten, von revolutionären Krisen geprägten Periode (1917-23) und einer zweiten, von kapitalistischer Stabilisierung geprägten Periode (1924-27) gemeint. Wichtige Parolen des neuen Kurses – „Klasse gegen Klasse“, „Einheitsfront von unten“ und die Bezeichnung der Sozialdemokratie als „sozialfaschistisch“ – waren ursprünglich bereits von Bucharin eingeführt worden, der bald selbst das prominenteste Opfer des neuen Kurses werden sollte. Denn Stalin griff sie auf, radikalisierte sie und nutzte sie zur Durchsetzung und Festigung seiner Macht in der Komintern und zur Zerschlagung der mit Bucharin sympathisierenden Strömungen.<sup>2148</sup>

Hinzu kam die Krise, in die die NÖP in Russland mit den Missernten des Sommers 1927 geraten war. Im Februar 1928 kündigte Stalin an, die Kulaken (Großbauern) unter verschärften Druck zu setzen, um die Versorgung der Städte mit Getreide sicher zu stellen. Es war der Auftakt der Entwicklung hin zur Zwangskollektivierung der Landwirtschaft und der forcierten Industrialisierung der Fünfjahrespläne in den folgenden Jahren. Zugleich bedeutete dies einen Bruch mit der von Bucharin und anderen „rechten“ Bolschewiki verfolgten Politik eines Ausgleiches zwischen Stadt und Land. Mit der Periode der NÖP endete auch die Periode ihrer Beteiligung an der Macht in Russland und an der Führung der Komintern. Das Bündnis Stalin-Bucharin zerbrach.<sup>2149</sup> Da Stalin mit dieser scharfen Wende nach „links“ viele Forderungen der alten linken Opposition um Trotzki aufzugreifen schien, waren einige der „ultralinken“ und pro-trotzkistischen Oppositionellen zu einer neuen Mitarbeit in den Parteien der Komintern bereit. Gleichzeitig wurde der Bruch mit den „rechten“ Bolschewiki durch einen scharfen Kampf gegen „rechte“ Strömungen in der Komintern flankiert.

Den Auftakt dafür bildete das 9. Plenum des erweiterten EKKI vom 9. bis 25. Februar 1928, an dem Meyer, obwohl ursprünglich als Delegierter vorgesehen, krankheitsbedingt nicht teilnehmen konnte.<sup>2150</sup>

Auf dem Plenum wurde erklärt, Sozialdemokratie und reformistische Gewerkschaften seien künftig wieder als Hauptgegner der Kommunisten zu behandeln. Die Einheitsfrontpolitik wurde wieder auf eine „Einheitsfront von unten“ verkürzt. In Deutschland, so Stalin, seien nicht mehr die ultralinken, sondern die rechten Kommunisten die Hauptgefahr. Thälmann griff in der Gewerkschaftskommission

<sup>2148</sup> Zu den Ursprüngen der Wende zur Politik der „Dritten Periode“ und den Anteilen Stalins und Bucharins daran vgl. Draper: Comintern.

<sup>2149</sup> Vgl. Winkler: Normalität, S.442f.

<sup>2150</sup> Vgl. Brief Neumann an Thälmann und Dengel, Moskau, 6.11.27, in: Bayerlein/Weber: Thälmann-Skandal, S.99-105, bes. S.101f.

vehement den „rechten“ August Enderle an.<sup>2151</sup>

Mit dem Kampf gegen die Rechten wurde auch der Kampf gegen die – seit dem VI. Weltkongress der Komintern als „Versöhnler“ geschmähten – Anhänger der ehemaligen Mittelgruppe der KPD eingeläutet. Die Spannungen zwischen ihnen und dem Thälmann-Flügel hatten sich zuvor verschärft. Anlass war u.a. die Kandidatenaufstellung für die kommende Reichstagswahl, bei der beide Seiten versuchten, ihre Anhänger als Kandidaten zu platzieren, um so die Kräfteverhältnisse im Funktionärsapparat zu verschieben. Der Thälmann-Gruppe gelang es, die meisten ihrer Kandidaten durchzubringen. Nur 9 der später gewählten 54 Abgeordneten zählten zu den Versöhnlern (Eduard Alexander, Paul Dietrich, Adolf Ende, Arthur Ewert, Georg Kassler, Joseph Miller, Heinrich Schmitt, Johannes Schröter und Georg Schumann), als einziger erklärter Rechter wurde Paul Frölich aufgestellt, außerdem noch Clara Zetkin. Ewert, der auf dem prominenten Listenplatz 2 platziert wurde, hatte vorgeschlagen, auch Brandler und Thalheimer zu nominieren. Darin wurde er von Meyer unterstützt, der im März 1928 an das Polbüro schrieb, die Entwicklung seit dem Essener Parteitag habe bewiesen, dass *„die Ausschließung von Genossen, die in der Vergangenheit größere, in der Gegenwart kleinere Differenzen mit der Partei hatten, von der Parteiarbeit schädlich, ihre Heranziehung nützlich ist.“* Ihre Nominierung würde er daher für *„zweckmäßig“* halten. Die in diesen Fragen auftretenden Differenzen veranlassten Thälmann, die auf dem EKKI die innerparteiliche Lage in der KPD zu thematisieren.<sup>2152</sup>

Dazu fanden Beratungen zwischen der russischen und der deutschen Delegation statt. Aus ihnen ging ein von Stalin entworfenes Geheimabkommen hervor. In diesem ohne jede politische Analyse auskommenden Dokument wurde festgestellt, dass die SPD die *„Hauptgefahr“* darstelle, was es notwendig mache, einen verschärften Kampf gegen die *„rechte Gefahr in der Partei“* zu führen. Dies würde auch jede Form der *„Duldsamkeit gegenüber den Trägern der rechten Gefahr in der Partei“* ausschließen. Konkret müsse dies bedeuten, dass die Auswahl leitender Parteifunktionäre, darunter auch von Reichstagsabgeordneten, diesen Kriterien zu entsprechen habe, was namentlich eine Nominierung Brandlers und Thalheimers ausschließe. Unterschrieben wurde es nicht nur von führenden russischen Vertretern sowie den deutschen Anhängern des Thälmann-

---

<sup>2151</sup> Zum 9. Plenum des erweiterten EKKI vgl. Winkler: Normalität, S.444; Flechtheim: KPD, S.248f; Weber: Wandlung, S.191; Tjaden: KPO, S.74-77. Siehe auch: Zum 9. Plenum des EKKI, in: Kommunistische Internationale, Jg. 9, H. 7/8 (22.2.28), S.321-328.

<sup>2152</sup> Vgl. Weber: Wandlung, S.190; Brief Meyers an das Polbüro der KPD in: Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.160f.

Flügels, sondern auch von den führenden „Versöhnlern“ Ewert und Eisler.<sup>2153</sup> Kinner schreibt über das Geheimabkommen: *„War es schon bezeichnend, dass eine ganze Denkrichtung in der Partei erneut als >rechte Gefahr< an den Pranger gestellt wurde, so erwies es sich langfristig als noch verheerender, das auch die >Duldsamkeit< gegenüber solchen Ansichten als falsch bezeichnet wurde.“*<sup>2154</sup> Die „Versöhnler“ besiegelten, so Weber, mit ihrer Unterschrift *„ihren eigenen Untergang.“*<sup>2155</sup>

Denn mit der in dem Abkommen verdammten „Duldsamkeit“ war die Politik der ehemaligen Mittelgruppen-Vertreter in der Führung der KPD gemeint. Was sich zunächst vor allem auf personelle Fragen zu beziehen schien – mit dem Geheimabkommen war das Projekt einer Erweiterung der Führung der Konzentration nach rechts endgültig begraben – sollte sich rasch auch auf politische Fragen übertragen lassen. Politische Eckpfeiler der rechten Strömung in der KPD waren die Einheitsfrontpolitik, das Konzept von Tages- und Übergangsforderungen und die Verteidigung der innerparteilichen Demokratie. In diesen Fragen unterschieden sich die „Versöhnler“ von ihnen nur in Nuancen. In dem sie ihre Unterschrift unter die Verdammung jeder „Duldsamkeit“ gegenüber einer solchen Politik setzten, verurteilten Ewert und Eisler sich mittelfristig zur politischen Selbstaufgabe. Das Abkommen war für sie eine erste, noch aber keineswegs endgültige, Kapitulation.

14 Monate zuvor hatte auch Meyer in Moskau seine Unterschrift unter ein Abkommen mit Thälmann gesetzt. Es gab aber große Unterschiede zwischen beiden Vorgängen. Meyers Moskauer Erklärung war keine Kapitulation, sondern ein Abkommen mit gegenseitigen Zugeständnissen, dass seiner Rückkehr in die Führung der Partei den Weg ebnete. Peinlich genau hatte er darauf geachtet, dass er sich in der Erklärung nicht von seiner bisherigen Politik distanzierte und damit selbst diskreditierte. Es bedurfte vier verschiedener Versionen, bis Meyer nach zähen Verhandlungen unterschrieben hatte. Ewert und Eisler scheint entweder der politische Weitblick oder das Rückgrat dafür gefehlt zu haben, keine Erklärung zu unterschreiben, mit der sie sich von sich selbst distanzieren. Denn genau das taten sie, als sie ihre bisherige, nun als „Duldsamkeit“ charakterisierte Politik gegenüber der Parteirechten selbst verurteilten.

Es gibt noch einen weiteren Unterschied: Meyers Erklärung wurde in der KPD parteiintern sofort bekannt gegeben. Das Moskauer Abkommen vom Februar 1928 war

<sup>2153</sup> Beschluss der gemeinsamen Sitzung der Delegationen der KPD und der KPdSU(B) in Moskau, 29. Februar 1928, in: Kinner u.a.: Schaltjahr 1928, Dok. 031, S.56f. Nur Clara Zetkin verweigerte die Unterschrift.

<sup>2154</sup> Kinner: Thälmann, S.61.

<sup>2155</sup> Weber: Wandlung, S.191.



hingegen ein Abkommen zwischen zwei Delegationen, mit dem statutenwidrig die strategische Ausrichtung einer ganzen Partei festgelegt und das vor den Mitgliedern geheim gehalten werden sollte. Letzteres misslang: Wenige Wochen später druckten linkskommunistische Zeitungen es im Wortlaut ab.<sup>2156</sup> Reaktionen Meyers auf das Abkommen sind leider nicht bekannt. Er dürfte aber entsetzt, enttäuscht und wütend gewesen sein, konterkarierten doch seine Fraktionsgenossen damit sein gesamtes Herangehen an innerparteiliche Fragen.

Der Parteiflügel um Thälmann sah sich in seiner Position durch das EKKI-Plenum gestärkt. In den folgenden Monaten versuchte er einerseits, die von der Meyer-Ewert-Gruppe 1927 durchgesetzten Kurs in der Einheitsfrontpolitik gegenüber Sozialdemokratie und Gewerkschaften zurückzunehmen. Andererseits bemühte er sich, den Einfluss der Versöhnler im Parteiapparat zurückzudrängen. Denn, wie Theodor Bergmann schreibt: *„Die radikale politische Wendung war in der KPD nur durchzusetzen mit einem von Grund auf veränderten Funktionärskörper.“*<sup>2157</sup>

Anfang Juni machte die Thälmann-Fraktion daher einen Vorstoß, um den Chefredakteur der „Roten Fahne“, Heinrich Süßkind, und den Chef des Pressedienstes, Karl Volk, ihrer Funktionen zu entheben. Auch der ebenfalls zu den Versöhnlern zählende Chefredakteur der „Hamburger Volkszeitung“, Stephan, sollte entfernt werden.<sup>2158</sup> Die Versöhnler wehrten sich. Meyer, der gerade in Berlin einen Zwischenstopp seiner Reise von der Schweiz nach Russland einlegte, protestierte schriftlich beim Polbüro: Die geplanten Entfernungen der Genossen seien *„sachlich unbegründet und parteipolitisch schädlich“*. Sollte es zu einer Abstimmung kommen, solle im Protokoll Meyers Ablehnung vermerkt werden.<sup>2159</sup>

Der Konflikt eskalierte auf dem Juni-ZK, die *„Meinungsverschiedenheiten im Polsekretariat des Polbüros der KPD, die zwischen den Genossen Thälmann, Dengel, Schneller einerseits und dem Genossen Ewert andererseits in der Frage des innerparteilichen Kurses bestanden und teilweise noch bestehen“* kamen ausführlich zur Sprache. Gleichzeitig traten die parteirechten Hausen, Galm und Bassüner offen als eigene Fraktion auf. In den Personalfragen konnte sich der Thälmann-Flügel nicht eindeutig durchsetzen: Süßkind blieb auf seinem Posten, Volk wurde vom Pressedienst in

<sup>2156</sup> Vgl. Kinner: Thälmann, S.61.

<sup>2157</sup> Bergmann, Theodor: „Gegen den Strom“. Die Geschichte der Kommunistischen-Partei-Opportunisten, Hamburg 1987 [zit. als Bergmann: KPO], S.55.

<sup>2158</sup> Vgl. Weber: Wandlung, S.193f.

<sup>2159</sup> Brief Meyer an das Polbüro, Berlin, 5.6.28, in: Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.151.

die Redaktion der „Hamburger Volkszeitung“ versetzt, deren bisheriger Chefredakteur Stephan nun Chefredakteur des „Ruhr-Echos“ wurde.<sup>2160</sup> Thälmann empfand den Ausgang der Sitzung als Niederlage. Während das Gewicht der führenden Versöhnlern Ewert und Eisler wieder gewachsen war, drohte Thälmann Anfang Juli mit seinem Rücktritt.<sup>2161</sup> Beide Flügel richteten ihren Blick nun gebannt auf den VI. Weltkongress der Komintern. Von seinem Ausgang erhofften sie sich jeweils eine grundlegende Stärkung ihrer Positionen.

### 11.1.2 Der VI. Weltkongress der Komintern

Der VI. Weltkongress trat vom 17. Juni bis 1. September 1928 in Moskau zusammen. Meyer, der wiederholt gescherzt hatte, es sei ihm bestimmt, nur an Kongressen mit geraden Zahlen teilzunehmen, konnte, obwohl in Russland, krankheitsbedingt nicht teilnehmen. Er verfolgte seinen Verlauf gespannt anhand der Berichte in den russischen Zeitungen, die seine Frau ihm übersetzte.<sup>2162</sup>

Auf dem Kongress überlappten sich das Ende der bucharinschen und der Beginn der stalinschen Ära in der Komintern.<sup>2163</sup> Stalin versuchte, einen neuen Linkskurs in der kommunistischen Weltbewegung durchzusetzen. Bucharin, in den russischen Fraktionskämpfen bereits stark unter Druck geraten, machte eine Reihe von Zugeständnissen an die neue Linie, auch um seiner Stigmatisierung als „Rechter“ zu begegnen. Er wies auf die sich zuspitzenden Widersprüche im Kapitalismus, die drohende Kriegsgefahr und die Radikalisierungspotenziale in der Arbeiterschaft hin. Er sah sich gezwungen, zu erklären: „*Die Hauptgefahr bildet jetzt die rechte Abweichung, wenn man die Kommunistische Internationale als Ganzes betrachtet.*“ Dies gelte besonders für die KPD, denn: „*In Deutschland haben wir eine rechte Gefahr.*“ Gerade hier seien die rechten Kommunisten „*energisch zu bekämpfen*“ und die „*versöhnlerischen Stimmungen gegenüber den rechten Gefahren systematisch zu überwinden.*“ Im deutschen Parteikonflikt musste Bucharin Thälmann den Rücken stärken: „*Das EKKI unterstützt voll und ganz den historisch entstandenen Kern des Pol-Büros des ZK mit Thälmann an der Spitze.*“<sup>2164</sup> Thälmann selbst drängte auf einen

<sup>2160</sup> Vgl. Bericht über die ZK-Sitzung vom Juni 1928, Berlin, 6.7.28, in: Weber: Wandlung, Dok.17, S.429-434.

<sup>2161</sup> Vgl. Weber: Wandlung, S.194f.

<sup>2162</sup> Vgl. Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.160.

<sup>2163</sup> Vgl. Draper: Comintern, S.133.

<sup>2164</sup> Zitate in Winkler: Normalität, S.661-665. Neben taktischen Erwägungen dürfte auch die

wesentlich schärferen Linksschwenk, als Bucharin ihn vornehmen wollte, und beteiligte sich an Abänderungsanträgen zu den bucharinschen Vorlagen. Er warf der Sozialdemokratie vor, sich „vom Reformismus zum Sozialfaschismus“ zu entwickeln und aktiv den Krieg gegen die Sowjetunion vorzubereiten. Teilen der deutschen Parteiführung hielt er Schwankungen gegenüber der linken SPD und ein Zurückweichen vor dem Reformismus vor. Auch er bekräftigte: Hauptgefahr in der KPD sind die rechten Strömungen.

Als sein deutscher Kontrahent trat Ewert auf. Er verlangte eine Demokratisierung der innerparteilichen Verhältnisse und schilderte dem Plenum, dass Teile der Parteiführung bereits die gegenüber den Rechten „duldsamen“ Kräfte als eigentliche Hauptgefahr betrachteten. Ewert warnte vor den angekündigten organisatorischen Maßnahmen gegen seine Strömung: Sie würden nur zu neuen Fraktionierungen der Partei führen. Der sehr vorsichtig auftretende Bucharin unterstütze trotz seiner Solidarisierung mit Thälmann Ewert in dieser Frage und erklärte im Namen der Delegation der russischen Partei, gegen alle Versuche zu sein, Ewert aus der Führung zu drängen.<sup>2165</sup> Andersherum schlangen sich Ewert und seine Genossen zu engagierten Verteidigern der bucharinschen Resolutionsvorlagen gegen die Abänderungen, wie sie von der Mehrheit der deutschen Delegation gefordert wurden.<sup>2166</sup>

Es gelang den sich um Bucharin gruppierenden, realistischeren Kräften in der Komintern noch, den neuen, sektiererischen Linkskurs durch eine Reihe von Kompromissformeln abzumildern.<sup>2167</sup> Aber insgesamt untermauerten die Kongressbeschlüsse die Linkswende der Komintern. So hieß es zur Sozialdemokratie: „Die Ideologie der Klassenzusammenarbeit, die die offizielle Ideologie der Sozialdemokratie ist, hat viele Berührungspunkte mit der Ideologie des Faschismus. Keime der faschistischen Methoden [...] finden sich in der Praxis vieler sozialdemokratischer Parteien, sowie auch in der Praxis der reformistischen Gewerkschaftsbürokratie.“<sup>2168</sup> Damit war der Weg hin zur verhängnisvollen Charakterisierung der SPD als „sozialfaschistisch“ eingeschlagen. In der Gewerkschaftsfrage fiel der Kongress hinter die auf dem III. Weltkongress im Sommer 1921 erreichten Positionen zurück. Die Spaltung der Gewerkschaften stand

---

Körperschaftsdisziplin dazu beigetragen haben, dass Bucharin offensichtlich entgegen seiner Überzeugungen auftrat. Siehe auch Becker, Jens: Die "rechte" Opposition und der 6. Weltkongress. Alternativen zur stalinschen Wendung der Komintern-Politik 1928, in: Bergmann/Keßler: Komintern, S.106–114.

<sup>2165</sup> Weber: Wandlung, S.195-198. Ewerts Rede wurde am 12.8.28 in der „Roten Fahne“ abgedruckt, wodurch einer breiten Parteiöffentlichkeit die Konflikte in der Führung bekannt wurden.

<sup>2166</sup> Vgl. Bayerlein: Versöhnler, S.323.

<sup>2167</sup> Vgl. Kinner: Kommunismus, S.126.

<sup>2168</sup> Zit. nach Winkler: Normalität, S.662f.

wieder auf der kommunistischen Agenda. Die KPD wurde beauftragt, auch gegen den Willen der Gewerkschaften eigene Streiks zu organisieren und systematisch auf eine Zerstörung der reformistischen Gewerkschaften hinzuwirken.<sup>2169</sup>

Die Position der Thälmann-Gruppe in der KPD war auf diese Weise durch den VI. Weltkongress erheblich gefestigt worden.<sup>2170</sup> Sie wertete den Kongress als Aufforderung eines verschärften Kampfes gegen ihre rechts von ihnen stehenden innerparteilichen Gegner. Die erklärten Rechten müssen „*auch unter Anwendung organisatorischer Maßnahmen*“ bekämpft werden, so Ernst Schneller in einer Auswertung der Ergebnisse des Kongresses. Höchste Wachsamkeit sei auch gegenüber den Versöhnern geboten.<sup>2171</sup>

Die Akzeptanz der Linkswende durch die KPD wurde durch innenpolitische Entwicklungen erleichtert: Die SPD gab nach den Mai-Wahlen ihren bisherigen oppositionellen Kurs auf, schwenkte nach rechts und trat im Juni 1928 in eine Große Koalition mit Hermann Müller (SPD) an der Spitze ein. Dies erschwerte auch objektiv ein Festhalten an der bisherigen Einheitsfrontpolitik durch die KPD.<sup>2172</sup>

Dennoch kam es im Sommer 1928 zur letzten großen Einheitsfrontkampagne der KPD. Die SPD hatte ihren Wahlkampf unter dem Slogan „*Kinderspeisung statt Panzerkreuzer*“ geführt. Kaum in der Reichsregierung, war sie bereit, dem Bau des eben noch bekämpften Panzerkreuzers A zuzustimmen. An der Basis der SPD und vor allem in den Hochburgen des linken Flügels brach ein Sturm der Entrüstung los. Die KPD brachte im Reichstag den Antrag ein, die für den Bau des Panzerkreuzers vorgesehenen Gelder für Schulspeisungen von Vorschulkindern einzusetzen, und initiierte ein Volksbegehren gegen den Bau des Kriegsschiffes. An den Erfolg des Volksbegehrens zur Fürstenenteignung konnte sie aber nicht anknüpfen: Nur 1,2 Mio. Stimmberechtigte (2,94%) sprachen sich bis zum 24. Oktober für die Einleitung eines Volksentscheides aus – deutlich weniger als die benötigten 10%, aber auch deutlich weniger als die 16,6% der Stimmen, die die KPD bei den Reichstagswahlen im Mai erhalten hatte.<sup>2173</sup> Die Auswertung der Kampagne durch die KPD zeigt, wie weit sich die Partei bereits von den im vergangenen Sommer erreichten Positionen in der Einheitsfrontstrategie entfernt hatte: Die Unterstützung der Kampagne durch die SPD-Linke wurde als Beweis ihrer

<sup>2169</sup> Winkler: Normalität, S.662f. Der neue Kurs in der Gewerkschaftsfrage war bereits auf dem IV. Kongress der Roten Gewerkschafts-Internationale (17.3.-3.4.28) eingeschlagen worden, vgl. Tosstorff, Reiner: Profintern. Die Rote Gewerkschaftsinternationale 1920-1937, Paderborn u.a. 2004, S.656-660.

<sup>2170</sup> Vgl. Weber: Wandlung, S.198. Zum VI. Weltkongress der Komintern und zum dortigen Auftreten der KPD siehe Winkler: Normalität, S.661-665; Flechtheim: KPD, S.249-251; Weber: Wandlung, S.192-195.

<sup>2171</sup> Schneller, Ernst: Der VI. Weltkongress der Kommunistischen Internationale, in: Die Internationale, Jg. 11, H. 17 (01.9.28), S.580-588, hier S.587.

<sup>2172</sup> Vgl. Kinner: Kommunismus, S.124.

<sup>2173</sup> Vgl. Winkler: Normalität, S.541-555.

Fähigkeit zu „*demagogische(r) Scheinopposition*“ gewertet. Die KPD habe „*sich völlig richtig verhalten, indem sie ihren Angriff vor allem gegen die >linken< Führer der Sozialdemokratie gerichtet hat.*“<sup>2174</sup>

Zu diesem schlechten Ergebnis dürfte auch die schwere Führungskrise beigetragen haben, in der sich die KPD seit Ende September befand.

### 11.1.3 Die Wittorf-Thälmann-Affäre und der Beginn der „Säuberung“ des KPD-Apparates von den Rechten und Versöhnlern

Der VI. Weltkongress hatte die Kräfte um Thälmann deutlich gestärkt und die ehemalige Mittelgruppe weiter in die Defensive gedrängt. Für sie begann sich seit dem Weltkongress die diffamierende Bezeichnung „Versöhnler“ durchzusetzen. Gemeint war damit ihr auf Kooperation und Integration ausgerichteter Umgang mit der Parteirechten. Im Vergleich zum 9. EKKI-Plenum bedeutete er auch auf der verbalen Ebene eine Verschärfung der Kampagne gegen sie: Wurde ihnen zunächst nur eine „duldsame“ Haltung gegenüber der „rechten Hauptgefahr“ unterstellt, suggerierte der neue Begriff das Bestreben nach einer inhaltlichen „Versöhnung“ mit ihr. Die Bezeichnung „Versöhnler“ beinhaltet auch eine Analogie zu nach offiziellem Verständnis eindeutig negativ besetzten Strömungen in der Geschichte des Bolschewismus: Der Gruppe Nogin, die 1904 eine Vereinigung mit dem Menschewismus anstrebte, und den Bolschewiki, die 1917 eine Koalitionsregierung mit den Menschewiki und linken Sozialrevolutionären anstrebten.<sup>2175</sup>

Die Strategie der nun als Versöhnler bezeichneten Kräfte hatte bereits seit Anfang 1927 weniger darin bestanden, ihre Konflikte mit der Thälmann-Gruppe über inhaltliche Fragen offen vor den Parteimitgliedern auszutragen, als vielmehr, diese Auseinandersetzungen innerhalb der Führungsgremien zu führen. Meyers Moskauer Erklärung dürfte einigen Anteil an diesem Vorgehen gehabt haben, hatte er sich doch darin verpflichtet, Kritik primär „*innerhalb der führenden Organe*“ zu äußern. Solange er aktiv in der Führung mitarbeitete, waren sie damit auch recht erfolgreich gewesen. Meyers krankheitsbedingter Ausfall, vor allem aber der sich drehende Wind in der

---

<sup>2174</sup> Einige wichtigste Aufgaben der kommunistischen Parteien nach dem 6. Weltkongress, in: *Kommunistische Internationale*, Jg. 9, H. 40 (01.10.1928), S.2431–2437.

<sup>2175</sup> Vgl. Bayerlein: *Versöhnler*, S.323; Vgl. Weber: *Wandlung*, S.186, Amn.4. Trotz seiner diffamierenden Konnotation soll der Begriff wegen seiner Gebräuchlichkeit im Folgenden für die Gruppe um Meyer verwendet werden.

Komintern schwächten ihre Möglichkeiten zur erfolgreichen Beeinflussung des KPD-Kurses durch ihre Mitarbeit in den Spitzengremien. Da sie ohne eine transparente politische Plattform, deren Vorhandensein ihnen allerdings auch sofort den Vorwurf der Fraktionstätigkeit eingetragen hätte, arbeiteten, war es ihnen kaum möglich zu versuchen, ihre Strömung systematisch an der Parteibasis aufzubauen und sich auf demokratischem Wege Mehrheiten in der Partei zu erarbeiten. Ihr Hauptkampffeld war daher der Parteiapparat, in dem sie relativ stark vertreten waren und in dem sie ihre Stellung zu festigen und auszubauen trachteten. Die sich seit der Jahreswende verschärfenden Konflikte mit der Parteimehrheit um Thälmann hatten daher mehrfach die Form des Kampfes um Positionen im Parteiapparat angenommen, so bei der Aufstellung der Reichstagswahlliste und bei dem Konflikt um eine Entlassung führender Versöhner in den Redaktionen des Pressedienstes, der „Roten Fahne“ und anderer Zeitungen.

Die Strategie der Versöhner unterschied sich deutlich von der der Rechten. Letztere begannen sich 1928 zunehmend als Fraktion zu formieren und offen in der Partei mit eigenen politischen Plattformen aufzutreten, wobei sie besonders auf eine Rückkehr zur Einheitsfrontpolitik und zur innerparteilichen Demokratie (als elementaren Voraussetzung einer Durchsetzung ihres Kurses in der KPD und seiner Verteidigung gegen den Druck der KI) drängten.<sup>2176</sup>

Verlauf und Ergebnis des Weltkongresses waren ein Warnschuss für die Versöhner gewesen: Die Position ihrer Gegner wurde gestärkt, ihre eigenen Tage im Parteiapparat schienen gezählt und ihre Möglichkeiten zur Beeinflussung der KPD etwa in Richtung auf eine Einheitsfrontpolitik schwanden. Da bot sich ihnen unverhofft im Spätsommer 1928 noch einmal die Gelegenheit, das Blatt zu wenden und den Einfluss der Thälmann-Gruppe entscheidend zu schwächen: Die Wittorf-Thälmann-Affäre.<sup>2177</sup>

Ihr Anlass war eine Korruptionsaffäre um den Thälmann-Intimus John Wittorf in Hamburg, der Parteigelder veruntreut hatte. Obwohl Thälmann davon wusste, hatte er die Parteigremien nicht informiert und versucht, die Angelegenheit zu vertuschen. Ende August wurde die Affäre erst in linkskommunistischen, dann auch in sozialdemokratischen Blättern aufgegriffen. Das ZK musste handeln. Eine

<sup>2176</sup> Zur Formierung der Rechten als Fraktion 1928 siehe Tjaden: KPO, S.76-101.

<sup>2177</sup> Zur Wittorf-Thälmann-Affäre siehe Weber: Wandlung, S.199-210, worauf sich die folgende Darstellung, soweit nicht anders vermerkt, stützt. Siehe außerdem den kürzlich erschienenen Dokumentenband: Bayerlein/Weber: Thälmann-Skandal incl. der einleitenden Texte; Kinner u.a.: Schaltjahr 1928, S.65-83, zur einsetzenden Repression gegen Rechte und Versöhner auch die folgenden Seiten; Hoppe, Bert: In Stalins Gefolgschaft. Moskau und die KPD 1928-33, München 2007, S.30-85.



Untersuchungskommission um Eberlein wurde eingesetzt. Sie deckte in Hamburg einen finanziellen „*Saustall*“ auf. Für die Versöhnler schien sich die letzte Chance zu bieten, den in ihren Augen verhängnisvollen Linkskurs der KPD doch noch aufzuhalten, in dem sie die Affäre zu einer Entmachtung Thälmanns nutzten.

Tatsächlich beschloss das ZK auf seiner Sitzung am 25. September auf einen Vorschlag des Polbüros hin, Thälmann aller Funktionen zu entheben und die Entscheidung über seine weitere Verwendung dem EKKI zu überlassen. Thälmann war einverstanden. Er hatte wohl befürchtet, ebenso wie Wittorf aus der Partei ausgeschlossen zu werden, was aber nur von dem KPD-rechten ZK-Kandidaten Hausen gefordert wurde, der dabei von den beiden anderen zur Rechten zählenden Kandidaten Galm und Bassüner unterstützt wurde. Auch wenn die Versöhnler nicht so weit gingen, forderte Eberlein Thälmann auf, der Arbeiterbewegung noch einen Gefallen zu tun und aus ihr zu verschwinden. Selbst Thälmanns engsten Gesinnungsgenossen rückten von ihm ab. Einstimmig (!) verabschiedete das ZK eine Resolution, die sein Verhalten verurteilte und die veröffentlicht wurde.<sup>2178</sup> In der KPD regte sich zunächst kaum Widerstand gegen eine Entmachtung Thälmanns. Stalin war aber keineswegs bereit, seinen treuen Gefolgsmann Thälmann zu verlieren und eine Stärkung der pro-bucharinistischen Versöhnler zuzulassen. Mit Hilfe informeller Kanäle – vor allem von persönlichen Briefen – sowie der Beorderung führender KPDLer nach Moskau und ihrer dortigen Bearbeitung gelang es ihm rasch, die Mehrheitsverhältnisse in der KPD-Führung erneut zu drehen. Das Polbüro verurteilte bereits am 2. Oktober die Ausnutzung der Hamburger Vorgänge durch die Rechten und Versöhnler. In seiner Sitzung am 6. Oktober rehabilitierte das EKKI-Präsidium Thälmann mit der Begründung, dieser habe mit seiner Vertuschung der Hamburger Vorgänge zwar einen Fehler begangen, dies aber mit dem Ziel getan, Schaden von der Partei abzuwenden. Scharf verurteilte das Präsidium die Veröffentlichung des ZK-Beschlusses. Der Fall Wittorf sei in „*fraktionellem Gruppeninteresse [...] gegen den Genossen Thälmann als einen der Hauptvertreter der Linie des VI. Weltkongresses*“ ausgenützt worden. Daher verlangte es einen „*andauernden ideologischen Kampf gegen die rechten Strömungen innerhalb der KPD und gegen das Versöhnlerische ihnen*

---

<sup>2178</sup> Hoppe verweist darauf, dass es der zum linken Flügel zählenden Mehrheit im ZK dabei nicht um eine Kurskorrektur weg von der neuen ultralinken Linie ging, die sie inhaltlich mittrug, sondern dass die Unzufriedenheit mit Thälmanns Führungsstil und die Angst vor den negativen Auswirkungen der Korruptionsaffäre auf das Image der KPD die entscheidende Rolle bei der Entscheidung spielten, vgl. Hoppe: Gefolgschaft, S.40f. Seine Argumentation, dies und nicht die Hoffnung auf eine Verschiebung der innerparteilichen Kräfteverhältnisse und damit die Perspektive auf eine Kurskorrektur sei auch das Hauptmotiv der Versöhnler gewesen, ist allerdings wenig überzeugend.

gegenüber“<sup>2179</sup>, womit es den Weg der kommenden Auseinandersetzungen in der KPD wies. Am gleichen Tag erschien in Deutschland eine Erklärung, mit der sich 25 ZK-Mitglieder von dem von ihnen am 26. September gefassten Beschluss distanzieren. Auf der ZK-Sitzung am 18. Oktober wurde umfassend Selbstkritik geübt. Die Beschlüsse vom 26. September wurden – gegen die Stimmen der Versöhner und der Rechten – aufgehoben. Thälmanns Macht war wiederhergestellt, seine Stellung in der Partei bald stärker denn je. Sein Gegenschlag traf zum einen bisherige Anhänger, die sich im September von ihm abgewandt hatten (Schneller, Dengel, Pieck), zum anderen die Rechten und Versöhner, die nun energisch aus dem Apparat gedrängt wurden. Mit Hausen und Galm wurden zwei führende Rechte ihrer ZK-Funktionen enthoben, Paul Böttcher als Chefredakteur der „Sächsischen Arbeiterzeitung“ abgelöst. Auch die Versöhner verloren eine Reihe ihrer Funktionen, vor allem in den Redaktionen: Der Chefredakteur der „Roten Fahne“, Süßkind, wurde ebenso abgelöst wie Stephan („Ruhr-Echo“), Karl Volk („Hamburger Volkszeitung“), Ernst Becker („Bergische Arbeiterstimme“) und Heinz Möller („Kämpfer“, Chemnitz).

Womit sie im Sommer 1928 noch gescheitert war, gelang der Thälmann-Fraktion nun im Zuge der Wittorf-Affäre und mit massivem Moskauer Rückenwind: Fast die gesamte Parteipresse in ihre Hand zu bekommen. Gleichzeitig verlor Eberlein seinen Sitz im Polbüro und seine Aufgabe als Geschäftsführer des ZK, Süßkind und Eisler ihre Funktionen als Kandidaten des Polbüros. Eisler wurde Mitte November nach Moskau beordert und bald darauf als Komintern-Vertreter nach China geschickt.

Damit waren von den Versöhnern nur noch der weiterhin abwesende Meyer und Ewert in der Parteiführung vertreten, der wiederum im Dezember für eine Tätigkeit im Kominternapparat nach Moskau abgeschoben wurde. Auch in den meisten Bezirken konnte sich die Thälmann-Fraktion klar durchsetzen, nur in Halle-Merseburg, Thüringen, Westsachsen, Schlesien und Offenbach verfügten die Rechten und die Versöhner noch über starke Positionen. In Meyers ostpreußischen Heimat setzte sich die Position des ZK durch. Auf einer ostpreußischen Parteiarbeiterkonferenz im November, die von 130 Teilnehmern besucht wurde, stimmten nur 10 für die von Gerhart und Glagau vorgelegte Resolution der Versöhner. Sämtliche Unterstützer kamen aus der Eisenbahnerzelle. Die Rechten begannen im Zuge der Thälmann-Wittorf-Affäre mit einer Systematisierung und Zusammenfassung ihrer fraktionellen Oppositionstätigkeit, die noch dadurch befördert wurde, dass Brandler und Thalheimer im Herbst 1928 nach Deutschland

<sup>2179</sup> Beschluss des Präsidiums des EKKI, Moskau, 6.10.28, in: Bayerlein/Weber: Thälmann-Skandal, S.166-171.

zurückkehrten.<sup>2180</sup>

Die „Säuberung“ des Apparates wurde von einer scharfen ideologischen Kampagne des ZK gegen Rechte und Versöhnler begleitet. Hermann Remmele etwa verglich in seinen Artikeln „Zur innerparteilichen Lage“ in der „Internationale“ die Rechten ausgiebig mit Paul Levi 1921. Der Schluss lag nahe: Sie würden sein Schicksal teilen müssen. Auch die Versöhnler wurden massiv angegriffen. Ihre objektive Funktion habe darin bestanden, *„Wegbereiter und Schrittmacher für die Liquidatorengruppe [die Rechten, FW] zu sein.“* Sie habe systematisch daran gearbeitet, *„die wichtigsten Kommandohöhen der Partei an die heutige Liquidatorengruppe auszuliefern.“* Markanteste Erscheinung des Versöhnlertums sei sein *„tiefer Pessimismus gegenüber allen Fragen der revolutionären Bewegungen und der kommunistischen Entwicklung“*. Ihre Methoden seien noch schlimmer als die der offenen Rechten, denn sie würden die *„Doppelzüngigkeit des Zentrismus“* tragen. Allerdings ging Remmele nicht davon aus, dass die Versöhnler die Absicht hätten, sich von der Partei zu trennen.<sup>2181</sup>

Ende Oktober konnte, so Hermann Weber, *„kein Zweifel mehr darüber bestehen, dass die Thälmann-Fraktion den Parteiapparat im Wesentlichen beherrschte und auch die Mehrheit in der Partei hinter sich hatte.“*<sup>2182</sup>

#### 11.1.4 Erste Reaktionen Meyers

Die Wittorf-Thälmann-Affäre offenbarte das Ausmaß der Degeneration der KPD und ihrer Abhängigkeit von der stalinschen Führung von KPdSU und Komintern. Auf ein persönliches Machtwort Stalins hin wurde Thälmann gerettet, die große Mehrheit des ZK fiel bereitwillig um und vollzog willfährig eine 180-Grad-Wende. Stalin und nicht die deutschen Parteiinstanzen entschied, wer an der Spitze des deutschen Kommunismus zu stehen habe. Es war dies der *„schwerwiegendste und offensichtlichste Eingriff Moskaus*

---

<sup>2180</sup> Vgl. Tjaden: KPO, S.85ff; Weber: Wandlung, S.207-213; Winkler: Normalität, S.669-671. Zu Eisler siehe Friedmann: Ulbricht und Eisler, S.100. Zu Ostpreußen siehe Brief der BL der KPD Ostpreußen an das ZK der KPD, Königsberg, 27.11.28, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 3/4/29, Bl.18f.

<sup>2181</sup> Remmele, Hermann: Zur innerparteilichen Lage. (Teil 1), in: Die Internationale, Jg. 11, H. 21(01.11.28), S.709–717; Ders.: Zur innerparteilichen Lage. (Teil 2), in: Die Internationale, Jg. 11, H. 22(15.11.28), S.766–773. Alle Zitate aus H 22.

<sup>2182</sup> Weber: Wandlung, S.209. Hoppe verweist darauf, dass diese „Säuberung“ nicht von der Komintern initiiert werden musste, sondern von vielen KPD-Funktionären aus eigenem Antrieb vorangetrieben wurde: *„Der Kampf gegen die innerparteilichen Gegner wurde von den meisten Funktionären als willkommene Gelegenheit wahrgenommen, ihre Loyalität zur Komintern unter Beweis zu stellen und somit den Verdacht zu zerstreuen, dass Thälmanns Absetzung eine politische Kehrwende einläuten könnte“*, in: Hoppe: Gefolgschaft, S.44.

in die Politik der KPD zwischen 1925 und 1933.“<sup>2183</sup> Der Vorgang machte, so Bayerlein, „neben Abgründen politisch-persönlicher Zerrüttungen und bürokratischer Verhältnisse in der KPD [...] erschreckende mentale und kulturelle Zustände innerhalb der Führung“ sichtbar und erwies sich als „das Einfallstor des Stalinismus in Deutschland.“<sup>2184</sup>

Die Abhängigkeit der KPD von Moskau hatte 1928 bereits ein Ausmaß angenommen, das einen anderen Ausgang der Angelegenheit als sehr unwahrscheinlich erscheinen lassen musste. Dennoch waren die Versöhnler nicht unschuldig an ihrer Niederlage. Dass sie ihren Kampf gegen Thälmann nicht auf Grundlage einer politischen Plattform führten, musste ihre Position erheblich schwächen. Viele Parteimitglieder konnten die inhaltlichen Hintergründe des Konfliktes nicht nachvollziehen, ihnen musste der versuchte Sturz des zuvor lange als proletarischer Führungsfigur stilisierten und an der Basis beliebten Thälmann vor allem als eine undurchsichtige „Palastrevolution“ erscheinen. Diese fehlende politische Grundlage machte es ihren Gegnern umso leichter, ihnen Postengeschacher als eigentliche Motivation zu unterstellen.

Kritik an ihrem Vorgehen kam auch von Meyer, der sich immer noch fernab des Geschehens auf der Krim befand. Am 30. Oktober schrieb er an Karl Becker: „Trotzdem ich das Verhalten T[hälmanns] absolut nicht milde beurteile, tritt doch sein Fehler hinter dem des ZK zurück. Mir ist unbegreiflich, wie man an die Publikation in dem damaligen Zeitpunkt und dazu noch ohne Befragung des EKKI denken konnte. Wollte man die Sonderstellung T[hälmanns] auf das m.E. nützliche Maß beschränken, dann hat man gerade durch die Publikation das Gegenteil erreicht.“ Erneut betonte er die politische Notwendigkeit eines Blocks der Versöhnler mit dem linken Flügel: „Außerdem ist die Konzentration, das heißt, der engste Block mit den alten Linken ein politisches Ziel und eine Notwendigkeit für die Partei, nicht nur für die >Versöhnler< - ein Ziel, das nicht von dem guten Willen T[hälmanns] abhängig gemacht, sondern politisch durch eigenes richtiges Verhalten erkämpft werden muss.“ Er wiederholte, dass er im Zweifelsfalle immer lieber mit den Linken als mit den Rechten gehen würde: „Ich habe seit 1923 den Block mit den früheren Linken für wichtiger gehalten, als die Heranziehung Br[andlers] und seiner Freunde. Diesen Sinn hatte auch meine Erklärung vom 24.12.26. [...] Wenn die Wahl stünde, gemeinsame Operationen mit Br[andler] und T[hälmann], gäbe es für mich kein Besinnen. Ich halte die Produktionler [Brandler-Gruppe, FW] für eine überalterte sektiererische Gruppe.“ Gleichzeitig sprach er sich gegen organisatorische

<sup>2183</sup> Hoppe: Gefolgschaft, S.33.

<sup>2184</sup> Bayerlein, Bernhard H.: Ernst Thälmann. Vom „Fall“ zur Parabel des Stalinismus?, in: Bayerlein/Weber: Thälmann-Skandal, S.35-71, hier S.36 und S.42.

Repressalien gegenüber den Rechten und für eine Rückkehr zu einer aktiven Politik der Partei aus: „Das schließt nicht aus, sondern ein die Abwehr der neuen organisatorischen Maßnahmen und Warnungen vor politischem Zickzack und allgemeinpoltischer Passivität des neuen Kurses. Ich würde meine Stellung dahin präzisieren – immer unter dem Vorbehalt genauerer Informationen: 1. formelle Anerkennung der Fehler des ZK-Beschlusses vom September; 2. unbedingte Abgrenzung von der Hausen-Gruppe; 3. verstärkte allgemeinpoltische Arbeit (nicht nur Kritik, sondern Vorschläge und Mitarbeit); 4. Kampf für Konzentration, was den gegen Maßregelungen einschließt.“<sup>2185</sup>

Es mögen mangelnde Informationen gewesen sein, die Meyer zu dieser versöhnlichen Haltung gegenüber der Thälmann-Fraktion bewogen. Seine eigene Gruppe in Deutschland war da radikaler und hielt lange an der Richtigkeit des September-Beschlusses des ZK fest.

Schon bald trat auch bei Meyer ein Umschwung ein: Nach seiner Rückkehr nach Deutschland war er derjenige aus den Reihen der Versöhnler, der am entschiedensten und nachhaltigsten die Thälmann-Führung kritisierte und den rechten Flügel verteidigte. Dazu dürfte auch sein Entsetzen über die Art des Eingreifens Stalins in die KPD beigetragen haben. Seine Frau berichtet, Meyer habe keinen Zweifel daran gehabt, dass Thälmann mit dieser Affäre politisch erledigt sei. Auf ihren Einwand, Stalin werde seinen Gefolgsmann nicht fallenlassen, habe Meyer entgegnet: „Stalin ist schließlich nicht allein. Das Politbüro entscheidet über diese Frage. Wer wird es wagen, für Thälmann die Hand zu heben? An der Spitze der deutschen revolutionären Bewegung können sie nicht einen Mann halten, der sich gelinde gesagt als schwach und labil erwiesen hat. Außerdem hat er die Parteidisziplin grob verletzt, als er in einer Parteifrage eigenmächtig und privat handelte. Solches Verhalten ist nicht zu dulden.“<sup>2186</sup>

Offensichtlich waren Meyer weder das Ausmaß der Degeneration der kommunistischen Bewegung noch der Abhängigkeit der KPD-Führung von Moskau, also von Stalin, klar gewesen. Um so schockierter war er über Stalins Eingreifen und den Umfall der deutschen Parteiführung. Seine Frau berichtet: „Ernst war außer sich, als er den Spruch der Komintern hörte. >Ich fahre. Ich kann nicht einen Tag länger hierbleiben. Von dieser Regierung kann ich keine Gastfreundschaft annehmen.<.“<sup>2187</sup> Da die Ärzte Meyer eine Abreise vorerst kategorisch untersagten, mussten er und seine Frau noch einige Wochen auf der Krim bleiben. Den Feierlichkeiten zum Jahrestag der Russischen Revolution, die

<sup>2185</sup> Brief Meyer an Becker, Suuksu, 30.10.28, in: Weber: Wandlung, S.436f.

<sup>2186</sup> Zit. nach Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.165.

<sup>2187</sup> Zit. nach Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.167.

sie sehr beeindruckten, wohnten sie in einem Pionierlager (vermutlich dem, in das sie Rosas Sohn Eugen geschickt hatten) bei. Noch im November kehrten sie nach Moskau zurück, wo ihre Unterkunft „zum Mittelpunkt der Opposition gegen den Ersten Fünfjahresplan“ wurde, so Meyer-Leviné.<sup>2188</sup> Leider berichtet sie darüber nicht ausführlicher, und auch sonst ist darüber nichts bekannt. Aber offensichtlich unterhielt Meyer in Moskau enge Kontakte mit der rechten Opposition in der KPdSU um Bucharin, Rykow und Tomski, die bereits mit dem Rücken zur Wand gegen den endgültigen Sieg Stalins kämpften. Er traf sich auch mit alten Freunden, die der trotzkistischen Opposition angehörten und bereits ersten Verfolgungen ausgesetzt waren.<sup>2189</sup> Es mögen diese Kontakte mit Oppositionellen, die Erfahrungen mit dem Fünfjahresplan (den Meyer als alter Anhänger der NÖP ablehnte) und vor allem mit Stalins diktatorischem Eingreifen in die deutsche Partei gewesen sein, die Meyer zu einer überaus Stalin-kritischen und Moskau-skeptischen Haltung brachten, aus der er bald keinen Hehl mehr machte. Jedenfalls berichtete Manuilski, nun Leiter des Westeuropäischen Büros der Komintern, in einem Schreiben an seinen EKKI-Kollegen Pjatnitzki am 18. Dezember, Meyer sei nach seiner Rückkehr nach Deutschland „stark moskaufindlich eingestellt“.<sup>2190</sup> Auf der Tagung des ZK im Januar 1929 polemisierte Meyer engagiert gegen eine Rede Stalins vor dem Präsidium des EKKI zur Frage der Stabilisierung, auf der Stalin ausgeführt hatte: „Die Stabilisierung des Kapitalismus nimmt mit jedem Tag und jeder Stunde ab.“<sup>2191</sup>

Seinen ersten öffentlichen Auftritt seit über einem Jahr hatte Meyer in der Sitzung des Polsekretariats des EKKI am 29. November in Moskau. Auf der Tagesordnung stand auch der deutsche Parteikonflikt. Meyer trat (ebenso wie Humbert-Droz) als Korreferent zu Ulbricht auf und verteidigte engagiert die Position der Versöhnlern. Dies wurde bei der Debatte über die von der KPD als „Ruhrkampf“ bezeichneten Arbeitskämpfe im Ruhrgebiet deutlich. Dort war der Tarifvertrag von den Arbeitgebern einseitig gekündigt worden, Massenaussperrungen von 230.000 Arbeitern folgten.<sup>2192</sup> Die KPD begriff den Konflikt als Ausgangspunkt für eine neue Offensive der Arbeiterschaft, eine Sichtweise,

<sup>2188</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.168f, Zitat S.169. Sie berichtet weiterhin, dass Meyer sich wie üblich Stalin zur Verfügung stellte, dieser jedoch auf ein Treffen mit ihm keinen Wert legte.

<sup>2189</sup> Vgl. Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.248-253.

<sup>2190</sup> Brief Manuilski an Pjatnitzki, 18.12.28, in: Bayerlein/Weber: Thälmann-Skandal, Dok.74, S.263-269, hier S.265.

<sup>2191</sup> Brief Manuilski an Pjatnitzki, Bruxelles (?), 28.1.29, in: Bayerlein/Weber: Thälmann-Skandal, Dok.86, S.296-298, hier S.297.

<sup>2192</sup> Zum „Ruhrkampf“ siehe Winkler: Normalität, S.557-572; zusammenfassend Tosstorff: Profintern, S.661.



der Meyer entschieden widersprach. Wer bei einer sich abschwächenden Konjunktur „*offensive Wirtschaftskämpfe*“ führen wolle, würde eine „*Politik der Phrase betreiben*.“ Die Differenzen der Versöhnler mit der ZK-Mehrheit würden sich aus der „*falschen Einschätzung der Lage*“ durch das ZK ergeben.<sup>2193</sup> Meyer betrachtete die gegenwärtigen Streiks als Defensivkämpfe und betonte, dass die Arbeiterklasse bei steigender Arbeitslosigkeit und sich verschlechternder Konjunktur nicht in die Offensive gehen würde.<sup>2194</sup>

In Bezug auf den deutschen Parteikonflikt vertrat Meyer eine Position, nach der die Versöhnler die eigentlichen Verteidiger der Linie des VI. Weltkongresses gegen linke und rechte Abweichungen seien. Der ZK-Mehrheit warf er vor, einen neuen ultralinken Kurs zu verfolgen und konstatierte „*Ruth-Fischer-Tendenzen*“ bei Neumann und Remmele und z.T. bei Lenz, Dahlem und Ulbricht. Was Neumann jetzt in Bezug auf die Stabilisierung des Kapitalismus verträte, entspräche genau den Positionen, wegen denen der Ultralinke Hans Weber 1927 ausgeschlossen wurde. Meyer verlangte einen „*unversöhnlichen Kampf [...] gegen die Verfälschungen und Entstellungen des VI. Weltkongresses durch die Mehrheit der Parteizentrale*“ und forderte vom EKKI einen neuen „*Offenen Brief*“, um die KPD-Mitglieder „*zu warnen vor der Übertreibung, die zum Ruth Fischer-Kurs geführt hat*.“ Weiterhin forderte er, rasch einen KPD-Parteitag durchzuführen.<sup>2195</sup> Ulbricht bemerkte in einem Schreiben ans ZK, es sei charakteristisch gewesen, dass Meyer nicht gegen die Parteirechte aufgetreten sei. Nach seiner Rückkehr nach Berlin werde Meyer zweifelsohne „*eine planmäßige Offensive gegen die Politik des ZK*“ vorbereiten. Dennoch empfahl Ulbricht dem ZK, das Feuer vorerst auf die Rechten zu konzentrieren, in der Presse die kommende Auseinandersetzung mit den Versöhnlern aber schon vorzubereiten.<sup>2196</sup>

---

<sup>2193</sup> Zit. nach Weber: *Wandlung*, S.214. Weber zitiert Meyer nach einer Kopie seiner Rede, die er im Nachlass Rosa Meyer-Levinés entdeckte. Diese Kopie konnte von mir in ihrem Nachlass im BArch Koblenz nicht aufgefunden werden, weswegen sie im Folgenden nach Weber sowie nach einem von Ulbricht verfassten Brief der deutschen Vertretung beim EKKI an das Sekretariat des ZK der KPD, 1.12.28, in: Kinner u.a.: *Schaltjahr 1928*, S.125-128, rekonstruiert wird. Zu Meyers Position zum Ruhrkampf siehe auch ebenda.

<sup>2194</sup> Brief der deutschen Vertretung beim EKKI an das Sekretariat des ZK der KPD, 1.12.28, in: Kinner u.a.: *Schaltjahr 1928*, S.125-128. Indirekt mussten Vertreter der Parteimehrheit Meyer nachträglich Recht geben. So heißt es in einer Auswertung in der „*Internationale*“: „*Noch einmal ist es den verbündeten Feinden der proletarischen Klasse gelungen, die Reihen der Arbeiter in Verwirrung zu bringen. Zu groß war noch das Vertrauen bei einem Teil der Kämpfenden gegenüber der reformistischen Bürokratie, noch zu ungenügend die Einsicht gegenüber der schwindelhaften reformistischen und christlichen Propaganda.*“ In: P[aul] M[erker]: *Lehren des Ruhrkampfes*, in: *Die Internationale*, Jg. 11, H. 24 (15.12.28), S.809ff. Selbstredend gab es aber kein Eingeständnis, dass die Versöhnler in dieser Frage richtig gelegen hätten.

<sup>2195</sup> Zit. nach Weber: *Wandlung*, S.214. Siehe auch Brief der deutschen Vertretung beim EKKI an das Sekretariat des ZK der KPD, 1.12.28, in: Kinner u.a.: *Schaltjahr 1928*, S.125-128.

<sup>2196</sup> Siehe auch Brief der deutschen Vertretung beim EKKI an das Sekretariat des ZK der KPD, 1.12.28, in:

Ob es eher eine rhetorische Figur war, wenn Meyer vom EKKI einen neuen „Offenen Brief“ gegen ultralinke Tendenzen forderte, oder ob er tatsächlich nicht verstand, dass der neue ultralinke Kurs dem Wunsch der stalinschen Führung von KPdSU und Komintern entsprach, lässt sich nicht ermitteln. Der Eindruck aber bleibt, dass Meyer hier den Bock zum Gärtner machen wollte. Denn tatsächlich wandte sich das EKKI noch im Dezember mit einem „Offenen“ und einem „Geschlossenen Brief“ an die Mitglieder der KPD bzw. ihrer Führung. Diese Briefe thematisierten aber nicht, wie von Meyer angeregt, die ultralinken, sondern die *„rechte Gefahr“* in der KPD. Ausdrücklich wurde die Haltung des ZK im „Ruhrkampf“ unterstützt, Rechte und Versöhnler scharf angegriffen und mit Ausschlüssen bedroht.<sup>2197</sup>

Auch in einem Schreiben an das Polsekretariat des EKKI stilisierte Meyer sich und seine Strömung zu den eigentlichen Verteidigern der Linie des VI. Weltkongresses. Mit dem Schreiben protestierte er gegen den Artikel „Umschwung in Deutschland“, den das EKKI-Präsidiums-Mitglied Raphael Chitarow in der „Komsomolskaja Prawda“ vom 29. November veröffentlicht hatte. In dem Artikel wurde behauptet, die Versöhnler seien noch „gefährlicher“ als die eigentlichen Rechten in der KPD, da sie noch einige große Bezirksleitungen leiten würden, vor allem aber aufgrund des Wesens ihrer Opposition. Denn sie würden ihren Opportunismus geschickt tarnen, in dem sie sich mit den Beschlüssen des VI. Weltkongresses einverstanden erklärten. Der Artikel schloss: *„Ein verkappter Feind, der sich maskiert, ist – wie bekannt – immer gefährlicher als ein offener Feind.“* Meyer entgegnete darauf: *„Aus den mir zur Verfügung stehenden Dokumenten [...] geht klar hervor, dass die Mehrheit des ZK der KPD sich tatsächlich zu den Beschlüssen des VI. Weltkongresses offen in Widerspruch stellt (Frage der Stabilisierung, Beurteilung des Einflusses der Sozialdemokratie, Charakter der Wirtschaftskämpfe in Deutschland, innerparteilicher Kurs) und dass dagegen die sogenannten >Versöhnler< die Beschlüsse des VI. Weltkongresses richtig interpretieren und anwenden.“* Meyer verlangte vom EKKI eine offizielle Desavouierung Chitarows, dessen Formulierungen in *„Widerspruch zu den Beschlüssen des Weltkongresses und allen bisherigen Dokumenten des EKKI“* stehen würden.<sup>2198</sup>

Meyer musste in Moskau erleben, wie vergiftet das Klima in der deutschen Parteiführung

---

Kinner u.a.: Schaltjahr 1928, S.125-128.

<sup>2197</sup> Vgl. Offener Brief des EKKI an die KPD über die rechte Gefahr in der KPD, in: Inprekorr, Jg.8, Nr.142 (21.12.28), S.2829-2832.; Geschlossener Brief des EKKI an das ZK der KPD, Moskau, 20.12.28, in: Bayerlein/Weber: Thälmann-Skandal, S.277-282.

<sup>2198</sup> Brief Meyer an das Polsekretariat des EKKI, Moskau, 1.12.28, in: BArch Koblenz, N 1246/23, Bl.106.

inzwischen war. In der Sitzung des Politsekretariats des EKKI war er besonders mit Walter Ulbricht, einem umgefallenen ehemaligen Parteigänger der Mittelgruppe, aneinandergeraten. Anlass war Meyers Wunsch, aufgrund seiner gesundheitlichen Überanstrengung bei der Polsekretariats-Sitzung und der schlechten Witterung bereits vor der nächsten Sitzung am 3. Dezember nach Berlin aufzubrechen. Ulbricht forderte Meyer in einem Schreiben vom 1. Dezember auf, dennoch in Moskau zu bleiben. Da Meyer versucht habe, „eine Plattform gegen die Linie der Komintern und des ZK zu entwickeln“, sei es notwendig, dass Meyer sich die Antworten Ulbrichts und anderer Mitglieder des Politsekretariats anhöre. Außerdem glaube er, dass, wenn Meyer gesundheitlich in der Lage war, ein eineinviertelstündiges Referat zu halten, er auch in der Lage sein müsse, die Antworten darauf anzuhören. Meyer entgegnete in einem Schreiben an die Mitglieder des Politsekretariats des EKKI bissig: *„Ohne die hohen politischen Qualitäten des Genossen Ulbricht anzuzweifeln, der gleich scharfsinnig entdeckt hat, dass meine Verteidigung der Thesen des VI. Weltkongresses gegenüber den Verfälschungen durch die Mehrheit des ZK >eine Plattform gegen die Linie der Komintern< ist, habe ich doch nicht genügend Vertrauen zu Ulbrichts medizinischem Urteil, um meine schon lange notwendig gewordene Abreise hinauszuschieben.“*<sup>2199</sup>

## 11.2 Zwischen den Fronten: Meyer und die Versöhnler im Dezember 1928

Als Meyer im Dezember nach Berlin zurückkehrte, hatte er noch immer offene Wunden. Aber alles Drängen seiner Frau, sich zu schonen, half nichts: Er warf sich wieder ganz in die politische Arbeit. Mit Rücksicht auf seine Gesundheit fanden die Treffen der Versöhnler nun in seiner Wohnung statt, seine Frau war als „*stille Teilnehmerin*“ dabei. Sie und wohl auch Meyer selbst hatten einige Zweifel an der Standhaftigkeit seiner Fraktionsgenossen. Meyer-Leviné beschreibt Episoden, die sie die künftige Kapitulation vieler Versöhnler habe vorausahnen lassen. Karl Becker habe etwa erklärt, er werde sich nie vom revolutionären Russland abschneiden lassen. Als Humbert-Droz aus Moskau nach Berlin kam, um sich zu erkundigen, ob Bucharin sich bei seiner Auseinandersetzung mit Stalin fest auf die deutschen Versöhnler verlassen könne, habe ihm Karl Volk geantwortet: *„Auf uns zählen? Wir sind machtlos, bedeutungslos, ein Nichts.“* Sie

<sup>2199</sup> Brief Ulbricht an Meyer, Moskau, 1.12.28, in: Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.176; Brief Meyer an die Mitglieder des Polsekretariats des EKKI, Moskau, 3.12.28, in: ebenda, S.175.

erinnert sich, zu Meyer gesagt zu haben: *„Ich bin mit allem, was du sagst, voll einverstanden. Ich folge dir bis ans Ende. Aber du musst alles, was du tun willst, daran messen, wie stark du bist. Diese da werden dich allein lassen. Als Gruppe werdet ihr versagen. Es ist ein politischer Fehler, sich auf die Gruppe zu verlassen [...]“*<sup>2200</sup>

Mit seiner Rückkehr nach Deutschland übernahm Meyer sofort wieder eine führende Rolle innerhalb der Versöhnler und war – spätestens mit der Abreise Ewerts nach Moskau Mitte Dezember – der unbestrittene führende Kopf der Gruppe.<sup>2201</sup> Tjaden schreibt, gerade unter seinem Einfluss haben sich die Versöhnler zu einer kritischeren Haltung gegenüber der Thälmann-Führung durchgerungen.<sup>2202</sup> Ähnlich schrieb Remmele in einem Bericht über das Dezember-Plenum der KPD: *„In der Einstellung gegenüber der rechten Fraktion verstärkte noch die Versöhnler-Gruppe, besonders durch den Einfluss des Genossen Ernst Meyer, den Kurs der Deckung und Unterstützung der rechten Liquidatorengruppe.“*<sup>2203</sup> Auch von führenden Komintern-Funktionären wurde dies so wahrgenommen. Manuilski, der sich als EKKI-Gesandter im Dezember 1928 in Deutschland aufhielt, berichtete nach Moskau über das Dezember-Plenum des ZK der KPD: *„Ich bin der Meinung, dass Meyer in dem buntgemischten Block, den die Ewert-Gruppe darstellt, in gewissem Maße die Rolle zufällt, die Trotzki im Oppositionsblock spielt. Zwar glaube ich nicht, dass Meyer in seinen Reden so weit geht wie Trotzki, aber er wird die Ewert-Gruppe immer weiter nach rechts drängen. Ich bin überzeugt, dass er in seinem gegenwärtigen Entwicklungsstadium Brandler wesentlich näher steht als etwa den Versöhnlern. In der Ewert-Gruppe wird er den Part des >Extremisten< spielen. Er ist seit seiner Rückkehr stark moskaufindlich eingestellt.“*<sup>2204</sup>

Die führende Gruppe im ZK sah das ähnlich und versuchte, Meyer auch mit formalen Tricks von einer Rückkehr in die Parteiführung abzuhalten. Am 12. Dezember beschwerte er sich schriftlich beim Polbüro, dass bisher alle seine Bitten um eine vertrauliche Aussprache im Vorfeld der ZK-Tagung (13./14. Dezember) abgelehnt

<sup>2200</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.178f.

<sup>2201</sup> Dies fiel auch dem Reichskommissar zur Überwachung der öffentlichen Ordnung auf. Vgl. Lagebericht des RKO Nr.128 vom 20.2.29, in dem es zum Dezember-Plenum des ZK der KPD heißt, Meyer, *„der nach langer Krankheit wieder an der Parteiarbeit teilnimmt und die Führung der Versöhnler übernommen hat.“* An anderer Stelle des gleichen Berichts wurde Meyer als *„stärkste Stütze der Versöhnler im Polbüro des ZK der KPD“* bezeichnet. In: BArch, R1507/134.

<sup>2202</sup> Vgl. Tjaden: KPO, S.97.

<sup>2203</sup> Remmele, Hermann: Die Plenarsitzung des Zentralkomitees der KPD am 13. und 14. Dezember 1928, in: Inprekorr, Jg.8, Nr. 141 (18.12.28), S.2805f, hier S.2806.

<sup>2204</sup> Brief Manuilski an Pjatnizki, 18.12.28, in: Bayerlein/Weber: Thälmann-Skandal, Dok.74, S.263-269, hier S.265.

worden waren. *„Das Polbüro will also weder mich, der ich über ein Jahr abwesend war, informieren noch sich über meine politischen Auffassungen informieren (trotzdem ich Polbüro-Mitglied bin). Das ist ebenso ein politisches Faktum wie die Tatsache, dass das Polbüro trotz wiederholter Aufforderungen meinerseits mir seit dem Juni d.J., d.h. seit einem halben Jahr keinerlei Informationen zugehen ließ.“* Kategorisch forderte er noch für den selben Tag eine Besprechung mit dem Polbüro.<sup>2205</sup> Am 19. Dezember beschwerte er sich, zu einer Sitzung des Polsekretariats geladen worden zu sein und dann über eine halbe Stunde – gesundheitlich schwer angeschlagen – im Vorzimmer des Polbüros warten zu müssen. Im vergangenen Jahr sei es noch selbstverständlich gewesen, dass Mitglieder des Polbüros an Sekretariatsbesprechungen teilnehmen konnten. Nun bleibe ihm nur noch die Möglichkeit, nachträglich gegen bereits mehrheitlich gefasste Beschlüsse Stellung zu beziehen.<sup>2206</sup>

Als Meyer im Dezember 1928 den Kampf um die Partei aufnahm, war es weiterhin das zentrale Element der Versöhnler-Strategie, sich als die eigentlichen Verteidiger der Linie des VI. Weltkongresses darzustellen. Hierin unterschieden sie sich von den Rechten, die in ihrer „Erklärung zu den Beschlüssen des VI. Weltkongresses“ im November 1928 geschrieben hatten: *„Der Kongress hat den Weg der ultralinken Liquidation der richtigen kommunistischen Linie beschritten. [...] Die Unterzeichneten lehnen infolgedessen jene Beschlüsse des VI. Weltkongresses ab, die den falschen ultralinken Kurs rechtfertigen und unterstützen.“*<sup>2207</sup>

Die Versöhnler verstanden sich hingegen als ein auf dem Boden der Kongressbeschlüsse stehendes leninistisches Zentrum zwischen der „rechten Hauptgefahr“ und den „linken Abweichungen des ZK“, eine Position, wie sie Meyer bereits in Moskau vertreten hatte.<sup>2208</sup> Dies wurde ihnen durch die Widersprüchlichkeit der Kongressbeschlüsse erleichtert, aus denen sie vor allem eine Betonung der fortbestehenden Stabilisierung auch in der „Dritten Periode“ und daraus ein Festhalten an der Einheitsfronttaktik ableiteten. Da die Linie des Kongresses wesentlich von Bucharin, des unbestrittenen internationalen Bezugspunktes der Versöhnler, vorgetragen worden war, kam es ihnen

<sup>2205</sup> Brief Meyer an das Polbüro der KPD, Charlottenburg, 12.12.28, in: Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.181. Er wurde daraufhin zur nächsten Sitzung (am 21.12.28) geladen und bekam die Gelegenheit zu einer vertraulichen Aussprache, siehe Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD vom 12.12.28, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/8.

<sup>2206</sup> Vgl. Brief Meyer an das Sekretariat des Polbüros der KPD, 19.12.28, in: Weber: Wandlung, Dok. 21, S.438.

<sup>2207</sup> Zit. nach Offener Brief des EKKI an die KPD über die rechte Gefahr in der KPD, in: Inprekorr, Jg.8, Nr.142 (21.12.28), S.2829-2832, hier S.2831.

<sup>2208</sup> Siehe hierzu auch Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.176f.

offensichtlich nicht in den Sinn, diese Linie zu hinterfragen.

Besonders bezogen sie sich dabei auf folgende Passage der Thesen des VI. Weltkongresses über die „Dritte Periode“: *„Für die kapitalistische Welt ist dies eine Periode rascher Entwicklung der Kartelle, Trusts und der Tendenz zum Staatskapitalismus. Gleichzeitig ist das eine Periode der stärksten Entwicklung der Widersprüche der Weltwirtschaft [...]. Diese Periode [...] führt unvermeidlich über eine weitere Entwicklung der Widersprüche der kapitalistischen Stabilisierung zur weiteren Entwicklung [eigentlich: Erschütterung, FW] der kapitalistischen Stabilisierung und zu einer scharfen Zuspitzung der allgemeinen Krise des Kapitalismus.“* Diese Passage diente bereits einer Erklärung führender Versöhnler (unterschrieben von Ewert, Eberlein, Dietrich, Becker, Schroeter, Schumann und Kurt [Süßkind], nicht allerdings Meyer, der sich noch in Moskau befand) im November 1928 als Aufhänger. Ihr Titel lautete: *„Über die Meinungsverschiedenheiten bei der Durchführung der Beschlüsse des VI. Weltkongresses“*.<sup>2209</sup> Vom ZK wurde sie einfach als „Plattform der Versöhnler“ bezeichnet.<sup>2210</sup> In dieser Erklärung wurde dem ZK vorgeworfen, aus den Thesen des Weltkongresses zu Unrecht ein sofortiges Ende der Stabilisierungsphase des Kapitalismus abzuleiten. In dem Dokument wurden die Vorschläge der Versöhnler zu den Fragen der Massenpolitik der KPD, dem Verhältnis zur SPD und zur Verteidigung der innerparteilichen Demokratie herausgearbeitet. Es schloss: *„Es gibt nur einen Weg, die Schäden dieses innerparteilichen Kurses zu überwinden: den Kampf gegen zwei Fronten in der Partei, sowohl gegen die Rechten, als gegen den innerparteilichen Kurs des ZK.“*<sup>2211</sup>

Diese Linie durchzog auch Meyers Korreferat zu Remmeles Vortrag zur innerparteilichen Lage auf der ZK-Tagung am 13./14. Dezember ebenso wie eine dem ZK vorgelegte Erklärung von Meyer und Ewert.<sup>2212</sup>

<sup>2209</sup> Erklärung Artur Ewerts, Paul Dietrichs, Johannes Schröters, Hugo Eberleins, Karl Beckers, Georg Schumanns und Heinrich Süßkinds: Über die Meinungsverschiedenheiten bei der Durchführung der Beschlüsse des VI. Weltkongresses, o.D., in: Kinner u.a.: Schaltjahr 1928, S.131-136. Zit. in ebenda, S.132. Zur Datierung der Erklärung auf „etwa Mitte November“ siehe Referat Remmeles in: Protokoll der Sitzung des ZK der KPD am 13./14.12.28, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/66, Bl.239.

<sup>2210</sup> Vgl. die Entgegnung des ZK: Die Plattform des Versöhnertums. Teil 1, in: Die Internationale, Jg. 11, H. 24 (15.12.28), S.828–835.

<sup>2211</sup> Vgl. Erklärung Artur Ewerts, Paul Dietrichs, Johannes Schröters, Hugo Eberleins, Karl Beckers, Georg Schumanns und Heinrich Süßkinds: Über die Meinungsverschiedenheiten bei der Durchführung der Beschlüsse des VI. Weltkongresses, o.D., in: Kinner u.a.: Schaltjahr 1928, S.131-136, Zitat S.136. In der Erklärung wird auch erneut die Position vertreten, in Anbetracht der fortbestehenden Stabilisierung könne beim „Ruhrkampf“ nicht von einer Offensive der Arbeiterklasse gesprochen werden.

<sup>2212</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung des ZK der KPD am 13./14.12.28, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/66, Bl.225-249 (Referat Remmele); Bl.250-280 (Referat Meyer); Bl.533-538 (Erklärung Meyer/Ewert).



In ihrer Erklärung schreiben Meyer und Ewert, es gäbe zwei bestimmende Charakteristika in der Parteientwicklung der letzten Zeit: *„Erstens, die Entwicklung der liquidatorischen Auffassungen und parteifeindlichen Kampfmethoden der rechten Fraktion, die objektiv (zum Teil auch subjektiv) aus der Partei heraus strebt; zweitens, gefährliche >linke< Schwankungen in der Politik der Mehrheit des ZK“*. Beide würden sich aus einem falschen Verständnis der Thesen des VI. Weltkongresses ableiten. Die Rechten würden nur *„die Erstarkung, die Rekonstruktion des Kapitalismus und seines politischen Überbaues in den letzten Jahren“* betonen, die *„unvermeidlichen revolutionären Konsequenzen dieser Änderungen in der Struktur des Kapitalismus“* aber abschwächen. Sie würden auch die Rolle der SPD falsch analysieren: *„Die Koalitionspolitik [der SPD, FW] ist keine mechanische Fortsetzung der Burgfriedenspolitik, sondern das Bündnis, die Vereinigung der reformistischen Bürokratie, der Arbeiteraristokratie mit dem Imperialismus.“* Daraus würde sich eine *„führende Rolle des Sozialimperialismus bei der Niederschlagung der Revolution“* ergeben. Die Rechte verstünde diesen Funktionswandel der Sozialdemokratie nicht und mache daher verkehrte Vorschläge in der Einheitsfrontpolitik, ein Punkt, der von Meyer und Ewert allerdings nicht näher ausgeführt wurde. Der Parteilinken warfen sie vor, gegen die *„organisatorischen Grundprinzipien des Bolschewismus: Die Einheit der Partei und ihre revolutionäre Disziplin gegenüber dem Klassenfeind“* durch die Herausgabe eigener Publikationen und ihren Kampf gegen die Linie des VI. Weltkongresses zu verstoßen. Deshalb bilde die *„rechte Gefahr“* die *„Hauptgefahr“*. Auf der anderen Seite stünden die *„>linken< sektiererischen Abweichungen der Mehrheit des ZK“*, die auf einer *„falschen Analyse der gegenwärtigen Lage, die auf einer Unterschätzung der Kraft der deutschen Bourgeoisie und des Einflusses des Sozialimperialismus auf die Arbeiterklasse und die Ersetzung der revolutionären Perspektive des VI. Weltkongresses durch die radikale Phrase beruhen.“* Unter den Spitzenfunktionären der Partei würde sich immer deutlicher eine *„pseudolinke Gruppierung“* herausbilden, die *„bewusst und systematisch die Beschlüsse des VI. Weltkongresses durchkreuzt (Remmele, Neumann, Lenz, Grube, Opitz etc.)“*. Eine *„nicht minder gefährliche Abweichung von der Linie des VI. Weltkongresses“* würde die *„vollkommene Ausschaltung der Selbstkritik der leitenden Organe der Partei und ihre Förderung in den Organisationen“* bedeuten: *„Jede Meinung, die mit der Meinung der Mehrheit des ZK nicht bedingungslos übereinstimmt, wird unterschiedslos als rechts oder versöhnlerisch abgestempelt.“* Das ZK würde nicht verstehen, dass *„der demokratische*

*Zentralismus kein totes Organisationsprinzip, kein innerparteiliches Exerzierreglement ist [...], sondern die revolutionäre Methode der Parteiführung und des Parteilebens, die vor allem auf einer richtigen Politik, auf einer durch die Kraft der Überzeugung und des ideologischen Kampfes gegründeten Autorität der Parteileitung beruht.*“ Weiterhin kritisierten die Autoren die gegen ihre Strömung gerichtete Personalpolitik des ZK und die katastrophale Entwicklung des ideologischen Lebens in der Partei.

Der Kampf *„gegen die rechte Hauptgefahr und die >linken< Abweichungen“* sei von einander nicht zu trennen, der *„Kampf gegen beide Abweichungen unterlässlich.“* Meyer und Ewert schlossen: *„Ungeachtet der Tatsache, dass die Mehrheit des ZK uns systematisch vor der Parteiöffentlichkeit zu diskreditieren versucht, dass sie fast alle, die sich mit uns solidarisieren, ihrer Funktion enthoben und gemäßregelt hat, dass sie nicht nur einen falschen innerparteilichen Kurs führt, sondern auch die Beschlüsse des VI. Weltkongresses mit großen Schwankungen und Fehlern durchführt“*, seien sie bereit, *„alles zu tun, was in unserer Kraft steht, um die Einheitlichkeit der Partei wiederherzustellen.“* Fünf Voraussetzungen wurden dafür genannt, darunter *„die Wiederherstellung aller Rechte aller gemäßregelten Funktionäre der Partei, die auf dem Boden der Beschlüsse des VI. Weltkongresses stehen“*, und die *„kollektive Durchführung der Partearbeit im Sinne der Beschlüsse des VI. Weltkongresses.“*<sup>2213</sup>

Meyers Referat auf der ZK-Tagung wies in die gleiche Richtung. Auch hier versuchte er, die Unterschiede zwischen den Versöhnlern und den anderen Strömungen der Partei ausgehend von seiner Interpretation der Thesen des VI. Weltkongresses inhaltlich herauszuarbeiten, was sich im Wesentlichen mit der Erklärung, die er zusammen mit Ewert abgab, deckte. Ausgehend von einem kurzen Exkurs über die Entwicklung der Partei seit ihrer Gründung erklärte er das Auseinanderbrechen der Gruppe, die die Partei seit dem „Offenen Brief“ der Komintern 1925 führte, mit den unterschiedlichen Interpretationen des VI. Weltkongresses. Den Rechten, die auch er als Hauptgefahr bezeichnete, warf er vor, allmählich zu einer Stellung zu kommen, *„die sehr viel Übereinstimmung hat mit der Rolle des revolutionären Flügels um Rosa Luxemburg vor dem Kriege, die aber zu wenig von dem hat, was wir seit dem Jahre 1914/18 in der KPD und der Internationale von Lenin und der bolschewistischen Partei gelernt haben.“* Daraus folge *„eine Ablehnung der russischen Erfahrungen, eine bewusste*

<sup>2213</sup> Erklärung zur innerparteilichen Lage, abgegeben von den Genossen Ewert und E. Meyer, in: Protokoll der Sitzung des ZK der KPD am 13./14.12.28, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/66, Bl.533-538. Es war die fehlende parteiinterne Debatte, die die Versöhnler die ZK-Resolution über den Ruhrkampf ablehnen ließ, was sie in einer eigenen Erklärung begründeten, vgl. Erklärung Ernst Meyer und Genossen über den Ruhrkampf, in: ebenda, Bl.446.

*Unterstreichung der westeuropäischen und deutschen Erfahrungen, dass das, was das russische Proletariat gelernt hat, nicht anzuwenden ist für Deutschland.*“ Dem linken Flügel warf er vor, dass sich aus seiner falschen Interpretation des VI. Weltkongresses (wofür Meyer namentlich Thälmann immer wieder angriff) taktische Fehler wie *„die Unterschätzung des Reformismus, ungenügende Arbeit in den Gewerkschaften, eine Überschätzung der Unorganisierten“* ergeben würden. Hingegen seien die immer als Versöhnler bezeichneten Genossen *„in Wirklichkeit die Verteidiger der Linie des VI. Weltkongresses.“* *„Wenn man nun darauf hinweist, dass die Versöhnler die >gefährlichsten Parteifeinde< darstellten, so habe ich darauf nur eine Antwort: Diese Verleumdung der Genossen 67 [Ewert] und 86 [Eisler] – und ich nehme an, dass das auch auf meine Person ausgedehnt wird – sind das politisch Schamloseste, was mir in den vielen Jahren der Parteikämpfe passiert ist. [...] Gegen diesen innerparteilichen Ton werde ich den schärfsten und unversöhnlichsten Kampf führen.“*<sup>2214</sup> Wie schwer sein Stand in der Partei inzwischen geworden war, wird daran deutlich, dass der immer noch schwer kranke Meyer ständig durch Zwischenrufe unterbrochen wurde und ihm sein – wie er wiederholt betonte: krankheitsbedingtes – zeitweiliges Fehlen am ersten Tag der ZK-Sitzung mehrfach vorgeworfen wurde.

Kernelement der Versöhnler-Strategie und auch Meyers selbst war im November/Dezember 1928 der Versuch, sich als eigentliche Vertreter des VI. Weltkongresses und damit als Sachverwalter der Komintern-Interessen darzustellen. Dieses Vorgehen zielte wohl auch darauf ab, Unterstützung oder zumindest wohlwollende Neutralität Moskaus in den Parteistreitigkeiten der KPD zu erlangen.

Der Historiker Bert Hoppe beschreibt diesen Versuch: *„Die parteiinternen Kritiker Stalins und Thälmanns projizierten nun paradoxerweise alle ihre Hoffnungen auf die Beschlüsse des VI. Weltkongresses der Komintern, um die in ihren Augen verhängnisvolle Politik der derzeitigen Führung zu entschärfen. Es ergab sich auf diese Weise ein verwirrendes Schauspiel, dass heutige Beobachter staunen lässt.“* Denn beide Seiten beschuldigten sich gegenseitig, *„>Abweichler< zu sein, selbst aber die wahre Linie der Komintern zu verteidigen.“* Der merkwürdige Streit hätte *„mittelalterlichen Exegeten zur Ehre gereicht.“* Jede Seite habe versucht, in den Thesen des Kongresses Punkte zu finden, die ihre Argumentation stützten. *„Die Übermacht der Stalinanhänger sorgte*

---

<sup>2214</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung des ZK der KPD am 13./14.12.28, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/66, Bl.250-280 (Referat Meyer).

*allerdings dafür, dass dieser Kampf schließlich zu ihren Gunsten ausging.*“<sup>2215</sup>

Tatsächlich demonstrierte bereits die Sitzung des EKKI-Präsidiums am 19. Dezember die Aussichtslosigkeit des Versöhnler-Ansatzes. Sie verabschiedete einen „Offenen“ und einen „Geschlossenen Brief“ der Exekutive über die „Rechten Gefahren in der KPD“. Humbert-Droz und mit ihm Bucharin, die bisher die Aktivitäten der Rechten wie der Versöhnler zu decken versucht hatten, erhielten eine deutliche Abfuhr durch Stalin, der bei dieser Gelegenheit, so Hoppe, klarstellte, *„dass in der kommunistischen Bewegung künftig kein Meinungspluralismus mehr geduldet werden würde.“*<sup>2216</sup> Seine Interpretation der Beschlüsse des VI. Weltkongresses war die alleingültige. Der „Offene Brief“ der Komintern griff die Rechten scharf an und unterstützte den auf Ausschluss der Rechten zielenden Kurs des deutschen ZK. Gleichzeitig machte er deutlich, wen nach den Rechten der nächste Schlag treffen würde: *„Für das Versöhnlertum ist in der KPD gegenwärtig kein Platz mehr. Es ist die Zeit gekommen, wo man die Wahl treffen muss zwischen der Partei und der rechten Fraktion. Entweder die Partei oder die rechte Fraktion – so steht jetzt die Frage.“* Weiter wurde ein *„systematische(r) Kampf zur Überwindung des Versöhnlertums“* angekündigt.<sup>2217</sup>

### **11.2.1 „Weshalb nicht eine gewisse Diskussionsfreiheit in der Partei?“ Im Kampf gegen einen überstürzten Ausschluss der Rechten und für die Parteidemokratie**

Als Meyer Anfang Dezember 1928 nach Deutschland zurückkehrte, waren die Bemühungen um ein Hinausdrängen des rechten KPD-Flügels aus der Partei weit fortgeschritten. Bereits Anfang November hatte die II. Reichsparteikonferenz der KPD mit übergroßer Mehrheit eine Resolution des ZK angenommen, nach der die Rechte sich *„vom Standpunkt des Opportunismus zum Standpunkt des Liquidarentums und des Parteiverrats“* entwickeln würde. Auf der Konferenz wurde deutlich, dass die Opposition keine Möglichkeit mehr haben würde, sich auf demokratischem Wege Mehrheiten in der Partei zu organisieren: Korreferate gab es nicht mehr, Ewert bekam nur eine verlängerte Redezeit zugebilligt. Im selben Monat folgten die ersten Ausschlüsse von Anhängern des

<sup>2215</sup> Hoppe: Gefolgschaft, S.58f.

<sup>2216</sup> Hoppe: Gefolgschaft, S.55.

<sup>2217</sup> Offener Brief des EKKI an die KPD über die rechte Gefahr in der KPD, in: Inprekorr, Jg.8, Nr.142 (21.12.28), S.2829-2832, hier S.2831 und S.2832.

rechten Flügels aus der Partei. Dieser wiederum intensivierte seine Fraktionstätigkeit (Organisation eigener Veranstaltungen, Herausgabe eigener Materialien), die mit der Außerkraftsetzung der „*elementarsten statuarischen Rechte der Mitglieder*“ begründet wurde: Da keine Diskussionsfreiheit in der Partei mehr bestehe, müsse man sich als „*Selbsthilfe*“ einen eigenen Rahmen zur politischen Debatte organisieren. Trotz ihrer Übereinstimmung in vielen taktischen Fragen und in Bezug auf das innerparteiliche Regime verfolgten die Versöhnler eine andere Strategie: Sie verstanden sich weiterhin als eigentliche Verteidiger der Linie des VI. Weltkongresses und vermieden peinlich alle Aktivitäten, die ihnen als Fraktionstätigkeit ausgelegt werden könnten. Auf der Reichsparteikonferenz stimmten sie daher der ZK-Resolution zu, gaben allerdings eine eigene, kritische Resolution ab. In einigen Bezirken verschenkten sie so die Möglichkeit, gemeinsam mit den Rechten eine Mehrheit gegen die Thälmann-Führung zu organisieren.<sup>2218</sup>

Meyer hielt, wie oben gezeigt, die Interpretation der Thesen des VI. Weltkongresses durch den rechten Flügel für falsch. Auf dem Dezember-Plenum des ZK führte er aus, „*selbstverständlich*“ sei die rechte Gefahr in der KPD „*die größte, denn die Haltung dieser Genossen läuft darauf hinaus, in der gegenwärtigen Situation die revolutionären Momente dieser Situation zu verkleinern und abzuschwächen und taktische Schlussfolgerungen daraus zu ziehen, die unseren Kampf gegen den Kapitalismus und Reformismus erschweren müssen.*“ Die Differenzen zwischen ihm und Thälmann/Remmele lägen nicht darin, „*dass das deutsche ZK zu scharf gegen diese Gefahren gekämpft hat. Ich glaube vielmehr, dass es nicht ernsthaft genug den Kampf dagegen geführt hat.*“ Ein solcher Kampf müsse zunächst ideologisch und politisch, also durch eine breite Debatte in der Partei und dem Versuch der Überzeugung des Gegners geführt werden. Dies sei aber nicht geschehen. „*Wie kann man bei einer solchen Lage jetzt übergehen zu organisatorischen Maßnahmen [...] als ob der ganze Kampf eine erledigte Sache sei, und dass diese Genossen die Partei verlassen werden oder verlassen müssen.*“ Eben um diese Auseinandersetzung politisch führen zu können, habe seine Gruppe sich für eine Rückkehr Brandlers und Thalheimers in die deutsche Partei stark gemacht. Wirklich schlagen könne man die Rechten nur, „*wenn man sie von einem richtigen leninistischen Standpunkt aus schlägt und nicht vom Standpunkt der >linken< oder >ultralinken< Auffassungen. Man muss einen ideologischen Kampf führen, man*

---

<sup>2218</sup> Vgl. Tjaden: KPO, S.90ff, Zitate S.90 und 91. Zur II. Reichsparteikonferenz der KPD siehe auch Weber: Wandlung, S.211-213. Unter den (nur teilweise gewählten) 225 Delegierten der Konferenz befanden sich 4 Rechte und 19 Versöhnler.

*muss den Inhalt von >Gegen den Strom< und die anderen Blättchen erörtern und bekämpfen, ohne sie zu zitieren ihren politischen Inhalt zur Diskussion stellen, ohne Übertreibungen und ruhig auseinandersetzen, was daran falsch ist. Ebenso muss man den Ton sachlich fassen und nicht einen Sauherdenton anschlagen, man muss auch zurückstellen die organisatorischen Maßnahmen, bis man eine gewisse Basis dafür hat in der Partei.“* Tatsächlich sprach sich Meyer nicht grundsätzlich gegen die Ausschlüsse führender Rechter aus, deren offen fraktionelle Tätigkeit er ablehnte, bestand aber darauf, dass sie aufgrund einer breiten politischen Diskussion erfolgen müssten und nicht administrativ verordnet werden dürften. Scharf kritisierte er den Umgang mit ihnen und die abgestorbene Diskussionsfreiheit in der KPD: *„Weshalb so ungeduldig, so hysterisch, wie es in den Artikeln der >Roten Fahne< zum Ausdruck kommt? Weshalb nicht ruhig sagen, worin die Fehler und Mängel bestehen, sachlich feststellen, worin sie bestehen, aber ohne zu schreien nach organisatorischen Maßnahmen? Weshalb nicht eine gewisse Diskussionsfreiheit in der Partei? Weshalb hat man nicht die Genossen aufgefordert, in den Parteiorganen zu schreiben? Weshalb hat man nicht gesagt, warum schreibt ihr in eigenen Blättern und nicht bei uns? Weshalb hat man an die Genossen keine ernsthafte Aufforderung gerichtet, sich zu lösen von der Gruppe, nicht nur als leeres Manöver, um sie formal ins Unrecht zu setzen, sondern mit der Absicht, den größten Teil der Genossen zu assimilieren, aufzusaugen und für die Partei zu gewinnen?“*<sup>2219</sup> Meyer blieb seinem alten Ansatz treu, dass politische Konflikte in der kommunistischen Bewegung politisch durch Diskussion und Überzeugung und nicht organisatorisch durch Ausschlüsse und Maßregelungen gelöst werden müssten. Ihm ging es daher auch nicht um eine Kapitulation der Rechten, sondern um den ernsthaften Versuch, sie und ihre Anhänger inhaltlich zu überzeugen.

In die gleiche Richtung ging auch die auf der Sitzung verteilte, bereits erwähnte Erklärung Meyer/Ewert. Sie ließen keinen Zweifel, dass in Anbetracht der Entwicklungen Ausschlüsse unter Umständen notwendig seien: *„Aus den Disziplinbrüchen der rechten Gruppe ergibt sich zwangsläufig, dass die Partei in der Verteidigung ihrer Einheit auch zu organisatorischen Maßnahmen selbst bis zum Ausschluss von Führern der rechten Gruppe greifen muss, wenn sie ihre Fraktionsarbeit fortsetzen.“* Der Kampf würde vom ZK aber falsch geführt: *„Die Mehrheit des ZK handelt nach dem falschen Rezept des Genossen Ulbricht in der Sitzung des Sekretariats des EKKI: >Die erste Phase des Kampfes gegen die Rechten sind die organisatorischen*

<sup>2219</sup> Protokoll der Sitzung des ZK der KPD am 13./14.12.28, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/66, Bl.250-280 (Referat Meyer).



*Maßnahmen, die zweite der ideologische Kampf gegen sie.< Wir hingegen sind der Meinung des Genossen Stalin: >Natürlich ist es leichter, jemanden seines Postens zu entheben, als eine breite und durchdachte, erläuternde Kampagne über die rechte Abweichung, über die Rechte Gefahr und über den Kampf gegen sie zu führen. Nicht das Leichteste ist das Beste.< (Rede am November-Plenum des ZK der KPSU).“ Meyer und Ewert erklärten auch, wie sie sich die Auseinandersetzung vorstellten: „Ideologische Aufklärung der Mitglieder; Diskussionen mit den Anhängern der Rechten; Forderung an die Führer dieser Gruppe, die Herausgabe eigener Organe und die Erhebung eigener Beiträge einzustellen unter gleichzeitiger Auseinandersetzung mit ihnen in der Organisation, Presse usw.“ Entschieden verwahrten sie sich dagegen, „Genossen wie Brandler, Thalheimer, Walcher, Frölich, Enderle, Schreiner, die zu den Gründern des Spartakusbundes gehören, die am 4. August bei Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg standen“ mit „Verrätern á la Levi und Friesland oder Kleinbürgern á la Maslow und Ruth Fischer“ auf eine Stufe zu stellen.<sup>2220</sup>*

Meyer mühte sich umsonst, den Ausschluss der führenden Rechten und damit erfahrener, langjähriger Aktivisten der revolutionären Arbeiterbewegung aufzuhalten. Das Polsekretariat hatte dem ZK vorgeschlagen, die Führer der Rechten aus der Partei zu werfen. Formal wurden ihnen „Fragen“ zur Beantwortung vorgelegt, die sie entweder zur Kapitulation zwingen oder einen Grund für ihren Ausschluss bieten sollten. Bis zum 20. Dezember sollten sie öffentlich erklären, die Parteidisziplin zu wahren, sämtliche Beschlüsse der Kominternkongresse zu billigen, alle eigenen Publikationen und jede fraktionelle Arbeit einzustellen und jede Propaganda gegen Beschlüsse der Partei zu unterlassen. Andernfalls bekam das Polbüro Vollmacht, sie auszuschließen.<sup>2221</sup>

Die Versöhnler reichten Änderungsanträge ein, um die an Walcher, Frölich u.a. gerichteten Fragen abzumildern und den Rechten einen Verbleib in der Partei zu ermöglichen. Darin wurde das Polbüro auch aufgefordert, „alles aufzubieten, um sie und ihre Anhänger für die Partei zu erhalten.“ Gleichzeitig wurde auch von ihrer Seite eine Einstellung jeder fraktionellen Tätigkeit durch die Rechten verlangt. Da ihre Änderungsanträge abgelehnt wurden, enthielten sich die acht anwesenden Versöhnler (Meyer, Ewert, Becker, Dietrich, Eberlein, Schröter, Schumann und Bellemann) der Stimme. Einen Beschluss des ZK zur Angelegenheit Brandler-Thalheimer lehnten sie

<sup>2220</sup> Erklärung zur innerparteilichen Lage, abgegeben von den Genossen Ewert und E. Meyer, in: Protokoll der Sitzung des ZK der KPD am 13./14.12.28, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/66, Bl.533-538.

<sup>2221</sup> Vgl. Weber: Wandlung, S.215; Tjaden: KPO, S.96f.

ab.<sup>2222</sup> Sie stimmten auch gegen einen Beschluss des ZK zur von Meyer und Ewert abgegebenen Erklärung. In dem Beschluss stellt das ZK fest, „*dass die Führer der Versöhnler-Gruppe in einem Augenblick, wo die rechten Liquidatoren ihren parteifeindlichen Fraktionskampf zu den äußersten spalterischen Angriffen gegen die Partei und die Komintern steigern, keine klare eindeutige Stellung an der Seite der Parteimehrheit gegen die Rechten einnehmen, die objektiv eine Unterstützung der Rechten bedeutet. [...] Dass ZK erklärt darum, dass [...] eine entschiedene systematische Bekämpfung der Versöhnler zur Liquidierung des rechten Liquidatorentums notwendig ist.*“ Meyer und Ewert wurde anhand verschiedener Beispiele vorgeworfen, „*politische Argumente durch Unwahrheiten und Verdrehungen*“ zu ersetzen und „*verleumderische Behauptung[en]*“ aufzustellen.<sup>2223</sup>

So erlitten Meyer und seine Gruppe bei seinem ersten großen Auftritt in der KPD nach über 14 Monaten eine schwere Niederlage. Ihre Strategie, sich als eigentliche Verteidiger des VI. Weltkongresses und damit der Linie der Komintern zu präsentieren und auf dieser Grundlage zumindest Teile der ZK-Mehrheit für sich zu gewinnen, war nicht aufgegangen. Ihre Rufe nach parteiinterner Diskussionsfreiheit und einem behutsameren Umgang mit der Rechten verhallten ungehört. Zahlreiche alte Genossen, die wie Meyer im Spartakusbund gekämpft und mit ihm die KPD gegründet hatten, standen kurz vor dem Ausschluss.

Um die drohenden Ausschlüsse in letzter Sekunde noch zu verhindern, wandten sich Meyer und Ewert in einem Telegramm an das Präsidium des EKKI. Darin wurde die Exekutive dringend ersucht, die Bedingungen im ZK-Beschluss zu Walcher und anderen führenden Rechten zu ändern und die Frist zu verlängern, da anderenfalls der Verlust wichtiger Gewerkschaftspositionen der KPD in einer Reihe von Städten und von hunderten Funktionären drohe.<sup>2224</sup> Glaubten sie wirklich noch, aus Moskau Unterstützung für ihre Positionen zu erhalten? Wenn ja, war dies eine eklatante Fehleinschätzung. Denn das Präsidium unterstützte die Positionen des ZK zum Ausschluss der Rechten, verabschiedete, wie erwähnt, noch am 19. Dezember einen „Offenen“ und einen „Geschlossenen Brief“ über die rechten Gefahren in der KPD und

<sup>2222</sup> Vgl. Beschluss der ZK-Sitzung zum Verfahren gegen Walcher etc., in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/66, Bl.521-523; Änderungsanträge Meyer/Ewert in: ebenda, Bl.519; Abstimmungen in: Beschlussprotokoll zur Sitzung des ZK der KPD am 13./14.12.28, in: Ebenda, Bl.394f. Die von Meyer beantragte Veröffentlichung von Reden und Beschlüssen des Plenums der KPdSU wurde – gegen die Stimmen der Versöhnler – an das Polsekretariat überwiesen.

<sup>2223</sup> Beschluss zur Erklärung der Genossen Ewert und Meyer zur innerparteilichen Lage, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/66, Bl.529f.

<sup>2224</sup> Vgl. Brief Meyer an das Polbüro der KPD, Berlin, 19.12.28, in: Weber: Wandlung, Dok.22, S.439.

statuierte selbst ein Exempel, in dem es die KPD-Rechten ZK-Kandidaten Hausen und Galm aus der Partei ausschloss. Gegen diese von Stalin forcierte Politik wandte sich in Moskau neben Humbert-Drosz und dem Italiener Serra (A. Tasca) vor allem Clara Zetkin. Ähnlich wie Meyer in Deutschland forderte sie einen Aufschub der Ausschlüsse, Diskussionsfreiheit und eine breite Debatte bis zum nächsten Parteitag sowie eine Rücknahme aller Maßregelungen kommunistischer Funktionäre. Ähnlich wie Meyer tat sie dies vergebens.<sup>2225</sup>

Auf der nächsten Sitzung des Polbüros am 21. Dezember wurde das nicht abgesprochene Telegramm Meyers und Ewerts an das EKKI, über das sie das Polbüro allerdings nachträglich schriftlich informiert hatten, scharf verurteilt. Gegen die Stimme Meyers wurde ein Beschluss verabschiedet, in dem es hieß: *„Dieser Schritt ist ein Versuch zur Durchkreuzung der Beschlüsse des ZK der Partei und ein fraktioneller Vorstoß zur Hinderung des Kampfes gegen die rechten Parteifeinde. Dieses Verhalten steht im krassesten Widerspruch zu dem von Meyer, Ewert und Genossen stets erhobenen Anspruch auf ihre gemeinsame Zusammenarbeit mit den leitenden Körperschaften der Partei. [...] Das Polbüro verurteilt dieses Verhalten als völlig unzulässig.“*<sup>2226</sup> Meyer hatte auf der Sitzung einen schweren Stand: Er war der einzig anwesende Oppositionelle (Ewert war nach Moskau gereist), und die Stimmung in der KPD-Führung war überhaupt nicht auf einen rücksichtsvollen Umgang mit oppositionellen Minderheiten ausgerichtet. Der Druck auf ihn und seine Strömung wurde weiter erhöht. Das Polbüro fasste – gegen die Stimme Meyers – einen Beschluss zum „Offenen Brief des EKKI über die rechte Gefahr in der KPD“, in dem einerseits eine weitere Verschärfung des Kampfes gegen die Rechte angekündigt wurde. Gleichzeitig erhielt er unverhohlene Warnungen an die Versöhnler. Sie wurden daran erinnert, dass für sie *„gegenwärtig in der KPD kein Platz mehr“* sei. *„Die Partei hat die Aufgabe, die vollständige ideologische Liquidierung des Versöhnlertums durchzuführen.“* Meyer und Ewert wurden aufgefordert, ihre *„die Partei schädigenden Fehler“* anzuerkennen. Es folgte die Drohung, dass ein Beharren der Versöhnler auf ihren bisherigen Standpunkten *„zwangsläufig zur Verschärfung der innerparteilichen Lage führen und die Anwendung entschiedener Maßnahmen zur Sicherung der Parteilinie zur Folge haben müsste.“*<sup>2227</sup> Die offenen und geschlossenen

<sup>2225</sup> Vgl. Weber: Wandlung, S.217. Tjaden und ähnlich Hoppe argumentieren, dass der Thälmann-Flügel der KPD bewusst das ZK auf einen harten Ausschluss-Kurs gegenüber den Rechten festgelegt hatte, um die Tagung des Präsidiums des EKKI vor vollendete Tatsachen zu stellen und ihm den Rückzug auf einen gemäßigeren Umgang mit den Rechten zu verstellen, vgl. Tjaden: KPO, S.96; Hoppe: Gefolgschaft, S.48f.

<sup>2226</sup> Beschluss des Polbüros betr. Telegramm Meyer-Ewert an das EKKI, in: Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD vom 21.12.28, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/8, Bl.666.

<sup>2227</sup> Beschluss des Polbüros zum Offenen Brief des EKKI über die rechte Gefahr in der KPD, in: Protokoll

Briefe aus Moskau, die Meyer vermutlich erst am Tag der Polbüro-Sitzung zu Gesicht bekam, müssen ein schwerer Schock für ihn gewesen sein. Seine gesamte bisherige Hoffnung, die Komintern überzeugen zu können, dass doch er und seine Gruppe die eigentlichen Verteidiger der Linie des VI. Weltkongresses und der Komintern seien, war damit endgültig hinfällig geworden. Es waren nicht mangelnde Informationen, sondern klarer politischer Wille, der die Exekutive so eindeutig Stellung für die Thälmann-Fraktion und gegen Rechte und Versöhnler in der KPD beziehen ließ. Gegen letztere war besonders der „Geschlossene Brief“ gerichtet. Auch wenn in ihm betont wurde, dass die *„Hauptgefahr“* weiterhin von den Rechten ausgehe, unterstrich der Brief zugleich *„die Notwendigkeit der Fortführung des systematischen Kampfes gegen die Versöhnler.“*<sup>2228</sup> Meyer dürfte in diesen Tagen klar geworden sein, dass er auf einem vollständig verlorenen Posten kämpfte.

Auf der Tagesordnung der Polbüro-Sitzung stand auch der Ausschluss von Walcher und anderen Anhängern des rechten Flügels der Partei. Er wurde einstimmig, also mit der Stimme Meyers, beschlossen.<sup>2229</sup> Dieser gab dazu eine Erklärung ab, in der er *„aufs Schärfste die ideologischen und politischen Vorstöße der Rechten gegen die Statuten und das Programm der Komintern und KPD“* verurteilte. Gleichzeitig erinnerte er daran, dass er bereits auf dem ZK-Plenum seine *„Bedenken gegen das ideologisch unvorbereitete Ausschlussverfahren gegen Walcher und Genossen geäußert“* habe. Er lehnte die Verantwortung für die bisherigen Maßnahmen des ZK in dieser Frage ab, da *„infolge der mangelnden ideologischen Auseinandersetzung die Gefahr des Verlustes wertvoller Arbeiterkader besteht.“* Da die Rechten sich aber beharrlich weigern würden, die Disziplin der Komintern und der KPD anzuerkennen, müsse er ihrem Ausschluss zustimmen.<sup>2230</sup>

---

der Sitzung des Polbüros der KPD vom 21.12.28, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/8, Bl.662f.

<sup>2228</sup> Geschlossener Brief des EKKI an das ZK der KPD, Moskau, 20.12.28, in: Bayerlein/Weber: Thälmann-Skandal, S.277-282, hier S.278.

<sup>2229</sup> Beschlussprotokoll der Sitzung des Polbüros der KPD vom 21.12.28, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/8, Bl.643. Meyer hatte sich im Vorfeld beschwert, dass die Versöhnler-Dokumente des Dezember-Plenums des ZK nicht veröffentlicht worden waren. Auf diese Weise würde das ZK den Kampf gegen die Rechte schwächen, da der Gesamtpartei so vorenthalten werde, dass auch die Versöhnler die politischen Auffassungen der Rechten bekämpfen und – bei entsprechender politischer Vorbereitung – auch für ihren Ausschluss seien. Auch im Namen Ewerts forderte er daher die Veröffentlichung sämtlicher Erklärungen, Änderungsanträge etc. der Versöhnler auf der ZK-Tagung. Hiermit hatte Meyer auf der Polbüro-Sitzung Erfolg: Der Veröffentlichung der Dokumente in der „Internationale“ und der „Roten Fahne“ wurde zugestimmt.

<sup>2230</sup> Erklärung Ernst Meyer zum Ausschluss von Walcher und Genossen, in: Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD vom 21.12.28, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/8, Bl.665. Das Polbüro gab zu Meyers Erklärung eine Bemerkung ab, in der es erklärte, dass die Bedingungen des ZK für den Verbleib der Rechten in der Partei, anders als von Meyer behauptet, vom Polbüro nicht verschärft worden seien, in:

Meyer stimmte den Ausschlüssen zu, obwohl er das Vorgehen der Führung ablehnte und die Betroffenen lieber in der Partei gehalten hätte. Offensichtlich wurde er zum Gefangenen seiner eigenen Argumentation, die Rechten seien die Hauptgefahr in der KPD und ihre fraktionelle Tätigkeit nicht zu dulden. Seine Frau berichtet, die Versöhnler seien vor allem durch Brandlers überstürzte Rückkehr nach Deutschland gegen den Willen der Komintern unter Zugzwang geraten. Brandler habe die Versöhnler durch seinen Disziplinbruch gezwungen, sich mit übergroßen Nachdruck von ihm abzuwenden und der Komintern eine Reihe von Zugeständnissen zu machen, bis hin zur Bezeichnung der Rechten als „Hauptgefahr“.<sup>2231</sup>

Wie alle Versöhnler stand Meyer unter dem erheblichen Druck, nicht den Anschein erwecken zu dürfen, gemeinsame Sache mit den Rechten zu machen. Die unverhohlenen Drohungen der Briefe des EKKI gegen die Versöhnler und der Beschluss des Polbüros dazu dürften das Ihrige dazu beigetragen haben, Meyer dem Ausschluss zustimmen zu lassen, um so seine weitere Mitarbeit in der Partei nicht zu gefährden. Letztlich blieb er damit auf der von ihm seit 1923 wiederholt vertretenen Linie, im Zweifelsfalle lieber mit dem linken als dem rechten Flügel der Partei zu gehen. Ob diese Linie 1929 noch zeitgemäß war, darf bezweifelt werden. Die Linke war nicht mehr in erster Linie politischer Ausdruck eines weit verbreiteten Arbeiterradikalismus, sondern vor allem organisatorischer Stützpfiler der Politik Stalins in Deutschland, der sie deshalb so stark protegierte und von dessen Unterstützung ihre Stärke nun wesentlich abhing. Sie verfolgte nicht mehr in erster Linie die politischen Eckpunkte des Weimarer Linksradikalismus (Ablehnung der Einheitsfront, Bereitschaft zur Spaltung der Gewerkschaften, militanter Aktionismus), sondern forcierte vor allem die Stalinisierung der KPD durch die Abschaffung innerparteilicher Diskussionsfreiheit und Demokratie und die bedingungslose Unterordnung unter die Vorstellungen Stalins, denen sie ihre Linie bereitwillig anpasste. Dem gegenüber verteidigte die Rechte eine Politik, die grundsätzlich den Kernelementen von Meyers politischem Denken seit 1921 entsprach: Einheitsfrontpolitik, innerparteiliche Demokratie und eine gewisse Eigenständigkeit gegenüber Moskau. Wenn überhaupt hätte ein Block aus Versöhnlern und Rechten die fundamentale Wandlung der KPD, die die Stalinisierung bedeutete, noch aufhalten können. Kinner urteilt: *„Die Entscheidung führender Köpfe der >Mittelgruppe< um Arthur Ewert, Ernst Meyer, Gerhart Eisler oder Georg Schumann, sich von den >Rechten< um Heinrich Brandler und August Thalheimer zu distanzieren, jedoch*

---

Ebenda.

<sup>2231</sup> Vgl. Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.179.

gleichzeitig für ihre Wiedereingliederung in die deutsche Partei einzutreten, war zwiespältig: Sie trug ihnen in historisch ungenauer Analogie zur russischen Parteigeschichte den semantisch nicht zutreffenden Titel >Versöhnler< ein. Ihre teils tatsächliche, teils taktische Distanz zu den >Rechten< führte dazu, dass die nunmehr von Stalin beherrschte Komintern-Führung vermochte, die >Rechte< aus der Komintern hinaus- und die >Versöhnler< an ihren Rand zu drängen.<sup>2232</sup> Es muss aber bezweifelt werden, ob ein Block aus Rechten und Versöhnlern die reale Entwicklung in der KPD, geschweige denn der Komintern noch aufgehalten hätte. Dafür dürfte die Macht des Thälmann-Flügels bereits zu stark und die Abhängigkeit der KPD von Moskau (seit der Wittorf-Affäre unübersehbar) zu groß gewesen sein.

Wie kompliziert Meyers Stellung geworden war, geht aus der von ihm abgegebenen Erklärung zum „Offenen Brief“ der Komintern hervor. Meyer erklärte: *„Ich stimme dem Offenen Brief über die Rechte Gefahr in der KPD zu, um gemäß meiner ganzen bisherigen Stellung in der Partei für die disziplinierte Durchführung der Beschlüsse der Komintern einzutreten, um die Unversöhnlichkeit des Kampfes gegen die rechte Gefahr und rechte Gruppe zu dokumentieren, um die Partei in dieser Situation, die nicht nur durch das Liquidatorentum, sondern auch durch die Mehrheit des ZK verschuldet ist, bedingungslos gegen jeden Spaltungsversuch zu verteidigen.“* Dies sei die konsequente Fortsetzung *„des unversöhnlichen Verhaltens der sogenannten >Versöhnler< zum Opportunismus“*, wie sie bereits in der Erklärung Meyer/Ewert auf dem ZK-Plenum zum Ausdruck gekommen sei. Selbst die Tatsache der ungenügenden ideologischen Vorbereitung der Ausschlüsse durch das ZK könne ihn davon nicht abhalten. Um so mehr könne er der im Offenen Brief geforderten *„systematisch-ideologischen Kampagne zur Überwindung der opportunistischen Gefahr in der KPD“* zustimmen, *„als ich selbst diesen ideologischen Kampf auf leninistischer Basis vergeblich gefordert habe.“* Auch dem *„systematischen Kampf zur Überwindung des Versöhnlertums gegenüber den Rechten“* stimme er zu, lehne aber alle konkreten Angriffe auf seine Gruppe in dem Brief ab, da sie sich niemals gegenüber den Rechten versöhnlerisch gegeben habe, sondern ihre Kritik an ihnen in den letzten Monaten immer mehr verschärft habe. Das ZK hingegen habe den Kampf falsch, weil *„ungenügend, unleninistisch und verbunden mit rechten und linken Schwankungen in der Massenpolitik“* geführt. *„Nicht Schonung der Brandler-Gruppe, sondern Kritik an den Fehlern der Mehrheit des ZK ist das, was mich von dieser*

<sup>2232</sup> Kinner: Kommunismus, S.133.



*Mehrheit trennt.*“ Notwendige Voraussetzung eines erfolgreichen Kampfes gegen die Rechten bleibe *„eine richtige Analyse der Lage im Sinne der Thesen des VI. Weltkongresses, ein richtiges bolschewistisches Verhältnis zu den Arbeitermassen (insbesondere zu den sozialdemokratischen), eine richtige Anwendung der Taktik der proletarischen Einheitsfront, eine revolutionäre Gewerkschaftsarbeit im Sinne des IV. RGI-Kongresses, den Kampf um die Einheit der Gewerkschaften gegen die reformistische Spaltungspolitik.*“ In allen diesen Fragen gäbe es rechte und linke Abweichungen der ZK-Mehrheit von der Linie des VI. Weltkongresses. Abschließend stimmte Meyer der Forderung des „Offenen Briefes“ , *„die innerparteiliche Demokratie durchzuführen und die Selbstkritik zu entfalten“* zu und kritisierte gleichzeitig, dass die Mehrheit des ZK *„die innerparteiliche Demokratie mit Füßen getreten und die Selbstkritik zu einer Abweichung vom Leninismus gestempelt“* habe. Unvereinbar mit innerparteilicher Demokratie sei *„die Maßregelung von zahlreichen aktiven, parteitreuen, auf dem Boden der Beschlüsse des VI. Weltkongresses stehenden Funktionären“* ebenso wie die *„Ersetzung der Parteidiskussion durch eine Hetzkampagne gegen sogenannte >Versöhnler<“*. *„Mit bolschewistischer Selbstkritik ist unvereinbar die beschönigende Haltung der Mehrheit des ZK zu den Fehlern der Parteileitung (Ruhrkampf), unvereinbar die Abstempelung jeder Kritik als >rechts< oder >versöhnlerisch<. Die Durchführung der innerparteilichen Demokratie im leninistischen Sinne ist eine unumgängliche Voraussetzung für die rasche Liquidierung der bestehenden Differenzen.*“<sup>2233</sup>

Auch in diesem Dokument wird sein Bemühen deutlich, in jedem Fall innerhalb der kommunistischen Bewegung bleiben zu wollen, ohne sich völlig zu verbiegen, also ohne zu kapitulieren. Eine Ablehnung des „Offenen Briefes“ hätte bedeutet, sich außerhalb dieser Bewegung zu stellen. Er musste daher sogar den Kampf gegen das Versöhnlertum begrüßen, bestritt aber, dass seine Strömung versöhnlerisch gegenüber den Rechten sei. Wieder versuchte er, sich und seine Strömung als die eigentlichen Verteidiger des VI. Weltkongresses zu präsentieren, die aus eigenem Antrieb heraus gegen die Rechten kämpften, aber zugleich von den Fehlern der Linken nicht schweigen wollten. Meyer stellte sich also selbst als absolut komintern-treu da, kritisierte dabei aber scharf die

<sup>2233</sup> Erklärung Ernst Meyers zum Offenen Brief des EKKI, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 6/3/432, Bl.168-170. In Meyers Vorstellung blieben auch 1929 die Schlagkraft der Partei nach außen und die Diskussionsfreiheit nach innen keine Gegensätze, sondern bedingten einander. Für dieses Herangehen warb er im Januar auch im Bezirk Ostpreußen, dessen BL bis zum Abschluss einer Werbekampagne für die Partei keine internen Diskussionen zulassen wollte, um die Kampagne nicht zu gefährden. Meyer widersprach und erklärte, *„dass eine richtig durchgeführte Diskussion den Arbeitseifer der Parteigenossen nicht vermindern, sondern verstärken“* würde. In: Bericht über meine Anwesenheit im Bezirk Ostpreußen am 15. und 16. Januar 1929, von [Ernst] Meyer, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 3/4/16, Bl.72f.

Politik der von der Komintern gestützten deutschen Parteiführung. Um diese perspektivisch noch einmal ändern zu können, blieb ihm nichts, als eine Rückkehr zur innerparteilichen Demokratie zu fordern – dass die Chancen dafür überaus schlecht standen, dürfte ihm spätestens im Dezember 1928 klar geworden sein.

Während Meyer und die Versöhner verzweifelt darum bemüht waren, in der KPD zu bleiben und die Partei von innen her zu verändern, orientierte der rechte Flügel auf den Aufbau einer eigenen Organisation außerhalb der KPD. Politisch kämpfte er für die Rückkehr zu der – von führenden Vertretern dieses Flügels, aber auch von Meyer selbst wesentlich mitgestalteten – Politik der KPD in den Jahren 1921-23. Dem rechten Flügel ging es um die Bindung breiter Arbeitermassen an eine kommunistische Partei als revolutionärer Massenpartei. Sie sollte sich als revolutionäre Partei vom Reformismus unterscheiden, zugleich aber tatsächlich Massen organisieren. Als entscheidendes strategisches Mittel dafür galt ihm die Einheitsfrontpolitik. Nach der ultralinken Wende der KPD ab 1924 von der Führung ausgeschlossen, verzichteten die Rechten auf eine sofortige Umsetzung dieser Vorstellungen zugunsten ihres Verbleibens in der Partei und dem Kampf um deren Linie. Dazu war sie nach der erneuten ultralinken Wende, wie sie sich seit dem Winter 1927/28 vollzog, zusehends weniger bereit. Sie propagierten ihre Vorstellungen immer offensiver und begannen den Aufbau eigener, fraktioneller Strukturen, da ihnen kaum noch die Möglichkeit blieb, innerhalb der KPD-Organisationen und –Medien ihre Positionen zu vertreten. Im Dezember 1928 begann der massenhafte Ausschluss der Rechten, der sich bis in das Frühjahr 1929 hinzog. Er erfasste weit größere Kreise als die Ausschlüsse der Fischer-Maslow-Führung 1924/25. Während die Eliminierung der Ultralinken in der KPD 1926/27 noch 1 ½ Jahre gedauert hatte, brauchte der Parteiapparat zur Zerschlagung der Rechten nur noch wenige Wochen. Bis zu 6.000 Mitglieder sollen aus der Partei gedrängt worden sein. Auf diese Weise entledigte sich die KPD *„des größten Teils derjenigen Funktionärskader, die während und nach dem Ersten Weltkrieg die Gründung der KPD (Spartakusbund) vorbereitet und vollzogen und die in der >revolutionären< Nachkriegsperiode bis 1923 die deutsche kommunistische Partei in den verschiedenen Positionen ihrer Hierarchie geleitet hatten.“*<sup>2234</sup>

Sie verlor viele, oft seit Jahrzehnten in der Arbeiterbewegung aktive und theoretisch hoch gebildete Kader.

---

<sup>2234</sup> Tjaden: KPO, S.109.

Am 30. Dezember 1928 konstituierten sie sich auf einer Reichskonferenz der Opposition als eigenständige Organisation unter dem Namen „Kommunistische Partei Deutschlands – Opposition“ (KPO). Ihrem Selbstverständnis nach war sie eine Richtung innerhalb des Kommunismus, die sich von KPD und Komintern durch taktische Differenzen unterschied. Ihr Ziel war die Eroberung und Umwandlung der KPD von innen und außen her.<sup>2235</sup>

Meyer ging diesen Schritt vieler seiner alten Kampfgenossen nicht mit. Er blieb in der Partei, um weiter um sie zu kämpfen. Tatsächlich vor die Entscheidung gestellt, ging er – wie er es oft angekündigt hatte – lieber mit Thälmann, als mit Brandler. Dabei spielte neben den – in der Rückschau eher marginal erscheinenden – politischen Differenzen (etwa über die Frage des Ausmaßes der kapitalistischen Stabilisierung oder nach der Sinnhaftigkeit der Forderung nach einer Produktionskontrolle) sicher auch die starken persönlichen Animositäten Meyers gegenüber Brandlers aufgrund von dessen Rolle bei Meyers Sturz als Parteivorsitzender im Januar 1923 eine Rolle. Außerdem hatte Meyer ein Grundelement des Luxemburgischen politischen Denkens tief verinnerlicht: Die Vorstellung, als Revolutionär immer bei den Massen sein zu müssen. So wie Rosa Luxemburg im Ersten Weltkrieg trotz aller Repressalien durch den Parteivorstand zunächst auf einen Verbleib der Spartakusgruppe in der SPD drängte, so plädierte auch Meyer 1928/29 für einen Verbleib in der KPD, um Fühlung mit den Massen zu behalten und ihnen unter bestimmten Bedingungen Orientierung geben zu können. Seine Frau schreibt: *„Die Angriffe gegen die Versöhnler wurden immer provozierender, und Ernst protestierte und kämpfte um seine Rechte. Er erwartete nicht, dass man ihn fair behandeln würde, aber er bediente sich der Statuten bis zum letzten Komma, um seinen Parteiausschluss so schwer wie möglich zu machen. Sein Glauben an die Komintern war längst dahin; er meinte jedoch, dass eine kleine Oppositionsgruppe erhalten bleiben müsse, der sich die Arbeiter zuwenden könnten, wenn die Partei selbst sich wieder einmal ausmanövriert habe.“*<sup>2236</sup> Meyer habe aber ziemlich fest damit gerechnet, dass sein Parteiausschluss unausweichlich sei.<sup>2237</sup>

---

<sup>2235</sup> Vgl. Tjaden: KPO, S.96-101 und S.109-112; Winkler: Normalität, S.670f; zur Geschichte der KPO siehe außerdem Bergmann: KPO. Von den 74 Delegierten der KPO-Gründungskonferenz waren zu diesem Zeitpunkt erst 17 aus der KPD ausgeschlossen gewesen; zahlreiche weitere Ausschlüsse folgten der Konferenz. Auch Brandler und Thalheimer – formell noch Mitglieder der russischen Partei – wurden erst im Januar 1929 vom ZK der KPdSU ausgeschlossen.

<sup>2236</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.180f.

<sup>2237</sup> Vgl. Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.182f.

### 11.3 Mit dem Rücken zur Wand: Gegen die Stalinisierung der Partei 1929

Noch Ende Dezember gab das ZK der KPD ein Sonderrundschreiben heraus, um die Bezirksleitungen und Zeitungs-Redaktionen der Partei auf eine „*internationale Kampagne >Rechte Gefahr in der KPD<*“ auszurichten. Die bisher geplanten Kampagnen zur Berichterstattung über den VI. Weltkongress und über den 10. Jahrestag der Gründung der KPD sollten dafür „*in eine Kampagne über den Offenen Brief der Komintern an die KPD*“ umgeleitet und diese für einen „*ideologischen Kampf gegen Rechte und Versöhnertum*“ ausgenutzt werden.<sup>2238</sup>

Der Gründungskonferenz der KPO folgten weitere Ausschlüsse von Anhängern der Rechten. Da sie im zentralen hauptamtlichen Parteiapparat nicht mehr vertreten waren, konzentrierten sich diese „Säuberungen“ auf Bezirke und Vorfeldorganisationen. Meist schon nach wenigen Wochen abgeschlossen, zogen sie sich in ehemaligen Hochburgen der Rechten noch bis April 1929 hin.

Auch die Funktionsenthebungen der Versöhnler gingen weiter. Auf den Bezirksparteitagen des Frühjahrs 1929 wurde deutlich, dass sie kaum noch Einfluss in der Partei besaßen. Nur wenige Delegierte unterstützten ihre Positionen. Selbst ihre einstige Bastion Halle-Merseburg konnte im April geschliffen werden. Zunehmend geschwächt, schlossen sie sich bis zum 12. Parteitag allerdings zu einer festen Fraktion zusammen, waren dabei aber anders als die Rechten nicht bereit, bis zu einem Bruch mit der Partei zu gehen. Aus der Führungsspitze waren sie bereits weitgehend vertrieben: Ewert, neben Meyer der einzige Versöhnler im Polbüro, war ebenso wie Eisler (Kandidat des ZK und Mitglied der BL Berlin) in Moskau „kominterniert“, Süßkind und Eberlein ihrer Funktionen enthoben.<sup>2239</sup> Vergeblich forderte Meyer eine Rückberufung Ewerts und Eislers. An das Polbüro schrieb er, Ewerts Anwesenheit in Moskau sei keineswegs dringlich, er sei dort nur zweiter deutscher Delegierter. Die KPD werde „*faktisch bei der gegenwärtigen Lage allein von dem Genossen Ulrich repräsentiert.*“ Außerdem sei Ewert nicht nach Moskau geschickt worden, um die dortige Arbeit zu verstärken, „*sondern weil man ihn hier ausschalten wollte.*“ Eisler sei ohne jede Anforderung durch das EKKI diesem zur Verfügung gestellt worden und würde in Moskau nicht sinnvoll beschäftigt werden.<sup>2240</sup>

<sup>2238</sup> Sonderrundschreiben des ZK an alle Bezirksleitungen und Redaktionen, Berlin, 31.12.28, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/5/19, Bl.428-433.

<sup>2239</sup> Vgl. Weber: Wandlung, S.219-223.

<sup>2240</sup> Brief Meyer an das Polbüro des ZK der KPD, Berlin, 15.1.29, in: SAPMO-BArch, NY 4137/1, Bl.51. Meyers Antrag, Ewert und Eisler zur ZK-Sitzung aus Moskau zurückzuholen, wurde im Polbüro abgelehnt,

Da Ewert die Rückkehr verwehrt wurde, musste Meyer als einziger Versöhnler im Polbüro buchstäblich mit dem Rücken zur Wand gegen die Maßregelungen seiner Anhänger, für einen Erhalt der innerparteilichen Demokratie und gegen den zunehmend ultralinken Kurs der Parteiführung kämpfen. Dabei stand er vor der komplizierten Aufgabe, sich keines Bruchs der immer enger gefassten Parteidisziplin schuldig zu machen, um keinen Grund für einen Ausschluss zu liefern, gleichzeitig aber von seinen Ansichten nicht abzurücken. Die innerparteiliche Lage zwang ihn, sich als besonders konsequenten Bekämpfer der Rechten darzustellen, deren Bekämpfung er allerdings weiterhin auf der Grundlage einer politischen Auseinandersetzung anstelle übereilter Ausschlüsse forderte. Gleichzeitig kämpfte er auf verlorenem Posten gegen die Ausschaltung seiner eigenen Fraktion.

Symptomatisch für seine Stellung in dieser Zeit ist die Sitzung des Polbüros am 10. Januar. Beschlossen wurde die Abberufung seines alten Freundes Georg Schumann als Polleiter in Sachsen – mit allen Stimmen gegen die Stimme Meyers. Weiterhin wurde ein Offener Brief an die BL Westsachsen beschlossen – mit allen gegen die Stimme Meyers. Auch die Funktionsenthebung des Versöhnlers Stephan stand auf der Tagesordnung. Wieder war Meyer der einzige, der dagegen stimmte.<sup>2241</sup> Ebenso stimmte er alleine gegen den Resolutionsentwurf des Polbüros zur innerparteilichen Lage für das Januar-Plenum des ZK, gegen eine Resolution zur Ausweisung Trotzki (die das „*völlige Herabsinken des Trotzismus zum Menschewismus und zur Konterrevolution*“ feststellte und vor einem „*prinzipienlosen Block zwischen Trotzisten, Rechten und Versöhnlern*“ warnte), gegen eine Resolution zum Kampf gegen den Opportunismus in der KP Tschechiens, gegen die Einsetzung eines neuen Polsekretärs für Ostpreußen, gegen die Richtlinien des ZK zur Reparationsfrage usw.<sup>2242</sup> Innerhalb des Polbüros arbeitete Meyer nur noch in einer Kommission mit: Der SPD-Kommission. Außerdem wurde er in die Redaktion der „Internationale“ entsandt.<sup>2243</sup> Inwieweit er in der Redaktion real mitarbeitete, ist unklar. Der Kurs der Theorie-Zeitschrift der KPD blieb auf der Linie der ZK-Mehrheit. Allerdings wurden auch verschiedene Texte der Versöhnler zusammen mit den in immer

---

vgl. Protokoll der Sitzung des Polbüros vom 18.1.29, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/9, Bl.4.

<sup>2241</sup> Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD vom 10.1.29, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/9, Bl.1.

<sup>2242</sup> Vgl. Protokolle der Sitzungen des Polbüros der KPD vom 23.1.29 (innerparteiliche Resolution), 5.3.29 (Abstimmung Resolution Trotzki [bei der laut Protokoll der Hinweis auf die Versöhnler gestrichen wurde, Meyer aber dennoch dagegen stimmte]; Reparationsfrage), 13.3.29 (Abstimmung Polsekretär Ostpreußen), 26.4.29 (Abstimmung über Resolution KPTsch), in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/9, Bl.6, Bl.26f, Bl.45 und Bl.52. Andersherum wurden Vorschläge Meyers zurückgewiesen, so etwa sein Vorschlag, einen Offenen Brief an die SPD-Arbeiter in der Rüstungsfrage zu richten, vgl. ebenda, Bl.15.

<sup>2243</sup> Vgl. Protokoll der Sitzung der Politischen Kommission zur Vorbereitung der Tagung des ZK der KPD vom 11.1.29, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/67, Bl.117.

diffamierenderer Tonlage geschriebenen Entgegnungen der ZK- bzw. Redaktionsmehrheit in dem Blatt veröffentlicht. Auch an seiner Arbeit im Landtag lässt sich ablesen, wie sehr Meyer an den Rand der Partei gedrängt wurde: Für die gesamte 3. Wahlperiode (ab 1928) sind nur für eine einzige Sitzung des Landtages (am 14.5.29) Redebeiträge Meyers verzeichnet. Welch Kontrast zur 1. Wahlperiode (1921-24), als Meyer der profilierteste kommunistischste Abgeordnete und der aktivste Parlamentarier überhaupt war und in mehr als jeder zweiten Sitzung des Landtags das Wort ergriff.<sup>2244</sup>

Parallel zur Durchsetzung der Macht der Thälmann-Fraktion in der Partei und ihrem Apparat, die einen guten Teil der politischen Energie der KPD in den ersten Monaten 1929 band, wurde der ultralinke politische Kurs von der Parteiführung weiter forciert.

Immer lauter wurde die These verkündet, die SPD sei zu einer „sozialfaschistischen“ Partei geworden. Mit den Spitzen einer solchen Partei erübrigte sich jede Einheitsfrontpolitik. Flechtheim urteilt, dass es nach dieser Logik *„nur noch eine Einheitsfront unter Führung der KPD mit denjenigen Arbeitern geben [durfte], die bereit sind, sich der kommunistischen Führung zu unterwerfen.“* In den Gewerkschaften bedeutete der neue Kurs *„Bruch der Disziplin, Kampf gegen die Führung ohne jede Rücksicht auf das Stärkeverhältnis und schließlich Spaltung der Gewerkschaften.“*<sup>2245</sup>

Bei den Betriebsratswahlen im Frühjahr 1929 stellte die KPD erstmals eigene Listen auf. Thälmann bezeichnete im April den Aufbau einer eigenständigen Revolutionären Gewerkschaftsopposition (RGO) als zentralen Punkt der Arbeit der KPD. Defensiv ausgerichtete Arbeitskämpfe wurden von der Parteiführung als Vorzeichen einer neuen revolutionären Offensive gedeutet. Auch gewalttätige Zusammenstöße zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten nahmen zu. In dieser Situation trat ein Ereignis ein, dass den Schwenk der KPD zu ultralinken Positionen weiter beschleunigte und in den Augen der Mitglieder den Kurs der Führung klar bestätigte: Der Berliner Blutmai 1929. Noch im vergangenen Jahr hatten Kommunisten, Sozialdemokraten und Gewerkschaften gemeinsam zu mächtigen Demonstrationen aufgerufen. Seit Dezember bestand in Preußen aber ein Demonstrationsverbot, dass die sozialdemokratisch geführte Landesregierung auch am 1. Mai durchzusetzen gedachte. Die KPD rief dennoch zu Demonstrationen auf. Arthur Rosenberg schreibt dazu: *„Die Leitung der KPD suchte*

<sup>2244</sup> Aufgrund seiner Erkrankung hatte Meyer 1928 an der Arbeit des Landtages nicht teilnehmen können; im 1. Halbjahr 1929 nahm er an einer Reihe Sitzungen teil, ergriff aber nur in einer das Wort, vgl. Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 3. Wahlperiode, Band 1-8 (1. bis 136. Sitzung), Berlin 1929 und 1930.

<sup>2245</sup> Flechtheim: KPD, S.260f.



nach einer billigen Gelegenheit, ihren frischen Radikalismus zu beweisen [...].“<sup>2246</sup> In den Berliner Stadtteilen Neukölln und Wedding endeten die Maidemonstrationen in heftigen Straßenkämpfen mit 25 getöteten Zivilisten. Im Mai folgte das Verbot des Rotfrontkämpferbundes im sozialdemokratischen Preußen. Auch bisher skeptischen KPD-Anhängern mussten diese Ereignisse wie eine Bestätigung der Richtigkeit der These vom sozialfaschistischen Charakter der SPD erscheinen.<sup>2247</sup> Die KPD-Presse schrieb von einer Eröffnung des Bürgerkrieges durch die Bourgeoisie. Jetzt sei eine „offensive Kampfstrategie notwendig.“ Die von Meyer eingeforderte differenzierte Betrachtung der SPD wurde fallengelassen. Die Partei sah nur noch „Sozialfaschismus von Levi bis Müller“, so ein Titel des „Westfälischen Kämpfers.“<sup>2248</sup>

### 11.3.1 Die Plattform der Versöhnler auf dem Januar-ZK

Mit verzweifelter Kraft versuchte Meyer sich gegen diese – wie die nächsten Jahre zeigen sollten: für KPD und deutsche Arbeiterbewegung verhängnisvolle – ultralinke Entwicklung zu stemmen. Auf dem Januar-Plenum des ZK legte er eine von ihm verfasste und von Süßkind und Eberlein mitunterzeichnete Resolution „Zur Lage und den Aufgaben der Partei“ vor, in der noch einmal seine politischen Vorstellungen zusammengefasst werden.<sup>2249</sup> Auf ihr basierte auch sein Referat auf dem Plenum. Sie bildete die politische Plattform, von der aus Meyer und die Versöhnler den Kampf um die KPD bis zu ihrer Niederlage auf dem 12. Parteitag führten. Diese 19-seitige Resolution stellt (zusammen mit der Versöhnler-Plattform auf dem 12. Parteitag im Juni 1929) den wohl letzten umfassenden Gegenentwurf dar, den es zur Politik der Thälmann-Führung in der KPD bis 1933 geben sollte. Sie verdeutlicht, welche alternativen Entwicklungspotenziale im deutschen Kommunismus noch kurz vor dem endgültigen Abschluss der Stalinisierung und dem damit verbundenen Ende freier politischer Debatten im deutschen Kommunismus angelegt war. In ihr kommt ein politisches

<sup>2246</sup> Zitate nach Weber: Wandlung, S.224. Der Leninbund beschuldigte die KPD-Führung gar, sie habe ein Verbot provozieren sollen, um so über alle innerparteiliche Kritik erhaben zu sein und den Versöhnlern zu zeigen: Wir haben recht. Vgl.: Ebenda.

<sup>2247</sup> Vgl. zur ultralinken Politik der KPD 1929 Weber: Wandlung, S.223-225; Flechtheim: KPD, S.253-261; Winkler: Normalität, S.671-685.

<sup>2248</sup> Zit. nach Weber: Wandlung, S.224.

<sup>2249</sup> [Hugo] Eberlein, Kurt [Heinrich Süßkind], E[rnst] Meyer: Zur Lage und den Aufgaben der Partei, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/70, Bl.41-58. Aus verschiedenen Bemerkungen Meyers in seinem Korreferat auf der ZK-Tagung geht hervor, dass die Resolution im Wesentlichen von ihm verfasst wurde. Süßkind und Eberlein schlossen sich ihr auf der Tagung an, vgl. Protokoll der Sitzung des ZK der KPD vom 24./25.10.29, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/68, Bl.1 und Bl.18f.

Denken zum Ausdruck, das auf Rosa Luxemburg zurückging, sich in den frühen 1920er Jahren voll ausbildete, in verschiedenen Phasen der Parteigeschichte sogar hegemonial war (1921-23, 1926/27), mit dem Abschluss der Stalinisierung aber aus der Partei gedrängt bzw. vollständig marginalisiert wurde.

Die Resolution wird eingeleitet durch eine ökonomische Analyse der „Dritten Periode“ in Deutschland. Der vergangene Entwicklungsabschnitt des deutschen Kapitalismus sei geprägt gewesen von einem „*stürmische(n) Tempo der Rekonstruktion*“. Die Rationalisierung der Wirtschaft (Taylorismus) habe zu einer „*enorme(n) Intensivierung der Arbeit*“ und damit zu einer „*erheblichen Erhöhung der Profitrate*“ geführt. „*Auf diese Weise schuf das deutsche Kapital breite ökonomische Grundlagen für seine neue imperialistische Expansion.*“ Die „Dritte Periode“ werde nun von dem Widerspruch des weiteren Wachstums der Produktivkräfte auf der einen und einer Verengung der Märkte auf der anderen Seite geprägt, was „*unvermeidlich zu einer neuen Phase von Kriegen zwischen den imperialistischen Staaten, von Kriegen gegen die Sowjetunion*“ führen werde. Gleichzeitig wachse die Macht des Finanzkapitals und mit ihr die „*Organisierung und Zusammenballung des deutschen Kapitals in Monopole*“, was in „*schroffstem Gegensatz zu der sich vollziehenden Vergesellschaftung der Produktion*“ stehe. „*In klassischer Weise entstehen in Deutschland gerade während seiner gegenwärtigen finanzkapitalistischen Entwicklung alle objektiven Voraussetzungen für die gesellschaftliche Umwälzung durch die Arbeiterklasse, für die proletarische Revolution.*“ Die Investitionskonjunktur der vergangenen Phase sei nun im Wesentlichen erschöpft. „*Vieles spricht dafür, dass die deutsche Wirtschaft in einen Zustand der Überproduktion geraten ist, die die krisenhaften Erscheinungen vermehren kann.*“ Die sich aus all dem ergebende „*kapitalistische Offensive trifft eine Arbeiterklasse, die sich in politischer und sozialer Radikalisierung befindet. [...] Die mächtige Offensive des Finanzkapitals verstärkt in den Massen den Willen nach der proletarischen Einheitsfront, nach der Sammlung zur Abwehr und zum Gegenstoß.*“ Objektive Aufgabe der Großen Koalition im Reiche sei „*nicht nur, die Widerstandskraft des Proletariats gegen die imperialistische Offensive zu brechen, sondern auch innerhalb der Arbeiterschaft eine verlässliche Massenbasis für den Imperialismus zu schaffen. Der Sozialimperialismus als alleinherrschende Ideologie und Politik auf allen Gebieten der reformistischen Tätigkeit. Er beherrscht prinzipiell ebenso die >rechte< wie die >linke< Sozialdemokratie.*“ Denn auch letztere würden für die „*unbedingte Pflicht zur Vaterlandsverteidigung*“ eintreten. Gleichzeitig wies Meyer die These vom „Sozialfaschismus“ entschieden zurück: „*Das*

*Charakteristische an der gegenwärtigen Situation besteht darin, dass die Bourgeoisie ihre imperialistische Politik vorderhand weder mit faschistischen, noch mit >diktatorischen< Methoden, sondern in engster Gemeinschaft mit der Sozialdemokratie auf dem Boden der kapitalistischen Demokratie durchzusetzen bestrebt ist, wobei sie den sozialdemokratischen Führern [...] die Funktion der Abwürgung der Arbeiterkämpfe und der Niederschlagung jeder revolutionären Bewegung mit den normalen Waffen des demokratischen Polizeistaates überlässt. Nicht Erhardt, sondern Groener, nicht Hitler, sondern Severing ist jetzt Losung des deutschen Finanzkapitals.“ In der Arbeiterbewegung gäbe es zwei Tendenzen: eine breite Linksbewegung, die „in zunehmenden Maße die Voraussetzung für die Gewinnung neuer Massen durch die KPD“ schaffe, andererseits eine „sozialimperialistische Verseuchung von Teilen der Arbeiterschaft und die Herausbildung einer in den Staatsapparat hineinwachsenden Arbeiteraristokratie.“*

Daher müsse die KPD „alle Tageskämpfe und alle Massenkämpfe, alle Streiks und alle Aussperrung dazu ausnützen, um den breitesten Arbeitermassen die sozialistische Lösung der Krise auseinanderzusetzen.“ Aus den Tageskämpfen müssten Losungen entwickelt werden, die „die Arbeiterschaft zum Kampf um die Macht mobilisieren“ können. Als solche Losungen zur Verbindung der Kämpfe um das tägliche Brot mit dem sozialistischen Endziel wurden vorgeschlagen: „Enteignung und Nationalisierung der Trusts, der Banken und des Großgrundbesitzes durch den revolutionären Kampf des Proletariats und die Erkämpfung einer Arbeiter- und Bauernregierung.“ Meyer vertrat also – wie immer in den vergangenen Jahren, zuletzt in den Debatten des Sommers 1927 – eine Politik von an den Tageskämpfen ansetzenden Übergangslösungen, die die Verbindung zum sozialistischen Endziel schaffen sollten. Zentrale Aufgabe der KPD bleibe „sich die Mehrheit der entscheidenden Schichten des deutschen Proletariats zu erobern und sich mit der Masse der Ausgebeuteten zu einem revolutionären Block zu verbinden.“ Zu diesem Weg gäbe es keinen anderen Weg als die „Taktik der proletarischen Einheitsfront, der Sammlung der Massen in ihren Tageskämpfen, der Verbindung der Tageskämpfe mit dem revolutionären Endziel und damit der Loslösung der Massen von der reformistischen Bürokratie.“ Die Einheitsfront sei „die entscheidende Strategie der Kommunisten zur Organisation der revolutionären Millionenfront“ im Kampfe gegen den „mächtigen Dreibund“ aus Trustkapital, Staat und reformistischer Bürokratie. Der entscheidende Abschnitt dieses Kampfes bleibe, so Meyer, „die revolutionäre Arbeit in den freien Gewerkschaften.“ Ohne eine Verstärkung

dieser Arbeit müssen alle Versuche, den Reformismus zu schlagen, scheitern. Sich *once again* auf Thesen des VI. Weltkongresses stützend, fuhr Meyer, sich gegen die RGO-Politik der Thälmann-Führung und eine Spaltung der Gewerkschaften richtend, fort: *„Diese Linie schließt vollkommen aus ein Spiel mit dem Gedanken der Bildung paralleler Massenorganisationen in Deutschland [...] die zur Folge haben würden, dass ein großer Teil der Kommunisten nicht mehr in den freien Gewerkschaften arbeitet.“* Er forderte daher eine *„maximale Verstärkung der Arbeit in den freien Gewerkschaften, mit schonungsloser Bekämpfung jeder Tendenz des Austritts aus ihnen oder der Bildung paralleler Massenorganisationen.“* Die „Kampfleitungen“, die die KPD etwa im Ruhrkampf als entscheidenden Hebel zur Organisierung unorganisierter und damit in ihren Augen vermeidlich radikalerer Arbeiter und als potenzielle Alternativen zur gewerkschaftlichen Streikführung betrachtete hatte, galten ihm als *„Organe der Einheitsfront der streikenden Arbeiter, der organisierten wie der unorganisierten“*, eine Rolle, die sie nur spielen könnten, wenn sie nicht als Organe gegen die Gewerkschaften erscheinen würden: *„Die Kampfleitungen können und sollen nicht die Gewerkschaften ersetzen.“*

Die Einheitsfrontpolitik müsse aber auch über die Gewerkschaftsarbeit hinaus forciert werden. Gegen die Kriegsgefahr forderte Meyer *„systematisch vorbereitete Propagandaaktionen unter den sozialdemokratischen Arbeitern“*, die mit einem *„Offenen Brief der KPD an die sozialdemokratischen Arbeiter“* beginnen sollte. Weiter schlug Meyer einen internationalen kommunistischen Antikriegskongress vor, um dann vor der *„gefährlichsten Abweichung“* der KPD in der Kriegsfrage zu warnen: Der *„Phrase der >Beantwortung des Krieges mit der Revolution<“*. Statt solche Phrasen zu dreschen sollte die KPD sich *„vor allem mit Losungen an die Massen wenden, die auf breitestes Verständnis stoßen, die geeignet sind, eine Einheitsfront gegen den imperialistischen Krieg zu bilden, die weit über die Arbeiterklasse hinaus die große Mehrheit des werktätigen Volkes erfasst.“*

Innerparteiliche Voraussetzungen für die von Meyer geforderte Rückkehr zur revolutionären Einheitsfrontpolitik seien eine *„Bekämpfung des Opportunismus, in erster Linie der rechten Liquidatorengruppe [...] und die Überwindung versöhnlicher Stimmungen gegenüber der rechten Gruppe“*, die *„Überwindung aller linken Abweichungen, auch der Schwankungen innerhalb der Parteimehrheit“* und schließlich die *„Entfaltung der Selbstkritik und Entwicklung der innerparteilichen Demokratie, bei gleichzeitiger Festigung der Parteidisziplin.“* In *„Entstellung von Gedanken Lenins“*

würde in der Partei bereits „die völlige Unterbindung jeder Kritik“ proklamiert. „Die Bürokratisierung der Partei (Ausschaltung der Wahl von Funktionären und der Einschränkung jeder Initiative von unten) macht weitere Fortschritte.“ Das theoretische Niveau der Partei sei niedriger denn je, auch weil das ZK nach dem Grundsatz handle: „Lieber einen unfähigen gehorsamen Funktionär oder einen schlechten Artikel als einen kritischen erfahrenen Genossen oder einen guten richtigen Artikel, der einen >Versöhnler< zum Verfasser hat.“ Die innerparteilichen Zustände, wie sie von Meyer und Ewert im Dezember kritisiert worden seien, hätte sich seit dem „nicht nur nicht gebessert, sondern noch verschlechtert. Ihre Überwindung ist die Voraussetzung ebenso sehr wie für einen erfolgreichen Kampf gegen die rechten Liquidatoren, so auch für die Lösung der brennendsten revolutionären Aufgaben der KPD.“<sup>2250</sup>

Meyer legte hier ein kohärentes Programm einer revolutionären Realpolitik der KPD am Vorabend der Weltwirtschaftskrise vor. Es war ein umfassender Gegenentwurf zu den Grundlinien, entlang derer sich die Stalinisierung der KPD 1929 abschloss: Die eine baldige revolutionäre Situation suggerierenden Überschätzung der Krise des Kapitalismus, der Einschätzung der SPD als „sozialfaschistisch“, der Betrachtung des bürgerlichen Staates als bereits „faschistisch“, der selbstisolierenden Spaltungspolitik in den Gewerkschaften, der Abschaffung der innerparteilichen Demokratie, der Herausdrängung aller kritischen Stimmen aus dem KPD-Apparat und der völligen Gleichschaltung der Partei. Im Vergleich zum Kurs des Thälmannschen ZK war dies tatsächlich ein „realistisches“ Programm. Die Resolution knüpfte an die Politik an, die Meyer im Sommer 1927 in der KPD hatte vorübergehend durchsetzen können, und entwickelte sie weiter. Damals war sie vom ZK mit großen Mehrheiten mitgetragen worden. Nun, nur eineinhalb Jahre später, zeigte sich, wie gleichgeschaltet das ZK bereits war und wie fraktionell gebunden seine Mitglieder. Die Resolution Meyer/Süßkind/Eberlein erhielt nur 5 von 42 Stimmen. Die Resolution des Polbüros wurde gegen 5 Stimmen angenommen, ebenso die Resolution zur innerparteilichen Lage und die Richtlinien zu den Betriebsrätewahlen. Ein Antrag Meyers gegen die in seinen Augen ultralinke Geschichtsfälschung betreibenden Rededispositionen zur Kampagne „10 Jahre KPD“ wurde gegen 6 Stimmen abgelehnt, ebenso wie Meyers Antrag, den „Geschlossenen Brief“ des EKKI zu veröffentlichen. Von dieser Veröffentlichung scheint Meyer sich trotz der in dem Brief enthaltenen scharfen Verurteilung der Versöhnler eine Stärkung seiner Position erwartet zu haben, da in dem Brief Neumann und Remmele

<sup>2250</sup> [Hugo] Eberlein, Kurt [Heinrich Süßkind], E[rnst] Meyer: Zur Lage und den Aufgaben der Partei, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/70, Bl.41-58. Hervorh. im Org.

namentlich kritisiert werden für ihre Behauptung, die Versöhnler seien gefährlicher als die Rechten. Meyer beantragte auch, Ewert und Eisler aus Moskau zurückzuholen, um sie an der Diskussion zur Vorbereitung des Parteitages zu beteiligen. Die Rückkehr der beiden führenden Versöhnler, die seine Position im Apparat gestärkt hätte, wurde gegen 4 Stimmen abgelehnt.<sup>2251</sup>

Die Vorlage der Resolution Meyers wurde von Remmele als Kampfansage gewertet: *„Die Tatsache, dass der Genosse 37 [Meyer] mit seinen Anhängern und Freunden eine eigene Resolution vorlegt, bedeutet, dass auf diesen beiden Plattformen der Kampf beginnt.“*<sup>2252</sup> Meyer bekam 30 Minuten Redezeit zugebilligt, die er zu einer Vorstellung der Kerngedanken seiner Resolution nutzte. Bemerkenswert war, dass er dabei nicht davor zurückschreckte, Stalin offen zu kritisieren. Wenn dieser sagte, dass die kapitalistische Stabilisierung *„mit jedem Tag und jeder Stunde mehr erschüttert“* werde, halte er dies, so Meyer, *„für eine unrichtige Formulierung, nicht nur deshalb, weil wir als Schüler von Rosa Luxemburg in der Frage des von sich aus erfolgenden Zusammenbruchs des Kapitalismus ein besonders feines Gehör haben und besonders empfindlich sind, sondern auch deshalb, weil in dieser Formulierung des Genossen Stalin die Möglichkeit eines zeitweiligen Aufstiegs innerhalb einer im Allgemeinen absteigenden Periode vollkommen verschwindet.“* Und an anderer Stelle hielt er Stalin vor, durch seine Äußerungen gewerkschaftsfeindliche Stimmungen zu schüren.<sup>2253</sup>

Anhänger der ZK-Mehrheit reagierten scharf auf die Resolution Meyers. Remmele betrachtete das Vorlegen einer alternativen Resolution als Provokation und drohte offen mit weiteren Maßregelungen: *„Ich glaube, bereits auf dieser ZK-Sitzung wird sich entscheiden, wer in den nächsten Wochen und Monaten ganz zwangsläufig das Objekt der Hauptabwehr für die Partei sein wird. Ich glaube, wir müssen uns vollständig darüber klar sein, dass die Hauptschlacht gegen die Rechten bereits geschlagen ist [...] Anders steht es in dem Augenblick, wo die Versöhnler versuchen, mit einer politischen Plattform erneut vor die Partei zu treten, um auf dieser Basis für sich den Parteitag vorzubereiten. Dann wird sich das Feuer der Partei ganz zwangsläufig gegen diese politische Plattform der Versöhnler richten müssen und der Kampf zum Parteitag wird*

<sup>2251</sup> Vgl. Beschlussprotokoll der Sitzung des ZK der KPD vom 24./25.1.29, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/70, Bl.1f. Die Resolution des Polbüros war Meyer erst am Tag vor der ZK-Sitzung im Polbüro erstmalig vorgelegt worden; Meyer behielt sich vor, Abänderungsanträge zu stellen oder eine alternative Resolution einzureichen, vgl. Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD vom 23.1.29, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/9, Bl.6.

<sup>2252</sup> Protokoll der Sitzung des ZK der KPD vom 24./25.10.29, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/68, Bl.5.

<sup>2253</sup> Protokoll der Sitzung des ZK der KPD vom 24./25.10.29, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/68, Bl.8 und Bl.15.



*zwischen Parteimehrheit und Versöhnlertum ausgetragen werden. [...] Die gestern vorgelegte politische Resolution bedeutet absolut den Weg nach der Seite des rechten Liquidatorentums hin. [...] Die Aufwerfung von politischen Differenzen zur Zusammenfassung in Resolutionen, wie das gestern geschah [...] wird im Verlauf des Kampfes ganz zwangsläufig zu den schärfsten Gegensätzen führen und die Versöhnler erst ideologisch an die Seite der Rechten und dann auch zu organisatorischen Folgen führen.*<sup>2254</sup>

Meyer versuchte, diesem Angriff durch neue Distanzierungen von den Rechten auszuweichen. Er führte verschiedene Beispiele an, wo die Versöhnler in den Bezirken besonders konsequent gegen die Rechten aufgetreten wären und ihre Abberufung von verantwortlichen Positionen in der KPD vorangetrieben hätten. Gerade in den Hochburgen der Versöhnler wie im Bezirk Halle-Merseburg habe diese konsequente Bekämpfung dazu geführt, dass die Rechten dort kaum eine Rolle spielten. Dass es für die Versöhnler keine leere Phrase sei, wenn sie sagten, sie würden die Rechten bekämpfen, habe sich auch daran gezeigt, dass auch er für den Ausschluss von Walcher und anderen gestimmt habe. Eine Zwischenstellung zwischen Sozialdemokratie und Kommunismus, wie sie die Rechten einnähmen, sei auf Dauer nicht durchzuhalten. *„Man kann sie zwar organisatorisch aufrecht erhalten für längere Zeit, aber ideologisch findet eine Anpassung an linkssozialdemokratische Auffassungen statt, d.h. ein Übergehen dieser Gruppe in das allgemeine Lager des Reformismus, wobei man natürlich, wenn man die Rechten erfolgreich bekämpfen will, sie nicht einfach auf denselben Standpunkt mit den rechten und linken Sozialdemokraten stellen darf.“* Man mag Meyer zugute halten, dass er bei dieser Einschätzung von der Erfahrung mit der KAG Levis geprägt war, die sich tatsächlich in kurzer Zeit zu einem linken Flügel der Sozialdemokratie wandelte. Im Bezug auf die KPO war diese Prognose aber verkehrt: sie blieb in den folgenden Jahren eine oppositionelle kommunistische Strömung und ging nicht in das *„allgemeine Lager des Reformismus“* über. Meyer wies auch darauf hin, dass viele Genossen aufgrund des Vorgehens des ZK *„Bedenken haben, im gegenwärtigen Moment ohne ideologische Vorbereitungen m.E. notwendigen organisatorischen Schritten zuzustimmen. Ich glaube, es ist notwendig, mit diesen*

<sup>2254</sup> Protokoll der Sitzung des ZK der KPD vom 24./25.10.29, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/69, Bl.23-25. Zu den – auch in den Resolutionen des ZK – gegen die Versöhnler erhobenen Vorwürfe schrieb er eine Entgegnung „Notwendige Feststellungen“, in denen er die einzelnen Vorwürfe zu widerlegen suchte. Es konnte nicht festgestellt werden, ob dieser Text veröffentlicht wurde. Vgl. Notwendige Feststellungen von Ernst Meyer (Manuskript mit handschriftlichen Korrekturen), o.D., in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/707/48, Bl.292-301.

*Genossen kameradschaftlich zu sprechen, sie auf die Irrtümer hinzuweisen und sie nicht abzustoßen, in dem man erklärt, sie sind verloren, sondern eine breite Diskussion zu entfesseln und den Genossen selbst die Möglichkeit zu geben, an der Diskussion teilzunehmen, um sie für die Partei zu gewinnen.* <sup>2255</sup>

Dass Meyer, der noch vor nicht allzu langer Zeit für eine Erweiterung der Führung der KPD nach rechts eingetreten war und noch vor wenigen Wochen ihre Ausschlüsse zu verhindern suchte, sich nun für organisatorische Maßnahmen gegen die Rechten aussprach, muss als ein taktisches Zugeständnis gewertet werden, um den Verbleib seiner Strömung in der KPD nicht noch stärker zu gefährden. Die Ausschlüsse der Rechten stärkten aber in erster Linie die Position der Thälmann-Führung und schwächten die der Versöhnler, die weiterhin viele inhaltliche Übereinstimmungen mit den Rechten hatten. Das Hinausdrängen der Rechten aus der Partei machte die Versöhnler zum neuen rechten Flügel in der KPD, was ihre Position weiter schwächen musste. Die innerparteiliche Atmosphäre war zwischenzeitlich so verhärtet, dass ein fortgesetztes offenes Opponieren gegen die Ausschlüsse bedeutet hätte, sich noch mehr zum Kandidaten künftiger Ausschlüsse zu machen, als dies durch das Vorlegen eigener Resolutionen eh schon der Fall war.

Meyer machte auch klar, dass er und seine Strömung sich jeder Mehrheitsentscheidung beugen würden: *„Wir werden alle Beschlüsse, die von leitenden Körperschaften beschlossen werden, halten. Wir werden uns der Disziplin der Komintern und der Partei voll fügen [...].“* Abschließend versuchte Meyer die Delegierten aufzurütteln: Bei den Angriffen gegen die Versöhnler würde es sich in Wahrheit um die Frage handeln, ob *„Kritik noch in die Partei gehört oder nicht. Das ist die Frage [...] über die das ZK hier und dann der Parteitag entscheiden soll.“* <sup>2256</sup>

Die Entscheidungen des ZK waren eindeutig: mit großer Mehrheit wurden die Positionen Meyers zurückgewiesen. Dasselbe Bild boten die Bezirksparteitage der folgenden Monate: nur kleine Minderheiten schlossen sich den Resolutionen der Versöhnler an.

Tatsächlich läutete das Januar-Plenum des ZK die letzte Phase offener innerparteilicher

<sup>2255</sup> Protokoll der Sitzung des ZK der KPD vom 24./25.1.29, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/69, Bl.38-43. An dieser Stelle kritisierte Meyer auch empört die „Rote Fahne“, die keine Kampagne für seinen Freund Karl Frank führte. Frank, der Mitarbeiter Meyers im Pressedienst gewesen war, zählte zu den Versöhnlern. Im Oktober 1928 hatte er an der Entführung eines „Vorwärts“-Redakteurs mitgewirkt, der im Rundfunk für den Bau des Panzerkreuzers A sprechen sollte. An seiner Stelle sprach der KPD-Landtagsabgeordnete Karl Schulz. Frank wurde daraufhin zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Meyer verwies darauf, dass Frank die Aktion im Auftrage des ZK durchgeführt hatte und als Versöhnler nun von diesem im Stich gelassen wurde. Siehe Weber/Herbst: Kommunisten, S.260f.

<sup>2256</sup> Protokoll der Sitzung des ZK der KPD vom 24./25.10.29, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/1/69, Bl.52-56.

Auseinandersetzungen in der KPD ein. Auf der einen Seite stand die ZK-Mehrheit um Thälmann, auf der auf der anderen die Versöhnlern um Meyer. Beide Seiten hatten ihre Positionen herausgearbeitet, die Alternativen waren klar. Die Versöhnler kämpften dabei von Anfang an auf verlorenem Posten. Ihre Positionen wurden durchweg als „opportunistisch“ und „liquidatorisch“ diffamiert. Auf den Bezirksparteitagen fanden sie kaum Unterstützung. Sie durften kaum hoffen, auf dem nächsten Parteitag eine Mehrheit der Delegierten stellen zu können. Und trotzdem kämpften sie.

### 11.3.2 Gegen eine Spaltung der Gewerkschaften

Debatten um die Arbeit der Kommunisten in den Gewerkschaften hatten eine lange Tradition in der KPD. Bereits auf dem Gründungsparteitag war über diese Frage gestritten worden. Auch in den Jahren danach hatte es immer wieder Diskussionen über den Aufbau eigener, radikalerer Gewerkschaften gegeben, etwa am Beispiel der Allgemeinen Arbeiterunion. Die linken Strömungen in der Partei tendierten dabei immer zu einer Befürwortung des Aufbaus eigener und der Spaltung der bestehenden Gewerkschaften. Dem gegenüber sahen die Anhänger einer Einheitsfrontpolitik die Arbeit innerhalb der freien Gewerkschaften als ein wesentliches Element des Kampfes der Kommunisten um eine Hegemonie in der Arbeiterbewegung.

Der IV. RGI- und der VI. Komintern-Kongress hatten bereits erste Weichen zur Rückkehr der KPD zu einer Politik des Aufbaus eigener Gewerkschaften gestellt. Der allgemeine Linksdrall der Komintern im Winter 1928/29 verstärkte diesen Trend. Meyer war bereits auf dem Januar-Plenum des ZK scharf dagegen aufgetreten. Ende Februar wandte er sich erneut, diesmal zusammen mit Karl Becker, mit einem dringenden Appell an das Polbüro. Anlass waren Reverse, die nach Willen der Gewerkschaftsführung in den Gewerkschaften unterschrieben werden sollten, um sich ausdrücklich von der Politik der KPD und der Komintern in der Gewerkschaftsfrage zu distanzieren – eine Maßnahme, die offensichtlich darauf abzielte, Kommunisten aus den Gewerkschaften zu drängen. Die KPD-Führung rief dazu auf, die Reverse nicht zu unterschreiben, womit massenhafte Ausschlüsse kommunistischer Gewerkschafter drohten. Meyer und Becker wandten sich vehement gegen diesen Kurs: *„Die Spaltungsoffensive der reformistischen Bürokratie hat die Loslösung unserer Partei von den gewerkschaftlich organisierten Arbeitern zum Ziele. Die Reformisten wollen verhindern, dass wir die Führung der sich radikalierenden organisierten Arbeitermassen erobern, und sie wollen trotz der*

*Radikalisierung durch unsere Isolierung von den organisierten Massen die Durchführung ihrer sozialimperialistischen Politik sichern. Eure schwankende, unsichere, zweideutige Haltung in der Gewerkschaftsfrage hat bereits zu einem starken Anwachsen antigewerkschaftlicher ultralinker Tendenzen geführt und macht die Partei unfähig, diesem Angriff mit Erfolg zu begegnen. Der Ausgang des in eine neue entscheidende Etappe getretenen Kampfes zwischen der KPD und der SPD um die nach links marschierenden Arbeitermassen ist durch Eure Politik gefährdet. [...] Wir erklären jedoch kategorisch, dass ohne Bruch mit Eurer schwankenden und zweideutigen Haltung in der Gewerkschaftsfrage eine bolschewistische Antwort auf den Vorstoß der Reformisten unmöglich ist.“* Sie kritisierten, dass die KPD, anstatt eine breite Bewegung gegen den Spaltungsversuch der Gewerkschaftsführung zu organisieren, sich auf die Frage „Unterzeichnung oder Nichtunterzeichnung“ der Revers versteife. *„Wenn die Masse der Arbeiter auf unserer Seite steht, wenn es gelingt, sie gegen die Bürokratie unter der Losung der Einheit auf dem Boden des Klassenkampfes zu mobilisieren, dann kann die Frage des Reverses nur eine untergeordnete Rolle spielen.“* Sie zitierten Lenin, der in seinem „Linken Radikalismus“ geschrieben hatte, die Kommunisten müssten notfalls *„alle möglichen Listen, Schlauheiten, illegale Methoden, Verschweigungen, Verheimlichung der Wahrheit anwenden, nur um in die Gewerkschaftsverbände einzudringen, in ihnen zu bleiben, in ihnen kommunistische Arbeit durchzuführen.“* Diese Worte seien genau für solche Fragen geschrieben worden, wie die aktuelle Revers-Frage. Die *„Grundprinzipien der Leninschen Taktik für die Eroberung der Mehrheit der Arbeiterschaft“* würden *„für die ganze Epoche bis zur Eroberung der politischen Macht“* gelten. Niemand könne bei Lenin auch nur eine Stelle nachweisen, in der dieser vom Aufbau *„parallele(r) Massenorganisationen“* etc. gesprochen habe. *„Wir protestieren aufs Schärfste gegen das sentimentale, hysterische, unpolitische Geschrei der >Roten Fahne< [...], dass >kein ehrlicher Kommunist den Revers unterschreiben könne< usw. Eine solche Festlegung der Partei erschwert die leninistische Beantwortung der Reversfrage, die eine Unterzeichnung keineswegs ausschließt.“* An konkreten Maßnahmen forderten Meyer und Becker u.a. einen Aufruf des ZK entlang dieser Linie, die landesweite Organisierung gewerkschaftlicher Protestveranstaltungen, Unterschriftensammlungen und Publikation von Massenbroschüren. Innerparteilich müsse diese Kampagne zur entscheidenden Aufgabe der KPD erklärt werden.<sup>2257</sup>

Die von Meyer und Becker vertretene Auffassung stand sowohl in der Tradition des

<sup>2257</sup> Brief Meyer und Becker an das Polbüro der KPD, 27.2.29, in: Kinner u.a.: Schaltjahr 1928, Dok. 119, S.142-146.

leninschen Herangehens an die Gewerkschaften, als auch verschiedener Weltkongresse der Komintern. Zurecht werden sie von Kinner et. al. als „*orthodox-kommunistisch*“ bezeichnet.<sup>2258</sup> Aber selbst das Vertreten derartiger Positionen, wenn sie eine Kritik der Parteilinie bedeuteten, wurde vom Polbüro aggressiv bekämpft. In einem gegen die Stimme Meyers gefassten Beschluss erklärte es, dieser Brief würde „*eine außerordentliche Verschärfung des von der Komintern und von der Partei mehrfach verurteilten Kampfes der Versöhnlergruppe unter Führung des Genossen Meyer gegen die Beschlüsse des VI. Weltkongresses*“ bedeuten. Er enthalte „*eine Reihe verleumderischer Beschuldigungen*“ gegen die KPD und stelle ein „*parteifeindliches Dokument*“ dar. Meyer und Becker würden „*bereits nicht mehr in der Parteisprache, sondern im halbsozialdemokratischen Ton der ausgeschlossenen Brandleristen*“ zum ZK sprechen. Der Brief bedeute „*den Übergang der Versöhnlergruppe auf den Standpunkt der rechten brandleristischen Fraktion in der Gewerkschaftsfrage.*“ Diese Entgegnung machte deutlich: Dem ZK kam es überhaupt nicht mehr auf eine inhaltliche Auseinandersetzung mit der Opposition an, sondern nur noch darauf, sie unschädlich zu machen. Immerhin beschloss das Polbüro, den Brief Meyer/Becker und seinen Beschluss dazu ans EKKI und die Bezirke zu versenden.<sup>2259</sup> Meyer und Becker antworteten mit einem weiteren Brief auf die heftigen Anschuldigungen des Polbüros. „*Solche Beschuldigungen, die auch des geringsten sachlichen Hintergrundes entbehren, können nur den Zweck haben, die sachliche Diskussion durch eine Diskreditierung der Mitglieder des ZK zu ersetzen, die mit der Gewerkschaftspolitik des Polbüros nicht einverstanden sind.*“ Punkt für Punkt bemühten sie sich, die teilweise absurden Vorwürfe gegen sie zu widerlegen. Sie unterstrichen, dass auch sie dafür seien, von der Gewerkschaftsbürokratie ausgeschlossene Arbeiter zu organisieren, wie das etwa bei ausgeschlossenen Eisenbahnern in Königsberg geschähe. Das müsse allerdings mit dem Ziel „*der Wiederaufnahme in die freien Gewerkschaften durch den Druck der Solidaritätsaktionen der Masse der Gewerkschaftsmitglieder*“ und nicht mit dem Ziel der Schaffung eigener, revolutionärer Verbände erfolgen.<sup>2260</sup>

<sup>2258</sup> Kinner u.a.: Schaltjahr 1928, S.146.

<sup>2259</sup> Beschluss des Polbüros der KPD zur Erklärung Karl Beckers und Ernst Meyers, 5.3.29, in: Kinner u.a.: Schaltjahr 1928, S.146f. Siehe auch Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD vom 5.3.29, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/9, Bl.26.

<sup>2260</sup> Brief Meyer und Becker an das Polbüro der KPD, Berlin, 12.3.29, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/67, Bl.566-588. Seine Positionen in der Gewerkschaftsfrage verteidigte Meyer u.a. auch auf dem Bezirksparteitag der KPD Ostpreußen am 29./30.3.29. Hierzu siehe die Zusammenfassung des Redebeitrags Meyers in: Die Delegierten sprechen, in: Echo des Ostens, 5.4.29.

### 11.3.3 „Sozialfaschistisch“? Meyer über den Charakter der SPD

Immer drastischer wurde die SPD von der KPD als „sozialfaschistisch“ beschimpft. So hieß es in einem (noch vor dem „Berliner Blutmai“ geschriebenen) Artikel in der „Internationale“ zu den Verboten von Demonstrationen am 1. Mai: *„Mit dem 1. Mai 1929 demonstriert der Reformismus den Beginn der Periode des Sozialfaschismus: Den Übergang des Reformismus von der Sozialdemokratie zu faschistischen Gewaltmethoden als der prinzipiellen Generallinie ihrer heutigen Politik.“*<sup>2261</sup> Meyer widersprach nachdrücklich. Im gleichen Heft der „Internationale“ erschien sein Artikel „Wo stehen wir?“, in dem er sich ausführlich der Frage widmete, ob man *„den politischen Zustand von heute, die Diktatur des Finanzkapitals mit Hilfe der Großen Koalition als Faschismus bezeichnen“* soll. Meyer führte aus: *„Natürlich ist es für die Bourgeoisie eine reine Zweckmäßigsfrage, ob sie mit faschistisch-unverhüllten oder mehr verhüllt parlamentarisch-demokratischen Methoden ihre Diktatur ausübt“*, um fortzufahren: *„Heute erscheint in Deutschland für die Bourgeoisie noch immer die Sozialdemokratie und der Reformismus als der beste Schutzwall gegenüber revolutionären Strömungen. Die Abwürgung der Wirtschaftskämpfe durch die Gewerkschaftsbürokratie, der Ausfall der Parlamentswahlen (Auffangen eines Teils der Linksbewegung durch die Sozialdemokratie) zeigen der Bourgeoisie, dass sie sich auf ihre Sozialdemokratie und Gewerkschaftsbürokratie verlassen kann. Wird der Ansturm der Arbeiterklasse bedrohlicher, so verlangt die Bourgeoisie von der Sozialdemokratie, dass die >Demokratie< die ihr in die Hand gegebenen Polizei-, Reichswehr- und sonstigen Unterdrückungsmittel schärfer anwendet. Die Verbote von Demonstrationen, die Worte Severings, dass auch er mit dem § 48 regieren könne, beweisen zur Genüge, dass die Sozialdemokratie genau so wie 1919 unter Noske so 1929 unter Severing bereit ist, die Diktatur der Bourgeoisie mit allen Mitteln zu verteidigen. Nur wenn man die >Demokratie< in reformistischem Sinne überschätzt und sich nicht ständig vor Augen hält, dass die Demokratie nichts anderes als Diktatur der Bourgeoisie bedeutet, dann kann man zu der Meinung kommen, dass >Demokratie< diktatorische Zwangsmittel gegenüber einer rebellierenden Arbeiterschaft ausschließt und nicht einschließt. Man kann Severings Methoden, die in einzelnen Punkten denen Mussolinis ähnlich sind, als >faschistisch< brandmarken; aber gefährlich ist es, seine Analyse der Situation auf eine Verwechslung faschistischer und >demokratischer< Herrschaftsmethoden aufzubauen.“*

<sup>2261</sup> 1. Mai 1929, in: Die Internationale, Jg.12, H 8-9 (01.5.29), S.241ff, hier S.241.



[...] Nicht dadurch schlägt man den Reformismus, dass man ihn als Faschismus bezeichnet, sondern dadurch, dass man den Arbeitern seine spezifische Rolle enthüllt.“ Nach dieser Abrechnung mit einer inflationären und analytisch überaus ungenauen Verwendung des Begriffes „faschistisch“ wendet sich Meyer der Frage zu, warum der Reformismus gegenwärtig der passendere Bündnispartner des Kapitals sei: „Der Reformismus stellt zwar die Polizeiminister, die Polizeipräsidenten, die Leibgarde des Kapitals. Aber das ist für das Bürgertum an sich nicht so wichtig, da die Erhardt, Roßbach usw. nicht schlechtere Polizeiwächter wären. Die Bedeutung der Sozialdemokratie aller Schattierungen liegt für das Bürgertum viel mehr in ihrer unmittelbaren Verbindung mit der Arbeiterklasse, in den vom Reformismus innerhalb der Arbeiterklasse ausgebauten Stützpunkten für eine rein bürgerliche Politik. Erst diese Stützpunkte machen die Reformisten unter den gegenwärtigen Verhältnissen geeignet für ihre Rolle als Polizeipräsidenten und Noskes jeder Art. Der Reformismus ist die stärkste Kraft, die das Proletariat planmäßig für die Interessen der Bourgeoisie organisiert. Diese Verbindungen des Reformismus mit der Arbeiterklasse sind, wenn sie sich auch zum Teil zu lösen beginnen, noch immer stark und darin beruht der Wert des Reformismus für die Bourgeoisie.“ Als zentralen Hebel zur Durchbrechung des reformistischen Einflusses in der Arbeiterbewegung und zur Gewinnung proletarischer Mehrheiten für den Kommunismus galt ihm auch hier die Einheitsfrontpolitik: „Der Kampf gegen das herrschende Trustkapital und gegen das bestehende Regierungssystem bedeutet daher in erster Linie Loslösung der Massen vom Reformismus und ihre Gewinnung für die Revolution. Die Strategie der Partei muss den von den objektiven Verhältnissen genährten Prozess der Loslösung der Massen von dem Reformismus beschleunigen und die Mauer, die von den Reformisten zwischen unserer Partei und den sozialdemokratischen Arbeitern errichtet wird, durchbrechen. Hundertfältige Erfahrung lehrt, dass nur die Taktik der Einheitsfront diese Aufgabe erfüllen kann. Daraus folgt die Notwendigkeit der revolutionären Arbeit in den Gewerkschaften. Erfolge auf diesem Gebiet sind die sicherste Garantie für die dauernde Beeinflussung der Massen.“<sup>2262</sup>

<sup>2262</sup> Meyer, Ernst: Wo stehen wir?, in: Die Internationale, Jg.12, H 8-9 (01.5.29), S.304-308, hier S.306f. Siehe auch die Entgegnung: Wo sie stehen, in: ebenda, S.303. Darin wird von der Warte der ZK-Mehrheit aus argumentiert, der Artikel zeige, wie sehr sich die Positionen Meyers ändern und er sich dem ZK anzunähern versuchen würde. Aus der von ihm auf dem Januar-Plenum des ZK vorgelegten Resolution wird zitiert: „Das Charakteristische an der gegenwärtigen Situation besteht darin, dass die Bourgeoisie ihre imperialistische Politik vorderhand weder mit faschistischen, noch mit >diktatorischen< Methoden, sondern in engster Gemeinschaft mit der Sozialdemokratie auf dem Boden der kapitalistischen Demokratie durchzusetzen bestrebt ist“, um zu behaupten: „Wenn man die jetzige Stellungnahme des Genossen Ernst Meyer [...] jener Resolution der Versöhnler gegenüber stellt, ist die Wandlung der Versöhnler in diesen wenigen Wochen augenfällig. Und dennoch feiger Opportunismus! Behauptet Ernst Meyer doch, dass nicht

Meyer schrieb diese Zeilen zu einem Zeitpunkt, als es noch keine reale faschistische Gefahr in Deutschland zu geben schien. Die NSDAP war bei den Reichstagswahlen 1928 mit nur 2,6% der Stimmen eine Splitterpartei geblieben. Ihr rasanter Aufstieg zur Massenpartei begann erst nach Einsetzen der Weltwirtschaftskrise ab Oktober 1929. Meyer geht daher nicht näher auf antifaschistische Strategien der KPD ein. Sein Text bietet dennoch an wichtigen Punkten Alternativen zum desaströsen Kurs der KPD im Angesicht des Aufstieges der NSDAP ab Ende 1929 an. Die von Meyer kritisierte analytische Unfähigkeit der KPD, zwischen bürgerlicher Republik und Faschismus einen qualitativen Unterschied zu erkennen, verstellte ihr den Blick auf die tödliche Gefahr, die die Nazis für die Partei und die gesamte Arbeiterbewegung darstellten. Die undifferenzierte Bezeichnung sämtlicher Parteien als „faschistisch“ musste die Arbeiterschaft verwirren. Äußerungen Thälmanns wie sein Satz „*Der Faschismus beginnt nicht, wenn Hitler kommt, er hat längst begonnen [...]*“ standen für eine unverantwortliche Verharmlosung der faschistischen Bedrohung durch die KPD-Führung.<sup>2263</sup> Das Festhalten an der Betrachtung der SPD als „sozialfaschistischen“ Hauptfeind der KPD trug wesentlich zum Nichtzustandekommen einer proletarischen Einheitsfront gegen die Nazis bei.<sup>2264</sup> Eben diese Einheitsfront wurde von Meyer als zentrale taktische Methode der KPD vorgeschlagen. Bei ihrer Anwendung wären nicht nur die Chancen der KPD, gemeinsam mit Sozialdemokraten die Nazis effektiv zu bekämpfen, deutlich besser gewesen als bei dem Beibehalten ihrer ultralinks-sektiererischen Politik gegenüber der SPD. Darüber hinaus hätte die Einheitsfrontpolitik eine Methode bedeuten können, proletarische Mehrheiten im Angesicht der Weltwirtschaftskrise für den Kommunismus zu gewinnen und sich auch Mitläufern der NSDAP glaubhaft als tatsächliche Systemalternative in der Krise anbieten zu können. Für eine derartige revolutionäre Realpolitik sollte in der dann endgültig stalinisierten Partei aber kein Raum mehr sein.<sup>2265</sup>

---

*er sich gewandelt, sondern die Parteimehrheit sich ihm >angepasst< habe!*“ Worin die Änderung der Position Meyers bestanden haben soll, der offensichtlich das ausführlicher ausführt, was er bereits im Januar vertreten hatte, bleibt das Geheimnis des unbekanntes Verfassers der Entgegnung, die im übrigen ohne jeden Versuch einer inhaltlichen Auseinandersetzung auskommt. Für eine kritische Bewertung von Meyers Artikel aus der Sicht der KPD siehe auch: Die Kunst auf zwei Standpunkten zu stehen, in: Gegen den Strom, Jg.2, Nr.21 (25.5.29), S.13.

<sup>2263</sup> Zit. nach Weber: Wandlung, S.240. Zitat auf der „Roten Fahne“ vom 29.1.1933.

<sup>2264</sup> Vgl. etwa Kinner: Kommunismus, S.196-222.

<sup>2265</sup> Die Ereignisse des 1. Mai in Berlin, als es bei den von der sozialdemokratisch geführten preußischen Landesregierung verbotenen kommunistischen Demonstrationen zu Straßenschlachten mit 25 Toten kam, waren Wasser auf die Mühlen der Thälmann-Fraktion in ihrer Betrachtung der SPD als „sozialfaschistisch“. Meyer veröffentlichte zu den Mai-Ereignissen in der Inprekorr eine Untersuchung zur Historie des 1. Mai in der sozialistischen Bewegung, in der er nachwies, dass die revolutionäre Vorkriegssozialdemokratie – ähnlich der KPD – keineswegs bereitwillig den legalen Rahmen des

### 11.3.4 Geschichtspolitische Auseinandersetzungen

Wie schon so oft seit 1924 musste Meyer auch 1929 wieder gegen die in seinen Augen „ultralinken Geschichtsfälschungen“ in der KPD ankämpfen. Damit gemeint war die systematische Herabwürdigung Rosa Luxemburgs, der Tradition des Spartakusbundes und auch seiner eigenen Person und somit der eigenständigen Traditionen des deutschen Kommunismus, was vor allem durch ahistorische Gegenüberstellungen mit den angeblich immer und ewig richtigen Positionen Lenins und der Bolschewiki geschah. Außerdem war damit die systematische Herabwürdigung der auf eine Einheitsfrontpolitik orientierten KPD-Führungen 1921-23 und eine Überhöhung der ultralinken Führung der Partei unter Ruth Fischer verbunden, der viele Mitglieder des „leninistischen Zentralkomitees“ Thälmanns damals angehört hatten. Meyer selbst zögerte nicht, die Unterschiede zwischen Luxemburg und Lenin in der Frage von Spontanität und Organisation zu benennen und Lenin dabei recht zu geben. Dies tat er allerdings in einer historisch-kritischen, keineswegs diffamierenden Weise. In seiner Rezension des von Paul Frölich herausgegebenen IV. Bandes der Werke Luxemburgs analysierte Meyer die Ursprünge der *„Überschätzung des Elements des >Spontanen< in der Revolution“* bei Luxemburg, die er aus ihrer Frontstellung gegenüber dem SPD-Parteiapparat und ihrer Analyse der Russischen Revolution 1905 ableitete. Meyer kritisierte, Frölich würde in seiner Einleitung nicht anerkennen, dass Lenin und die Bolschewiki damals in dieser Frage weiter waren als Luxemburg. *„Man tut R[osa] L[uxemburg] kein – historisches und politisches – Unrecht, wenn man dies feststellt. Ja, man weist ihr erst den richtigen Platz in der Geschichte der Arbeiterbewegung an, wenn man auf diese Differenzen mit Lenin hinweist.“* Gleichzeitig kritisierte er, dass man in der Zeit der Fischer-Maslow-Zentrale *„in ganz unzulässiger, die Auffassungen Rosa Luxemburgs übertreibender und die Geschichte der Partei fälschender Weise gegen die sogenannte >Spontanitätstheorie Rosa Luxemburgs< gewettert“* habe. Meyer fuhr fort: *„Paul Frölichs Verteidigung von R[osa] L[uxemburg] gegenüber ultralinken Angriffen wäre noch überzeugender, wenn er selbst von jeder Übertreibung in der Verteidigung Abstand*

---

bürgerlichen Staates akzeptiert hatte. Meyer führte dafür verschiedene Beispiele vom Sozialistengesetz bis zu den von der SPD trotz Verbotes durchgeführten Demonstrationen in den Kämpfen gegen das preußische Dreiklassenwahlrecht 1908 und 1910 an, die von der Polizei brutal auseinandergetrieben wurden. Der Artikel mit dem Titel *„Treu zur Vergangenheit? Nein, treu zu Noske!“* schloss mit den Worten: *„[...] wir werden nicht dulden, dass die Sozialdemokratie die revolutionären Traditionen der Vergangenheit für sich in Anspruch nimmt, deren Träger allein die Kommunisten sind.“* Der Artikel passte in Meyers Einheitsfront-Vorstellungen: Statt frontaler Beschimpfung der SPD versuchte er, die Widersprüche ihrer Politik aufzuzeigen, um so ihre Anhänger für den Kommunismus gewinnen zu können. Siehe Meyer, Ernst: *Treu zur Vergangenheit? Nein, treu zu Noske!*, in: *Inprekorr* Jg.9, Nr.45 (24.5.29), S.1093f.

genommen hätte. Nach diesen notwendigen Feststellungen ist es nicht weniger Notwendig, darauf hinzuweisen, dass Rosa Luxemburg keineswegs etwa – wie übelwollende Kritik behauptete – die Rolle der Partei und die Notwendigkeit der Organisation völlig vergessen hätte.<sup>2266</sup>

Die geschichtspolitischen Auseinandersetzungen hatten wieder eine wichtige und aktuelle Bedeutung. Denn 1928/29 wurden viele alte Spartakisten und Gründungsmitglieder der KPD sowie Angehörige der Parteiführung der Jahre 1921-23 als Anhänger der Rechten aus der Partei ausgeschlossen bzw. als Anhänger der Versöhnler aus allen Funktionen entfernt und innerparteilich kaltgestellt. Die auf Rosa Luxemburg zurückgehende Traditionslinie, die sie repräsentierten, wurde geschichtspolitisch diskreditiert und gleichzeitig die Traditionslinie der Parteilinken um Thälmann aufgewertet.

Bereits kurz nach seiner Rückkehr nach Deutschland hatte Meyer gegen die Rededispositionen des Polbüros zur Kampagne „10 Jahre KPD“ protestiert. Auf der Sitzung des Polbüros am 21. Dezember 1928 versuchte Meyer, sie zurückziehen zu lassen, womit er scheiterte. Zuvor hatte er sie in einem Brief an das Polbüro als „Musterbeispiel fraktioneller Geschichtsschreibung“ und „Schanddokument“ voller Irrtümer und Fälschungen bezeichnet. Immerhin konnte er die Zusage einer Herausgabe von Ergänzungsmaterialien durchsetzen.<sup>2267</sup> Diese erfolgte allerdings nicht, wie Meyer Mitte Januar beklagen musste.<sup>2268</sup>

Am 15. Januar 1929 protestierte er gegen einen am selben Tag in der „Roten Fahne“ abgedruckten Kommentar zu einem bisher unveröffentlichten Brief Rosa Luxemburgs. In dem Kommentar ging es um angebliche Differenzen zwischen Luxemburg und Liebknecht einerseits und den „schwankenden deutschen Linksradikalen wie Ernst Meyer und Bertha Thalheimer“ anlässlich der Konferenz von Zimmerwald 1915.<sup>2269</sup> Meyer schrieb, die Verfasser wüssten „sehr gut, dass keinerlei solche Differenzen bestanden. [...] Es ist eine durch nichts gerechtfertigte und den seit langem [von Ernst Meyer selbst, FW] publizierten Dokumenten ins Gesicht schlagende Verleumdung, wenn

<sup>2266</sup> Meyer, Ernst: Zur Geschichte des Massenstreiks. (Rosa Luxemburg, Werke, Band IV), in: Die Internationale, Jg. 11, H. 15 (01.8.28), S. 537–543, hier S. 541. Zur Auseinandersetzung Meyers mit der Rolle der Spontanität bei Luxemburg siehe auch Meyer: Vorgeschichte.

<sup>2267</sup> Vgl. Beschlussprotokoll der Sitzung des Polbüros der KPD vom 21.12.28, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/8, Bl. 643; Brief Meyer an das Polbüro der KPD, Berlin, 19.12.28, in: SAPMO-BArch, NY 4137/1, Bl. 46.

<sup>2268</sup> Vgl. Brief Meyer an die Redaktion der Roten Fahne und das Polbüro des ZK der KPD, Berlin, 15.1.29, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/67, Bl. 543.

<sup>2269</sup> Ein unveröffentlichter Brief Rosa Luxemburgs, in: Die Rote Fahne, 15.1.29.

ich in dem Kommentar der Roten Fahne in einen Gegensatz zu Rosa und Karl gebracht werde. Ich stelle weiter fest, dass die Redaktion der Roten Fahne wahrheitsgemäße Behauptungen über mich aus früheren Artikeln der Genossen Pieck und Duncker herausgestrichen hat, während sie jetzt wahrheitswidrige Behauptungen über mich frei erfindet. Diese Fälschung der Parteigeschichte in einer, wenn auch verhältnismäßig untergeordneten, Frage entspricht allerdings ganz jener systematischen Fälschung der Parteigeschichte in allen wesentlichen Fragen durch die Rededispotion für innerparteiliche Veranstaltungen zum zehnten Jahrestage der KPD.“<sup>2270</sup> Vor dem Hintergrund dieser Auseinandersetzungen muss es geradezu ketzerisch gewirkt haben, als Meyer auf dem 12. Parteitag den dort frenetisch gefeierten „Erfolg“ der kommunistischen 1.Mai-Demonstrationen bestritt und sie den – unter viel schwierigeren Bedingungen mit einer ähnlichen Teilnehmerzahl stattgefundenen – Demonstrationen des Spartakusbundes 1916 gegenüberstellte (siehe Kap.11.4.2).

Vor dem Hintergrund fortgesetzter Verfälschungen der Geschichte durch die Parteiführung müssen Meyers historische Arbeiten ihm um so bedeutsamer erschienen sein. Soweit es seine Kräfte erlaubten, setzte er die Arbeit an ihnen 1928/29 auch vom Krankenbett aus fort. 1929 erschien sein parteigeschichtlicher Aufsatz „Kommunismus“ im dem von Bernhard Harms herausgegebenen Band „Volk und Reich der Deutschen“, der sich mit der Vor- und Frühgeschichte der KPD befasste.<sup>2271</sup> Ebenfalls 1929 erschien die unter Meyers Mitarbeit entstandene „Illustrierte Geschichte der deutschen Revolution“.<sup>2272</sup> Noch bis kurz vor seinem Tode arbeitete Meyer an der Herausgabe der Werke Liebknechts, mit der ihm die Partei beauftragt hatte, sowie an seinem verschollenen Hauptwerk, einer Geschichte der KPD.<sup>2273</sup>

---

<sup>2270</sup> Brief Meyer an die Redaktion der Roten Fahne und das Polbüro des ZK der KPD, Berlin, 15.1.29, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/67, Bl.543. Das Polbüro beschloss daraufhin, dass die „Rote Fahne“ nach Feststellung der Tatsachen eine Berichtigung schreiben und Meyer vor Abdruck zur Durchsicht vorlegen solle, vgl. Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD vom 18.1.29, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/9, Bl.4. Eine solche Berichtigung ist nicht in der „Roten Fahne“ erschienen, wie eine Durchsicht der folgenden Ausgaben ergab. In einem undatierten Schreiben wandte Meyer sich gegen weitere Geschichtsfälschungen durch die „Rote Fahne“. So habe es in einem Artikel Heinz Neumanns geheißt, Meyer sei in Zimmerwald „gemeinsam mit den Zentristen und Sozialpazifisten gegen die Bolschewiki“ aufgetreten. Dies sei eine Lüge und Verleumdung auch gegenüber Luxemburg und Liebknecht, vgl. Brief Meyer an das ZK der KPD und das EKKI, o.O., o.D. [1928 od. 1929], in: SAPMO-BArch, NY 4137/1, Bl.59. Ende 1929 protestierte Meyer in einem (schwer lesbaren und über mehrere Seiten seines Nachlasses verteilten) Brief ein weiteres Mal gegen Verleumdungen seiner Rolle in Zimmerwand und Kienthal in der „Internationale“, vgl. Brief Meyer an unbekannt, o.O., o.D. [Ende 1929], in: ebenda, Bl.63, 66f, 70f.

<sup>2271</sup> Meyer: Kommunismus.

<sup>2272</sup> KPD: Illustrierte Geschichte.

<sup>2273</sup> Vgl. Pieck: Wilhelm: Unsere Toten. Ernst Meyer, in: Inprekorr, Jg.10, Nr. 13 (März 1930), S.322f.

## 11.4 Meyers letzter Kampf

### 11.4.1 Wachsender Druck auf die Versöhnler in der Vorbereitung des 12. Parteitages

Der Konflikt zwischen der stalintreuen ZK-Mehrheit und den Versöhnlern bildete auch eine Analogie zum 1929 eskalierenden Kampf zwischen Stalin und Bucharin in der Sowjetunion, der sich auf die Komintern übertrug und zu ähnlich gerichteten Parteikonflikten und Ausschlüssen in einer Reihe von Ländern führte. Schon zuvor hatte Stalin, als er sein Feuer gegen führende Versöhnler in der Komintern wie Humbert-Drosz richtete, damit auch Bucharin treffen wollen und dessen Stellung im Komintern-Apparat erfolgreich geschwächt. Bucharin machte den Konflikt mit Stalin anlässlich des Todestages Lenins im Januar 1929 mit einem Artikel „Die Abkehr von Lenins Testament“ öffentlich. Stalins Macht in KPdSU und Komintern war allerdings bereits so weit gefestigt, dass Bucharin und seine Anhänger von Anfang an auf verlorenem Posten kämpften. Auf einem Plenum von ZK und ZKK der KPdSU im April wurde eine Resolution angenommen, die Bucharin und Tomski ihrer Posten in Komintern und russischem Gewerkschaftsbund entthob. Damit war Bucharins Sturz schon vor dem X. Plenum des EKKI im Juni 1929, auf dem er bereits nicht mehr auftrat und das seine Absetzung bestätigte, beschlossene Sache. Im November wurden schließlich er und andere führende Rechte aus dem Polbüro der KPdSU ausgeschlossen. Damit war die letzte ernst zu nehmende innerparteiliche Opposition in der Sowjetunion zerschlagen.<sup>2274</sup>

Der Ton gegenüber den Versöhnlern wurde im Laufe des ersten Halbjahres 1929 parallel zur Eskalation des sowjetischen Fraktionskampfes immer rauer, der Druck auf sie im Vorfeld des 12. Parteitages ständig erhöht. Ein Beispiel dafür ist der Artikel „Der Kampf um die leninistische Linie in der Partei“ in der „Internationale“. Darin heißt es über die Entwicklung der Partei seit dem Essener Parteitag, die Brandlerianer hätten lange ihre Hoffnungen auf die *„zähe Ausdauer und geschickte Maulwurfsarbeit ihrer Schrittmacher, der verkappten Rechten Ernst Meyer, Ewert und Gerhardt“* gesetzt. Versöhnler und Rechte hätten *„lieber die Niederlage und selbst die Zerstörung der Partei in Kauf [genommen] als den Verzicht auf ihre verbrecherischen innerparteilichen Ziele.“* Nach dem Ausschluss der Rechten sei *„das Versöhnkertum zum Sammelbecken aller rechten Strömungen und Tendenzen in der KPD“* geworden. Gleichzeitig würden sie die

<sup>2274</sup> Zu Bucharins Sturz vgl. Hoppe: Gefolgschaft, S.59-64.



„Hilfstruppe der ausgeschlossenen Renegaten in den Reihen der Partei“ bilden. Der Artikel machte in seiner pathologisierenden Sprache deutlich, vor welche Alternative die Versöhnler beim kommenden Parteitag gestellt würden: Kapitulation oder Ausschluss: „Die vollkommene Erledigung des Versöhnlertums, die gründlichste Ausrottung auch der letzten Infektionsherde dieser opportunistischen Seuche ist die entscheidende Sicherung und Garantie für einen klaren und festen bolschewistischen innerparteilichen Kurs. [...] Entweder die Versöhnler geben ihren gruppenmäßigen und fraktionsmäßigen Widerstand gegen die Politik der Partei auf, oder aber: es kann auch organisatorisch kein Platz mehr für das Versöhnlertum in den Reihen der Partei sein. Das muss die klare Entscheidung des Parteitages sein.“<sup>2275</sup>

In einer Entgegnung auf Meyers Artikel „Wo stehen wir“ heißt es in der „Internationale“: „Die Methoden und Praktiken, die auch hier wieder Ernst Meyer anwendet, sind uns nicht unbekannt. Es sind die Methoden und Praktiken des feigen Opportunismus.“<sup>2276</sup>

Die Schärfe der Angriffe erschwerte das Auftreten der Versöhnler erheblich, signalisierten sie doch allen Parteimitgliedern, die mit ihren Inhalten sympathisierten, in welche Gefahr sie liefen, wenn sie eine Unterstützung der Versöhnler öffentlich machten. Gleichzeitig mussten die Versöhnler immer vorsichtiger auftreten, wollten sie ihr Ziel, um jeden Preis in der Partei zu bleiben, nicht aufgeben. Erschwerend kam hinzu, dass eine Veröffentlichung der Versöhnler-Positionen oft monatelang verschleppt wurde. So war es vielen Mitgliedern unmöglich, die diffamierenden Behauptungen der ZK-Mehrheit über die Versöhnler mit den tatsächlichen Positionen der Gruppe abzugleichen. Die Erklärung Meyer/Ewert auf dem ZK-Plenum im Dezember etwa wurde erst im Februar in der „Internationale“ veröffentlicht.<sup>2277</sup> Erklärungen der Versöhnler wurden meist mit Entgegnungen der Parteimehrheit veröffentlicht,<sup>2278</sup> andersherum die Erklärungen der Mehrheit meist ohne die Entgegnungen durch die Versöhnler.

Wiederholt protestierte Meyer gegen diese Einschränkung der innerparteilichen Diskussion. So schrieb er am 4. Februar an das Sekretariat des ZK, er „betrachte es als eine Karikatur der Parteidiskussion, wenn man bereits seit acht Tagen die Referenten der ZK-Mehrheit gegen mich und die von mir vorgelegten Thesen polemisieren lässt, ohne

<sup>2275</sup> Der Kampf um die leninistische Linie in der Partei, in: Die Internationale, Jg.12, H 8-9 (01.5.29), S.257-271, Zitate S.260-265.

<sup>2276</sup> Wo sie stehen, in: Die Internationale, Jg.12, H 8-9 (01.5.29), S.303.

<sup>2277</sup> Vgl. Erklärung der Genossen Ewert und E. Meyer zur innerparteilichen Lage (abgegeben auf der Plenarsitzung des ZK der KPD vom 13./14. Dezember 1928), in: Die Internationale, Jg. 12, H 3 (01.2.29), S.109-112.

<sup>2278</sup> Vgl. Die innerparteiliche Lage im Lichte der Versöhnler (Antwort auf die Erklärung der Genossen Ewert-Meyer in der Plenarsitzung des ZK vom 13./14. Dezember 1928), in: Die Internationale, Jg. 12, H 3 (01.2.29), S.103-109.

der Parteiöffentlichkeit diese Thesen zu unterbreiten. Ich verlange dringend sofortige Veröffentlichung.“<sup>2279</sup> Am 10. Februar protestierte er erneut beim ZK dagegen, dass die Resolution Meyer/Süßkind/Eberlein „Zur Lage und den Aufgaben der Partei“ nicht veröffentlicht werde und ihm unverhüllt mitgeteilt worden sei, das dies auch nicht mehr geschehe. „Zur selben Zeit werden in den Zellen der Partei Resolutionen zur Vorbereitung der Bezirksparteitage angenommen, in denen nicht nur unsere, der Partei unbekannte Resolution verurteilt, sondern darüber hinaus jene unerhörten Lügen und Verleumdungen unserer Resolution verbreitet werden, die in der innerparteilichen Resolution des ZK enthalten sind. [...] Ihr haltet es für möglich, die Parteigenossen über ein Dokument abstimmen zu lassen, das sie nicht einmal gesehen haben. Ihr haltet es für möglich, einen Reichsparteitag vorzubereiten ohne Diskussion. Denn dass die gegenwärtige Vorbereitung des Parteitages nichts mit einer Diskussion zu tun hat, ist ohne weiteres verständlich. Wir fordern die sofortige Veröffentlichung unserer Resolution in der Tagespresse der Partei [...] Wir beantragen die Aufhebung sämtlicher bisher getätigter Delegiertenwahlen und die Ungültigkeitserklärung sämtlicher Resolutionen, die unsere Resolution verurteilt haben, ohne sie zu kennen. Wir fordern Euch auf, unseren Protest gegen die Vergewaltigung der innerparteilichen Demokratie an die Exekutive der KI weiterzuleiten und teilen Euch mit, dass für den Fall Ihr dies ablehnen solltet, wir uns selbst beschwerdeführend an die Exekutive wenden werden.“<sup>2280</sup> Mit seinem Protest hatte Meyer Erfolg: Am 12. Februar beschloss das Polbüro, 40.000 Exemplare der Resolution Meyer/Süßkind/Eberlein zu drucken und zusammen mit einer Entgegnung des ZK auf die Bezirke zu verteilen.<sup>2281</sup> Ein Antrag Meyers, die Resolution in der Parteipresse abzudrucken, wurde im Polsekretariat und dann auch im Polbüro zurückgewiesen. Sie sollte nur in den Funktionsorganen abgedruckt werden.<sup>2282</sup>

Im März beklagte sich Meyer, dass Heinz Neumann aus dem Brief Meyer/Becker an das

<sup>2279</sup> Brief Meyer an das Sekretariat des ZK, Berlin, 4.2.29, in: SAPMO-BArch, RY 2/3/67, Bl.544. Meyer bezog sich auf die dem Januar-Plenum des ZK von ihm, Süßkind und Eberlein vorgelegte Erklärung.

<sup>2280</sup> Brief Meyer an das Polbüro des ZK, Berlin, 10.2.29, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/67, Bl.548.

Offensichtlich erklärte sich das Polbüro daraufhin mit einer Veröffentlichung einverstanden, verlangte aber Änderungen, die Meyer – mit einer Ausnahme – nicht zuzugestehen bereit war, vgl. Brief Meyer an das Polbüro der KPD, Berlin, 12.2.29, in: ebenda, Bl.551. Siehe auch Brief Meyer an das Polbüro des ZK, Berlin, 1.3.29, in: SAPMO-BArch, NY 4137/1, Bl.55.

<sup>2281</sup> Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD vom 12.2.29, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/9, Bl.13. Auf der gleichen Sitzung wurde auch ein Ausschluss der Rechten von der Parteitagsvorbereitung beschlossen: „Zur Durchführung der Parteidiskussion dürfen nach Beschluss des ZK nur Referenten verwendet werden, die vorbehaltlos auf dem Boden der Beschlüsse des IV. Kongresses der RGI, des VI. Weltkongresses, des Präsidiums der KI vom 6. Oktober und 19. Dezember, der Reichsparteiarbeiterkonferenz und der ZK-Plenarsitzungen stehen. Gegenüber den Beschlüssen des Ekki dürfen keine Korreferenten in den Versammlungen zugelassen werden. (...) Die Referentenvermittlung hat in den Händen eines Genossen des Sekretariats zu liegen, der auf dem Boden der gesamten Beschlüsse steht.“

<sup>2282</sup> Protokoll der Sitzung des Polbüros der KPD vom 15.2.29, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/9, Bl.15.

Polbüro zur Gewerkschaftsfrage in Parteiversammlungen zitiere, obwohl doch ausdrücklich verlangt worden sei, dass der Brief nicht einmal den Mitgliedern des ZK und den Bezirksleitungen zugehen dürfe, bevor er nicht im Polbüro diskutiert worden sei. Sarkastisch fragte Meyer, „*ob es in Zukunft allen Mitgliedern und Teilnehmern frei steht, Materialien der Pol.-Sitzungen für die Parteidiskussion zu verwenden.*“<sup>2283</sup> In einem weiteren Brief forderte Meyer das Polbüro zu einer öffentlichen Zurücknahme der „*frechen Lüge*“ Heinz Neumanns auf, die Versöhnler würden vorschlagen, sich dem Demonstrationsverbot am 1. Mai zu beugen.<sup>2284</sup>

Wie sehr die aggressiven Verleumdungen und Diffamierungen der Versöhnler Meyers Auftreten erschwerten, geht aus einem Schreiben vom 11. April hervor: „*Genossen, die meine Sprache angesichts der massiven Angriffe der ZK-Mehrheit zahm finden werden, müssen berücksichtigen, dass die ZK-Mehrheit, die mir in ihrem Artikel dutzendmale >politische Feigheit< vorgeworfen hat, von vornherein den Abdruck meines Artikels von meinem >Ton< abhängig machte. Ich habe daher notgedrungen jede der Sache noch so sehr angemessene Schärfe vermieden.*“<sup>2285</sup> Auch gegen entstellende Schilderungen seiner Positionen in der russischen Presse protestierte Meyer scharf.<sup>2286</sup>

Die Einschränkung von innerparteilicher Demokratie und Diskussionsfreiheit bei der Vorbereitung des Reichsparteitages wurde von Meyer auch in seinem Artikel „*Wo stehen wir?*“ angegriffen. Er schrieb dort: „*Nichts ist charakteristischer für das innerparteiliche Leben einer revolutionären Partei als die Vorbereitung und Durchführung eines Parteitages. Was machte zum Beispiel die Vorbereitung des Berliner Parteitages 1925 unter Führung Ruth Fischers so tot? Fehlte es etwa auf dem Berliner Parteitag an Diskussion? Nein, Rosenberg, Scholem und Weber hielten lebhaft oppositionelle Reden, und Ruth Fischer war sogar so gnädig, dem als Gast anwesenden Genossen Ernst Meyer 10 oder 15 Minuten Redezeit zu gewähren. Fehlte es etwa an jeder schriftlichen Diskussion zum Berliner Parteitag? Nein. Es erschien genauso gut wie diesmal ein Sonderheft der >Internationale< mit einem oppositionellen Artikel von mir und gleich zwei zerschmetternden Antworten des Genossen Remmele, der damals ein eifriger Anhänger Maslows war. Aber es fehlte das wichtigste: Eine gründliche, von demagogischen Schlagworten befreite Diskussion in der Mitgliedschaft, die Veröffentlichung von Diskussionsartikeln nicht nur der Mehrheit in der Tagespresse – mit*

<sup>2283</sup> Brief Meyer an das Polbüro, Berlin, 1.3.29, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/67, Bl.561.

<sup>2284</sup> Vgl. Brief Meyer an das Polbüro, o.O., o.D. [April 1929], in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/67, Bl.571.

<sup>2285</sup> Notwendige Feststellungen von Ernst Meyer, Berlin, 11.4.29, in: Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.185.

<sup>2286</sup> Vgl. Brief Meyer an die Redaktion der TASS, Berlin, 4.2.29, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/67, Bl.545-547.

anderen Worten: Die Durchführung der innerparteilichen Demokratie, aus der heraus allein die tiefgehende und fruchtbringende Entwicklung aller Seiten der Probleme und eine wirkliche ideologische Einigkeit und Festigkeit der Mitgliedschaft erwachsen kann. Die Unmöglichkeit für die Genossen, sich frei und kameradschaftlich auszusprechen, ohne dass sofort organisatorische Maßnahmen ergriffen werden, muss zur Passivität und selbst zur Abwehr von der Partei seitens vieler Genossen führen.“ Der innerparteiliche Kurs der Mehrheit habe zur Stärkung der Rechten erheblich beigetragen, die zur Zeit des VI. Weltkongresses eine kleine Gruppe waren und heute über eine Presse mit einer Auflage von über 10.000 Stück verfügten. „Die Bilanz lautet: der schwankende, ultralinke Kurs, die bürokratischen innerparteilichen Methoden haben den Opportunismus gestärkt. Wenn der Parteitag diese Bilanz zugunsten unserer Partei ändern will, dann muss der innerparteiliche Kurs ebenfalls geändert werden.“ Seit dem VI. Weltkongress der Komintern habe die Partei „ein ganzes Kader von parteitreuen Funktionären einfach aus der aktiven Parteiarbeit entfernt. Niemals in der Parteigeschichte, weder nach der Oktoberniederlage noch nach dem Zusammenbruch des Ruth-Fischer-Maslow-Kurses, hat das System der Funktionsenthebung wegen oppositioneller Gesinnung derartigen Umfang angenommen wie gegenwärtig.“

Tatsächlich gab es einige Parallelen zwischen den beiden in Berlin abgehaltenen Parteitagen 1925 und 1929: Die Parteigänger Ruth Fischers wie Thälmann und Remmele dominierten erneut die Partei, die wieder einen ultralinken Kurs verfolgte. Mit aller Schärfe wurden vor beiden Parteitagen die rechten Strömungen in der Partei bekämpft, wenn es auch 1925 zu keiner der gegenwärtigen vergleichbaren Ausschlusswelle gekommen war. Meyer war auf dem 10. Parteitag 1925 völlig isoliert geblieben – gleiches zeichnete sich bereits für den kommenden Parteitag ab. Allerdings wurde vieles von der politischen Linie, die Meyer auf dem Berliner Parteitag vorgetragen hatte, nur wenige Wochen später im „Offenen Brief“ der Komintern aufgegriffen. Nachdem es auf dem 10. Parteitag kaum Anhänger Meyers gegeben hatte, wurden viele seiner politischen Positionen bald Allgemeingut in der Partei, in deren Führung er schließlich sogar zurückkehren konnte. Die von Meyer auf dem 10. Parteitag geforderte Rückkehr zur innerparteilichen Demokratie wurde nach dem Sturz der Fischer-Maslow-Führung zumindest teilweise verwirklicht, die Maßregelungen rechter Genossen zurückgenommen. So aussichtslos seine Position vor und auf dem 10. Parteitag erschienen sein mag, so erfolgreich konnte er in den nächsten Jahren Einfluss auf den Kurs der Partei nehmen. Warum, so mag er sich gefragt haben, sollte sich ähnliches –

wenn auch vielleicht diesmal nicht so schnell – nicht wiederholen? War ein baldiges Scheitern der neuen ultralinken Politik nicht genau so anzunehmen und absehbar, wie es 1924/25 der Fall gewesen war? Von diesen Annahmen und Erfahrungen ausgehend, musste es das oberste Ziel Meyers sein, in der Partei zu bleiben, um bei einer sich ändernden Konstellation in der kommunistischen Bewegung oder einem offensichtlichen Bankrott der Thälmann-Führung zur Stelle sein zu können, um erneut seine Vorstellungen von innerparteilicher Demokratie, von der Einheitsfrontpolitik etc. verwirklichen zu können. Daher schloss Meyers Artikel mit der Versicherung: „Die >Versöhnler< werden ihrerseits wie bisher alles tun, um als prinzipientreue und disziplinierte Kommunisten ihre Pflicht gegenüber der Partei und der Komintern zu erfüllen.“<sup>2287</sup>

Es gab allerdings einen ganz gewichtigen Unterschied zwischen 1925 und 1929: Die Komintern, die damals die Wende in der KPD weg von ultralinken Politik und zurück zu einem gewissen Maß innerparteilicher Demokratie und zur Einheitsfrontpolitik einleitete, war nicht mehr die Komintern Sinowjews (bzw. Bucharins, der bald darauf Sinowjew beerbte), sondern die Stalins. 1925 gab es im Kominternapparat noch relevante Kräfte, die in erster Linie einer weltrevolutionären Perspektive verpflichtet waren und auf eine Änderung des Kurses der KPD als Voraussetzung einer Steigerung kommunistischen Einflusses gleichsam als sich selbst genügendem Zweck drängten. Die Komintern des Jahres 1929 war eine andere geworden: Sie war zu einem Instrument zur Durchsetzung der Macht Stalins und seiner Fraktion in der kommunistischen Bewegung verkommen und den außenpolitischen Interessen der russischen Bürokratie untergeordnet. Wie Clara Zetkin 1929 an ihren (und Meyers) Freund und Gesinnungsgenossen Humbert-Droz über die Komintern schrieb, als dieser, um ihn politisch unschädlich zu machen, von Moskau nach Lateinamerika entsandt wurde: „Ich werde mich völlig deplatziert und einsam fühlen in dieser Körperschaft [der Komintern, FW], die sich aus einem lebendigen, politischen Organismus in einen toten Mechanismus verwandelt hat, der an der einen Seite diese Befehle in russischer Sprache einschluckt und auf der anderen Seite diese Befehle in verschiedenen Sprachen ausspuckt, der den gewaltigen welthistorischen Sinn und Gehalt der russischen Revolution zu Spielvorschriften für Pickwickis-Klubs ummünzt. Es würde zum Wahnsinnigwerden sein, wenn meine Überzeugung vom Gang der Geschichte, von der Kraft der Revolution nicht so unerschütterlich wäre, dass ich auch aus dieser Stunde mitternächtlichen Dunkels vertrauend, ja optimistisch in die

<sup>2287</sup> Meyer, Ernst: Wo stehen wir? In: Die Internationale, Jg.12, H 8-9 (01.5.29),S.304-308, hier S.308.

*Zukunft schaue.*<sup>2288</sup> Meyer hatte ähnliche Überzeugungen vom Gang der Geschichte und von der Kraft der Revolution wie Clara Zetkin. Sie dürften dazu beigetragen haben, dass er in dem „mitternächtlichen Dunkel“, das auch er 1929 erlebte, nicht aufgab. Aber über die gewandelte Rolle und Funktion der Komintern scheint er sich nicht in ähnlichem Maße Rechenschaft abgelegt zu haben, zumindest gibt es keine Dokumente, die darauf hinweisen. Hätte er es getan, ihm wäre seine Lage wohl auch als zu hoffnungslos erschienen.

#### 11.4.2 Der 12. Parteitag der KPD

Der 12. Parteitag der KPD war ursprünglich für den 5. bis 10. Mai in Dresden geplant. Aufgrund der Maikämpfe wurde er verschoben und fand vom 9. bis 16. Juni 1929 im Berliner Stadtteil Wedding, einem der Brennpunkte der Straßenkämpfe des 1. Mai, statt. Der Parteitag stand so ganz unter dem Eindruck der Berliner Maikämpfe. Sie wurden von der Parteiführung für eine weitere Verschärfung des Linkskurses der KPD und der Angriffe auf die SPD benutzt. Gleichzeitig dienten sie zur fortgesetzten Diskreditierung der Versöhner und ihrer Kritik am „Sozialfaschismus“-Paradigma der Führung. Thälmann wurde vor seinem mehrstündigen Referat frenetisch gefeiert. Der Führerkult hielt jetzt auch in der deutschen kommunistischen Bewegung endgültig Einzug. Stalin und andere Sowjetführer wurden in Abwesenheit in das Ehrenpräsidium des Parteitages gewählt. Die Mehrheitsverhältnisse auf dem Parteitag waren eindeutig, nur ein Delegierter von 217 bekannte sich klar zu den Versöhnern. Weber urteilt: *„Der XII. Parteitag war nicht mehr Diskussionsforum um die Parteilinie oder eine Arbeitstagung, sondern Schauveranstaltung mit Akklamationen, er bot ein für stalinistische Parteitage typisches Bild.“*<sup>2289</sup> In seinem umfangreichen Referat betonte Thälmann die „Entwicklung der Sozialdemokratie zum Sozialfaschismus“ und die wachsende Gefahr eines Krieges gegen die SU. Von der Partei verlangte er, zusammenzustehen *„wie eine eiserne Front“*, beschwor die *„revolutionäre Disziplin“*, den *„einheitlichen Charakter“* und die *„bolschewistische Festigkeit“* der Partei. Für die KPD sei die *„Disziplin einer proletarischen Armee“* notwendig.<sup>2290</sup> Für dissidente Strömungen war in einer solchen Partei ebenso wenig Platz wie für Diskussionsfreiheit und innerparteiliche Demokratie. Die Versöhner forderte er auf, *„hier auf dem Parteitag klar und deutlich zu sagen, ob sie*

<sup>2288</sup> Brief Zetkin an Humbert-Droz, Moskau, 25.3.29, in: Bayerlein/Weber: Thälmann-Skandal, S.301.

<sup>2289</sup> Zum 12. Parteitag siehe Weber: Wandlung, S.223-232 (Zitat S.226); Winkler: Normalität, S.680-685.

<sup>2290</sup> Zit. nach Weber: Wandlung, S.227.



*es noch wagen und die Stirn haben“*, ihre Kritik an der „Sozialfaschismus“-Theorie im Angesicht der Berliner Maiereignisse aufrechtzuerhalten. *„Ich sage im vollen Bewusstsein der Verantwortung vor dem Parteitag, dass eine solche Verteidigung der Verteidigung und Rechtfertigung des sozialfaschistischen Kurses gleichkommt, wie sie die Brandler-Lumpen so eifrig in der letzten Zeit besorgt haben.“* Die Versöhnler seien eine *„Gruppe des feigen Opportunismus“*, die zwar keinen Anhang in der Partei hätten, aber *„die Rolle der Rechten in der Partei weiterspielen.“*<sup>2291</sup> Auch andere Delegierte sowie ausländische Gäste traten scharf gegen die Versöhnler auf.<sup>2292</sup> Der Delegierte Benschaid forderte: *„Ich glaube, dass der Parteitag darüber klar sein muss, dass es nicht genügt, wenn die Genossen Meyer, Ewert usw. aus dem ZK ausschieden, sondern man muss ihnen unter allen Umständen die Funktionen in der Partei abnehmen.“* Auf keinen Fall dürften sie ihre Mandate in Landesparlamenten und Reichstag behalten.<sup>2293</sup> Münzenberg ging auf den von Meyer häufig erhobenen Vorwurf ein, mit den „Säuberungen“ der letzten Zeit sei die Gründungsgeneration der KPD aus der Partei gedrängt worden: *„Die meisten Führerkrisen in der Kommunistischen Partei Deutschlands sind darauf zurückzuführen, dass sich einzelne dieser Leute nicht vom Spartakusbund zur bolschewistischen Partei entwickeln konnten. [...] Es genügt noch lange nicht, die besten Elemente in der Zweiten Internationale gewesen zu sein; man muss sich Mühe geben, auch die besten Elemente in der Dritten Internationale zu sein. (Bravo!) Es ist doch kein Zufall, dass Ernst Meyer, der mit mir in Zimmerwald war, gegen die Zimmerwalder Linke und gegen die bolschewistische Politik in Zimmerwald Stellung genommen hat. [...] Diejenigen, die als alte Garde im Jahre 1914 mit uns gegen den Krieg gekämpft haben, die müssen erst einmal beweisen, dass sie auch im Jahre 1929 mit uns kämpfen werden.“*<sup>2294</sup>

Die von der ZK-Mehrheit vorgelegte Resolution zur innerparteilichen Lage ließ keine Zweifel an der Intention, die Versöhnler auf dem Parteitag endgültig zu zerschlagen: *„Nach dem Ausschluss der Hauptträger des offenen Liquidatorentums aus der Partei bildet das Versöhnlertum den Kristallisationspunkt und Deckmantel für alle opportunistischen Elemente in der KPD. Die Gruppe der Versöhnler (Ewert-Meyer-Gerhart) hat sich von der Position der spießbürgerlich-prinzipienlosen >Versöhnung< der verschiedensten Schattierungen und Strömungen [...] immer mehr zu Position des*

<sup>2291</sup> Protokoll 12. Parteitag, S.74 und 85f.

<sup>2292</sup> Vgl. Weber: Wandlung, S.227f.

<sup>2293</sup> Protokoll 12. Parteitag, S.246.

<sup>2294</sup> Protokoll 12. Parteitag, S.199. Ähnliches schreibt Münzenberg auch in seiner Autobiographie, vgl. Münzenberg: Front, S.219.

*direkten Kampfes gegen die bolschewistische Politik entwickelt. Das Versöhnertum verliert in diesem Kampfe gegen die leninistische Parteimehrheit immer mehr seinen >versöhnlerischen< Charakter und wendet in wachsendem Maße parteifeindliche Methoden des Fraktionskampfes an. Das Versöhnertum bildet keine selbstständige politische Richtung. Gegenüber dem offenen Opportunismus bildet es nur eine besondere politische Schattierung, gegenüber der kommunistischen Partei vertritt es eine prinzipiell entgegengesetzte politische Linie. Das Versöhnertum verkörpert gegenüber dem offenen Opportunismus der Brandler-Gruppe den feigen und versteckten Opportunismus. [...] Es ist die Aufgabe der Partei, diese Politik der Zweideutigkeit und Prinzipienlosigkeit rücksichtslos vor der revolutionären Arbeiterschaft zu entlarven.“* Den Versöhnlern wurde vorgeworfen, eine „Annäherung an die Sozialdemokratie, insbesondere an die >linke< Sozialdemokratie, diesen gefährlichsten Feind des Kommunismus in der Arbeiterbewegung“ zu vollziehen. „Der 12. Parteitag erklärt [...], dass sich die Versöhnler bei der Fortsetzung ihres fraktionellen Kampfes gegen die Partei unvermeidlich außerhalb der Partei stellen würden. Für das Versöhnertum ist in der KPD kein Platz. Die versöhnlerische Fraktion Ewert-Meyer-Gerhart muss wählen zwischen der Kommunistischen Partei und den ausgeschlossenen Liquidatoren.“ Drei „elementare Voraussetzungen für das Verbleiben der Versöhnler in der KPD“ wurden genannt: „1. Vollständige und wirkliche Auflösung ihrer Fraktion; 2. Vollständige und wirkliche Einstellung ihres Kampfes gegen die innerparteiliche Linie der Partei [...]; 3. bedingungslose Durchführung aller Beschlüsse der Kommunistischen Internationale und der KPD.“ Die Partei müsse „das Versöhnertum rücksichtslos entlarven und bis zu seiner restlosen politisch-organisatorischen Liquidierung bekämpfen.“<sup>2295</sup>

Die Versöhnler kamen auf dem Parteitag kaum zu Wort. Sie hatten ihre Positionen noch einmal in einer Plattform zusammengefasst, die auf dem Parteitag verteilt wurde. Diese „Erklärung der Minderheit des ZK zum Parteitag“ ist auf den 10. Juni datiert und wurde von Ewert, Meyer, Eberlein, Schumann, Becker, Schröter und Süßkind unterschrieben. Die Mehrheitsverhältnisse realistisch einschätzend, beginnt sie – getrieben von dem Drang, um jeden Preis in der Partei verbleiben zu können – überaus defensiv: Die unterzeichneten versicherten mehrfach, sich der Disziplin der Partei in jedem Falle beugen zu wollen und sich nicht „auf den Weg eines fraktionellen Kampfes“ zu begeben. Die bestehenden Differenzen seien „ausschließlich taktischer Natur.“ Zu den in der

<sup>2295</sup> Der Kampf gegen den Opportunismus und die innerparteilichen Aufgaben der KPD, in: Waffen für den Klassenkampf. Beschlüsse des XII. Parteitages der KPD, o.O., o.J. [1929], S.36ff, Zitate S.37f, 41f und 43f.

innerparteilichen Resolution genannten Bedingungen für ihren Verbleib in der Partei erklärten sie: „a) Wir verpflichten uns, die Beschlüsse der KI und der KPD durchzuführen. Wir halten es zugleich für notwendig, dass die Parteiführung alle grundlegenden Beschlüsse auf der Basis innerparteilicher Demokratie vorbereitet. b) Wir verpflichten uns zur Disziplin, d.h. Unterordnung unter die Mehrheit. Diese Pflicht schließt gleichzeitig ein das Recht jedes Mitgliedes, Vorschläge zu machen, an den Diskussionen teilzunehmen, abweichende Meinungen im Rahmen des Programms und der Statuten zu äußern und Kritik zu üben. c) Wir waren und sind keine Fraktion, sondern eine im Verlauf der Diskussionen entstandene Richtung. Wir haben keine der Partei entgegengesetzte Disziplin.“ Ihre Bereitschaft, sich der Disziplin der Partei zu beugen, entsprang ihrem Verständnis des demokratischen Zentralismus: Einheit in der Aktion nach außen, Freiheit in der Diskussion nach innen, Unterordnung der Minderheit unter die Mehrheit. Inhaltlich bedeutete ihre Plattform daher kein Zurückweichen vor der Mehrheit. Sie lag auf der Linie der in den letzten Monaten von den Versöhnlern immer wieder vertretenen Positionen. Getragen von der Annahme, der Kurs der Parteiführung müsse über kurz oder lang scheitern, wollten sie eine Alternative anbieten, der sich die Partei in einer solchen Situation zuwenden könnte. Was unter den Bedingungen eines tatsächlich demokratischen Zentralismus in der KPD hätte funktionieren können, war unter den Bedingungen eines bürokratischen Zentralismus, wie er sich in der Partei mit dem 12. Parteitag – dem letzten vor der Machtergreifung Hitlers – endgültig durchsetzte, jedoch zum Scheitern verurteilt.

Die Plattform zeichnete sich durch einen Realismus in der Einschätzung der politischen Lage aus: „Wir befinden uns gegenwärtig nicht in einer akut revolutionären Situation. Wir stehen auch nicht unmittelbar davor, wie das ZK in den Thesen über die Berliner Maikämpfe behauptet.“ Die These vom „Sozialfaschismus“ wurde erneut zurückgewiesen: „Es ist unmarxistisch, alle Unterdrückungsmaßnahmen des bürgerlichen Staates gegenüber dem Proletariat als Faschismus und jede Beteiligung der Sozialdemokratie an solchen Unterdrückungsmaßnahmen als Sozialfaschismus zu bezeichnen.“ Weiterhin plädierte sie für eine Rückkehr zur Einheitsfrontpolitik: „Die Methode zur Gewinnung und Mobilisierung der Massen mit dem strategischen Ziel der Gewinnung der Mehrheit der entscheidenden Teile der deutschen Arbeiterklasse für die Revolution ist die Anwendung der Einheitsfronttaktik [...].“ Ihre Nichtanwendung durch die Führung gefährde die Erfolge kommunistischer Politik. In diesem Sinne kritisierte die Plattform entlang der bekannten Argumente auch den Kurs der Führung in der

Gewerkschaftsfrage als unleninistisch. Am 1.Mai habe die Parteileitung einen fatalen, die Partei isolierenden Fehler begangen, da sie die *„einfachsten Voraussetzungen der Einheitsfrontpolitik nicht beachtet“* habe. Es sei ein schwerer Fehler gewesen, auf eine *„breite Massenmobilisierung zur Aufhebung des Demonstrationsverbotes“* zu verzichten und zum Boykott der Gewerkschaftsversammlungen aufzurufen. Gerade die Teilnehmer dieser Versammlungen hätten für eine gemeinsame illegale Demonstration gewonnen werden müssen. Weiterhin sei versäumt worden, die Demonstrationslosungen mit aktuellen Tagesforderungen der Arbeiter zu verbinden. *„Straße frei am 1.Mai“* sei als Parole nicht ausreichend gewesen. So sei es nicht einmal gelungen, alle kommunistischen Anhänger zu den Demonstrationen zu mobilisieren. Anstatt Selbstkritik zu üben, würde das ZK *„politische Fehler zu einer Theorie erheben und das Versagen der Partei ausschließlich auf organisatorische Mängel und die Passivität der unteren Funktionäre“* zurückführen.

Abschließend forderte die Resolution – in der sich die Versöhnler erneut scharf von Brandler und seinen Anhängern distanzieren – eine Rückkehr zu einem Kurs der Konzentration der Kräfte in der Partei.<sup>2296</sup> Die Resolution war ein Gemeinschaftswerk der Versöhnler, die einzelnen Abschnitte von unterschiedlichen Autoren geschrieben.<sup>2297</sup>

An inhaltlicher Tiefe und analytischer Schärfe fällt sie insgesamt hinter die Erklärung der Versöhnler auf dem Januar-ZK zurück. Das KPO-Zentralorgan charakterisierte sie sogar als *„klägliches Leitartikel mit allen Anzeichen der Improvisation, hergestellt in gemeinsamer Arbeit in schlafloser letzter Nacht vor der politischen Hinrichtung“*.<sup>2298</sup>

Als erster Versöhnler redete Ewert auf dem Parteitag, der dafür aus Moskau zurückkehren durfte. In seinem Beitrag verteidigte er die zentralen Thesen der Versöhnler-Plattform und beantwortete die drei an die Versöhnler in der innerparteilichen Resolution gerichteten Fragen im Sinne ihrer Erklärung.<sup>2299</sup>

Meyer bekam am folgenden Tag die Gelegenheit zu einem Diskussionsbeitrag. Bevor Heckert als Diskussionsleiter ihm das Wort erteilte, sagte er: *„Da jetzt der Genosse Ernst Meyer als ein prominentes Mitglied der Versöhnlergruppe das Wort bekommt, tut er gut, uns auseinanderzusetzen, worin die Versöhnler noch mit der Partei übereinstimmen, denn*

<sup>2296</sup> Die Plattform der Versöhnler auf dem 12. Parteitag. „Erklärung der Minderheit des ZK zum Parteitag“, in: Die Internationale, Jg.12, H 13 (01.7.29), S.431-436. Siehe auch die von Lenz verfasste Entgegnung: Das letzte Wort des Versöhnlertums, in: ebenda, S.427-431.

<sup>2297</sup> Vgl. Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.186.

<sup>2298</sup> Das Ende der Versöhnler, in: Gegen den Strom, Jg.2, Nr.25/7 (17.6.29), Sondernummer zum 12.

Parteitag,  
S.7f.

<sup>2299</sup> Vgl. Protokoll 12. Parteitag, S.176-183 (Beitrag Ewert).

*sonst müssen wir die Erklärung, die Genosse Ewert gestern abgegeben hat, dass man sich der Parteidisziplin fügen will, als eine Verhöhnung des Reichsparteitages auffassen.“* Meyer entgegnete, die Übereinstimmung ergebe sich daraus, dass für die Versöhnler sämtliche Beschlüsse der Komintern, ihrer Weltkongresse und des letzten Parteitages der KPD gelten würden. *„Wenn wir in einem Dokument das hätten aufzeigen wollen und sollen, worin wir mit der Partei übereinstimmen, dann hätte das Dokument nicht 15 Seiten, sondern 500 Seiten umfasst.“* Weiter ging er auf den Delegierten Grube ein, der den Kurs der Konzentration seit Essen und v.a. die Mitarbeit von Meyer und Ewert in der Führung für eine Reihe von Fehlern der letzten Jahre verantwortlich machte. Sarkastisch meinte Meyer: *„Es gibt kein vernichtenderes Urteil über die Mehrheit des ZK, wenn sie sich von zwei Genossen der versöhnlerischen Richtung verwirren lässt. Denn, Genossen, der Genosse Meyer war seit Essen einundeinviertel Jahr im Ausland und krank und hatte keine Möglichkeit, dieses ZK zu >verführen<, und der Genosse Ewert soll das allein fertig gebracht haben? Wenn Genosse Grube die Schlussfolgerung gezogen hat: wählt heraus die Genossen Meyer und Ewert, so war das keine logische Schlussfolgerung. Er hätte sagen müssen: wählt heraus den größten Teil dieser Mehrheit, die so schwach ist, dass sie in einer solchen Situation nicht imstande ist, ihre Politik durchzusetzen gegen eine so kleine Minderheit.“* Da ihm nur 10 Minuten Redezeit zustanden und eine Verlängerung nicht gewährt wurde, konzentrierte sich Meyer im Folgenden auf einen Punkt: die Taktik der Partei am 1.Mai. Meyer meinte, es sei natürlich leicht, im Angesicht einer Aktion, bei der Arbeiter erschossen wurden, zu behaupten, dass jeder, der an der Aktion Kritik übe, *„sie vom Standpunkt der Sozialdemokratie [...] kritisiere. Wir haben indessen ähnliche Situationen gehabt, wo die Opfer der Partei größer und die Lage der Partei schwieriger war, z.B. nach der Märzaktion. Und weder die Partei, noch die Komintern, noch Lenin haben sich abhalten lassen, durch Selbstkritik das Richtige, was in der Aktion war, zu unterstreichen und die Fehler auszumerzen. Nicht Kritik schadet, sondern die Fehler, die zur Kritik Anlass geben.“* In Bezug auf den 1.Mai sei es eine Lüge, den Versöhnlern vorzuwerfen, sie seien gegen das Abhalten verbotener Demonstrationen gewesen. *„Das Gegenteil ist der Fall. Was wir festgestellt haben, ist, dass diese günstige Situation des 1.Mai nicht durch Durchführung der Einheitsfronttaktik ausgenützt wurde und keine größeren Erfolge erzielt wurden.“* Vehement bestritt Meyer, dass der 1.Mai tatsächlich den großen Erfolg darstellte, an dem sich die Partei nun berauschte. *„Erinnern wir uns an das Jahr 1916, an die Straßendemonstrationen auf dem Alexander- und Potsdamer Platz, zu denen der*



*Spartakusbund aufrief. Diese Demonstrationen waren, um es vorsichtig auszudrücken, nicht kleiner als die Demonstrationen am 1.Mai 1929, und als anlässlich der Verurteilung Liebknechts im Juni 1916 die kleine Spartakusgruppe in Verbindung mit den revolutionären Obleuten, den freigewerkschaftlichen Vertrauensleuten in den Betrieben der Metallindustrie Groß-Berlins, zum Streik aufrief, da haben sich z.Zt. des Belagerungszustandes 50.000 Arbeiter in Berlin beteiligt, ohne Bestehen einer Kommunistischen Partei. (Zuruf: Nach fünf Jahren imperialistischen Krieg! Schlechter Vergleich!) Diese Zwischenrufe beweisen, dass man sich nicht klar macht, dass wir 13 Jahre lag eine organisierte Bewegung in Deutschland haben und die Erfolge größer hätten sein müssen. (Wenn du dabei gewesen wärest, wären die Erfolge größer gewesen!) Ich war sowohl in den Maitagen 1916 wie 1929 auf dem Posten, auf den mich die Partei gestellt hat [...].“ Weiter kritisierte Meyer die mangelnde Verbindung des 1.Mai mit aktuellen Streikkämpfen und den Kurs der Partei in der Gewerkschaftsfrage. Er schloss: „Genossinnen und Genossen! Das ist das, was uns in der Hauptsache taktisch von der Mehrheit des ZK trennt. Worin wir mit der Partei übereinstimmen, das haben wir bewiesen durch unsere Tätigkeit in der Vergangenheit, und das werden wir beweisen durch unser Auftreten in der Zukunft.“<sup>2300</sup> Rosa Meyer-Leviné schreibt, der schwerkranke Meyer sei „bleich und zitterig“ gewesen, als er seine Rede hielt. In der nichtkommunistischen Presse sei sie als die einzige Rede bezeichnet worden, die des Zuhörens wert gewesen sei.<sup>2301</sup>*

Es war Meyers letzter öffentlicher Auftritt. In ihm finden sich noch einmal die drei Themen, für die er in den vergangenen Jahren am leidenschaftlichsten in der kommunistischen Bewegung gestritten hatte: Die Notwendigkeit der Freiheit der Kritik in der Partei, der Einheitsfronttaktik und der Verteidigung und Bewahrung des Erbes Rosa Luxemburgs und des Spartakusbundes.

Für solche Positionen war in der KPD nun kein Platz mehr. Zur Plattform der Versöhnler wurde dem Parteitag am sechsten Verhandlungstag ein Antrag der politischen

<sup>2300</sup> Protokoll 12.Parteitag, S.220-223 (Beitrag Meyer). Während Meyer die Taktik der KPD zum 1. Mai 1929 innerparteilich kritisierte, griff er nach außen die SPD scharf an und versuchte, ihre heutige Politik der Sozialdemokratie im Kaiserreich gegenüber zu stellen. In seinen einzigen Redebeiträgen im Preußischen Landtag 1929 meinte er: „Die Reaktion wendet heute Mittel an, die über das hinausgehen, was sich das wilhelminische Deutschland gegenüber der Arbeiterschaft geleistet hat. Das Unerhörte daran ist, dass die Träger dieser Gewaltpolitik gegenüber der Arbeiterschaft sozialdemokratische Minister und Polizeipräsidenten sind.“ Die KPD habe das Gleiche getan wie die SPD vor 1914, die Demonstrationsverbote zum 1. Mai auch immer umgangen habe. In: Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 3. Wahlperiode, 5. Band, 72. bis 88. Sitzung (15. April bis 16. Mai), Berlin 1929, hier 86. Sitzung, 14.5.29, Sp.6966-6969 und Sp.7027-7032.

<sup>2301</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.186. Auch die KPO musste anerkennen, Meyer habe als einziger Versöhnler einen „gewissen Widerstand geleistet.“ In: Das Ende der Versöhnler, in: Gegen den Strom, Jg.2, Nr.25/7 (17.6.29), Sondernummer zum 12. Parteitag, S.7f.



Kommission des Parteitages vorgelegt, die die Bedingungen für einen Verbleib der Versöhnler in der Partei noch einmal verschärfte. In ihr hieß es: „Der Parteitag stellt an die Unterzeichner der Plattform und an alle Anhänger dieser Fraktion folgende Forderungen: 1. Aufgeben des halb Menschewistischen Standpunktes und Anerkennung des fraktionellen Charakters ihrer dem Parteitag vorgelegten Plattform. 2. Sofortige Auflösung der Fraktion und aller gruppenmäßigen Verbindungen. 3. Disziplinierte Durchführung und Verteidigung der Parteitagsbeschlüsse und aller Anweisungen der Parteiführung.“ Der Antrag wurde gegen nur eine Stimme angenommen.<sup>2302</sup>

Auch alle weiteren Resolutionen wurden auf dem Parteitag gegen nur eine Stimme angenommen und erstmals ein ZK gewählt, in der keine Vertreter von der Mehrheit abweichender Strömungen mehr vertreten waren. Mit dem 12. Parteitag wurde, wie Weber urteilt, *„die Stalinisierung im wesentlichen abgeschlossen.“*<sup>2303</sup> Mit ihm wurde, so Kinner, *„die Verbindung zur Frühgeschichte des deutschen Kommunismus [abgeschlossen]. Er stellte inhaltlich und personell den Bruch mit der Partei Rosa Luxemburgs, Karl Liebknechts, Heinrich Brandlers und August Thalheimers [und, so möchte man hinzufügen, Ernst Meyers, FW] dar. In ihrer Führung und ihrem Apparat hatte sich die KPD endgültig auf den Kurs der von Stalin dominierten KPdSU(B) eingeschworen.“*<sup>2304</sup>

### 11.4.3 „*Sie haben mich alle verlassen*“: Die Kapitulation der Versöhnler

Der Parteitag bedeutete eine schwere Niederlage für die Versöhnler und warf die Frage nach ihrer weiteren Strategie auf: Sollten sie kapitulieren, sich auflösen und damit aber ihren Verbleib in der Partei sichern – oder den Kampf um die Partei trotz aller Schwierigkeiten fortsetzen und dabei ihren Ausschluss riskieren? Diese Frage stellte sich noch auf dem Parteitag ganz konkret. Wie sollten sie sich zu den Forderungen der politischen Kommission des Parteitages verhalten? Jedes Zugeständnis, dass es sich bei ihnen doch um eine Fraktion handelte, musste weitere Repressalien nach sich ziehen und eine künftige Zusammenarbeit der Gruppe extrem erschweren. Jede Erklärung, die von ihnen abgelehnten Parteitagsbeschlüsse engagiert durchzuführen und zu verteidigen, drohte es ihnen noch schwieriger zu machen, Kritik am Kurs der Partei zu üben, da diese

<sup>2302</sup> Antrag der politischen Kommission des Parteitages zur Plattform der Versöhnler, in: Protokoll 12. Parteitag, S.422f; Abstimmung ebenda S.518.

<sup>2303</sup> Weber: Wandlung, S.232.

<sup>2304</sup> Kinner: Kommunismus, S.148f.

Kritik ihnen sofort als Bruch ihrer Erklärung und Rückkehr zu fraktionellen Tätigkeiten ausgelegt werden könnte. Die Erfahrung von Kapitulantinnen in den russischen Fraktionskämpfen wie Sinowjew und Kamenew hatte gezeigt, dass ein solcher Schritt weitere nach sich ziehen würde – bis zur vollständigen Unterwerfung unter die Parteilinie.

Dennoch beugte sich Ewert im Namen aller Unterzeichner der Versöhnler-Plattform den Forderungen. Er erklärte: *„Wir verpflichten uns, keine Fraktions- und gruppenmäßigen Verbindungen einzugehen, zu der Taktik der Partei nur im Rahmen der für jedes Mitglied bestehenden Rechte und Pflichten Stellung zu nehmen und die Parteitagsbeschlüsse sowie die des ZK diszipliniert durchzuführen.“* Thälmann begrüßte, dass die Versöhnler damit bereits *„in zwei Fragen vor dem Parteitag kapituliert haben“*, forderte aber eine Stellungnahme, ob sie ihre Plattform als fraktionelles Dokument anerkennen würden. Darauf sagte Ewert: *„Genossen, wir haben von dem uns zustehenden Recht Gebrauch gemacht, unsere Meinung dem Parteitag zu unterbreiten. Mit der Diskussion auf dem Parteitag, mit den Entscheidungen des Parteitages ist diese Stellungnahme erledigt. Ich möchte ferner erklären, dass wir dieses Dokument nicht als Fraktionsplattform benutzen werden und nicht zur Diskussion in der Partei stellen werden.“* Thälmann kritisierte Ewerts leicht ausweichende Antwort über den Fraktionscharakter des Dokumentes und kündigte an, das ZK werde mit den Versöhnlern in dieser Frage noch sprechen müssen.<sup>2305</sup> Ewerts Erklärung war eine faktische Kapitulation. Die Versöhnler gestanden mit ihr nicht nur ihre Niederlage ein, sondern verzichteten auf einen künftigen, systematischen Kampf um die Linie der Partei. Ewert hatte die Erklärung im Namen aller Unterzeichner der Versöhnler-Plattform, also auch Meyers, abgegeben. Wollte auch Meyer kapitulieren? Seine Frau berichtet, die Versöhnler hätten sich (offensichtlich in der Nacht vor dem letzten Verhandlungstag des Parteitages in Meyers Wohnung) versammelt. Meyer habe auf eine harte Linie, die bis zum Parteiausschluss führen konnte, gedrängt. Um drei Uhr nachts habe er sie aufgeweckt: *„>Sie sind alle weg. Sie haben mich alle verlassen.< Er sprach es aus wie ein Todesurteil, und eine Zeitlang saßen wir beide regungslos da, schweigend, erstarrt. >Was soll ich nun tun<, fragte er kläglich.“* Dann habe ihn Ewert angerufen, sich entschuldigt und sei noch in der selben Nacht vorbeigekommen. Sie kamen überein, zu erklären, maximal für eine begrenzte Zeit ihre Fraktionstätigkeit einzustellen. Auf keinen Fall würden sie aber ihre politischen Ansichten

<sup>2305</sup> Protokoll 12. Parteitag, S.518f. Die Erklärungen Ewerts und die Fragen Thälmanns an ihn wurden in der „Internationale“ zusammen mit der Versöhnler-Plattform veröffentlicht, siehe Die Internationale, Jg.12, H 13 (01.7.29), S.436.

zurücknehmen. Meyer habe einen Text entworfen, dem Ewert zustimmte und mit dem er am nächsten Morgen zum Parteitag ging. Meyer musste, offensichtlich krankheitsbedingt, zu Hause bleiben. Nachmittags hätten sie dann von der Kapitulation der Versöhnler erfahren. Meyer-Leviné mutmaßt, dass Ewert das nächtliche Scheinabkommen mit Meyer benötigt habe, um nicht erklären zu müssen, dass Meyer die Kapitulation ablehne, was ihre Wirkung stark eingeschränkt hätte. Die oppositionelle Zeitschrift „Gegen den Strom“ berichtete hingegen, Meyers Zustimmung zur Kapitulation würde weiterhin ausstehen.<sup>2306</sup> Die Führung der Versöhnler brach mit diesem Tag zusammen; keiner der Unterzeichner der Plattform nahm bis zu seinem Tode wieder Kontakt zu Meyer auf, wie seine Frau berichtet: *„Ernst Lage war verzweifelt. In diesem Stadium konnte er keine öffentlichen Erklärungen abgeben. Es wäre Don Quichotterie gewesen, einem rücksichtslosen Feind [der Parteiführung, FW] den Krieg zu erklären – als einsames Individuum vom Krankenbett aus, unfähig, irgendeine Aktion durchzustehen. Ernst teilte dem Zentralkomitee lapidar mit, dass er ins Krankenhaus fahre – sonst nichts.“*<sup>2307</sup> Zu einer Kapitulation war er nicht bereit. Seine Frau berichtet, er habe zu ihr gesagt: *„Wenn ich ein Wort gesagt habe, dass gegen mein Gewissen oder gegen meine Überzeugung ist, dann bin ich verloren. Dann weiß man nicht mehr, wo man aufhören soll, Konzessionen zu machen.“*<sup>2308</sup> Für die Rekonstruktion dieser Ereignisse sind wir auf die Erinnerungen seiner Frau angewiesen, weitere Dokumente, an denen sie sich überprüfen ließen, gibt es nicht, so wie es zu den letzten Monaten Meyers kaum andere Quellen außer ihrer Autobiographie gibt.

Gehässig kommentierte Lenz die Kapitulation der Versöhnler in der „Internationale“: *„Die Erklärungen, die Ewert abgab, dass sie die Disziplin einhalten und ihre Plattform in der Partei nicht mehr verteidigen wollen, kann nicht genügen. Es ist zu wenig, in einer bolschewistischen Partei auf die Propaganda menschewistischer Anschauungen zu verzichten. Der mangelnde Mut, seine Überzeugung zu vertreten, macht die Anhänger menschewistischer Auffassungen noch nicht zu Kämpfern für die bolschewistische Auffassung.“* Der Verzicht auf jede fraktionelle Tätigkeit reichte der KPD-Führung nicht. Vollständige Unterwerfung oder Ausschluss – so stellte Lenz den Versöhnlern die Alternativen. *„Die weitgehende, wenn auch nicht vollständige Kapitulation der Führer der Versöhnlergruppe hat den vollständigen Zerfall ihrer Gruppe eingeleitet. Ein Teil*

<sup>2306</sup> Das Ende der Versöhnler, in: Gegen den Strom, Jg.2, Nr.25/7 (17.6.29), Sondernummer zum 12. Parteitag, S.7f.

<sup>2307</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.187-189.

<sup>2308</sup> Interview [vermutlich von Hermann Weber] mit Meyer-Leviné, in: BArch Koblenz, N 1246/34, Bl.56.

geht direkt ins Lager der Brandlerianer über [...] weil die diplomatische Vertretung des Opportunismus in der Partei nicht mehr geduldet wird. Ein Teil der proletarischen Anhänger der Gruppe hat nach dem Parteitag vorbehaltlos den Beschlüssen der Partei zugestimmt. Was die paar Offiziere ohne Mannschaft, die immer noch nicht wissen, wohin sie gehören, tun werden, das ist für die Entwicklung der Partei von sehr geringer Bedeutung.<sup>2309</sup>

Tatsächlich spaltete sich die Gruppe: Während einige ihrer Führer immer mehr Bereitschaft zu einer vollständigen Unterwerfung zeigten, traten andere wie Karl Frank aus der Partei aus. Er begründete seinen Austritt: „Der Ausschluss der >Versöhnler<, die bei allen revolutionären Auseinandersetzungen bewiesen haben, dass sie in den vordersten Reihen der Arbeiterklasse zu kämpfen verstehen, ist noch nicht erfolgt, aber er steht all denen, die nicht zu Kreuze kriechen, bevor.“ Das berüchtigte System der Unterwerfungserklärungen werde gegen alle Anhänger der Versöhnler angewandt werden. Diese Methoden seien dazu angetan, „die lebensnotwendige Kritik und Initiative der Mitglieder zu vernichten, jedes selbstständige Denken zu verhindern [...], jedes widerstandsfähige politische Rückgrat in der Partei zu brechen, dessen die Partei in ihren revolutionären Kämpfen so dringend bedarf.“ Dieses sei nun erneut durch die Kapitulation Ewerts bewiesen worden, die er scharf kritisierte. Frank hielt diesen Schritt der Versöhnler für „verhängnisvoll“: Er bedeutet für die Genossen, die bisher auf dem gleichen Boden wie Ewert standen, den „politischen Selbstmord. [...] Dieser Schritt hilft der Partei nicht im geringsten, und der Opposition gegen diese Politik schadet er nur.“ Der Hauptfehler der Versöhnler sei gewesen, sich den Beschlüssen von Partei und Komintern unter Vorbehalten zu beugen, die als falsch hätten abgelehnt werden müssen. Die Entwicklung habe die Richtigkeit der Kritik der KPO bewiesen, der anzuschließen Frank seine Ex-Genossen nun aufforderte.<sup>2310</sup>

Meyer dürfte vieles an der Kritik seines Freundes Franks geteilt haben – den Schritt zur KPO Brandlers war er aber nicht bereit, mitzugehen, auch wenn auch er mit der Versöhnler-Gruppe gebrochen hatte.<sup>2311</sup> Seine Frau berichtet, Meyer habe zwar keine

<sup>2309</sup> L[en]z: Das letzte Wort des Versöhnlertums, in: Die Internationale, Jg.12, H 13 (01.7.29), S.427-431.

<sup>2310</sup> Brief Frank an das ZK der KPD und die Mitglieder der Berliner Organisation, Berlin, 25.7.29, in: SAPMO-BArch, RY 1/I 2/3/67, Bl.569-570.

<sup>2311</sup> Diesen Bruch unterstreicht Meyer in einem Brief an das EKKI Ende 1929: Er habe nach dem 12. Parteitag „alle politischen Beziehungen zu der Versöhnler-Gruppe abgebrochen.“ Er schreibt dort weiter, er wollte anlässlich des (von der KPD nicht begangenen, wie er kritisch anmerkt) Jahrestages der Gründung der Partei eine Erklärung seiner Loyalität zur KPD und Komintern abgeben. Da die Verleumdungen seiner Person aber nicht aufhörten und er nicht als Feigling erscheinen wolle, müsse er damit warten, bis sich die innerparteiliche Lage gereinigt habe, die Verleumdungen aufhörten oder er gesundheitlich wieder in der Lage sei, den Kampf aufzunehmen. Bei dem Brief handelt es sich um ein

Zweifel an Brandlers ehrlichem revolutionären Willen gehabt und seine Energie bewundert. Gleichzeitig habe er aber Brandlers Rechtstendenzen für sehr real gehalten, zumal er der von Meyer stets kritisierten Politik im Oktober 1923 nicht abgeschworen habe. Insgesamt habe er Brandlers Einfluss für gefährlich gehalten. Zwar sei Opposition notwendig, aber eine wirklich leninistische Opposition. Und diese scheint Meyer bei Brandler nicht gesehen zu haben. Brandlers Drang zu raschem Wachstum und großen Zahlen sei beispielsweise wertlos. Aus diesen Gründen, so Meyer-Leviné, habe sich Meyer Brandler auch 1929 nicht angeschlossen.<sup>2312</sup> Die KPO-Zeitschrift „Gegen den Strom“ hingegen mutmaßt, „dass nur die Krankheit, die seinen Körper verzehrte, seine Entschlossenheit und Konsequenz gelähmt hat“ und ihm „nicht jenen engen Kontakt mit der Bewegung erlaubten, der nötig war, um Ernst Meyer den letzten Schritt zur Vereinigung mit der Opposition zu erleichtern.“<sup>2313</sup>

Meyer, der bis zum 12. Parteitag Mitglied des ZK gewesen war, war nun – ein weiteres Mal – aus der Führung der Partei gedrängt worden. Im Gegensatz zu früheren Zeiten übernahm er dieses Mal keinerlei verantwortliche Aufgaben, zu denen er gesundheitlich auch nicht in der Lage gewesen sein dürfte. Er hatte allerdings sein preußisches Landtagsmandat behalten und die Familie lebte nun vor allem von seinen Diäten, soweit er sie nicht regulär an die Partei zahlen musste. Für den Fall seines Ausschlusses war Meyer entschlossen, sein Mandat an die Partei zurückzugeben, auch wenn er das Geld gut für seine Vorstellungen von Oppositionsarbeit hätte verwenden können. Aber er argumentierte, dass das in den Augen der Arbeiter so aussehen würde, als klammere er sich an Geld und Posten.<sup>2314</sup>

Welche genauen Vorstellungen Meyer über seine politische Zukunft nach dem Zerfall der Versöhnler hatte, ist unklar. Eine Kapitulation scheint für ihn nie in Frage gekommen zu sein. Bucharins Kapitulation im November 1929 kommentierte er mit den Worten: „Wenn die Kommunistische Partei nur noch für zerstörte Persönlichkeiten Platz hat, dann hat die Geschichte keinen Platz mehr für die Kommunistische Partei.“<sup>2315</sup> In einem Nachruf in „Gegen den Strom“ heißt es: „Wer Gelegenheit hatte, ihn in diesen Monaten zu sprechen, der erfuhr von ihm, dass er mit heftiger Kritik nicht nur die Kapitulation der

---

schwer lesbares, undatiertes Fragment; Meyer scheint damit keine kommende Kapitulation angekündigt zu haben, sondern kämpfte darum, seinen Bruch mit den kapitulierenden Versöhnlern betonend, als Oppositioneller in der Partei verbleiben zu können. Vgl. Brief Meyer an das EKKI, o.O., o.D. [1929], in: SAPMO-BArch, NY 4137/1, Bl.62.

<sup>2312</sup> Vgl. Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.190.

<sup>2313</sup> Ernst Meyer tot, in: Gegen den Strom, Organ der KPD-Opposition, Jg.3, Nr.6 (08.2.30), S.88f.

<sup>2314</sup> Vgl. Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.197.

<sup>2315</sup> Zit. nach Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.217.

*Versöhnlergruppe, sondern die katastrophale Entwicklung der Krise der Partei betrachtete.*<sup>2316</sup> Meyer scheint entschlossen gewesen zu sein, seine Oppositionstätigkeit fortzusetzen und dafür auch einen Ausschluss aus der KPD in Kauf zu nehmen. Wie aber sollte diese Tätigkeit aussehen – und mit wem? Die KPD-Presse war ihm, der jahrelang eine wichtige Rolle als Journalist, Redakteur und Chefredakteur verschiedener Blätter sowie als Leiter des Pressedienstes gespielt hatte, nun verschlossen. Die Publikationen der KPD waren ihm ebenfalls versperrt: Sein Verhältnis zu Brandler war gespannt, seit dieser Meyers Sturz als Parteivorsitzender auf dem Leipziger Parteitag 1923 forciert hatte. Es dürfte sich über die scharfen Distanzierungen der Versöhnler von den Rechten in den vergangenen Monaten nicht gerade gebessert haben, auch wenn Meyer sich lange gegen ihre Ausschlüsse gestemmt hatte. In seinen letzten Monaten hielt er enge Kontakte mit Versöhnlergruppen, die eine Kapitulation ablehnten, etwa in seiner Heimat Königsberg.<sup>2317</sup> Wie seine Frau berichtet, plante er, sich ein eigenes, anfangs bescheidenes Forum zu schaffen, sobald er das Krankenhaus verlassen konnte.<sup>2318</sup> *„Er war vollkommen überzeugt, dass er unter keinen Umständen kapitulieren würde, dass er, wenn er auch ganz schwach, klein anfangen sollte, versuchen würde, irgendeinen Kern zu schaffen, damit die revolutionären Arbeiter jemanden haben, an den sie sich wenden können, wenn sie sehen, dass die Partei versagt hat.“* Es war diese Ungeduld, den Kampf wieder aufzunehmen, die ihn zu jener riskanten Operation verleiteten sollte, die ihm das Leben kostete.<sup>2319</sup>

Die Versöhnler wurden nach dem 12. Parteitag systematisch isoliert und aufgerieben. In einigen Bezirken, so in Ostpreußen und Hamburg, kam es zu Ausschlüssen ganzer Versöhnlergruppen. Führende Versöhnler wie Ewert zögerten noch mit ihrer endgültigen Kapitulation. Erst als mit Meyer der führende Kopf ihrer ehemaligen Fraktion gestorben war, gaben sie auf. Am 23. Februar 1930 schrieb Ewert einen „Offenen Brief“ an das ZK, der in der „Roten Fahne“ unter der Überschrift „Der Bankrott des Versöhnlertums“ veröffentlicht wurde: *„Ich erkenne die von mir bis zum Weddinger Parteitag mündlich und schriftlich vertretenen und von der Partei abgelehnten und bekämpften Auffassungen als falsch an. [...] Das selbe gilt ebenfalls für die taktischen Fragen, in denen ich im Gegensatz zu den Beschlüssen der Partei stand (Gewerkschaftsfrage, Betriebsrätewahlen, Sozialfaschismus). Ich verpflichte mich, in allen Fragen die*

<sup>2316</sup> Ernst Meyer tot, in: Gegen den Strom, Organ der KPD-Opposition, Jg.3, Nr.6 (08.2.30), S.88f.

<sup>2317</sup> Vgl. Ernst Meyer tot, in: Gegen den Strom, Organ der KPD-Opposition, Jg.3, Nr.6 (08.2.30), S.88f.

<sup>2318</sup> Vgl. Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.190. Näheres ist zu diesen Plänen leider nicht bekannt.

<sup>2319</sup> Interview [vermutlich von Hermann Weber] mit Meyer-Leviné, in: BArch Koblenz, N 1246/34, Bl.57.



*Beschlüsse der Partei aktiv durchzuführen und erkenne die Unzulässigkeit jeder Fraktions- und Gruppenbildung an. Ich bin vollständig mit der Generallinie und Taktik des ZK der KPSU einverstanden und lehne die Auffassungen ab, wie sie vom Genossen Bucharin vertreten wurden. Ich verpflichte mich, unter Führung des ZK und seiner Leitung den Kampf gegen alle opportunistischen Haltungen in der Partei [...] sowie gegen jede versöhnlerische Haltung ihnen gegenüber zu führen. [...]*<sup>2320</sup> Auch Becker, Eberlein, Eisler, Schumann, Schröter und Süßkind kapitulierten noch 1929 bzw. Anfang 1930. Mit Meyers Tod und der Erklärung Ewerts existierten die Versöhnler als letzte oppositionelle Strömung in der KPD zumindest offiziell nicht mehr. Mit ihnen wurde, wie Bayerlein schreibt, *„zugleich eine Strömung des parteioffiziellen Kommunismus zerstört, die vielleicht als letzte noch die Einheit der KPD und die Koexistenz der verschiedenen Strömungen verteidigte.“*<sup>2321</sup> Allerdings setzten vor allem jüngere Versöhnler ihre oppositionelle Tätigkeit z.T. innerhalb (so eine Gruppe in Berlin um Karl Volk, mit der insgeheim auch Süßkind zusammenarbeitete), zum Teil außerhalb der KPD (etwa in Hamburg) fort und verfassten weiter illegale Rundschreiben. Zu einer kleinen Kaderorganisation ohne nennenswerten Einfluss auf die KPD geworden, setzten sie ihre Tätigkeit auch nach 1933 fort, bis Verhaftungen und Kriegsbeginn die Aktivitäten dieser Überreste der Versöhnler beendeten. Die Stalinisten verziehen ihnen trotz ihrer Kapitulation ihre Opposition gegen Thälmann nicht. Führende Versöhnler wie Eberlein und Süßkind wurden in den stalinschen „Säuberungen“ ermordet. Ewert wurde nach Lateinamerika entsandt, wo er in brasilianischen Gefängnissen den Verstand verlor. Eisler überlebte im amerikanischen Exil. In die DDR zurückgekehrt, musste er erneut öffentliche Selbstkritik über seine Vergangenheit als Versöhnler üben und wurde jahrelang von verantwortlichen Aufgaben ferngehalten, bis er später beim Rundfunk arbeiten konnte. Andere Versöhnler wie Becker und Schumann wurden in den Kerkern der NS-Diktatur ermordet.<sup>2322</sup>

<sup>2320</sup> Brief Ewert an das ZK der KPD, 23.2.30, in: Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.215f.

<sup>2321</sup> Bayerlein: Thälmann, S.35-71, Zitat S.64.

<sup>2322</sup> Zu den Versöhnlern nach 1929 siehe Bayerlein: Versöhnler. Zu den Kapitulationen der einzelnen Versöhnler und ihrem weiteren Schicksal vgl. die jeweiligen Einträge in: Weber/Herbst: Kommunisten. Zur Selbstkritik Eislers siehe Eisler, Gerhart: Ernst Thälmanns Kampf gegen die Versöhnler, in: Tägliche Rundschau, 18.2.51.

## 11.5 Krankheit, Tod, Begräbnis

Zur Behandlung seiner Rippenknochentuberkulose hatte Meyer sich 1927/28 erst in ein schweizer und dann in ein russisches Sanatorium begeben. Die eskalierenden Fraktionskämpfe in der KPD veranlassten ihn im Dezember 1928 mit noch immer offenen Wunden nach Deutschland zurückzukehren. Gesundheitlich schwer angeschlagen (wenn nicht bereits sogar „todkrank“, wie Weber/Herbst schreiben<sup>2323</sup>) warf er sich mit aller verbliebenen Energie in die Auseinandersetzungen um die Zukunft der KPD. Als diese mit dem 12. Parteitag mit einer Niederlage seiner Strömung endeten, ging er in ein Krankenhaus in Hermannswerder bei Berlin, wo er bis zu seinem Tod blieb. Das von der Reichsangestelltenversicherung betriebene Krankenhaus erwies sich als eine „bemerkenswert zufriedenstellende Einrichtung“, wie seine Frau berichtet. Er verfügte dort über ein Einzelzimmer. Essen und Behandlung waren gut. Bald konnte er Spaziergänge machen und gelegentlich seine Wohnung besuchen. In einem Brief schrieb er an Rosa, sich auf ihren Besuch freuend: *„Liebste, dass ich mich so sehr auf dich freuen kann, muss auch dir beweisen, dass ich dich noch mehr liebe als vor 7 oder 9 Jahren, denn was selbst die letzten Jahre trägt, ist mehr als der Anfang.“*<sup>2324</sup> Bis zum Ende scheint es sich um eine schwierige, aber auch von großer Liebe geprägte Beziehung gehandelt zu haben.

Er lebte in dieser Zeit von den Diäten, die ihm als preußischem Landtagsabgeordneten zustanden. Keiner der KPD-Führer besuchte ihn in seinen letzten Lebensmonaten am Krankenbett. Auch alte Freunde wie Pieck machten da keine Ausnahme.<sup>2325</sup> Hatte er bereits unter der Spaltung seiner Gruppe nach seiner Moskauer Erklärung vom Dezember 1926 stark gelitten, so musste ihm die Kapitulation der Versöhner psychisch stark zugesetzt haben, ebenso wie die offensichtliche Aussichtslosigkeit, seinen Kurs in der KPD in absehbarer Zeit durchsetzen zu können. Anfang Februar 1930 unterzog er sich einer riskanten Operation, getrieben von der Ungeduld, den Kampf trotz aller Schwierigkeiten wieder aufnehmen zu können.<sup>2326</sup> Er überlebte die Operation, in deren Folge er an einer Lungenentzündung erkrankte, nur um fünf Tage. Am 2. Februar 1930 verstarb Ernst Meyer im Alter von nur 42 Jahren.

<sup>2323</sup> Weber/Herbst: Kommunisten, S.599.

<sup>2324</sup> Brief Meyer an Meyer-Leviné, Hermannswerder, 21.8.29, in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.184.

<sup>2325</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.197-199, Zitat S.197.

<sup>2326</sup> Vgl. Brief Meyer-Leviné an Hermann Weber, London, o.D., in: BArch Koblenz, N 1246/5, Bl.15-17, hier Bl.17. Siehe auch Interview [vermutlich von Hermann Weber] mit Meyer-Leviné, in: ebenda, N 1246/34, Bl.57.

Meyer wurde in der Parteizentrale, dem Karl-Liebknecht-Haus, aufgebahrt. Auf einen Vorschlag Piecks hin sollte er neben Franz Mehring, seinem Freund und Lehrer aus der Kriegszeit, auf der Gedenkstätte der Sozialisten in Berlin-Friedrichsfelde beerdigt werden.

Bei der Beerdigung gab es einige Unstimmigkeiten. Meyer-Leviné berichtet, Eberlein habe zu ihr über die Beisetzungspläne der Parteiführung gesagt: *„Auf dem Papier sieht das gut aus, aber sie ... sie können ihm nicht geben, was ihm gebührt. Selbst der Tote Ernst Meyer ist für sie noch eine Bedrohung, ich kenne sie. Wir müssen gut aufpassen.“* Bei einem von Pieck verfassten Nachruf habe sie nur mit Not grobe Verleumdungen ihres Mannes verhindern können, bei der Veröffentlichung eines Fotos Meyers sei bewusst ein verzerrtes Bild genommen worden, in der kommunistischen Presse sei anders als üblich nur die Route des Trauerzuges angegeben, nicht aber zur Teilnahme aufgerufen worden. Außerdem sei der Zeitplan der Beerdigung kurzfristig geändert worden.<sup>2327</sup>

In der kommunistischen Presse erschienen eine Reihe von Nachrufen auf Ernst Meyer. In der einst von ihm geleiteten „Welt am Abend“ würdigte ihn sein Freund, der preußische Landtagsabgeordnete Karl Schulz: *„Sein bedeutendes Wissen machte ihn zu einem ausgezeichneten Redner. Auf der Parlamentstribüne war er ein gewandter Polemiker, der den bürgerlich-sozialdemokratischen Gegnern erbarmungslos die Maske herunter riss. E[rnst] Meyers letzten Jahre waren tragisch. In seinem kranken Körper glühte ein kampffroher, starker Wille. Warf ihn sein Leiden nieder, fand er selbst auf dem Krankenlager keine Ruhe. Jede Minute, jede Stunde, die er der Krankheit und den schweren Schmerzen abtrotzen konnte, benutzte er, um seine Erkenntnisse zu vertiefen und zu erweitern. Dieser Freund und Schüler Franz Mehrings war ein stets glänzend gerüsteter Kämpfer. Ein trefflicher Mensch, ein charaktvoller, ehrlicher Kämpfer, ein treuer Kampfgenosse liegt auf der Bahre. Die Werktätigen senken trauernd die Fahnen über dem Grabe von Ernst Meyer.“*<sup>2328</sup> Hermann Duncker schrieb in „Berlin am Morgen“: *„Ein aufrichtiger, stets hilfsbereiter Mensch, ein opferwilliger, unerschrockener, revolutionärer Kämpfer, ein unermüdlich forschender Marxist ist mit Ernst Meyer zu früh dahingegangen.“*<sup>2329</sup> Während diese beiden Nachrufe vor allem sein Wirken im Spartakusbund, in der jungen KPD und auf Kominternkongressen würdigten und auf die Differenzen Meyers zur KPD in der letzten Zeit nicht eingingen, schlug Wilhelm Pieck in seinen Nachrufen, die in der „Roten Fahne“ und der „Inprekorr“

<sup>2327</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.201f, Zitat S.201.

<sup>2328</sup> Schulz, Karl: Ernst Meyer gestorben, in: Welt am Abend, 3.2.30.

<sup>2329</sup> Duncker, Hermann: Ernst Meyer tot, in: Berlin am Morgen, 4.2.30.

erschieden, einen anderen Ton an. Auch er würdigte ausgiebig Meyers Tätigkeit in der Spartakusgruppe, der KPD und der Komintern, kritisierte aber seine von Lenin abweichende Position auf den Konferenzen von Zimmerwald und Kienthal sowie seine Stellung zur Einheitsfronttaktik und der Frage der Arbeiterregierung auf dem IV. Weltkongress der Komintern. Weiter schrieb Pieck: *„Ernst Meyer ist oft, besonders in den letzten Jahren, politisch seinen eigenen Weg gegangen und hat sich mit seinen Auffassungen wiederholt im Gegensatz zu den von der Partei und der Kommunistischen Internationale gefassten Beschlüssen befunden. Er war wohl ein scharfer Logiker und suchte in gründlichem Studium an die wissenschaftlichen Probleme der Revolution heranzukommen. Mit einer eisernen Hartnäckigkeit verfocht er seine dabei gezogenen politischen Auffassungen. Diese Vorzüge entbehrten leider die für einen revolutionären Führer erforderlichen Ergänzungen in der engen Verbindung mit den Massen und der Kenntnis ihrer Kampfbedingungen. Aus diesem Mangel ergaben sich die Differenzen, in die Ernst Meyer mit der Mehrheit der Partei geriet. Aber Ernst Meyer war der Partei und der revolutionären Bewegung treu ergeben, dass hat er in allen seinen Konflikten mit der Mehrheit der Partei bewiesen. So scharf er seine von der Partei abweichenden Auffassungen vertrat, so sehr respektierte er die von der Partei gefassten Beschlüsse. [...] Aber Ernst Meyer hat sich doch durch seine von der Parteimehrheit abweichenden Auffassungen in eine passive Rolle hineinmanövriert, die ihn hinderte, seine großen Vorzüge der Partei in der Entwicklung ihrer bolschewistischen Linie dienstbar zu machen. Aber darüber hinaus sollen unvergessen seine hohen Verdienste sein, die er sich um die Partei und ihre Arbeit erworben hat.“* Weiter würdigte Pieck seine Arbeit als Historiker der KPD, der in den letzten Jahren an der Herausgabe der Werke Liebknechts und an einer Geschichte der KPD schrieb. *„Der Tod schlug Ernst Meyer die Feder aus der Hand. Ein Kämpferleben ist ausgelebt.“*<sup>2330</sup> In der oppositionellen Zeitschrift „Gegen den Strom“ wurde hingegen das offizielle KPD-Gedenken an Meyer scharf kritisiert: *„[...] er starb im Unfrieden mit der Parteibürokratie, als aufrechter Kämpfer. [...] Wenn jetzt die offizielle Führung diesem Genossen Ernst Meyer, der mit ein Opfer der schandbaren Vernichtungspolitik der heutigen Bürokratie gegen alle Oppositionellen ist, ein feierliches Begräbnis bereitet, so ist das, wir sagen es offen, politische Leichenschändung. [...] Es ist vielmehr eines der unehrlichen Manöver dieser Hundertprozentigen, die mit dem toten Ernst Meyer, der ihnen nicht mehr gefährlich werden kann, für ihren lebenden politischen Leichnam Propaganda betreiben wollen. Sie*

<sup>2330</sup> Pieck: Wilhelm: Ernst Meyer tot, in: Inprekorr, Jg.10, Nr. 13 (März 1930), S.322f. Siehe auch eine gekürzte Fassung dieses Nachrufes in: Die Rote Fahne, 4.2.30.

*hatten den Mut, den Genossen Ernst Meyer jahrelang zu verleumden und zu begehren. Sie nahmen ihm das einfachste Recht der Kritik, als er sprechen konnte. Jetzt, wo er stumm ist, missbrauchen sie ihn noch, um die Tatsache zu vertuschen, dass er nicht der Ihrige, sondern vielmehr ein Führer der Opposition, wenn auch nicht ihr entschiedenster, war.*<sup>2331</sup> Der „Vorwärts“ hingegen nahm vom Ableben seines ehemaligen Redakteurs keine Notiz. Im Preußischen Landtag wurde den Abgeordneten am 4.2. durch den Parlamentspräsidenten Bartels Mitteilung vom Ableben Meyers gemacht. Nachdem sich die Abgeordneten zu Ehren des Verstorbenen erhoben hatten, rief Karl Schulz (KPD) aus: *„Noch auf dem Totenlager war für Ernst Meyer als Soldaten der Revolution die Losung: Sturz der kapitalistischen Gesellschaft! Es lebe die proletarische Revolution! Es lebe die Sowjetmacht!*<sup>2332</sup>

An Meyers im Karl-Liebnecht-Haus aufgebahrten Leichnam fand am Mittwoch, den 5. Februar, um 16 Uhr eine geschlossene Trauerfeier der KPD statt. Vor den Angestellten und Funktionären der Partei hielt Pieck eine Trauerrede. Von dort wurde die Leiche in das Krematorium in der Gerichtsstraße gebracht, wo er von 18-19 Uhr öffentlich aufgebahrt wurde. Vor der Parteizentrale hatten hunderte Arbeiter gewartet, um einen spontanen Gedenkzug für Meyer zu veranstalten. Als sich dieser die „Internationale“ singend formierte, wurde er von der Polizei brutal angegriffen. Im Krematorium fand am folgenden Tag um 11 Uhr eine Trauerfeier statt. Dichtgedrängt standen die Trauernden in der Krematoriumshalle, auf ihren beiden Emporen und auf der Straße davor. Der Sarg verschwand fast unter den Blumen und Kränzen, darunter ein Kranz von Clara Zetkin. An den Seiten des Sarges stand eine Ehrenwache des verbotenen Roten Frontkämpferbundes unter schwarzumflorten roten Fahnen. Für die KPD sprach der Reichstagsabgeordnete Edwin Hoernle, für die preußische Landtagsfraktion der Partei hielt Karl Schulz eine ergreifende Rede. Leise spielte die Orgel „Brüder zur Sonne, zur Freiheit“, die trauernden antworten mit der „Internationale“. Anschließend versammelten sich am Küstriner Platz Kranz- und Fahndelelegationen von verschiedenen Organisationen und aus zahlreichen Betrieben, um Meyer das letzte Geleit zu geben. Auch eine Kranzdelegation der Königsberger Eisenbahner war erschienen. Hinter dem Sarg ging neben der Familie die geschlossene preußische Landtagsfraktion der KPD. Es kamen auch – spontan und unaufgefordert, wie die kommunistische Presse vermerkt, die

<sup>2331</sup> Ernst Meyer tot, in: Gegen den Strom, Organ der KPD-Opposition, Jg.3, Nr.6 (08.2.30), S.88f.

<sup>2332</sup> Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 3. Wahlperiode, 8. Band, 122. bis 136. Sitzung (31.1.30-28.2.30), Berlin 1930, Sp.10637.

nicht öffentlich zu einer Teilnahme mobilisiert hatte – tausende Arbeiterinnen und Arbeiter, um sich dem Trauerzug anzuschließen. Dieser schwoll auf dem Weg zur Frankfurter Allee immer weiter auf 5-6.000 Personen an, wie Meyer-Leviné berichtet. Das weiter bestehende Demonstrationsverbot war für Meyers Beerdigung extra außer Kraft gesetzt worden. Dennoch wurde der Zug von starken Polizeikräften begleitet. Am Revolutionsdenkmal auf dem Friedhof Lichterfelde angekommen, wurde Meyers Urne an der Seite Franz Mehrings und in nächster Nähe der Grabstätten Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs beigesetzt. Hoernle und Schulz hielten noch kurze Ansprachen, dann senkten sich die roten Fahnen über dem frischen Grab.<sup>2333</sup>

---

<sup>2333</sup> Vgl. Ernst Meyers letzter Weg, in: Berlin am Morgen, 7.2.30. Dort wurde auch berichtet, dass 50 Personen auf dem Rückweg vom Begräbnis an der Ecke Friedelstr.-Pflügerstr. in Neukölln von der Polizei angegriffen wurden und sechs von ihnen in Gewahrsam genommen wurden. Siehe auch Ernst Meyer beigesetzt, in: Die Rote Fahne, 7.2.30. Für weitere Hinweise auf und Berichte über die Aufbahrung und Beerdigung Meyers siehe Welt am Abend, 3., 4., 5., 6. und 7.2.30; Berlin am Morgen, 6.2.30, Die Rote Fahne, 5. und 6.2.30. Siehe außerdem Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.202. Zur ostpreußischen Eisenbahnerzelle als Versöhnler-Bastion vgl. Versöhnler werden Stadtverordnete, in: Gegen den Strom, Jg.2, Nr.44 (2.11.29), Sonderbeilage.



## 12 Schluss

Ernst Meyer ist zu Unrecht in Vergessenheit geraten. Denn er war, wie hier aufgezeigt wurde, einer der herausragenden Akteure auf dem linken Flügel der deutschen Arbeiterbewegung im frühen 20. Jahrhundert: Er spielte eine zentrale Rolle sowohl in der Vorgeschichte des deutschen Kommunismus (der linksradikalen Antikriegsopposition im Ersten Weltkrieg), in seiner Sturm- und Drangphase 1918-23, in den Versuchen, im nichtrevolutionären Umfeld der stabilisierten Weimarer Republik eine revolutionäre Realpolitik zu entwickeln und in den Auseinandersetzungen um die Stalinisierung der KPD in den späten 20er Jahren. Die vorliegende Arbeit hatte sich die Aufgabe gestellt, Meyers politischen Lebensweg detailliert nachzuzeichnen und seine Positionierung zu den wichtigsten Fragen, vor denen die kommunistische Bewegung damals stand, herauszuarbeiten. Sie nimmt für sich in Anspruch, dabei viele Lücken in seiner Biographie geschlossen zu haben, zahlreiche Aspekte und Stationen seines Wirkens erstmals beleuchtet und viele weitere intensiver betrachtet zu haben, als es bisher der Fall war.

Herausgekommen ist das Portrait eines aufrechten, um Objektivität und wissenschaftliche Durchdringung politischer Fragen bemühten Menschen, der, noch in der Vorkriegssozialdemokratie sozialisiert, ihren „*Bildungsenthusiasmus, Fortschrittsoptimismus und Revolutionsdeterminismus*“<sup>2334</sup> tief verinnerlicht hatte und Zeit seines Lebens den Zielen eines emanzipatorischen Kommunismus zutiefst verbunden blieb.

Meyers politisches Leben war von Höhen und Tiefen geprägt. So musste er die entfesselte Barbarei des Ersten Weltkrieges, die ihm als Verrat an allen Prinzipien geltende Zustimmung der SPD zu den Kriegskrediten und den Zusammenbruch der Zweiten Internationale miterleben. Er gehörte zu der Handvoll Revolutionäre, die sich die Aufgabe des Aufbaus einer neuen Partei und einer neuen Internationale stellten und für ein Ende des Krieges kämpften. Der mühe- und schmerzvolle Weg, den sie gingen und der bald einigen seiner engsten Freunde und Weggefährten das Leben kosten sollte, schien zwischenzeitlich von großen Erfolgen gekrönt zu sein: Aus dem winzigen Häuflein, dass sich am Abend des 4. August 1914 in der Wohnung Rosa Luxemburgs traf, wurde in wenigen Jahren eine neue Massenpartei mit hunderttausenden Anhängern.

---

<sup>2334</sup> Becker: Brandler, S.374.

Es entstand tatsächlich eine neue Internationale, die Kommunistische, mit ihrem Gravitationszentrum im ersten sozialistischen Staat der Geschichte. Die historische Aktualität der Revolution schien durch den Sieg der Bolschewiki ebenso bestätigt wie die fortgesetzte Krisenhaftigkeit des Kapitalismus in den Nachkriegskrisen. Der Weltkrieg wurde durch den Sturz des deutschen Kaisers durch revoltierende Arbeiter und Soldaten beendet, die Revolution schien auch in Mitteleuropa auf der Tagesordnung zu stehen.

Die Gründung der KPD, ihre Vereinigung mit dem linken Flügel des USPD müssen ebenso wie die ersten Komintern-Kongresse Momente der Hoffnung, der tiefen Befriedigung und des politischen Höhenfluges für Meyer gewesen sein.

Doch die Revolution im Westen scheiterte. Der Sowjetstaat blieb isoliert. Anstelle einer durch Räte demokratisch herrschenden Arbeiterklasse unter Führung einer in sich demokratischen sozialistischen Partei regierte dort bald eine Staats- und Parteibürokratie, die zunehmend eigene (Klassen-)Interessen entwickelte und begann, jede Opposition erst außerhalb und dann auch innerhalb der eigenen Partei immer brutaler zu unterdrücken. Unter dem Deckmantel des Prestiges der Oktoberrevolution übertrug sie autoritäre Politikformen, erstarrende Denkweisen, die Herrschaft eines Apparates und die Feindschaft gegenüber freier Diskussion und demokratischer Entscheidungsfindung sukzessiv auf die Komintern und ihre Mitgliedsparteien.

Dieser Prozess der Wandlung des Kommunismus war kompliziert und widersprüchlich und gerade für Zeitgenossen schwer zu durchschauen. Meyer gelang es nie, ihn mit allen seinen Konsequenzen zu verstehen – vermutlich hätte er es aufgrund seines frühen Todes auch gar nicht können, so frisch war die Entwicklung noch. Seine Auswirkungen aber bekam er voll zu spüren. So brachte die zweite Hälfte der 20er Jahre neue politische Rückschläge für Meyer. Er wird nun zu einer geradezu tragischen Figur: Er spürte den Wandel der von ihm mitbegründeten Bewegung, versuchte, ihn aufzuhalten und Demokratie, Diskussionsfreiheit und die Perspektive einer Gewinnung proletarischer Mehrheiten für den Kommunismus gegen zunehmend autoritäre Politikvorstellungen und ultralinke Selbstisolation zu verteidigen. Dabei scheiterte er und musste vermutlich aufgrund der sich von Moskau aus ändernden Rahmenbedingungen auch scheitern. Zu stark war das Prestige der erfolgreichen Revolution im Osten gerade auch vor der Folie des Scheiterns der eigenen Revolutionsversuche, zu einfach schien die Übernahme einer vermeintlich richtigen politischen Linie aus Moskau im Vergleich zur mühevollen Erarbeitung eines selbstständigen Weges zum Kommunismus. So starb Meyer politisch isoliert und an den Rand einer Partei gedrängt, deren Innenleben und Funktion nur noch

wenig gemeinsam hatte mit der, die er einst gründete.

In unterschiedlichem Maße konnte Meyer zu verschiedenen Phasen der kommunistischen Bewegung seinen Stempel aufdrücken. Dies galt besonders für die Zeit zwischen dem Jenaer und dem Leipziger Parteitag (August 1921 bis Januar 1923), als er faktisch an ihrer Spitze stand. Der augenscheinlichste Verdienst Meyers als Vorsitzender war die Konsolidierung der KPD. Er stand damals an der Spitze einer sehr jungen Partei. Sie war erst zweieinhalb Jahre zuvor gegründet und erst acht Monate zuvor zu einer Massenpartei geworden. Nach dem katastrophalen Ausgang der Märzaktion hatte die in sich zerstrittene Partei in einer tiefen Krise gesteckt. In den zwölf Monaten nach dem Jenaer Parteitag konnten den vorherigen vergleichbare Abspaltungen vermieden, die zuvor massiven Mitgliederverluste gestoppt und sogar 44.000 neue Mitglieder gewonnen werden. Der kommunistische Einfluss in den Gewerkschaften, aber auch bei Wahlen, stieg deutlich an. Die KPD konnte sich unter Meyer als Massenpartei konsolidieren und dabei ihre Identität als die Massenpartei entwickeln und festigen, die sie bis zum Ende der Weimarer Republik bleiben sollte. Meyer trug zu dieser Konsolidierung v.a. auf zwei Ebenen bei: Einmal durch seinen ausgleichenden und integrierenden Führungsstil, der wesentlich dazu beitrug, dass die Partei trotz aller Heterogenität (verschiedene Flügel, unterschiedliche politische Erfahrungen der Mitglieder aus den Quellparteien KPD und USPD) eine gemeinsame politische Praxis entwickeln konnte. Zum anderen durch eine Veränderung der Beziehungen der KPD zu der nichtkommunistischen Mehrheit der Arbeiterschaft mittels der Einheitsfrontpolitik. Diese ermöglichte es der KPD, durch ein Anknüpfen an den realen Problemen der Arbeiterschaft zumindest punktuell zu einer gemeinsamen Praxis mit nichtkommunistischen Arbeitern zu kommen, was wesentlich zu den Mitgliedergewinnen nach dem Jenaer Parteitag beitrug.

Erneut stand Meyer – neben Thälmann – 1927 für einige Monate an der Spitze der KPD. Dieser Zeitabschnitt ist zu kurz, um eine fundierte Bilanz ziehen zu können. Vieles deutet aber darauf hin, dass die Partei auch diesmal wuchs, ihren Einfluss steigerte und ihre Substanz durch intensive Bildungsarbeit – gerade auch auf dem für Meyer besonders wichtigen Feld der Parteigeschichte – stärken konnte. Meyers Beitrag zu einer positiven Entwicklung lag auf den gleichen Gebieten wie schon 1921/22: Sein Führungsstil förderte die strömungsübergreifende Zusammenarbeit in der Parteiführung, wobei es ihm vor allem durch die inhaltliche Überzeugungskraft seiner Argumente gelang, erneut einen Kurs der Einheitsfrontpolitik in der KPD durchzusetzen.

Über viele Jahre bestimmte Meyer auch als „einfaches“ Mitglied der Parteiführung den Kurs der KPD mit und trug zu ihrem organisatorischen Aufbau und ihrer politischen Strategieentwicklung bei. Auch in den Zeiten, in denen er der Führung nicht angehörte und in Opposition zu ihr stand, spielte er eine wichtige Rolle und konnte zur – zumindest zeitweiligen – Korrektur von von ihm als problematisch erachteten Entwicklungen beitragen.

Aber auch auf anderen Feldern leistete er wichtige Arbeit für seine Partei. Seine zahlreichen Publikationen zur Parteigeschichte machen ihn zu einem der wichtigsten KPD-Historiker seiner Zeit. Umso bedauerlicher, dass die von ihm verfasste Gesamtgeschichte des deutschen Kommunismus bis heute verschollen ist. In der ersten Sitzungsperiode des Preußischen Landtages war er dort der profilierteste kommunistische Abgeordnete und leistete Pionierarbeit für seine Partei, die bisher über keine Erfahrungen auf parlamentarischem Gebiet verfügte. Seine Tätigkeit als Redakteur und Chefredakteur verschiedener Zeitschriften und seine zahlreichen Artikel erst in der sozialdemokratischen und später in der kommunistischen Presse untermauern seine Bedeutung als Journalist. Auch in der internationalen Arbeiterbewegung spielte er eine wichtige Rolle, wie seine Teilnahme an den Konferenzen von Zimmerwald und Kienthal, an zwei Weltkongressen der Komintern, an verschiedenen Tagungen des EKKI und seine Tätigkeit für die Kommunistische Partei Frankreichs belegen.

Rosa Meyer-Leviné schreibt, die Geschichte habe bewiesen, dass es ohne Meyer *„niemals eine reibungslos funktionierende kommunistische Partei in Deutschland gegeben hat“*.<sup>2335</sup> Auch wenn dies übertrieben ist, zumal es auch unter Meyer zu heftigen Reibungen mit den verschiedenen Flügeln kam, so ist Meyer doch eine der bedeutendsten Führungsfiguren des deutschen Kommunismus im frühen 20. Jahrhundert. Gerade auch vor dem Hintergrund der eindeutigen Erfolge der KPD unter seiner Leitung 1921/22, aber auch 1927 sowie seinem wichtigen Anteil an der Entwicklung der Einheitsfront-Strategie ist es um so erstaunlicher, wie vergleichsweise wenig Beachtung die Rolle Ernst Meyers in der KPD in der Geschichtsschreibung (mit Ausnahme der Arbeiten Hermann Webers, Klaus Kinners und weniger anderer) bisher gefunden hat. Die Erklärung dafür scheint zu sein, dass die offizielle Geschichtsschreibung der DDR kein Interesse an einer Betonung der Rolle des Thälmann-Gegners Meyer haben konnte und ihm daher keinen besonderen Platz einräumte. Aber auch in der Tradition der beiden Weimar überdauernden Oppositionsströmungen der KPD (die „rechte“ Opposition um

---

<sup>2335</sup> Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.23.

Brandler und Thalheimer und die linke, trotzkistische Opposition) stehende westliche Historiker konzentrierten sich auf die Aufarbeitung der Geschichte „ihrer“ Strömungen und deren Führungsfiguren, zu denen sich vergleichsweise viel Material findet. Aus der später von Meyer geführten und zeitweise in der KPD sogar bedeutendsten antistalinistischen Oppositionsgruppe, der Mittelgruppe (oder auch „Versöhnlern“) erwuchs hingegen kein die 20er Jahre überdauernder Traditionsstrang. Sie wie auch Meyer selbst wurden in der Forschung bisher vernachlässigt. In der vorliegenden Untersuchung finden sich viele Hinweise auf diese Strömung, die dazu beitragen dürften, ihre vergessene Geschichte zu erhellen. Eine Gesamtgeschichte der Mittelgruppe/Versöhnler steht aber noch aus und bleibt weiter ein Desiderat der deutschen historischen Kommunismusforschung.

Die KPD stand in den 20er Jahren vor drei zentralen Fragen: Wie sollte sie ihr Verhältnis zur nichtkommunistischen Mehrheit der Arbeiterklasse und vor allem zur Sozialdemokratie gestalten? In welchem Verhältnis stand sie zur Komintern und zu den russischen Kommunisten? Und wie sollte sie ihre internen Verhältnisse ausgestalten, welche Rolle sollten dabei parteiinterne Demokratie und Diskussionsfreiheit spielen? Zu allen drei Fragen hat Meyer wichtige Beiträge geliefert, die auch Rückschlüsse auf mögliche Alternativen zur real stattgefundenen Entwicklung der Stalinisierung des deutschen Kommunismus ermöglichen können.

Die noch junge KPD stand vor der Herausforderung, eine den deutschen Verhältnissen angemessene Form kommunistischer Politik erst entwickeln zu müssen. Der aus den Revolutions- und Bürgerkriegserfahrungen 1918-20 geborene, in einem mittlerweile veränderten politischen Umfeld aber völlig aussichtslose Aufstandsversuch der Märzaktion 1921 war ebenso Ausdruck dieser Suche wie die als Konsequenz daraus entwickelte Einheitsfrontpolitik. Meyer war 1921/22 an dieser Suche führend beteiligt. An der Entwicklung der den „*Irrsinn der Märzaktion*“<sup>2336</sup> begründenden und rechtfertigenden „Theorie der Offensive“, an der Märzaktion selbst wie auch an der Entwicklung und Umsetzung der Einheitsfrontpolitik hatte Meyer entscheidenden Anteil. Dabei zeigte er eine hohe Bereitschaft, einmal vertretene Positionen zu überdenken und zu revidieren, ohne das prinzipielle Ziel kommunistischer Politik, die sozialistische Revolution und die Eroberung der politischen und ökonomischen Macht durch die Arbeiterklasse, je aus den Augen zu verlieren. Die Einheitsfrontpolitik erwies sich für

---

<sup>2336</sup> Harman: Revolution, S.239.

Meyer als die einem nichtrevolutionären Umfeld angemessene Form kommunistischer Politik. Für den Rest seines Lebens blieb er ihr glühender Verfechter, gegenüber dem Kurs der ultralinken Fischer/Maslow-Zentrale 1924/25 ebenso wie gegenüber dem erneuten ultralinken Kurs der KPD-Führung unter Thälmann ab 1928.

Die Weiterentwicklung und Anwendung der auf dem III. Weltkongress der Komintern 1921 verabschiedeten Einheitsfrontstrategie ist Meyers originellster Beitrag zur kommunistischen Theorie und Praxis. Bei der Einheitsfront handelt es sich um das Konzept einer revolutionären Realpolitik, also den Versuch, in einem nichtrevolutionären Umfeld eine massenwirksame revolutionäre Politik zu betreiben. Wenn die unerlässliche Voraussetzung einer Revolution die Gewinnung proletarischer Mehrheiten für den Kommunismus ist (und hierin war Meyer unbedingt ein Schüler Rosa Luxemburgs), diese Mehrheiten aber noch der reformistischen Sozialdemokratie folgen, so musste die KPD nach Wegen suchen, sie von der SPD zu lösen. Als effektivstes Mittel hierfür sah Meyer die Einheitsfrontpolitik. In der meyerschen Einheitsfrontkonzeption bildeten der Kampf für konkrete Verbesserungen und Reformen (bzw. die Abwehr von Angriffen der Unternehmer auf soziale Errungenschaften oder der extremen Rechten auf die parlamentarische Demokratie) und die Perspektive einer revolutionären Umwälzung der Gesellschaft keinen Gegensatz, sondern eine innere Einheit. Unerlässliche Voraussetzung ihrer erfolgreichen Anwendung blieb, dass die Kommunisten die Freiheit zur auch öffentlich geäußerten Kritik an ihren Bündnispartnern behielten.

Wie wenig Meyer zum Dogmatismus oder zum Opportunismus neigte, zeigt sich in der Frage der Arbeiterregierung. Die Strategie eines gemeinsamen Kampfes der Arbeiterparteien für konkrete Forderungen musste notwendig die Frage aufwerfen, was für eine Regierung diese schließlich durchführen sollte. Meyer wich dieser Frage nicht aus, sondern versuchte, Antworten zu finden, die sowohl dem Ziel der Durchsetzung gemeinsamer Forderungen noch innerhalb des Kapitalismus als auch dem kommunistischen Ziel der radikalen Überwindung des Kapitalismus entsprachen.

Er verwarf dabei sowohl die Vorstellung einer langfristigen Strategie von Regierungsbeteiligungen, die auf eine schrittweise Überwindung des Kapitalismus durch Reformen abzielte. Eine solche Strategie schien für ihn auf eine Integration in den Kapitalismus, eine Politik des Stellvertretertums und damit auf die Aufgabe der revolutionären Perspektive hinauszulaufen. Ebenso verwarf er die vom linken Flügel der kommunistischen Bewegung vertretene Annahme, unter einer „Arbeiterregierung“ dürfe nichts anderes verstanden werden als die Diktatur des Proletariats. Ihm galt die



Arbeiterregierung hingegen als ein durchaus eigenständiges Element in einer sozialistischen Transformationsstrategie: Vor dem Hintergrund sich zuspitzender Klassenkämpfe und einer Offensive des Proletariats, gestützt nicht nur auf das Parlament, sondern vor allem auf Organe der Arbeiterschaft und diesen gegenüber rechenschaftspflichtig, könne eine solche Regierung dazu beitragen, die Bourgeoisie zu schwächen, die Macht faschistischer Organisationen zu brechen und die Stellung der Arbeiterklasse deutlich zu stärken, etwa indem sie eine Produktionskontrolle durch die Arbeiterschaft, eine Erfassung der Sachwerte und drastisch höhere Steuern für die Bourgeoisie durchsetzte, die faschistischen Organisationen ent- und die Arbeiterschaft bewaffnete. Auf diese Weise könnte sie, so Meyers Vorstellung, als ein Sprungbrett zur Räte-demokratie und zum Sozialismus funktionieren.

Diese Punkte können als Grundzüge des meyerschen Konzeptes einer Arbeiterregierung begriffen werden, das er sich erst selbst durch eine intensive Durchdringung der Materie und in oft harter Auseinandersetzung mit seinen Genossen erarbeiten musste und das er selbst dabei immer wieder gewissen Revisionen unterwarf. Es musste unabgeschlossen bleiben, da es dem Test der Praxis nur sehr kurz – und in seinen Augen dabei auf überaus unbefriedigende Weise – unterworfen wurde.

Zu keinem Zeitpunkt bedeuteten seine Konzepte der Einheitsfront und der Arbeiterregierung für Meyer ein Abrücken von der Perspektive einer revolutionären Überwindung des Kapitalismus. Im Gegenteil, sie stehen für den Versuch, eine solche Perspektive unter den Bedingungen der Weimarer Republik real werden zu lassen.

Mit Meyers Niederlage in den innerparteilichen Auseinandersetzungen 1929 wandte sich die KPD endgültig von der Einheitsfrontpolitik ab. Die ultralinke, in der „Sozialfaschismus-Theorie“ gipfelnde Politik der Thälmann-Führung versperrte der KPD die Ausnutzung der sich durch die Weltwirtschaftskrise den Kommunisten eröffnenden Möglichkeiten. Sich selbst isolierend, gelang es ihr nicht, einen sozialistischen Ausweg aus der Krise als realistische Perspektive glaubwürdig anzubieten und proletarische Mehrheiten für ihre Politik zu gewinnen. Durch ihre Betrachtung der SPD als ihren Hauptfeind machte sich die KPD mit schuldig am Nichtzustandekommen eines gemeinsamen Abwehrkampfes gegen die faschistische Bedrohung. Bis zu seinem Tod versuchte Meyer, diese Entwicklung aufzuhalten, indem er sich für eine Rückkehr zur Einheitsfront einsetzte und der leichtfertigen Gleichsetzung der bürgerlichen Demokratie und sogar der SPD mit dem Faschismus durch die KPD-Führung entgegentrat. Früher als die meisten seiner kommunistischen Zeitgenossen hatte Meyer explizit die

Notwendigkeit betont, die bürgerliche Demokratie bei aller radikalen Kritik an ihr gegen Angriffe von Rechts zu verteidigen.

In Anbetracht des fatalen Versagens der deutschen Arbeiterbewegung, sich in der Weltwirtschaftskrise über alle Parteigrenzen hinweg dem Aufstieg der Nationalsozialisten entgegenzustellen, lässt sich erahnen, welches Potenzial in einem weiteren Verfolgen der von Meyer mit entwickelten Einheitsfrontpolitik gelegen hätte.

Die zweite zentrale Frage, vor der der deutsche Kommunismus in den 20er Jahren stand, war die nach dem Verhältnis zur Komintern, deren deutsche Sektion die KPD war. Als solche war sie eingeflochten in eine übergeordnete internationale Struktur, die in dieser Zeit einem intensiven Wandlungsprozess unterworfen war, dessen Hauptmerkmal der wachsende Einfluss der russischen Sektion bildete. Im Laufe dieses Prozesses wandelte sich die Komintern von einem Instrument zur Vorantreibung der Weltrevolution, in dem Kommunisten der verschiedenen Länder in offenen Debatten ihre Erfahrungen austauschten und gemeinsam nach adäquaten Wegen zum Sozialismus suchten, zu einer bürokratisierten, inhaltlich erstarrten und von einem Apparat beherrschten Agentur der sowjetischen Außenpolitik. Die Komintern fungierte dabei als Transmissionsriemen zur Übertragung der russischen Fraktionskämpfe und – nachdem Stalin sich in ihnen durchgesetzt hatte – zur Durchsetzung des Stalinismus in den kommunistischen Parteien außerhalb der Sowjetunion.

Die zunehmende Dominanz der russischen Partei war aber abhängig von der Bereitschaft der Kommunisten anderer Länder, diese Dominanz zu akzeptieren.

Meyer war seit den Tagen des Spartakusbundes ein überzeugter Anhänger einer neuen, handlungsfähigen und zentralisierten Internationale, deren Aufbau für ihn die logische Konsequenz aus dem Scheitern der II. Internationale war. Dass in der neuen Internationale zunächst die einzige Partei, die erfolgreich eine Revolution durchgeführt hatte, eine herausragende Stellung einnahm, erschien ihm ebenfalls so richtig wie notwendig. Dabei trat er – vor allem in seiner Zeit als KPD-Vorsitzender 1921/22 – den russischen Führern als Partner auf Augenhöhe entgegen, äußerte offen Kritik, und konnte sich manchmal gegen sie durchsetzen. Der in der historischen Rückschau geradezu prophetisch anmutenden Kritik Levis und Frieslands an den Einmischungen der Komintern in andere Länder und an der wachsenden materiellen Abhängigkeit der Bruderparteien von Moskau trat Meyer zwar scharf entgegen, da sie ihm auf eine Liquidation der Komintern hinauszu laufen schien. Gleichzeitig verteidigte er aber die

Möglichkeit, Kritik an der Politik der Komintern äußern zu können, verlangte sogar explizit, dass „*die Innen- und Außenpolitik Sowjetrusslands fortgesetzt unter der Kontrolle der gesamten Kommunistischen Internationale*“ stehen müsse<sup>2337</sup> und trat in verschiedenen Fragen für eine gewisse Autonomie der KPD von Moskau ein. Perspektivisch strebte er damals sogar eine führende Rolle der KPD in der Komintern an. Bald schon sollte er aber selbst zum Gefangenen der Folgen des wachsenden russischen Einflusses in der Komintern werden: Durch ihre massive Intervention mittels eines „Offenen Briefes“ in die deutsche Partei leitete die Komintern im September 1925 den Sturz der Fischer-Maslow-Zentrale ein. Meyer begrüßte diesen Sturz, führte er doch zu einer Rückkehr der Partei zur Einheitsfrontpolitik, zu einer vorübergehenden Stärkung innerparteilicher Demokratie und Diskussionsfreiheit und schließlich auch zur Rückkehr Meyers in die zentrale Führung der KPD. Allerdings musste dieser auf eine Intervention der Komintern zurückgehende Sturz einer gerade erst mit großer Mehrheit wiedergewählten Parteiführung die Abhängigkeit der KPD und ihrer künftigen Parteiführungen von Moskau immens verfestigen. Meyer befürwortete diese Intervention, von der er stark profitierte, die aber – zumindest in der Rückschau – als ein Meilenstein auf dem Weg der Stärkung des russischen Einflusses in der Komintern und der ihr angeschlossenen Parteien erscheint. Die problematischen Aspekte dieses Vorgehens wurden von ihm nicht thematisiert, und so machte er sich zum Gefangenen einer Entwicklung, die sich schließlich gegen ihn selbst richten sollte, als sich der Wind aus Moskau erneut drehte: Bei der nächsten vergleichbaren Intervention der dann bereits unter der Ägide Stalins stehenden Komintern in Deutschland zur Rettung des durch die Wittorf-Affäre stark angeschlagenen Thälmann zählte Meyer zu den Opfern eines Mechanismus, den zu kritisieren er versäumt hatte, als er noch zu seinen Profiteuren zählte. Diesmal markierte die Intervention der Komintern den Wendepunkt hin zur endgültigen Stalinisierung der kommunistischen Bewegung.

Dass der zunehmende Einfluss der RKP(B) auf die Komintern derart problematische Folgen haben konnte, hing eng mit den Veränderungen in der Sowjetunion zusammen, wo aufgrund der Isolation Russlands in Folge des Scheiterns der Revolutionen im Westen die Rätedemokratie bald abstarb und eine immer eigenständiger agierende und zunehmend eigene Interessen vertretende Staats- und Parteibürokratie herausbildete, die das Land, die Partei und die Komintern ihren autoritären Herrschaftsmethoden unterwarf.

---

<sup>2337</sup> Meyer, Ernst: Die Aufgaben der erweiterten Exekutivsitzen, in: Inprekorr, Jg.2, Nr.18 (14.2.22), S.139.

Meyer gelang es nie, diese Entwicklung tatsächlich zu verstehen. Die Verhältnisse in Russland blieben der blinde Fleck in seinem Denken.<sup>2338</sup> In den frühen 20ern war er noch für eine strikte Kontrolle der Entwicklungen in Sowjetrußland durch die Komintern eingetreten. Als 1926 die Vereinigte Opposition um Trotzki und Sinowjew in Rußland in ihrem Kampf um die Wiederherstellung der Parteidemokratie und zur Verteidigung der internationalistischen Perspektive auch Meyers eigenen Prinzipien verteidigte, fand sie in ihm keinen Verbündeten. Im Gegenteil, er erklärte: *„Alle Parteien schauten bisher auf zu der russischen Partei als zu einem unerreichten Vorbild der einheitlichen Ideologie und der unerschütterlichen organisatorischen Einheit und Festigkeit. Das Auftreten der Opposition ist geeignet, in den Augen der Komintern dieses Vorbild zu zerstören. [...] Wir finden, dass die russische Opposition nicht nur eine Störung des Aufbaus des Sozialismus in Sowjetrußland, sondern eine Störung des Aufbaus der kommunistischen Parteien außerhalb Rußlands und somit eine Verhinderung der Weltrevolution bedeutet.“*<sup>2339</sup> Die von der Opposition kritisierten Entwicklungen stellten aber, wie sich bald zeigen sollte, die eigentliche Gefahr für die Weltrevolution dar. Als weit wichtiger als die einheitliche Ideologie um jeden Preis sollte sich die Frage nach den Grundlagen der Einheit erweisen: Internationalismus oder Nationalismus, Demokratie oder bürokratische Apparatherrschaft, kritischer Marxismus oder erstarrter Dogmatismus. Meyer verstand lange nicht, worum es bei den Fraktionskämpfen in Rußland tatsächlich ging. Das Bündnis der russischen Opposition mit den deutschen Ultralinken musste ihn abschrecken und verstellte ihm den Blick auf die Entwicklungen in der Sowjetunion, deren Inhalt, Relevanz und Tragweite sich ihm lange nicht erschlossen. Erst gegen Ende seines Lebens, als er zu den politischen Opfern der neuen, von Moskau aus in die Komintern hinein verabsolutierten Generallinie wurde, begann er, kritischere Position einzunehmen. Seine engen Kontakte zur neuen russischen Opposition um Bucharin, aber auch zu bereits verfolgten Trotzkiisten dürften dazu beigetragen haben. Trotzdem hoffte er noch lange vergeblich auf eine Unterstützung aus Moskau bei seinem Eintreten für Einheitsfrontpolitik, für innerparteiliche Diskussionsfreiheit und gegen die Ausschlüsse von Anhängern des rechten KPD-Flügels, nicht verstehen könnend oder wollend, dass die Linie der deutschen Parteiführung sich nicht nur mit der in Moskau deckte, sondern

<sup>2338</sup> Ähnlich verhielt es sich bei vielen „rechten“ Kommunisten, wie etwa Clara Zetkin, die bei aller scharfen Kritik an der Entdemokratisierung der KPD und der Komintern vor einer kritischen Überprüfung der Verhältnisse in Sowjetrußland zurückschreckte, vgl. Bois, Marcel: Clara Zetkin und die Stalinisierung von KPD und Komintern, in: Ulla Plener (Hg.): Clara Zetkin in ihrer Zeit. Neue Fakten, Erkenntnisse, Wertungen. Material des Kolloquiums anlässlich ihres 150. Geburtstages am 6. Juli 2007 in Berlin, Berlin 2007, S.149-156.

<sup>2339</sup> Protokoll 7. EKKI, S.693-697 (Rede Meyer).

zunehmend von dort diktiert wurde. So glichen seine Apelle nach Moskau dem Versuch, den Teufel mit dem Beelzebub auszutreiben.

Meyer kann jedoch in der Frage des Verhältnisses zur Komintern und zu Moskau keinesfalls als Wegbereiter der Stalinisierung gesehen werden. Er war ein Vertreter eines authentischen revolutionären Kommunismus, dem eine zentralisierte Weltpartei ebenso wie ein an die Erfahrungen der Bolschewiki angelehntes Parteimodell als Notwendigkeit seiner Zeit galt. Stärker als viele andere war er zu offener Kritik und Debatte bereit. Dabei brachte er die Bereitschaft mit, sich überzeugen zu lassen, nicht jedoch, sich administrativem Druck zu beugen. Die in diesen Jahren aufkommenden, von der Sowjetunion ausgehenden negativen Tendenzen in der Komintern, die ihre Stalinisierung erleichterten, wurden von Meyer jedoch nicht in ihrer Tragweite erkannt und nicht frühzeitig bekämpft. Sein Widerstand und seine oft offen vorgetragene Kritik galten einzelnen Erscheinungen dieser Tendenzen, nicht jedoch der Entwicklung als solcher, deren wahre Bedeutung und desaströsen Folgen sich ihm – wenn überhaupt je in voller Gänze – erst zu spät erschlossen.

Als eng verknüpft mit der Frage nach dem Verhältnis zur Komintern und zur russischen Partei erwies sich die nach der inneren Verfasstheit der KPD.

Ernst Meyer war wohl der KPD-Führer, der durch die verschiedenen Phasen der Parteientwicklung hindurch am leidenschaftlichsten die Notwendigkeit von innerparteilicher Demokratie und Diskussionsfreiheit betonte und verteidigte. Besonders bemerkenswert ist sein Eintreten dafür nicht nur in den Zeiten, in denen er in der Opposition war (die Opposition in einer Partei tritt meist für parteiinterne Demokratie ein, da dies i.d.R. der einzige Weg für sie ist, aus ihrer Minderheitenposition herauszukommen), sondern auch, als er selbst (mit) an der Spitze der Partei stand. In allen Phasen der KPD-Geschichte trat er – oft vehement – dafür ein, politische Konflikte politisch, durch breite Diskussion und Überzeugung, zu lösen. Ausschlüsse galten ihm als letztes, nach intensiven inhaltlichen Debatten aber manchmal auch notwendiges, Mittel. Administrativ-bürokratische Methoden zur „Lösung“ innerparteilicher Differenzen waren ihm ein Gräuel. Sein Eintreten für die Integration unterschiedlicher Positionen und Strömungen in einer gemeinsamen, damit faktisch pluralen kommunistischen Partei hatte sich schon 1921/22 deutlich gezeigt. In den späten 20ern trug ihn dieses integrierende Herangehen an die „rechte“ Opposition der KPD die diffamierend gemeinte Bezeichnung „Versöhnler“ ein.

Dabei bewegte er sich immer in dem Spannungsfeld von dem Wunsch nach Diskussion und Demokratie auf der einen und der Einsicht in die Notwendigkeit von effektivem und zentralisiertem Handeln auf der anderen Seite. Dieses Spannungsfeld entstand für ihn auch biographisch aus der doppelten Lehre, die er aus seinen Erfahrungen in der SPD zog: Einerseits der Erfahrung der Notwendigkeit von parteiinterner Demokratie, geboren aus dem Kampf gegen den Parteiapparat und seine bürokratischen Methoden in der Weltkriegszeit, andererseits die Erfahrung der Notwendigkeit einer verbindlichen gemeinsamen Praxis als Lehre aus einer Partei, die eben keine mit ihrem radikalen Programm korrespondierende Praxis zu entwickeln wusste und so trotz aller radikalen Rhetorik praktisch in das Fahrwasser des Imperialismus geriet, bis hin zu ihrer Zustimmung zu den Kriegskrediten.

Diese Erfahrungen machten ihn zu einem leidenschaftlichen Anhänger eines demokratischen Zentralismus: Freiheit der Diskussion nach innen, Einheit in der Aktion nach außen, und in der Aktion Unterordnung der Minderheit unter die Beschlüsse der Mehrheit waren seine Prinzipien. Sehr betont wurde von ihm die demokratische Seite des demokratischen Zentralismus. Dieses war ein ganz anderes als das später unter gleichem Namen in den stalinisierten Parteien dominante Modell eines dann real nur noch bürokratischen Zentralismus, der die Freiheit der Kritik und Debatte immer mehr abwürgte und gegen abweichende Meinungen sofort organisatorisch vorging. Zeit seines Lebens hielt Meyer an seinen parteidemokratischen Vorstellungen fest.

Allerdings kam es auch bei Meyer in der zweiten Hälfte der 20er Jahre zu Zugeständnissen an den sich ändernden, autoritärer werdenden Geist in der kommunistischen Bewegung. Die massenhaften Ausschlüsse ultralinken Oppositioneller fanden zwar eine Zeit lang noch auf der Grundlage vorausgegangener politischer Diskussionen mit der Möglichkeit zur Darlegung ihrer Positionen statt und mögen inhaltlich sogar gerechtfertigt gewesen sein. Jedoch verfestigten sich im Kampf des ZK gegen die Ultralinken die von Weber als „*ideologischer Terror*“<sup>2340</sup> bezeichneten Methoden der innerparteilichen Auseinandersetzung, die schon bald auch gegen die Parteirechte um Brandler, Thalheimer und andere gerichtet wurden (und die dabei dann in Meyer ihren engagiertesten Verteidiger fanden), um dann gegen Meyer selbst und seine Strömung zum Einsatz zu kommen. Es waren diese Methoden, die schließlich die Tradition eines in sich demokratischen deutschen Kommunismus endgültig zerstören sollten. Ebenso wenig wie seine Zeitgenossen konnte Meyer die Tragweite dieser später

<sup>2340</sup> Zur Methode des „ideologischen Terrors“ vgl. Weber: Wandlung, S.312-318.



als Stalinisierung bezeichneten Entwicklung erfassen, an deren Ende eine vollständige Umwandlung der KPD zu einer autoritären Apparatspartei stehen sollte. Das Politikmodell, das er Zeit seines Lebens vertrat, lief konträr zu dieser Entwicklung. Dennoch kann man ihm aber nicht bescheinigen, sich in allen Fragen schon frühzeitig und weitsichtig gegen die aufkommende Stalinisierung gestemmt zu haben.

Im Wissen um die weitere Entwicklung wäre aus Sicht Meyers vielleicht manchmal ein noch konsequenteres Eintreten für seine Grundsätze vor allem im Bezug auf das Verhältnis zur Komintern, zu Moskau und zur innerparteilichen Demokratie notwendig gewesen. Allerdings muss dabei bedacht werden, dass Meyer sich in einem Rahmen bewegte, der die Spielräume für ein konsequentes Vertreten seiner Prinzipien zunehmend einengte. Um jeden Preis wollte er in der Partei bleiben, um dort weiter um ihre Linie kämpfen zu können. Doch der Preis war hoch: Meyer sah sich aus taktischen Gründen schließlich gezwungen, Ausschlüssen „rechter“ Kommunisten zuzustimmen, die schon mit ihm im Spartakusbund gekämpft hatten und deren inhaltlichen Positionen er häufig teilte, in der Hoffnung, so die Ausgangslage seiner Strömung in ihrem Kampf gegen diese Entwicklungen nicht weiter zu verschlechtern. So führte die Stalinisierung – ein Prozess, der aus zahllosen aufrechten Kommunisten innerlich gebrochene Menschen machte, weil er sie zwang, ihre Prinzipien zu verraten, um nicht aus der Partei „exkommuniziert“ zu werden – auch bei Meyer zu taktischen Zugeständnissen, die seinen Prinzipien widersprachen. *„Wenn die Kommunistische Partei nur noch für zerstörte Persönlichkeiten Platz hat, dann hat die Geschichte keinen Platz mehr für die Kommunistische Partei“*<sup>2341</sup>, sagte er nach der Kapitulation Bucharins zu Rosa Meyer-Leviné. Meyer aber ließ sich politisch nicht brechen, seine Zugeständnisse, so bitter sie für ihn auch waren, waren taktischer Natur. In seinen Grundsätzen blieb er sich treu und ließ sich daher lieber innerparteilich kaltstellen, degradieren und diffamieren, anstatt jemals zu kapitulieren.

In den drei zentralen Fragen, vor denen die KPD damals stand – innerparteiliche Demokratie, Verhältnis zu Moskau und Verhältnis zur Sozialdemokratie – lassen sich anhand der von Meyer vertretenen Positionen die Potenziale einer alternativen Entwicklung des deutschen Kommunismus erahnen. Der Weg hin zu einer dogmatisch erstarrten, vom Apparat bürokratisch beherrschten und politisch vollständig von der Sowjetunion abhängigen Partei ohne innerparteiliche Demokratie und

<sup>2341</sup> Zit. nach Meyer-Leviné: Erinnerungen, S.217.

Diskussionsfreiheit war weder vorgezeichnet noch alternativlos. Die von Meyer vertretenen Positionen lagen konträr zur Entwicklung, die die KPD schließlich nahm. Dennoch konnte er mit diesen Positionen viele Jahre lang in der engsten Führung der Partei wirken. Meyer steht dabei nicht alleine, sondern sinnbildlich für tausende kritische Marxisten, die – oft aus der Vorkriegssozialdemokratie kommend – ähnliche politische Vorstellungen vertraten. Dass sie sich mit ihren Vorstellungen nicht durchsetzen konnten und schließlich unterlagen, war das Ergebnis konkreter historischer Prozesse, dessen wichtigster – die schwer zu durchschauende bürokratische Erstickung der Russischen Revolution – außerhalb ihres Einflussbereiches lag. Der Blick auf Akteure wie Meyer kann aber helfen, das Potenzial für Alternativen besser zu erkennen.

Die vorliegende Arbeit erlaubt auch eine Positionierung zur bereits in Kap.6.4 diskutierten Forschungskontroverse um die auf Flechtheim und Weber zurückgehende, für die westdeutsche Kommunismusforschung lange Jahre paradigmatische These einer grundlegenden Wandlung der KPD in den Jahren zwischen 1924 und 1929. Diese These wurde vor allem von Mallmann, aber auch anderen, in den letzten Jahren massiv in Frage gestellt. Apparatherrschaft und autoritäre Politikformen seien, so die Kritiker der Wandlungsthese, dem deutschen Kommunismus von Anbeginn inhärent gewesen, die Annahme einer grundlegenden Wandlung sei daher entweder ganz zurückzuweisen oder diese zumindest deutlich vorzudatieren. Meine Untersuchungen bestätigen aber eindeutig die Thesen Webers. Als Meyer 1921/22 an der Spitze der Partei stand, gab es sehr viel Raum für Debatten und Kontroversen in der KPD. Die Notwendigkeit der innerparteilichen Demokratie wurde von ihm leidenschaftlich betont und verteidigt. Ausschlüsse von oppositionellen Parteimitgliedern waren keine administrativen Akte, sondern Ergebnisse intensiver politischer Diskussion. Sie galten Meyer als *ultima ratio*, wenn alle Versuche einer politischen Lösung einer politischen Frage zuvor gescheitert waren. Von Mallmann als zeitlos unterstellte angebliche Charakteristika des deutschen Kommunismus wie Führerkult, Kasernenhofdenken, Kommandosprache und ein in den Bahnen von Befehl und Gehorsam erstarrtes Denken lassen sich für diese Zeit nicht nachweisen. Hier zeigt sich, wie Mallmanns Zurückweisung der Wandlungs-These den Blick auf die grundlegend veränderten Realitäten in der KPD der frühen und der späten 20er Jahre verstellt. Denn was auf die KPD der späten 20er fraglos zutrifft, muss in den frühen 20ern noch keineswegs Gültigkeit haben. In der Summe muss also Mallmann widersprochen werden, wenn er von einem „*lange vor Stalin angelegten Prozess hin zur*

*Apparatherrschaft*<sup>2342</sup> schreibt. Tendenzen in Richtung einer Zentralisierung und ideologischen Homogenisierung der Partei waren zwar in der Tat Eigenprodukte der Entwicklung des deutschen Kommunismus – in Anbetracht der extremen ideologischen Heterogenität der KPD bei ihrer Gründung wohl auch notwendige Eigenprodukte – an die im Verlauf der Stalinisierung angeknüpft werden konnte. Das aus diesen Tendenzen eine Apparatherrschaft erwachsen konnte, ist aber ohne den Funktionswandel des deutschen Kommunismus (und damit auch seiner Führung) im Zuge der Stalinisierung nicht erklärbar.

Aber auch die sowohl von Koch-Baumgarten als auch Wirsching vertretene These einer sehr frühen Bolschewisierung der KPD Anfang der 20er Jahre muss relativiert werden: Sie macht nur dann Sinn, wenn diese Entwicklung als qualitativ verschieden von der (ja anfangs auch unter der Bezeichnung „Bolschewisierung“ laufenden) Stalinisierung ab Mitte der 20er Jahre gewertet wird. Denn ohne eine erst nach 1922 einsetzende grundlegende Wandlung des deutschen Kommunismus sind die eklatanten Unterschiede zwischen dem Ausmaß parteiinterner Demokratie unter Meyer und dem vollständig entdemokratisierten Zustand in der stalinisierten KPD der späten 20er und 30er Jahre nicht erklärbar.

Zugleich leitet sich aus der vorliegenden Untersuchung aber auch die Notwendigkeit einer leichten Modifikation der Annahmen Webers ab. Seine These eines 1924 einsetzenden Prozesses einer in ihrer Substanz (Ausschlüsse von Oppositionellen, Einschränkung der Diskussionsfreiheit, erstarrendes Denken, wachsende Macht des Apparates gegenüber der Basis, Abhängigkeit von Moskau,) linear verlaufenden Wandlung – von Weber vor allem an den sukzessiven Ausschlüssen aller oppositionellen Gruppierungen festgemacht – erscheint als zu schematisch. Der „Offene Brief“ der Komintern vom September 1925 führte zwar tatsächlich auf der einen Seite zu einer weiteren Zunahme der Abhängigkeit von Moskau und läutete die Phase der Ausschlüsse der (ultra-)linken Opposition der KPD ein. Es gab aber in diesem Prozess auch eine entgegenwirkende Tendenz. So nahm das Ausmaß parteiinterner Demokratie und Diskussionsfreiheit in den beiden folgenden Jahren wieder deutlich zu. Die Opposition konnte ihre Positionen in der kommunistischen Presse darstellen und auf Korreferaten vertreten. Die zahlreichen Ausschlüsse dieser Jahre fanden auf der Grundlage einer breiten politischen Debatte statt. Während auf der einen Seite die Ultralinken ausgeschlossen wurden, wurden auf der anderen Seite viele zuvor ausgeschlossene

---

<sup>2342</sup> Mallmann: Kommunisten, S.147.

Anhänger realpolitischer Vorstellungen wieder aufgenommen. Die Diffamierung der Tradition Rosa Luxemburgs konnte zurückgedrängt werden. Die auf dem 11. Parteitag 1927 gewählte Führung war eine plural zusammengesetzte, in der fast alle in der Partei (noch) vorhandenen Strömungen personell abgebildet waren. In dieser Phase konnte jemand wie Meyer, der vehement für parteiinterne Demokratie und eine Einheitsfrontpolitik sowie für eine gewisse Autonomie gegenüber der Komintern eintrat und der zuvor und danach an den Rand der Partei gedrängt wurde, wieder einen starken, zeitweise sogar prägenden Einfluss in der Partei gewinnen.

Somit gab es in der von Weber treffend als Stalinisierung beschriebenen Gesamtentwicklung der Partei zwischen 1924 und 1929 noch Raum für deutlich gegenläufige Tendenzen. Das Problem dieser Tendenzen war die Abhängigkeit von den Entwicklungen in Moskau: Ihr Anfangs- wie ihr Endpunkt (Wittorf-Affäre) wurde durch Interventionen der Komintern gesetzt, die auf dieses Ende zulaufende Entwicklung durch einen neuen „Linksschwenk“ der Komintern eingeleitet. Die von Weber analysierte Bedeutung der Abhängigkeit der KPD von der Komintern und den Entwicklungen in Moskau wird durch die vorliegende Untersuchung daher vollumfänglich bestätigt. Dass der Sturz der Fischer-Maslow-Führung in Folge des „Offenen Briefes“ durch die Komintern aber zu einer deutlichen Zunahme der parteiinternen Demokratie und Diskussionsfreiheit führte, lag daran, dass es in der KPD selbst noch einen starken Resonanzboden für eine Rückkehr zur demokratischen Anfangsphase der Partei, etwa in der Strömung um Meyer, gab.

Daher muss die Wandlung der KPD als ein in sich noch widersprüchlicherer und komplizierterer Prozess gesehen werden, als dies bei Weber angelegt ist. Ein solches Verständnis des Wandlungsprozesses kann dabei den Blick auf das in der KPD noch lange vorhandene Potenzial für eine zur Stalinisierung alternative Entwicklung schärfen, für die Personen wie Meyer stehen. Unumkehrbar wurde dieser Prozess, auch das legt die vorliegende Untersuchung nahe, erst in dem von Kinner u.a. zurecht als „Schaltjahr“ der deutschen kommunistischen Bewegung bezeichneten Jahr 1928. In seinem letzten Lebensjahr kämpfte Meyer dann tatsächlich mit dem Rücken zur Wand auf verlorenem Posten gegen den für die ganze linke Bewegung so verhängnisvollen Abschluss der Stalinisierung des Kommunismus.

## Abkürzungsverzeichnis

ADGB: Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund

A.- und S.-Räte: Arbeiter- und Soldatenräte

BNV: Bund Neues Vaterland

BPT: Bezirksparteitag

BzG: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung

DBE: Deutsche Biographische Enzyklopädie

DDP: Deutsche Demokratische Partei

DDR: Deutsche Demokratische Republik

DEV: Deutscher Eisenbahner-Verband

DNVP: Deutschnationale Volkspartei

DVP: Deutsche Volkspartei

EKKI: Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale

GI: Gruppe Internationale

IKD: Internationale Kommunisten Deutschlands

IML: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED

Inperkorr: Internationale Pressekorrespondenz

ISB: Internationales Sozialistisches Büro

ISK: Internationale Sozialistische Kommission

ISD: Internationalen Sozialisten Deutschlands

JBzG: Jahrbuch Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung

JhK: Jahrbuch für historische Kommunismusforschung

KAG: Kommunistische Arbeitsgemeinschaft

KAP bzw. KAPD: Kommunistische Arbeiterpartei Deutschlands

KI: Kommunistische Internationale

KJVD: Kommunistische Jugendverband Deutschlands

Komintern: Kommunistische Internationale

KPD: Kommunistische Partei Deutschlands

KPdSU oder KPdSU(B): Kommunistische Partei der Sowjetunion (Bolschewiki)

KPF: Kommunistische Partei Frankreichs

KPO: Kommunistische Partei Deutschlands – Opposition

KPR: Kommunistische Partei Russlands

KPTsch: Kommunistische Partei der Tschechoslowakei

Kreis Teltow: Reichstagswahlkreis Teltow-Beeskow-Storkow-Charlottenburg

LVZ: Leipziger Volkszeitung

NDB: Neue Deutsche Biographie

NÖP: Neue Ökonomische Politik

NSDAP: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

OBL: Oberbezirksleiter der KPD

OBSW: Oberbezirk Südwest der KPD

PTA: Petrograder Telegraphenagentur

PV: Parteivorstand

RF: Rote Fahne; (M) Morgenausgabe, (A) Abendausgabe

RFB: Roter Frontkämpferbund

RFdO: Rote Fahne des Ostens

RGO: Revolutionären Gewerkschaftsopposition

RGZ: Reichsgewerkschaftszentrale der KPD

RKP(B): Russische Kommunistische Partei (Bolschewiki)

RSB: Roter Soldatenbund

ROSTA: Russische Telegraphenagentur

SAG: Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft

SAJ: Sozialistische Arbeiterjugend



SAP: Sozialistische Arbeiterpartei

SAPMO: Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv

SED: Sozialistische Einheitspartei Deutschlands

SPD: Sozialdemokratische Partei Deutschlands

USPD od. USP: Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands

VfZ: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte

WaA: Welt am Abend

Z.: Zentrale der KPD

ZA: Zentralausschuss der KPD

ZK: Zentralkomitee

## Quellen- und Literaturverzeichnis

### I. Archivalien

#### Bundesarchiv Berlin (BArch)

R 1507/R134 Reichskommissar für Überwachung der öffentlichen Ordnung und Nachrichtensammelstelle im Reichsministerium des Inneren. Lageberichte und Einschätzungen zur KPD

#### Bundesarchiv Koblenz (BArch Koblenz)

N 1246 Nachlass Ernst Meyer und Rosa Meyer-Leviné

#### Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStA PK)

I.HA -

Rep. 84a, Nr.51014 Fall Grahn und Tamschick (Ermordung des Spartakusführers Leo Jogiches)

Rep. 84a, Nr.51016 Erschießung des Arbeiters Johann Piontek

Rep. 84a, Nr.52294f Deutscher Tag in Halle, 11. Mai 1924

Rep. 169d, I, Nr.8 Verzeichnisse der Mitglieder des Landtages

Rep. 169d, I, Nr.9 Strafrechtliche Verfolgung von Abgeordneten 1921-22, Schriftwechsel

zur Durchsuchung der Landtagsräume der KPD 1924/25

#### Landesarchiv Berlin (LAB)

A Pr. Br.-

Rep. 358-01, 2037 Strafverfahren gegen Ernst Meyer, 26.1.14

Rep. 030, 15779 Umtriebe im Ausland zur Erregung einer Revolution in Deutschland

- 1917-18
- Rep. 030, 15872 Zimmerwalder Konferenz 1915
- Rep. 030, 12249 SPD Ostpreußen 1901-10
- Rep. 030, 15938 SPD Ostpreussen 1911-18
- Rep. 030, 15980 Sozialisten-Kongress Stockholm 1917-18
- Rep. 030, 15981 Die Sozialdemokratische Bewegung in dem Reichstagswahlkreis  
Teltow-Beeskow-Storkow-Charlottenburg 1911-15
- Rep. 030, 15982 Die Sozialdemokratische Bewegung in dem Reichstagswahlkreis  
Teltow-Beeskow-Storkow-Charlottenburg 1916-17

**Stiftung Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv Berlin  
(SAPMO-BArch)**

- NY 4002 Nachlass Rosa Luxemburg
- NY 4005 Nachlass Clara Zetkin
- NY 4020 Nachlass Rudolf Franz
- NY 4023 Nachlass Eduard Bernstein
- NY 4036 Nachlass Wilhelm Pieck
- NY 4048 Nachlass Julian Marchlewski
- NY 4087 Nachlass Jacob Walcher
- NY 4131 Nachlass Emil Eichhorn
- NY 4137 Nachlass Ernst Meyer
- NY 4445 Nachlass Hermann und Käte Duncker
- 
- SgY 30/0079 Erinnerungsmappe Paul Blumenthal
- SgY 30/0168 Erinnerungsmappe Hermann Duncker
- SgY 30/0169 Erinnerungsmappe Käte Duncker
- SgY 30/0173 Erinnerungsmappe Frieda Düwell
- SgY 30/0277 Erinnerungsmappe Fritz Globig
- SgY 30/0297 Erinnerungsmappe Friedel Gräf
- SgY 30/0299 Erinnerungsmappe Hugo Gräf
- SgY 30/0315 Erinnerungsmappe Hermann Grothe

SgY 30/0358	Erinnerungsmappe Fritz Heckert
SgY 30/0376	Erinnerungsmappe Alwin Hentschel
SgY 30/0409	Erinnerungsmappe Ferdinand Hoschka
SgY 30/0419	Erinnerungsmappe Willi Hünecke
SgY 30/0427	Erinnerungsmappe Karl Jannack
SgY 30/0001	Erinnerungsmappe Max Opitz
SgY 30/0738	Erinnerungsmappe Lotte Pulewka
SgY 30/0768	Erinnerungsmappe Otto Richter
SgY 30/0776	Erinnerungsmappe Wilhelm Röhr
SgY 30/0839	Erinnerungsmappe Willi Schoenbeck
SgY 30/0850	Erinnerungsmappe Albert Schreiner
SgY 30/0861	Erinnerungsmappe Walter Schulz
SgY 30/0890	Erinnerungsmappe Robert Siewert
SgY 30/0954	Erinnerungsmappe Amalia Tschudowskaja
SgY 30/0985	Erinnerungsmappe Jakob Weber
SgY 30/1020	Erinnerungsmappe Willy Wille
SgY 30/1300	Erinnerungsmappe Leo Barteck
SgY 30/1301	Erinnerungsmappe Jacob Walcher
RY 1/I 2/1 Parteikonferenzen	KPD - ZA und ZK: Sitzungsprotokolle 1920-1929.  1925 und 1928 (Mappen 1-25, 31-37, 39-60, 66-70)
RY 1/I 2/2	KPD – Zentrale: Sitzungsprotokolle 1920-25. Rundschreiben. Konferenzen mit Sekretären und Redakteuren. Oberbezirke (Mappen 1-3, 6-16, 37, 41, 43-45)
RY 1/I 2/3	KPD – Politbüro: Sitzungsprotokolle 1921-29. Briefe. Kaderfragen. Schriftwechsel zu innerparteilichen Auseinandersetzungen. Schriftwechsel KPD-EKKI, u.a. (Mappen 1-9, 30, 34-36, 64, 66, 67, 75, 102, 169, 172, 187, 201, 202, 204, 207, 209, 212, 223)
RY 1/I 2/4	KPD – Orgbüro (Mappen 2, 3, 8, 9, 11, 12)
RY 1/I 2/5/19f	KPD – Rundschreiben des Sekretariats des ZK 1928/29
RY 1/I 2/5/33	KPD – Schriftwechsel mit EKKI 1925-27
RY 1/I 2/703	KPD – Preußische Landtag (Mappen 132, 135, 137, 138)
RY 1/I 2/704/8	KPD – Kasse. Internationale Zusammenarbeit

- RY 1/I 2/707 KPD – Agitprop. Presseangelegenheiten. Redaktionen (Mappen 6, 48, 87, 116, 125, 139, 140)
- RY 1/I 2/711/41 KPD – Strafsachen gegen Ernst Meyer 1921 und 1925
- RY 1/I 3/1-2 KPD – Bezirk Berlin-Brandenburg (Mappen 13-15, 19, 25)
- RY 1/I 3/4 KPD – Bezirk Ostpreußen (Mappen 1-7, 17, 29)
- RY 1/I 3/12 KPD – Bezirk Magdeburg/Anhalt (Mappen 2, 5)
- RY 1/I 3/22 KPD – Bezirk Hessen-Waldeck (Mappen 1, 6, 8, 11)
- RY 1/I 3/23 KPD – Bezirk Hessen-Frankfurt (Mappen 1, 2, 4, 13, 17)
- RY 1/I 3/25 KPD – Bezirk Baden-Pfalz (Mappen 1, 5, 6, 25, 28, 30)
- RY 1/I 3/26 KPD – Bezirk Württemberg (Mappe 1)
- RY 1/I 3/27 KPD – Bezirk Nordbayern (Mappen 1, 11)
- RY I 2/707/93 KPD – Ernst Meyer/Hermann Duncker: Kursleitermaterial für den Elementarkurs der Parteischule (Anfang 1926)
- RY 5/I 6/3/148 Komintern. EKKI. Deutsche Sektion: Briefe
- RY 5/I 6/3/432 Komintern. EKKI. Deutsche Sektion: Berichte innerparteiliche Auseinandersetzungen
- RY 5/I 6/4/7 Deutsche Sektion bei der RKP (B)
- RY 20/II 145 SPD – Opposition gegen Burgfriedenspolitik 1914-18 (Mappen 4-6, 37, 38, 42)

## II. Berichte und Protokolle über Kongresse, Parteitage

### *Zimmerwalder Konferenz*

Lademacher, Horst (Hg.): Die Zimmerwalder Bewegung. Protokolle und Korrespondenz, Bd.1: Protokolle, Bd.2: Korrespondenz, The Hague und Paris, 1967.

### *SPD und USPD*

Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten in Würzburg vom 14. bis 20. Oktober 1917, Berlin 1917.

Protokolle der Sitzungen des Parteyausschusses der SPD 1912-1921. Inkl. Protokoll der Parteikonferenz in Weimar am 22. und 23. März 1919; Protokoll über die Verhandlungen der Reichskonferenz der SPD abgehalten in Berlin am 5. und 6. Mai 1920. Mit einer Einleitung von Friedhelm Boll sowie einem Personen- und Ortsregister von Horst-Peter Schulz, hg. von Dieter Dowe, 2 Bde, Berlin/Bonn 1980.

Protokoll über die Verhandlungen des Gründungsparteitages der USPD vom 6. bis 8.

April 1917 in Gotha. Mit Anhang: Bericht über die gemeinsame Konferenz der Arbeitsgemeinschaft und der Spartakusgruppe vom 7. Januar 1917 in Berlin, hg. von Emil Eichhorn, Berlin 1921.

Krause, Hartfrid (Hg.): Protokolle der Parteitage der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Bd.1 1917-1919, Glashütten im Taunus 1975.

### *KPD*

Der Gründungsparteitag der KPD. Protokoll und Materialien, hg. und eingeleitet von Hermann Weber, Frankfurt(M) 1969.

Bericht über den 2. Parteitag der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund) vom 20. bis 24. Oktober 1919, o.O. o.J.

Bericht über den 3. Parteitag der kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund) am 25. und 26. Februar 1920, o.O. o.J [Berlin 1920].

Bericht über die Verhandlungen des 4. Parteitages der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund) am 14. und 15. April 1920, hg. von der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund), Berlin o.J. [1920].

Bericht über den 5. Parteitag der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale) vom 1. bis 3. November 1920 in Berlin, Berlin 1921.

Bericht über die Verhandlungen des Vereinigungsparteitages der USPD (Linke) und der KPD (Spartakusbund). Abgehalten in Berlin vom 4. bis 7. Dezember 1920, mit Anhang: Bericht über die 1. Frauen-Reichskonferenz am 8. Dezember 1920 in Berlin, Berlin 1921.

Bericht über die Verhandlungen des 2. [7.] Parteitages der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale), abgehalten in Jena vom 22. bis 26. August 1921, hg. von der Zentrale der KPD, Berlin 1922.

Bericht über die Verhandlungen des 3.[8.] Parteitages der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale), abgehalten in Leipzig vom 28. Januar bis 1. Februar 1923, hg. von der Zentrale der KPD, Berlin 1923.

Bericht über die Verhandlungen des IX. Parteitages der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale), abgehalten in Frankfurt am Main vom 7. bis 10. April 1924, hg. von der Zentrale der Kommunistischen Partei Deutschlands, Berlin 1924.

Bericht über die Verhandlungen des X. Parteitages der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale) in Berlin vom 12. bis 17. Juli 1925, Berlin 1926.

Bericht über die Verhandlungen des XI. Parteitages der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale), Essen vom 2. bis 7. März 1927, hg. vom Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Deutschlands, Berlin 1927.

Bericht des Zentralkomitees der kommunistischen Partei Deutschlands an den 12. Parteitag, Berlin 1929.



Protokoll der Verhandlungen des 12. Parteitages der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale). Berlin-Wedding 9. bis 16. Juni 1929, Berlin o.J. [1929].

### *Komintern*

Der zweite Kongreß der Kommunist[ischen] Internationale. Protokoll der Verhandlungen vom 19. Juli in Petrograd und vom 23. Juli bis 7. August in Moskau, Hamburg 1921, Reprint Erlangen 1972.

Protokoll des Vierten Kongresses der Kommunistischen Internationale. Petrograd-Moskau vom 5. November bis 5. Dezember 1922, Hamburg 1923.

Protokoll des Fünften Kongresses der Kommunistischen Internationale. Moskau vom 17. Juni bis 8. Juli 1924, Bd.1, Hamburg 1924, Reprint Mailand 1967.

Protokoll der Erweiterten Exekutive der Kommunistischen Internationale, Moskau, 17. Februar bis 15. März 1926, Hamburg 1926, Reprint Mailand 1967.

Protokoll der Erweiterten Exekutive der Kommunistischen Internationale, Moskau, 22. November – 16. Dezember 1926, Hamburg 1926, Reprint Mailand 1967.

## **III. Schriften Ernst Meyers**

### **Bücher**

Meyer, Ernst: Über die Gesetze der simultanen Assoziation, Leipzig 1910.

Der Schrei aus den ostpreußischen Kerkern. Die Praktiken der ostpreußischen Justiz. Rede des Landtagsabgeordneten Dr. Ernst Meyer (Ostpreußen), Berlin o.J. [1924].

Meyer, Ernst (Hg.): Spartakusbriefe, Bd.1, Berlin 1926 (Reprint Berlin[Ost] 1958).

Meyer, Ernst (Hg.): Spartakus im Kriege. Die illegalen Flugblätter des Spartakusbundes im Kriege, Berlin 1927.

Kommunistische Partei Deutschlands (Hg.): Illustrierte Geschichte der deutschen Revolution, Berlin 1929, Reprint Frankfurt(M) 1970. [entstand unter Mitarbeit Meyers].

### **Artikel**

#### *Die neue Zeit*

Meyer, Ernst: Rezension zu Friedrich Soltau: Wohnungswechsel und Wohnungsmarkt, 27. Heft der Charlottenburger Statistik, herausgegeben vom statistischen Amt der Stadt Charlottenburg, in: Die neue Zeit, 32.Jg., Nr.19 (6.2.1914), S.707-708.

Meyer, Ernst: Rezension zu Al. Kaufmann: Theorie und Methoden der Statistik, Tübingen 1913 und Siegmund Schott: Statistik, o.O. 1913, in: Die neue Zeit. Wochenschrift der Deutschen Sozialdemokratie, 33. Jg., Nr.19 (12.2.1915), S.605f.

Meyer, Ernst: Rezension zu Walter Eucken: Die Verbandsbildung in der Seeschifffahrt, München/Leipzig 1914, in: Die neue Zeit. Wochenschrift der Deutschen Sozialdemokratie, 33. Jg., Nr.22 (5.3.1915).

Meyer, Ernst: Die Zimmerwalder Konferenz, in: Die neue Zeit, 34.Jg. (29.10.15), S.133-137.

Meyer, Ernst: Rezension zu Hugo Münsterberg: Grundzüge der Psychotechnik, Leipzig 1914, in: Die neue Zeit, 34.Jg. (31.12.1915), S.443f.

Meyer, Ernst: Zur zweiten Zimmerwalder Konferenz, in: Die neue Zeit, 34.Jg. (19.5.1916), S.198-201.

Meyer, Ernst: Rezension zu: Ostpreußische Kriegshefte. Aufgrund amtlicher und privater Berichte herausgegeben von Prof. Brackmann, Berlin 1915 und 1916, in: Die Neue Zeit, 34. Jg. (1.9.1916), S.648.

#### *Sozialistische Auslandspolitik*

Meyer, Ernst: Zur Zimmerwalder Konferenz, in: Sozialistische Auslandspolitik. Korrespondenz, Berlin, Jg.1, Nr. 25 (28.10.1915), S.5f .

Meyer, Ernst: Haag und Zimmerwald, in: Sozialistische Auslandspolitik. Korrespondenz, Berlin, Jg. 2, Nr.18 (10.5.1916), S.3f.

Meyer, Ernst: Die französische Minderheit, in: Sozialistische Auslandspolitik. Korrespondenz, Berlin, Jg. 2, Nr.26 (5.7.1916), S.1-5.

#### *Inprekorr*

Meyer, Ernst: Hände weg von Sowjet-Russland!, in: Inprekorr, Jg.1, Nr.1 (24.9.21), S.1f.

Meyer, Ernst: Zur Regierungsbildung in Deutschland, in: Inprekorr, Jg.1, Nr.15 (27.10.21), S.122f.

Meyer, Ernst: Das Bündnis mit Stinnes, in: Inprekorr, Jg.1, Nr.19/20 (8.11.21), S.171.

Meyer, Ernst: Die Kämpfe um die Massenpartei in Deutschland, in: Inprekorr, Jg.2, Nr.11 (26.1.22), S.92f.

Meyer, Ernst: Politik und Eisenbahnerstreik, in: Inprekorr, Jg.2, Nr.16/17 (11.2.22), S.125.

Meyer, Ernst: Die Aufgaben der erweiterten Exekutivsitung, in: Inprekorr, Jg.2, Nr.18 (14.2.22), S.139.

Meyer, Ernst: Das Ende der Kommunistischen Arbeitsgemeinschaft, in: Inprekorr, Jg.2, Nr.23 (25.2.22), S.186.

- Meyer, Ernst: Die Frankfurter Rote Mütze, in: Inprekorr, Jg.2, Nr.27 (7.3.22), S.217f.
- Meyer, Ernst: Die „menschlichen“ Kapitalisten, in: Inprekorr, Jg.2, Nr.32 (18.3.22), S.261.
- Meyer, Ernst: Rache oder Sicherung der Revolution?, in: Inprekorr, Jg.2, Nr.33 (21.3.22), S.268.
- Meyer, Ernst: Deutschland als Kolonie der Entente, in: Inprekorr, Jg.2, Nr.35 (25.3.22), S.280f.
- Meyer, Ernst: Der Zentralausschuß der KPD zur Einheitsfront, in: Inprekorr, Jg.2, Nr.68 (16.5.22), S.528f.
- Meyer, Ernst: Die Rechtssozialisten und das Asylrecht in Deutschland, in: Inprekorr, Jg.2, Nr. 72a (22.5.22), S.556f.
- Meyer, Ernst: Die Abwehr der deutschen Arbeiterschaft, in: Inprekorr, Jg.2, Nr.120 (28.6.22), S.791.
- Meyer, Ernst: Der Kessel ist zum Platzen voll, in: Inprekorr, Jg.2, Nr.135 (18.7.22), S.858.
- Meyer, Ernst: Alles beim alten?, in: Inprekorr, Jg.2, Nr.141 (16.7.22), S.S.887f.
- Meyer, Ernst: Krisen in Deutschland, in: Inprekorr, Jg.2, Nr.166 (19.8.22), S.1079f.
- Meyer, Ernst: Die Vereinigung von USPD und SPD, in: Inprekorr, Jg.2, Nr.181 (16.9.22), S.1202.
- Meyer, Ernst: Die Aufgaben des IV. Weltkongresses, in: Inprekorr, Jg.2, Nr. 196, S.1316.
- Meyer, Ernst: Die Ergebnisse des IV.Weltkongresses, in: Inprekorr, Jg.2, Nr. 238 (16.12.22), S.1783ff.
- Meyer, Ernst: Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht zum Gedächtnis, in: Inprekorr Jg.3, Nr.6 (9.1.23), S.42f.
- Meyer, Ernst: Rosa Luxemburg gegen Versailles, in: Inprekorr Jg.3, Nr.8. (11.1.23), S.60f.
- Meyer, Ernst: Zur Verhaftung Hölleins. Hölleins „Verbrechen“, in: Inprekorr Jg.3, Nr.53 (23.3.23), S.428.
- Meyer, Ernst: Der Antifaschistentag in Deutschland, in: Inprekorr Jg.3, Nr.124 (27.7.23), S.1081f.
- Meyer, Ernst: Der Aufmarsch der Arbeiterklasse Deutschlands gegen die Konterrevolution, in: Inprekorr Jg.3, Nr.160 (12.10.23), S.1363f.
- Meyer, Ernst: Zum 15. Januar, in: Inprekorr Jg.6, Nr.11 (15.1.26), S.133f.
- Ernst Meyer: Zum 15. Januar, in: Inprekorr Jg.7, Nr.6 (14.1.27), S.113f.
- Ernst Meyer: Genf – der Aufmarsch der Bourgeoisie gegen Sowjetrußland, in: Inprekorr Jg.7, Nr.29 (11.3.27), S.622f.
- Ernst Meyer: Der 1. Mai und die SPD vor dem Kriege, in: Inprekorr Jg.7, Nr.44 (12)

(23.4.27), S.913-915.

Ernst Meyer: Der Kieler Parteitag der SPD, in: Inprekorr Jg.7, Nr.56 (31.5.27), S.1207f.

Ernst Meyer: Chamberlains Agenten – in den Reihen des Proletariats, in: Inprekorr Jg.7, Nr.62 (14.6.27), S.1293f.

Ernst Meyer: Deutschland unter den Bürgerblock. Eine Bilanz, in: Inprekorr Jg.7, Nr.79 (5.8.27), S.1713f.

Ernst Meyer: Die Bedeutung der Wahlen in Hamburg und Königsberg. Große Erfolge für die KPD, in: Inprekorr Jg.7, Nr.99 (11.10.27), S.2121f.

Ernst Meyer: Karl Marx: „Herr Vogt“. Buchbesprechung, in: Inprekorr Jg.8, Nr.24 (6.3.28), S.473f.

Ernst Meyer: Eine Geschichte Russlands. Buchbesprechung, in: Inprekorr Jg.8, Nr.28 (13.3.28), S.549.

Ernst Meyer: Treu zur Vergangenheit? Nein, treu zu Noske! Sozialdemokratische Geschichtsfälschung, Inprekorr Jg.9, Nr.45 (24.5.29), S.1093f.

*Die Internationale, Zeitschrift für Theorie und Praxis des Marxismus*

Meyer, Ernst: Zur Krise unserer Partei, in: Die Internationale, Jg.4 (8.1.1922), H 3, S.50-52.

Meyer, Ernst: Irrwege, in: Die Internationale, Jg.4 (9.4.1922), H 16, S.364-366.

Meyer, Ernst: Die Arbeiten des Zentralaussschusses der KPD, in: Die Internationale, Jg.4 (21.5.1922), H 22, S.493-496.

Meyer, Ernst: Über unsere parlamentarische Arbeit, in: Die Internationale, Jg.4 (28.5.22), H 23, S.517-520.

Meyer, Ernst: Zur Praxis der Einheitsfronttaktik, in: Die Internationale, Jg.5 (1.8.1922), H 3, S.54-56.

Meyer, Ernst: Kritik, Tatsachen und Phantasien, in: Die Internationale, Jg.5 (1.9.1922), H 5, S.140-142.

Meyer, Ernst: Rosa Luxemburg im Jahre 1919, in: Die Internationale Jg.6 (1923), H 2, S.42-45.

Meyer, Ernst: Das französische Proletariat seit der Ruhrbesetzung. Teil 1, in: Die Internationale, Jg.6 (15.8.23), H 16, S.453-457.

Meyer, Ernst: Das französische Proletariat seit der Ruhrbesetzung. Teil 2, in: Die Internationale, Jg.6 (15.9.23), H 17, S.491-497.

Meyer, Ernst: München 1919. Zum 5. Juni, dem Todestage Levinées, in: Die Internationale, Jg. 8 (1925), H 6, S.369-371.

Meyer, Ernst: Münchener Lehren. Zum Jahrestag der Erschießung Levinés, in: Die Internationale, Jg.7 (1924), H 10/11, S.317-319.

- Meyer, Ernst: Marchlewskis Bedeutung für das revolutionäre Proletariat Deutschlands, in: Die Internationale, Jg. 8 (1925), H 5, S.251-253.
- Meyer, Ernst: Macht endlich Schluss!, in: Die Internationale, Jg.8 (Mai 1925), H 5a, S.309-313.
- Meyer, Ernst: Von Frankfurt nach Berlin, in: Die Internationale Jg.8 (1925), Sonderheft zum Reichsparteitag, S.81ff.
- Becker, Karl/Paul Frölich/Ernst Meyer: Einige Lehren der Geschichte der KPD, in: dies.: Brief an den Parteitag der KPD, in: Die Internationale, Jg. 8 (1925), H 8, S.505-507; ebenda H 9, S.575-583; ebenda H 10, S.640-646.
- Meyer, Ernst: Münchener Lehren, in: Die Internationale, Jg.8 (1925), H. 10, S.638-640.
- Meyer, Ernst: Wo stehen wir?, in: Die Internationale, Jg. 8 (1.11.25), H 11, S.685-693.
- Meyer, Ernst: Betriebszellen-Organisation im Spartakusbund, in: Die Internationale, Jg. 8 (1925), H 12, S.763-765.
- Meyer, Ernst: Zur Geschichte der KPD (Zum Jahrestag der Gründung der KPD am 30. Dezember 1918), in: Die Internationale, Jg. 7 (1926), H 15(24), S.674-680.
- Meyer, Ernst: Zur Vorgeschichte der KPD, in: Die Internationale, Jg. 10 (1927), H.4, S.102-107.
- Meyer, Ernst: Zur Loslösung der Linksradiكالen von Zentrum in der Vorkriegszeit, in: die Internationale, Jg.10 (1927), H 5, S.153-158.
- E[rnst] M[eyer]: Clara Zetkin – 70 Jahre, in: Die Internationale, Jg. 10 (1927), H. 13, S.388-390.
- [Meyer, Ernst]: (Redaktionelle Vorbemerkung zu) Mehring, Franz: Marx und die Bolschewiki. Ein unveröffentl. Artikel Franz Mehrings, in: Die Internationale, Jg. 10 (1927), H. 21, S.677-680.
- Meyer, Ernst: (Rezension zu) Zur Geschichte des Massenstreiks (Rosa Luxemburg, Werke, Bd. IV), in: Die Internationale, Jg.11 (1928), H. 15, S.537-543.
- Erklärung der Genossen Ewert und E. Meyer zur innerparteilichen Lage. Abgegeben auf der Plenarsitzung des ZK der KPD vom 13./14. Dezember 1928, in: Die Internationale, Jg. 12 (1.2.29), H. 3, S.109–112.
- Meyer, Ernst: Wo stehen wir?, in: Die Internationale, Jg. 12 (1.5.29), H. 8-9, S.304–308.
- Die Rote Fahne*
- Meyer, Ernst: Parteifragen, in: Die Rote Fahne, 23.2.21.
- Meyer, Ernst: Levi's Weg zur USP, in: Die Rote Fahne, 15.4.21.
- Meyer, Ernst: Steuerfragen, in: Die Rote Fahne, 19.8.21.
- Meyer, Ernst: Zur Regierungsbildung in Deutschland, in: Die Rote Fahne, 26.10.21 (A).
- Meyer, Ernst: Rosa Luxemburgs Kritik der Bolschewiki, in: Die Rote Fahne, 15.1.1922.

Meyer, Ernst: Über Offensivtaktik. Ein abschließendes Wort zu den Debatten über die Märzaktion, in: Die Rote Fahne, 22.1.22.

Meyer, Ernst: Die Aufgaben der Erweiterten Exekutivsitzen, in: Die Rote Fahne, 15.2.22 (M).

Meyer, Ernst: Die letzten Tage des SR-Prozesses, in: Die Rote Fahne, 11.8.22 (A).

Meyer, Ernst: Der 4. Weltkongress, in: Die Rote Fahne, 10.10.22 (M).

Meyer, Ernst: Einleitung zu Liebknecht und die 3. Internationale. Ein unveröffentlichter Brief Liebknechts an die Zimmerwalder Konferenz, in: Die Rote Fahne, 15.1.25.

Meyer, Ernst: Der Liquidator Schönlink, in: Die Rote Fahne, 17.10.25.

Meyer, Ernst: Der Kampf um den Sozialismus. Zur Erinnerung an den 15. Januar 1919, in: Die Rote Fahne, 15.1.26.

### *Die Kommunistische Internationale*

Meyer, Ernst: Über die „Loyalitätsdeklaration“ der Kommunistischen Partei (Offenes Schreiben an das Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale), in: Die Kommunistische Internationale, Jg.2, H 12 (1920), S.151-155.

Meyer, Ernst: Die deutsche Partei während der Rathenau-Kampagne, in: Die Kommunistische Internationale, Jg. 4, H 22 (13.9.22), S.26-31.

Meyer, Ernst: (Einleitung zu) R[osa] Luxemburg: Entweder – oder!, in: Die Kommunistische Internationale, Jg.6, H 9 (September 1925), S.944-958.

Meyer, Ernst: Zur Geschichte der KPD, in: Die Kommunistische Internationale, Jg. 7, H 15(24) (28.12.26), S.674-680.

### *Sonstige*

Meyer, Ernst: Hände weg von Sowjetrußland, in: Bayrische Arbeiter-Zeitung, 1.10.21.

[M]eyer, [E]rnst: Revolutionäre Literatur während des Krieges, in: Die Internationale, Zentralorgan der USPD, Nr. 18 (17.11.20), S.3.

Meyer, Ernst: Die Kognakkirschen, in: Der Rote Stern. Illustrierte Arbeiterzeitung, Jg.1, Nr.6 (20.8.24), S.1.

Meyer, Ernst: Kommunismus, in: Volk und Reich der Deutschen. Vorlesungen, hg. von Bernhard Harms, 2.Band, Berlin 1929, S.142-188.

Meyer, Ernst: KAP und vereinigte kommunistische Partei, in: Hamburger Volkszeitung, 22.11.20.

Meyer, Ernst: Zur Entstehungsgeschichte der Junius-Thesen. Unveröffentlichte Briefe von Karl Liebkecht und Rosa Luxemburg, in: Unter dem Banner des Marxismus, Jg.1 (1925), H 2, S.416-425.

Meyer, Ernst: Spartakus, in: Die Revolution, Nr.2 (Gedächtnisnummer zum 10. Jahrestag



der Gründung des Spartakusbundes), August 1924, S.4f.

Meyer, Ernst: Die politische Unterdrückung. Kursleitermaterial für den Elementarkurs, 2. Abschnitt, in: Ernst Meyer/Hermann Duncker: Kursleitermaterial für den Elementarkurs der Parteschule, hg. vom ZK der KPD, Abteilung Agitprop, Januar 1926 (nur als Manuskript gedruckt), o.O.

Meyer, Ernst: Zur Geschichte der KPD, in: Vom Spartakusbund zur KPD. Material zur Geschichte der KPD. Herausgegeben zur Wiederkehr des Gründungsparteitages vom ZK der KPD, Berlin, 31.12.26.

Meyer, Ernst: Karl Marx: Herr Vogt, in: Arbeiter-Zeitung, Ludwigshafen, 5.Jg., Nr.63 (14.3.28).

Der Schrei aus den ostpreußischen Kerkern. Die Praktiken der ostpreußischen Justiz. Rede des Landtagsabgeordneten Dr. Ernst Meyer (Ostprien), Berlin o.J. [1924].

Die weltpolitische Lage, die Lage in der Komintern und der KPD und unsere nächsten Aufgaben. Referat des Vertreters des Zentral-Komitees Ernst Meyer, in: Arbeiter-Zeitung, Jg.4, Nr.44, 22.2.27.

Meyer, Ernst: Der Bezirksparteitag Hessen-Frankfurt, in: Arbeiter-Zeitung, Jg.4, Nr.45, 23.2.27.

Meyer, Ernst: Die Situation und unsere Taktik. Bericht von der Erweiterten Exekutive auf dem Bezirksparteitag, in: Die Tribüne, 27.1.27.

Meyer, Ernst: Brief an den V. Kongress der Arbeiter-, Soldaten- und Bauernräte in Moskau (29.6.1918), in: Neue Dokumente aus der Geschichte der Kampfgemeinschaft mit der Partei Lenins, in: Einheit. Zeitschrift für Theorie und Praxis des wissenschaftlichen Sozialismus, hg. vom ZK der SED, 32. Jg. (1977), Nr. 4, S.427-431.

Brief Meyer an Dittmann, Gefängnis Moabit, 30.10.1916, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Berlin(Ost), H 4 (1965), S.667f.

#### **IV. Zeitungen und Zeitschriften**

Arbeiter-Zeitung/Ludwigshafen

Bayrische Arbeiter-Zeitung/München

Berlin am Morgen/Berlin

Der Kampf/Duisburg

Der Rote Stern. Illustrierte Arbeiterzeitung/Berlin

Die Internationale. Zentralorgan der USPD/Berlin

Die Internationale. Zeitschrift für Praxis und Theorie des Marxismus/Berlin

Die Kommunistische Internationale /Hamburg

Die neue Zeit/Berlin  
 Die Revolution/Berlin  
 Die Rote Fahne. Zentralorgan der Kommunistischen Partei Deutschlands/Berlin  
 Die Rote Fahne des Ostens/Königsberg  
 Echo des Ostens/Königsberg  
 Gegen den Strom/Berlin  
 Internationale Pressekorrespondenz (Inprekorr)/Berlin  
 Kommunistische Räte-Korrespondenz/Berlin  
 Sozialistische Auslandspolitik/Berlin  
 Unter dem Banner des Marxismus/Berlin/Wien  
 Vorwärts. Berliner Volksblatt. Zentralorgan der SPD/Berlin  
 Vossische Zeitung/Berlin  
 Welt am Abend/Berlin

## **V. Zeitgenössische Literatur und Artikel, gedruckte Quellen, Briefe und Werke**

[Eberlein, Hugo]: Die ersten Schritte, in: Die Revolution, Nr.2 (Gedächtnisnummer zum 10. Jahrestag der Gründung des Spartakusbundes), August 1924, S.2f.

A.A. Joffe und die russische Außenpolitik 1918. Unveröffentlichte Dokumente, Teil I.: Mai 1918. Eingeleitet, übersetzt und kommentiert von Dietmar Wulff, in: Berliner Jahrbuch für osteuropäische Geschichte, 1995, H. 1, S.209–247.

A.A. Joffe und die russische Außenpolitik 1918. Unveröffentlichte Dokumente, Teil II.: Mai-Juni 1918. Eingeleitet, übersetzt und kommentiert von Dietmar Wulff, in: Berliner Jahrbuch für osteuropäische Geschichte, 1995, H. 2, S.223–266.

Bayerlein, Bernhard H./Hermann Weber (Hg.): Der Thälmann-Skandal. Geheime Korrespondenzen mit Stalin, Berlin 2003.

Der Ledebour-Prozeß. Gesamtdarstellung des Prozesses gegen Ledebour wegen Aufruhr etc. vor dem Geschworenengericht Berlin-Mitte vom 19.Mai bis 23.Juni 1919, aufgrund des amtlichen Stenogramms bearbeitet und mit einem Vorwort versehen von Georg Ledebour, Berlin 1919.

Der Preußische Landtag 1921-1924. Handbuch für sozialdemokratische Wähler, o.O., o.J.

Deutschland, Heinz (Hg.): „Ich kann nicht durch Morden mein Leben erhalten“. Briefwechsel zwischen Käte und Hermann Duncker 1915-1917, Bonn 2005.

Die innerparteiliche Lage im Lichte der Versöhnler. Antwort auf die Erklärung der

Genossen Meyer-Ewert in der Plenarsitzung des ZK vom 13./14. Dezember 1928, in: Die Internationale, Jg. 12 (1.2.29), H. 3, S.103–109.

Die Plattform der Versöhnler auf dem 12. Parteitag. Erklärung der Minderheit des ZK zum Parteitag, in: Die Internationale, Jg. 12 (1.7.29), H. 13, S.431–436.

Die Plattform des Versöhnertums. Teil 1, in: Die Internationale, Jg. 11 (15.12.28), H. 24, S.828–835.

Die Sozialdemokratie im Wahlkreise Teltow-Beeskow-Storkow- Charlottenburg. Aufgrund der amtlichen Statistik der Reichstagswahlen 1890 bis 1912 bearbeitet von Paul Hirsch, Charlottenburg 1912<sup>5</sup>.

Dokumente und Materialien zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, hg. vom IML, Reihe II, Band 1 (Juli 1914 bis Oktober 1917), Berlin(Ost) 1958.

Dokumente und Materialien zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, hg. vom IML, Reihe II, Band 2 (November 1917 bis Dezember 1918), Berlin(Ost) 1957.

Dokumente und Materialien zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, hg. vom IML, Band 7/1 (Februar 1919 bis Dezember 1921), Berlin(Ost) 1966.

Dokumente und Materialien zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, hg. vom IML, Band 7/2 (Januar 1922 bis Dezember 1923), Berlin(Ost) 1966.

Dokumente und Materialien zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, hg. vom IML, Band 8 (Januar 1924 bis Oktober 1929), Berlin(Ost) 1975.

Duncker, Hermann: Buchbesprechung „Spartakus im Kriege“, in: Inprekorr, Jg.7 (1927), Nr.63, S.1330-1331.

Eichhorn, Emil (Hg.): Bericht über die gemeinsame Konferenz der Arbeitsgemeinschaft und der Spartakusgruppe vom 7. Januar 1917 in Berlin, Berlin 1921.

Engel, Gerhard/Bärbel Holtz/Ingo Materna: Groß-Berliner Arbeiter- und Soldatenräte in der Revolution 1918/19. Dokumente der Vollversammlungen und des Vollzugsrates. Vom Ausbruch der Revolution bis zum 1. Reichsrätekongress, Berlin 1993.

Geyer, Curt: Die revolutionäre Illusion. Zur Geschichte des linken Flügels der USPD. Herausgegeben von Wolfgang Benz und Hermann Graml. Mit einem Vorwort von Robert F. Wheeler, Stuttgart 1976.

Groger, Max: Zur Abwehr. Für die Parteiorganisation, gegen die Parteizerstörer in Teltow-Beeskow-Storkow-Charlottenburg, Berlin 1916.

Handbuch für den Preußischen Landtag, Ausgabe für die 3. Wahlperiode (von 1928 ab), Berlin 1928.

Kersten, Kurt: Der Moskauer Prozess gegen die Sozialrevolutionäre 1922. Revolution und Konterrevolution, Berlin 1925.

Kinner, Klaus/Elke Reuter/Wladislaw Hedeler/Horst Helas: Luxemburg oder Stalin. Schaltjahr 1928 – Die KPD am Scheideweg. Eine kommentierte Dokumentation, Berlin 2003.

Komintern und revolutionäre Partei. Die Kommunistische Internationale über die revolutionäre Partei und die marxistisch-leninistische Weltanschauung der Arbeiterklasse. Auswahl von Dokumenten und Materialien 1919-1943, hg. vom Institut für Marxismus-

- Leninismus beim Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Berlin(Ost) 1986.
- Lenin, W.I.: Der „linke Radikalismus“, die Kinderkrankheit im Kommunismus, in: W.I.Lenin: Werke, Bd.31, Berlin(Ost) 1959, S.1-106.
- Lenz: Fangt endlich an! Eine Entgegnung auf den Artikel des Genossen Meyer, in: Die Internationale, Jg.8 (Mai 1925), H 5a, S.313-316.
- Levi, Paul: Zwischen Spartakus und Sozialdemokratie. Schriften, Aufsätze, Reden und Briefe, Frankfurt(M) 1969.
- Liebknecht, Karl: Klassenkampf gegen den Krieg. Anhang 1: Betrachtungen und Erinnerungen aus „großer Zeit“, geschrieben von Karl Liebknecht im Untersuchungsgefängnis Moabit 1916; Anhang 2: Radek, Karl: Karl Liebknecht zum Gedächtnis, Berlin 1919.
- Luxemburg, Rosa: Die Krise der Sozialdemokratie. Mit einer Einleitung von Clara Zetkin, Berlin 1919.
- Luxemburg, Rosa: Gesammelte Briefe. hg. und eingeleitet vom IML, 6 Bände, Berlin(Ost) 1982-.
- Pieck, Wilhelm: Erinnerungen an die Novemberrevolution in Berlin. Nach Tagebuchaufzeichnungen 1920, in: Pieck, Wilhelm: Gesammelte Reden und Schriften. Bd.1: August 1904 bis Januar 1919. Hg. vom IML, Berlin(Ost) 1959, S.412-482.
- Schoen, Curt: Der Vorwärts und die Kriegserklärung. Vom Fürstenmord in Sarajewo bis zur Marneschlacht, Berlin 1929.
- Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 1. Wahlperiode, Band 1-18, 1. bis 360. Sitzung, Berlin 1921-24.
- Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 3. Wahlperiode, Band 1-8, 1. bis 136. Sitzung, Berlin 1928-30.
- Stern, Leo: Einleitung. Der Einfluss der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution auf Deutschland und die deutsche Arbeiterbewegung, in: Ders.: Die Auswirkungen der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution auf Deutschland (Archivalische Forschungen zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung Bd.4/1), Berlin 1969.
- Thalheimer, August u.a.: Jahrbuch für Wirtschaft, Politik und Arbeiterbewegung 1922/23, Hamburg o.J. [1923].
- Thesen und Resolutionen des III. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale (Moskau, 22.Juni bis 12.Juli 1921), Hamburg 1921.
- Trotzki, Leo: Schriften 3. Linke Opposition und IV. Internationale. Band 3.2 (1927-1928), in: Helmut Dahmer/Wolfgang Freikert/Horst Lauscher/Rudolf Segall/Reiner Tosstorff/Rolf Wörsdörfer (Hg.), Hamburg 1997.
- Tych, Feliks: Drei unbekannte Briefe Rosa Luxemburgs über die Oktoberrevolution, in: IWK, Jg. 27 (1991), H. 3, S.357-366.
- Weber, Hermann (Hg.): Der deutsche Kommunismus. Dokumente, Köln/Berlin 1964<sup>2</sup>.
- Weber, Hermann: Die Kommunistische Internationale. Eine Dokumentation, Hannover 1996.

## VI. Biographien, Biographische Handbücher und Autobiographien

Abendroth, Wolfgang: Ein Leben in der Arbeiterbewegung. Gespräche, aufgezeichnet und herausgegeben von Barbara Dietrich und Joachim Perels, Frankfurt(M) 1976.

Altpreußische Biographie, Bd.3: Ergänzungen zu Bd. 1 und 2, Marburg/Lahn 1975.

Becker, Jens: Heinrich Brandler. Eine politische Biographie, Hamburg 2001.

Beradt, Charlotte: Paul Levi. Ein demokratischer Sozialist in der Weimarer Republik, Frankfurt(M) 1969.

Bergmann, Theodor/Wolfgang Haible/Galina Iwanowa: Friedrich Westmeyer. Von der Sozialdemokratie zum Spartakusbund – eine politische Biographie, Hamburg 1998.

Bergmann, Theodor: Die Thalheimers. Geschichte einer Familie undogmatischer Marxisten, Hamburg 2004.

Biographisches Lexikon zur deutschen Geschichte. Von den Anfängen bis 1945, Berlin(Ost) 1970.

Brandt, Willy/Richard Löwenthal: Ernst Reuter. Eine politische Biographie, München 1957.

Buber-Neumann, Margarete: Kriegsschauplätze der Weltrevolution. Ein Bericht aus der Praxis der Komintern 1919-1943, Stuttgart 1967.

Buckmiller, Michael/Klaus Meschkat (Hg.): Biographisches Handbuch zur Geschichte der Kommunistischen Internationale. Ein deutsch-russisches Forschungsprojekt, Berlin 2007.

Collotti, E. (Hg.): Die Kommunistische Partei Deutschlands 1918-1933. Ein bibliographischer Beitrag, Milano 1961.

Czichon, Eberhard/Heinz Marohn: Thälmann. Ein Report, Berlin 2010.

Degner, Hermann (Hg.): Wer ist´s? Unsere Zeitgenossen. Biographien von rund 15000 lebenden Zeitgenossen. Angaben über Herkunft, Familie, Lebenslauf, Veröffentlichungen und Werke, Lieblingsbeschäftigungen, Parteiangehörigkeit, Mitgliedschaft bei Gesellschaften, Adresse. Andere Mitteilungen von allgemeinem Interesse. Auflösung von ca. 3000 Pseudonymen, Berlin 1928<sup>9</sup>.

Deutsche Biographische Enzyklopädie. Herausgegeben von Walter Killy und Rudolf Vierhaus, München 1998.

Deutscher Biographischer Index, München 2004<sup>3</sup>.

Deutscher, Isaac: Trotzki, Bd. 2: Der unbewaffnete Prophet 1921-1929, Stuttgart u.a. 1972<sup>2</sup>.

Diers, Andreas: Arbeiterbewegung – Demokratie – Staat. Wolfgang Abendroth. Leben und Werk 1906-1948, Hamburg 2006.

Dittmann, Wilhelm: Erinnerungen. Bearbeitet und eingeleitet von Jürgen Rojahn, Frankfurt/New York 1995.

- Drabkin, Jakow: Die Aufrechten. Karl Liebknecht - Rosa Luxemburg - Franz Mehring - Clara Zetkin, Berlin(Ost) 1988.
- Fischer, Ruth: Stalin und der deutsche Kommunismus. Bd.1: Von der Entstehung des deutschen Kommunismus bis 1924, Berlin 1991.
- Fricke, Dieter: Die deutsche Arbeiterbewegung 1869-1914. Ein Handbuch über ihre Organisation und Tätigkeit im Klassenkampf, Berlin(Ost) 1976.
- Fricke, Dieter: Handbuch zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 1869 bis 1917, 2 Bde., Berlin(Ost) 1987.
- Frölich, Paul: Rosa Luxemburg. Gedanke und Tat, Berlin 1990.
- Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Biographisches Lexikon, hg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin(Ost) 1970.
- Gropo, Bruno/Berthold Unfried (Hg.): Gesichter in der Menge. Kollektivbiographische Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Wien 2006.
- Gross, Barbette: Willi Münzenberg. Eine politische Biographie, Leipzig 1991.
- Haase, Ernst: Hugo Haase. Sein Leben und Wirken. Mit einer Auswahl von Reden, Briefen und Aufsätzen, Berlin 1929.
- Hedeler, Wladislaw/Ruth Stoljarowa: Nikolai Bucharin. Leben und Werk, Mainz 1993.
- Hering, Sabine/Kurt Schilde: Kampfname Ruth Fischer. Wandlungen einer deutschen Kommunistin, Frankfurt(M) 1995.
- Hoffrogge, Ralf: Richard Müller. Der Mann hinter der Novemberrevolution, Berlin 2008.
- Inventar zu den Nachlässen der deutschen Arbeiterbewegung. Für die zehn westdeutschen Länder und West-Berlin. Im Auftrag des Archivs der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung bearbeitet von Hans-Holger Paul, München u.a. 1993.
- Jannack, Karl: Wir mit der roten Nelke, bearb. von Hans Brüchner, Bautzen 1959.
- Jacob, Mathilde: Von Rosa Luxemburg und ihren Freunden in Krieg und Revolution 1914-1919. Hg. und eingeleitet von Sibylle Quack und Rüdiger Zimmermann, in: IWK, Jg. 24 (1988), H. 4, S.435–515.
- Keßler, Mario: Arthur Rosenberg. Ein Historiker im Zeichen der Katastrophen (1889-1943), Köln/Weimar/Wien 2003.
- Laschitza, Annelies/Günter Radczun: Rosa Luxemburg. Ihr Wirken in der deutschen Arbeiterbewegung, Frankfurt(M) 1971.
- Laschitza, Annelies: Im Lebensrausch, trotz alledem. Rosa Luxemburg. Eine Biographie, Berlin 1996.
- Lexikon der deutschen Geschichte. Personen – Ereignisse – Institutionen, hg. von Gerhard Taddey, Stuttgart 1977.
- Lilla, Joachim: Der Preußische Staatsrat 1921-1933. Ein biographisches Handbuch. Mit einer Dokumentation der im „Dritten Reich“ berufenen Staatsräte, Düsseldorf 2005.
- Luban, Ottokar: Karl Radek (1885-1939), in: IWK, Jg. 41, H 4 (Dezember 2005), S.518-527.



Meyer-Leviné, Rosa: Im inneren Kreis. Erinnerungen einer Kommunistin in Deutschland 1920-1933, mit einer Einleitung von Hermann Weber, Köln 1982.

Nettl, Peter: Rosa Luxemburg, Berlin/Köln 1968.

Neue Deutsche Biographie. Hg. von der historischen Kommission bei der bayrischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1994.

Retzlaw, Karl: Spartacus. Aufstieg und Niedergang. Erinnerungen eines Parteiarbeiters, Frankfurt(M) 1976<sup>4</sup>.

Stock, Ernst/Karl Walcher: Jacob Walcher (1887-1970). Gewerkschafter und Revolutionär zwischen Berlin, Paris und New York (Reihe europäischer Antifaschisten, hg. von Ulla Plener, Bd.4), Berlin 1998.

Trotzki, Leo: Mein Leben. Versuch einer Autobiographie, Berlin(Ost) 1990.

Voßke, Heinz/Gerhard Nitzsche: Wilhelm Pieck. Biographischer Abriss, Frankfurt(M) 1975.

Weber, Hermann/Andreas Herbst: Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918 bis 1945, überarbeitete und stark erweiterte Auflage, Berlin 2008.

Zetkin, Clara: Erinnerungen an Lenin. Mit einem Anhang aus dem Briefwechsel Clara Zetkins mit W.I.Lenin und N.K.Krupskaja, Berlin (Ost) 1961<sup>2</sup>.

## VII. Darstellungen

Abendroth, Wolfgang: Aufstieg und Krise der deutschen Sozialdemokratie, Köln 1978<sup>4</sup>.

Abendroth, Wolfgang: Einführung in die Geschichte der Arbeiterbewegung. Von den Anfängen bis 1933, Heilbronn 1997.

Abendroth, Wolfgang: Sozialgeschichte der europäischen Arbeiterbewegung, Frankfurt(M) 1975<sup>10</sup>.

Abusch, Alexander: Der Deckname, Berlin(Ost) 1981.

Angress, Werner T.: Die Kampfzeit der KPD 1921-1923, Düsseldorf 1973.

Autorenkollektiv unter Leitung von Fritz Klein: Deutschland im Ersten Weltkrieg. Vorbereitung, Entfesselung und Verlauf des Krieges bis Ende 1914, Bd.1, Berlin(Ost) 1968.

Autorenkollektiv unter Leitung von Wilibald Gutsche: Deutschland im Ersten Weltkrieg. Januar 1915 bis Oktober 1917, Bd.2, Berlin(Ost) 1968.

Bartel, Walter: Die Linken in der deutschen Sozialdemokratie im Kampf gegen Militarismus und Krieg, Berlin(Ost) 1958.

Bayerlein, Bernhard H. (Hg.): Deutscher Oktober 1923. Ein Revolutionsplan und sein Scheitern, Berlin 2003.

Bayerlein, Bernhard H.: Die unbekanntete Geschichte der „Versöhnler“ in der

Kommunistischen Internationale und der Kommunistischen Partei Deutschlands. Kein Randproblem der historischen Kommunismusforschung, in: *The crisis of the social ideas. A Festschrift für Marjan Britovsek*, hg. von Avgust Lesnik, Ljubljana 1996, S.321-340.

Bayerlein, Bernhard H.: Ernst Thälmann. Vom „Fall“ zur Parabel des Stalinismus?, in: Bayerlein/Weber: *Thälmann-Skandal*, S.35-71.

Becker, Jens: Die „rechte“ Opposition und der 6. Weltkongress. Alternativen zur Stalinschen Wendung der Komintern-Politik 1928, in: Bergmann, Theodor/Mario Keßler (Hg.): *Aufstieg und Zerfall der Komintern. Studien zur Geschichte ihrer Transformation (1919-43)*, Mainz 1992, S.106–114.

Becker, Klaus J.: *Die KPD in Rheinland-Pfalz 1946-56*, Mainz 2001.

Bergmann, Theodor/Mario Keßler (Hg.): *Aufstieg und Zerfall der Komintern. Studien zur Geschichte ihrer Transformation (1919-43)*, Mainz 1992.

Bergmann, Theodor: *„Gegen den Strom“*. Die Geschichte der Kommunistischen-Partei-*Opposition*, Hamburg 1987.

Bergmann, Theodor: *Aufstieg und Zerfall der Kommunistischen Internationale*, in: Bergmann, Theodor/Mario Keßler (Hg.): *Aufstieg und Zerfall der Komintern. Studien zur Geschichte ihrer Transformation (1919-43)*, Mainz 1992, S.10–23.

Bers, Günter: *Der Bezirk Mittelrhein/Saar der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) im Jahre 1922*, Wentorf bei Hamburg 1975.

Beyer, Marie-Anetta: *Die Sozialpolitik der KPD zwischen ihrem 7. und 8. Parteitag*, Diss. Berlin 1987.

Beyer, Marie-Anette: Ein Brief der kommunistischen Reichstagsfraktion an die Fraktionen von SPD und USPD von Juni 1922, in: *Quellen zur sozialgeschichtlichen Forschung (1900-45)*, Rostock 1990, S.31-35.

Beyrich, Andreas: *Darstellung der Entwicklung der Spartakusgruppe zur Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund) in den Printmedien unter besonderer Berücksichtigung der Hamburger Linkspresse und des Zentralorgans des Spartakusbundes*. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Hamburg 1998.

Bock, Hans Manfred: *Syndikalismus und Linkskommunismus von 1918 bis 1923*. Ein Beitrag zur Sozial- und Ideengeschichte der frühen Weimarer Republik, Darmstadt 1993 (Neuauf.).

Bödeker, Hans Erich: *Biographie. Annäherungen an den gegenwärtigen Forschungs- und Diskussionsstand*, in: ders.: (Hg.): *Biographie schreiben*, Göttingen 2003, S.11-64.

Bois, Marcel: Clara Zetkin und die Stalinisierung von KPD und Komintern, in: Ulla Plener (Hg.): *Clara Zetkin in ihrer Zeit. Neue Fakten, Erkenntnisse, Wertungen*. Material des Kolloquiums anlässlich ihres 150. Geburtstages am 6. Juli 2007 in Berlin, Berlin 2007, S.149-156.

Borkenau, Franz: *World Communism: A history of the Communist International*, Ann Arbor (Michigan) 1971.

- Bramke, Werner: Die ungeliebte Revolution. Die deutsche Novemberrevolution von 1918/19 im Widerstreit von Zeitgenossen und Historikern, in: Ulla Plener (Hg.): Die Novemberrevolution 1918/19 in Deutschland. Für bürgerliche und sozialistische Demokratie. Allgemeine, regionale und biographische Aspekte, Berlin 2009, S.11-40.
- Braunthal, Julius: Die Geschichte der Internationale, 3 Bände, Berlin-Bonn 1978.
- Broué, Pierre: Der Oktober, der nicht stattfand. Ein Kommentar, in: Bayerlein, Bernhard H. (Hg.): Deutscher Oktober 1923. Ein Revolutionsplan und sein Scheitern, Berlin 2003, S.59-64.
- Broué, Pierre: Die deutsche Revolution (1918-1923), Berlin 1973.
- Buber-Neumann, Margarete: Kriegsschauplätze der Weltrevolution. Ein Bericht aus der Praxis der Komintern 1919-1943, Stuttgart 1967.
- Croucher, Richard: Changing Interpretations of the History of German Communism, in: Labour History Review, Vol. 68, 2003, No. 1, S.11-31
- Draper, Theodore: The Strange Case of the Comintern, in: Survey. A journal of East and West studies 1972, H. 3, S.91–137.
- Drechsler, Hanno: Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung am Ende der Weimarer Republik, Hannover 1983.
- Eumann, Ulrich: Eigenwillige Kohorten der Revolution. Zur regionalen Sozialgeschichte des Kommunismus in der Weimarer Republik, Frankfurt(M) 2007.
- Fayet, Jean-Francois: Paul Levi and the Turning Point of 1921. Bolshevik Emissaries and International Discipline in the Time of Lenin, in: LaPorte, Norman/Kevin Morgan/Matthew Worley (Hg.): Bolshevism, Stalinism and the Comintern. Perspectives on Stalinization 1917-53, Basingstoke, Hampshire/New York 2008, S.105–123.
- Firsov, Friedrich: Die Hilfe der Komintern für die ideologisch-politische und organisatorische Festigung der KPD 1919-1922, in: Imig, Werner und Walter Kissljakow (Hg.): Studien zur ideologischen Entwicklung der KPD 1919-23, Berlin(Ost) 1981, S.19-49.
- Firsov, Fridrich I.: Ein Oktober, der nicht stattfand. Die revolutionären Pläne der RKP(B) und der Komintern, in: Bayerlein, Bernhard H. (Hg.): Deutscher Oktober 1923. Ein Revolutionsplan und sein Scheitern, Berlin 2003, S.35–58.
- Flechtheim, Ossip K.: Die KPD in der Weimarer Republik. Mit einer Einleitung von Hermann Weber, Frankfurt(M) 1976.
- Frank, Pierre: Geschichte der Kommunistischen Internationale (1919-1943), 2 Bde., Frankfurt(M) 1981.
- Fricke, Dieter: Die Entwicklung und Ausbreitung der Parteiorganisationen der deutschen Sozialdemokratie 1875-1914. Probleme ihrer weiteren Erforschung und Darstellung, in: Ritter, Gerhard A. (Hg.): Der Aufstieg der deutschen Arbeiterbewegung. Sozialdemokratie und Freie Gewerkschaften im Parteiensystem und Sozialmilieu des Kaiserreiches, München 1990, S.145–160.

Friedmann, Ronald: Die Legende wird fortgeschrieben. Rezension zu: Eberhard Czichon und Heinz Marohn, Thälmann. Ein Report, Verlag Wiljo Heinen, Berlin 2010, online: <http://www.ronald-friedmann.de/ausgewaehlte-artikel/2010/die-legende-wird-fortgeschrieben/>

Friedmann, Ronald: Die Zentrale. Die Geschichte des Berliner Karl-Liebnecht-Hauses, Berlin 2011.

Friedmann, Ronald: Walter Ulbricht und Gerhart Eisler – Skizze einer seltsamen Freundschaft, in: JBzG 2009/3, S.95-197.

Fülberth, Georg u.a: Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. Von 1863 bis zur Gegenwart, Köln 1989.

Geschichte der revolutionären Berliner Arbeiterbewegung von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hg. v. d. Bezirksleitung Berlin der SED/Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung, 2 Bände, Berlin(Ost) 1987.

Goldbach, Marie-Luise: Karl Radek und die deutsch-sowjetischen Beziehungen. Ein Beitrag zum Verhältnis von KPD und Komintern und zur Geschichte der deutsch-sowjetischen Beziehungen zwischen 1918 und 1923, Hannover 1973.

Groh, Dieter: Negative Integration und revolutionärer Attentismus. Die deutsche Sozialdemokratie am Vorabend des Ersten Weltkrieges, Frankfurt(M)/Berlin/Wien 1959.

Hájek, Milos/Hana Mejdrová: Die Entstehung der III. Internationale, Bremen 1997.

Hallas, Duncan: Die Komintern, Hannover (o.J.).

Harman, Chris: Die verlorene Revolution. Deutschland 1918-1923, Frankfurt(M) 1998.

Heer-Kleinert, Lore: Die Gewerkschaftspolitik der KPD in der Weimarer Republik, Frankfurt(M)/New York 1983.

Hempel-Küter, Christa: Die kommunistische Presse und die Arbeiterkorrespondentenbewegung in der Weimarer Republik. Das Beispiel „Hamburger Volkszeitung“, Frankfurt(M) u.a. 1989.

Hoppe, Bert: In Stalins Gefolgschaft. Moskau und die KPD 1928-33, München 2007.

Humbert-Droz, Jules: Der Krieg und die Internationale. Die Konferenzen von Zimmerwald und Kienthal, Wien u.a. 1964.

IML (Hg.): Illustrierte Geschichte der deutschen Novemberrevolution 1918/1919, Berlin 1978.

Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hg.): Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Bd.3: Von 1917 bis 1923, Berlin 1966.

Jentsch, Harald: Die KPD und der „Deutsche Oktober“ 1923, Rostock 2005.

Jentsch, Harald: Lenins ambivalenter Kampf gegen Sektierertum und „Offensivtheorie“ in: Bergmann, Theodor (Hg.) u.a.: Lenin. Theorie und Praxis in historischer Perspektive, Mainz 1994, S.258-266.

Jones, Mike: The Decline, Disorientation and Decomposition of a Leadership. The

German Communist Party: From Revolutionary Marxism to Centrism, in: Revolutionary History 1989, Vol.2, No.3, online:

<http://www.revolutionaryhistory.co.uk/rh0203/decline.html>.

Keßler, Mario: Die Kommunistische Linke und die Weimarer Republik, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, H 32/33, 1994, S.20-30.

Kinner, Klaus: Der deutsche Kommunismus. Selbstverständnis und Realität. Band 1: Die Weimarer Zeit, Berlin 1999.

Kinner, Klaus: Marxistische deutsche Geschichtswissenschaft 1917-1933. Geschichte und Politik im Kampf der KPD, Berlin(Ost) 1982.

Kinner, Klaus: Thälmann und der Stalinismus. Das Ende des eigenständigen deutschen Parteikommunismus 1928/29, in: Monteath, Peter (Hg.): Ernst Thälmann. Mensch und Mythos, Amsterdam 2000, S.59–80.

Klein, Friedrich: Ost- und Westpreußen. Ein Überblick über die Verwaltungseinheiten, die Kreise mit den evangelischen Kirchspielen seit Beginn der Besiedlung. Bd. 8/3: Kreis Lyck, Schwörstadt 2000.

Klönne, Arno: Die deutsche Arbeiterbewegung. Geschichte - Ziele - Wirkungen, Köln 1981<sup>2</sup>.

Kluge, Wulrich: Die deutsche Revolution 1918/1919. Staat, Politik und Gesellschaft zwischen Weltkrieg und Kapp-Putsch, Frankfurt(M) 1985.

Koch-Baumgarten, Sigrid: Aufstand der Avantgarde. Die Märzaktion der KPD 1921, Frankfurt(M)/New York 1986.

Koch-Baumgarten, Sigrid: Einleitung zu Flechtheim, Ossip K.: Die KPD in der Weimarer Republik, Hamburg 1986.

Kontny, Barbara: Die Erscheinungsweise der „Roten Fahne“ November 1918 bis Oktober 1923, in: BzG, Jg. 26 (1984), H 4, S.508-511.

Kossert, Andreas: Masuren. Ostpreußens vergessener Süden, Berlin 2001.

Kossert, Andreas: Ostpreußen. Geschichte und Mythos, München 2007.

Kössler, Till: Partei, Bewegung und Lebensform. Neuerscheinungen zur Geschichte des Kommunismus in Deutschland, in: Archiv für Sozialgeschichte 45, 2005, S.599-614.

Kozlov, Nicholas/Eric D. Weitz: Betrachtungen über die Ursprünge der „Dritten Periode“: Bucharin, die Komintern und die politische Ökonomie der Weimarer Republik, in: Bergmann, Theodor/Mario Keßler (Hg.): Aufstieg und Zerfall der Komintern. Studien zur Geschichte ihrer Transformation (1919-43), Mainz 1992.

Krause, Hartfrid: USPD. Zur Geschichte der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Frankfurt(M) 1975.

Kruse, Wolfgang: Krieg und nationale Integration. Eine Neuinterpretation des sozialdemokratischen Burgfriedensschlusses 1914-15, Essen 1993.

Lange, Annemarie: Berlin in der Weimarer Republik, Berlin(Ost) 1987.

- Lange, Annemarie: Das Wilhelminische Berlin. Zwischen Jahrhundertwende und Novemberrevolution, Berlin(Ost) 1988.
- Langels, Otto: Die ultralinke Opposition der KPD in der Weimarer Republik. Zur Geschichte und Theorie der KPD-Opposition (Linke KPD), der Entschiedenen Linken, der Gruppe „Kommunistische Politik“ und des Deutschen Industrie-Verbandes in den Jahren 1924 bis 1928, Frankfurt u.a. 1984.
- LaPorte, Norman/Kevin Morgan/Matthew Worley (Hg.): Bolshevism, Stalinism and the Comintern. Perspectives on Stalinization 1917-53, Basingstoke, Hampshire/New York 2008.
- LaPorte, Norman: The German Communist Party in Saxony 1924-33, Bern 2003.
- Lösche, Peter: Der Bolschewismus im Urteil der deutschen Sozialdemokratie 1903-1920, Berlin 1967.
- Löwenthal, Richard: Russland und die Bolschewisierung der deutschen Kommunisten, in: Markert, Werner: Deutsch-Russische Beziehungen von Bismarck bis zur Gegenwart, Stuttgart 1964.
- Lokatis, Siegfried: Der rote Faden. Kommunistische Parteigeschichte und Zensur unter Walter Ulbricht, Köln/Weimar/Wien 2003.
- Luban, Ottokar/Felix Tych: Die Spartakusführung zur Politik der Bolschewiki. Ein Kassiber Leo Jogiches´ aus dem Gefängnis an Sophie Liebknecht vom 7. September 1918, in: IWK, Jg. 33 (1997), H. 1, S.92–102.
- Luban, Ottokar: Die „innere Notwendigkeit, mithelfen zu dürfen“. Zur Rolle Mathilde Jacobs als Assistentin der Spartakusführung bzw. der KPD-Zentrale, in: IWK, Jg. 29 (1993), H. 4, S.421–470.
- Luban, Ottokar: Die Auswirkungen der Jenaer Jugendkonferenz 1916 und die Beziehungen der Zentrale der revolutionären Arbeiterjugend zur Führung der Spartakusgruppe, in: Archiv für Sozialgeschichte, Jg. XI (1971), S.185–223.
- Luban, Ottokar: Die Finanzierung der illegalen Antikriegsflugschriften im Ersten Weltkrieg: Spartakusgruppe und linksbürgerliche Pazifisten im Bund „Neues Vaterland“, in: JhK 2008, S.32–45.
- Luban, Ottokar: Die ratlose Rosa. Die KPD-Führung im Berliner Januaraufstand 1919 - Legende und Wirklichkeit. Supplement der Zeitschrift Sozialismus 1/2001, Hamburg 2001.
- Luban, Ottokar: Ermittlungen der Strafverfolgungsbehörden gegen Mathilde Jacob und Leo Jogiches (1915-1918), in: IWK (1995), H. 3, S.307–333.
- Luban, Ottokar: Führung und Basis des Rosa-Luxemburg-Karl-Liebknecht-Kreises in Berlin (Spartakusgruppe), 1915-1918, in: Groppo, Bruno/Berthold Unfried (Hg.): Gesichter in der Menge. Kollektivbiographische Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Wien 2006, S.121-132.
- Luban, Ottokar: Neue Forschungsergebnisse über die Spartakuskonferenz im Oktober 1918, in: Ulla Plener (Hg.): Die Novemberrevolution 1918/19 in Deutschland. Für



- bürgerliche und sozialistische Demokratie. Allgemeine, regionale und biographische Aspekte, Berlin 2009, S.68-78.
- Luban, Ottokar: Rosa Luxemburg, Spartakus und die Massen. Vier Beispiele zur Taktik der Spartakusgruppe bzw. des Spartakusbundes, in: Supplement der Zeitschrift Sozialismus 1997, H. 5, S.11–27.
- Luban, Ottokar: Russische Bolschewiki und deutsche Linkssozialisten am Vorabend der deutschen Novemberrevolution. Beziehungen und Einflussnahme, in: JhK 2009, S.283–298.
- Luban, Ottokar: Spartakusgruppe, revolutionäre Obleute und die politischen Massenstreiks in Deutschland während des Ersten Weltkriegs, in: Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen 2008, H. 40, S.23–38.
- Luban, Ottokar: Zwei Schreiben der Spartakuszentrale an Rosa Luxemburg. (Juni 1917; 5. November 1918), in: Archiv für Sozialgeschichte, Jg. IX (1971), S.225–240.
- Ludewig, Hans-Ulrich: Arbeiterbewegung und Aufstand. Eine Untersuchung zum Verhalten der Arbeiterparteien in den Aufstandsbewegungen der frühen Weimarer Republik, in: Historische Studien Heft 432, Husum 1978.
- Mallmann, Klaus-Michael: Gehorsame Parteisoldaten oder eigensinnige Akteure? Weimarer Kommunisten in der Kontroverse – Eine Erwiderung, in: VfZ, 47.Jg. (1999), S.401-415.
- Mallmann, Klaus-Michael: Kommunisten in der Weimarer Republik. Sozialgeschichte einer revolutionären Bewegung, Darmstadt 1996.
- Mallmann, Klaus-Michael: Milieu, Radikalismus und lokale Gesellschaft. Zur Sozialgeschichte des Kommunismus in der Weimarer Republik, in: Geschichte und Gesellschaft, 21. Jg. (1995), S.5-31.
- Matull, Wilhelm: Ostpreußens Arbeiterbewegung. Geschichte und Leistung im Überblick, Würzburg 1970.
- McDermott, Kevin and Jeremy Agnew: The Comintern. A History of International Communism from Lenin to Stalin, London u.a. 1996.
- Miller, Susanne/Heinrich Potthoff: Kleine Geschichte der SPD. Darstellung und Dokumentation 1848-1990, Bonn 1991<sup>7</sup>.
- Miller, Susanne: Burgfrieden und Klassenkampf. Die deutsche Sozialdemokratie im Ersten Weltkrieg, Bonn 1974.
- Neumann, Anette: Grundzüge der Gewerkschaftspolitik der KPD von Aug. 1921 bis Dez. 1922, in: Jahrbuch für Geschichte, Bd. 38, 1989, S.201-234.
- Niemann, Heinz (Hg.): Auf verlorenem Posten? Zur Geschichte der Sozialistischen Arbeiterpartei, Berlin 1991.
- Peterson, Larry: German Communism, Workers' Protest, and Labor Unions. The Politics of the United Front in Rhineland-Westphalia 1920-1924, Amsterdam 1993.
- Plener, Ulla: Luxemburg und Lenin. Zwei radikale Demokraten, mit Anmerkungen

- versehene schriftliche Fassung eines Referates vom 21.6.07, im Internet:  
<http://marx21.de/images/PDFs/luxemburg%20und%20lenin%20lang.pdf> (25.6.08).
- Prager, Eugen: Geschichte der USPD. Entstehung und Entwicklung der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Glashütten im Taunus 1970<sup>2</sup>.
- Prüß, Jens Reimer: 1876 – 1914: „Vorwärts, vorwärts zum Sieg“, in: vorwärts 10/2001.
- Pyta, Wolfram: Biographisches Arbeiten als Methode der Geschichtswissenschaft, in: Christian Klein (Hg.): Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien, Stuttgart 2009, S.331-338.
- Reisberg, Arnold: An den Quellen der Einheitsfrontpolitik. Der Kampf der KPD um die Aktionseinheit in Deutschland 1921-1922. Ein Beitrag zur Erforschung der Hilfe W.I.Lenins und der Komintern für die KPD, 2 Bde., Berlin(Ost) 1971.
- Rengstorf, E.-V.: Linksoption in der Weimarer SPD. Die „Klassenkampf-Gruppe“ 1928-31, Hannover 1976.
- Richter, Friedrich: 450 Jahre Albertus-Universität zu Königsberg/Pr. 1544 - 1944 - 1994. Berichte und Dekumentationen zu ihrer jüngsten Geschichte. Die 400-Jahrfeier vom Juli 1944. Die wirtschaftlichen Staatswissenschaften 1900-1945, Stuttgart 1994.
- Riddell, John: The orgins of united front politics, in: International Socialism 130/2011, S.111-138.
- Ritter, Gerhard A. (Hg.): Der Aufstieg der deutschen Arbeiterbewegung. Sozialdemokratie und Freie Gewerkschaften im Parteiensystem und Sozialmilieu des Kaiserreiches, München 1990.
- Rojahn, Jürgen: Um die Erneuerung der Internationale: Rosa Luxemburg contra Pieter Jelles Troelstra. Zur Haltung der radikalen Linken in Deutschland nach dem 4. August 1914, in: International Review of Social History 1985, S.2–150.
- Rosenberg, Arthur: Die Entstehung der Weimarer Republik. Herausgegeben und eingeleitet von Kurt Kersten, Frankfurt(M) 1961.
- Rosenberg, Arthur: Geschichte der Weimarer Republik, Frankfurt(M) 1961.
- Rovan, Joseph: Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, Frankfurt(M) 1980.
- Scharrer, Manfred: Arbeiterbewegung und Obrigkeitsstaat. SPD und Gewerkschaft nach dem Sozialistengesetz, Berlin 1976.
- Scharrer, Manfred: Die Spaltung der deutschen Arbeiterbewegung, Stuttgart 1983.
- Schorske, Carl E.: Die große Spaltung. Die deutsche Sozialdemokratie 1905 – 1917, Berlin 1981.
- Schröder, Joachim: Internationalismus nach dem Krieg. Die Beziehungen zwischen deutschen und französischen Kommunisten 1918-1923, Essen 2008.
- Schüren, Ulrich: Der Volksentscheid zur Fürstenenteignung 1926. Die Vermögensauseinandersetzung mit den depossedierten Landesherren als Problem der deutschen Innenpolitik unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Preußen, Düsseldorf 1978.

- Schurmann, Rolf: Die Münzenberg-Legende. Zur Publizistik der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung 1921-1933, Köln 1983.
- Schütrumpf, Jörn: Unabgegoltene. Politikverständnis bei Paul Levi, in: UTOPIE kreativ, H 150 (April 2003), S.330-342.
- Schütrumpf, Jörn: Paul Levi unter den „Doppelzünglern“, in: UTOPIE kreativ, H 209 (März 2008), S.222-233.
- Siegfried, Detlef: Die Rückkehr des Subjekts. Gesellschaftlicher Wandel und neue Geschichtsbewegung um 1980, in: Hartung, Olaf/Katja Köhr: Geschichte und Geschichtsvermittlung. Festschrift für Karl Heinrich Pohl, Bielefeld 2008, S.125-146.
- Siegfried, Detlef: Das radikale Milieu. Kieler Novemberrevolution, Sozialwissenschaft und Linksradikalismus 1917-1922, Wiesbaden 2004.
- Sigel, Robert: Die Lensch-Cunow-Haenisch-Gruppe. Eine Studie zum rechten Flügel der SPD im Ersten Weltkrieg, Berlin 1976.
- Sprengel, Rita: Der rote Faden. Lebenserinnerungen. Ostpreußen - Weimarer Republik - Ravensbrück - DDR - die Wende, Berlin 1994.
- Surmann, Rolf: Die Münzenberg-Legende. Zur Publizistik der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung 1921-1933, Köln 1983.
- Tjaden, Karl Hermann: Struktur und Funktion der KPD-Opposition (KPO). Eine organisationssoziologische Untersuchung zur Rechtsopposition im deutschen Kommunismus zur Zeit der Weimarer Republik, Hannover 1983.
- Tosstorff, Reiner: Profintern. Die Rote Gewerkschaftsinternationale 1920-1937, Paderborn/München/Wien/Zürich 2004.
- Utz, Hans: Die Einheitsfrontpolitik der Kommunistischen Partei Deutschlands 1921-23, Bern (Diss.) 1974.
- Vatlin, Alexander: Die Komintern. Gründung, Programmatik, Akteure, Berlin 2009.
- Vogt, Martin: Parteien in der Weimarer Republik, in: Karl Dietrich Bracher/Manfred Funke/Hans-Adolf Jacobsen (Hg.): Die Weimarer Republik 1918-1933. Politik – Wirtschaft – Gesellschaft, Bonn 1998<sup>3</sup>.
- Weber, Hermann: „Weiße Flecken“ in der Geschichte. Die KPD-Opfer der Stalinschen Säuberungen und ihre Rehabilitierung, Frankfurt(M) 1990<sup>2</sup>.
- Weber, Hermann: Aufstieg und Niedergang des deutschen Kommunismus, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 40 (27.9.1991), S.25-39.
- Weber, Hermann: Demokratischer Kommunismus? Zur Theorie, Geschichte und Politik der kommunistischen Bewegung, Hannover 1969.
- Weber, Hermann: Demokratischer Zentralismus. Probleme innerparteilicher Demokratie im Deutschen Kommunismus, in: Kommunistische Bewegung und realsozialistischer Staat. Beiträge zum deutschen und internationalen Kommunismus von Hermann Weber, hg. von Werner Müller, Köln 1988, 89-103.
- Weber, Hermann: Der Nachlass Ernst Meyer, in: IWK, H 7 (Dez.1968), S.63f.

Weber, Hermann: Die KPD als Sektion der Kommunistischen Internationale, in: *Kommunistische Bewegung und realsozialistischer Staat. Beiträge zum deutschen und internationalen Kommunismus von Hermann Weber*, hg. von Werner Müller, Köln 1988, S.205-222.

Weber, Hermann: Die KPD und die Linke Opposition in der Sowjetunion. Zur Problematik der Verflechtung des Stalinisierungsprozesses der KPD, der Komintern und der KPdSU, in: Wolter, Ulf (Hg.): *Sozialismusdebatte. Historische und aktuelle Fragen des Sozialismus*, Berlin 1978, S.160–179.

Weber, Hermann: *Die Wandlung des deutschen Kommunismus. Die Stalinisierung der KPD in der Weimarer Republik*, 2 Bde., Frankfurt(M) 1969.

Weber, Hermann: *Kommunismus in Deutschland 1918-45*, Darmstadt 1983.

Weber, Hermann: Lenin und der Leninismus, in: *Kommunistische Bewegung und realsozialistischer Staat. Beiträge zum deutschen und internationalen Kommunismus von Hermann Weber*, hg. von Werner Müller, Köln 1988, S.34-66.

Weber, Hermann: Nicht stalinisiert? Zu einer Streitschrift gegen die bisherige Forschung über die Weimarer KPD, in: *Die Zeit*, 14.6.1996.

Weber, Hermann: Ulbricht fälscht Geschichte. Ein Kommentar mit Dokumenten zum „Grundriss der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“, Köln 1964.

Weber, Hermann: *Von Rosa Luxemburg zu Walter Ulbricht. Wandlungen des deutschen Kommunismus*, Hannover 1962.

Weber, Hermann: Zehn Jahre historische Kommunismusforschung. Leistungen, Defizite, Perspektiven, in: *VfZ*, 50.Jg., 2002, S.611-633.

Weber, Hermann: Zu den Beziehungen zwischen der KPD und der Kommunistischen Internationale, in: *VfZ*, 16.Jahrgang, H 2 (April 1968), S.177-208.

Weber, Reinhold: *Die Landgemeinden des Grenzkreises Lyck*, Hohenwestedt 1988.

Weber, Stefan: *Ein kommunistischer Putsch? Märzaktion 1921 in Mitteldeutschland*, Berlin 1991.

Wenzel, Otto: *1923. Die gescheiterte Deutsche Oktoberrevolution*, Münster 2003.

Wilde, Florian/Marcel Bois: „Modell für den künftigen Umgang mit innerparteilicher Diskussion“? Der Heidelberger Parteitag der KPD 1919, in: *JBzG*, 6. Jg., 2007, H. 2, S.33-46.

Wilde, Florian/Marcel Bois: Ein kleiner Boom. Entwicklungen und Tendenzen der KPD-Forschung seit 1989/90, in: *JhK* 2010, S.309-322.

Wilde, Florian: „Den nach Hoffnung hungernden Massen den Sozialismus als einzig mögliche Rettung aus der Krise zeigen.“ Die Entwicklung der SPD-Linken von der Klassenkampf-Gruppe zur Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP), in: Marcel Bois, Bernd Hüttner (Hg.): *Beiträge zur Geschichte einer pluralen Linken*, Heft 1: Theorien und Bewegungen vor 1968, S.22-26.

Wilde, Florian: „Diskussionsfreiheit ist innerhalb unserer Partei absolut notwendig“. Das Verhältnis des KPD-Vorsitzenden Ernst Meyer zur innerparteilichen Demokratie 1921/22, in: JhK 2006, S.168-184.

Wilde, Florian: Ernst Meyer – Weggefährte Rosa Luxemburgs in der Weltkriegszeit und sein Kampf um ihr Erbe in der KPD, in: Rosa Luxemburg. Ökonomische und historisch-politische Aspekte ihres Werkes, Internationale Rosa-Luxemburg-Gesellschaft in Tokio, April 2007, und Berlin, Januar 2009, Berlin 2010, S.181-190.

Wilde, Florian: Ernst Meyer als Vorsitzender der KPD 1921/22, unveröffentl. Magisterarbeit, Hamburg 2005.

Wilde, Florian: Ernst Meyer vor und während der Novemberrevolution, in: Ulla Plener (Hg.): Die Novemberrevolution 1918/1919 in Deutschland. Für bürgerliche und sozialistische Demokratie. Allgemeine, regionale und biographische Aspekte, RSL-Manuskripte 85, Berlin 2009, S.210-231.

Winkler, Heinrich August: Der Schein der Normalität. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1924 bis 1930, Berlin/Bonn 1988<sup>2</sup>.

Winkler, Heinrich-August: Von der Revolution zur Stabilisierung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1918 bis 1924, Berlin/Bonn 1985.

Wirsching, Andreas: „Stalinisierung“ oder entideologisierte „Nischengesellschaft“? Alte Einsichten und neue Thesen zum Charakter der KPD in der Weimarer Republik, in: VfZ, 45.Jg., 1997, S.449-466.

Wirsching, Andreas: Oldenbourg Geschichte Lehrbuch. Neueste Zeit, München 2006.

Wohlgemuth, Heinz: Die Entstehung der Kommunistischen Partei Deutschlands, Frankfurt(M) 1978.

Wohlgemuth, Heinz: Karl Liebknecht. Eine Biographie, Berlin(Ost) 1973.

Wrobel, Kurt: „... in diesem Kampf keine Neutralität“. Ernst Meyer, in: BzG, Jg. 9 (1967), H. 5, S.880–885.

## VIII. Online-Ressourcen

Geschichte von Prostken (Prostki)

[http://www.ostpreussen.net/index.php?seite\\_id=12&kreis=01&stadt=08](http://www.ostpreussen.net/index.php?seite_id=12&kreis=01&stadt=08).

[http://prostki.pl/index.php?option=com\\_content&task=view&id=5&Itemid=6&limit=1&limitstart=1](http://prostki.pl/index.php?option=com_content&task=view&id=5&Itemid=6&limit=1&limitstart=1)

Wahlergebnisse Landkreis Lyck

<http://verwaltungsgeschichte.de/lyck.html>

Briefmarke Ernst Meyer

[http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/d/d2/Stamp\\_Ernst\\_Meyer.jpg](http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/d/d2/Stamp_Ernst_Meyer.jpg)



## Eidesstattliche Erklärung

### Eidesstattliche Erklärung zu meiner Dissertation

### „Ernst Meyer (1887-1930) – vergessene Führungsfigur des deutschen Kommunismus. Eine politische Biographie“

Sehr geehrte Damen und Herren,

hiermit erkläre ich an Eides statt, dass ich die beigefügte Dissertation selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel genutzt habe. Die den herangezogenen Werken wörtlich oder sinngemäß entnommenen Stellen sind als solche gekennzeichnet.

Ich versichere außerdem, dass ich die beigefügte Dissertation nur in diesem und keinem anderen Promotionsverfahren eingereicht habe und dass diesem Promotionsverfahren keine gescheiterten Promotionsverfahren vorausgegangen sind.

---

Ort, Datum

---

Unterschrift

## Lebenslauf

---

### Persönliche Daten

---

Vor- und Zuname	Florian Wolfram Wilde
Geburtsdatum	25.04.1977
Ort	Kiel

---

### Akademischer Werdegang

---

1988–1997	Besuch des humanistischen Gymnasiums Kieler Gelehrtenschule.
1998–2005	Studium mit den Hauptfächern Geschichte und Politikwissenschaft in Hamburg. Abschluss: Magister Artium.
2002/2003	Studium der Politikwissenschaften an der Facoltà di Scienze Politiche „Cesare Alfieri“ in Florenz.
2006–2009	Promotionsstipendiat der Rosa-Luxemburg- Stiftung